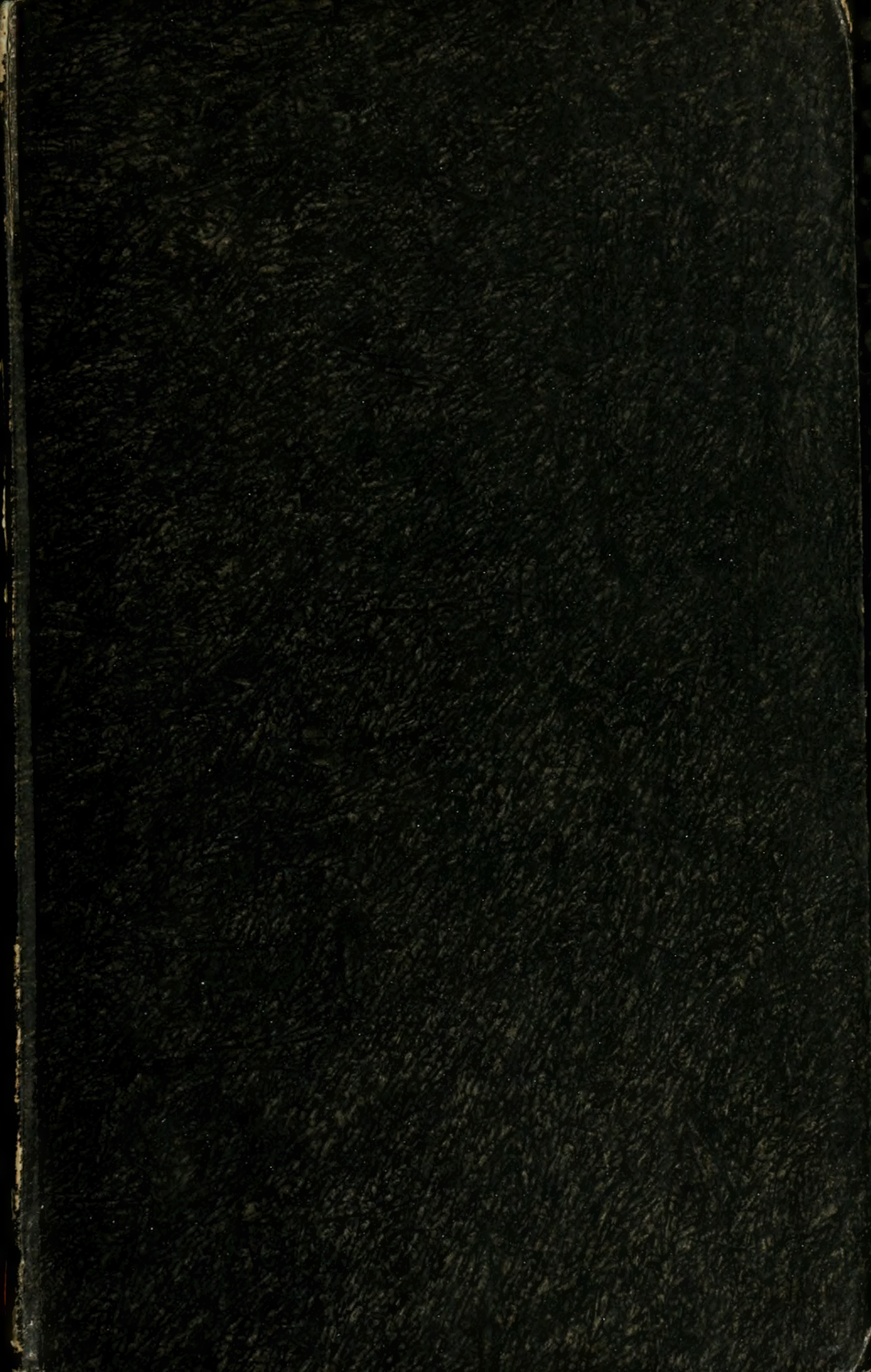
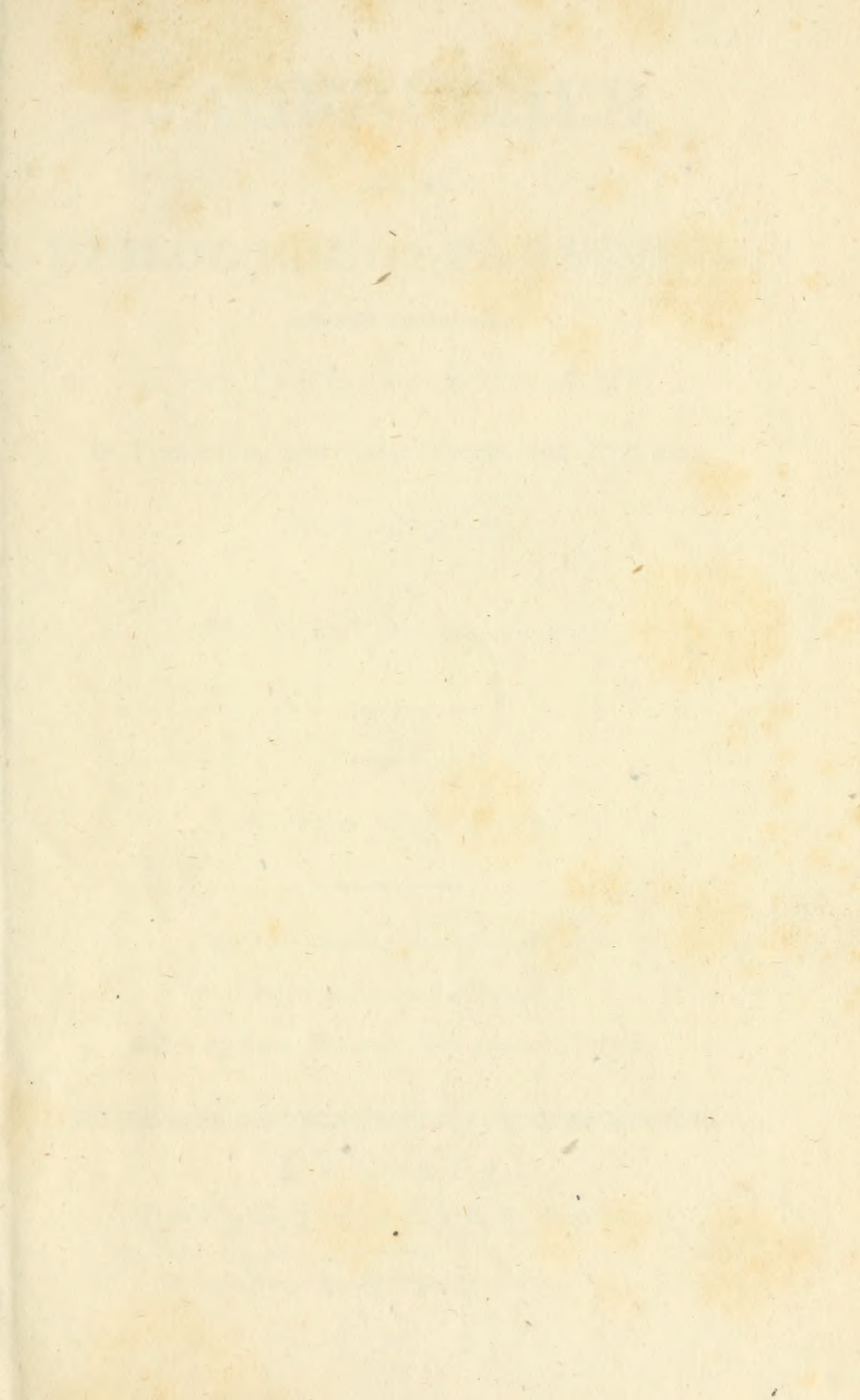
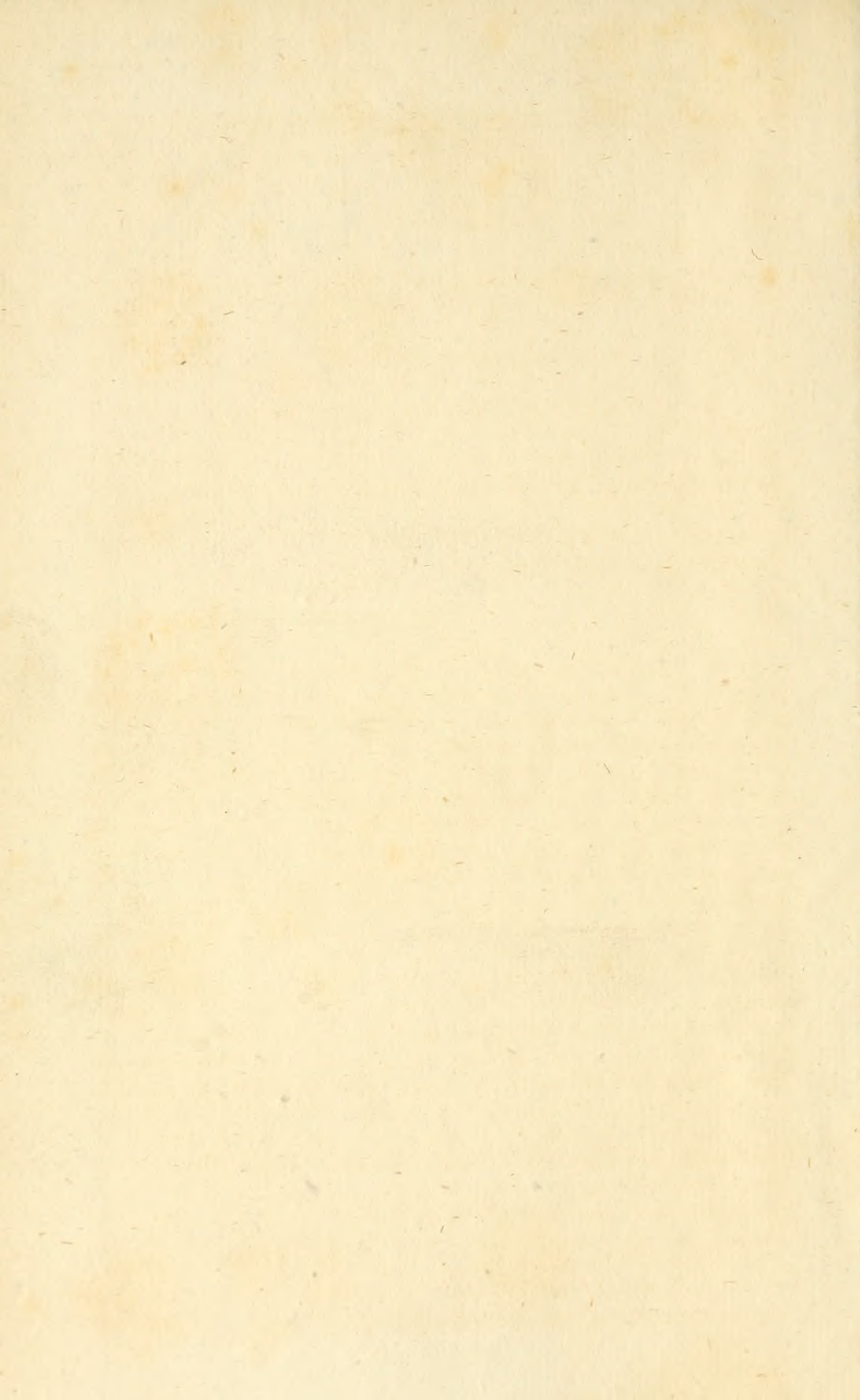






JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*

Vierter Jahrgang.

Erster Band. Erstes Heft.

Oder der ganzen Folge

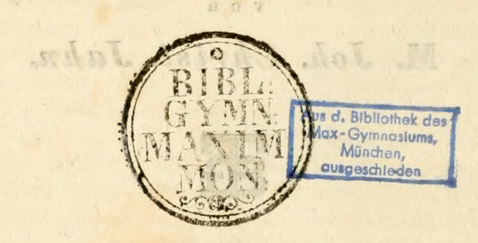
Neunter Band. Erstes Heft.

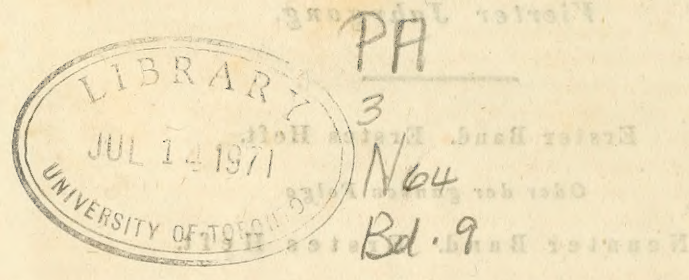
Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1829.

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.





Bibliographie.

Annales de l'imprimerie des Alde, ou Histoire des trois Manuce, et de leurs éditions; par *Ant. Aug. Renouard.* Seconde Edition. à Paris, chez Antoine-Augustin Renouard. 1825. gr. 8. Tome premier. 425 S. Tome deuxième. 434 S. Tome troisième. XL und 424 S. (36 Franken.)

Wenn es auf den ersten Anblick scheinen möchte, als ob die Anzeige und Beurtheilung dieses rein bibliographischen und litterarischen Werkes, welche Rec. nach dem Wunsche der Redaktion der Jahrbücher mit Vergnügen übernommen hat, mit dem Plane der letztern in einer etwas entfernteren Verbindung stände, so wird der Umstand, dass der bei weitem grösste Theil der aus jener berühmten Druckerei hervorgegangenen Bücher Ausgaben von Griechischen und Römischen Classikern, und alle drei Manuzzi, der Grossvater, der Sohn und der Enkel, nicht bloss mit vollem Rechte gefeierte Buchdrucker, sondern zugleich Verfasser mehrerer, noch jetzt geschätzter und zum Theil vorzüglicher, Commentare über alte Schriftsteller, grammatischer und antiquarischer Schriften sind, es hinlänglich rechtfertigen, dass in Jahrbb. f. Philologie eines Werkes Erwähnung geschieht, welches aus den angeführten Gründen für jeden Philologen von nicht geringem Interesse, durch die Vollständigkeit und Genauigkeit der gegebenen Notizen ein unübertroffenes Muster in seiner Art, und durch die geschmackvolle Behandlung eines an sich trockenen Stoffes nicht nur für den Litterator, sondern selbst für jeden Gebildeten anziehend ist. Da die erste Auflage des Buches bereits im Jahre 1803 in 2 Bänden, zu welchen im J. 1812 ein kleiner Supplementband hinzukam, erschienen, und Zweck und Anlage desselben hinlänglich bekannt ist, so geht Rec. sogleich zu der Angabe des Inhaltes dieser neuen Aufl. über, die durchaus berichtigt und vermehrt, und durch welche die frühere nun ganz ausser Gebrauch gesetzt worden ist. Die Nachrichten über die verschiedenen Aldinischen Drucke sind viel genauer und zuverlässiger,

der Inhalt des im J. 1812 erschienenen Supplementbandes überall an Ort und Stelle eingetragen, viele Drucke, die Renouard vorher unbekannt gewesen waren, angeführt, und, was der neuen Ausg. einen vorzüglichen Werth gibt, am Ende des dritten Bandes eine sehr sorgfältige Notiz über die Venetianischen und Florentinischen Buchdrucker Giunti (Junta) und deren Drucke bis zum J. 1550 hinzugefügt worden. Auf die Angabe des Inhaltes sollen dann die wenigen Zusätze und Berichtigungen folgen, die sich uns bei genauem Studium des vorliegenden Buches dargeboten haben, und, dem Plane der Jahrbücher gemäss, bloss Ausgaben von Griechischen und Römischen Autoren oder damit in Verbindung stehende Schriften betreffen werden.

Der erste Band zählt die Aldinischen Drucke vom J. 1494 bis zum J. 1558 auf. Der zweite Band auf S. 1 — 187 die von 1559 — 1598, und von S. 191 — 212 die ohne Datum erschienenen Aldinischen Ausgaben. Von S. 213 — 246 folgen die zu Venedig von Paul Manuzzi für die *Accademia Veneziana* oder *Della fama* gedruckten Bücher; von S. 247 — 272 die ebendaselbst von Andreas Torresano von Asola (Andreas Asulanus), dem Schwiegervater des älteren Aldus, in den J. 1480 — 1506 herausgegebenen Drucke. S. 273 — 282 sind die Bücher aufgezählt, die Bernard Torresano, ein Enkel des Andreas, zu Paris in den J. 1554 — 1569 mit dem Aldinischen Anker auf dem Titelblatte und am Ende, und mit der Aufschrift: *sub officina Aldi*, oder *in Aldina bibliotheca*, und S. 282 — 285 diejenigen, welche in derselben Stadt, und ebenfalls mit dem Anker und der Aufschrift: *in Aldina bibliotheca*, Robert Colombel oder Coulombel v. 1578 — 1601 drukken liess. Auf die Aufzählung der Drucke dieser beiden Männer, welche von den Sammlern mit den Aldinischen zusammengestellt werden, folgt eines der interessantesten Stücke des ganzen Werkes, S. 286 — 323, eine Notiz über einige Buchdrucker zu Lyon und Venedig, welche mehrere in der Aldinischen Officin erschienene Schriften mit ähnlichen Lettern und in dem nehmlichen Format — kl. Octav und Cursivschrift — ohne Angabe ihres Namens, des Jahres und Ortes, aber mit Aldus Vorreden, nachdruckten, und ihren Zweck, diese Ausgaben für ächte Aldinische gelten zu lassen, so vollständig erreichten, dass wirklich bis zum J. 1790 dieselben selbst von den kundigsten Bibliographen dafür gehalten wurden. Erst in dem genannten Jahre entdeckte der grosse Litterator Mercier, Abbé von Saint-Léger auf der Königl. Bibliothek zu Paris ein Exemplar eines gedruckten Briefes vom älteren Aldus, in welchem er sich über jene Lyoner Nachdrücke bitter beschwert, und mehrere Kennzeichen angibt, an welchen einige derselben von seinen ächten Ausgaben unterschieden werden könnten. Dieser Brief — *Monitum Aldi* — ist S. 324 — 330, und nach

ihm, S. 331 — 342, ein aus dem Englischen in das Französische übersetzter Brief von Pinkerton an Renouard abgedruckt, in welchem es sehr wahrscheinlich gemacht wird, dass die gedachten Lyoner Drucker jene Nachdrücke nicht auf eigene, sondern auf Rechnung des Venetianischen Buchhändlers Lukas Anton Giunta veranstaltet haben. Am Ende des zweiten Bandes stehen mehrere Register; das erste, S. 343 bis 384, zählt die verschiedenen in der Aldinischen Druckerei herausgekommenen Schriften in wissenschaftlicher, das zweite, S. 385 — 417, dieselben in alphabetischer Ordnung, nach den Namen ihrer Verfasser, auf. Das letztere Register hat die unbequeme und das Nachschlagen erschwerende Einrichtung, dass die einzelnen Schriften nicht mit der Zahl der Seite, auf welcher sie im Werke selbst stehen, sondern mit der Zahl des Jahres, in dem sie erschienen, aufgeführt sind. Die übrigen Register sind, S. 418 — 421, das der Drucke des Andreas Asulanus, S. 422 das der bei Bernardus Turrisanus und Robert Colombel (Coulombel) erschienenen Bücher, welches jedoch eben so wenig, als das S. 423 fg. folgende der Lyoner u. Venetianischen Nachdrücke Aldinischer Ausgaben, vollständig ist. Der Band schliesst S. 425 — 428 mit einem Verzeichnisse der im Werke angez. Pergamentdrucke, und S. 429 — 434 mit Verbesserungen und Zusätzen zu beiden Bänden. Die meisten Bereicherungen haben von den im zweiten Bande enthaltenen Artikeln der über die auf Kosten der *Accademia Veneziana* gedruckten Schriften, der über Turrisan's und Coulombel's Drucke, und über die zu Lyon veranstalteten Ausgaben erhalten; Pinkerton's oben angeführter Brief ist in dieser zweiten Auflage ganz neu hinzugekommen. Der dritte Band enthält die Vorrede Renouard's; von S. 1 — 120 das Leben des älteren Aldus, von S. 121 — 172 das von Paul Manuzzi, und von S. 173 — 210 das des jüngeren Aldus. Nun folgen S. 211 — 320 verschiedene, von dem älteren Aldus verfasste oder auf ihn Bezug habende Stücke, die Statuten der von ihm gestifteten Neacademia, über welche in seinem Leben S. 32 fgg. ausführlich gehandelt wird, im Griechischen Originale und mit einer Lateinischen und Französischen Uebersetzung; Privilegien, die ihm vom Venetianischen Senate und von Päbsten ertheilt worden sind, einige seiner Verlagskataloge, Briefe und Lateinische Gedichte, ferner mehrere Briefe von seinem Sohne Paul und dem Cardinale Seripando. Am Ende des Bandes steht auf der 323sten bis 409ten Seite die schon oben erwähnte Notiz über die Giunti und das Verzeichniss ihrer Drucke bis 1550, auf welches die Liste der Subscribenten und derjenigen Aldinischen Drucke folgt, welche Renouard zu der Zeit der Erscheinung der zweiten Auflage noch nicht besass, und für seine Sammlung zu kaufen wünschte.

Wie ausserordentlich reich diese ist, ergibt sich aus dem Umstande, dass, während aus der Aldinischen Druckerei mehr als 2000, in dem anzuzeigenden Werke verzeichnete, Schriften hervorgegangen, in jener Liste nur 81 Nummern aufgeführt sind, welche sich dem eben so unermüdeten als glücklichen Sammler noch nicht dargeboten hatten. Aber auch von diesen Drucken hatte derselbe die meisten bei der Abfassung seiner Annalen aus fremden Bibliotheken vor sich, und von der ganz geringen Anzahl derer, die er nicht selbst untersuchen konnte, erhielt er von Andern so genaue Beschreibungen, dass sie den Vortheil der eigenen Anschauung vollkommen ersetzen konnten. Eben darum steht auch sein Werk in Hinsicht der Vollständigkeit und Genauigkeit der Angaben einzig in seiner Art und als ein wahres Muster da, welches bis jetzt von keinem ähnlichen nur erreicht, geschweige denn übertroffen worden ist. Dass übrigens bei einem solchen, so viele und so mannichfaltige Notizen umfassenden, Buche dem Verfasser auch bei der grössten Sorgfalt nicht hie und da etwas entgangen seyn sollte, oder die eine und andere Notiz richtiger gefasst werden könnte, ist unvermeidlich, und so will denn auch Rec. hier einige Zusätze und Berichtigungen folgen lassen, die er bei dem Durchlesen des Werkes sich angemerkt hat, und welche zu grösserer Vervollkommnung desselben etwas beitragen können.

Band I Seite 10 schreibt Renouard, er glaube nicht, dass *Apollonius* 4 *Bücher de syntaxi* seit Sylburg's Ausgabe, Frankfurt a. M. 1590, 4, wieder gedruckt worden seyen. Ihm blieb also die wichtige, aus Manuscripten berichtigte, Ausgabe Immanuel Bekker's, Berl. 1817, 8, unbekannt. Wir werden überhaupt noch einigemahle zu bemerken Veranlassung haben, dass Renouard's Werk im Einzelnen an Vollständigkeit und Richtigkeit gewonnen haben würde, wenn er mit den Arbeiten Deutscher Gelehrten bekannter gewesen wäre, ein Fehler, dessen sich selbst die achtbarsten Franzosen schuldig machen, deren Bildungsperiode mit der unseres Verf. zusammenfällt. Es darf daher nicht befremden, wenn Bd. I S. 39 u. 40 Beck, der berühmte Gelehrte zu Leipzig, *Böck*, S. 71 Ruperti, der Herausgeber Iuvenal's, *Rupert*, S. 236 Krause, der Herausgeber des Celsus, *Kraus*, und S. 242 Gruner, ehemaliger Prof. der Arzneikunde zu Jena, *Grüner* genannt wird. — S. 42 — 44, wo die *Aldinische Sammlung Griechischer Briefe* angezeigt wird, die im J. 1499 in 2 Quartbänden erschienen, werden auch in der neuen Auflage die Bände in umgekehrter Ordnung, der erste als zweiter, der zweite als erster, aufgeführt, ohngeachtet Ebert in seinem *Bibliogr. Lexikon* Num. 6818 dieses Versehen bereits gerügt hatte. — S. 98 — 102 wird über die erste *Aldinische Ausgabe der Griechischen Anthologie* sehr ausführlich gehandelt, aber, — was befremdend

ist, da **Renouard** sonst in solchen Angaben so genau ist — nicht bemerkt, dass es von derselben Exemplare gibt, in denen der Titel und erste Bogen neu gedruckt sind. Die älteren Exemplare unterscheiden sich dadurch, dass die letzte Zeile des Titels *θεται* ist, da auf den andern *τίθεται* steht, und durch die oft vorkommenden bekannten Abkürzungen für *ει* und *ου*, welche in den andern allemal aufgelöst sind. Vgl. **Ebert's** *Bibl. Lex.* Num. 678 und seine *Geschichte der Königl. Bibliothek zu Dresden* S. 162. — S. 127 — 129 werden bei Anführung der eben so wichtigen als seltenen *Aldinischen Rhetoren* von 1508 und 1509 treffliche Nachweisungen von mehreren Handschriften gegeben, aus denen diese Rhetoren von einem neuen Herausgeber verbessert und die Scholien über sie beträchtlich vermehrt werden können. Von dem S. 129 genannten Codex auf der St. Markus-Bibliothek zu Venedig, der des Syrianus und Sopater Commentare zum Hermogenes enthält, „et plus corrects, wie **Renouard** sagt, et beaucoup plus amples," wissen wir aus der Mittheilung eines Freundes, der ihn neuerdings sehr genau untersucht hat, dass die Commentare in demselben mehr als eine sogenannte altera versio der von **Aldus** in der gedachten Sammlung gedruckten zu betrachten sind. Jener Freund wird binnen 3 Jahren eine ganz neue u. sehr vermehrte Ausgabe der Griechischen Rhetoren und ihrer Scholiasten aus vielen Deutschen, Italienischen und Pariser Handschriften, die er gegenwärtig auf einer gelehrten Reise selbst untersucht, erscheinen lassen, und damit ein Werk allgemein zugänglich machen, in welchem eine Menge der wichtigsten Fragmente alter Schriftsteller erhalten sind, welche aber bei der ausserordentlichen Seltenheit der Aldin. Sammlung seither für den grössten Theil der Philologen so gut als gar nicht vorhanden waren. Uebrigens ist diese Sammlung in Deutschland doch nicht so sehr selten, als F. A. **Wolf** glaubte, der (vgl. die Litterar. Analekt. I, 1 S. 205 Not. 1 und II, 2 S. 525.) von dem ersten Bande nur ein zu Leipzig, von beiden Bänden ein zu Heidelberg befindliches Exemplar kannte. Denn nicht nur zu München ist ein, vorher dem berühmten **Victorius** gehöriges und von ihm mit Randbemerkungen versehenes Exemplar beider Bände — der zweite, die Scholiasten umfassende, Band ist bei weitem seltener zu finden, als der erste — und ausserdem noch ein besonderes Exemplar des ersten Bandes, sondern auch auf die Königl. Bibliothek zu Berlin sind, wie sich aus einigen Anführungen in **Bach's** Sammlung der Fragmente des Mimnermus ergibt, in neuerer Zeit, vielleicht mit der **Dietzischen** Büchersammlung, beide Bände gekommen. — S. 163 fg. bei der Anzeige von: *Aldi Pii Manutii Institutionum Grammaticarum libri quatuor.* Venetiis, 1514, 4, ist nicht bemerkt worden, dass diese Ausgabe im J. 1519 zu Florenz von den Erben **Philipp Giun-**

ta's ebenfalls in Quart nachgedruckt, und mehreren Exemplaren dieses Nachdrucks der Aldinische Anker vorgesetzt wurde, um die Käufer zu täuschen; und doch sagt Renouard Bd. 2 S. 319: „On a vu dans ces Annales, que les Giunti de Florence ont contréfait l'Ovide de 1515, *et qu' une autre de leurs contrefactions a été signalée par François d'Asola.*" Erst aus Bd. 3 S. 379 fg., wo die angeführte Florentinische Ausgabe aufgezählt und bemerkt wird: „C'est de cette édition que François d'Asola, dans sa préface du Tite-Live, prétend que les Junte ont émis des exemplaires, sur lesquels ils avoient contrefait la marque d'Alde," lernt man den Sinn der obigen Worte, in denen von Franz von Asola die Rede ist, verstehen. Die hieher gehörige Stelle aus der Vorrede zum ersten Bande des Aldinischen Livius, welche Renouard mittheilen wollte, aber weder S. 163 noch S. 200 bei der Erwähnung des Livius abdrucken liess, lautet so: „Extremum illud est, ut admoneamus studiosissimum quemque, Florentinos quosdam impressores, cum viderent, diligentiam nostram in castigando et imprimendo non posse assequi, ad artes confugisse solitas, hoc est, Grammaticis Institutionibus Aldi, necessarii nostri, in sua officina formatis notam Delphini ancorae involuti nostram apposuisse. Sed ita egerunt, ut quivis mediocriter versatus in libris nostrae impressionis animadvertat, illos imprudenter fecisse: nam rostrum Delphini in partem sinistram vergit, cum tamen nostrum in dextram totum demittatur. Quamquam multo plura etiam deprehendi possunt, quae coarguant, illos omisisse alia multa, quae ad tegendam fraudem suam necessario adhibenda erant." — S. 200 wird der erste im J. 1518 erschienene Band der Octavausgabe des Livius angeführt, aber dabei nicht bemerkt, dass der Haupttitel und die Vorstücke dieses Bandes, bis zu dem zweiten Titel: TITI LIVII PATAVINI DECAS PRIMA, erst im J. 1521 nach der Herausgabe des vierten Bandes hinzugefügt worden sind. Denn in der auf den Haupttitel folgenden, so eben besprochenen, Vorrede des Franciscus Asulanus geschieht des von Rhenanus herausgegebenen *Velleius Paterculus* Erwähnung, und da dieser „*Basileae in aedibus Ioannis Frobenii mense Novembri a.* 1520" erschien, so ist es klar, dass jene Vorrede nebst den übrigen angeführten Vorstücken nicht schon im J. 1518 gedruckt werden konnte. — S. 209 bei Aufzählung des *Curtius* v. 1520, 8, macht Renouard die Bemerkung, Harles glaube, dass es von diesem Historiker zwei verschiedene Ausgg. mit dem nehmlichen Datum gebe, dass er jedoch mehrere Exemplare desselben verglichen, und nicht den kleinsten Unterschied unter ihnen habe finden können. Die Sache verhält sich so. Harles wurde zu jener Annahme durch den Umstand veranlasst, dass die Varianten, welche Snakenburg, der Holländische Herausgeber des Curtius, aus der Aldina anführt,

nicht immer mit seinem Exemplare übereinstimmten. Dagegen bemerkt Ebert, im *Bibl. Lex.* Num. 5535, Harles könnte manches im Contexte der Aldina gesucht haben, was Snakenburg aus den ihr angehängten Varianten angeführt habe. Uebrigens sind in Dresden wirklich zwey Exemplare dieses Curtius mit dem einzigen unbedeutenden Unterschiede, dass auf dem Titel des einen *Cutius* steht, das andere aber den Namen richtig gibt. — S. 228, 230, vgl. mit S. 83 und Bd. 3 S. 76 u. 121 bis 124, äussert sich Renouard über den kritischen Werth der Aldinischen Ausgaben, und bemerkt mit vollem Recht, dass man bei der Bestimmung desselben zwischen den von Aldus selbst besorgten und den nach seinem Tode von seinem Schwiegervater, Andreas von Asola, und dessen Söhnen, Franz und Friedrich, herausgegebenen Drucken der alten Classiker wohl unterscheiden müsse. Diese kommen jenen nicht gleich, da Aldus, zumal bei Griechischen Autoren, in der Regel sich mit grosser Genauigkeit an seine Handschriften hielt, seine Nachfolger aber im Conjecturiren oft gar zu kühn und willkührlich verfuhren. Was Spengel in der Vorrede zu *Varro's* Büchern *de Lingua Latina*, pag. XXXI sq. schreibt: „Caute utendum arbitror auctoritate editionis Aldinae [librorum de L. L. a. 1513], idque non solum de Aldino Varrone sed de omnibus fere Latinorum scriptorum Aldi libris alte tenendum, ne omnia, quae a prioris saeculi editionibus diversa in his exstant, verissima esse, quaeque ex coniectura reposita, membranis niti vetustis censeas: plerosque enim editorum libidine, de quorum temeritate non iniuria queritur Muretus tom. II pag. 71, 715, 861, 870, Ruhnk. licet corruptis in locis codices consulerent, mire inveneris interpolatos. Nullius est pretii Plautus Aldinus, cuius textus tam corruptus tamque emendatus sine codicum auxilio, ut, qui hac sola usus editione, vix Plautum legisse dicas. Simile quid perpessi Catullus, Tibullus, Propertius Avantii audacia, Gellius Egnatii, alii aliorum studio et labore iusto plus emendati. Res iudicatu tanto difficilior, quod editores haud raro scriptis libris uti solebant, ut nos ubique fere haereamus, sitne ex codicibus lectio restituta, an editoris ingenio", diess gilt hauptsächlich von den Ausgaben, welche Franz v. Asola besorgte, und bei denen er sich allerdings gar zu viele Freiheit herausnahm.

Bd. II S. 17 nach Num. 11 muss eine Ausgabe eingetragen werden, welche Renouard unbekannt geblieben, und von Ebert in der *Leipziger Litter. Zeit.* J. 1818, Bd. I Num. 150 S. 1194 so beschrieben worden ist: *M. Tulii* (so) *Ciceronis Epistolae Familiares. Pauli Manutii annotationes brevissimae, in margine adscriptae. Eiusdem Manutii scholia. Verba graeca, latinis expressa. Cum Privilegio. Venetiis, MDLXI* (1561). 8. Auf dem Titelblatte ist der Anker. Die Ausgabe hat 8 unge-

zählte Blätter Vorstücke, — Titel, zwei Briefe von Paulus Manutius an Matthäus Senarega vom May 1554 u. Juni 1558, und Historia de Ptolemaeo rege, ad intelligentiam primi libri — 315 gezählte Blätter — die Briefe selbst — und 49 ungezählte Blätter — Erklärung der Griech. Stellen und Scholien des Manutius. Auf der ersten Seite des letzten Blattes steht unten: Venetiis M. D. LXI., und auf der Rückseite ist der Anker und Name des Aldus. Ein Exemplar dieser Ausg. ist auf der Bibliothek zu Dresden. S. Ebert's *Bibl. Lex.* Num. 4424. — S. 75 bemerkt Renouard, dass die Brüder Torresani, über deren zu Venedig mit der Aufschrift: *ex bibliotheca Aldina*, von 1569 — 1574 erschienene Drucke S. 76 — 78 genaue Notizen gegeben werden, sämmtliche Schriften *Cicero's*, mit Ausnahme der *Philosophica*, welche er nie gesehen habe und die vielleicht von jenen Buchdruckern nicht gedruckt worden seyen, in 7 Bdd. herausgegeben haben. Wenn man jedoch der Angabe in dem *Zweibrücker Index editionum corporis Tulliani*, tom. I opp. Cicer. pag. LXXXIX trauen darf: „Aldina III, Venetiis ex bibliotheca Aldina 1569, 9 volumm. 8. cuius curator Hieronymus Turrisanus, Andreae Asulani nepos, Francisci filius, qui se P. Manutii patruelem dicit, Aldinum quidem Pauli textum reddidit, sed vitam Ciceronis a Lambino conscriptam praemisit, et cuique volumini Lambini adnotationes adiecit. Servatur ea in Biblioth. Bipont. Ducali.," so wären auch die Philosophica, und somit sämmtliche Schriften Cicero's von den genannten Brüdern ex bibliotheca Aldina herausgegeben worden. — S. 118 — 121. Wenn die Notiz richtig ist, welche Hr. Director Otto Moriz Müller in seiner *Dissertatio de M. T. Ciceronis Libris III de Oratore etiam post Criticorum curas nondum satis castigatis*, Lips. 1811, 8, deren litter. Theil es wohl verdient hätte, in seiner Ausgabe der Bücher de Oratore wieder abgedruckt zu werden, S. 20 gibt: „Paulus Manutius novam [librorum rhetoricorum Ciceronis] recensionem instituit a. 1546, repet. a. 1550, 1554, 1564, 1569 *et* 1578, quas omnes editiones, *excepta ultima,* accurate descripsit Aug. Renouard," so würde es eine Ausgabe der rhetorischen Schriften Cicero's von 1578 geben, welche Renouard unter diesem Jahre nicht aufgeführt hat. *) — S. 155 — 158. Unter den im J. 1588 gedruckten Schriften ist eine *Rede* des jüngeren Aldus übergangen worden, deren doch in der Lebensbeschreibung desselben, Bd. 3 S. 191 Erwähnung

---

*) Vielleicht erfüllt Hr. Direct. Müller unsere Bitte, und gibt in einem der nächsten Hefte der Jahrbücher nähere Nachricht über die oben bezeichnete Ausgabe. Dass sie sich wenigstens auf keiner der Leipziger öffentlichen Bibliotheken befindet, wissen wir aus einer Mittheilung des für die Wissenschaften zu frühe verstorbenen Beier.

geschieht: „Vers ce temps (1587) Alde fut reçu à l'académie de Florence, et invité à y faire un discours public au prochain carnaval, ce qu'il exécuta le 28 février 1588 dans le salon de Médicis; et son discours qui traite de la poésie a été aussi imprimé. Je n'en ai vu aucun exemplaire." Wenn Renouard die Rede auch nicht zu Gesicht bekam, so musste sie unter dem Jahre ihrer Erscheinung doch eben so wohl aufgezählt werden, als in demselben Jahre, S. 157, zwey andere Schriften des jüngeren Aldus angeführt sind, die Renouard eben so wenig selbst gesehen hatte, und nur aus Apostolo Zeno's *Notizie Manuziane* kannte. — S. 173 wird nach der Erwähnung der Scheyb'schen Ausg. der *Tabula Peutingeriana* bemerkt: „Il paroît qu'il s'en prépare maintenant une nouvelle édition en Allemagne." Diese neue, von Mannert besorgte, Ausgabe war aber schon im J. 1824 mit dem Titel erschienen: *Tabula itineraria Peutingeriana*, *primum aeri incisa et edita a Fr. Chr. de Scheyb* 1753, *denuo cum Codice Vindobonensi collata*, *emendata et nova Conr. Mannerti introductione instructa studio et opera Academ. Liter. Reg. Monac.* Lips., in librar. Hahn., 1824, Fol. — S. 177 wird bemerkt, dass hinter der Ausgabe des *Livius* vom J. 1592 in Fol. sich ein Verlagskatalog der Aldinischen Druckerei befinde, und dann gesagt: „On y trouve un volume in 8 dont l'existence m'a long-temps paru d'autant plus douteuse que d'autres Catalogues aldins de 1592, 1594 et 1595 annoncent l'édition antérieure de 1575. J'ai eu l'occasion de reconnoître que cette édition existe véritablement." Welche Ausgabe hier gemeint sey — es ist die auf der nehmlichen Seite aufgeführte: *M. T. Ciceronis Epistolae familiares*. 1592, in 8. — kann man nur dann erfahren, wenn man die erste Auflage des Werkes vor sich hat, wo Bd. I S. 429, Num. 5 die Existenz der eben genannten Ausg. aus dem obigen Grunde bezweifelt wird. — S. 227 wird die erste, zu Venedig in academia Veneta 1558, 4, ohne Namen des Verfassers gedruckte, Ausgabe der Tragödie *Progne* angeführt, ihr Verfasser, der im XV Jahrhundert lebende Venetianer Gregorio Corraro, genannt, und hinzugefügt: „En 1790 fut imprimée (*Annabergae*) une tragédie latine, *Tereus*, qui n'est autre chose que la Progne." Zur Vervollständigung dieser etwas mangelhaften Notiz diene folgendes. Im J. 1787 erklärte Gerh. Nicol. Heerkens diese in einer Handschrift gefundene Tragödie für das Erzeugniss des berühmten Römischen Dichters *L. Varius*. S. seine *Icones*, Ultrai. 1787 (oder Paris 1788), 8, in der Vorrede. Drei Jahre nachher erschien zu Annaberg ein Programm von Dav. Christian Grimm: *Tragoedia vetus latina Tereus*, *deperditarum XV soror*, *cuius nuper repertae historiam et prologum tradit Dav. Christ. Grimm.* Annab. 1790, 4, in welchem zwar der Verfasser der Tragödie nicht ausgemittelt, aber doch gezeigt ist,

dass sie erst in späterer Zeit geschrieben worden sey. Den wahren Verf. nannte zuerst Morelli in einem Briefe an Villoison, der im ersten Bande von Harles *Supplementen ad Notit. brev. Litterat. Rom.* p. 494 — 497 wieder abgedruckt worden ist. — S. 279 fg. ist die einzige, uns wenigstens aufgestossene, Stelle im ganzen Werke, in der Renouard über eine Ausgabe eines Classikers ein nicht bloss unzureichendes, sondern durchaus falsches Urtheil ausspricht. Er handelt dort von der Lambinischen, zu Paris bei Bernhard Turrisanus sub Aldina bibliotheca im J. 1566 erschienenen, Folioausgabe des *Cicero*, und äussert sich über dieselbe so: „Cette édition est bien imprimée, et même assez rare, surtout en grand papier. Les exemplaires n'en sont néanmoins ni chers, ni fort recherchés, parce qu'on reproche à D. Lambin, son éditeur, d'avoir été parfois un peu téméraire dans ses corrections. Une réimpression, faite en 1573, aussi in fol., est plus châtiée pour le texte, et par conséquent préférable; elle ne sort cependant point de la classe des livres ordinaires et de très peu de prix." In Deutschland weiss man das Verhältniss der ersten Lambinischen Ausgabe von Cicero's Schriften zu den späteren besser zu würdigen, und das so lange verkannte Verdienst des grossen Kritikers ist, nach Garatoni's Vorgang, besonders durch Niebuhr und Orelli in sein volles Recht eingesetzt worden. Die angeführte Ausgabe v. 1566 ist, bei aller Kühnheit ihres Bearbeiters, ein Muster umsichtiger und scharfsinniger Kritik, und zugleich die einzige, welche Lambin's Recension ächt und unentstellt gibt. In der zweiten Ausg. v. 1573 und in den späteren ist an die Stelle des Lambinischen Textes ein in jeder Hinsicht schlechter, aller Autorität ermangelnder, gesetzt, und Lambin's Lesarten an den Rand verwiesen worden, wobei aber mit solcher Nachlässigkeit verfahren wurde, dass man jenen Marginalien durchaus keinen Glauben schenken kann. Weit entfernt also, dass die zweite Aufl. „plus châtiée pour le texte et par conséquent préférable" wäre, bietet sie einen völlig unkritischen Text dar, und ist ganz nicht würdig, der ersten ächten Ausgabe vorgezogen zu werden. Es war dem Rec. übrigens auffallend, *Folio* als das Format jener zweiten Aufl. v. 1573 angegeben zu sehen, da er nur eine Octavausg. in 10 Bänden von diesem Jahre kennt, und nirgends eine Spur von einem Foliodruck findet; doch wagt er es nicht, die Angabe eines so genauen und zuverlässigen Litterators, wie Renouard ist, der noch dazu an dem Orte lebt, wo das Buch erschienen seyn soll, in Zweifel zu ziehen. — S. 297 spricht Renouard von zwey Lyoner Nachdrücken des Aldinischen *Lucanus*, welche beide die Vorrede des Aldus haben, und fährt dann fort: „Outre ces deux éditions il faut qu'il y en ait eu encore une qui seroit excessivement rare, et la première des trois; car Alde, dans

son *Monitum* contre les contrefacteurs Lyonnois dit: *In Lucano nulla est epistola in principio: at in meo maxime.* Or les deux éditions ont la préface d'Alde, ainsi que je viens de le dire. Ou bien les Lyonnois auroient refait leur titre et même la feuille entière, pour y rétablir cette épitre ou préface, sans refaire à ce moment une édition de tout l'ouvrage." Hätte Renouard von Ebert's *Bibl. Lex.* Gebrauch machen wollen, so würde er unter Num. 12333 gefunden haben, dass zu Dresden wirklich ein Exemplar von dieser dritten Gattung, ohne die Vorrede des Aldus, sich befindet. Es hat 140 ungezählte Blätter, das letzte weiss, mit der Signatur a — f2, ganz so, wie in der ächten Aldina. — S. 298 und 299 werden zwey Lyoner Nachdrücke des *Catullus*, *Tibullus* und *Propertius* aufgezählt, beide ohne Datum; einen dritten, mit den Elegieen des *Pseudo-Gallus* vermehrten, ebenfalls ohne Datum, hätte Renouard wiederum aus Ebert's *Lexikon* kennen lernen können, wo er Num. 3756 b so beschrieben wird: „*Catullus. Tibullus. Propertius. Cn. Cornelii Galli .... fragmenta.* Ohne Ort und Jahr, 8, 152 ungezählte Blätter. In dem Dresdner Exemplar hat J. A. Ernesti bemerkt: Hoc exemplum est Iuntinum, ut forma literar. demonstrat: sed mera est repetitio editionis Aldinae. Ich halte sie vielmehr für einen Lyoner Druck. Sie hat Avancius Brief. Bisher unbekannt." Von ihr scheint die S. 312 erwähnte, Lugduni sumptu Bartholomei Trot a. 1518 in 8 gedruckte, Ausgabe derselben Dichter ein neuer Abdruck zu seyn. — S. 304 ist die, Renouard unbekannt gebliebene, Ausgabe nachzutragen: *Rhetorica Tullii. M. T. Ciceronis Oratoris clarissimi linguae latinae facile principis Rhetorices libri quattuor ad. C. Herenniũ incipiunt foeliciter. Ac eiusdem. M. T. Ciceronis de Inventione libri duo ab omni mēda terse et nitide castigati.* Nun die rothe Linie der Giunti. 147 ungezählte Blätter in 8; die Lettern sind denen ähnlich, mit welchen die v. Renouard S. 307 angeführte Lyoner Ausg. v. *Plinii historia naturalis*, 1510, zwey Bände, gedruckt ist, und somit scheint jenes Buch um die nehmliche Zeit herausgekommen zu seyn. Am Ende — auf der Rückseite des 147sten Blattes — steht: „*Ad Lectorem. Habes lector optime in hoc volumine ad. C. Herenniũ rhetoricae artis* (*cuiuscũque sint auctoris*) *libros quattuor sane quam eruditos. Item sine controversia M. Tullii Ciceronis de inventione libros duos quam optime nuper emendatos et castigatos. Vale et profice.*" Die Kunde dieser und einer zweiten, sogleich zu beschreibenden, Lyoner Ausgabe verdanke ich der freundschaftlichen Mittheilung des Hrn. Prof. Orelli zu Zürich. — S. 312 muss folgende Ausg., die Renouard gleichfalls nicht kannte, eingetragen werden: *Orationes. M. T. C. adiecta alia oratione eiusdem in Valerium in aliis non impressa cum parenesi*, *quae an Tullii*, *an Quinti fratris sit*, *incertum est.* Nun die rothe

Linie der Giunti. 430 gezählte Blätter in 8. Auf der Rückseite des letzten Blattes steht: *Finis. Impressum Lugduni sumptu Bartholomei trot anno. D. XV. a christiana salute supra mille die mensis Octobris duodevigesima.* Diese Ausgabe, deren auch Orelli in der Vorrede zu *Cicer. Orat. pro Planc.* p. VII sq. erwähnt, gehört ebenfalls in die Liste der Lyoner Nachdrücke, ob sie gleich nicht von einer Aldinischen, sondern von der Iuntinischen zu Florenz im J. 1515 in 8 erschienenen, von welcher bald die Rede seyn wird, abgedruckt worden ist. Sie enthält die sämmtlichen Reden Cicero's, mit Ausnahme der Verrinae, der in Catilinam und der Philippicae, und ist mit Q. Cicero's Schrift de petitione consulatus, und der abscheulichen Rede in Valerium aus Beroaldus Ausg. der Ciceron. Reden, Bonon. 1499, Fol. — welche beide Stücke in der Iuntina v. 1515 nicht stehen — vermehrt worden. — S. 319. Dass Renouard auf dieser Seite auf eine Bemerkung zurückweist, welche er im ersten Bande der Annalen gemacht habe, die er aber daselbst zu machen unterlassen hat, ist schon oben zu Bd. I S. 163 fg. erinnert, und alles hieher Gehörige mitgetheilt worden. — S. 320 bis 322 ist unter den Nachdrücken Aldin. Ausgaben, welche zu Venedig bei Gregorio de Gregori erschienen sind, ein *Terentius* ausgelassen, den doch Renouard selbst Bd. I S. 188 anführt. Er sagt an dieser Stelle, nachdem er die Aldin. Ausgabe des Terenz v. 1517, 8, aufgezählt hat: „Il existe une réimpression ou contrefaction Vénitienne sans date, faite par Gregorio de Gregoriis, qui la copie page pour page."

Band III. Ein Abschnitt der diesen Band eröffnenden Vorrede, S. X — XIII, handelt von denjenigen neueren Schriftstellern, welche über das Leben und die litterar. Arbeiten der drei Manuzzi geschrieben haben. Wir können zu dem von Renouard gegebenen Verzeichnisse solcher Schriften noch eine von dem fleissigen Litterator Joh. Gottlieb Krause nachtragen: seine meistens aus Paul Manuzzi's Briefen gezogene *Synopsis chronologica vitae Pauli Manutii*, welche der von ihm so verständig und sorgfältig besorgten, zu Leipzig 1720 in 8 erschienenen, *P. Manuzzi'schen Briefsammlung* S. XXIX — LIII vorgesetzt ist. Ebendaselbst liest man S. XXIII — XXVIII eine Lebensbeschreibung des Paulus Manutius und seines Sohnes Aldus von einem unbekannten Verf., und auch in Krause's Anmerkk. zu den drei ersten Büchern der Manuzzi'schen Briefe sind viele hieher gehörige Notizen enthalten. Der übrige, auf die Vorrede folgende, Inhalt des dritten Bandes ist bereits oben genau angegeben, und auch bemerkt worden, dass die das Werk schliessenden sehr sorgfältigen Notizen über die Giunti und ihre Drucke bis 1550 eine ungemein schätzbare Zugabe in der neuen Auflage sind. Zu dem Verzeichnisse dieser Drucke haben wir nur Eine Bemerkung zu machen, Seite 372,

Num. 66, wo Renouard, durch eine mangelhafte Angabe Bandini's irregeleitet, sagt, dass in der Iuntinischen, zu Florenz im J. 1515 in 8 erschienenen, Ausg. v. *Ciceronis Orationes* nur 29 Reden enthalten seyen. Es sind aber deren 32, gerade so viel, als in dem oben zu Bd. II S. 312 beschriebenen Lyoner Nachdruck jener Ausgabe stehen, nehmlich — die unächte ad Populum et Equites Romanos, antequam iret in exilium, mit eingeschlossen — alle Reden Cicero's, mit Ausnahme der in Verrem, in Catilinam, und der Philippicae in M. Antonium.

Wir haben nun alle diejenigen Berichtigungen und Nachträge mitgetheilt, welche sich uns bei dem Gebrauche der Renouard'schen Annalen dargeboten haben, und wenigstens etwas zu der Vervollkommnung eines Werkes beitragen können, welches in der beurtheilten zweiten Auflage auf einen seltenen Grad von Vollendung gebracht ist, und als Muster einer genauen litterarischen und bibliographischen Behandlung gelten kann. Mit Recht rühmt aber auch sein Verf. von ihm, S. XXXVII der Vorrede, dass mehrere Leser dasselbe nicht nur genau, sondern auch — was bei Werken dieser Art ein nicht gewöhnlicher Vorzug ist — unterhaltend gefunden haben. Aus Veranlassung der angeführten Drucke werden häufig interessante und anziehende Notizen aus den Lebensumständen ihrer Verff. oder Herausgeber, Vergleichungen zwischen der damahligen und unserer Zeit beigebracht, und hie und da sonstige Bemerkungen eingestreut, welche von Renouards vielseitigem Geschmack und reicher Lebenserfahrung zeugen, und die Lektüre, oder doch wenigstens das Durchblättern, des Buches auch für solche angenehm machen, welche der eigentliche Inhalt desselben nicht in besonderem Grade ansprechen kann. Wir wollen, zum Schluss unserer Anzeige und zur Bestätigung des eben Gesagten, zwey solcher Bemerkungen hier ausheben. Im ersten Bande wird S. 76 eine Rede von Hieronymo Donati an den Französ. König, Ludwig XII, die im J. 1501, in 8, gedruckt wurde, aufgezählt, und dabei folgendes erinnert: „C'est une harangue de félicitation pour la conquête du royaume de Naples, et pour le mariage du fils de l'archiduc Philippe, Charles de Luxembourg, depuis Charles-Quint, et Claude de France, fille aînée de Louis XII; mariage qui eût été très préjudiciable à la France, mais qui heureusement n'eut pas lieu. Dans cette harangue l'orateur proteste de l'admiration et du sincère attachement de la République de Venise pour Louis XII. Il n'est pas nécessaire d'être très versé dans l'histoire pour juger de la sincérité de ces protestations diplomatiques. Ce Donati eut une franchise un peu plus rude avec le Pape Iules II. Ce pontife lui demandant, où étoient les titres de la République sur le Golfe Adriatique, Donati répondit: „Votre Sainteté les trouvera écrits sur le dos de la donation faite par Constantin au pape Sylvestre

de la ville de Rome, et de toutes les terres de l'Etat ecclésiastique." Die andere Stelle, die wir zum Beleg unseres obigen Urtheils hier abdrucken lassen wollen, steht im zweiten Bande S. 107 fg., wo Renouard von der auf Befehl des Tridentinischen Conciliums von Paul Manuzzi revidirten Ausgabe der *Adagia Erasmi* (Florenz, 1575, Fol.), neben welcher der Gebrauch jeder andern Ausgabe vom Pabste Gregor XIII verboten wurde, spricht, und dann fortfährt: „Tu feras usage de cette seule édition: tu renonceras à lire une seule page dans les 20 à 25 mille exemplaires de ces Adages actuellement répandus par tout le monde lettré, ou tu seras rebelle à nos ordres apostoliques, et ta transgression te voue dès ce moment aux flammes éternelles. On ne peut disconvenir que telle ne soit la signification rigoureuse, inévitable, du décret de condamnation mentionné sur le titre de cette édition nouvelle. Nous sommes actuellement de beaucoup meilleure composition. Nous avons bien aussi nos imprimés que nous voulons faire lire, et d'autres que nous frappons d'une sorte d'anathème; mais nous n'aurions pas la barbarie de damner les gens pour avoir lu un écrit qui nous déplaît; et si par fois nous leur ôtons leurs emplois, on conviendra qu'il y a bien plus d'indulgence et de charité chrétienne à les faire mourir de faim en ce monde qu'à les brûler éternellement dans l'autre."

Auch das geschmackvolle Aeussere des Buches entspricht seinem innern Werthe; den Anfang des ersten u. zweiten Bandes zieren die Portraits des älteren Aldus und seines Sohnes Paul, auf der 210ten Seite des dritten Bandes findet sich ein kleineres Portrait vom jüngeren Aldus, und ausserdem in demselben Bande mehrere Abbildungen Aldinischer Anker, des Zeichens dieser Druckerei, und Facsimiles von Briefen der drei Manuzzi, des Marco Musuro und Bernhard Giunta, und von der von Aldus, dem Grossvater, unternommenen, aber nicht ausgeführten, Polyglottenbibel. Druckfehler haben wir im ganzen Werke nur wenige gefunden; einige derselben, die wegen eines Versehens in den Zahlen den Leser irre führen könnten, wollen wir nahmhaft machen. Bd. 1 S. 118 ist Lin. 20 zu lesen: t. *I.* p. 642; S. 222 L. 4 v. unt. M. D. XXII. anstatt M. D. XII.; S. 283 Lin. 15 1535 anstatt 1635, und S. 385 oben 1554 anst. 1555; Bd. 2 S. 64 L. 12 v. u. 1566 anst. 1666; S. 118 L. 12 1575 anst. 1775; S. 121 L. 3 M. D. LXXIX anst. M. D. LXXXIX; S. 210 L. 13 no. 15 anst. no. 12; S. 283 L. 6 M. D. LXXXI anst. M. D. LXXX; S. 324 L. 1 1503 anst. 1504, und S. 430 L. 13 137 anst. 127; Bd. 3 S. 387 ist L. 10 anstatt 83 zweimal 85, und L. 16 a. d. vorletzten S. vor: „Orthographia Manutiana in tavole" die Jahreszahl 1589 zu setzen.

Wir können diese Anzeige nicht schliessen, ohne den Wunsch beizufügen, dass die Verfasser neuer Handbücher der

Griechischen und Römischen Litteratur bei der Anführung und Beurtheilung der aus der Aldinischen Druckerei hervorgegangenen Ausgaben auf die musterhaft genauen Beschreibungen derselben in dem Renouard'schen Werke durchgängig Rücksicht nehmen mögen. Alle Schriften in jenem Fache, die in den letzten 20 Jahren erschienen sind, halten sich mehr oder weniger an Harles allgemein bekannte Handbücher, und da dieser Litterator Renouard's Annalen gar nicht benutzt hat, so lässt sich leicht denken, wie vieles aus dem in ihnen behandelten Stoffe noch nachzubessern und einzutragen seyn mag.

Wilhelm Bardili.

Nachschrift. Die obige Beurtheilung war bereits zur Absendung fertig, als wir in dem 6ten Hefte des 3ten Jahrg. der Jahrbb. f. Philol. S. 228 die Nachricht lasen, dass Renouard's Sammlung der Aldinischen Drucke zu London in den letzten Tagen des Junius vor. Jahres versteigert worden sey. So musste also auch dieser, mit so grosser Vorliebe gesammelte, Bücherschatz das Schicksal haben, nach der reichen Insel gebracht, und dort in den Händen einzelner Besitzer zerstreut zu werden!

Römische Litteratur.

Valerii Catonis Poemata recensuit et praemissa commentatione additisque animadversionibus illustravit *Carolus Putschius*, Seminarii philologici Ienensis sodalis ordinarius. Ienae, sumptibus C. H. Walzii Bibliopol. Academ. 1828. 124 S. kl. 8. 12 Gr.

Die von uns früher in diesen Jahrbb. (1826 Bd. II S. 333 ff.) angezeigte Eichstädtsche Ausgabe der *Dirae* des *Valerius Cato* hatte zum Hauptzweck, die Concurrenz zur Preisaufgabe, deren Gegenstand jenes Gedicht war, mehreren zu erleichtern, denen der Mangel an literarischem Apparat diess etwa erschweren könnte. Der philosophischen Facultät zu Jena ist allerdings eine Abhandlung eingereicht worden, deren öffentliche Bekanntmachung jedoch aus einigen Gründen wenigstens für die erste Zeit unterbleiben musste. (S. Eichstaedt *de Io. Godofr. Eichhornio illustri exemplo felicitatis academicae* p. 36 fg.) Auch Herr Putsche wollte als Bewerber auftreten; allein Verhältnisse verzögerten die Beendigung der Schrift zu dem angesetzten Termine, und um nicht vergebens gearbeitet zu haben, entschloss er sich, diese Erstlinge seiner philologischen Studien dem Urtheil der Gelehrtenrepublik vorzulegen, der er sie unter dem Schutz der vorgesetzten Namen Hands und Gernhards übergiebt. Der Hr. Verf. urtheilt mit rühmlicher Be-

scheidenheit von seinem Versuch; er hofft, wenigstens einige Dunkelheiten des Gedichtes in helleres Licht gebracht, und im Allgemeinen den Gelehrten die Möglichkeit erleichtert zu haben, sich genauer mit ihm zu beschäftigen. Mit Recht hat aber Herr P. die kritische Bearbeitung des Gedichtes mit der Einleitung über dasselbe verbunden, weil beide Theile in zu genauem Zusammenhange stehen, als dass der eine abgesondert von dem andern genügend behandelt werden könnte. Indem ich nun die Anzeige der Schrift übernommen habe, glaube ich am besten dem an mich ergangenen Auftrag zu genügen, wenn ich einen vollständigen Auszug aus Hrn. Putsche's Abhandlung gebe und hier und da meine Bemerkungen darüber mittheile, wornach sich dann die Leser ein Urtheil über ihren Gehalt selbst bilden mögen.

Um nun zuerst von dem Eindrucke zu sprechen, den die Schrift als Ganzes auf mich gemacht hat, so zeigt sie viel Fleiss in Sammlung und Benutzung der bereits von andern gelieferten Beiträge, ein reges, wenn auch bisweilen nicht ganz unbefangenes Streben nach Wahrheit, mannigfache Kenntnisse in den verschiedenen Theilen der Philologie, so wie der Hauptregeln der Kritik u. Hermeneutik, und einen nicht gewöhnlichen Scharfsinn, der aber sich mehr bei der Ausarbeitung einzelner, kleinerer Theile, als bei Gegenständen von grösserm Umfange bewährt hat. Daher erklärt es sich, dass die zweite Abtheilung, die den Commentar zu den Gedichten selbst enthält, gelungener als die erste ist. Denn während sich dort nicht selten genaues Eindringen in den Sinn, fleissige und glückliche Erklärungen schwieriger Stellen, gut angewendete Belesenheit, geschickte Vertheidigungen gegen unbefugte Aenderungen finden, bietet der erste Theil manche Gelegenheit zu Ausstellungen dar, die sich fast alle aus der Quelle herleiten lassen, dass der Hr. Verf. entweder nicht recht Herr seines Stoffes wurde oder mit der Bekanntmachung etwas zu sehr eilte. Hätte er diese Probeschrift noch längere Zeit im Pulte liegen lassen, so würden manche Theile logischer angeordnet (so sollte offenbar der vierte Theil des ersten Capitels, *de Battaro*, dem dritten Theil, *de carmine dividendo*, vorangehen), bekannte Dinge kürzer abgefertigt, unbekannte oder wenigstens noch nicht genau erkannte vollständiger entwickelt, und wohl auch auf die Form mehr Rücksicht genommen worden sein, deren geringere Beachtung der nicht immer reine Styl des Verf. bezeugt.

Hr. P. handelt nun zuerst von den Bedeutungen des Wortes *dirus*, die nicht gut geordnet sind und vielmehr so entwickelt werden mussten, dass zuerst des Wortes Ursprung aus dem Sabinischen und Umbrischen gezeigt, hierauf seine Bedeutung als Adjektivum, besonders in Verbindung mit *exsecratio*, *devotio* erläutert und zuletzt zu dem Substantivo übergegangen werden

musste, wovon Hr. P. an zwei verschiedenen Orten, obgleich nicht vollständig, gesprochen hat. Hierauf geht der Verf. zu den Verbis über, die bei *dirae* gewöhnlich sind, wie *devovere*, *defigere*, zu den Synonymen, wo ihm die *incantatio* entgangen ist, zu den Gegenständen, die man verwünschen konnte, zu der Eintheilung in augenblickliche und förmlich abgefasste. Jene ersten brauchten nicht erwähnt zu werden. Ausser andern Mängeln, namentlich in der logischen Anordnung, hat sich Hr. P. die Verwechslung von *carmen* und *libellus* in dieser Beziehung zu Schulden kommen lassen; diess letztere Wort kommt nur bei Dichtern in dieser Bedeutung vor, wie diese überhaupt jedes kleinere Gedicht *libellus* nennen, und die *dirae* natürlich nur von kleinem Umfange sein konnten. Alles diess nun, so wie namentlich der sehr dürftige Abschnitt über die bei den Devotionen üblichen Gebräuche konnte durch die Benutzung schon vorhandener Collektaneen (namentlich des Brissonius und Van Dalen) viel lehrreicher und anziehender gemacht werden. Gänzlich vermisst man den sehr bedeutungsvollen Gebrauch des Wortes *Dirae* für *die Furien*, woran sich Untersuchungen über die Ansicht der Römer von diesen Gottheiten und die Bemerkung knüpfen liess, dass nach späterem Sprachgebrauch auch sogar die Harpyien *Dirae* heissen (Val. Flacc. IV, 586.), während mit ziemlicher Weitläufigkeit und doch auch wieder zu kurz von denjenigen *diris* gesprochen wird, die obnunciirt wurden. Die darauf folgende Erklärung einer Ciceronischen Stelle (Divinat. I, 16) ist nur theilweis richtig; an eine Verwechslung der Begriffe *diras indicere* und *dira* (nicht *diras*, wie Hr. P. schreibt) *obnuntiare* zu denken, die Quintus Cicero begangen haben sollte, ist wunderlich. In dem darauf folgenden 2ten und 3ten Theil giebt Hr. P. den Inhalt des Gedichtes an, und entscheidet sich, wie billig, für Jacobs's Ansicht, dass man zwei verschiedene Gedichte annehmen müsse (1 — 103 und 104 — 183), wo wir nur das zu tadeln haben, dass Hr. P. jenen grossen Gelehrten nur obenhin in einer Anmerkung erwähnt; ferner widerlegt er, obgleich nicht schlagend und bündig genug, diejenigen Gelehrten, welche der alten Ansicht huldigen, und wendet sich dann zur Erklärung des Namens *Battarus*, den einige für ein Dorf, andere für einen Baum, Fluss, Hügel oder Dichter genommen haben, den aber Hr. P. nach Beseitigung jener allerdings unrichtigen Ansichten für nichts geringeres als den Gott *Bacchus* ausgiebt. Es verlohnt sich der Mühe, die Beweisführung für diesen Ausspruch etwas schärfer zu betrachten. Der Name *Battarus* (so sagt Hr. P.) ist nichts als dialektische Verschiedenheit für *Bassarus*, welchen Beinamen Bacchus bei Orpheus Hymn. 45, 2; 52, 12 führt. Allein um hier sogleich bei dem Namen selbst stehen zu bleiben, so hat Hr. P. erstens nicht erklärt, wie es kommt, dass, während dieser Bei-

name des Gottes in allen andern Stellen durch *ss* geschrieben wird, unser Cato allein ihn durch *tt* schreibt, und zweitens, welche Laune den Dichter dazu trieb, den Gott, so oft er vorkommt, nur allein bei jenem mystischen und in Rom wahrscheinlich höchst ungewöhnlichen Namen anzurufen und alle übrigen bedeutsamen Benennungen des Gottes zu verschmähen. Endlich hat Hr. P. auch auf das Formelle des Wortes zu wenig geachtet. Denn dass der Pseudo-Orpheus, Gott weiss in welchem Zeitalter, den Gott *Bassarus* nennt, beweist für Hrn. P. nichts; gegen ihn aber zeugt der Umstand, dass Horaz ihn *Bassareus* nennt, was sich sogleich als Beinamen des Gottes darstellt. Auf den Bacchus, fährt Hr. P. nun fort, lässt sich sehr gut Vs. 65 beziehen:

Nam tibi sunt fontes, tibi semper flumina amica;

denn die Dichter erzählen viel von der Freundschaft des Bacchus mit den Nymphen, die sich von seiner Erziehung durch dieselben herschreibt. Diese heissen im Hymn. Hom. 25 (nicht 26, wie Hr. P.), 3 einfach *νύμφαι*, und dass diess Flussnymphen gewesen sind, bezeugt Nonnus 9, 28. Dass nun Nonnus diess thut, können wir nicht leugnen; warum er es so modelt, zeigt Welcker in der *Zeitschrift für Gesch. und Ausleg. der bild. Kunst* I S. 505. Allein der Verfasser des Homerischen Hymnus sagt geradezu, dass die Nymphen das Götterkind gepflegt hätten *Νύσης ἐν γυάλοις*, d. h. in den Thalgründen des Berges Nysa. Der Gott wuchs auf *ἄντρῳ ἐν εὐώδει*, und (ohne Flüsse zu verlassen) schwärmte er dann *καθ᾽ ὑλήεντας ἐναύλους*; und selbst, wenn von den Flussnymphen alles wahr wäre, so wird doch kein Dichter sagen, dass desswegen, weil Bacchus von den Nysischen [Fluss-] Nymphen erzogen worden sei, ihm *immer* alle Quellen und Flüsse lieb wären. Wie unpoetisch ist diess *semper?* wie gesucht die Beziehung? wie widersprechend endlich dem Sinne des Alterthums, so wie der neuern Zeit (*hinc abite lymphae, Vini pernicies! — hic merus est Thyonianus*)? Auch als wohlwollender Gott, als welcher er hier erwähnt werde (was ich aber nicht herausfinden kann), könne niemand besser als Bacchus erwähnt werden, da ja Bacchus in Campanien vorzüglich verehrt worden sei, und die Güter des Cato in Campanien gelegen haben können. Welche Logik! wie viel petitiones principii! Es ist nur hin und her gerathen, mit Möglichkeiten gespielt, und daraus feste Resultate gezogen, ganz nach Art der modernen Philologie. Ausserdem sei dem Bacchus auch jegliche Fruchtbarkeit, nicht bloss die des Weines zugeschrieben worden, und desswegen hätte unser Dichter den Gott sehr gut anrufen können, weil er durch ihn Unfruchtbarkeit auf seinen bisherigen Gütern erlangen wollte. Nun erst entschuldigt Hr. P. die Abweichung, die sich Cato von dem gewöhnlichen Sprach-

gebrauch erlaubt habe, indem theils bei Horaz, theils bei einem andern alten Dichter (bei Fortunatianus p. 2672.) der Gott *Bassareus* heisse, unser Dichter ihn aber *Bassarus* nenne; und er bedient sich nun des Beweises, von der metrischen Freiheit entlehnt, indem der Creticus *Bassareu* sich in den Hexameter nicht gefügt habe. Dass aber diess eine ganz unhaltbare Willkührlichkeit sei, wäre überflüssig zu erörtern, und ich will zum Ueberfluss nur noch auf K. L. Schneiders *Lat. Formenlehre* S. 72, 303 ff. verweisen. Die Erklärung aber des Namens *Bassarus* von βατταρίζειν, φλυαρεῖν (*quod vinum paulo largius sumptum linguam obligat*) wollen wir den Mythologen als eine Probe für des Verfassers etymologische Kritik zur Beurtheilung überlassen. Diess die Beweisführung des Hrn. Verf. für seine Annahme. Hätte er nur die Aufgabe genauer ins Auge gefasst, so würden ihm bald mehrere Schwierigkeiten aufgestossen sein, die sich mit der Annahme eines Gottes nicht vereinigen lassen, wie z. B. Vs. 54 und 71,

> Tristius hoc, memini, revocasti Battare carmen,
> Dulcius hoc, memini, revocasti Battare carmen,

was doch in Wahrheit niemand auf den Bacchus wird deuten können und wollen. Dazu ist die blosse Aufforderung und Ermunterung des Gottes, fast im Tone eines Befehlenden (Vs. 1, 14, 97.), ohne ihm nur ein einzigesmal die gebührende Ehre zu erzeigen, so auffallend, dass es uns wundert, wie Hr. P. daran keinen Anstoss nehmen konnte. Doch wird, wie zu hoffen ist, Hr. P. nun bereits selbst seine wunderliche Hypothese aufgegeben haben, nachdem er Hrn. Prof. Näke's treffliche Abhandlung *de Battaro Valerii Catonis* (in dem Rheinischen Museum für Philologie Bd. 2 S. 113 — 124) gelesen und gehörig erwogen hat. Dieser Aufsatz, Probe einer der Vollendung nahen Bearbeitung beider Gedichte, beweist, dass Battarus ein Sklave des Cato war. Der Dichter stellt die Sache nun so dar, dass, während er selbst die diras singt, Battarus ihn auf dem Haberrohr begleitet; und dass diess zuweilen geschehen sei, ergiebt sich aus Theocrit. VII, 71 u. 72 (vergl. Virg. Ecl. V, 72). Die Flötenbegleitung muss jedesmal da eingetreten sein, wo versus intercalares waren. Der Ausdruck *mea fistula* oder *arena* (Vs. 7 u. 75) ist uneigentlich zu verstehen, wie auch neuere Dichter ihr Saitenspiel erwähnen („*qui nunquam digito attigerunt chordas*"). Noch einige einzelne Bemerkungen aus diesem Aufsatz zu erwähnen, wird sich weiter unten Gelegenheit darbieten. Ich kehre jetzt zu Hrn. P. zurück, der in dem nun folgenden Capitel *de consilio*, *genere et tractatione carminis primi* handelt, wo er auf die immer wiederkehrenden Wiederholungen aufmerksam macht und bemerkt, dass die eigentlichen *dirae* mit Vs. 81 schliessen, an die sich dann später Klagen und weh-

müthige Empfindungen anknüpfen. Hier musste nun auch der Hr. Verf. von dem oft wiederholten *repetere*, *revocare*, *rursus dicere* sprechen, und nachdem er Wernsdorfs auch von Näke zum Theil gemissbilligte Erklärung verworfen und die Beziehung auf die *Indignatio* des Cato (die er wunderlicher Weise für einen *liber historicus* hält) geleugnet hat (s. darüber Näke p. 119 fg.), gesteht er endlich ein, dass Cato in seinen Diris allerdings auf ein früheres Gedicht ähnlichen Inhalts sich beziehe, was er damals verfertigt haben mag, als er die erste Botschaft von dem ihm bevorstehenden Unglück erhielt und die Soldaten sein Gut ausmaassen. (Jeder sieht, dass diess ein blosser Wortstreit ist.) „Ita hoc, quod nunc habemus, poematium provenisse puto; in quo exsecrationes et amoris sempiterni pollicitatio repetitae sunt ex priore; exordium vero et ii versus omnes, quibus poeta carmen prius cantatum a se repeti dicit, recens ab auctore appositi sunt, sicuti versus 82—97, quibus sua sibi rura iam iam relinquenda conqueritur, arvisque et Lydiae valedicit." p. 35. Ohne nun die klägliche Geistesarmuth, die dadurch dem Cato aufgebürdet wird, in Erwähnung bringen zu wollen, begreife ich überhaupt nicht, warum Hr. P. einen so weiten Umweg einschlug, um eine so ganz unpoetische Ansicht aufzusuchen. Hat er denn keine Ahnung davon, dass in einer solchen Lage, in der sich damals Cato befand, die höchste Erbitterung und tiefste Wehmuth die in beständiger Wechselwirkung stehenden Gefühle sind? Dieser ästhetische Abschnitt gehört zu den am wenigsten gelungenen der Schrift; und wollte man auf solche Art kritisiren, so würden die schönsten Ergiessungen poetischer Gemüther als das Ergebniss doppelter Recensionen anzusehen sein. Leichter zu entwickeln war der Ideengang des zweiten Gedichtes; worauf von dem Verfasser beider Gedichte gehandelt wird. Dass Virgilius der Verf. nicht sei, wird durch die von Hrn. P. beigebrachten Gründe nicht bewiesen, die viel zu schwach und mehr räsonnirend sind. Mit vielem Fleiss sammelte nun der Hr. Verf. alles, was sich bei den alten Schriftstellern über den Grammatiker Cato findet (entgangen ist ihm von Neuerem, was Hr. Prof. Weichert erinnert in seinem Programm *de Turgido Alpino sive M. Furio Bibaculo.* Grimae. 1822 p. 16), behauptet, dass die *Indignatio* ein historisch-prosaisches Buch gewesen sei, weil Cato in ihm einiges von seinen Schicksalen erwähnt habe (!!), und weil Suetonius darauf führe, der auch vermuthen lasse, dass sie im Greisenalter geschrieben sei (s. dagegen Näke p. 114, 122, 39). Die Erklärung der Suetonʼschen Stelle ist völlig unrichtig. Denn dieser Schriftsteller führt die *Indignatio* (die schon in ihrer Aufschrift die poetische Form und Inhalt verräth) an, um daraus einige Nachrichten über die Jugendjahre Cato's mitzutheilen. Hierauf rühmt er seine Trefflichkeit im mündlichen Unterricht, knüpft ganz natürlich

seine grammatischen Schriften an, und getreu dem Streben nach Kürze, das sein Hauptgrundsatz in allen diesen Biographieen der Grammatiker ist, erwähnt er zugleich auch die poetischen Schriften, von denen er nur die *Lydia* und *Diana* hervorhebt, ohne sagen zu wollen, dass er nicht auch andere geschrieben hätte, und dass unter diesen andern die *Indignatio* nicht hätte sein können. — Den Schluss der Einleitung bildet die (bejahende) Beantwortung der Frage, ob Valerius Cato für den Verfasser der seinen Namen jetzt tragenden Gedichte gelten könne. Die Gründe, die Hr. P. dafür beigebracht hat, beweisen freilich streng genommen nichts; allein er kann sich im Allgemeinen wenigstens damit trösten, dass die allerdings sehr geistreiche und wahrscheinliche Muthmaassung Scaligers nie zur objektiven Gewissheit wird gebracht werden können.

Von Hilfsmitteln zur Constituirung des Textes benutzte Hr. P. ausser den schon bekannten noch einen Codex Rehdigeranus (über ihn vgl. jetzt: *Thomas Rehdiger und seine Büchersammlung in Breslau* von W. J. Wachler S. 40.), dessen Collation er durch Herrn Osanns Güte erhielt, und eine alte Ausgabe, die er aber freilich zu spät zu Gesicht bekam, und deren Lesarten daher auch nur nachträglich (p. 120 — 124) mitgetheilt worden sind. Nach kritischer Prüfung der frühern Ausgaben (wo wir nur mehr Genauigkeit in den Aldinen gewünscht hätten) folgt nun endlich der Text, der mit der Sammlung aller Lesarten der Handschriften, so wie auch der Conjekturen der Gelehrten und eignem kritischen und grammatischen Commentar ausgestattet ist (p. 63 — 120). Nur wenige frühere Vermuthungen anderer Gelehrten sind ihm entgangen, so wie eine freilich unrichtige Conjektur Hrn. Hand's (s. *Gronov's Diatribe in Statii Silvas* T. I p. 527.) über Vs. 26 fg. Vielleicht hätte er, wenn auch nur zur Widerlegung und zur bessern Begründung der Wahrheit, auf einige in meiner frühern Anzeige der Eichstädtschen Bearbeitung mitgetheilte Conjekturen (s. Vs. 125 u. 126) Rücksicht nehmen können; bisweilen hat er auch Hrn. Eichstädts Vorgang nicht erwähnt, und sogar mehrere Lesarten aus Codd. nicht angeführt, was namentlich sehr oft bei den von mir verglichnen Parisern geschehen ist. Ueber die Behandlung selbst scheint Hr. P. nicht recht mit sich einig gewesen zu sein, worauf wenigstens ein S. 120 abgelegtes Bekenntniss zu führen scheint: „in textum, fatemur, non quae emendatissima semper nobis ipsis viderentur, recepta sunt, sed quae tamen sensum aliquem tolerabiliorem quam corrupta lectio vulgata praeberent.“

Indem ich nun zu dem von Hrn. P. gegebenen Text schreite, glaube ich dem Wunsche des Herausgebers und meiner Obliegenheit am besten zu entsprechen, wenn ich mit Uebergehung derjenigen Stellen, wo das Richtige gefunden zu sein scheint, den neuen Interpreten durch einen Theil des Gedichts begleite,

was ich zugleich als Gelegenheit benutze, einiges zu meinen frühern Bemerkungen nachzutragen.

Vs. 6 u. 7 haben die bisher. Ausgg., auch die Eichstädtsche:

> Et convexa retro rerum discordia gliscet
> Multa prius, *fuerit* quam non mea libera avena.

Seltsam verbindet Hr. P. *retro gliscet*, welche Verbindung der Grundbedeutung des Wortes *gliscere* geradezu widerspricht, welche bekanntlich die eines schnell auflodernden und aufprasselnden Feuers ist und dann in figürlichem Sinn auf jeden Gegenstand übergetragen werden kann, wo eine schnelle Vermehrung, ein unerwartetes Wachsthum einer Sache angedeutet werden soll. Jeder unbefangne sieht, dass der Sinn der Worte vielmehr der ist: *Et prius multa discordia rerum gliscet, retro conversa i. e. versa, eo quod retro vertitur,— und eher wird vieler Streit der Dinge, rückwärts sich wendend, schnell entstehen. Retro versa rerum discordia* ist für *discordia rerum retro versarum* gesagt, oder wie es Hr. P. selbst per prolepsin erklärt: *res, quae, si retro moveantur, sine ordine et harmonia errant. Discordia gliscit* steht übrigens auch Tacit. Annal. IV, 17. Eben so unhaltbar ist das, was Hr. P. über die sogleich folgende Zeile sagt. Aus den Handschriften nämlich zieht er *fient* vor, und giebt sich viele Mühe zu beweisen, dass das Futurum exactum, was schon in den alten Ausgaben steht, hier nicht zu dulden sei. Sehr wahr; auch wird niemand an eine so abnorme Construktion denken. Ferner erklärt er *avena* für den Ablativ, abhängig von *libera*, und *mea* elliptisch für *mea rura* (!), und giebt endlich folgenden Sinn: *hoedi rapient lupos* etc. *priusquam mea* (rura) *non libera fient carmine imprecatorio.* Es würde zu weit führen, die einzelnen Unrichtigkeiten dieser Erklärung näher zu beleuchten; es genügt zu sagen, dass *fuerit* das Perfectum conjunctivi ist. Die Grammatik nämlich lehrt, dass in solchen Vergleichungen ἐξ *ἀδυνάτου* entweder das einfache Futurum indicativi oder das Praesens conjunctivi stehe, wofür hier das Perfectum conjunctivi gebraucht worden ist, sei es nun, dass man diesen Modus von dem ausgelassnen *ut*, oder, was richtiger ist, von der Subjektivität der Behauptung herleiten will, die jedesmal darin liegt: „eher wird diess geschehen, ehe jenes geschehen sollte.“ Vergl. Virg. Ecl. I, 64; Propert. I, 15, 31 (von dem Verf. selbst citirt); II, 15, 35; III, 19, 9; Nemesian. Ecl. I, 80. Dass aber das Perfectum conjunctivi mit dem Praesens wechseln könne, zeigen Beispiele, wie Terent. Andr. I, 2, 29: *ea lege atque omine, ut si te inde exemerim, ego pro te molam.* Hecyra III, 4, 10: *denique hercle aufugerim potius, quam redeam*, welche Stellen als Beweis der Vertauschung der Tempora in der besprochnen Redeweise hier vorzüglich anwendbar sein dürften. Wenn wir nun aber fragen, was denn jene

Worte bedeuten, so kann der Sinn wohl kein anderer sein, als: *prius omnis natura vertatur, quam ego non libere pronuntiaverim ad avenam meam canendo, quae sentio.*

Vs. 9 ist *vobis* schon von Scaliger (im Commentar p. 172, ed. Lindenbr.) und mir S. 335 statt des gewöhnlichen *nobis* restituirt. Herr P. erwähnte seine Vorgänger wahrscheinlich desswegen nicht, weil er selbst eine andere und, wie ich gern gestehe, richtigere Erklärung jenes Wortes beibringt.

Vs. 10 scheint *senis nostri* gut gerechtfertigt, so dass *senex* statt *villicus annosus* steht.

In Vs. 23 behält Hr. P. die Interpolation *mittant* statt des von mir vertheidigten *mutent*, und bedient sich als Beweises der Aehnlichkeit, die in den Schriftzügen zwischen *mittant* und *mutant* bestehe (aber es heisst ja *mutent!*), und der absoluten Unmöglichkeit, eine Erklärung für *mutent* zu finden. Zuerst will ich nun als Druck- oder Schreibfehler die in meiner frühern Erklärung gegebene Interpunktion *agri!* zurücknehmen. Die unmittelbar darauf folgende Uebersetzung: „*sie* mögen statt diess etwas andres geben," zeigt deutlich, dass ich ebenfalls *agri* zu *mutent* gezogen habe; und um nun mit mehr Worten, als ich früher für nöthig hielt, zu zeigen, wie die Stelle nach meiner Ansicht zu verstehen sei, so muss sie zuerst hier wiederholt werden:

> Hinc aurae dulces, hinc suavis spiritus! Agri
> Mutent pestiferos aestus et tetra venena!

„Es mögen von hier entweichen süsse Lüfte und Wohlgerüche! Die Gefilde mögen eintauschen (d. h. sie mögen *statt jener Düfte und Wohlgerüche* geben oder empfangen) Hitze und Pesthauch!" Jeder sieht nun, dass im Sinne zwischen beiden Lesarten kein Unterschied ist; denn auch bei *mittant* muss ich hinzudenken *pro iis.* Die Ellipse des Ablativs aber der zu vertauschenden Sache bei *mutare* kommt oft vor; so bei Horaz (Od. II, 16, 18) *quid terras alio calente sole mutamus*, wo schon Bentley die Sache ins klarste Licht gesetzt hat. Kein Mensch würde an unsrer Stelle Anstoss genommen haben, wenn sie hiesse: *Dulcibus auris, quae hucusque hic fuerunt iam vero abeant, agri mutent aestus pestiferos.* Die Erklärung dieser Construction liegt im Begriff des Tauschhandels; so bei Tacit. Annal. IV, 13: *mox per Africam et Siciliam mutando sordidas merces.*

Vs. 25 sucht Hr. P. die allerdings nicht ganz leichten Worte *et nostris superent haec carmina votis* zu erklären. Er beruft sich auf Virg. Aen. II, 643: *captae superavimus urbi*, und sagt, dass nach dieser Analogie unsre Stelle folgenden Sinn haben könne: *haec carmina superent mea vota*, i. e. *efficaciora sint, quam dicere et eloqui possum.* Hr. P. hat hier die Virgilische Stelle, die er leicht mit andern vermehren

konnte (wie Lucret. I, 673), nicht genau angesehen; sonst hätte er bemerken müssen, welch grosser Unterschied zwischen ihr und seiner Erklärung, schon hinsichtlich der Casus Statt finde. *Superare* bedeutet hier *superstitem esse*, wie bei Virgil, eine Sache überleben, überdauern. *Carmen* ist die ausgesprochne Fluchformel, *votum* aber nur der Gedanke daran, und die Worte bedeuten daher: „diese Formel, d. h. ihr Einfluss mag länger dauern, als ich selbst wünschen kann.“ Man sieht, dass der Dichter nichts anderes sagen will, als dass der Fluch zu keiner Zeit seine Kraft verlieren möge.

Dem 28 und ff. Versen hat Hr. P. durch Veränderung der Interpunktion einen bessern Sinn zu geben versucht, den er selbst mit folgenden Worten ausdrückt: *Tum, quum vastabuntur a militibus dulcissima mea silvae huius umbracula, neque delectabor amplius suavissima illa mollium ramorum agitatione, neque frequente carminis mei repercussu.* Wer sieht aber nicht, dass hier ein doppelter Pleonasmus in den Dichter hinein erklärt wird, 1) in die Worte selbst, die dann nichts anderes sagen, als, wenn der Wald niedergehauen sein wird, so wird er niedergehauen sein und 2) in den Zusammenhang der Theile. Cato geht ja fort; der Wald mag nun stehen bleiben oder nicht, der Dichter wird nie seinen Schatten und sein Echo geniessen. Aber damit nicht zufrieden, hat Hr. P. sogar noch einen dritten Pleonasmus dem Dichter aufgebürdet, dem man aber eher alles andere als eine zu grosse Weitläufigkeit Schuld geben kann. Vs. 28 nämlich hat er, allen Codd. zuwider, aus einigen alten Ausgaben geschrieben: *Tonderis virides umbras*, was an und für sich recht gut gesagt werden kann, da der Begriff von *coma* alles erläutert. Aber auf den Sinn hätte Hr. P. wohl mehr achten sollen. Denn wenn es Vs. 31 heisst: *Militis impia quum succidet dextera ferro, formosaeque cadunt umbrae* (beiläufig sei gesagt, dass der nun folgende Satz *Formosior* so abgerissen, wie er durch Hrn. P. hingestellt worden ist, unpoetisch und desswegen unzulässig ist), so versteht es sich ja von selbst, dass dann der Wald *virides umbras tondetur* i. e. *amittit.* Und hat denn Hr. P. nicht gedacht, welch ein lächerliches Bild entsteht, wenn man sich den Soldaten, jetzigen Besitzer von Cato's Ville, denkt, wie er nicht etwa die Bäume des Waldes umhaut, um das Holz zu verkaufen, nein, die Bäume stehen lässt und — das Laub wegnimmt. Denn das Wort *tondere* setzt doch allemal ein Wegnehmen durch äussere Einwirkung, nicht ein Hinschwinden durch inneres Absterben voraus. Diese Gründe bewogen mich früher *Tu demas* zu schreiben, welche Conjektur dem Zusammenhange der Rede immer mehr entspricht, als jenes offenbar interpolirte *Tonderis.* Allein durch wiederholte Ansicht der Stelle, mit Benuzzung einer von Hrn. P. selbst gegebnen Erörterung, bin ich

jetzt zu einer etwas veränderten Ansicht gelangt, die den Lesarten der Handschriften sich noch mehr anschmiegt, und wie es mir wenigstens scheint, alle Zweifel genügend löst. Der Dichter hat nämlich bis jetzt die Felder und Fluren hinsichtlich der Fruchtbarkeit und der Anmuth des Blumenschmuckes u. s. w. verwünscht. Jetzt geht er zu dem Walde über, den er schon zweimal (Vs. 13 und 18) ganz im Allgemeinen erwähnt hatte. Was kann aber einem Walde härteres begegnen, als wenn er den Schatten verliert, was nur dann geschehen kann, wenn die Bäume entweder verdorren, oder gefällt, oder durch unmittelbare Einwirkung der Götter vernichtet werden. Hier nun zeigen die Futura *iactabis* und *resonabit* ganz deutlich, dass hier an eine Verwünschungsformel nicht gedacht werden kann, sondern dass der Dichter sich nur darüber beklagt, wie der Wald ihm nun nicht mehr die vorige Kühlung zuwehen und seine Gesänge wiedertönen werde. Mit diesem Gedanken an die Trennung von seinem Wäldchen steht nun ein zweiter in ganz natürlicher Verbindung: wie, wenn nun der ruchlose Soldat den Wald gar umhaute, und nicht nur der Schatten (der schon vorher erwähnt worden war) sondern auch die Bäume selbst zu Grunde gehen sollten? kann diess geschehen? Eher wird aber jener Wald, von mir verflucht, durch Jupiters Blitzstrahl vertilgt werden (nämlich damit der Soldat ihn nicht in seiner Vermessenheit fälle). Niemand, glaube ich, wird in dieser Ideenverbindung eine Härte oder Gewaltsamkeit finden, und sie liegt ganz einfach in den Worten, wenn man nur die Interpunktion in etwas verändert und jenem räthselhaften Worte zu Hilfe kommt. In den Handschriften nun wird *tondemus* oder *tundemus* gelesen, und die Paläographie lehrt, dass diejenigen Herausgeber unsers Gedichts, welche *Non fundes* lasen, von der Wahrheit nicht weit entfernt sein konnten. Allein in dem *tundemus* steckt etwas andres, und ich behaupte, dass man lesen müsse: *Tun' fundes virides umbras.* Um zuerst von der Aehnlichkeit der Schriftzüge zu sprechen, so begreift sich leicht, wie das FUN in TUN untergehen konnte; dieses *tundes* wurde nun übel und böse in *tundemus* u. s. w. verändert. *Tun'* vor einem Consonant ist gerechtfertigt durch Vs. 156: *Ausus egon' primus*, und durch die Beispiele, welche K. L. Schneider in der *Elementarlehre der Latein. Sprache* I S. 177 aus Horaz, Virgil und Persius anführt. *Umbrae* ist dann in einer sehr schönen Dilogie gebraucht; denn während es hier seine eigenthümliche Bedeutung *Schatten* behält, so hat es Vs. 32 die oft vorkommende von *Laub* (s. Markland. ad Stat. Silv. II, 3, 55 p. 237, a, ed. Dr.), und der Zusammenhang der Stelle ist nun eben so einfach als in der lebhaften Denkweise Cato's begründet, und die Gegensätze besonders scharf hervorgehoben (so Vs. 26: *multum nostris cantata libel-*

lis, und 34: *nostris devota libellis*, Vs. 28: *Tun' fundes virides umbras*, und 32: *Formosaeque cadent umbrae*, Vs. 31 vergl. mit Vs. 35). Das *mihi* in Vs. 30 bezieht sich gleicherweise auf Vs. 29, und *resonabit* muss stehen, nicht wie einige wollen *resonabis*, indem der Dichter nach seiner gewohnten Leidenschaftlichkeit sich bei diesen Worten gleichsam von dem Walde weg und an den Battarus wendet (vergl. Vs. 63 und 64). Das ὁμοιοτέλευτον *fundes virides* (vergl. Vs. 107: *Quamvis ignis eris quamvis aqua*) wird jetzt niemand mehr beleidigen; zum Ueberfluss verweise ich auf die Bemerkungen, welche darüber Schrader (*ad Musaeum* p. 140), Weichert (*in Actis Seminar. Lips. T.* II p. 328 und *Dissertat. de vss. spur.* p. 87), Bosscha (*ad Plaut. Capt.* II, 2, 5), Huschke (*ad Tibull.* I, 3, 21), Jahn (*ad Horat.* Od. IV, 6, 6), Intpp. *ad Cic. Planc.* 27 p. 158, ed. Orell. und vorzüglich Santen (*ad Terentian. Maur.* p. 202) gemacht haben, und auf den Vers des Ennius bei Isidorus Origg. I, 35: *O Tite tute Tati tibi tanta tyranne tulisti*, den man den Sophokleischen (Oed. R. 1468, Oed. Col. 1544, ed. Herm., wo jetzt Reisig) füglich an die Seite stellen kann. — Auf alle jene in rascher Folge einander drängenden Fragen antwortet nun das den neuen Satz beginnende *Nequicquam*, was aber mit Hrn. P. nicht für *Nequaquam* steht (welche Bedeutung sich wohl überhaupt nicht darthun lässt, indem die wichtigste Stelle dafür Cic. Tusc. I, 31 jetzt anders gelesen wird.), sondern seine eigenthümliche Bedeutung sine fructu beibehält. Zu *nequidquam* muss nämlich aus den vorigen Worten *succidet* ἀπὸ κοινοῦ heruntergezogen werden (S. Markland *ad Stat. Silv.* II, 3, 73), und indem ich Hrn. P. in der Wiederherstellung und dem Verständniss der übrigen Worte des 34sten Verses beistimme, stelle ich ausserdem in einem Worte die von niemand beachtete alte Lesart der Codd. her, wodurch das Ganze an Bedeutung und Kraft sehr gewinnt. In den beiden von mir verglichnen Pariser Handschriften Nr. 7927 und 8069 wird für *cadent* im 32sten Vers *cadunt* gelesen, welches Präsens die richtige Erklärung des Sinnes möglich macht. Bekanntlich stehen sehr oft Verba sine effectu, d. h. so dass nur die Absicht etwas zu thun oder die Möglichkeit etwas zu leiden hervorgehoben wird (Casaub. *ad Suet. Jul.* 29, Gronov. *ad Liv.* 34, 1; 37, 17; Epit. 49, welche Beweisstellen mit vielen andern weniger schlagenden Obbarius im *N. Archiv für Philologie und Pädagogik* Jahrg. I Heft 7 S. 140 gesammelt hat; für denselben Gebrauch in der Griechischen Sprache vergl. Schäfer *ad Soph. Oed. Col.* 993, Hermann *ad Ajac.* 1105, Reisig *ad Oed. Col.* 859 p. 312, und besonders gilt diess vom Präsens, welches an vielen Stellen ein „*im Begriff sein*“ anzeigt. Nun bemerke man an unsrer Stelle den eben so poetischen als grammatischen Wechsel der *Tempora*

succidet — cadunt — cades, „wenn die ruchlose Hand des Soldaten es versuchen will, den Wald zu fällen, und der Schatten schon zu sinken droht, soll dann der Wald auf diese Art sinken?“ Nach allen diesen Erörterungen, wobei zu bemerken, dass von der Lesart der Codd. in keiner Stelle abgewichen wird, ausser in *Tun' fundes*, wo die Codd. sinnlos *Tondemus* und *tundemus* haben, lautet die ganze Stelle, wie folgt:

Optima silvarum, formosis densa viretis,
Tun' fundes virides umbras, nec laeta comantes
Jactabis molles ramos inflantibus auris,
30 Nec mihi saepe meum resonabit, Battare, carmen?
Militis impia quum succidet dextera ferro
Formosaeque *cadunt* umbrae, — formosior illis
Ipsa cades, veteris domini felicia ligna?
Nequicquam! Nostris potius devota libellis
35 Ignibus aetheriis flagrabit.

So hat das letzte Wort Hr. P. richtig restituirt, und nur vergessen zu erwähnen, dass es bereits in meiner frühern Recension vorgeschlagen worden war. In der Behandlung der nun folgenden Worte ist Hr. P. vollkommen der dort niedergelegten Ansicht beigetreten. Nachträglich ist zu bemerken, dass die Rechtfertigung von *comantes molles ramos* gut gelungen ist, so wie auch *fulva caligo* gerettet scheint.

Ganz besondern Fleiss hat Hr. P. auf Vs. 40 und 41 gewendet, die auch ich früher behandelte. Ohne nun behaupten zu wollen, dass die von mir vorgeschlagene Emendation die einzig wahre sei, muss ich doch bekennen, dass mir die neuste Verbesserung ganz verfehlt zu sein scheint. Man höre, wie Hr. P. schreibt:

Quum tua cyaneo resplendens aethere silva
Non iterum luget crebro tua, Lydia, dici.

Hier ist nun zuerst *luget*, *crebro* und *dici* eigne Vermuthung, indem die Codd. für *luget dicens* oder *ducens*, für *crebro Erebo*, für *dici dixti* oder auch *Ditis* geben. Sehr kühn! Doch diess mag hingehn, wenn nur ein genügender Sinn dadurch gewonnen wird. Hr. P. sagt: „venti augeant flammam et accelerent, neque imbribus exstingui eam patiantur tum, quum silva tua, o Lydia, fulmine incensa et tenebricoso aethere refulgens luget (vel moerore afficitur) se non iterum i. e. amplius meis carminibus crebro dici i. e. celebrari, neque *silvam tuam* (silvam meae Lydiae) appellari“, und fügt dann noch einiges zur nähern Begründung hinzu, was aber hier übergangen werden kann. Allein zuerst welche Construktion: *quum tua silva*, *Lydia*, *resplendens aethere cyaneo luget*, *non iterum tua dici*, wo das erste *tua* zu lange ohne Erklärung bleibt. Dann wie

matt und unverständlich *crebro*! Denn worauf geht diess Wort? auf *non iterum dici?* nicht möglich; auf *luget?* auch das nicht; denn indem der Wald brennt, kann er füglich nur *einmal* klagen; und endlich die Verbindung: *Venti tum undique conveniant et in silvam impetum faciant*, *quum haec silva luget.* Gerade umgekehrt! Diese Gründe lassen mich der Meinung des Hrn. P. nicht beitreten, und bestimmen mich zugleich, so lange meine frühere Ansicht festzuhalten, bis ein glücklicherer Kritiker, etwa Hr. Näke, die Sache aufs Reine bringt. Uebrigens gebe ich meine frühere Erklärung der Worte *vicinae flammae* gegen die Wernsdorfsche auf.

Vs. 48 hat Hr. P. *vestris lymphis* allerdings nach den Handschriften statt *vitreis* (Heinsius's Conjektur) geschrieben. Auch ich bin der sogenannten Eleganz, die man den Lateinischen Dichtern so oft hat aufdringen wollen, nicht eben zugethan; allein zu leicht scheint sich doch Hr. P. die Sache zu machen, indem er sagt: „*Vitreis* praeferre languido *vestris* non dubitassem, nisi alia in hoc carmine Catonem inferioris ordinis poetam arguerent.“ Wenn es auch niemand einfallen wird, den Cato dem Lucrez, Horaz oder Virgil an die Seite zu stellen, so ist es doch, gelind gesprochen, unbescheiden, einen Ueberrest des Alterthums so oben hin abzufertigen, wie es hier durch jenes *alia* geschieht.

Vs. 63 fg., wo Hrn. P.'s Ansicht schon früher angeführt worden ist, trete ich jetzt ganz der trefflichen Erklärung Hrn. Näke's bei (p. 123), und indem ich dieses ausgezeichneten Forschers (veri philologi, um mit Heinrich in seinem so eben ausgegebnen Commentar zum ersten Buch der Ciceronischen Republik p. 178 zu sprechen) Aufsatz zum letztenmal erwähne, erlaube ich mir nur noch gewiss in Vieler Namen die Bitte hinzuzufügen, uns seine Bearbeitung des Cato nicht mehr zu lange vorzuenthalten, da sie nach S. 113 zum Druck vollendet ist.

Vs. 65 haben *tibi semper flumina*, wie Hr. P. mit Recht vorgezogen, auch meine beiden Codd.

Vs. 66 hat Hr. P. aus den Handschriften ganz richtig *perdam* geschrieben, und in der zweiten Hälfte des Verses eine Conjektur aufgenommen, die allerdings vieles für sich hat. Der Vers nämlich lautet bei ihm so:

Nil est, quod perdam ulterius, meri*to* omnia *dicis.*

Für *merito* haben die Codd. *meritis* und *meritam*, woraus schon in den ältesten Ausgaben *merita* gemacht wurde, und für *dicis* entweder *ditis*, wie auch in den beiden Parisern, oder *dictis* oder *dici.* Hr. P. hat nun *merito* und *dicis* geschrieben, und indem er richtig sah, dass der Vers noch zu den an den Battarus gerichteten Worten gehöre, folgende Erklärung hinzuge-

fügt: *Nihil mihi relictum est*, *quod perdam*, *quod eripi mihi possit; itaque tu Battare merito i. e. iure*, *omnia quaecunque excogitari possunt*, *imprecaris.* So sehr ich auch im Ganzen die Behandlung dieses Verses billige, so glaube ich doch noch einiges erinnern zu müssen. Wenn nämlich in der ersten Hälfte durchaus interpungirt werden musste, so sollte es wenigstens so heissen: *Nil est*, *quod perdam*, *ulterius;* ferner scheint *merito* doch eine unnöthige Aenderung. Denn zu *merita* muss nach einem sehr bekannten Sprachgebrauch aus dem zunächst stehenden Verbo der Infinitiv *dici* supplirt werden. So bei Virg. Aen. I, 729: *Implevitque mero pateram*, *quam Belus et omnes A Belo soliti* sc. sunt implere, Horat. Od. III, 27, 13: *Sis licet felix*, *ubicumque maris* sc. esse; vergl. Ramshorn *Lat. Gr.* § 205, 3 p. 683. *Merita dici* aber bedeutet *ea quae dici debuerunt*, *dicenda erant;* so Virg. Aen. III, 118: *meritos aris mactavit honores*, 264: *meritosque indicit honores.* Richtig erklärt ist Vs. 67.

Vs. 70 hat Hr. P. mit Heinsius u. a. geschrieben:

Nec nostros servire sinant (sc. amnes incurrentes) *erronibus agros,*

während in den Handschriften gelesen wird *exire — erroribus.* Was das letzte Wort anlangt, so hat es Hr. Eichstädt so erklärt: *errones contumeliose vocat veteranos*, *tanquam fugitivos vel desertores*, *quibus agri erant assignati.* Diese Erklärung billigt der neuste Herausgeber. Allein Hr. E. hat sich hierbei nicht erinnert, dass *erro* nur von dem gesagt werden kann, der seinen eigentlichen Aufenthaltsort auf kürzere oder längere Zeit verlässt, aber später zu ihm freiwillig oder unfreiwillig zurückkehrt, nicht aber von dem, der einen Ort verlässt, um ihn nie wieder zu betreten, sondern vielmehr ihn mit einem andern zu vertauschen. Und ein solcher war doch der Sullanische Soldat, der rechtmässig entlassen (nicht fortgelaufen) war und auf dem ihm zugewiesnen Gute künftig zu leben dachte. Dass aber jene Bedeutung von *erro* die einzig annehmbare ist, lehrt ausser den Stellen der Klassiker selbst (wie Ovid. Heroid. 15, 53, Tibull. II, 6, 6) auch besonders eine Stelle aus den Digesten bei Gesner im Thesaur. L. L.: *proprie erronem sic definimus*, *qui non quidem fugit*, *sed frequenter sine causa vagatur*, *et temporibus in res nugatorias consumtis*, *serius domum redit.* Diess festhaltend sehe ich nun ferner, ob in der Lesart sämmtlicher Handschriften vielleicht das Richtige verborgen liegt. Und zuerst müssen wir erwägen, wie oft von den Flüssen gesagt wird, *errant.* So Virgil. Georg. III, 14: *tantis ingens ubi flexibus errat Mincius*, welche Stelle besondre Berücksichtigung hier verdient (s. daselbst Heyne), und Lucan. III, 208, wo jetzt Corte zu vergleichen. Niemand wird daher sich wundern, wenn die Strömungen der

Flüsse, und gerade die unnatürlichen, *errores* genannt werden. *Exire* steht hier für *vitare*, wie Virg. Aen. V, 438: *Corpore tela — atque oculis vigilantibus exit*, XI, 750: *vim viribus exit;* über welche Bedeutung des Wortes *exire* noch besonders Macrob. Saturn. VI, 6 nachgesehen werden kann. Der Sullanische Soldat wird hier eben so gegenwärtig gedacht, wie Vs. 31, und der Sinn der auf diese Weise geretteten Vulgata *Nec nostros exire sinant erroribus agros* ist: „und nicht mögen die hereinbrechenden Flüsse ihm (dem Soldaten) gestatten, unserm Landgut zu entweichen.“ Was kann hier schicklicher gedacht werden, als dass mit der Villa auch der Räuber zu Grunde gehe?

Vs. 78 hatte Hr. E. geschrieben:

Quin domino infesti mirantes stagna relinquant,

was ich aus einem auch von Hrn. P. gebilligten Grunde in

Quo domini infesta admirantes stagna relinquant,

geändert hatte. Hr. P. aber, der sich die Bedeutung des *quo* (welches doch dieselbe ist, wie bei Virgil. Aen. I, 8, wo jetzt Jahn.) nicht erklären konnte, schrieb:

Queis domini infesti mirantes stagna relinquant.

Da der Cod. Vratislav. ganz deutlich *quis* hat (so muss durchaus geschrieben werden), so lasse ich meinen frühern Versuch fallen, und trete der Erklärung des Herausgebers bei, die so lautet: *quis* i. e. quibus imbribus *infesti* i. e. infestati *domini relinquant stagna*, *mirantes unde* etc. Die passive Bedeutung von *infestus* mit dem Ablativ konnte und sollte Hr. P. wohl durch einige Beispiele erhärten. Vs. 81 ist gut gerechtfertigt; trefflich gelungen ist die Erklärung v. Vs. 82 *praetorum crimine.*

Vs. 88 wurde früher gelesen: *campos nec adire licebit*, welche Worte den Schluss der Klage bilden, dass der Dichter jetzt zum letztenmal sein Landgut erblicken solle; die Berge selbst stellen sich ihm, während er scheiden wolle, entgegen. Hr. P. meint nun, dass diess *campos*, wie es so absolut hier steht, unmöglich von fremden Gefilden verstanden werden könne, sondern dass dann eine nähere Bezeichnung hätte hinzukommen müssen, wesswegen er *campis nec abire licebit* schreibt. Allein durch das ganze Gedicht hindurch unterscheidet Cato streng *rura* (*agri*, *agelli*) 3, 10, 45, 49, 61, 70, 79, 84, 86, und *campi*, welche, jenen entgegengesetzt, stets eine weitere Ausdehnung anzeigen, die sich über die Grenze seines Gebiets erstreckt. So Vs. 21: *purpureo campos quae pingunt verna colore*, 68: *flumina adversis diffundite campis*, 77: *imbres late teneant diffuso gurgite campos*, 94: *intueor campos longum.* Diese Bemerkung des Catonischen Sprachgebrauchs lehrt uns, auch hier diese *campos*, die den *ruribus* geradezu

entgegengesetzt werden, von den übrigen benachbarten Gefilden zu verstehen, und zwar in Parallele zu den *silvis*. Die sämmtlichen Codd. nun haben: *campos audire licebit*, welche Lesart für jene oben erwähnte Emendation nicht spricht. Ich schreibe:

— obstabunt iam mihi colles,
Obstabunt montes, *campos* HAUD *ire* licebit.

Campos für *in campos*, wie unzähligemal.

Vs. 92. Während ich Hrn. P. hier in seiner Rechtfertigung des *Mollia* beistimme, so kann ich ihm in der Erklärung von Vs. 93 unmöglich Recht geben. Der ganze Zusammenhang lehrt, dass die Worte *en prima novissima nobis* durchaus von den mit dem Dichter zugleich auswandernden Ziegen verstanden werden müssen, während sie Hr. P. von dem Landgut erklärt und eine so gezwungene und weithergesuchte Deutung hinzufügt, dass der Stelle ihr ganzer Gehalt entzogen wird. Ich denke mir die Sache so: Der Dichter steht zum letztenmal auf dem sein Landgut beherrschenden Hügel, seine Heerde um ihn, die er (diess hat Hr. P. richtig bemerkt mit Rücksicht auf Virg. Ecl. I, 12.) nicht zurücklässt, sondern mit sich führt. Die Ziegen laufen schnell den jenseitigen Abhang des Hügels hinunter, und entfernen sich dadurch immer weiter von Cato's Landgut, der den Bock (*pater gregis*) auffordert, den fortgehenden Ziegen Einhalt zu thun, und sie am Weitergehn zu verhindern. Nun folgen eben jene Worte, wo ich in der frühern Anzeige die Lesart der meisten Handschriften *et* in *est* verwandelte, während die Minderzahl, und unter ihnen Thuan. 8069, *en* geben. Mit sonst keiner Verschiedenheit des Sinnes ziehe ich diess jetzt jeder Aenderung vor, indem ich folgende Erklärung annehme: Indem die den Berg heruntergehenden Ziegen vor dem Dichter vorbeigehen, entfernt sich die *erste* natürlich zuerst von ihm, der dem ganzen Zuge folgt; sie wird die *letzte*, die *äusserste*, *novissima*, i. e. *a me remotissima*, so z. B. bei Catull. 4, 24, in welcher Bemerkung zugleich eine traurige Mahnung an das Thier liegt, dass es jetzt nicht mehr, wie früher, in der Nähe des Herrn laufen könne, sondern sich immer von ihm entfernt halten müsse. — Hr. P. wird meine frühere Aeusserung nun verstehen, dass in dem zweiten Hemistichion die Folge des ersten liege. Denn dadurch eben, dass der Bock sich dem Davonlaufen der Ziegen nicht widersetzt, liegt die Ursache, wie die erste die letzte werden kann. Uebrigens ist noch die Frage, ob nicht *puer*, was im Cod. Leidens. und Thuan. steht, vorzuziehen sei. — Im folgenden Vers liest Hr. P. mit allen frühern Herausgebern:

Intueor campos longum, manet *hostis* in illis,

wo statt des im Druck ausgezeichneten Wortes in den meisten Handschriften (auch in den meinigen) *esses*, im Cod. Voss. *obses*, in der Aldina *ensis* steht, so dass man wohl befugt ist, das nur aus den alten Ausgaben aufgenommene *hostis* für Interpolation zu halten. Hr. P. dagegen hat daran keinen Anstoss genommen und überhaupt nicht ausgesprochen, wie er sich das Verhältniss dieses Verses zu den übrigen denkt. Der Dichter nämlich überschaut noch einmal vom Berge herab die ganze Umgegend in die Weite, um zu sehen, ob er nicht vielleicht wenigstens in der Nähe seines Landgutes bleiben kann. Allein so weit seine Augen reichen, wird alles in die Gewalt der Soldaten kommen, und nun erst, da ihm alle Hoffnung geraubt ist, ruft er aus *Rura valete iterum.* Ich glaube nun, dass jenes *esses* ein Wort verbirgt, was die Erklärung der Stelle erleichtert und bestimmt; und wenn ich auch weit davon entfernt bin, einen flüchtigen Einfall für etwas mehr als eine dem Wahren vielleicht näher kommende neue Interpolation auszugeben, so bin ich doch der Meinung, dass *manet aes et in illis* (*aes* i. e. *arma aerea*, Burm. Sec. *ad Propert.* p. 630, Lucret. II, 637. *et* für *etiam*) der Gedankenreihe des Dichters mehr als *hostis* entspricht, wegen der Conjunktion, der ich ihre Stelle nicht wieder entrissen sehen möchte.

Vorzügliches Lob verdient Hr. P. wegen der Rechtfertigung des 96sten Verses, an dem auch ich früher Anstoss genommen hatte. Nur ist der Herausgeber zu schnell über eine grammatische Schwierigkeit hinweggegangen, die eben mich früher zur Aenderung bewog. Wenn es nämlich heisst:

Sive eris, et si non, mecum morieris utrumque,

so nimmt jeder wohl Anstoss an dem *et.* Denn wenn man auch richtig verbinden kann *si — sive*, so ist mir doch kein Beispiel bekannt, wo *sive — si* vorkommt (denn Cic. Divinat. II, 72 § 149 darf nicht hierher gezogen werden); und so wie überhaupt diese Verbindung, die auch der Herausgeber durch nichts rechtfertigt, als unlogisch und folglich als nicht existirend zu betrachten ist, so ist diess eben so sehr bei *sive — et si* der Fall. Ich bin daher fest überzeugt, dass hier ein Fehler verborgen liegt, und lese nach einem zwar seltnen aber doch bewiesnen Sprachgebrauch *sive — aut si non;* vergl. Plaut. Trinum. I, 2, 35: *Sive immutare vis ingenium moribus, Aut si demutant mores ingenium tuum.* Virg. Aen. XII, 684 sqq.: *Ac veluti saxum — avulsum vento, seu turbidus imber Proluit, aut annis solvit sublapsa vetustas.* Tac. Annal. XIV, 7: *sive servitia armaret, vel militem accenderet, sive ad senatum et populum pervaderet.* Ueber die Verwechslung von *et* und *aut*, die hier um desto leichter geschehen konnte, als die Verbindung von *sive* und *aut*

si den Abschreibern gewiss anstössig war, s. Heindorf *ad Cic. N. D.* II, 34.

Mit Vs. 103, wo Hr. P. nach meinem Vorgange, was er wahrscheinlich vergessen hat, *licebit* aufnahm, schliesst das erste Gedicht, die eigentlichen *dirae*. Es folgt nun die *Lydia*, über die ich allerdings noch manches mitzutheilen hätte. Es würde diess aber die Recension ungebührlich vergrössern, und ich erlaube mir nur noch mit wenig Worten einen von Hrn. P. mir gemachten Einwurf zu widerlegen. Zu Vs. 116 (13) wird bemerkt, dass *simulare* für *aequare* nicht vorkomme. Aber Martialis (II, 35) sagt: *Cum sint crura tibi, simulent quae cornua Lunae.*

Julius Sillig.

P. Ovidii Nasonis Tristium libri V, ex recensione Jer. Jac. Oberlini. Lectionis varietatem enotavit textumque recognitum notis perpetuis in usum scholarum illustravit *Frid. Theophilus Platz*, scholae Cothenensis subrector. Hannoverae, sumtibus librariae aulicae Hahnianae. 1825. XVI und 246 S. gr. 8. 16 Gr.

P. Ovidii Nasonis Tristium libri quinque. Contextum verborum recognovit et annotationem tum criticam e thesauris Heinsiorum et P. Burmanni depromptam tum exegeticam apposuit *Franc. Nic. Klein*, gymnasii regii Confluentini director. Confluentibus 1826. Sumptibus Jacobi Hoelscher. Excudebat B. Heriot. VIII und 268 S. gr. 8. 20 Gr.

Das Lesen Lateinischer Dichter wird auf vielen Deutschen Gymnasien mit Ovid's Tristien begonnen, oder wenn auch vorher ja noch etwa eine Anthologia poetica oder die Fabeln des Phädrus gelesen werden, so kommen die Tristien doch gleich nach ihnen an die Reihe und können also als ein Schulbuch für untere Classen angesehen werden. Ob sie diess mit Recht sind, darüber lässt sich allerdings streiten und wird auch vielfach gestritten. Hr. Platz hat in der Vorrede zu seiner Ausgabe diese Wahl als richtig zu erweisen gesucht; ja er tadelt sogar die Schulen, in welchen es nicht geschieht und welche etwa den Phädrus oder Terenz an ihre Stelle setzen. Ihm stimmt sein Recensent in der Allgem. Schulzeit. 1826 Abth. 2 Lit. Bl. 23 bei. Die vorgebrachten Gründe beweisen indess freilich nichts, indem sie höchstens die Nützlichkeit des zeitigen Lesens von Dichtern rechtfertigen, aber die passende Wahl der Tristien durchaus unbegründet lassen. Denn wenn Hr. Platz Schulen erwähnt, in welchen man Jahre lang die Schüler bloss mit Uebersetzungsübungen plage und erst in Secunda oder frühestens

in Tertia das Lesen der Dichter mit Ovid's Verwandlungen beginne; so ist es richtig, dass diese Schulen ziemlich verkehrt eingerichtet sind: aber damit ist höchstens erwiesen, dass das Lesen der Dichter früher beginnen muss, nicht aber, dass man mit Ovid's Tristien den Anfang zu machen habe. Auch wird die Wahl nicht durch die Vergleichung des Griechischen Sprachunterrichts gerechtfertigt. Denn mit soviel Recht auch Hr. Platz behauptet, dass man im Griechischen die Schüler sobald als möglich zum Lesen des Homer führen soll; so lassen sich doch die Tristien mit dem Homer in keiner Hinsicht vergleichen. Schon ihr Inhalt eignet sich nicht für Schulen. Das halbe Dutzend Hauptgedanken, über welche der Dichter nicht hinausgeht und welche er ins Unendliche variiert, und die immer wiederkehrenden Jeremiaden über seine traurige Lage machen sie dem Schüler höchst ekelhaft, und Rec. erinnert sich jetzt noch mit Schrecken der Zeit, wo er als Quartaner damit geplagt wurde von einem Lehrer, der es übrigens wirklich verstand, Lateinische Dichter geistreich zu behandeln. In den Tristien ist höchstens das zweite Buch interessant, aber gerade diess bietet so viele Schwierigkeiten für die Erklärung, dass es für eine Prima nicht zu leicht seyn würde. Ueberhaupt aber verlangen diese Bücher eine grosse Kenntniss der Geographie, Geschichte, Literatur, Mythologie u. s. w., welche ein Quartaner und Tertianer noch nicht haben kann und welche, wenn sie ihm erst beigebracht werden soll, eine Menge Zeit raubt, die man in diesen Classen für das grammatische Studium viel nöthiger braucht. Und was nun, abgesehen von diesen sachlichen Schwierigkeiten, die Sprache selbst anlangt, so ist sie zwar, wie alle Ovidische Darstellung, im Allgemeinen leicht, aber doch unter allen Ovidischen Dichtungen in den Tristien und Briefen aus Pontus vielleicht am schwersten. Diess wird am deutlichsten dadurch bewiesen, dass gerade in diesen Gedichten die meisten Stellen sich finden, welche von den Bearbeitern missverstanden worden sind: was sich selbst aus den beiden vorliegenden Ausgaben mit vielen Beispielen belegen lässt. Nun meint zwar Hr. Platz, die Metamorphosen verlangten eine grössere Kenntniss der Griechischen Wissenschaft (*Graecarum literarum*). Was diess aber heissen soll, gesteht Rec. nicht recht einzusehen. Kenntniss der Griech. Sprache nämlich verlangt Ovid weit weniger, als fast jeder andere Lateinische Dichter; und wenn man sie anders zu den Metamorphosen braucht, so ist sie zu ihnen schwerlich im höhern Grade nöthig, als zu den Tristien. Kenntniss der Griechischen Mythologie, Geschichte u. s. w. aber braucht man zu den letztern weit mehr, als zu den erstern, schon darum weil hier die von den Griechen entnommenen Data meist nur angedeutet werden und also eine Erörterung nothwendig machen, während sie in

den Metamorphosen gewöhnlich ausführlicher und selbstständiger erzählt sind. Nach alle dem also kann Rec. die Empfehlung der Tristien zum Lesen in untern Classen durchaus nicht für richtig halten, sondern muss mit dem Rec. von Platz'ens Ausgabe in der Jen. Literatur-Zeitung 1826 Nr. 13 behaupten, dass dieses Buch nicht passend gewählt ist. Indess werden diese Gedichte dennoch in vielen Schulen mit den Schülern der untern Classen gelesen, und darum hatten Hr. Platz und Hr. Klein ganz Recht, wenn sie das Bedürfniss einer dazu zweckmässigen Ausgabe fühlten und demselben abzuhelfen suchten. Wie weit sie diess gethan, soll nun eben in gegenwärtiger Beurtheilung untersucht werden.

Hr. Platz vermisste mit Recht eine brauchbare exegetische Ausgabe, die wir von diesen Büchern entweder noch gar nicht, oder doch von Pontanus, Crispinus, Verburg, Verpoorten und Harles nur sehr mangelhaft haben. Er suchte diesem Mangel dadurch abzuhelfen, dass er aus Verburg, Verpoorten und besonders aus Harles das Wichtigere auszog und aus eigenen Mitteln sehr reichlich vermehrte, überhaupt einen vollständigen und allseitigen erklärenden Commentar gab, der der Hauptsache nach zunächst für die Schüler bestimmt ist, aber doch auch laut der Vorrede für die Lehrer dienen soll. Das Letztere findet sein Rec. in der Leipz. Lit. Zeit. 1826 Nr. 150 anmaassend *), und vielleicht mit Recht, wenn man es bloss auf den exegetischen Commentar bezieht. Allein Hr. Platz hat auch, wenn gleich mehr nebenbei, für die Kritik gesorgt, indem er theils unter besonderer Rubrik zwischen dem Texte und Commentare eine ausgewählte Varietas lectionis gab, theils im Commentare selbst viele Stellen kritisch erörterte. Und diese Varianten eben scheinen mehr für den Lehrer gegeben worden zu seyn. — Ein anderes Bedürfniss hatte Hr. Klein. Er wollte zunächst nur einen verbesserten Text für den Gebrauch seines Gymnasiums mit einigen Noten geben, wahrscheinlich weil ihm die Ausgaben von Oberlin, Baumgarten-Crusius u. A. nicht genügten. Doch wuchs sein Apparat bei der Ausarbeitung ebenfalls zu einem bedeutenden Commentar an: derselbe nimmt meistens über die Hälfte der Seite ein. Er machte dabei die Kritik zur Haupt- und die Erklärung zur Nebensache, und lieferte eine Ausgabe nach der Art der Lemaire'schen

*) Umgekehrt meint sein Rec. in der Hall. Lit. Zeit. 1827 Nr. 157, das Buch sey eine gute Handausgabe für den Lehrer, und die Noten für ihn sehr angemessen, indem sie nicht so dürftig, als in frühern Ausgaben, doch auch nicht zu weitläufig seyen, wie man diess bei andern neuern Herausgebern finde.

Bearbeitung: d. h. er zog aus Burmann's Ausgabe nicht allein einen bedeutenden Theil Varianten aus, sondern gab auch das Hauptsächlichste der kritischen Noten Heinsius' und Burmann's, und gab es, wie Lemaire, meist so, dass er sein eigenes Urtheil zurückhielt und nur in wenigeren Stellen dasselbe hinzusetzte. Den kritischen Apparat vermehrte er durch Varianten der neuverglichenen Frankfurter Handschrift. Für die Erklärung lieferte er Auszüge aus dem Commentar des Pontanus und aus den Electis majoribus Etonensibus, und fügte auch hierzu Mehreres aus eigenen Mitteln.

Aus dieser verschiedenen Behandlung ergiebt sich, dass die beiden Ausgaben, obschon sie beide für den Schulgebrauch bestimmt sind, doch nicht in Eins zusammenfallen und sich gegenseitig aufheben; sondern dass sie vielmehr sich gegenseitig ergänzen und beide zusammen erst eine vollständige Bearbeitung der Tristien geben, vorausgesetzt dass bei Hrn. Klein die kritische, bei Hrn. Platz die exegetische Behandlung eine genügende ist. Indem sie sich aber auch auf der andern Seite vielfach einander berühren, so hat Rec. darin den Grund gefunden, sie bei der Beurtheilung zu verbinden. Der Standpunct, den sie, abgesehen von der exegetischen und kritischen Behandlung als abweichendem Hauptzweck, zu einander haben, ist der, dass Hrn. Pl.'s Ausgabe, wie bereits angedeutet ist, mehr in die Hände der Schüler gehört, Hrn. Kl.'s Bearbeitung aber, wie schon ihr kritisches Element zeigt, mehr für den Lehrer brauchbar ist, zumal für den, welcher Burmann's Ausgabe nicht besitzt und doch den kritischen Stand dieser Gedichte vollständiger kennen lernen will, als es aus den Ausgaben von Harles u. A. möglich ist. Zwar soll auch Hrn. Klein's Ausgabe nach seiner eigenen Andeutung in der Vorr. S. III zunächst den Schülern in die Hände gegeben werden; allein nur sein Rec. in der Jen. Lit. Zeit. 1828 Nr. 116 hat mit ihm geglaubt, dass dieser kritische Apparat für Schüler brauchbar sey, und richtiger haben die Recc. in der Hall. Lit. Zeit. 1827 Nr. 157 und in der Allgem. Schulzeit. 1828 Abth. 2 Nr. 28 diess geläugnet, und dem Buche vielmehr seinen Nutzen für Lehrer zugewiesen.

Wenden wir uns nun zuerst zur *kritischen Seite* dieser Ausg., so haben wir zunächst den *kritischen Apparat* zu betrachten, den beide Herausgeber geliefert haben. Derselbe hat nun Rec. in keiner dieser Ausgaben gefallen, schon darum nicht, weil er nicht absehen kann, nach welchen Grundsätzen die Auswahl der Varianten getroffen ist. Hr. Platz hat bei dieser Auswahl eigentlich nichts gethan, als dass er die in Oberlin's Ausgabe zusammengestellte Varietas lectionis wieder abdrucken liess, und aus derselben im Anfang ziemlich viel, später immer weniger wegschnitt, hin und wieder auch einige

Zusätze gab und kleine Veränderungen vornahm. Man liest demnach z. B. zur ersten Elegie: „12. passis *al.* sparsis. 17. *si quis.* Heins. *civis.* male. 21. *tacitus* male mutavit Heins. in *te cautus.* 23. *crimina* alii ob nexum carmina, male. 25. pejor *al.* major. 30. minor *vulgo* levis. 31. ipse *al.* ille. 32. misero *al.* miseris. male. 33. *ablata* D. Heins. *pacata* Ciofan. *placata* N. Heins. *sublata* vel *sedata* e conjecturis, minus bene. 53. si non *al.* simulo. 62. liquet *al.* licet. 69. *ut* restituit Heins. vulgo *an.* 77. secedere *al.* decedere. discedere. cf. Aus. Popm. s. v. cedere.“ etc. Hier müssen wir zuerst die sonderbare Einrichtung des Druckes in der Typenwahl, wo bald die Variante, bald das *al.* cursiv gedruckt ist, und die verkehrte Interpunction rügen; zugleich aber auch Hrn. Platz schon der Ungenauigkeit beschuldigen, indem zu Vs. 21 Heinsius aus *tacitus* nicht *te cautus* machen konnte, weil es gegen das Metrum wäre, und auch nicht gemacht hat, sondern vielmehr *te cautus* aus *te tacitus.* Zur Vermehrung der Oberlinischen Varietas benutzte Hr. Pl. mehrere Ausgaben und berichtet darüber in der Vorr. S. VII so: „Textum Oberlini castigatum exhibui ducem, quem tamen denuo recognovi ad editiones antiquissimas, quae erant ad manus, et recentissimas, inprimis Basileenses d. a. 1556 et 82. Naugeri, Bersmanni d. a. 1582 et 96. Heinsii, Burmanni, Kromayeri, Harlesii atque Mitscherlichii. Quam in hac recognitione obviam habui lectionis varietatem, e libris mss. petitam, eam, ut juvenile ingenium haberet, quo exerceri possit (?), potiorem cum notis, quae habet Oberlinus, selectis junctam sub textu paucis notavi.“ Hierbei wollen wir nicht fragen, wie man den Text aus Ausgaben kritisch gestalten könne, welche, wie hier die Basler, Bersmannischen, Kromayer'sche, Mitscherlich'sche, einen kritischen Werth nicht haben können, weil sie nicht auf besondere Hülfsmittel begründet, sondere nur Abdrücke anderer Textesrecensionen sind; uns auch nicht darüber wundern, dass man nirgends ein Urtheil über den Werth dieser Ausgaben oder auch nur eine Spur findet, dass Hr. Pl. diesen Werth gekannt habe: aber bemerken müssen wir doch, dass nicht er, sondern Oberlin jene Varianten aus den Manuscripten aus Burmann ausgezogen hat, und dass Hr. Pl. sich dieses Verdienst um so weniger zuschreiben durfte, da er Burmann's Ausgabe trotz seiner Versicherung gar nicht benutzt zu haben scheint, wenigstens für die Auswahl der Varianten gewiss nicht benutzt hat. Diess geht aus der Gestaltung derselben vollkommen hervor. Oberlin hat nämlich, wie bekannt, alle Varianten nicht mit den Namen der Handschriften, sondern bloss mit einem *alii* oder *aliter* angeführt, oft auch Conjecturen von Heinsius u. A. unter diesem *al.* mit umfasst. Wo nun zufällig in Harles' Ausgabe eine oder die andere dieser Varianten als Conjectur nach-

gewiesen war — was dort überdiess nicht selten fälschlich geschieht —, da hat auch Hr. Pl. das *al.* gestrichen und die Lesart als Conjectur bezeichnet; dagegen aber überall, wo bei Harles nichts zu finden ist, auch die Conjecturen als handschriftliche Lesarten passieren lassen. Gleiches ist ihm mit den alten Ausgaben passiert. Fand er nämlich in diesen eine Variante, die bei Oberlin mit einem *al.* erwähnt und bei Harles nicht als Lesart aus Handschriften von Heinsius aufgeführt war; so hat er dann gewöhnlich für *al.* geschrieben *edd. vett.* Dabei sind übrigens die einzelnen Ausgaben nicht anders unterschieden, als dass bisweilen nur *edit. vet.* steht; keine aber ist mit Namen genannt worden. Eben so ist es mit den Varianten vom Rande der Bersmannischen Ausgaben gegangen, und man findet unter gleichen Umständen hin und wieder *Cod. Bersm.* oder *mss. Bersm.* für *alii* geschrieben. [Beiläufig die Frage: was sind denn das für Manuscripte des Bresmann? Soviel Rec. weiss, benutzte derselbe nur *Eine* Handschrift (*ms.*) zu den Tristien, nicht aber mehrere (*mss.*). Hat etwa Hr. Pl. das *codd.* oder *libri* der Margo Bersmanniana falsch verstanden, womit dieser Herausgeber frühere Ausgaben, und zwar zum Theil dieselben, welche Hr. Pl. benutzt hat, bezeichnete? —] In den meisten Fällen nun, wo diese Abänderung vorgenommen worden ist, bestätigen auch bald weniger, bald mehr Handschrr. von Heinsius die den *editt. vett.* oder den *mss.* und *cod. Bersm.* zugeschriebenen Lesarten: diess aber hat Hr. Pl. nie bemerkt und, wenn unsere Vermuthung richtig ist, natürlich auch nicht bemerken können. Zum Beleg wollen wir nur auf die kritischen Noten zu II, 40; 62; 123; 187; 211; 383; 507; III, 1, 12; 3, 5 etc. verweisen. Dabei hat er nicht selten falsch gelesen, und Varianten aus seinen Quellen angeführt, die gar nicht in denselben stehen. Seine Angaben sind demnach doppelt unzuverlässig. Doch davon abgesehen: so kann Rec. auch sich nicht enträthseln, für wen diese Varianten ausgezogen sind. Für den Schüler? So giebt allerdings Hr. Pl. in der Vorrede an. Allein erstens muss Rec. trotz dem, dass sich Hr. Pl. auch auf Oberlin's Auctorität dabei beruft, bezweifeln, dass Variantenkritik für Tertianer und Quartaner passend sey und mit ihnen getrieben werden dürfe *). Denn obschon er nicht läugnet, dass auch bei diesen kritische Uebungen zur Weckung und Schärfung des Geistes dienen können; so hegt er doch die Ueberzeugung, dass Schüler dieser Classen, welche erst anfangen Dichter zu lesen, viel zu viel Nöthigeres zu lernen und mit zu viel Wichtigerem

*) Uebereinstimmend mit uns urtheilt der Rec. in der Jen. Lit. Zeit. 1826 Nr. 13.

ihren Geist zu schärfen haben, als dass ihnen für die Kritik eine Zeit, die sie nicht nothwendiger brauchten, übrig bliebe. Soll aber dennoch in diesen Classen Kritik getrieben werden, so können dazu zweitens nur Varianten dienen, deren Beurtheilung in den Kreis der Urtheilskraft solcher Schüler fällt, oder die wenigstens dem Lehrer zu Erörterungen der Art Veranlassung geben, welche gerade hierher gehören. Dazu aber lassen sich von den mitgetheilten Varianten nur sehr wenige brauchen, und auch diese setzen meist einen sehr gewandten Lehrer voraus, welcher ihnen diesen Gebrauch abzugewinnen weiss. Ein solcher aber wird kaum diese Varianten nöthig haben, um sich von ihnen auf die nöthigen grammatischen und sprachlichen Bemerkungen leiten zu lassen. Noch weniger taugt diese Auswahl zum reinkritischen Gebrauch und zur Verbesserung des Textes. Denn was soll man mit Varianten anfangen, die alle mit *al.* bezeichnet sind, und wo unter diesem *alii* bald viele bald wenige, bald gute bald schlechte, bald eine bald keine Handschrift zu verstehen ist? Hat denn Hr. Pl. noch nichts davon gehört, dass man die Handschrr. schätzen muss? und hat er nicht begriffen, dass zu dieser Schätzung der Name derselben nöthig ist? Wie jetzt die Lesarten zusammengeschaufelt sind, da wird man höchstens dann etwas mit ihnen anfangen können, wenn Sinn oder Sprachgesetze nur die Eine davon als richtig nachweisen: dann sind aber die übrigen schon an und für sich in einer solchen Ausgabe überflüssig. Sobald aber zwei oder alle Varianten zum Sinne und zum Sprachgebrauche passen; da mag man einmal bei diesem *alii* auswählen! Will man es ja thun, so wird man in vielen Fällen gerade auf das Unrichtigste, auf die auch mit *al.* bezeichnete Conjectur verfallen, weil man diese für handschriftliche Lesart halten muss und weil es namentlich bei Heinsius' Conjecturen nicht selten trifft, dass sie vom ästhetischen Gesichtspunct aus passender als alle handschr. Lesarten sind.

Bei weitem besser ist der von Hrn. Klein gegebene kritische Apparat. Er ist weit reichhaltiger und zum eigentlichen Gebrauch der Lehrer bestimmt, obgleich auch bemerkt ist, er werde auch für die Schüler nicht ganz unbrauchbar seyn *). Er ist nicht aus Basler und Bersmannischen Ausgaben, sondern aus den rechten Quellen, aus Heinsius und Burmann, geschöpft und vermehrt durch neue Varianten der Frankfurter

*) Diess Letztere gesteht der Rec. in der Jen. Liter. Zeitung 1828 Nr. 116 zu, und auch der übrigens sehr umsichtige Beurtheiler in der Schulzeit. 1828 Abth. 2 Nr. 28 hält diese Varianten zum Theil für Schüler brauchbar. Wir stimmen aus dem oben angegebenen Grunde dem Rec. in der Hall. Lit. Zeit. 1827 Nr. 157 bei, welcher ihnen die Brauchbarkeit für die Schüler abspricht.

Handschrift, welche Burmann sehr schlecht benutzt hat, und durch die Citate des Vincentius Bellovacensis aus den Büchern der Tristien. Die Varianten sind ferner nicht mit einem *alii*, sondern, einzig richtig, mit Angabe der Namen oder, wo diess nicht möglich war, doch der Zahl der Handschriften angeführt, in denen sie sich finden. Dennoch müssen wir auch diesen kritischen Apparat für ziemlich unbrauchbar erklären. Zuerst ist er nicht genau. Hr. Klein führt nämlich nicht nur Varianten aus Burmann's Ausgabe geradezu falsch an, sondern er lässt auch wichtige und nöthige aus. Vgl. die Not. zu II, 8; III, 4, 21; IV, 10, 81; V, 2, 13 etc. Namentlich vermisst man häufig die Angabe, auf welcher Auctorität die im Text stehende oder die der Note im Lemma vorangestellte Lesart beruht, — eine Angabe, die darum nicht fehlen durfte, weil nicht alle Varianten aufgezählt werden, und man daher nicht den Schluss machen darf, dass die mit keinem Namen bezeichnete Lesart in allen übrigen Codd. stehe. Dürfte man aber auch so schliessen, so könnte man es doch nicht, weil man nirgends erfährt, wie viel eigentlich Handschriften zu den Tristien verglichen sind. Von den Varianten der Frankfurter Handschrift scheinen die wenigsten angegeben zu seyn; in vielen Stellen erfährt man nicht, wie sie liest, selbst in solchen nicht, wo die Angabe doppelt nöthig war, weil auch Heinsius die Varianten seiner Handschrr. verschwiegen hat. Die neue Vergleichung dieser Handschrift ist daher vor der Hand nur wenig mehr werth als die Burmannische. Dabei findet noch ausserordentlich häufig der auffallende Fehler statt, dass Lesarten nur diesem Codex zugeschrieben werden, die auch in vielen oder gar in den meisten Codd. des Heinsius stehen. Vgl. die Not. zu I, 1, 12 u. 14 und sehr häufig. Zweitens lässt sich, da doch nicht alle Varianten gegeben sind, nicht absehen, von welchem Gesichtspunct aus die Auswahl getroffen ist. Am meisten scheint es, als sey es vom ästhetischen Standpunct aus geschehen. Nur reicht er nicht aus, da einestheils viele Lesarten dastehen, denen sich eine ästhetische Seite durchaus nicht abgewinnen lässt, anderntheils nicht wenige fehlen, die dann vorzüglich zu beachten waren. Noch weniger aber können diplomatische Gründe die Wahl bedingt haben. Denn abgesehen davon, dass wir eine richtige Variantenauswahl aus diplomatischem Gesichtspunct im Ovid noch für unmöglich halten müssen; so kann sie hier schon darum nicht stattgefunden haben, weil man eine Würdigung der diplomatischen Quellen durchaus vermisst. Zwar ist in der Vorrede etwas über die ältern und jüngern Handschriften des Heinsius bemerkt; allein theils ist diess nicht genau und begründet genug, theils auf die Lesarten selbst nicht angewendet, theils endlich taugt es überhaupt nichts, in der Kritik den Werth der Handschriften nach ihrem Alter zu messen. Das

Letztere kann nur dann den Werth bestimmen, wenn es ausgemacht ist, dass alle Handschrr. aus Einer Quelle geflossen sind: sonst kann eine sehr junge Handschrift besser seyn, als viele sehr alte. Hr. Klein hat aber die Werthbestimmung derselben für so unnöthig gehalten, dass er nicht einmal den Werth der Frankfurter Handschrift angiebt, sondern einzig wegen ihr auf die wenigen Nachrichten verweist, welche Fr. C. Matthiä in der Vorrede zu den Fasten von ihr gegeben hat *). Ueber die Citate des Vincentius Bellov. ist unbemerkt geblieben, dass sie für die Kritik darum wenig taugen, weil derselbe die Stellen der Alten häufig aus dem Gedächtniss citiert, häufig auch für seinen Zweck verändert und umgestaltet hat. Ja es ist nicht einmal angegeben, nach welcher Ausg. dieser Schriftsteller benutzt ist, und fast scheint es nach der jüngsten und gangbarsten geschehen zu seyn, welche eigentlich ganz unbrauchbar ist, da in ihr die Stellen der Alten nicht nach den Handschriften des Vinc., sondern nach den damals gangbaren Texten der Schriftsteller gegeben sind. Ob in der Vorrede S. VII mit Recht behauptet werde, dass die Editio Aldina v. 1502, die übrigens hier nicht benutzt ist, gleich den Ausgg. v. 1471 f. instar codicum sey, muss Rec. noch in Zweifel ziehen. Zwar kennt er sie in den Tristien nicht, sondern nur in den Heroiden, Amatoriis und Metamorphosen: aber in diesen wenigstens ist sie nichts, als ein etwas revidierter Abdruck der Venediger Ausgaben. Vielmehr war die Aldina von 1516 [und die daraus stammende von 1533] zu erwähnen, welche mit weit grösserem Recht mit den Editt. principibus zusammengestellt werden kann, ja weit mehr werth ist, als diese und als viele Handschriften. — Dass aber Hr. Klein vielleicht gar kein festes Princip bei der Auswahl der Lesarten gehabt hat, lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit daraus schliessen, dass er eine Menge der unnützesten Conjecturen von Heinsius, Burmann, Franz, Gronov, Heumann u. A. nicht bloss aufgezählt, sondern sogar häufig ausführlicher widerlegt hat. Conjecturen gehörten aber in diese Ausgabe fast gar nicht. Ueberhaupt sollte man dieselben, und zwar auch nur solche, die sich durch Leichtigkeit, Scharfsinn und Einsicht in den Sprachgebrauch empfehlen, auch in vollständige kritische Commentare nur in zwei Fällen aufnehmen, entweder wenn alle handschriftliche Lesarten entschieden falsch und eine Conjectur durchaus nothwendig ist,

*) Die Handschrift gehört übrigens, nach den mitgetheilten Varianten zu schliessen, keineswegs zu den vorzüglicheren und hat nur einen mittelmässigen Werth. Diess Urtheil hat schon der Rec. in der Hall. Lit. Zeit. a. a. O. ausgesprochen und der Rec. in der Jen. Lit. Zeit. a. a. O. durch ausgehobene Lesarten erhärtet.

oder wenn sie als richtige Verbesserung auffallender Schreibfehler einzelner Handschriften angesehen werden können. Dazu dürfen höchstens noch solche Conjecturen kommen, die in gangbaren Ausgaben wenn auch mit Unrecht, doch wirklich in den Text aufgenommen worden sind *). Alle übrigen aber

---

*) Nach diesen drei Rücksichten habe ich in meiner Ausgabe des Ovid eine Auswahl aus den vielen Conjecturen zu treffen gesucht, nur leider in den ersten Band noch manche einschleichen lassen, die auch von diesen Grundsätzen aus nicht darin stehen sollten. Diess Letztere tadelt daher auch mein Recensent in der Hall. Lit. Zeit. 1828 Nr. 117 mit vollem Recht; aber ganz Unrecht hat er nach meiner Ueberzeugung, wenn er mir Vorwürfe macht, dass ich viele Conjecturen von Valckenaer, Oudendorp, Ruhnken, Santen u. A. verschwiegen habe. Zum wenigsten kann ich ihm versichern, dass ich sie wissentlich verschwieg, und dass er im Irrthum ist, wenn er glaubt, die Conjecturen solcher Männer hätten mir nach zehnjährigem Sammeln für Ovid noch unbekannt seyn können. Aber dieser mein Rec. ist leider in gar vielen Stücken im Irrthum, und ich bedauere recht sehr, dass die verehrl. Redaction dieses hochachtbaren kritischen Instituts für mein Buch keinen bessern Beurtheiler gefunden hat, als einen, der mir statt Belehrung nur unachtsame Leichtfertigkeiten, entstanden daraus, dass er nicht einmal die Vorrede gelesen hat, und auffallende Böcke bietet. Denn das kann ich doch wohl nicht für Belehrung annehmen, dass er mir weismachen will, die seit 100 Jahren gedruckten Notae secundae des Heinsius seyen wahrscheinlich verloren gegangen; dass er mir anempfiehlt, auf der Werfer'schen Ansicht über die Heroiden fortzubauen, ohne zu beachten, dass ich eben auf derselben fortbaute, aber nur, wie deutlich angegeben ist, in mehrern Puncten ein anderes Resultat gewann: (der Rec. hat wohl Werfer's Abhandlung gar nicht gelesen;) dass er mir Vorwürfe macht, warum ich unter den Nachahmungen der Ars Amatoria nicht Woltmann's Memoiren des Freiherrn von S — a erwähnte, da ich doch deutlich bemerkt habe, ich wolle nur die älteste und jüngste Nachahmung anführen; dass er aus der *versuum lēvitas* eine *lĕvitas* macht; dass er Heroid. XVI, 97 f. das Distichon dadurch als unächt erweisen will, weil es nur in zwei Handschriften stehe, da doch überhaupt zu jener ganzen Stelle nur zwei Handschriften vorhanden d. h. bis jetzt bekannt sind; dass er mir zu Heroid. VI, 118 eine Erklärung als allein richtig anempfiehlt, die ich eben verwerfen musste, weil sie sprachlich falsch ist; dass er behauptet, *vulgata* nenne ich die Lesart vor Heinsius, obgleich ich in der Vorrede mich ausführlich erklärte, was ich unter *vulgo* verstanden wissen will etc. etc. Doch darüber mit ihm zu rechten, ist unnöthig, da der aufmerksamere Leser schon selbst sehen wird, wer von uns beiden Unrecht hat. Nur diess sey noch für die, welche den kritischen Apparat des Ovid nicht specieller kennen, bemerkt, dass von den 22

sind, so sehr sie auch den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit ihrer Urheber bewähren mögen, ein unnützer Ballast, der nur den Raum für etwas Besseres wegnimmt. Diess ist wenigstens unsere Ansicht, und wenn sie Hr. Klein nicht theilt, so wundern wir uns nur, warum, da er einmal so viel Conjecturen aus Burmann's Ausgabe gab, er nicht auch um die in derselben nicht befindlichen, aber oft viel bessern von Salmasius, Dorville, Burmann d. j., Schrader, Ouwens, Medenbach Wakker, Withof, Vonck, Santen, Wolbers, Bosscha, Wakefield u. A. sich gekümmert hat, sondern dieselben ebensogut unbeachtet lässt, als Herr Platz. Bloss die kritischen Bemerkungen Bentley's zu ein paar Stellen hat er berücksichtigt. Dass aber in den Conjecturen der vorhin genannten Männer manche fast nöthige enthalten sey, wollen wir nur durch zwei Beispiele beweisen. I, 3, 101 f. wissen beide Herausgg. nicht, wie die verdorbene Stelle zu heilen sey. Auch sind sie darum nicht eben zu tadeln, da es scheint, als lasse sich dieselbe ohne Handschriften nicht heilen. Aber da sie nun einmal Conjecturen zu ihr vorbringen, so musste vor allen die beifallswürdigste Conjectur Med. Wakker's in *Amoenitt. literar.* S. 119 nicht verschwiegen bleiben, welche vielleicht sogar, bis die Handschriften Besseres bieten, in den Text zu nehmen ist:

> Vivat et, absenti quoniam sic fata tulerunt,
> Vivat et auxilio sublevet usque suo.

Weniger gelungen, aber doch besser als die angeführten Conjecturen ist Burmann's Vermuthung zu *Lottich* S. 665 und zur *Anthol. Lat.* I S. 504. Die zweite Stelle V, 5, 32: *Consilium fugiunt cetera paene meum*, scheinen beide allerdings für sehr leicht gehalten zu haben; wenigstens bemerken sie zu derselben nichts weiter, als dass für *meum* in den Handschriften auch

---

Beispielen, durch welche der Rec. beweisen will, ich hätte die Varianten bisweilen falsch angegeben, nur das Eine wahr ist, in welchem er bemerkt, dass ich für *Burm.* schreiben musste *Burm. Sec.*: was übrigens nur darum nicht geschehen ist, weil ich diese Bezeichnung nicht für nöthig hielt und auch jetzt noch nicht für nöthig halten kann. Alle übrigen Beispiele sind falsch, und der Rec. hat die von mir gegebenen Varianten nur darum für unrichtig gehalten, weil er theils die Noten nicht ansah, theils den kritischen Apparat nicht kannte. Das Erstere lehrt ein Blick in das Buch, das Andere wird der nächstens erscheinende Elenchus codd. et editt. beweisen. Der Rec. irrte, weil er Burmann's Angaben überall für untrüglich hielt; aber dass sie es nicht sind, diess lernte ich eben aus den Ausgaben und Commentaren von Naugerius, Gifanius, Micyllus, Ciofanus u. A., von denen er nicht begreifen kann, warum ich sie in der Vorrede erwähnt habe. [Jähn.]

tuum stehe, wofür Heinsius habe *suum* schreiben wollen. Rec. weiss nicht, ob er so befangen ist, dass er den Sinn dieser Worte nicht versteht; aber soviel bekennt er, dass ihm der Vers und namentlich das *cetera paene* ganz unerklärlich und allem Sinn und Zusammenhang widerstreitend zu seyn scheint. Denn was soll der Gedanke: „*das Uebrige etwa ist meinem Plane entgegen; nur* der Rauch fühlt sich nach Italiens Gegenden hingezogen"? Gewiss ist auch hier durch Conjectur zu bessern und wahrscheinlich nach Withof's geistreichem Einfall in den *Misc. Observatt. nov.* I S. 137: *Consilio fugiunt aethera, Ponte, tuum*, welchen Schrader in den *Emendatt.* c. IV S. 88 wohl nicht mit Unrecht unter die correctiones palmares zählt.

Was über die *Verarbeitung des kritischen Apparats* zu bemerken ist, knüpft Rec. gleich an sein Urtheil über die Textesbehandlung, und schickt nur einige allgemeine Bemerkungen voraus. Dass Hr. Klein mehr darauf ausgeht, die kritischen Noten Anderer auszuziehen, als eigene Erörterungen zu geben, ist bereits bemerkt worden. Hierbei ist nur die Auswahl selbst oft zu tadeln, die nicht zwischen Wichtigem und Unwichtigem unterschieden und den Zweck der Ausgabe gar nicht im Auge behalten hat. Die unnützesten Einfälle Heinsius' u. Burmann's findet man oft wiederhohlt, selbst solche, über deren allgemeine und specielle Unrichtigkeit der kritische Standpunct unserer Tage längst entschieden hat. Wir beziehen uns hier nur auf die Wiederhohlung der vielen Conjecturen, für die sonderbar genug bisweilen noch neue Gründe angegeben werden, ohne doch auch für die Rechtfertigung der Vulgate etwas zu thun. Als Beispiel genüge II, 2, wo das unnütze *ecce* des Heinsius noch durch eine scheinbare Nachahmung des Martial II, 22, 2 in Schutz genommen, aber das handschriftliche und unumgänglich nöthige *ipse* auch nicht mit einem Worte gerechtfertigt wird. Die eigenen kritischen Bemerkungen Hrn. Klein's wissen wir unter allgemeine Rubriken gar nicht zu bringen: fast scheint es, er habe nur dann etwas bemerkt, wenn ihm gerade etwas einfiel. Wenigstens beobachtet er in fast allen schwierigern Stellen ein tiefes Stillschweigen. Die einzige Hauptrichtung tritt in diesen eigenen Zusätzen hervor, dass er zur Rechtfertigung der Lesarten hin und wieder Parallelstellen, nach Holländischer Manier ausgewählt, nachträgt und auf gelehrte Commentare verweist; noch öfterer aber die Entstehung der Varianten zu erklären sucht und desshalb über Verwechselung von Buchstaben und Wörtern ganze Reihen von Citaten zusammenhäuft. Ueberhaupt hält er darauf, seine Noten mit Citaten aus Commentaren auch da auszuschmücken, wo es für den Lehrer der bekannten Sache, für den Schüler des Nichtbesitzens dieser Bücher wegen völlig unnütz ist. Diess muss Rec. sehr tadeln;

denn viele Citate überhaupt, und namentlich über Bekanntes, sieht er allenfalls jungen Gelehrten nach, die erst ihre Belesenheit bewähren wollen, aber nicht älteren, bei denen man diese voraussetzt und die nur in nothwendigen Fällen umsichtig und sparsam citieren sollten. Das Nachweisen des Entstehens der Varianten würde sehr nützlich seyn, wenn es auf genetischem Wege zur Urlesart führte. Aber diese Methode hat Hr. Kl. gar nicht versucht, und sein ganzes Verfahren besteht darin, dass er angiebt, die betheiligten Wörter seyen anderswo auch verwechselt worden. Wenn man nun hier über die Verwechselung von *passis* und *sparsis* (I, 1, 12), *secedere* und *decedere* (ebend. 77), *percussa* und *perculsa* (ebend. 85), *tam* und *jam* (I, 2, 84) etc. blosse Citate zur Bestätigung der Verwechselung liest, ohne dass auch nur einmal der Unterschied der Worte angegeben ist; so fragt man billig: wozu diess? Solche Citate sind recht gut, wo man bei auffallenden Conjecturen die Möglichkeit erweisen will, dass dieselben in die Lesarten der Codd. verdorben werden konnten; hier aber sind sie, gelind gesagt, platzverderbend. — Hr. Platz hat ausser den zwischen dem Texte und den Noten unter besonderer Rubrik fortlaufenden Variis lectionibus, die bereits oben charakterisiert sind, auch noch andere kritische Bemerkungen in dem Commentare selbst gegeben. Rec. hätte sie alle unter die erste Rubrik zusammengestellt *), und findet sie unter den für Schüler bestimmten erklärenden Anmerkungen um so weniger an ihrem Platze, je weniger sie für diese passen. Denn weder sind sie für den Kreis der Schüler ausgewählt — vielmehr trifft ihre Wahl derselbe Tadel, welchen wir über die Klein'sche aussprechen mussten —, noch durch klare und fassliche Erörterung zu ihrer Belehrung eingerichtet. Sollten sie nämlich für letztere belehrend werden, so müssten sie mehr auf Erörterung des Zusammenhanges und auf sprachliche Gründe basiert seyn. Beides ist aber nicht genug geschehen, und überhaupt scheint Herrn Platz selbst die gehörige Kenntniss des Ovidischen und Dichtersprachgebrauchs zu fehlen, so wie er auch über viele grammatische Gegenstände sehr im Unklaren ist. Besonders misslungen sind die Stellen, wo er über die von Heinsius für unächt erklärten Verse spricht. Denn entweder wird bloss angeführt, dass jener den Vers für unächt hielt, aber weder ein Grund warum, noch eine Widerlegung gegeben; oder Heinsius' Meinung wird durch einen Machtspruch abgewiesen; oder es sind nur einzelne, wohl gar ungehörige Gegengründe erwähnt. Wir sind nun

*) Zum wenigsten mussten alle die kritischen Bemerkungen in die Varietas lect. gesetzt werden, welche bloss Lesarten anführen, ohne dass weiter etwas über sie gesagt ist.

zwar nicht der Meinung, dass Hr. Pl. alle Einfälle jenes Gelehrten über Unächtheit von Versen widerlegen sollte; aber er hätte auch nur die erwähnen sollen, welche er ausführlich und schlagend widerlegen wollte. Die übrigen waren mit Stillschweigen zu übergehen; doch aber dazu zu benutzen, um aus den Heinsius'schen Bedenklichkeiten eine Menge feiner Bemerkungen über die Sprache des Ovid zu abstrahieren. Dazu dienen nämlich diese Einfälle ganz vorzüglich, da eben Heinsius einer der genausten Kenner der Ovidischen Sprache war, und nur aus dem Grunde viele Verse für unächt hielt, weil sie mit dem Sprachgebrauche des Dichters nicht zu harmonieren schienen. Wenn dagegen viele dieser Einfälle ohne weitern Grund mit einem *male* abgespeist werden, so schickt sich das gegen einen Dichterkenner, wie Heinsius war, überhaupt nicht, und schickt sich noch weniger in einer Schulausgabe. Vor Schülern und jungen Leuten kann man in seinem Urtheil über Andere nicht bescheiden genug seyn, um ihnen selbst diese Tugend zu bewahren. Und dann helfen auch solche Argumente ganz und gar nichts, und es ist sehr zu bedauern, dass Hr. Platz und Hr. Klein über Varianten oft nur durch ein *male, frustra, non placet* etc. oder umgekehrt durch ein *venuste, placet, non inepte* u. A. abgeurtheilt haben. Abgesehen von diesen Fällen aber lässt sich von beiden Herausgg. rühmen, dass sie sich vor harten und anmaassenden Urtheilen gehüthet haben. Uebrigens ist noch Hrn. Pl. der Vorwurf zu machen, dass er die Mehrzahl der wirklich kritisch schwierigen Stellen, namentlich in den letzten Büchern, stillschweigend übergangen hat. Wie aber überhaupt in seinem Commentar, so hat er auch in diesen kritischen Noten häufig aus Harles geschöpft, dabei aber den Fehler begangen, dass er sich zu sehr auf ihn verliess, und häufig nicht nur dessen einseitige, sondern auch dessen schiefe oder falsche Urtheile nachschrieb. Bisweilen hat er ganz gedankenlos von jenem abgeschrieben. Beide Herausgeber haben übrigens den kritischen Apparat durch mehrere eigene Conjecturen bereichert; allein abgesehen davon, dass namentlich den Platzischen Leichtigkeit und Gefälligkeit abgeht, so können wir sie fast alle für keinen grossen Gewinn ansehen, besonders desshalb, weil beide entweder gesunde und nur missverstandene Stellen dadurch curieren wollten, oder auch in wirklich verdorbenen zu wenig darum sich kümmerten, in welchem Worte eigentlich der Fehler stecke, sondern beliebig das eine und andere herausgriffen und änderten. So haben z. B. I, 3, 101 f. beide sich nicht klar gemacht, worin eigentlich der Fehler der Stelle liegt, und daher kommt es, dass Klein Burmann's Meinung beitritt, Platz aber entweder *Vivat, et absenti, quoniam s. f. t., Vivat et aux.* etc., oder *Vivat, et absentem, quoniam s. f. t., Vivens* (oder *Vivax*) *aux.* etc. lesen will. Dasselbe gilt

von I, 2, 86, wo Klein rathlos ist, Platz aber durch sein *at facilem* — von dem man übrigens nicht begreift, wie es in *exilem* hätte verdorben werden können — beweist, dass er Vs. 81 nicht beachtete, und nicht einsah, dass in *Exilem* nicht der Begriff *leicht* und *günstig*, sondern die Bedeutung *klein* und *gering* zu suchen ist. Und will man für diese Bedeutung *Exilem* nicht stehen lassen, so hatte Franz längst das passende, wenn auch nach unserer Meinung unnöthige *exiguam* vorgeschlagen.

Was nun die *Textesbehandlung* anlangt, so wollen beide Herausgeber nur eine Recognition des Textes gegeben haben. Was das indess heissen soll, kann Rec. nicht recht begreifen, wenn er die geänderten Stellen ansieht. Recognition des Textes heisst doch wohl, dass man im Allgemeinen dem Texte der Frühern folgt, entweder weil man ihr Verfahren im Ganzen für richtig hält, oder weil, obschon man dasselbe nicht gut heisst, doch die Hülfsmittel fehlen, durch welche man in den Stand gesetzt wäre, von ihnen abweichen zu können; und dass man also den frühern Text da, und zwar überall ändert, wo jene ihrem Verfahren nicht treu blieben oder ihre Hülfsmittel nicht so gebrauchten, wie es der vorliegende Zustand derselben verlangt. Herr Platz legte nun seiner Ausgabe den Oberlin'schen Text zu Grunde, d. h. den Heinsius-Burmannischen mit wenig Abweichungen, die noch dazu nach deren Principien und nach deren Handschriften gemacht sind. Herr Klein scheint den Platzischen oder doch den Burmannischen oder Mitscherlich'schen Text zur Grundlage seiner Ausgabe gemacht zu haben. Demnach waren also Heinsius und Burmann die Basis, von und auf welcher der Text verbessert werden musste. Beide sind aber weder in ihren Principien consequent gewesen, noch haben sie immer ihre Handschriften gehörig benutzt, und man mag den erstern oder letztern folgen, in beiden Fällen müssen eine ziemlich bedeutende Anzahl Stellen in den Tristien geändert werden. Herr Platz und Hr. Klein aber haben nur wenig Stellen geändert, und durften also nicht von einem *recognovit*, sondern nur etwa von einem *passim mutavit*, *emendavit* oder *refinxit* sprechen. Indess wollen wir auch den Begriff *recognovit* nicht so streng nehmen, so muss man doch ein festes Princip erwarten, nach dem sie verfuhren. Aber auch das kann Rec. nicht ausfündig machen. Ein diplomatisches kann es darum nicht gewesen seyn, weil beide vom Werthe der einzelnen Handschrr. nichts wissen. Hr. Klein beruft sich zwar bisweilen auf die Codd., d. h. nicht sowohl auf ihre Auctorität, als vielmehr auf ihre Zahl; aber während er an einigen Stellen nach ihrer Mehrzahl entscheidet, entscheidet er auch wieder an eben soviel Stellen gegen dieselbe. Ein grammatisches Princip ist es auch nicht

gewesen, weil, obschon die Discussion bisweilen grammatisch und sprachlich ist, sie doch häufig um Grammatik und Sprache sich nicht kümmert. Mit dem ästhetischen, auf welches die Formeln *placet*, *venuste* u. s. w. führen könnten, reicht man eben so wenig aus. Kurz es ist ein Gemisch aus allerlei, und Rec. müsste ein subjectives Princip statuieren, wenn er nicht eingedenk wäre, dass er damit gar nichts bestimmt hätte. Um aber doch das Verfahren der Herausgeber darzulegen, will er es an dem Anfang des zweiten Buchs deutlich machen.

Vs. 2 geben beide *ipse meo*, lassen aber das *ipse* unerklärt. Kl. sucht, wie bereits erwähnt ist, die Conjectur *ecce* in Schutz zu nehmen. Vs. 3 lassen beide das an sich nicht unebene, nur diplomatisch verwerfliche *Quid modo* unbeachtet. Das matte und zu *crimina* nicht passende *damnosas* zweier schlechten Handschrr. weist Kl. durch die Bemerkung ab: „speciose magis quam vere." Die Lesart *carmina* verwirft derselbe durch ein „frustra" u. durch Nachweisung der häufigen Verwechselung mit *crimina*; Platz fühlt zwar, dass sie wegen *Musas* nicht stehen kann, erklärt aber ziemlich verworren, wenigstens nicht bestimmt genug. Zahl und Auctorität der Handschriften beachtet keiner. Vs. 5 f. erwähnt Kl., dass Heinsius das Distichon für unächt hielt. Grund und Widerlegung fehlen. *mea* behalten beide, obgleich es nur in einer einzigen Handschrift steht und *meo* nicht allein passend, sondern fast nothwendig ist. Vs. 8 bemerkt Kl. fälschlich, dass die meliores Heins. die Lesart *jam demum* schützen. Es steht nur in quatuor e melioribus; und *jam pridem* ist auf diese Weise noch nicht abgewiesen. Vs. 11 lesen beide *curae*; aber *vitae*, was Kl. nur durch Heinsius' Grund, dass *vitae* gleich vorausgehe, zu verwerfen weiss, geben die meisten und bessten Handschrr. und der Sinn verlangt es als das Bezeichnendere und Kräftigere. *curae* könnte man sogar für tautologisch halten. Vs. 16 mag *malum* wohl die richtige Lesart seyn; aber dadurch ist es nur nicht erwiesen, dass beide Burmann's unglücklichen Einfall, *malum* als Exclamation zu nehmen, widerlegen, dass Kl. des Heinsius Conjecturen verwirft, und Pl. bemerkt, *malum* stehe, „ne *pedem* careat suo epitheto." Setzt doch letzterer gleich hinzu: „*memor* arridet lectori." Da dieses *memor* sich recht gut empfiehlt und auch in den meisten Codd. und allen alten Ausgaben (nicht bloss in *einer edit. vet.*, wie Pl. meint) steht, so hat nur Kl. richtig geurtheilt durch die Angabe, dass die meliores codd. *malum* bieten. Vs. 17 hat Pl. stillschweigend *ut* hergestellt: der Sache nach richtig, weil *et* nur in der werthlosen Bologner Handschr. steht (was Klein richtig bemerkt, aber dagegen die Vulgate *ut* nicht erwähnt), seinem sonstigen Verfahren nach aber falsch, da der Gebrauch des *et* der Ovid. Sprechweise hier ganz eigenthümlich angehört. Vs. 20 f. begnügt sich Kl. richtig mit der blossen Erwähnung

der Lesart zweier Handschrr. *ferat* und *leniat*. Platz, der sie für blosse Conjectur hält, will sie durch die Bemerkung widerlegen: „*leniet* exprimit spem, *leniat* vero incuriam quandam et negligentiam." Den Gebrauch des Conjunctiv gesteht Rec. nicht zu kennen, und würde nur behaupten, dass der Conjunctiv die reine Vermuthung begleitet von dem Wunsche, das Futurum die Erwartung und Hoffnung bezeichne. Weil diess übrigens gleich einer von den Fällen ist, in denen die klare und dem Schüler verständliche Entwicklung und die Schärfe grammatischer Unterscheidung fehlt, so sey hinzugesetzt, dass, wenn Pl. diese Lesarten sprachlich erörtern wollte, er vor allen Dingen nachzuweisen hatte, welche vom Conjunctiv abweichende Bedeutung im Futurum liegt, wo es in Sätzen steht, in denen man einen Wunsch und eine Bitte bezeichnen will, und nach welchem Unterschiede *forsitan* mit dem Conjunctiv des Präsens und dem Indicativ des Futurums verbunden wird. Diess hätte freilich in unserer Stelle schwerlich zur Entscheidung über die Richtigkeit der Lesart geführt; aber Hr. Pl. hätte gefunden, dass er etwa so argumentieren musste: „Die Handschrr. sprechen für das Futurum, nicht für den Conjunctiv; der Sprachgebrauch gestattet dieses Fut. nicht nur, sondern es hat auch vor dem Conj. rücksichtlich seiner Bedeutung den Vorzug, dass...: folglich etc." Diess war für den Schüler belehrend und gewiss auch überzeugend. Aehnliche Beweisführung war Vs. 21 nöthig. Hier behauptet Pl. *quam movit* sey magis Ovidianum, und Kl. bekräftigt es durch zwei Parallelstellen. Womit würden sie aber ihre Behauptung schützen, wenn Rec. umgekehrt behauptete, *quae movit* sey magis Ovidianum. Diess wäre freilich eben so verkehrt, weil die Natur der Sache lehrt, dass in Sätzen dieser Art nur der Zusammenhang des Gedankens entscheidet und von einem — *anum* gar nicht die Rede seyn kann. Auf diese Weise muss die Kritik ein ewiger Meinungsstreit bleiben, und diejenigen haben dann gar nicht so Unrecht, welche von Wortklauberei und ähnlichen Dingen sprechen. Vs. 28 ist Kl. im Zweifel, ob er sich für Burm.'s Conj. *ira tuo* entscheiden soll, und Pl. will aus eigener Conj. *fiat et ing. m. i. meo* lesen. Rec. meint, sie hätten nur Vs. 8 anzusehen brauchen, um zu sehen, dass *ira ab ingenio meo* = *der Zorn von meinem Dichtergeiste her*, *über meinen Dichtergeist*, gar nicht anstössig ist. Aber freilich war dieser Sprachgebrauch dann auch grammatisch zu erörtern. Die Variante *tu quid* Vs. 31 musste Pl. benutzen, um nachzuweisen, dass die rhetor. Gesetze der Wortstellung hier *quid tu* verlangen. Eben so hätte Kl. Vs. 34, wenn er einmal Burmann's *nudus* anführte, nicht unbemerkt lassen sollen, dass und warum *inermis* hier viel gewählter ist. Auch Vs. 35 vermisst man eine ähnliche Erörterung, und Vs. 40 ist *numen* durch die Worte „frequentissimo lapsu librariorum" gar

nicht abgewiesen; ja es kann sogar noch recht plausibel scheinen. Und doch lag es hier so nahe, auf den Gegensatz *rector dicare paterque* hinzudeuten, der die Richtigkeit des *nomen* untrüglich rechtfertigt. Dass Vs. 44 beide Bersm.'s Conj. *quisquam moderatius alter* erwähnen und doch über die sonderbare Verbindung *quisquam alter* kein Wort beibringen, beweist auf's Neue, wie wenig eigentlich die höhere Grammatik und Lexicographie ein Gegenstand ihrer Beachtung gewesen ist.

Doch diess wird hoffentlich ausreichen, um das kritische Verfahren beider Herausgg. begreiflich zu machen. Rec. stellt nur noch zur weitern Darlegung des kritischen Werthes dieser Ausgaben eine Reihe von Hauptstellen unter einige allgemeine Rubriken zusammen, wobei er zugleich von der Erklärung Mehreres zu berühren Gelegenheit haben wird. Da die diplomatische Kritik von beiden Gelehrten so gut wie nicht beachtet worden ist, so bleiben alle die Stellen unerwähnt, welche nur der Handschrr. wegen zu ändern sind, und es sind nur solche ausgewählt, deren Richtigkeit auch die grammatische und ästhetische Kritik nachweisen kann.

Beginnen wir zunächst von der *Grammatik*, so wird man von dieser wenigstens bei Hrn. Platz nicht viel erwarten, wenn man z.B., um nur aus Vielem Weniges zu erwähnen, liest, dass I, 2, 20 *putes* für das prosaische *putares* stehe, dass I, 6, 11 *ecquid* und *ecquod* für gleichbedeutend gelten, dass II, 136 *fortunae meae* u. III, 10, 42 *angustae aquae* Genitiven seyen, dass II, 186 *pars e poena* zu verbinden und diess seltenere Construction für *pars poenae* sey, dass II, 191 aus dem Adjectiv *Meterea* ein Substantiv *Meterei* abgeleitet ist, dass II, 201 *supplex* eine Apposition zum ausgelassenen *ego* genannt wird, dass III, 6, 7 *in amicis* für *in amicos*, IV, 4, 45 *pro quo* für *per quem* gesetzt sey etc. Darum mag man ihm verzeihen, wenn er IV, 10, 106 sich nicht zu behaupten getraut, dass *temporis arma* Waffen sind, quae tempus poscit. Und doch schreibt Klein seine Note nach und weiss Scaliger's Aenderungen nicht bestimmt abzuweisen. IV, 10, 92 meinen beide *qui* sey nach *vos*, *studiosa pectora*, d. i. *amici*, seltenere Construction, die bloss den Sinn beachte. Ob aber wohl *quae*, was die meisten Handschriften bieten, in solcher Verbindung von einem Lateiner gesagt werden konnte? III, 14, 24, *In populi quidquam si tamen ore meum est*, schreiben sie *meum est*, obschon die Handschriften *mei* verlangen und diess nach *quidquam* das Richtigere ist. Klein urtheilt mit Burmann, bei *mei* gerathe man in Zweifel, ob es zu *quidquam* oder zu *populi* gehöre. Gewiss aber wäre Ovid ein trauriger Dichter gewesen, wenn er sich um einen solchen Zweifel gekümmert hätte. Richtig ist I, 3, 21 *quocumque* in den WW. *Quocunque adspiceres, luctus gemitusque sonabant*, behalten, aber weder sind die Quellen, welche es bestätigen,

gehörig nachgewiesen, noch ist der leichte Einwurf beachtet, den ihnen nun ein Rec. in der Allgem. Schulzeit. 1828 Abthl. 2 Nr. 28 S. 220 gemacht hat, dass *quodcunque* dichterischer aussehe. Das Letztere war als anstössig aus den folgenden Worten zu erweisen. Richtig ist I, 7, 8, *Cara relegati*, *qua potes*, *ora vides*, des Heinsius *qua* in *quae* verwandelt, weil es die Handschrr. zu verlangen scheinen. Wir würden jedoch hinzugesetzt haben, dass *qua* zu behalten sey, sobald man wissen werde, ob die 3 Codd., welche *qua* geben, etwa von vorzüglichem Werthe sind. Dagegen musste Kl. IV, 3, 17, *Esse tui memorem*, *de quo tibi maxima cura est*, unbedenklich mit Pl. *de qua* herstellen, weil das *de quo* einer allerdings guten Handschrift einen matten Gedanken giebt, und die Beziehung auf das Subject nothwendig ist. — Dass V, 1, 80

> Cur scribam docui; cur mittam, quaeritis istos?
> Vobiscum cupiam quolibet esse modo.

beide den Conjunctiv *cupiam* nicht anstössig finden, obgleich er den Wunsch ausdrückt und das Wort selbst auch einen Wunsch bedeutet *), darf uns nicht anstössig seyn, weil sie in grammatischen Sachen so scharfe Scheidung nicht lieben: schon die Platzische Erklärung der Formeln III, 3, 31 *quantum erat* durch *fuisset*, III, 6, 17 *potui* durch *potuissem* [vgl. die Not. zu I, 1, 126], und die Klein'sche II, 42 *potuit tenere* durch *tenuit* können diess beweisen. Aber das hätten sie doch merken sollen, dass II, 114

> Domus neque divitiis nec paupertate notanda:
> Unde fit in neutrum conspiciendus eques.

der Indicativ *fit* ein grammatischer Bock ist, weil die Worte nothwendig eine Folgerung aus dem Vorhergehenden enthalten. Ueberdiess beruht das *fit* auf einem blossen Druckfehler, der freilich aus des Heinsius Ausg. von 1661 durch fast alle Ausgaben durchgelaufen ist. Dass aber Heinsius nur *sit* kannte, beweist die Note in der Originalausgabe, wo im Lemma richtig *sit*, nicht *fit*, steht und die angeführte Stelle des Nepos den Conjunctiv bestätigt. Auch das Futurum *erit* IV, 2, 42, in der Bedeutung *wird wohl seyn*, lassen beide stehen und Pl. vertheidigt es sogar durch die ganz ungleichen Stellen Epist. ex Ponto III, 4, 88 u. 108. Rec. liest mit vielen Handschrr. *erat*, und erklärt: „der Strom da, welcher eben vorbei ist, *war* der Rhein." Unnöthigen Anstoss haben sie dagegen an II, 507 genommen, wo nach Heinsius' Vorschlag geschrieben ist: *Quae mimis prodest*, *scena est lucrosa poëtae.* Die Handschrr. geben:

---

*) Oder nahmen sie *cupiam* etwa für's Futurum?

Quoque (oder *Quodque* oder *Quaeque*) *minus prodest poena est lucrosa poetae.* Treffend hat Heinsius *scena* verbessert, aber wenn er auch die ersten Worte in *Quae mimis* ändern wollte, so ist diess doch zu gewaltsam; wenn auch *mimis* in einem Cod. Medic. stehen soll. Darum behielt auch Burmann *Quoque minus* bei. Allein Hr. Pl. verwirft es darum, weil nun im Nachsatz ein nothwendiges *tamen* oder *eo magis* fehle. Hr. Klein folgt stillschweigend. Der Grund würde richtig seyn, wenn es nothwendig wäre, dass man die Sätze des Verses als Gegensätze auffasste. Aber sie stehen eben so im Verhältniss zu einander, wie in unserm: *Und je weniger das Schauspiel nützt, es ist einträglich*, d. h. die Worte *quo minus prodest* bilden einen blossen Nebensatz, nach der Construction: *Et scena, quo minus prodest, est lucrosa poetae.* Darum ist Burmann's Lesart ganz richtig und nicht weiter zu ändern. — Der Gebrauch der Partikel *Quod* III, 1, 13

> Quod neque sum cedro flavus nec pumice laevus:
> Erubui domino cultior esse meo.

ist für Platz ein Stein des Anstosses geworden, und er merkt an: „Versuum sensus pendet a superiori *inspice.* Nam inde erit supplendum: *et si forte te offendit, quod* etc. *caussa est haec* etc." Das heisst nun freilich den Sinn so zur Noth erklären; aber wundern wird sich der Schüler doch über die erstaunend grosse Ellipse, und den Gebrauch des *Quod* schwerlich begreifen. Schlimmer ists mit dieser Partikel V, 1, 16: *Praemoneo, nemo scripta quod ista legat*, gegangen. Dort lassen beide mit Heinsius *Quod* für *ut* gesagt seyn, glauben es aber diesem nicht, dass dann *quod* der ärgste Barbarismus ist, sondern verweisen auf Perizonius zu *Sanctii Minerva* III, 14, 19, der diesen Gebrauch des *quod* gerechtfertigt habe. !?! Hat Perizonius diess wirklich gethan, was Rec. für den Augenblick nicht nachsehen kann; so hat er in der That das Unmögliche möglich gemacht, und etwas bewiesen, was kein Mensch beweisen kann. Darum bleibt auch Hr. Platz ganz richtig gegen diesen Beweis bedenklich und setzt noch hinzu: „Optimus forsan sui vindex et defensor est poeta verbis, quae leguntur 4, 1, 1. ex Pont. 1, 5, 61." Indess die Sache wäre freilich etwas stark, wenn Ovid in Tomi seine Muttersprache so sehr verlernt hätte, dass er *quod* für *ut* schrieb. Ist keine bessere Rechtfertigung des *quod* möglich, so will Rec. den Herausgg. zum künftigen Gebrauch die etwas kühne, aber recht ansprechende Vermuthung Withof's in *Praemet. cruc. critic.* S. 141 vorschlagen, welcher aus der doppelten Lesart des 18 Vs. die Stelle so ändert:

> Delicias si quis lascivaque carmina quaerit:
> Aptior, ingenium come, Tibullus erit;

> Aptior huic Gallus, blandique Propertius oris,
> Totque alii, quorum nomina magna vigent.

Vergl. Schrader *Emendatt.* c. 10 S. 193. Indess der grammatische Fehler des *quod* ist nur ein eingebildeter und daher entstandener, dass man in den Worten durchaus den Sinn finden wollte: *da erinnere ich, dass niemand diese Gedichte lesen soll.* Das Richtige hat schon Verpoorten, den Pl. auch anführt aber nicht beachtet, gesehen, nämlich dass der Sinn ist: *da sage ich voraus, dass niemand diese Gedichte lesen wird.* So steht *quod* sprachlich richtig und muss stehen, und auch der Conjunctiv *legat* lässt sich rechtfertigen, obschon er etwas auffallend ist. Wer ihn indess nicht dulden will, wird leicht *leget* schreiben können. — Das Missverstehen des Pron. *iste* hat ausser Anderem zur falschen Behandlung folgender zwei Stellen Veranlassung gegeben. II, 539 liest man immer noch: *scripto peccavimus uno*, obgleich in den Handschrr. (ausser in dreien) viel mahlender und dichterischer *isto* steht. Dass sich nun dieses *isto* nach einem ganz natürlichen Gebrauche bis zu Vs. 345 auf die Ars Amatoria zurückbeziehe, vergass Hr. Kl. und bezog es auf den unmittelbar vorhergehenden Vs. 538. Daher giebt er die auffallende Anmerkung: „*isto*, quasi Ovidius et ipse Bucolica scripserit." Allein wollte der Dichter die Worte des 539 Vs. auf Vs. 538 bezogen wissen, so war eben *isto* falsch und dafür *hoc* oder *eodem* zu schreiben. Die zweite Stelle ist V, 1, 79: *Cur scribam docui, cur mittam quaeritis istos*, wo Kl., weil man nicht wisse, wohin *istos* zu beziehen sey, Faber's Aenderung *istic* nicht missbilligend erwähnt, beide aber *libellos* supplieren, was nach Platz aus dem *prägnanten scribimus* zu entnehmen ist. Die Vergleichung der Stelle lehrt, dass *istos* auf Vs. 47 sich zurückbezieht und von dort her die *libelli* zu supplieren sind. — Nicht besser steht es mit dem Pronomen *ille*, dessen Gebrauch bei Dichtern nicht allein nirgends erörtert, sondern auch unbeachtet geblieben ist. Daher kommt es, dass I, 1, 31 gegen alle Handschrr. geschrieben ist:

> Nos quoque, quisquis erit, ne sit miser *ipse*, precamur,
> Placatos misero, qui volet esse deos.

Die Lesart *ille* wäre vorzuziehen gewesen, wenn sie auch nur in wenig Handschrr. enthalten wäre, wie viel mehr, da alle es geben. Bekannt ist es nämlich, dass die Dichter das enklitische oder proklitische Pronomen *is* vermeiden — sie brauchen in der Regel nur den orthotonierten Nominativ in der Bedeutung von *dér* mit scharfem Ton —, und dafür die Pronomina *hic* und *ille* brauchen. Das erstere wählen sie, wenn sich das *is* auf ein vorhergehendes Substantiv bezieht, das unter zwei behandelten Subjecten oder Objecten der Dichter in nächster Bezie-

hung zu sich denkt. Findet eine solche Beziehung nicht statt, oder geht *is* auf den entfernteren Gegenstand, so wird überall *ille* gebraucht. Dasselbe Wort wird gewählt, sobald das *is* der Prosa seine Relation nicht zum Vorhergehenden sondern zum Folgenden in der Rede hat: daher namentlich überall, wo in Prosa *is*, *qui* etc. stehen würde: und diess ist eben in unserer Stelle der Fall. Diesen Gebrauch scheint auch Heinsius V, 4, 13 in den Worten:

> Di facerent utinam, talis status esset in illo,
> Ut non tristitiae causa dolenda foret.

verkannt zu haben, wenn er nicht vielmehr an dem undichterischen *talis* Anstoss nahm. Gewiss ist, dass er das Distichon für unächt hielt. Indess schon Burmann bemerkte, dass es zum Zusammenhange nöthig sey. Nach ihm sagt auch Platz: „Male eradit hoc distichon Heins." Aber eine Rechtfertigung desselben hat weder er, noch Hr. Klein gegeben, ob dieselbe gleich, besonders wegen der Schwierigkeit des Sinnes im Pentameter, nöthig scheint, und wenigstens hervorgehoben werden musste, dass diese zwei Verse eine Art Antwort auf Vs. 7 geben. Schlimmer aber ist es, dass beide zu den Worten *in illo* supplieren *loco* oder *exsilii loco iniquo*. Man sieht nicht ein, woher man das *loco* nehmen soll, da in der ganzen Stelle kein Wort vorkommt, aus dem es entnommen werden könnte: denn *litore ab Euxino* im ersten Verse gehört schwerlich hierher. Zugegeben aber, man könne *locus* ergänzen; so gehört das Wort dann doch wohl auch als Subject zu den WW. in Vs. 15 *Fert tamen* etc. Und was giebt diess für einen Sinn? Nein, nicht *loco*, sondern *Nasone* muss man ergänzen, wenn gleich Hr. Pl. meint: „male suppletur *Ovidio*." Der Dichter heisst nämlich hier und Vs. 7 *ille*, weil das sprechende Buch das *hic* und er der entferntere Gegenstand ist. Man setze für *in illo* nur *in eo*, und es wird sich gleich ergeben, dass *loco* nicht suppliert werden kann. Der Sinn der Stelle ist: „Wundern darf man sich über seine Traurigkeit nicht. Aber möchten nur die Götter geben, dass sein Zustand (der Zustand an ihm) ein solcher wäre, dass die Ursache seiner Traurigkeit nicht eine schmerzbare wäre, d. h. möchte sie eine so leichte seyn, dass man sich über dieselbe wundern könnte, nicht aber Schmerz über sie empfinden müsste." — Ueber den Gebrauch der Dichter, den Plural für den Singular zu setzen, und umgekehrt, herrscht besonders bei Pl. die auffallendste Verwirrung und keine hierher gehörige Stelle ist richtig behandelt. So sollen I, 1, 74 *deos*, I, 1, 106 *scrinia*, I, 1, 117 *formae* per enallagen numeri stehen; I, 7, 29 soll *incudibus* eine enallage numeri des Metrums wegen seyn; I, 2, 39 ist *corpora* gesagt „per *κοινωνίαν*, omnium nautarum, ergo et meum corpus," und III, 3, 39 steht

corpora für *corporis partes;* I, 3, 29 hat der Dichter „metro obnoxius, at non sine gravitate quadam" *Capitolia* für *Capitolium* gesagt; I, 10, 4 „*remo* pro plurali *remis*, praesertim in malacia;" II, 1 darf man *infelix cura* nicht auf *libelli* beziehen, weil es dann *infelices curae* heissen müsse, sondern die Worte seyen eine „apostrophe non ad carmina, sed ad carminum studium repetitum;" II, 167 steht *sidus* für *sidera*, lässt sich aber gut gewählt nennen, weil das *sidus* aus mehrern Sternen besteht und die Enkel des August nur Ein Gestirn ausmachen; II, 179 sollte es wegen *tela* auch *fulmina* heissen; aber *fulmen* lässt sich entschuldigen, „quod fulmini trifida tribui solet flamma, ut quasi tria sint tela." Aber auch Hr. Klein hat nicht klarer gesehen, wie die Behandlung der Stellen zeigt, wo es auf Beachtung dieses Gebrauchs ankam. Hier sey nur Eine, V, 3, 18, erwähnt, wo er des Heinsius *deûm* zwar abweist, aber nicht genügend abweist. Schlimmer freilich Hr. Platz, welcher den Singular *dei* vom Bacchus deutet, während doch aller Zusammenhang lehrt, dass *dei* für *cujuslibet dei* steht und dass man höchstens durch Folgerung auf den Bacchus kommen kann: *jeder Gott und also auch du Bacchus.* Aber diese Folgerung hat der Dichter nicht durch die vorhandenen Worte ausgesprochen. — Wie wenig der etwas vom Gewöhnlichen abweichende Gebrauch der Tempora im Verbum einer schärfern Beobachtung gewürdigt worden sey, beweisen schon Stellen, wie die oben erwähnten I, 2, 20; III, 3, 31; 6, 17. Dazu fügen wir V, 5, 27, wo nach Pl. *putaret* für *unquam putasset* steht. Fälle, wie *non sum ego quod fueram* III, 11, 25, *venerat — cum jubet* IV, 10, 94, die auffallenden Präsentia IV, 1, 59, *feci ut strinxerit* II, 350 u. a. sind unerörtert geblieben. *vicimus* III, 9, 23 rechtfertigen beide nur durch Parallelstellen. III, 4, 22 erklärt zwar Platz das *signet* nach vorhergegangenem *agitaret*, aber weder richtig noch deutlich genug: wesshalb auch Klein sich hat verleiten lassen, mit Heinsius *agitarit* für *agitaret* zu schreiben, was allerdings auch Bentley zu Horat. Od. II, 20, 13 wegen *signet* für nothwendig gehalten hatte. Aber was Bentley und Heinsius noch für nöthig hielten, das sollte man bei dem Standpuncte der Grammatik in unserer Zeit doch etwas genauer wissen. Die Handschrr. geben alle *agitaret;* — falsch führt Kl. *agitarit* so an, als sey es auch handschriftl. Lesart; — dieses Imperfectum steht nach *quid fuit* ganz richtig; das folgende *signet*, welches der fortdauernden Wirkung wegen gewählt ist und nur mit *fuit*, nicht mit *agitaret* in Wechselwirkung steht, kann darum auf das Imperfectum keinen Einfluss ausüben: warum soll man also aus blosser Conjectur ändern? Einen noch ärgern Fehler findet Rec. II, 80 in *possint*, den jedoch beide dadurch verdeckten, dass sie die Stelle fälschlich so interpungierten:

Ah ferus, et nobis nimium crudeliter *) hostis,
Delicias legit qui tibi cumque meas!
Carmina ne nostris sic te venerantia libris
Judicio possint candidiore legi.

Weil nun auf diese Weise Vs. 79 und 80 ganz abgerissen dastehen, so weiss sich Klein nicht zu helfen und begnügt sich die Meinungen von Heinsius (die er jedoch missbilligt), Pontanus und Burmann anzuführen. Platz erklärt das Distichon so: „pessima de carminibus Tibi (*sic!*) seleget ferus iste, ne meliora cognosceres atque probares.“ Darf man für *seleget* lesen *selegit*, so lässt sich vermuthen, er habe das Richtige geahnet. Es ist nämlich nach *meas* ein Comma zu setzen, weil der Sinn der Stelle ist: „Ach, hart und auf allzu grausame Weise feindlich war der, welcher dir meine Tändeleien vorlas, damit nicht die Stellen (Gedichte, *carmina*), die auch **) in meinen Schriften dich feiern, mit redlicherem Urtheil dir vorgelesen werden könnten.“ Nun wird aber auch das Imperfectum *possent* (nicht das Präsens *possint*) nöthig, da die Worte eine von einem Perfectum abhängige Absicht, nicht aber eine zur Zeit des Schreibens noch dauernde Folge enthalten. Freilich will Heinsius in den Handschrr. nur *possunt* und *possint* gefunden haben, aber es ist kaum zu bezweifeln, dass auch *possent* in ihnen stehe; sollte es indess auch in keiner stehen, so verlangt es doch die Grammatik.

Bevor wir aber noch einige andere grammatische Puncte berühren, müssen wir zuerst betrachten, was die Herausgeber von Prosodik und Metrik denken. In diesen beiden Puncten hat nun besonders Hr. Platz ganz närrisches Zeug gemacht. Eine ganz eigene Vorstellung muss er sich von Ovid's Anlage zum Versmachen gemacht haben; denn auf allen Seiten kehrt die Bemerkung wieder, dass diess und jenes des Metrums wegen gesagt worden sey. Alles, was nur einigermaassen vom Gewöhnlichen abweicht, ist durch den Zwang des Metrums ent-

*) Für *nimium crudeliter* will Hr. Platz *nimium crudelior* schreiben, weil ihm das Adverbium wegen des vorhergehenden *ferus* mit folgender Copula anstössig ist. Er sahe also nicht ein, dass *hostis* adjectivisch steht. *nimium crudelior* wird erklärt *iusto crudelior*, wo wir nur die Richtigkeit dieser neugebildeten Sprechweise *nimium crudelior* (Superlativ und Comparativ) mit Stellen belegt zu sehen wünschten.

**) Recens. liest nämlich *ne nostris quoque te*, wie Sinn und Handschriften verlangen. Indess will man auch die mattere Lesart *sic te* beibehalten, so ändert diess doch die Hauptsache nicht, und das Comma nach *meas* bleibt immer nöthig. Nach dieser Lesart hat Pfitz richtig übersetzt, aber falsch interpungiert.

standen. Von unzähligen Beispielen nur folgende wenige: I, 1, 51 ist die Abwechselung zwischen *nobis* und *eram* aus dem Metrum entstanden (die Bemerkung kehrt oft wieder); ebendaher I, 2, 37 der Wechsel der Construction *nil aliud dolet*, *quam me exsule;* I, 3, 47 ist *morae spatium* ein seltneres Hendiadys, wahrscheinlich des Metrums wegen gebraucht; I, 9, 35 ist der Dativ *miseris* ein von folgendem *in* abhängiger Ablativ*), für den eigentlich *in miseros* stehen sollte, aber der Ablativ ist gelehrter und entstand durch den Zwang des Metrums, woher auch Metam. IX, 274 *in prole* seinen Ursprung hat; II, 462 abundiert *ab* und ist nur zur Ausfüllung des Verses gesetzt (dagegen ist II, 471 und anderswo dieses *ab*, wahrscheinlich auch des Verses wegen, weggelassen); III, 6, 43 ist *non possum nullam* eine der Cäsur wegen gewählte Tmesis für *nonnullam;* V, 5, 20 setzt Ovid, vom Metrum gezwungen, das Neutrum *erepta haec* für das Femininum *ereptas has* etc. etc. Doch das möchte immer noch gehen, wenn auch manche dieser Fehler ziemlich schlimm sind. Aber I, 1, 83 ist *Capharĕa* (von *Καφαρεύς*) das Neutrum Pluralis (von *Καφάρειος*? Fiel ihm denn nicht die *Capharēa aqua* V, 7, 36 ein?); II, 238 wird die Dialysis des *evoluisse* auch durch das *Epēus* des Virgil vertheidigt; II, 367 ist in *Battiade* die letzte Sylbe durch die Quantität und auch durch die Cäsur des Verses lang; IV, 2, 5 ist *adductā* ein Beiwort zu *victima***) und dieses Substantivum hat drei Adjectiva bei sich. Solche Fehler hat nun Hr. Klein allerdings nicht gemacht; aber er lässt mit Platz theils manche metrische und prosodische Schwierigkeit unerörtert; theils findet er mit ihm zugleich Anstoss an Dingen, die keinen Anstoss geben. So liessen beide I, 1, 25 *cavĕ* und I, 8, 21 *valĕdicere*

---

*) Richtiger ist III, 2, 20 *lumine* vom folgenden *de* abhängig gemacht, obschon auch diess nicht nöthig ist, da *manare* auch mit dem blossen Ablativ construiert wird und die Abwechselung *manat lumine et de nive* ganz eigentlich im Wesen der Dichtersprache liegt.

**) Nach solchen Beispielen darf man sich daher nicht wundern, wenn I, 10, 25 das Präsens *petit* zu einem contrahierten Perfectum wird; wenn die contrahierten Genitiven auf *i* von Subststst. auf *ius* und *ium* nur durch den Zwang des Metrums entstanden sind; wenn über die Synizesis (I, 3, 92; 10, 9.), über Verlängerung durch die Arsis (I, 10, 25.), über Verdoppelung der Consonanten (II, 245; V, 1, 2.) u. A. nur Schiefes und Halbwahres gelehrt wird; wenn II, 191 über *Jazyges* für *Iazyges* (vgl. Epist. ex Ponto IV, 7, 9 und Schrader *Emendatt.* c. 12 p. 220 ff.) kein Wort gesagt ist etc. Eine der bessten metrischen Bemerkungen ist noch die zu II, 272, über die Versus leonini, obschon auch sie viel zu vag ist.

ohne Bemerkung. Was Pl. zu I, 3, 57 über *valĕ* sagt, genügt nicht und betrifft bloss dessen Verkürzung vor einem Vocal. So schreiben I, 1, 87 beide den frühern Erklärern nach, dass die Lesart aller Handschriften (ausser einer einzigen) *Ergŏ cave liber et* etc. gegen das Metrum sey. Sie durften nur an Heroid. V, 59 denken und sich erinnern, dass ja Ovid in dieser und andern prosodischen Freiheiten für die spätern Dichter das Beispiel wurde, nach welchem dieselben von den Gesetzen der Prosodik früherer Zeit abzuweichen sich erlaubten. In der wahrscheinlich verdorbenen Stelle III, 12, 2 suchen beide den Fehler in dem verkürzten *Maĕotis*, ohne die Verkürzung durch des Prudentius *Maĕandros*, durch den freiern Dichtergebrauch in fremden Eigennamen (der hier noch dazu die Griechischen Verkürzungen ποῐέω u. A. für sich hat), durch *praĕeustus*, *praĕacutus* u. A. zu entschuldigen. Vgl. Davisius zu *Cic. quaestt. Tuscul.* V, 17, 49. Indess schon das einen Gegensatz verlangende *antiquis* konnte für die Richtigkeit des *Maeotis* zeugen. Der Fehler liegt allem Anschein nach in *visa:* denn es ist auffallend, dass der Dichter in der Beschreibung des herannahenden Frühlings sagt: *nach Verlauf eines Jahres hat mir der Mäotische Winter länger geschienen, als die frühern.* Der Zusammenhang verlangt den Gedanken: *der Winter ist vergangen.* Darum ist vielleicht zu schreiben: *Longior antiquis versa Maeotis hiems.* Dass V, 7, 21 von beiden *eheu* beibehalten ist, will Rec. nicht tadeln, aber Hermann's, Bothe's u. A. Zweifel gegen die lange Pänultima hätten nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Den I, 3, 75 auch noch von Baumgarten-Crusius beibehaltenen Fehler *Sic Priamus doluit* haben beide mit Recht weggeschaft. Aber Pl. schrieb doch noch unrichtig: *Sic Metius doluit:* denn die Handschriften geben *Sic doluit Metius*, und dieser Eigenname scheint auch die erste Sylbe lang zu haben. Besser also Klein mit Salmasius: *Sic doluit Metus.* Nur hätte er bemerken sollen, dass sich *Metus* und *Metius* eben so unterscheiden, wie *Acca* und *Accia*, *Attus* und *Attius*, *Marcus* und *Marcius*, *Quintus* und *Quintius*, *Titus* und *Titius*, *Tullus* und *Tullius* etc.; dass hier von einem Vornamen des Königs Fufetius die Rede ist, und dass der Gebrauch desselben ohne den Geschlechtsnamen durch des Horatius *Tullus* und *Ancus* gerechtfertigt wird. — Mit diesen prosodischen und metrischen Gegenständen stellt Rec. die Wortstellung zusammen. Auch hier fehlt alle feinere Beobachtung, und man sieht sich vergebens nach Bemerkungen um, wie weit und worin der Dichter z. B. in der Stellung des Adjectivs, des Genitivs, der Präpositionen etc. seine Eigenthümlichkeiten hat. Darum ist auch z. B. II, 307 die Variante *versus evolvere molles* unerörtert geblieben, obgleich sie eine

schöne Veranlassung gab über die Stellung des Adjectivs nach seinem Substantiv zu sprechen. Was Hr. Pl. über die Stellung der Partikel *que* denkt, mag die Anmerkung zu I, 8, 16 lehren, wo man zu *pedibusque* liest: „Copula, quae hanc quaestionem superiori annectere debuit, a loco primario justo longius remota nobis videtur. Sed metrum ejusmodi transpositiones saepe flagitat, et fert eas linguae genius in usu particulae levissimae." Nein, eine solche Stellung der Copula wäre unerhört, und darum unerhört, weil sie allen Gesetzen der Logik widerstreitet. Rec. hat anderswo nachgewiesen, unter welchen Umständen eine Verstellung dieses Worts eintreten kann, und bemerkt nur, dass es hier ganz richtig steht und die beiden Adverbialbegriffe *pro re vili* und *sub pedibus* verbindet. Indess diese Verbindungsweise, ähnlich der: *super stramen foenoque jacere* Heroid. V, 15, hat Hr. Pl. auch unbeachtet gelassen. Wenn er aber hier schon das *que* nicht verstand, so möchten wir wissen, wie er sich das viel auffallendere *dum licuitque* ebend. Vs. 24 erklärt. Dass aber auch Hr. Klein von ähnlichen Versehen nicht frei ist, lehrt z. B. II, 309: *Saepe supercilii nudas matrona severi Et Veneris stantes ad genus omne videt*, wo er zugleich mit Platz Verpoorten's Erklärung wiederhohlt: „*nudas et genus omne* impudicarum, quae *stantes ad Veneris* aedem nudae solebant Floralia celebrare" etc. Was mag er wohl von der Stellung des *et* und von der Trennung der Präposition von ihrem Substantiv für Begriffe haben. Rec. wenigstens kann die Worte nicht anders construieren, als: *videt nudas et stantes ad genus omne Veneris:* denn so verlangt es die Stellung des *et* und des *ad*. Nicht mehr kann er es billigen, dass beide IV, 3, 23 nach Heinsius' Conjectur geschrieben haben: *Nec nova*, *quod tecum loquor*, *est injuria; nostro Incolumis cum quo saepe locutus eram.* Er müsste sich sehr irren, oder das *nostro* hat einen falschen Platz, man mag es nun zu *cum quo* oder mit etwas veränderter Interpunction zu *tecum* beziehen. Das Richtige geben die Handschrr.: *Nec nova*, *quod tecum loquor*, *est injuria nostra* (oder *nostri*), *Incol.* etc. Heinsius fand freilich eine Härte im Rhythmus dieser Worte, aber schwerlich hat er sie in *nostra*, sondern in *quod tecum loquor* und in *Incolumis cum quo* gefunden, und auch diess mit Unrecht, da die Gegensätze nur die gewählte Stellung zulassen. Hr. Pl. merkt an: „Offendere debet, *injuria nova nostra*, ob epitheton ultimum, idque jejunum ob *loquor*." Das jejunum sehen wir nicht ein, und der übrige Anstoss liegt nur in seiner verkehrten Construction, welche *nova* eng mit dem Substantiv verbindet, während es Prädicat des Satzes ist. Richtig hat Pfitz gelesen, construiert und übersetzt: „Auch ist mein Unrecht, dass ich mit dir rede, nicht neu, da ich oft in guten Tagen mit dir redete."

Warum Hr. Kl. II, 24 das W. *non* durchaus mit Bentley zu *suas* [= *alienas*] beziehen und nicht, wie die Wortordnung verlangt, mit *habuere* verbinden will, ist um so weniger einzusehen, je weniger es einen wesentlichen Unterschied macht, ob man sagt: *denn es flogen beide mit nicht eigenen Federn*, oder: *denn eigene Federn hatten beide nicht* *). Hr. Platz hat sich ganz versehen, indem er gedankenlos Harles' Note abschrieb, die weder zu seinem Texte passt, noch an und für sich etwas taugt, da es absurd ist, hier *non* für *nonne* zu nehmen und den Dichter fragen zu lassen: *Hatten denn nicht beide ihre Federn?* Aerger noch ist das Versehen, dass Pl. IV, 1, 27, *Non equidem vellem* etc., das *non* zu dem im Pentameter folgenden *imposuisse* beziehen will: eine Verbindung, die auch Klein nicht für unmöglich hält, der übrigens das zum ganzen Satze gehörige und des folgenden *Sed* wegen stark hervorgehobene *non* eng mit *vellem* verbindet und beides für *nollem* nimmt. Aber er schreibe nur einmal *nollem*, und sehe dann nach, was für eine lahme Rede er bekommt **). Ein ähnlicher Fehler über die Stellung des *non* findet sich bei Pl. zu II, 67. Und Besseres hatte er doch schon zu I, 3, 10 gegeben. Völlig unbeachtet ist der Gebrauch der Partikel *quoque* geblieben, wenn sie nicht nach dem gewöhnlichen Gesetz hinter dem Worte steht, das den Hauptton hat, sondern nach Dichterart zum ganzen Satze bezogen und nun von jenem Worte getrennt ist. Darum sind die Stellen II, 21 und V, 13, 25 ohne Erklärung geblieben, ja V, 9, 25 behauptet Klein, es sey ziemlich einerley, ob man *Se quoque nunc* oder *Nunc quoque iam* lese. Hierher gehört gewissermaassen auch I, 1, 112 *Hi quoque*, *quod nemo nescit*, *amare docent*, wo beide *quoque* behalten, aber das Anstössige desselben nicht rechtfertigen. Unbekannt konnte es ihnen nicht seyn, da sie Faber's Aenderung *hos qui quod* erwähnen. Hr. Kl. hätte übrigens noch bemerken können, dass Med. Wakker *Amoenitt. liter.* S. 119 Faber's Aenderung billigt, u. dass Ouwens *Noctt. Hag.* II, 9 S. 236 sonderbar genug construieren will: *quod nemo quoque nescit.*

---

*) Weit mehr nöthig war es, den Anstoss zu beseitigen, dass dieser ganze Vers sehr matt nachschleppt, da der Dichter schon im Vorigen erklärt hat, warum Icarus ins Wasser fiel.

**) Die Stelle gab eine schickliche Gelegenheit, den Knaben zu lehren, wenn er *non volo* für *nolo* schreiben muss; und diess war eben so nöthig, als auch zu erklären war, warum II, 250 *et nullum* für *nec ullum*, II, 348 *et nemo* für *nec quisquam* steht. Eine solche Erklärung hätte vielleicht auch verhindert, dass Platz zu V, 4, 46 schrieb: „*non* ob metrum a voce sua male divellitur."

Den Schluss dieser Bemerkungen über Wortstellung macht Rec. mit der seit Heinsius allgemein missverstandenen Stelle III, 5, 3 f., welche auch Pl. und Kl. nicht zu heilen wissen, und namentlich darin irren, dass sie das anstössige *forsan* zu *complexus* zurückbeziehen. Diess ist an und für sich unmöglich, und giebt einen schiefen Sinn. Denn was soll es denn heissen, wenn man den Dichter sagen lässt: *du hättest mich vielleicht noch mehr geliebt* —? Der Ideengang ist offenbar der: „Unsere Freundschaftsverbindung war nur eine kurze, so dass du sie leicht hättest verbergen können, wenn du mich nicht schon mit engern Banden umschlungen hättest in der Zeit, wo mein Schiff mit günstigem Winde fuhr.“ In diesem Satze passt ein *forsan* nirgends, als höchstens zu den Worten: *ut illam forsan non aegre posses dissimulare.* Dorthin aber kann man es natürlich nicht beziehen. Indess es gehört auch nicht dorthin, sondern nur zu den Worten, zwischen denen es steht, zu *vento suo.* Wenn nämlich der Dichter für *vento secundo* sagt *vento suo* [= Wind der meinem Schiff zukam], so sieht das aus wie ein Tadel gegen August, gleich als wolle er sagen: „jener Wind war der mir gehörende, dieser aber, der mein Lebensschiff jetzt treibt, ist ein ungehöriger.“ Diess darf er nun natürlich nicht sagen, ohne anzustossen, will aber doch andeuten, dass seine Strafe vielleicht zu hart sey. Hält man aber diess fest, so sieht man leicht, wie zweckmässig der Dichter sein *forsan* setzt = *als mein Schiff mit dem Winde fuhr, der ihm vielleicht zukommt.* Daraus folgt aber auch, dass in der ganzen Stelle gegen die Handschriften nicht zu ändern ist.

Was die bei Ovid so häufige Wiederhohlung desselben Worts in kurzem Zwischenraume anlangt, so hat sie Hr. Klein der Beachtung nicht werth gehalten. Hr. Platz spricht an mehrern Stellen über sie, thut aber weiter nichts, als dass er sie durch allerlei Beispiele als gewöhnlich nachweist, ohne die verschiedenen Arten derselben zu unterscheiden. Dass diess aber nöthig war, können folgende zwei Stellen lehren: I, 5, 63: *fidamque manum sociosque fideles.* Zwar meint Hr. Platz, diess sey ein *Pleonasmus nostro familiaris*; aber Rec. kann diess nicht zugestehen und findet in der Stelle auch nach Weichert's Rechtfertiguug in d. *Comment. I de Medea* S. 15 eine Epexegesis so eigener Art, dass er sie höchstens zu entschuldigen weiss, aber nicht gut heissen kann. Hr. Kl. findet keinen Anstoss, und begnügt sich die Conjecturen von Burmann und Heinsius zu erwähnen. Passender hätte er wenigstens Bosscha's geistreichere Aenderung erwähnt: *fidumque canem sociosque fideles.* Schwieriger noch ist die Stelle V, 5, 45: *Nata pudicitia est, mores, probitasque fidesque*, welche Kl. dadurch abmachen will, dass er sagt: „mores hoc loco

pro bonis et honestis moribus ponuntur." Hr. Pl. merkt an: „Ejusdem verbi repetitio, Nostro solennis, nos non offendit." Aber nicht die Wiederhohlung des Wortes giebt den Anstoss, sondern der Umstand, dass *mores* Vs. 43 in der Bedeutung *Tugenden*, Vs. 45 in der Bed. *ehrbare Sitten* und Vs. 47 wieder in der weiteren und erstern Bedeutung *Tugenden* steht. Nun kennt Rec. zwar Stellen, wo die Bedeutung des Wortes wechselt, aber keine, wo dieses Wechseln von der Art wäre, wie hier. Er kann sich daher noch nicht überzeugen, dass das *mores* des 45 Verses richtig sey. — Einige andere grammatische Puncte wird Rec. weiter unten bei der Prüfung der exegetischen Anmerkungen berühren; viele andere muss er ganz übergehen, wenn er nicht ein Buch über diese Bücher schreiben will.

Mehr genügt die auf *Wortbedeutung und lexicalische Gründe* gestützte Kritik, obschon auch hier noch vieles zu rügen ist. So haben z. B. III, 3, 53 beide übersehen, dass nicht *tum*, sondern *tunc* zu schreiben ist, weil das Wort eine reine Zeitbestimmung ausdrückt. IV, 6, 38 *Et mala sunt* etc. corrigiert Pl. *At mala*, und auch Kl. findet das *Et* anstössig. Rec. meint *Et* stehe hier auf eine den Dichtern ganz eigenthümliche und gar nicht seltene Weise für unser *und noch dazu*, und *at* sey ziemlich störend, da ein Gegensatz zwar zu *tulimus ante*, aber nicht zum ganzen Gedankengange passt. II, 253 f. schreiben beide mit den frühern Herausgg.:

> At matrona potest alienis artibus uti;
> Quoque trahat, quamvis non doceatur, habet.

und Hr. Pl. nimmt das *quo* für *woher*, welche Bedeutung wir sowohl sprachlich als für den Sinn gern erwiesen sähen. Uns scheint *quo trahat* nur heissen zu können: *wodurch sie an sich ziehe*, nämlich *Liebhaber*. Diess würden wir passend finden, wenn der Dichter für *habet* etwa *discit* oder etwas Aehnliches geschrieben hätte. Aber schief finden wir den Sinn: *und sie hat in jenen Künsten*, *wodurch sie an sich locke*, darum, weil man bei diesem Gedanken die ehrbare Frau schon als Buhlerinn denken muss, während sie doch die Buhlschaft erst aus der Ars Amatoria lernen soll. Jedenfalls ist mit andern Handschrr. *quodque* zu lesen, mit folgender Erklärung: *Aber die verheurathete Frau kann sich doch der fremden* (für sie nicht geschriebenen*)) *Künste bedienen*, *und hat also*, *auch wenn sie nicht unterrichtet wird*, *etwas*, *was sie sich aneignen kann.* II, 231 steht in beiden Ausgaben, wie bei Heinsius:

---

*) So nämlich ist *alienis* zu erklären, nicht, wie Hr. Platz will: „ergo a me non consignatis, quibus possit corrumpi."

Denique, ut in tanto, quantum non exstitit unquam,
Corpore, pars nulla est, quae labet, imperii; (Klein:)
Urbs quoque te et legum lassat tutela tuarum *etc.*

Wie die Worte zu erklären seyen, lässt Klein unerwähnt; aber seine Interpunction zeigt, dass er sie auch schwerlich erklären kann. Platz behauptet *ut in tanto corpore* stehe eben so, wie *ut in populo* I, 1, 17, und erklärt: „Denique nulla pars imperii est, quae labet, ut tamen in tanto corpore fieri solet." Von allen Einwendungen, die sich gegen diese Deutung machen lassen, wollen wir nur erwähnen, dass dann *Denique* ganz falsch steht und in Vs. 253 gehört, und dass es sinnstörend ist, in einer Stelle, wo von den verschiedenen Beschwerden der Regierung die Rede ist, den Dichter sagen zu lassen: *Endlich wankt kein Theil des Reichs: die Stadt auch ermüdet dich.* Einen bessern Weg schlug Pfitz ein, und übersetzte wenigstens so, dass *denique* nicht weiter anstössig ist. Doch der ganze Fehler der Stelle liegt darin, dass man die Partikel *ut* falsch auffasste. Der Sinn ist nämlich: „*Endlich sobald* (*wenn nun*) *in dem so grossen Körper kein Theil des Reichs mehr ist, welcher wankt; so ermüdet dich auch die Hauptstadt noch*" etc. Es ist klar, dass nun auch die Commata nach *Denique* und *Corpore* wegfallen müssen. Nicht so sichere Hülfe weiss Rec. I, 2, 102 in den von Kl. wiederum unerklärten Worten *Si satis Augusti publica jussa mihi* zu geben. Soviel aber sieht er ein, dass Verpoorten's Erklärung, „si semper obtemperavi mandatis Augusti", welche Platz wiederhohlt, nicht in den Worten liegt, und dass dann wenigstens *fuerunt* nicht fehlen dürfte. Richtiger aber liest man wahrscheinlich: *Si satis Augusti publica jussa tuli*, worin man wenigstens den angegebenen Sinn leichter finden wird. Eine ähnliche Stelle ist V, 1, 23:

Quod superest, animos ad publica carmina flexi,
Et memores jussi nominis esse sui.

Hier haben die beiden Herausgg. richtig, wie die Handschrr. verlangen, *animos* für *socios* mit Heinsius geschrieben; aber gewiss falsch ist die Erklärung: „*animos.* amicos, ut legerent hos versus, quos publice legendos misisset." Abgesehen davon nämlich, dass *animos* für *amicos* höchst eigen gesagt wäre, so enthält dann der Pentameter offenbaren Unsinn, und es müsste wenigstens *mei* für *sui* dastehen. *Animos* ist für *animum* gesetzt, und die *publica carmina*, welche den *lascivis carminibus* in Vs. 15 entgegen stehen, sind Gedichte zum öffentlichen und allgemeinen Gebrauch. Der Dichter spricht von sich selber und sagt: „Für meine muthwilligen Gedichte bin ich bestraft worden. Für meine übrige Lebenszeit nun habe ich mei-

nen Geist zu allgemein lesbaren Gedichten gewendet, und ihm geheissen seines Rufes eingedenk zu seyn.“

Sehr häufig trifft man auf den Fehler, dass die Hrn. Herausgeber bei kritischen Entscheidungen sich nicht um den *Zusammenhang der Stellen* gekümmert haben, wodurch viele zum Theil recht anstössige Fehler entstanden sind. Den Beweis mögen folgende Stellen liefern. I, 1, 56 sind die Worte im Texte zwar richtig gegeben:

> Carmina nunc si non studiumque, quod obfuit, odi,
> Sit satis: ingenio sic fuga parta meo.

aber dass beide dieselben nicht verstanden haben, geht aus den Anmerkungen hervor, in welchen sie Heumann's unziemlichen Einfall als etwas Wichtiges erwähnen und die WW. *ingenio* und *sic* unerklärt lassen. Rec. findet den Sinn in den WW.: „Jetzt mag es ausreichend seyn, wenn ich die Gedichte und das Studium, welches mir schadete, nicht hasse: denn auf diese Weise [d. h. durch die Gedichte und durch das Studium] ist ja meinem Geiste [d. h. mir selbst] das Exil herbeigeführt worden.“ Dass I, 3, 45, *Multaque in aversos effudit verba penates*, des Zusammenhangs wegen nicht sowohl von Göttern, welche feindlich gesinnt sind, als vielmehr von Göttern, welche die Bitten nicht erhören wollen, die Rede, und dass daher *aversos*, nicht *adversos* mit Pl., zu schreiben sey, ist bereits in der Jen. Lit. Zeit. 1826 Nr. 13 und in der Allg. Schulzeit. 1828, 2 Nr. 28 nachgewiesen worden, und es ist auch gegen dieses *aversos* nicht etwa einzuwenden, dass Heinsius in allen Handschrr. *adversos* gefunden haben will; denn es liegt in der Natur dieser Varianten, dass von den vielen Handschrr. des Heinsius mehrere für *aversos* stimmen müssen. I, 8, 29 widerstreitet es zwar dem Zusammenhange nicht, dass Platz gegen die Handschrr. *esses Temporis et longi vinctus amore mihi* schreiben will; aber er brauchte auch nur den Zusammenhang anzusehen, um zu bemerken, dass es für denselben gleichgültig ist, ob der Dichter nach seiner Conjectur sagt: *wenn ich nicht an dich gekettet wäre*, oder ob er mit den Handschrr. spricht: *wenn du nicht an mich gekettet wärest.* Wozu also die Conjectur? Mit nicht mehr Recht hat Klein II, 486, *Hic artem nandi praecipit, illi trochi*, die Lesart einer Handschr. *artem disci* der Vulgata vorgezogen. Denn wenn er etwa mit Burmann glaubt, die Schwimmkunst sey ein zu nützliches und ehrbares Geschäft, als dass sie mit dem Kreiselspiel verbunden hierher passe, so braucht er nur die nächststehenden Verse anzusehen. Auch hatte Platz schon richtige Einwendungen gegen dieses *disci* gemacht. Nur hätte er mehr noch auf die ganze Stelle, namentlich auf Vs. 489 hinweisen, überhaupt aber darauf aufmerksam machen sol-

len, dass Ovid hier mehrere Gegenstände erwähnt, welche in Gedichten zu besingen nicht schädlich und verderblich, aber unnöthige Spielerei ist, und dass er wahrscheinlich Gedichte im Sinne hat, in denen diese Gegenstände auf scherzhafte und darum losere und muthwilligere Weise behandelt waren. Die letztere Vermuthung wird durch die Folgerung in Vs. 493: *His ego deceptus non tristia carmina feci*, hinlänglich bestätigt. Offenbar gegen den Zusammenhang aber ist es, dass II, 211

> Altera pars superest, qua turpi carmine factus
> Arguor obsceni doctor adulterii.

beide die Heinsius'sche Conjectur *turpi crimine tactus* beibehalten. Es ist mit den Handschrr. *turpi carmine factus* zu lesen. Ovid giebt ja in der ganzen Stelle an, dass sein *crimen* aus zwei Dingen bestehe, aus dem *error* und aus dem *carmen*. Wie kann er nun bei solcher Eintheilung sagen: *altera pars criminis superest*, *qua turpi crimine tactus arguor* etc.? Hier ist doch wohl die eigentliche Benennung *carmen* durchaus nothwendig? Und welche Ungezogenheit gegen August, oder doch welche Amphibolie läge in dem *turpi crimine tactus* an dem Orte, wo er eben das *crimen* zugiebt und bloss entschuldigen will? Dass III, 12, 28 die Lesart *vix fodiantur* nicht passe, wollen wir nur andeuten. Eben so, dass III, 7, 18 *utque pater natae* und IV, 2, 40 *tulit* zu lesen sey. III, 6, 15 f.

> Sed mea me in poenam nimirum fata trahebant:
> Omne bonae claudunt utilitatis iter.

erlaubte der Zusammenhang nicht, dass sie das Distichon mit Heinsius als unächt einschlossen. Die Worte *id quoque si scisses* machen einen Entschuldigungsgrund ziemlich nothwendig, und der ist bloss in diesem Distichon enthalten. Das aber ist richtig, dass die Stelle verdorben ist, weil die *bona utilitas* ein Unding bleibt, so lange es keine *mala utilitas* giebt. Pl. und Kl. lassen die Worte ungeheilt, und auch Rec. gesteht, dass er vor der Hand nichts Besseres weiss, als mit der Berner Handschr. einstweilen *Omne mihi claudunt* etc. zu lesen. — Eher kann man das Distichon II, 91 f.

> Quod si non prodest, et honesti gratia nulla
> Redditur, at nullum crimen adeptus eram.

für überflüssig halten; aber dass es den Zusammenhang störe, diess können wir Hrn. Kl. noch nicht zugeben: vielmehr finden wir es zu demselben gar nicht unpassend und sogar zum Ganzen gewichtvoll. Mit Recht jedoch stossen beide an der Formel *nullum crimen adeptus eram* an: denn *adipisci* setzt ein Streben nach etwas voraus, und niemand wird nach Beschuldigung und Anklage streben. Indess hält Rec. doch die-

sen Fehler nur für einen vermeintlichen und vom Dichter selbst herrührenden. Die Ritter, welche vor dem Censor vorüberzogen, erwarteten von demselben entweder Billigung oder Missbilligung. Weil man nun im erstern Falle richtig sagen würde: *nullam laudem adeptus eram*, so sagt Ovid auch umgekehrt: *nullum crimen adeptus eram*, und diess mit um so wenigerem Anstoss, da *probabas* vorausgeht und der Sinn des Distichons ist: „Quod si haec approbatio non prodest, tamen id concedendum est, me illo tempore *si non laudem*, at neque crimen *adeptum* esse.“ — Den Schluss machen wir mit einer Stelle, welche, soviel wir wissen, noch nirgends genügend erörtert ist. Wir meinen die Verse II, 433 ff., welche bei Platz und Klein so lauten:

> Quid referam Ticidae, quid Memmî carmen, apud quos
> Rebus abest nomen nominibusque pudor?
> Cinna quoque his comes est, Cinnaque procacior Anser;
> Et leve Cornifici parque Catonis opus,
> Et quorum libris, modo dissimulata Perillae
> Nomine, nunc legitur dicta Metella, suo.

Hr. Kl. lässt nur das Comma vor *suo* weg und liest Vs. 434 *omnis* für *nomen*. Die Schwierigkeit der Stelle, welche beide Herausgg. nicht einmal genügend und klar aufgefasst haben, liegt aber in der Stellung der Verse und in der Dunkelheit des 434 Verses nach der handschriftlichen Lesart *nomen*. Wir wissen nämlich aus Apulejus, dass Ticidas die Metella unter dem Namen Perilla besang. Aus Ovid scheint nun hervorzugehen, dass auch andere Dichter diese Metella, aber unter ihrem wahren Namen besangen. Indess kennen wir solche Dichter nicht, und es ist auch auffallend, warum Ovid, wenn es solche gab, dieselben nicht gleich hinter dem Ticidas erwähnt, sondern die Gedanken, absurd genug, so zusammen ordnet: *Was soll ich den schamlosen Ticidas* (der die Metella besang) *und Memmius erwähnen? Zu ihnen gesellen sich Cinna, Anser, Cornificius, Cato und diejenigen, welche die eben unter Perilla's Namen versteckt gewesene Metella jetzt unter ihrem wahren Namen besangen*, oder: *welche die Metella bald unter dem versteckten Namen Perilla, bald unter ihrem wahren Namen besangen.* Dazu kommt, dass die Sinnlosigkeit des 434 Verses nur dadurch gehoben werden zu können scheint, dass man gegen alle Handschrr., mit Heinsius und Klein, Rottendorp's Conjectur *Rebus abest omnis* aufnimmt, während doch die Zusammenstellung *nomen nominibusque* so ächt Ovidisch klingt. Zwar suchte Bentley zu Horat. Od. II, 12, 13 die Vulgate zu schützen, aber die von ihm gegebene Erklärung liegt eben so wenig in den Worten der Handschrr., als die von Pontanus versuchte. Richtiger hat Bentley nachgewiesen,

dass man Vs. 437 f. die im Text stehende Conjectur des Heinsius nicht aufzunehmen brauche, da die handschriftliche Lesart *modo dissimulata Perillae Nomine, nunc* [oder vielmehr: *modo dissimulata Perilla, Nomine nunc*] *legitur dicta, Metelle, tuo* denselben Sinn gebe. Ferner wollte er die sonderbare Anordnung durch die Bemerkung rechtfertigen: „Hoc loco non Ticidam modo, sed Memmium, Cinnam, Anserem, Cornificium, Catonem aliosque memorat, qui sub falso Perillae nomine amores suos cum Metella versibus vulgaverant: atque id inprimis notandum addit, verum tandem Metellae nomen (post eorum credo obitus) a Librariis repositum esse, ficto illo rejecto" etc. Allein erstens ist es falsch, wenigstens unerwiesen und nicht glaublich, dass Cinna, Cato, Cornificius und Anser die Metella besungen haben sollen. Will man aber, wie Platz gewollt zu haben scheint, die Bemerkung dahin abändern, „qui sub falso Perillae, Lesbiae, Lydes etc. nomine amores suos cum Metella et aliis versibus vulgaverant" etc., so hebt sie die Schwierigkeit nicht. Zweitens nehmen sich die Librarii hier sehr komisch aus. Wir denken dabei zwar nicht an Leute der Art, die man gewöhnlich unter diesem Namen versteht, sondern an eine honetere Classe, die allerdings zu Ovid's Zeit vorhanden seyn konnte. Aber wozu werden sie erwähnt? Konnten sie denn dafür, dass des Ticidas und der übrigen Gedichte schamlos waren, und sollten sie für deren Sünden darum bestraft werden, weil sie statt des falschen Namens den wahren gesetzt hatten? Und wie ist es möglich, dass in solchem Zusammenhange die von ihnen nur abgeschriebenen Gedichte Anderer doch *libri eorum* heissen können? Oder wenn man nicht so deuten darf, auf wen geht denn das *et quorum?* Auf *Ticidas*, *Memmius*, *Cinna* u. s. w. gewiss nicht, weil *et* dasteht. Denn so darf man nicht erklären: *Ticidas, Memmius, Cinna . . . und alle die übrigen, in deren Büchern* etc., da dann der Begriff *übrige* nicht fehlen dürfte? Also fiele Ticidas doch immer wieder aus der Zahl derer aus, welche nach Ovid's Zeugniss die Metella besungen haben. Diess alles nun sind Absurditäten, die man dem Dichter nicht aufbürden darf. Alles aber ist geheilt, wenn man nach Heinsius' Vorschlag Vs. 437 und 430 vor Vs. 435 f. stellt. Dann ist der Sinn der Stelle einfach und klar, und zwar folgender: *Was soll ich des Ticidas, was des Memmius Gedicht erwähnen, bei denen manchmal bei den besungenen Thaten (Gegenständen) der Name, manchmal bei den Namen die Scham fehlt* [in sofern nämlich im erstern Falle der falsche Name Perilla, im letztern der wahre Metella dastand], *und in deren Büchern das Mädchen bald unter dem falschen Namen Perilla, bald unter dem deinen, Metellus, besungen ist. Auch Cinna* etc. Nur der Anstoss bleibt übrig, dass alle Codd. gegen diese An-

ordnung seyn sollen, und dass man bei derselben noch annehmen muss, auch *Memmius* habe die Metella besungen. Indess diese Annahme ist beim Memmius nicht so auffallend. Wir wissen ja von seinen Liebschaften nichts, und an und für sich ist es gar nicht unmöglich, dass er die Metella liebte. Anders ist es bei *Cinna* und *Cato*, wo wir aus alten Zeugnissen wissen, dass sie andere Mädchen in ihren Gedichten feierten. Und dann ist es nicht anstössig, dass zwei Dichter zugleich Ein Mädchen besangen; aber dass es sechs oder noch mehrere gethan haben sollen, wie die gewöhnliche Anordnung räth, das ist sehr unwahrscheinlich. Den Einwand von den Codd. aber schlägt Rec. nicht hoch an, weil er sich überzeugt hat, dass Heinsius namentlich im zweiten Buch der Tristien nicht vier, fünf Handschrr. genau verglichen hat, und weil es also wohl seyn kann, dass er in unserer Stelle seine Codd. nicht genau ansah. Und wer weiss übrigens nicht, dass es in den alten Schriftstellern nicht wenig Stellen giebt, die man gegen alle Handschrr. ändern muss?

Stellen, in denen die Kritik auf sogenannte *Sacherklärungen* sich stützen muss, kommen in den Tristien weniger häufig vor, als solche, wo sie auf Grammatik und Worterklärung beruht. Wo sie aber vorkommen, da haben Hr. Klein und Hr. Platz allerdings ein besseres Verfahren bewährt und öfter richtig gesehen, als in jenen Fällen. Indess stünden auch hier dem Rec. mehrere zu Gebote, in denen er ihren Ansichten nicht beistimmen kann. Um aber die Beurtheilung nicht zu weit auszudehnen, hebt er nur zweie davon aus. Die erste ist I, 1, 3, wo weder die Lesart *fuco* gehörig geschützt, noch *succo* hinreichend abgewiesen ist. Die richtige Beweisführung war aus dem zu entnehmen, was Obbarius zu *Horat. Epist.* I, 10, 27 über *fucus* bemerkt hat. Die andere Stelle ist IV, 7, 18, wo aus mythologischen Gründen *Gyan* für *Gygen* geschrieben werden musste. Vgl. Jbb. VII S. 425. — Eben so übergeht er alles das, was er über die kritische Behandlung vieler andern Stellen, in denen die Entscheidung auf ästhetischen und andern Gründen beruht, [z. B. I, 7, 10 über die Conjectur *abes*, I, 7, 40 über das nur scheinbar richtige *erat*, IV, 1, 48 über die Glosse *abest*, IV, 3, 33 über das sinnstörende *fores*, IV, 9, 3 über *clementia* etc.] zu sagen hätte.

Der Gewinn nun, der aus beiden Ausgaben für die Kritik dieser Gedichte erwachsen ist, ist sehr gering, und von der Art, dass das wirklich Wahre, welches hier zuerst gegeben ist, fast nur Kleinigkeiten betrifft, die man auch bei Besorgung eines blossen Textabdruckes einer frühern Ausgabe beiläufig machen kann, sobald man den kritischen Apparat nur oberflächlich ansieht. Wie viel mehr aber nebenbei Irriges mit untergelaufen sey, diess werden hoffentlich die obigen Belege

klar gemacht haben. Dabei wolle man nicht einwenden, dass viele dieser Irrthümer auch bei Heinsius, Harles u. A. stehen. Denn Harles Bearbeitung der Tristien ist ja so leichtfertig, dass sie nur zum Muster empfohlen werden kann, wie man es nicht machen soll. Was aber die Heinsius'schen Fehler anlangt, so könnte ihr Nachschreiben in unserer Zeit nur dann entschuldigt werden, wenn wir zugeständen, dass wir in der Kunde der Lateinischen Sprache in dem Zwischenraume von mehr als **100** Jahren nicht weiter gekommen wären, als das Zeitalter des Heinsius war. Da diess aber, Gott Lob, doch wohl anders ist, so darf man mit Heinsius nur noch da irren, wo man sich bei Entscheidung über Varianten bloss auf seine kritischen Angaben verlassen muss, nicht aber da, wo die Entscheidung auf Regeln der Grammatik, des Sprachgebrauchs u. s. w. beruht. Hierin wollen wir nun auch den Grund enthalten wissen, warum wir es nicht billigen, dass Hr. Kl. meist nur Auszüge aus Heinsius' u. Burmann's Noten gab, und nicht vielmehr deren Anmerkungen selbst verarbeitete. Sollen jener Bemerkungen auch auf unsere Zeit, namentlich für den Schulgebrauch, fortgepflanzt werden; so muss der neue Herausgeber nicht allein alles Falsche, sondern auch alles Schiefe und Halbwahre herausschneiden und berichtigen.

Ein zweiter, zur Textesverbesserung gehöriger u. für Schulbücher höchst wichtiger Punct betrifft die *Interpunction.* Hier haben wir es eigentlich nur mit Hrn. Platz zu thun, da Hr. Klein diesem meist folgt und, Kleinigkeiten abgerechnet, nur selten abweicht. Auch von Hrn. Pl.'s Ausgabe würden wir nur berichten, dass sie im Allgemeinen die Oberlin'sche Interpunction mit einzelnen Verbesserungen enthalte, wenn derselbe nicht in der Vorrede S. IX bemerkt hätte: „Textum interpungendi rationem a plerisque vel negligentius institutam vel pro lubitu susceptam, cum probe observata sententiarum intellectui mirifice sit levamento, secundum probatissimas Grammaticorum leges servandam curavi. Versus haud pauci torserunt interpretes, eosque ad varias deflexerunt conjecturas at supervacaneas, quod verba erant male incisa, nec cohaerebant, quo tamen decuit modo." Nun weicht allerdings die hier gegebene Interpunction von der Oberlin'schen in der Regel dadurch ab, dass die Zeichen vertauscht sind; aber nur in sehr wenig Stellen haben wir wesentliche (d. h. den Sinn ändernde) Abweichungen finden können. Eine der wichtigsten Berichtigungen der letztern Art (I, 3, 39) ist in der Vorrede angeführt. Welche Bedeutung übrigens Herr Platz den einzelnen Interpunctionszeichen untergelegt habe, konnten wir nicht errathen: nur soviel ist klar, dass an eine consequente und sich gleichbleibende Bedeutung derselben nicht zu denken ist. Auch wird man

an den probatissimis grammaticorum legibus sehr irre, wenn man Stellen liest, wie II, 331:

> Forsan (et hoc dubitem) numeris levioribus aptus
> Sim satis; in parvos sufficiamque modos:
> At si me jubeas domitas Jovis igne Gigantas
> Dicere, conantem etc.

Nach *dicere* würde das Semicolon viel richtiger stehen, als nach *satis*, wo eigentlich gar nicht interpungiert seyn sollte. Aber dieser seltsame Gebrauch der Zeichen findet sich überall, und namentlich hat das Semicolon für alles Mögliche gelten müssen. Die Consequenz aber wird sich offenbaren, wenn man zusammenhält III, 3, 2, wo nach *sit* ein Colon, III, 1, 11 ff., wo nach *versu* ein Comma, nach *laevis*, *lituras* und *Latine* ein Semicolon, II, 547, wo nach *remissum* ein Semicolon, II, 421, wo nach *armis* ein Comma steht. Und doch, meinen wir, sind diese Sätze ihrer Geltung nach unter einander sich ganz gleich. Stellen, wie II, 539:

> Bella sonant alii; telis instructa cruentis;
> Parsque tui generis, pars tua facta canunt.

mögen wohl, so häufig sie auch sind, zu den Druckfehlern gehören. Sonderbar ist aber, dass Vocativsätze, wie III, 4, 1 u. 2, von ihren Hauptsätzen durch Semicola getrennt werden. Dasselbe geschieht in Sätzen, wie III, 2, 27 u. 28 und ähnlichen. Wenn man ferner II, 155 — 178 nach Vs. 160, 162, 164, 168, 172, 174, 176 u. 178 Puncte gesetzt findet, ohne dass auch in den Anmerkk. etwas bemerkt ist; so möchte man wohl fragen, welcher Schüler es errathen soll, dass diese 14 Verse den Vordersatz zu Vs. 179 bilden. Indess diese in den Lateinischen Schriftstellern so häufige und allerdings schwer anzudeutende Satzverbindung ist um so weniger beachtet, da nicht einmal ganz kurze Sätze verständlich abgetheilt sind. Denn wenn II, 228 steht: *nunc porrigit arma Parthus eques, timida captaque signa manu;* so muss der Schüler denken, *timida manu* sey von *capta* abhängig. II, 354 *Vita verecunda est, Musa iocosa, mihi* kann er *mihi* nur zu *Vita v. est* beziehen, da es doch eben sogut zu *Musa iocosa* gehört. Und wie soll er sich II, 389

> Fecit amor subitas volucres, cum pellice regem,
> Quaeque suum etc.

die Worte zusammen ordnen? III, 5, 24 ist das Fragzeichen nach *agam* schon an und für sich falsch, und doppelt falsch, weil in Vs. 25 erst der Nachsatz folgt. Eben so falsch ist es, in verdeckten Bedingungssätzen, in welchen ein angenommener Fall ohne *si* ausgesprochen ist, ein Fragzeichen zu brauchen, wie IV, 3, 33:

Tristis es? indignor, quod sum tibi causa doloris:
Non es? ut amisso conjuge digna fores.

Nicht richtiger ist zu nennen, dass zusammenhängende und fortlaufende Sätze durch Puncte und andere volle Zeichen getrennt werden, wie wenn II, 558 f. in der Anapher des *Pauca* doch nach *legi* ein Ausrufungszeichen, III, 3, 2 nach *eram* ein Punct steht. Eben so wenn IV, 3, 40 ff. nach *mea*, *auras* und *piae* Ausrufungszeichen gesetzt sind, und II, 497 das Fragzeichen hinter *habent* zu lesen ist, da doch der Satz bis *viro* fortläuft. Diese Stellen sind übrigens nicht sorgfältig zusammengesucht, sondern es finden sich überall ähnliche, und sie liessen sich leicht vermehren. Hier nur noch einige Beispiele, in denen der Sinn durch die Interpunction ganz und gar verdreht ist. IV, 1, 103 wird wohl schwerlich jemand verstehen, dass die Worte

Atque ita de multis, quoniam non multa supersunt,
Cum venia facito, quisquis es, ista legas.

heissen sollen: *Und weil nun so* (nach dem genannten Vorhergange) *von vielen nicht viele übrig sind*, *so* etc.; ja wir möchten fragen, ob Hr. Pl. und Hr. Kl. die Stelle verstanden haben. Was die Worte III, 2, 5—14 heissen, kann man aus der gegebenen Interpunction gewiss nicht errathen. Eben so möchten wir wissen, wie man V, 13, 31 — 34 deuten soll, wenn das Punctum nach *satis* richtig ist. [Klein hat hier richtiger ein Colon.] I, 2, 80 interpungieren beide mit Heins. u. Oberlin:

Quod faciles opto ventos, (quis credere possit?)
Sarmatis est tellus, quam mea vota petunt.

wahrscheinlich weil sie mit Pfitz übersetzten: „dass ich günstige Winde mir wünsche — ist Sarmatien (wer sollte es glauben?) das Land, das meine Wünsche erstreben!" Allein was heisst denn das? Harles, Lemaire u. B.-Crusius hatten ja längst durch Tilgung der Parenthesenzeichen angegeben, dass *quod f. opto ventos* von *quis cr. possit* abhängig ist. Falsch ist auch die Interpunction II, 261: *Sumserit*, *Aeneadum genitrix ubi prima; requiret Aen. gen.* etc., wo Pl. bemerkt, zu *sumserit* sey aus Vs. 259 *annales* zu supplieren. [Kl. stimmt in Erklärung und Interpunction bei.] Nur vergisst er hinzuzufügen, was man dann mit den Worten *Aeneadum genitrix ubi prima* anfangen soll, die nur richtig dabeistehen, wenn sie eine Um- oder Beschreibung der Annalen enthalten. Dass diess aber nicht gehe, konnte schon aus dem Anstoss entnommen werden, den Heinsius u. A. hier hatten. Sollte daher die gewählte Interpunction bleiben, so musste Hr. Pl. in diesem Verse mit Pfitz u. A. ein von den Annalen verschiedenes Werk suchen, dessen Anfangsworte durch die WW. *Aeneadum genitrix* angedeutet seyen. Die richtige Versabtheilung indess dürfte seyn:

Sumserit: Aeneadum genitrix ubi prima, requiret, (*oder*;)
Aeneadum genitrix unde sit alma Venus.

Sie soll sie nehmen (die Annalen), *und sie wird aufsuchen, wo die erste Mutter der Aeneaden steht, sie wird aufsuchen, woher Venus der Aen. Mutter ist.* Ob man II, 280 nach *iube* mit Pl. ein Punct oder mit Kl. ein Comma setzen solle, hängt nur davon ab, ob man im folg. Vs. *quae* oder *quam multis* liest. Das Letztere hat Pl. dem Sinne und den Handschrr. gemäss gewählt und daher ist seine Gestaltung der Stelle vollkommen richtig. Nicht aber kann Rec. beistimmen, wenn II, 315 mit fast allen Herausgg. interpungiert ist: *Nil nisi peccatum, manifestaque culpa, fatendum est; Poenitet* etc. Dass Heinsius *fatendum est* richtig hergestellt habe, bemerken beide; aber keiner, wie man die Stelle erklären soll, dass sie zum Zusammenhange passe. Zwar steht bei Platz: „*culpa* ubique bene distinguitur a scelere," aber Rec. sieht nicht ein, was damit für die Stelle gewonnen ist. Die Schwierigkeit liegt nämlich darin, dass der Dichter vorher die Ars Amatoria als nicht gefährlicher, als andere Gedichte, entschuldigt hat, und nun auf einmal von einem *fatendum est peccatum* etc. spricht. Sodann ist der Ausdruck schief: *fatendum est nil, nisi peccatum* etc. Konnte denn der Dichter etwas Schlimmeres bekennen, als Sünde und offenbare Schuld? Doch scheint auch diese Stelle geheilt zu seyn, wenn man abtheilt:

Nil nisi peccatum manifestaque culpa —: fatendum est.

Der Dichter hat nämlich von Vs. 241 an nachgewiesen, dass er nicht für ehrbare Frauen, sondern für Buhlerinnen schrieb, und dass unzüchtige Weiber überall Gift finden und nicht erst durch seine Ars Amatoria verführt zu werden brauchen. Diess restringiert er aber Vs. 313 f. durch den Gedanken: „Indess ich hätte überhaupt über einen so unzüchtigen Gegenstand nicht schreiben, Niemand Liebe lehren sollen." Nach diesen Worten fährt er nun fort: *Nichts also als offenbare Sünde und offenbare Schuld* (nämlich: *findet sich in der Ars Amat.* — oder: *habe ich begangen*)*: man muss es gestehen.* So steht wenigstens *fatendum est* ohne Anstoss, und die im Folgenden beginnende neue Argumentation knüpft sich richtig an das Vorhergehende an. — Einige andere Interpunctionsfehler sind schon oben berichtigt worden; weit mehr sind noch übrig, von denen wir nur noch auf ein paar der bedeutendsten aufmerksam machen wollen, die sich II, 435 ff.; 573 ff.; III, 12, 35; IV, 6, 39; V, 4, 23 finden.

Bevor wir aber den Text verlassen, ist noch eine *Zugabe* zu erwähnen, die Herr Platz zu der ersten Elegie des ersten Buchs geliefert hat. Er macht nämlich in der Vorrede die Forderung, dass der Schüler beim Lesen der Dichter in der Aus-

sprache den Wortton und Verston zugleich hören lasse. Wie diess zu machen sey, habe er gelehrt in einem 1822 herausgegebenen Schulprogramm: *De versu Graecorum heroico rite recitando.* Zur weitern Anleitung ist nun hier auch die genannte erste Elegie mit *Wortaccenten* versehen worden, nach folgender Weise:

> **Párve (néc invídeo) síne mē, Líber, ībis ín Úrbem,**
>
> **Hēu*) míhi! quō dómino nōn lícet īre túo.**
>
> **Vāde, séd incúltus, quālem décet éxulis ésse,**
>
> **Ínfelix, hábitum témporis hūjus hábe.**

Was für ein grosses Heil von einer solchen Lesemethode zu erwarten sey, kann Rec. nicht einsehen; glaubt vielmehr, dass sie sehr leicht eine grosse Spielerei werden könne: indess bescheidet er sich gern alles Urtheils, und überlässt die Sache der Prüfung erfahrnerer Schulmänner. Nur das muss er bemerken, dass Hr. Pl. mit seinem Wortton selbst nicht recht im Klaren zu seyn scheint, weil z. B. schon der 5te Vers so bezeichnet ist:

> **Néc tē purpúreo vélent vaccínia fúco.**

Hätten nicht wenigstens *velent*, *vaccinia* und *fuco* circumflectiert werden sollen? Die Regel des Griechischen Circumflex hat Hr. Pl. doch wohl nicht auf das Lateinische übergetragen? Dazu würde wenigstens *salūta*, Vs. 15, u. A. nicht passen.

Ueber den zweiten Haupttheil dieser Ausgaben, *die Erklärung*, können wir uns kürzer fassen, theils weil er nur in einer derselben als Haupttheil hervortritt, theils weil schon im Vorhergehenden Mehreres über ihn enthalten ist, theils endlich weil wir wenig Erfreuliches über ihn zu berichten haben. Hr. Klein hat seine exegetischen Bemerkungen sehr beschränkt, und sie meistentheils nur gegeben, wo sie den Bestimmungen der Kritik dienen. Das Meiste ist, wie bereits erinnert wurde, Auszug aus Andern. Eigenes hat er am häufigsten über mythologische, geschichtliche und geographische Gegenstände, seltener über Wortbedeutung und Wortschreibung, sehr selten

---

*) Beiläufig sey bemerkt, dass es eigentlich ein Fehler ist, wenn Hr. Platz hier und in andern Stellen *Heu mihi* für *Hei mihi* schreibt. (Auch Hr. Kl. theilt bisweilen diesen Fehler.) Oder wenn er den Unterschied zwischen *Heu* und *Hei* nicht anerkennt, so durfte er wenigstens anderswo nicht *Hei mihi* stehen lassen. Falsch ist wohl auch das Comma nach *Infelix*, da es schwerlich ein Vocativ, sondern vielmehr ein Prädicats-Nominativ ist.

über Grammatik und Sinnerklärung gegeben. Bei den Auszügen aus fremden Arbeiten, besonders aus Pontanus, ist zu tadeln, dass er nicht sorgfältig genug ausgewählt, selbst offenbar Fehlerhaftes ohne Berichtigung aufgenommen, und wo jene Excerpte mangelhaft sind, das Fehlende selten ergänzt hat. Die Zusätze, die er etwa macht, sind Citate aus Schriftstellern oder aus Commentaren von Gelehrten: dieselben sind übrigens nicht immer passend gewählt, oft fehlt das Nöthige, während das weniger Hergehörige dasteht. Bei der Anführung gelehrter Commentare vermisst man übrigens die Verweisung auf neuere Philologen; meist sind die Nachweisungen aus Commentaren des 18 Jahrh. entnommen. Eben so ist in seinen eigenen Bemerkungen die Sache meist durch solche Citate abgemacht, wobei es nur sonderbar ist, dass auch die bekanntesten Sachen damit ausgeschmückt werden, ohne dass dabei immer auf die rechten Quellen verwiesen wäre. Dass man *portubus* für *portibus* sagt, wird zu III, 2, 11 durch zwei Stellen aus den Metamorphosen, durch Ruddimann, Conr. Schneider und Oudendorp zum Cäsar bewiesen. Dass *dies* als Femininum die *Zeit* bezeichne, muss zu IV, 6, 38 Manutius zum Cicero lehren, da doch hier nur auf den nicht erwähnten Conr. Schneider zu verweisen war. Der Gebrauch der Präpos. *ab* in *insignis ab arte* IV, 10, 16 wird durch Verweisung auf Sanctius und Corte gerechtfertigt. Dass man den *aer* (V, 2, 26) sowohl *tener* als *liquidus* nennen könne, muss erst Burmann's Note zu Amor. III, 2, 37 offenbar machen. Ein zweiter Uebelstand ist, dass die Erläuterungen oft zu sehr im Allgemeinen gehalten und auf die Stelle nicht gehörig angewendet sind: nicht wenige sind so, dass man sie in jedes andere philologische Buch stellen kann, und sie werden eben so passend seyn. Besonders trifft dieser Tadel viele Sacherklärungen, die übrigens unter allen noch die bessten und meist weit besser als die Platzischen sind. Doch kommen in ihnen auch arge Versehen vor, wie z. B. zu IV, 10, 5, wo Klein den Tibull noch 711 geboren seyn lässt. Nach welchem Plane übrigens diese Anmerkungen, namentlich die sprachlichen und sinnerörternden, beigegeben sind, lässt sich gar nicht errathen; denn oft findet man sie, wo man wegen Leichtigkeit der Stelle gar keine Anmerkung braucht, dagegen fehlen sie in der Mehrzahl der schwierigen Stellen. Darum nun, und weil sich der Verf. nie auf genetische Entwickelungen eingelassen oder neue Resultate gegeben hat, kann man über Richtigkeit oder Unrichtigkeit nicht viel streiten: will man das, so hat man es in der Regel nicht mit ihm, sondern mit andern Gelehrten zu thun. Aber dass Hr. Kl. eine nicht kleine Zahl von Stellen doch nicht richtig verstanden habe, sieht man daraus, dass er häufig, wenn etwas Fremdes bemerkt ist, etwas Ungehöriges oder Schiefes gegeben hat, oder dass, wenn keine erklärende Note dabei

steht, der Text nicht richtig gestaltet ist. Viele der oben angeführten Beispiele können zum Beweise dienen. Damit man übrigens wisse, was man in dem Commentar alles finde, so ist am Ende des Buchs ein *Index annotationis* angehängt, welcher auch zugleich den besten Beleg giebt, wie dürftig der Commentar überhaupt und besonders für den Schulgebrauch ist.

Hr. Platz hat dagegen einen sehr ausführlichen exegetischen Commentar geliefert, und, wenn man seinen Versicherungen in der Vorrede glauben darf, auch einen sehr allseitigen und vollendeten. Grammatik, Wortbedeutung, Prosodik, Metrik, dichterischer Sprachgebrauch, Aesthetik, Mythologie, Geschichte, Geographie, Alles soll erläutert seyn. Indess dass diesen Versprechungen nicht so unbedingt zu trauen sey, wird schon aus den oben angeführten Proben hervorgehen. Das ist jedoch wahr, dass alle diese Dinge wirklich behandelt worden sind. Ueberhaupt ist es die glänzendste Partie desselben, dass man alles Mögliche fleissig zusammengetragen findet. Dabei ist Vieles aus Verburg, Verpoorten und besonders aus Harles geschöpft worden, bald mit bald ohne Nennung ihrer Namen. Die sichtende Auswahl vermisst man jedoch dabei sehr häufig, und noch schlimmer ist, dass bisweilen ganz gedankenlos abgeschrieben worden ist, so dass die Noten zum Texte gar nicht passen, oder Dinge erörtern, die gar nicht in demselben stehen. So wird zu III, 1,55 das Wort *minium* erklärt, gleich als stände es im Verse: aber es steht nur zufällig in Harles' Note. Zu IV, 10, 75 sind Parallelstellen abgeschrieben und die Stelle IV, 10, 75 selbst mit. Zu IV, 2, 45, wo im Text von der Germania gesagt ist: *Colla Romanae praebens securi*, steht unten aus Harles die Anmerkung: „*secures* et fasces insignia fuerunt Romani imperii." Aehnliches s. zu III, 4, 24; IV, 8, 4; IV, 10, 107 und öfter. Ein Hauptaugenmerk hat der Verf. mit Recht auf die Erklärung durch Parallelstellen gewendet und deren sehr viele zusammengetragen. Aber es fehlt hierin der richtige Tact, indem nicht selten die wichtigsten fehlen, dagegen die nur entfernt ähnlichen zu Parallelstellen erhoben sind. Oft passen sie gar nicht. S. zu IV, 2, 22; V, 3, 38; V, 4, 6 etc. Dazu werden oft dieselben an drei, vier und mehr Stellen wiederhohlt, während eine Zurückweisung auf die erste Stelle genügt hätte. Aber überhaupt liebt es der Verf., dieselben Anmerkungen an zwei, drei und mehr Stellen zu wiederhohlen. Zur allgemeinen Charakteristik ist endlich noch hinzuzufügen, dass der Commentar von groben Versehen und Fehlern strotzt, und wenn man auf die 248 Seiten, über welche er fortläuft, 248 Böcke gegen Grammatik und Sprachgebrauch ansetzen will, so braucht man sie dazu nicht einmal alle zu zählen. Noch schlimmer ist es, dass in diesen Erörterungen das wahre Bedürfniss der Schule gar nicht beachtet ist und dass für Quartaner und Tertianer von

dem, was sie brauchen, viel zu wenig, von dem, was sie nicht brauchen oder doch nicht brauchen sollen, viel zu viel gegeben ist. Der Commentar hat nämlich, abgerechnet dass er Lateinisch geschrieben ist, die grösste Aehnlichkeit mit den Billerbeckischen u. ä., d. h. er erklärt Alles, was nur immer erklärt werden kann, und wenn der Schüler anders die Lateinischen Noten versteht, so wird er das Lexicon wenig zur Hand zu nehmen brauchen.

Die Hauptsache des Commentars ist *Worterklärung.* Diese wissen wir durch keine näherstehende Zusammenstellung zu charakterisiren, als die, dass sie uns die meiste Aehnlichkeit mit der Manier des sel. Junker *ad modum Minellii* zu haben scheint. Leichtes und Schweres nämlich, Trivielles und Gewähltes wird auf eine bloss paraphrasierende Weise erklärt, die nirgends genetisch entwickelt oder auch nur die Erklärung an den Zusammenhang der Stelle anpasst, sondern gewöhnlich nur das Wort durch ein, zwei, drei andere deutet, und von der Junker'schen Weise nur darin abweicht, dass bisweilen auch das Griechische Wort hinzugesetzt und meistentheils noch Citate beigegeben sind. Die Citate sind meist Anführungen von Stellen der Schriftsteller, bisweilen jedoch auch Nachweisungen gelehrter Commentare. Und dabei werden nicht selten die bekanntesten Sachen durch solche Citate erhärtet. Und trotz dieser gelehrten Ausstattung müsste es sonderbar zugehen, wenn der Schüler nicht die meisten Erklärungen in jedem gangbaren Wörterbuche besser finden sollte. Zum Beleg führen wir die Bemerkungen zum Anfange der 7ten Elegie des ersten Buchs an: „1) *Si quis*; nomen amici consulto omittitur; ipse vero annuli usu facile denotatur. 1, 1, 65. 95. *deme*, dele ex. *hederas*, i. e. coronas hederae, Baccho sacrae, cui debebant poetae spiritum suum. cf. Propert. 4, 1, 61. *Mi folia* etc. cf. 5, 3, 15. 3) *laetos*, felices, non exsules. cf. 1, 1, 5. 7. 10. *corona*, jam tum poetae coronabantur. Virg. ecl. 7, 25. immo Noster invitus a Tomitanis. Pont. 4, 14, 55. *Dissimulas* cf. 1, 1, 62. *optime*, *κράτιστε*; ex ed. vet. bene sic restituit Heins. textum." Bisweilen werden jedoch auch Etymologieen versucht, wie II, 397, wo das Adjectiv *tetricus* vom Berge *Tetricus* in Sabinum stammen soll, und V, 3, 14, wo die Schicksalsgöttinn *Parca* heisst, *quod nemini parcit.* Dass es übrigens bei dieser Erklärung auch an auffallenden Fehlern nicht mangle, werden Stellen, wie I, 2, 92; 8, 22; 9, 49; II, 138; 189; 262; 272; 294 etc. beweisen. — Auf die *Grammatik* ist lange nicht soviel Rücksicht genommen, als in einer Ausgabe für untere Gymnasialclassen nöthig ist; aber dennoch wäre zu wünschen, dass noch weniger Rücksicht auf sie genommen wäre, nicht darum, weil nichts Neues in diesen Bemerkungen steht, sondern weil das Alte und Bekannte nicht richtig gegeben ist und Hr. Platz oft die bekann-

testen Regeln der Grammatik selbst nicht verstanden zu haben scheint. Wir verweisen hier nur auf die oben S. 52 gegebenen Beispiele. Aber auch die grammatischen Bemerkungen, welche richtig sind, sind theils triviell (z. B. III, 1, 51.), theils schief und auf die Stelle nicht angewendet oder ihr gar widerstreitend (I, 6, 13; III, 3, 23; IV, 4, 33; V, 3, 34; V, 4, 25.), theils unbegründet und unverdaut (III, 1, 23; IV, 8, 4.), theils tischen sie noch Dinge auf, die man allenfalls vor 50 und 100 Jahren für wahr hielt. Das Letzte gilt besonders von den Bemerkungen über Ellipsen und Pleonasmen. Da übrigens die grammatischen Vorschriften gewöhnlich auch durch Citate belegt werden, so wundert man sich billig, warum nirgends auf eine Grammatik verwiesen wird. Ihr Gebrauch würde manche falsche Anmerkung beseitigt haben. Eigentlich gute Erörterungen sind sehr selten; eine der bessten dürfte die zu I, 2, 105 über *ita* seyn. Dabei fehlt sehr viel hier unumgänglich Nöthiges, wie z. B. gleich im Anfang der ersten Elegie, eine Erörterung des nicht ganz gewöhnlichen *nec* Vs. 11, des *illas* für *eas* Vs. 13, der Conjunctiven Vs. 18, des *cave* Vs. 25, des *ista* Vs. 28, des *mirari quod* Vs. 45, des Inf. *displicuisse* Vs. 50, des nicht gewöhnlichen Gebrauchs von *habenda* Vs. 52 etc. etc. — Zur Erörterung des d i c h t e r i s c h e n S p r a c h g e b r a u c h s hat Hr. Pl. ebenfalls wenigstens viel Platz gebraucht und eine grosse Menge Bemerkungen gegeben. Aber es fehlt ihm die richtige und klare Ansicht von der poetischen Rede in Genere und noch mehr die genaue Kenntniss der Ovidischen Sprache. Daher ist es kein Wunder, dass alle hierher gehörigen Bemerkungen nicht klar und durchgreifend genug sind. Ueber Wortformen, besonders über die Griechischen, findet man nirgends etwas Genügendes. Des Gebrauchs Griechischer Genitive und Accusative ist gar nicht gedacht; die Form *heroisin* V, 5, 43 wird nur durch das beigesetzte ἡρωίσιν erklärt. III, 2, 3 und V, 1, 57 ist zwar richtig *Latoia* geschrieben — Kl. giebt gegen die Handschriften *Letoia* — aber die Rechtfertigung dieser allerdings auffallenden Form ist weggeblieben. Wie es mit Hrn. P l a t z's Begriffen über Prosodik, Metrik und Wortstellung steht, ist S. 59 zur Genüge nachgewiesen. Das Besste ist das über poetischen Wortgebrauch Gegebene, wo namentlich das Vergleichen von Parallelstellen und das Nachweisen, wie die und jene Formel an andern Stellen abgeändert sey, zu rühmen ist. Nur vermisst man auch hier noch sehr Vieles. Namentlich fehlt wieder die nöthige Entwickelung und das Zurückführen auf allgemeine Grundsätze; häufig ist nur das poetische Wort durch das prosaische ad modum Minellii erklärt. Man vergleiche nur in der ersten Elegie die Erklärungen von *velent* Vs. 5, von *cedro* Vs. 7, von *fragili* u. *hirsutus* Vs. 11, von *vade* u. *pede* Vs. 15, von *deos* Vs. 32, von *studium* u. *fuga* Vs. 55. Wichtigeres, wie

z. B. der Gebrauch von *nec* für *et ne*, von *dextera* für *dextra*, von *nisi si*, *hic — hic* und *hic — ille* für *alter — alter*, *modo — nunc* für *modo — modo* etc. ist gar nicht beachtet; und dass es mit der Belesenheit in Dichtern nicht sonderlich stehe, beweisen Bemerkungen, wie dass *referre rursus* ein pleonasmus rarior sey. Sehr Vieles ist schief und unzureichend erklärt, wie z. B. I, 1, 9 *remis utaris an aura*, I, 1, 118 *exsequiae.* Zu *femina virque* II, 6 ist bloss bemerkt, es stehe poetice für omnes, und die erweiterte Formel II, 500, so wie *matresque nurusque* II, 28 sind ganz unerklärt geblieben. Das so schön gewählte *antiquas* IV, 10, 94 u. Aehnl. ist gar nicht beachtet. Anderes ist ganz falsch erklärt, wie V, 2, 45 das mahlende *praesentia*, ja selbst I, 7, 24 das in der Vorrede als Muster neuer Erklärung angeführte *reor.* Die Formel *ter quinque* I, 1, 117 wird unter Anderem auch mit dem ganz verschiedenen *terque quaterque* zusammengestellt. Ganz und gar vermisst man das Beachten der Stellen, in welchen der poetische Ausdruck durch den besondern Zusammenhang der Rede bedingt ist; obgleich Rec. ihre Erörterung für Schulen ganz vorzüglich wichtig nennen möchte. Dahin gehören Nachweisungen, wie warum I, 3, 23 für *voces hominumque canumque* nicht *voces volucrum atque ferarum* geschrieben ist, warum Jupiter II, 37 nicht nach der gewöhnlichen Formel *rector hominumque deumque* heisst, warum II, 215 nicht die Formel *utque deos hominesque simul* etc. gewählt ist u. A. — Die syntaktischen Eigenthümlichkeiten der Dichtersprache sind weder alle beachtet, noch wo sie beachtet sind, scharf genug aufgefasst: namentlich fehlt die gehörige Gegenüberstellung des prosaischen Gebrauchs und die Nachweisung des Unterschieds, so wie die Entwickelung ihres Entstehens, überhaupt die philosophische Begründung. So ist zu I, 3, 21 über *quocunque adspiceres* wohl bemerkt, dass auch Virgil gewöhnlich so sage; aber es fehlt die ganz nothwendige Nachweisung, dass und warum die Prosa hier den Indicativ gebraucht. Der Gebrauch des Dativs beim Passivum für den Ablativ ist an mehrern Stellen bemerkt, aber nirgends sein Unterschied von der andern Construction angegeben. Die Attraction *refero versibus esse nocens* II, 10 (welche Klein wenigstens nothdürftig erläutert,) ist mit mehrern andern Attractionsfällen mit Stillschweigen übergangen. Die Attract. V, 2, 6 *an magis infirmo non vacet esse mihi* ist ganz falsch aufgefasst. Ueber die Worte *tanta meo comes est insania morbo* II, 15 wird bemerkt: „*meo;* raro jungitur comes cum tertio casu, quem vulgo dicunt, commodi vel incommodi. *comes mei morbi* metro quoque est aptum." Das Tadelnswertheste aber ist, dass gerade die auffallendsten Abweichungen vom Gewöhnlichen, z. B. auffallende Folge der Zeiten, auffallender Gebrauch der Modi und Tempora, auffallende Umgestaltung des Vorder- und Nach-

satzes, in der Regel mit Stillschweigen übergangen sind, während die geringsten Kleinigkeiten bemerkt werden. Sollte Hr. Platz auch gemeint haben, dass manche jener Erörterungen für untere Gymnasialclassen zu schwer seyen — wovon sich Rec. übrigens noch gar nicht überzeugen kann —; so musste er wenigstens angeben, welches in solchen Fällen das Gewöhnliche sey. Doch genug von Ausstellungen dieser Art: wer mehr will, den verweisen wir auf die Noten zu I, 6, 11; 10, 25; II, 175; 498; 569; III, 1, 13; 23; 51; 2, 20; 3, 23; 31; 57; 6, 17; 7, 16; 11, 24; 12, 54; IV, 1, 27; 71; 4, 11; 33; 45; 49; V, 3, 34; 4, 3; 25; 46; 5, 20; 27 etc.

Sehr richtig hat es Hr. Platz vermieden den Zusammenhang der Rede in den Noten anzugeben oder gar eine fortlaufende Paraphrase des Textes zu liefern, wie es leider in manchen Schulausgaben geschieht, deren Verfasser nicht bedenken, dass der Schüler nicht bloss das Gedächtniss, sondern vorzüglich den Verstand üben soll, und dass dazu eben die eigene Entwickelung des Sinnes und Zusammenhanges vorzüglich dient. Aber freilich hätte Hr. Pl. nun auch nicht auf so trivielle Art die Construction nachweisen sollen, wie er es II, 44 und öfter thut. Noch mehr musste er sich hüthen, dergleichen Constructionsangaben so auffallend falsch zu liefern, wie es II, 209; III, 8, 21 und anderswo geschehen ist. Dagegen war es nöthig in vorzüglich schweren Stellen, wo selbst der Lehrer manchmal zweifelhaft seyn wird, Construction und Zusammenhang wenn nicht vollständig zu entwickeln, doch so anzudeuten, dass der Schüler auf den rechten Weg geführt wurde. Rec. hat hier besonders Stellen im Sinne, wie II, 315; III, 5, 3; 6, 15 etc. Vor allen Dingen musste Hr. Platz — und grossentheils auch Hr. Klein — wie oben bei der Kritik, so hier bei der Erklärung selbst genau um den Zusammenhang sich kümmern, was leider häufig nicht geschehen ist. Dann hätte er gewiss II, 263 aus den Worten *modo si licet ordine ferri* und aus Vs. 357 ff. gesehen, dass *inferius weiter unten* heisst, dass der Dichter beweisen will, posse nocere carminis omne genus; dass also seine Erklärung zum wenigsten schief ist. Dann hätte er — und mit ihm Klein — II, 381 *theatra* erklärt, und gesehen, dass *ludi* nicht *ludi scenici* sind; nicht aber die nutzlose Bemerkung gemacht: „inest acerba ironia." Eben so würde sich dann eine Menge anderer falscher Erklärungen anders gestaltet haben, wie z. B. der Worte *media de plebe* II, 351, *alii lusus* ebend. 483, *haec* (welches sich nothwendig auf das Vorhergehende bezieht) III, 1, 21, *prima* ebend. 71, *contumularer* III, 3, 32, *integer* ebend. 35, *ut audieris* ebend. 47, *cepisset* III, 4, 30, *digna* III, 10, 6, *saxis* III, 11, 26, *loquax avis* III, 12, 8, *corpus* III, 14, 8 etc. — Noch bemerken wir bei dieser Gelegenheit, dass Platz und Klein den

einzelnen Gedichten die kurzen Argumenta vorangesetzt haben, welche in Oberlin's und Anderer Ausgaben stehen.

Die *ästhetischen* und *rhetorischen* Anmerkungen sind meist in der zu Heyne's Zeit gewöhnlichen Manier, d. h. sie geben kurz an, diess oder jenes sey schön oder nicht schön, sey richtig oder nicht richtig, ohne das warum? hinzuzusetzen, ja vielleicht ohne dass dasselbe selbst immer vom Verf. klar aufgefasst gewesen ist. Denn so soll II, 105 die Vergleichung der Strafe des Ovid mit der des Actaeon eine *bona similitudo* seyn: wozu doch wenigstens noch ein Fingerzeig zu geben war, dass der Schüler die Vergleichung nicht etwa so gestalte: *Actäon wurde unwissender Weise nicht minder seinen Hunden zur Beute, als ich unvorsichtig Dir zur Beute wurde.* Ein gutes Theil dieser Bemerkungen ist übrigens so aphoristisch, dass man kaum oder gar nicht versteht, was sie heissen sollen. So z. B. zu II, 378: „Ovidius aliter iudicavit de hac Odysseae parte, ac recentiorum nonnulli.“ Zu II, 117: „In grata periodos jungendi ratione poetae et oratoris singulare latet artificium.“

Was endlich die sogenannten *Realerklärungen* über mythologische, geographische, geschichtliche u. a. Gegenstände anlangt; so kann man dieselben darum nicht billigen, weil sie ebenfalls selten mehr, als das Lexicon, oft nicht einmal so viel geben. Dabei sind sie häufig auf die Stelle gar nicht angewendet; es steht wohl gar etwas ganz Anderes da, als was man zur Erklärung derselben braucht. Am meisten offenbart sich diess im zweiten Buch, wo über die erwähnten Dichter das Bekannte, selten aber das gesagt wird, warum Ovid sie erwähnt hat. Wie soll z. B. II, 435 f. der Schüler wissen, wesshalb Cinna, Anser, Cornificius und Cato getadelt werden, wenn er in den Noten nichts weiter findet, als: „Q. Helvius Cinna scripsit Smyrnaeam. *Anser* fuit poeta Antonii, cujus laudes scripserat. *Cornificius* fuit Virgilii obtrectator. *Cato* grammaticus, qui etiam carmina composuit.“ — ? Uebrigens liesse sich gerade über diese Bemerkungen aus der Literaturgeschichte viel streiten, da Pl. in der Regel nichts als Auszüge aus dem geliefert hat, was bei Harles steht, und da alle neuere Forschungen hier unbeachtet geblieben sind. Uns genüge indess, zu bemerken, dass auch in die übrigen Sacherklärungen manche arge Fehler sich eingeschlichen haben, selbst solche, wie zu II, 230, wo Pl. den Claudius Drusus Germanicus 763 noch am Leben seyn lässt. [Kl. lässt die Leser wohlweislich im Zweifel.] Zu II, 549 tischen Platz und Klein das alte Mährchen von 12 Büchern Fasten, die Ovid geschrieben haben soll, wieder auf, und berichten ganz treuherzig, *Sex ego Fastorum scripsi totidemque libellos* heisse *duodecim libellos Fastorum scripsi.* Zu I, 10, 15 begreifen beide nicht,

wie der von Korinth kommende und nach Samothracien schiffende Dichter den Hellespont berühren und wie man unter *Hectoris urbs* Troja verstehen könne: wahrscheinlich weil sie nicht darauf achteten, dass das von Korinth kommende Schiff nicht an der Küste von Macedonien und Thracien hinfuhr, sondern auf geraderem Wege nach Kleinasien hinübersteuerte und nun von der Küste von Troas aus nach Samothracien hinübersegelte. Zu V, 5, 30 schreiben beide Harles nach, dass der in Tomi opfernde Dichter mit dem Gesicht nach Morgen gewendet stehe, und doch soll ihm Italien noch zur rechten Hand liegen. Eben so verkehrt ist Platz'ens Erklärung des *laeva* zu I, 4, 19, wo er nicht begreift, dass Ovid von Italien aus gerade auf Griechenland zuschifft, und dass nun Illyrien nothwendig links liegen muss. Aus I, 9, 49 will er schliessen, „etiam in privatis sacris extispicium fuisse adhibitum.“ Doch ohe, jam satis est!

Die Darstellung in den Anmerkk. ist bei Kl. das gewöhnliche Notenlatein, das sich nicht eben empfiehlt, aber auch nicht gerade bedeutende Anstösse giebt. Bei Platz wird dasselbe, besonders durch falschen Gebrauch mehrerer Partikeln, bisweilen ziemlich unlateinisch, ja fast barbarisch. Besonders häufig ist der Gebrauch des Griechischen Artikels τὸ, eine Unart, die an und für sich eben so lächerlich ist, als wollte man im Deutschen *the Lesen* oder *le Lesen* sagen, und im Lateinischen doppelt lächerlich erscheint, da diese Sprache gar keinen Artikel kennt. — Die äussere Ausstattung beider Bücher ist im Ganzen gut, abgerechnet, dass sie beide von vielen und auffallenden Druckfehlern entstellt sind: namentlich strotzt die Platzische Ausgabe von denselben.

Nach alle dem kann nun Rec. bloss das Endurtheil fällen, dass beide Ausgg. für den Schulgebrauch nicht taugen: die Klein'sche nicht, weil, abgesehen von dem Falschen, das Wenigste ihrer Bemerkungen für die Schule passt; die Platzische nicht, weil sie eine bedeutende Eselsbrücke ist, aus welcher der Schüler noch dazu eine Menge Fehler lernt. Klein's Ausgabe werden höchstens Gymnasiallehrer, die Burmann's Ausgabe nicht besitzen, als ein sehr dürftiges und unzuverlässiges Ersatzmittel gebrauchen können. Platz'ens Ausgabe aber wollen wir denen empfehlen, für welche es nöthig ist, dass sie beim Erklären aufmerksam gemacht werden, was sie erklären sollen, welche aber auch sich die Mühe geben, das, hier allerdings leicht erkennbare, Falsche auszuscheiden.

Uebrigens hat Hr. Platz aus seiner Ausgabe noch einen besondern Auszug geliefert, welcher bloss den Text und die Varietas lectionis nebst einem Theil der Vorrede enthält, und unter dem Titel erschienen ist: *P. Ovidii Nasonis Tristium libri V. ex recens. J. J. Oberlini. Textum in tironum gratiam*

recognovit F. T. Platz. Hannover, Hahn. 1825. XII u. 141 S. kl. 8. 4 Gr. Soviel Rec. sieht, unterscheidet sie sich in dem Gegebenen von der grösseren Ausgabe durchaus nicht; doch soll sie nach dem Urtheil des Rec. in der Allgem. Schulzeit. 1826, II Lit. Bl. 23 correcter seyn.

Jahn.

Griechische Litteratur.

Nachtrag zu der Uebersicht der neusten Homerischen Litteratur.
[Jahrbb. Bd. III Heft 1 bis Bd. IV Heft 4.]

Die von Wolf zwar nicht zuerst begonnene, aber am scharfsinnigsten angeregte Untersuchung über die Zeit und die Art der Entstehung der homerischen Gedichte hat der Wissenschaft im Allgemeinen den wesentlichen Nutzen gebracht, dass sie von einem unbegründeten Glauben an eine alte kaum hier und da leicht bezweifelte Auctorität zu dem, was sie zur Wissenschaft macht, zu der Prüfung und geschichtlichen Erörterung aller vorhandenen Nachrichten über ältste griechische Dichtung und über Ausbildung derselben überging. Wie bei jeder Umstürzung des Bestehenden war das Einreissen bald vollbracht, und es folgte dem grossen Führer mit verschiedenem Erfolg, wer sich Kraft und Kenntniss genug zutraute, die Gründe desselben zu befestigen oder durch neue zu verstärken. Die Hauptfrage blieb ungelöst, was eigentlich unter dem immer wiederholten Wort *Interpolation* zu verstehen, und in welche Zeit sie zu setzen sey; ob die Rhapsoden selbst, oder die Diaskeuasten, oder, wenn bis zu den Alexandrinern die Gedichte fortwährenden Veränderungen unterworfen waren, die Bearbeiter späterer Zeit der Ergänzung und Zusammenfügung der Gesänge beschuldigt werden müssen. Der Unterzeichnete hat selbst bei der Anzeige mehrerer Schriften über Homer, namentlich derer des Hrn. Bernhard Thiersch (Jahrbb. Bd. III Heft 2 S. 22 folg.), auf das Schwankende bei dem Gebrauch jenes Worts aufmerksam gemacht. Hr. Nitzsch, dem wir schon manche gründliche Untersuchung über Homer verdanken, konnte für das Programm, das er im Namen der Kieler Universität zu schreiben hatte, keinen würdigern Stoff wählen, als eine neue Beleuchtung eines Gegenstandes, den Wolf im Dunkel gelassen, und den seine Nachfolger vorsichtig umgangen hatten. Das Programm ist überschrieben:

Sacra natalitia Friderici VI. Augustissimi Regis Optimi Principis die XXVIII. m. Jan. MDCCCXXVIII. sollemniter celebranda mandato Rectoris et Senatus Academiae Kiliensis indicit *Greg. Guil. Nitzsch,*

Phil. D. Eloqu. et Philol. P. P. O. — Praemissa *indagandae per Homeri Odysseam interpolationis praeparatio.* P. I. — Hannoverae, in commissis librariae Hahnianae. 59 S. 4.

Diese Schrift ist von dem Verf. zugleich *Quaestio Homerica IV* genannt worden. Von der ersten, 1824 Hannover bei Hahn, ist früher gesprochen worden; sie wird in kurzem wieder abgedruckt mit der zweiten und dritten erscheinen.

Wolf's Meinung ist nach S. 5 von seinen Nachfolgern dahin ermässigt worden, dass die Ilias und die Odyssee weit früher, als er selbst zugeben wollte, eine gewisse Gestaltung bekommen haben. Die Frage ist nun, wie sind die Rhapsoden und die ersten Dichter selbst zu unterscheiden; welches — wenn man unter Interpolation Einfügung neuer dem Alten angeähnelter Theile in ein von dem ersten Verfasser zu einer gewissen Vollständigkeit gebrachtes Werk versteht — sind die Schicksale und Veränderungen der homerischen Gedichte gewesen; wie weit kann man bei der Untersuchung über die Entstehung derselben über Pisistratus hinaufgehen. Nach der Begründung dieser Sätze lässt sich erst über Kennzeichen und Quellen der Interpolation sprechen. Die vorliegende Schrift ist als Kritik mancher zu rasch angenommenen Vorstellungen nur Vorbereitung zu der fernern Untersuchung jener Gegenstände. Sie enthält daher zuerst (Cap. 1) *de rhapsodiarum separatim inventarum compage dubitationes.* Wir versuchen, dem Verf. folgend, den Hauptinhalt seiner Erörterungen wiederzugeben.

Wenn die einzelnen Rhapsodien von verschiedenen Dichtern herstammen; so waren sie in sich selbst abgeschlossene Gedichte, und von einer Interpolation kann nur die Rede seyn, wenn eine Erzählung in der Rhapsodie selbst gestört oder der Gedanke entstellt ist. Grössere Stellen, wie das Gespräch des Diomedes mit Glaukos (Il. ζ. 119 folg.), können in Bezug auf ein Ganzes, eine Ilias, störend, in Beziehung auf einen kleinern Zweck, den Ruhm des Diomedes, passend seyn. Wolf wurde von der Kritik des Textes zu der Untersuchung über die Entstehung der Gedichte selbst fortgeführt; kein Wunder, dass er zwei Dinge, Interpolation einzelner Stellen, welche auf Aenderungen hinweisen, und innere Widersprüche im Gedicht, welche zu der Frage über die Entstehung desselben leiten, als gleichgeltende Beweise nahm. Unser Verfasser beginnt mit der Frage: Folgt daraus, woran jetzt kaum jemand noch zweifeln möchte, dass die Gedichte nicht geschrieben, sondern gesungen wurden, nothwendig auch, dass die Rhapsodien getrennt und ohne Bezug auf ein Ganzes entstanden, oder dass die Dichter nur Handlungen umfassen konnten, zu deren Erzählung eine einzige Recitation hinreichte? Er beweist, dass die von den Grammatikern gegebene Definition einer Rhapsodie als ei-

nes Theils des Gedichts, der eine in sich abgeschlossene Handlung enthält, mit dem Sprachgebrauch der Alten nicht übereinstimmt; er geht die Namen der grösseren Abtheilungen, als *Διομ. ἀριστεία*, *Λιταί*, *Τειχομαχία*, *Ἀλκίνου ἀπόλογος* u. s. w. durch, und zeigt, dass sie, von den vorzüglichen Gegenständen hergenommen und zu Bezeichnung einzelner Theile des Gedichts abwechselnd mit dem Gesammtnamen Ilias oder Odyssee gebraucht, bei den Alten nicht Rhapsodien in dem neuern Sinne, kürzere abgeschlossene Gesänge, bedeuteten.

Um den Begriff *Rhapsode*, *Rhapsodie* richtig zu fassen, muss man auf die Geschichte der öffentlichen Zusammenkünfte und der dichterischen Wettkämpfe zurückgehen. Jenes Wort ist dem epischen Gedicht eigenthümlich, und Plato nennt Homer und Hesiodus selbst herumziehende Rhapsoden, so Lucian *ῥαψῳδεῖν dichten.* Die älteren Sänger unterstützten ihren Vortrag mit der Cither von vier Saiten; seit Terpander mit Vermehrung der Saitenzahl die Melodie ausbildete, scheinen sich die Namen der Rhapsoden und Citharöden so geschieden zu haben, dass jener den epischen Sängern nach älterer Weise, dieser den lyrischen, d. h. denen, die den Wechsel der Melodie der gleichmässigen Declamation vorzogen, eigenthümlich blieb. Alle längeren epischen Gedichte hiessen nun *ῥαπτὰ ἔπη;* die kürzeren, die sich singen liessen, gehörten der Citharodie an. Wir übergehen die von dem Verf. zu weiterer Untersuchung vorbereiteten Fragen über die Melodie, welche Terpander und Stesichorus dem epischen Gedicht beigefügt haben sollen — ob sie auch der Ilias und Odyssee, oder nur den Hymnen gegeben wurde — und über die Proömien, die wohl vor Terpander gebräuchlich, von ihm zu seiner neuen Erfindung benutzt, allmählig mehr zu Einleitung der Melodie, als zu Einführung des Gedichts, mit dem sie meist in keiner Verbindung standen, gedient zu haben scheinen. Der Unterzeichnete glaubt, dass gerade dieser spätere rein musikalische Missbrauch zum Beweis dienen könne, dass die zwar mangelhaften, aber doch mit den Gedichten zusammenhängenden Proömien der Ilias und der Odyssee einen frühern Ursprung verrathen, als man gewöhnlich zugiebt.

Aber wie konnten die Rhapsoden, die Sänger längerer epischer Gedichte, Zeit und Kräfte finden, Gesänge, wie eine Ilias, eine Odyssee, herzusagen? In der Odyssee singen bei Gelagen Phemios und Demodokos Sagen (*ἐπύλλια*), für deren Umfang die Zeit des Gelags hinreichte. Die Rhapsoden, wo wir sie *geschichtlich* genannt finden, sangen bald diesen, bald jenen Abschnitt der schon vorhandenen homer. Gedichte, u. die Zuhörer wussten, aus welchem Gedicht und aus welcher Stelle diese Abschnitte entlehnt waren. Diese Sitte wurde desto gewöhnlicher, als man die Gedichte schon lesen konnte. Als

dis Grammatiker die beiden Gedichte gleichmässig in Bücher theilten, gaben sie diesen den Namen Rhapsodien nach jenem Gebrauch. Aber die Rhapsoden dieser spätern Zeit sind nicht die älteren, mit denen sie zu oft verwechselt werden; jene, die alten Sänger der epischen Gedichte, kann man nur durch eine genaue Untersuchung über die öffentlichen Feste, über die Handlung und die Dauer derselben kennen lernen. Die von Wolf vorzüglich für seine Meinung benutzten Stellen über die Rhapsoden, bei dem Schol. zu Pindar. Nem. II, 1, der sich auf den Argiver Dionysios beruft, und bei Aelian. XIII, 14, werden bei dieser Gelegenheit von dem Verf. aufs neue beleuchtet, und bewiesen, dass diese Vorstellungen, wie sie die Grammatiker sich aus der spätern Declamation der schon bekannten und eben so wohl gelesenen als gehörten Gedichte bildeten, auf den alten Ursprung derselben und auf die alte Sitte nicht anzuwenden ist (S. 19 — 23); was der Verf. S. 33 mit den Worten wiederholt: „demonstraveramus, eam aetatem, quae a Solonis Pisistratique memoria recentior esset, promiscuae rhapsodiae indicia nulla praebere, hujus vero auctores, a rei cognitione alienissimos, dum de antiquissimo rhapsodiarum usu loqui videantur, inclinatae potius artis notitiis atque adeo scriptorum exemplarium indicibus abuti", und noch genauer S. 48 und 49 in der Anmerkung 50 durchführt.

Durch diese Beweisführung, dass man fälschlich Vorstellungen neuerer Grammatiker von den Rhapsoden in die Geschichte alter griechischer Dichtkunst aufgenommen habe, öffnet sich allerdings die grosse Kluft, welche Wolf und seine Nachfolger mit jenen ausgefüllt hatten, die Kluft zwischen der ersten Entstehung der Gedichte und der schriftlichen Anordnung, aufs neue mit grauenvoller Tiefe. Wir erwarten von späteren Untersuchungen des Verf., was er über alte und ächte Rhapsoden, was er über die erste Schöpfung des epischen Gesangs und seine Erhaltung durch die öffentlichen Festspiele mittheilen wird. Die gegenwärtige Abhandlung ist nur kritischer Art, und wie Wolf den alten Glauben der Ueberlieferung niederwarf, so wird hier ihm weggenommen, was er mit mangelhaften Beweisen durch den Schimmer der Dialektik aufgestellt hat. Scharfsinnig rügt der Verf. den geringen Zusammenhang, der in der Ausführung desselben hervortritt, so wie er auf Pisistratus und die Diaskeuasten gekommen ist. Er lässt mit einemmal die frühere dichterische Gestaltung fallen, und verweilt, wie auf gewonnenem festen Boden, bei der gelehrten, der schriftlichen Anordnung. (P. 24: „Sentimus autem, accurate quaerentibus quot quamque graves dubitationes oboriantur, quas vix leviter Wolfius perstrinxerit. Qui quum non potuisset, quin Pisistrati operam cum illo, quod Soloni addixisset, instituto quodam tamen vinculo copularet, postquam con-

tinuae recitationis invento plurimum tribuerat, rhapsodorum prorsus oblitus collectorum a Pisistrato Homericorum famam in eam speciem conformavit, quasi illa totorum carminum perscriptio et diasceuasis ad rhapsodos nihil pertinuisset, sed artifices, in scripto lectoribus laborantes, volumina sua per manus ad Alexandrinos propagassent, dum vagi cantores reliquae Graeciae veteres particulas recinuissent;" und bald darauf: „Habere autem videor, quod apud idoneos hujus caussae judices de ea Wolfii culpa conquerar, qua iis rebus, quarum probandi vis esse aliqua videretur, semel et seorsim utebatur, haec ipsa vero, quae separatim persequutus esset, secum invicem non commisit, neque alterum alteri satis attemperavit. Ita adhibuit ille quidem vel maxime Cynaethum, ut rhapsodorum s. Homeridarum tum facultatem tum in refingendis aliorum carminibus licentiam demonstraret, itemque cyclicorum dispari ratione conferenda Homeri artificium suspectum reddere studuit, at vero, quum diasceuasin suam illam primamque perscriptionem Pisistrato vindicatum ibat, neque Cynaethi Homeridarumque ei in mentem venit, neque cyclicorum, a quorum operibus tamen jam tum Ilias et Odyssea et rerum complexionem et orationis virtutem discretam quodammodo habuerint necesse est." Endlich P. 38: „Neque enim admittendi videbantur, qui quum carmina olim particulatim (*Καλυψοῦς ἄντρον*) recitata correctore eguisse sibi persuasissent, docte scilicet Pisistrati famam arripuerunt, et artium vicissitudines et progressum prorsus ignorantes, nisi etiam rhapsodos omnia de scripto recitasse putabant, certe a Pisistrato inde elegantiores omnes a voluminum supellectile egregie instructos somniabant, dum circulatores rhapsodias suas decantarent.") Es muss denn untersucht werden, ob sich nicht Beweise für eine frühere schriftliche Abfassung vorfinden, welche dem Pisistratus dieses ausschliessliche Verdienst, das allerdings zu grell mitten in die Geschichte hineintritt, streitig machen. Die Meinung des Vf. spricht sich hier entschiedener, als zuvor, P. 26 in den Worten aus: „Denique est ista tam serae perscriptionis opinio ita comparata, ut dubitem an dudum abjecta et explosa foret, nisi Wolfii auctoritas dicendique illa elegantia aciem praestrinxisset. Neque solum hoc carminum literis consignandorum consilium Pisistratidis primis obortum esse, aegre nobis persuademus, sed omnino novi quicquam ab illis in Homericis esse tentatum, quod rhapsodorum studia superarit, in quo non horum ipsorum opera magna fuerit, cujus denique usus non ad eorundem publicas recitationes vel maxime redierit, ad credendum censemus esse difficillimum."

Die Stellen bei Lycurg (adv. Leocr. c. 26.) und Isocrates (Paneg. c. 26.) beweisen, dass bei den Panathenäen, und wahrscheinlich auch bei anderen Festen, von Alters her die homerischen Gedichte, und zwar vollständig, vorgetragen wurden.

Nach der Gewohnheit der Athener aber, alle rühmlichen Einrichtungen auf Solon zurückzuführen, wurde auch dieser vor andern als Urheber genannt. Welchen Antheil aber konnte der Staatsmann dabei haben? Nur den, der ihm als solchem und als Athener zukam, die Sache so zu ordnen, dass der Ruhm und die Ehre des Vaterlandes, namentlich bei der Eifersucht der Nachbarstaaten, besonders der Megarer, dadurch verherrlicht wurde. Die kritische Behandlung der merkwürdigen Stelle bei Diogenes Laertius I, 37, in welcher der Verf. nach *μᾶλλον — ἢ Πεισίστρατος* eine Lücke vermuthet, welche von einer Darstellung homer. Verse auf Gemälden u. Hermen, kurz von einer Verherrlichung Athens auf öffentl. Denkmälern durch homerische Verse, und diess zum Aerger der Gebietsnachbarn, handeln mochte, einem Aerger, den die megarischen Schriftsteller Dieuchidas und Hereas laut aussprachen, gehört zu den vorzüglichsten Theilen der Abhandlung (S. 28 folg.). Das Resultat ist, dass Solon, wenn dem Solon dieser Ruhm gebührt, besonders durch den Streit über Salamis veranlasst, die Ehre der Vaterstadt durch Denkmäler, welche homerische Zeugnisse für dieselbe aufstellten, und durch Beaufsichtigung der homerischen Declamationen bei den öffentlichen Festen — dem *ἀγὼν μουσικός* — zu führen bemüht war. (S. 33.)

Jedoch nur wenige Nachrichten sprechen von Solon — nach Rec. Meinung war dieser der Gemeinname für alle Musik Athens im griech. Sinne, wie früher Theseus für alle Gymnastik, dieser für alles ritterliche, jener für alles geistige Volksthum —; die meisten nennen Pisistratus u. seinen Sohn Hipparchus, unter ihnen Herodot VII, 6 und der Verf. des Dialog Hipparchos. Wenn dieser sagt: *ὃς ἄλλα τε πολλὰ καὶ καλὰ ἔργα σοφίας ἀπεδείξατο, καὶ τὰ Ὁμήρου ἔπη πρῶτος ἐκόμισεν εἰς τὴν γῆν ταυτηνί, καὶ ἠνάγκασε τοὺς ῥαψῳδοὺς Παναθηναίοις ἐξ ὑπολήψεως ἐφεξῆς αὐτὰ διιέναι, ὥσπερ νῦν ἔτι οἵδε ποιοῦσι*, so heisst das nicht: Hipparch machte die homerischen Gedichte — die schon früher gefeierten — zuerst in Athen bekannt, so wenig als Lykurg in Sparta, der nur einige epische Sänger, Rhapsoden, in Sparta auftreten liess, wo man vorher nur Citharöden gehört hatte; sondern er führte sie in den Staat ein, so wie sie dessen Ehre und Nutzen verlangten. Pisistratus kannte die Rhapsoden, und wusste den Einfluss wohl zu schätzen, den ihre Gesänge auf Athen und für ihn selbst, den Nestoriden, für den er sich ausgab, haben konnten. Er machte sie zu Athen aus öffentlichem und aus persönlichem Interesse zu Herolden des Nationalruhms bei den Festen, und bestätigte ihren Gesang durch Denkmäler. Diess that er für Homer, wie für Hesiodus. An seinem Werke nahm der Sohn Hipparchus Theil; der Verf. des Dialog hat diesen vor dem Vater genannt. Die Rhapsoden wurden von der politischen Gewalt genöthigt, *ἐξ ὑπολήψεως* oder *ἐξ ὑπο-*

βολῆς zu sprechen, d. h. nach Befehl, nach Eingebung, nicht nach ihrer Willkühr, die nach dem oben angeführten Scholiasten zu Pindar bisweilen anmaasslich genug seyn mochte. Die schon vorher bekannten Gedichte verloren dadurch nichts; nur manche Stellen, die für Athen waren, erhielten öffentliches und wirksames Ansehen. Dass damit die durch manche Bemerkung Heyne's — Rec. macht namentlich auf die zu Schol. Il. ϑ, 73, μ, 371, ν, 269—271, ω, 130 aufmerksam — und besonders Heinrich's Untersuchung schon längst wankend gemachte Vorstellung von den Diaskeuasten, als gelehrten Anordnern der Gedichte zu einem schriftlichen Ganzen, völlig umgestürzt wird, beweist der Verf. im 11ten Paragraph S. 42 folg.

Der 12te § zeigt die Schwierigkeiten, die in der attischen Diaskeuase nach der Wolf'schen Hypothese liegen; Schwierigkeiten, die Wolf selbst fühlte, wenn er Prolegom. p. 141 schrieb: „Ceterum haec res ad unam Atticam referenda est, non ad Graeciam universam. Neque enim ullo modo credibile est, Solonem fuisse primum omnium, qui tali ratione elegantiori dispositioni et collectioni Homericorum operum occasionem daret, neque ea in Ionia et alibi tam dissolute, ut nonnullis nuper placuit, tamque confuse et permixte cantitata esse, ut eorum omnis tenor penitus corrumperetur;" ohne jedoch sie und die Folgerungen, die sich daraus ergeben, zu lösen. Nach dieser Hypothese musste Solon, oder seine Nachfolger, Pisistratus und Hipparchus, wenn jener das Werk nicht zu Stande gebracht hatte, einen andern Homer haben, als die übrigen griechischen Staaten; und doch schweigen die Lobredner Athens von einer so ausserordentlichen Veranstaltung? Und die übrigen Griechen schweigen von jenen attischen Homeriden; es wird kein Widerstreit erwähnt zwischen ihnen und den übrigen Homeriden bis zu den Zeiten der Alexandriner; und auch diese erwähnen nichts von einem Doppelhomer, dem attischen, der sich sehr unterscheiden musste, und dem der Alten. Endlich fällt Cynäthus und die Rhapsodenschule von Chios in die Zeit zwischen Pisistratus und den Pisistratiden; vor Pisistratus finden wir Rhapsoden in Sicyon, nach ihm eine blühende Schule auf Chios; die Blüte der Rhapsodie reicht über Pindar und Herodot hinauf; es kann also Pisistratus zu Athen nichts anders gethan haben, als dass er nach Gründen des Staatsmanns den öffentlichen Vortrag der Rhapsoden ordnete und regelte, wie oben weiter ausgeführt worden ist.

Der 13te § handelt von dem epischen Cyclus, dessen Bestimmung auch nach Wüllner's vortrefflicher Schrift immer noch schwankend und ungewiss ist. Nach des Verf. Meinung umfasste bei den Alten der Cyclus alle die Gesänge (ἔπη), in deren Mitte die Ilias und die Odyssee liegen, so dass diese

selbst zu demselben gehörten, und durch frühere und spätere Sagen ergänzt wurden; woraus sich erklärt, warum Homer selbst oft für den Dichter des gesammten Cyclus gehalten wurde. Auch bei dieser ältern Sammlung konnte Pisistratus keinen Antheil haben.

Alle Nachrichten stimmen dahin überein, dass die Rhapsodie — der *ἀγὼν μουσικός*, von abwechselnden Sängern gehalten — bei den Panathenäen und anderen attischen Festen von älteren und früheren Wettkämpfen, z. B. in Epidaurus, in Sicyon, seit Cynäthus in Syracus, in nichts verschieden war. Die Rhapsoden sprachen nach einander, und so lange, bis die Zuhörer ein Ganzes gehört hatten; der Preiss gehörte dem, der am besten gesprochen hatte. Auch nach der schriftlichen Bekanntmachung hörte man die Gedichte lieber, als dass man sie in der Schule vortragen oder lesen mochte. Kommt einem der Stoff zu lang für den Vortrag vor, so muss auch der Zweifel die Länge der schriftlichen Abfassung treffen; wenigstens ist in Athen nicht mehr niedergeschrieben worden, als für die Panathenäen zum Vortrag bestimmt war. So viel steht fest, dass in älterer Zeit das Wort Rhapsodie nicht eine einzelne Abtheilung, sondern einen einzelnen Vortrag bedeutete, der nach der Zahl der wettstreitenden Rhapsoden länger oder kürzer seyn konnte. Die grammatische Benennung folgte der Sitte, und allmählig wurden die Abschnitte, die ein einzelner Rhapsod auch ausser den Festen auf einmal herzusagen pflegte, Rhapsodien genannt. So lassen sich allerdings die homerischen Gedichte in längere Abtheilungen, als die gegenwärtigen Rhapsodien sind, auflösen; man kann Uebergänge und Einleitungen in ihnen finden; allein, findet man nicht wahre Widersprüche, nicht blos solche, wie sie in einem für Hörer gemachten Gedicht unvermeidlich sind, so ist daraus auf verschiedene *Dichter* nicht zu schliessen. Dagegen wäre es ungeschickt, durch Abschneiden aller scheinbaren Zusätze nur ein in wenigen Stunden vortragbares Gedicht übrig zu lassen, da nicht allein der Wechsel der vortragenden Rhapsoden, sondern auch die Dauer der Declamation während mehrerer Tage, wie später bei den scenischen Wettkämpfen, eine längere Ausdehnung des Gedichts mit der Zeit und den Kräften der Künstler wohl vereinigen lässt.

Eine Schrift, welche eine so gründliche Kritik der Wolf'schen Prolegomenen enthält, anerkennend und doch tief eingreifend, wie keine andere, welche das alte Wesen der griechischen Rhapsodie, wie sie im Volksleben war, von der später aufgekommenen Sängerei, nach der die Grammatiker ihre Bestimmungen gaben, scharf unterscheidet, welche endlich die gefeierten Namen Athens, Solon, Pisistratus, Hipparchus, als Beurtheiler homerischer Gedichte, in ihre rechte Stelle, die ihnen als Staatsmännern, nicht als plötzlich und einzig und ent-

scheidend für Griechenland eintretenden Kunstkennern u. Dichtern gehört, wieder einsetzt, verdiente eine so ausführliche Anzeige. Der Verfasser dieser hofft, sie genau und mit deutlicher Anführung alles Wesentlichen gegeben zu haben; eine Arbeit, die ihm bei dem etwas schwierigen Vortrag und der von Wiederholungen, Zusätzen und in Text und Anmerkungen vertheilten Erörterungen nicht freien Anordnung der Schrift selbst nicht leicht geworden ist. Möchte es Hrn. Nitzsch gelingen, mit Wolf, dessen Untersuchungen er so scharfsinnig verfolgt und beurtheilt hat, auch in der Leichtigkeit und Klarheit der Darstellung in den Wettkampf zu treten. Wenn es auffallen sollte, dass der Referent in manchen Sachen von früheren zu rasch angenommenen und ausgesprochenen Behauptungen bei dieser Anzeige zurückgetreten ist; so dürfte es am Ende mehr zu seinem Lobe gereichen, dass er sich gern besser belehren lässt, als wenn er keck durchführen wollte, was ihm bei redlichem Streben, etwas Festes zu gewinnen, immer unter den gegebenen Vorstellungen bis jetzt das Vorzüglichste zu seyn schien. Diese Erklärung ist um so nothwendiger, als noch von einigen Schriften zu sprechen ist, welche die in den vorigen Heften dieser Jahrbücher aufgestellten Behauptungen näher oder entfernter berühren.

Wilhelm Müller's Homerische Vorschule ist vom Hrn. Prof. Dissen in den Götting. gel. Anzeigen Januar 1827 Nr. 3 — 5 ausführlich beurtheilt worden, und fast mit eben so viel Tadel, als von Unterzeichnetem mit Lob. Es galt, besonders die klare und lebendige Darstellung der Wolf'schen Ansicht als nützlich für weniger damit Vertraute und darum als gelungen hervorzuheben, ohne — was auch aus verschiedenen Urtheilen und Aeusserungen dieser Gesammtanzeige hinlänglich bewiesen werden kann — jede Behauptung des Verf. für entschieden oder haltbar gelten zu lassen. Gerade in unserm Vaterlande ist es kein gemeines Verdienst, auszuführen, was Müller that, und nach dem Ausdruck Schöll's (*Gesch. der griech. Liter.* Bd. I S. 99 d. deutschen Uebers.) der Hypothese Wolf's etwas von dem Abstossenden, welches sie für den Mann von Geschmack hat, zu nehmen, und sie *populär* zu machen. Durch solche Arbeiten wird die Wissenschaft aus den Studirzimmern mehr und mehr in das Freie, in das frische Leben herausgeführt; und das wollen wir ja vorzüglich von den Griechen lernen. Indessen Lob und Tadel lassen sich leicht durch ruhiges Erwägen von beiden Theilen ermässigen, und hier ist nicht der Ort für Recensionen über Recensionen. Nothwendig aber ist es, Dissen's Erklärung über die Ganzheit und die Zusätze der homerischen Gedichte hier beizufügen, da sie noch vor der Schrift des Hrn. Nitzsch auf ein ähnliches Endresultat führt, als diese, und den Standpunkt bezeichnet, auf welchen die Untersuchungen,

seit Wolf sie angeregt hat, gediehen sind. Nachdem Hr. Dissen S. 34 fg. den Beweis durchgeführt hat, dass Einheit und Ganzheit in der alten griechischen Dichterwelt nicht als eine spätere Künstlichkeit anzusehen sey, sondern als ein natürliches Bedürfniss des Geistes der griechischen Mythologie, jeder Rede, jedem Gespräch, jeder Beschreibung zu Bildung eines harmonischen Ganzen zum Grunde liege, und dass Aristoteles nur theoretisch aussprach, was den Griechen glückliche Organisation und natürliches Gefühl längst zu bilden und zu üben gelehrt hatte, sagt er S. 36: „Soll eine solche Frage (über die Vereinigung der Rhapsodien) genügend verhandelt werden, so muss man tiefer eingehen in das Innere dieser Gedichte; es mussten alle wirklichen oder vermeintlichen Fäden innern Zusammenhangs unparteiisch dargelegt und geprüft werden, und wenn dann von allen Seiten wäre gezeigt worden, es sey kein haltbarer Grundgedanke und Plan zu entdecken, es wollen die Dinge auf keine Art und Weise zum Ganzen streben, dann hätte man das Seinige gethan"; und er schliesst S. 39 mit den Worten: „Den imposanten echt hellenischen Zusammenhang der Ilias muss nothwendig Ein Dichter zuerst aufgestellt haben, und so wenig dieser als der der Odyssee konnte durch atomistisches Ansetzen unabhängiger Gesänge zu Stande kommen. Denn atomistisch muss man ein Verfahren nennen, welches den Homer aus ursprünglich unabhängig gedichteten Liedern zusammensetzt, und nur Verwandtschaft zugiebt und aufgetragenen Zusammenhang. Dass die Gedichte theilweise bei Festen und Gastmählern der Fürsten gesungen, ist unabweisbar; aber dass Entstehung derselben und dieses theilweise Absingen kleiner Parcelen dasselbe sey, scheint eine sehr irrige Folgerung zu seyn, die consequentermaassen den Homer in eine zahllose Menge von unabhängigen Einzelnheiten auflösen muss, die Vorträge der Sänger in der Odyssee zum Maassstabe genommen. *Indem wir nun dagegen mit voller Ueberzeugung einen ursprünglichen inneren Zusammenhang behaupten in jedem der zwei Gedichte, sagen wir aber doch nicht, dass alles darin von einem Sänger herrühre, sondern die Grundlage der ursprünglichen Dichtung war wohl kleiner, und es leuchtet ein, dass nachdem diese gegeben, sich gar viele Gelegenheit darbot zu fernerer Erweiterung, Detaillirung, Entwickelung u. s. w., und eben dieses weitere Auseinandersingen scheint uns die Hauptoperation zu seyn, welche mit der ursprünglichen Dichtung vorgegangen seyn muss in den Sängerschulen, ein Verfahren, welches in seinen letzten Aeusserungen noch bei den Rhapsoden angetroffen wird.* In der alten epischen Poesie ist wesentlich eine gewisse eigenthümliche Art von Selbstständigkeit und Verständlichkeit der Theile für sich, welche auf den Vortrag berechnet war und daraus floss; diese musste wohl wie in der ursprünglichen Dichtung ge-

gründet, bei der allmähligen Erweiterung sich noch freier gestalten und abrunden, ohne dass darum etwas ganz aus dem Hauptkreise heraustrat. Wenn deswegen die Vertheidiger der Wolfischen Ansicht diese bezeichnete Selbstständigkeit als einen Hauptbeweis für ihren Satz gebrauchen, so reicht er nicht aus. Dahin gehört es auch, wenn sie Widersprüche, Spuren der Zusammenfügung der Gesänge, Schwierigkeiten in der Tagesrechnung aufstellen; so lobenswerth diese Forschung von einer Seite ist, so wenig beweist sie was sie soll, indem offenbar alle diese Einzelnheiten den innern Zusammenhang des Ganzen gar nicht aufheben, vieles aber auch, wie zu geschehen pflegt, fälschlich gedeutet und herbeigezogen worden." Der Unterzeichnete glaubt, wenn er Jahrbb. Bd. IV Heft 3 S. 266 eine Urilias, eine Urodyssee anerkannt hat, dem Urtheil des Hrn. Dissen schon auf halbem Wege entgegen gekommen zu seyn, und freut sich dieser klareren Entwickelung, die in eine Gesammtanzeige um der Vollständigkeit willen aufgenommen werden musste. Auch er will die Gedichte nicht unnatürlich zerrissen sehen; aber er verkennt auch nicht die Schwierigkeit, mit welcher die Anerkennung jeden Theils ohne Unterschied als einer alten unablösbaren Dichtung für die Vorstellung von der ersten Gesangsweise wie für das dichterische Gefühl verbunden ist. Er konnte sich nicht mit dem Grundsatz und der Art der Auflösung, wie sie Hr. Bernh. Thiersch vornahm, befreunden; aber er vermochte eben so wenig, eine Einheit und innere Abgeschlossenheit aller Theile zu einem Ganzen in der Ilias anzuerkennen, wie sie Hr. Georg Lange in seiner früher angezeigten Schrift nach einer modernen Theorie durchzusetzen unternahm. Zu der nähern Erörterung der Sache führen zwei Abhandlungen desselben Gelehrten über die Odyssee, deren Mittheilung wir ihm selbst verdanken. Die eine steht in der Allg. Schulz. 1827 Abth. II Nr. 36 fg., und ist überschrieben: *Versuch, die poetische Einheit der Odyssee zu bestimmen. Ein Fragment, mitgetheilt von G. Lange.* Die zweite ist betitelt:

Georgii Lange disquisitiones Homericae. Particula I. *Commentatio de consilio ac necessitate prooemii et priorum partium Odysseae*, scripta ad rite impetrandos ab amplissimo ordine Phil. Gissensi summos in philosophia honores A. 1828. Argentorati, typis viduae Silbermann. MDCCCXXVIII. 19 S. 4.

Der Verf. hat sehr passend dem Aufsatz in der Schulzeit. aus Wolf's Vorrede die Ueberschriften vorgesetzt: „Odyssea longe etiam admirabilior est, in virtutibus illis compositionis, et numeris hujus artis omnibus absolutior. Inprimis operis illius integritas tanta est, quantam vix ullum aliud epos habet;" und:

„Jam vero Odysseam nobis compara. In ea, quod abundare, quod deesse videri possit, nihil est; et, quod est maximum, quocumque eam loco finieris, multum ad exspectationem legentis, plurimum ad integritatem operis desiderari sentias," mit Vergleichung der Stelle des Horatius ep. ad Pison. 150. Dass die Odyssee einer neuern Zeit angehören müsse, als die Ilias, hatten schon die Alten zum Theil gefühlt; die neueren Kritiker sind darüber fast einverstanden. Vgl. Hermann in der Vorrede zu der Tauchnitzischen Ausgabe 1826 S. VII: „Multo magis autem absurdum est, postulare, ut diversorum poetarum narrationes nihil inter se differant. Atqui non esse totam Iliadem aut Odysseam unius poetae opus, ita extra dubitationem positum puto, ut, qui secus sentiat, eum non satis lectitasse illa carmina contendam," und Dissen in der oben angeführten Recension. Unter den Gründen, welche die alten Chorizonten (die Stellen der Venet. Scholien, wo sie angeführt werden, nennt Wolf Prolegom. p. CLVIII. Vgl. über diese und über die von Proclus erwähnten Wortführer derselben, Xenon und Hellanicus den Grammatiker, Grauert *über die homerischen Chorizonten* im Rhein. Museum I, 3 S. 199 fg.) angeben, sind, so wie sie uns in den verstümmelten Scholienauszügen erhalten sind, wenige von Gewicht, da sie nur geringere Abweichungen beider Gedichte in Sprachgebrauch und historischen Angaben rügen. Wichtiger ist, was jüngst Benj. Constant in seinem Werke *La Religion* über die verschiedenen Civilisationsepochen der Ilias und der Odyssee nachgewiesen hat, wovon man Auszüge in mehreren deutschen Zeitschriften (Hamburg. lit. B. der Börsenh. 1827 Nr. 227, Blätter f. liter. Unterhaltung 1828 Nr. 200.) findet. Rec. selbst behält sich vor, in seiner nächsten Arbeit über die Odyssee besonders die religiösen und politischen Andeutungen strenger zu vergleichen. Wo aber, wie ziemlich erwiesen ist, so vieles einer weiter fortgeschrittenen Zeit angehört, kann auch die Anerkennung und Nachweisung der Einheit in Plan und Einheit des Gedichts wenigern Schwierigkeiten unterworfen seyn, als in der Ilias, und es handelt sich allein von einzelnen Abtheilungen, die früher und später mit verschiedenen und ungleichen Gründen angefochten worden sind. Der Aufsatz in der Schulzeitung hat zum Zweck darzuthun, wie sinnreich und vollkommen die Reise des Telemach nach Pylos und Sparta, so wie sein längerer Aufenthalt bei Menelaus motivirt seyen, wie das angeborne Gefühl der kunstvollen und verständigen Erfindung und Anordnung den genialen Dichter in jedem einzelnen Zuge seines grossen Gemäldes leite, in der Vorbereitung und männlichen Prüfung des Telemach durch die Reise, und in der Führung des Odysseus nach der Heimath zu dem Wiedersehen des Sohns. Am längsten verweilt er bei der Schilderung des Charakters Telemach's, und der Einwirkung, wel-

che der Aufenthalt bei solchen Männern und unter solchen Umständen auf ihn haben musste; einer Aufgabe, die einem Manne, der den Dichter mit Geist und Gefühl versteht, jeden Falls gelingen musste, bei der aber die kritisch wissenschaftliche Anzeige nicht verweilen kann. Wichtiger ist die Entgegnung auf die auch von uns gerügte ängstliche Tagesberechnung, in der sich die Neueren so wohlgefallen, dass Od. β, 374 und δ, 588: *ὄφρα κεν ἑνδεκάτη τε δυωδεκάτη τε γένηται*, die Zeitbestimmung als allgem. Redensart für eine längere oder kürzere Zeit zu nehmen sey (vergl. Nitzsch *Anm.* zu d. St.), dass man die Worte δ, 594: *μὴ δή με πολὺν χρόνον ἐνθάδ' ἔρυκε* (von Voss zu frei übersetzt: *nicht länger* berede mich hier zu verweilen), und V. 595: *καὶ γάρ κ' εἰς ἐνιαυτὸν ἐγὼ παρὰ σοί γ' ἀνεχοίμην ἥμενος* folg., und V. 599: *σὺ δέ με χρόνον ἐνθάδ' ἐρύκεις*, beachten müsse; wobei zwar zugegeben wird, dass allerdings eine grössere Bestimmtheit in Telemach's Antwort, die mit seinem längern Verweilen weniger in Widerspruch gewesen wäre, gewünscht werden dürfe, aber auch erwiedert, dass eben diese äussere Nachlässigkeit, welche Diaskeuasten auf die leichtste Weise hätten tilgen können, dem Dichter und mit billiger Entschuldigung angehöre. Wir fügen der Vollständigkeit wegen bei, was Hr. Dissen in der Anzeige von Nitzsch *erklär. Anmerk.* in den Götting. gel. Anz. Februar 1827 S. 278 über diese Stellen sagt: „Da nach dem unbezweifelten Sinne der Dichtung Telemach erst mit Odysseus zusammentreffen sollte, so musste er nothwendig auf irgend eine Weise sich bei Menelaus etwas verzögern, die Dichtung konnte dem nicht ausweichen, weil sie den Zweck wollte. Wie nun hat sie eigentlich die Zögerung motivirt? Das ist die erste Frage. Wir glauben höchst einfach so, dass Telemach, als er dem Menelaus den Wunsch baldiger Rückkehr erklärt (und das musste er, wie für sich klar) nun vor der Hand warten muss, bis jener mit den Geschenken ihn entlässt. Das thut nun aber der König nicht gleich auf der Stelle, und so gehen Tage hin, bis endlich Telemach von Athene angetrieben den Menelaus abermals erinnert und dieser nun Anstalt macht. — Als stillschweigenden Grund des Menelaus aber mag man sich denken, dass er eben den Jüngling gern sieht, wie er auch im 4ten Buche sagt. So gewinnt die Dichtung also eine unbestimmte Anzahl Tage. Was aber die Länge des Aufenthalts betrifft, so stimmen wir hier Herrn N. darin bei, dass keine Wahrscheinlichkeit verletzt wird, weil man diese Länge nicht fühlte; denn die Heimkehr des Odysseus wurde besonders vorgetragen, und vollends solche Ausdrücke, wie: 17 Tage schiffte er, am 18ten sah er Scheria, verhallten mit den Worten. Und eben diess wusste die Dichtung und that darnach; denn schwer ist zu glauben, dass dem scharfen Naturverstande der Sänger das Verhältniss der Tage unbemerkt geblieben seyn sollte."

Die Verse δ, 620 fg. erklärt Hr. Lange mit Spohn (*Comment.* p. 9.) von dem Mahle bei Menelaus, und mit Nitzsch von der gebräuchlichen Hauptmahlzeit, entschuldigt die Nachlässigkeit des Dichters, der indessen des Fests nicht weiter gedacht hat, mit ähnlichen Stellen, erklärt aber diesen Schluss vor dem Abschied von Telemachus für unentbehrlich für den Zusammenhang und die Einheit des Ganzen. Vergl. Nitzsch *Anm.* zu d. St. — Dass Telemachus länger bleibt, als er anfangs wollte, das wird von ihm durch den vorher nie gesehenen Glanz des königlichen Hauses, durch das Anziehende des Aufenthalts in Lacedämon „der Heimath rosiger Jungfrauen" und der Erzählungen des Menelaus entschuldigt, mit psychologischer Würdigung des Jünglings und ästhetischer des Dichters, der seinem Hauptgegenstand, Odysseus Rückkehr, zueilt. — Im 15ten Gesange aber finden wir Telemach, von Athene geweckt, sogleich selbst fühlend, dass er unbewusst *zu lange schon* verweilt habe, und in hastiger Eile zum Aufbruch, Menelaus als einen feinen Mann, welcher, den Schein des Gegentheils annehmend, den werthen Gast am sichersten aufhalten zu können glaubt, den Jüngling aber sowohl hier als in Pylos unaufhaltsam in der Ausführung der Rückkehr nach der Heimath. Die *zu lange* Entfernung desselben ist auch π, 17 ausgedrückt in der Schilderung des Empfangs durch Eumäus, in der Rede des Telemachus V. 31 fg., so wie in der Darstellung der Lage des Laertes während dieser Abwesenheit.

Dem Rec. scheint dieser Versuch, einige schwache Partien der Odyssee, die vor anderen an das quandoque bonus dormitat Homerus erinnern, in freundlichen Zusammenhang zu bringen, zwar für das Gefühl gelungen, aber nicht ausreichend für die schärfere Kritik, die sich durch Herrn Dissen's aus dem Hauptzweck des Gedichts und aus der Weise des Vortrags hergenommene Entschuldigungsgründe leichter befriedigen lässt, als durch psychologische, die überdiess den Telemachus als einen schwachen Charakter sehr in Schatten setzen.

Auch die lateinische Dissertation desselben Verf. hat zum Gegenstand zu zeigen, dass der Dichter jedes beider Werke — ob beide von *einem* Dichter sind, wird bis jetzt noch unerörtert gelassen — in Erfindung und harmonischer Durchführung des Stoffs von Anfang bis zu Ende einer und derselbe und sich überall gleich sey — wir meinen, dass Homer auch bei seinen unverkennbaren Schwächen und Nachlässigkeiten menschlich zu lieben besser sey, als ihn zu vergöttern —, so dass, wenn man einen oder den andern Theil der Odyssee, von welcher hier zunächst die Rede ist, wie ein Glied aus einem organischen belebten Körper wegnehmen wollte, Vollständigkeit und Zweck des ganzen Werks zu Grunde gehe — Rec. fragt, ob auch durch

Weglassung des Schwanks von Ares und Aphrodite? — dass die verwerfende Kritik aber nach dem Beispiel der alten Grammatiker nur bei einzelnen Sätzen und Versen, und diess mit der grössten Vorsicht, stehen bleiben müsse. Die Untersuchung über den letzten Theil der Odyssee, in welchem nur die Unächtheit der Stellen ψ, 300 — 343 u. ω, 1 — 205 zugegeben wird, soll in einer nächstens zu gebenden Fortsetzung zu demselben Ziele geführt werden.

Der Dulder Odysseus, der Sieger über alle Gefahren durch Klugheit und Geisteskraft, war der Held der ionischen Sagen, aus denen sein Bild vom Dichter aufgenommen u. ausgeschmückt dargestellt wurde. (Nach Rec. Meinung bestand ein doppelter Sagenkreis, ein achäischer, den der Sänger der Ilias, vielleicht in Smyrna, aufnahm, und ein ionischer, der sich von der ionischen Küste des Peloponnes und den benachbarten Inseln nach Chios und der ionischen Küstenstrecke Asiens verbreitet hatte, und vom Sänger der Odyssee benutzt wurde.) — Die Rückfahrten und Schicksale der übrigen Helden, die ausser dem Lokrer Aias und Agamemnon die Heimath glücklich wiedersahen, und über welche der 3te und 4te Gesang der Od. die vorhandenen Nachrichten geben, waren neben den Abenteuern des einen Odysseus allmählig in den Hintergrund getreten. Daher nahm der Dichter diese vor andern aus dem Munde des Volks auf, und verarbeitete sie mit sicherm Blick und Urtheil zu einem Ganzen. Wie der gefeierte Held gedacht und im Gedicht handelnd dargestellt werden sollte, schildert ihn sogleich das Proömium der Odyssee, und das erkannten die älteren Kunstrichter, Aristoteles (Rhetor. III, 14) und Quinctilian (Instit. X, 1). — Nach Beseitigung der übertriebenen Ansprüche, die jetzt die Meisten an ein Proömium wie an ein vollständiges Inhaltsverzeichniss machen, zeigt der Verf., wie zweckmässig es die Erinnerung der Zuhörer durch charakteristische Bezeichnung des Helden aufrufe, und den Zeitpunkt bestimme, von welchem der Dichter ausgehen wolle, wobei das *τῶν ἁμόθεν* (aliqua ex parte rerum istarum exordiens) und das darauf folgende *ἔνθα* als mitten in die Handlung, in die dem Dichter vorschwebende Zeit versetzend, mit Berücksichtigung der Bemerkungen Wilh. Müller's und Nitzsch'es besonders hervorgehoben wird. Allein nicht blos der Zeitpunkt, wo alles sich zum entscheidenden Ende neigt, ist von dem Dichter glücklich gewählt, sondern auch das Beginnen mit dem Götterrath, aus welchem Zeus, Poseidon, und Athene als handelnde Personen hervortreten. Athene aber, die besondere Schutzgöttin des Odysseus schon vor Troja, erscheint als die vorzüglichste der handelnden Gottheiten, die den Telemachus zum männlichen Handeln stärkt, und Odysseus aus Gefahren rettet, zurückbringt und zum Siege führt. Sie verbindet daher durch ihr

Eintreten die wichtigsten Theile der Handlung. vgl. ε, 22; ν, 339; ω, 78. Die von den Freunden der Wolf'schen Meinung stark hervorgehobene Schwierigkeit, dass der Götterrath zu Anfang des 5ten Gesangs von dem frühern im ersten Gesange so gut wie nichts zu wissen scheine, hebt der Verf. so: Im ersten hatte Zeus nur im Allgemeinen sich dem Odysseus günstig gezeigt, aber nichts ausdrücklich und bestimmt versprochen. Jetzt kehrt Athene von Ithaka zurück, wo sie allen Unfug der Freier mit eignen Augen gesehen hatte; sie kommt erzürnt, aber klüglich macht sie dem Zeus, um ihn nicht zu reizen, keine Vorwürfe wegen des Säumens mit der Hülfe, sondern sie stellt nur das Dringende so lebhaft vor, dass Zeus, sich getroffen fühlend, nun sofort den Hermes entsendet. Man vergleiche mit dieser Vertheidigung, was Wissen in den angeführten Recensionen sagt S. 41: „Alles dieses — was man gegen den Zusammenhang einwendete — fällt weg, so bald man nur *den indirecten Ausdruck* der Athene beachtet, welchen der alte Sänger mit richtigem Tact hier gebraucht hat. Ein sorgfältiger Leser kann dergleichen indirecte Ausdrucksweise im Homer öfters finden"; und S. 279: „Da nämlich die dortigen Dinge (des 5ten Buchs) der zweckmässigern Darstellung wegen nach den früheren Büchern geschehen sollen, nicht neben denselben, so muss Zeus das Versprechen im ersten Buche noch verzögern, worauf er nun wieder erinnert wird. Wir dürfen also das zweimalige Erinnern als ein einfaches Mittel der homerischen Gesangskunst setzen, wo eine Zögerung erforderlich, und andere Motivirungen entfernter liegen, oder unpassend seyn würden."

Wie passend übrigens die Schilderung des Hauses des Odysseus, der leidenden Penelope, des schüchternen, aber eben zum Mann reifenden Telemachus, und des Uebermuths der Freier sogleich im Anfange dargestellt worden sey, um die Bildungsreise des Jünglings, seine spätere Wiedervereinigung mit dem Vater, und die blutige Rache, die dieser nimmt, vorzubereiten und zu rechtfertigen, zeigen die letzten Seiten der nicht allein wegen der Ausführung, sondern auch des lateinischen Ausdrucks schätzbaren Abhandlung.

(Fortsetzung folgt.)

Detl. Carl Wilh. Baumgarten-Crusius.

Abhandlung.

Ueber die Lage von Pella und einigen anderen Orten Cölesyriens und Palästina's.

Als ich die Bearbeitung einer neuen Ausgabe des Flavius Josephus *) unternahm, sah ich mich genöthigt, vor der eigentlichen Textesrecension vorzüglich zweierlei in demselben besonders zu berücksichtigen und umfassender zu behandeln, die *Chronologie* nehmlich, und die *Geographie.* Die Untersuchungen über die Chronologie des Josephus werde ich vielleicht nächstens in einer besonderen Abhandlung dem gelehrten Publicum vorlegen, weil dieser Gegenstand ausführlicher und im Zusammenhange behandelt werden muss, damit die Frage entschieden werden könne, ob Josephus in der Zeitrechnung sorgfältig und genau gewesen sei oder nicht, und ob daher die bedeutenden Widersprüche an mehrern Stellen seiner eigenen Ungenauigkeit zugerechnet werden müssen, oder ob sie durch Nachlässigkeit der Abschreiber und durch Interpolation entstanden sind. — Was die Geographie Palästina's und der benachbarten Länder, so weit sie im Josephus erwähnt werden, anlangt, so habe ich alles, was von und seit Reland darüber geschrieben worden ist, einer Revision unterworfen, und dieses Studium der Quellen hat, wie ich glaube, mich zu manchem neuen Resultate geführt.

---

*) Wenn diese Ausgabe erscheinen wird, kann ich gegenwärtig noch nicht bestimmen. Denn da dieselbe keinen blosen, nur etwa hie und da verbesserten, Abdruck des Havercamp. Textes, sondern eine neue, selbständige Textesrecension liefern soll, und da das momentane Bedürfniss einer neuen Ausgabe des Josephus bereits durch Hrn. M. Richter befriedigt ist, so werde ich bei dieser Arbeit nicht eilen, sondern des nonum prematur in annum vielleicht buchstäblich eingedenk sein. Ich bin aber gesonnen, zwei verschiedene Ausgaben zu besorgen, eine kleinere und eine grössere. Jene soll ausser einem möglichst berichtigten Texte nur das Allernothwendigste von kritischen, historischen und exegetischen Noten liefern, die andere aber den vollständigen kritischen Apparat, nebst allem, was zur Erklärung des Josephus nöthig ist, enthalten. Hierbei kann es aber keineswegs meine Absicht sein, die Noten der Havercamp. Ausgabe ganz oder theilweise wieder abdrucken zu lassen, sondern diese rudis indigestaque moles zu sichten und zu verarbeiten. Da aber namentlich in kritischer Hinsicht noch viel zu wünschen übrig ist, indem viele Handschriften noch gar nicht, andere nur oberflächlich verglichen sind, so ersuche ich hiermit alle, denen diese Zeilen zu Gesichte kommen, mir Nachricht von den in ihrem Bereiche liegenden Handschriften zu geben, ob sie *noch nicht* verglichen sind, oder ob etwa eine nochmalige Vergleichung derselben der Mühe lohne. Den vortrefflichen Leipziger codex habe ich, ob er gleich schon zweimal verglichen war, aufs Neue verglichen, und in ihm, wenn auch wenig Neues, doch die Bestätigung mancher guten Lesart gefunden, die man bisher nur aus andern Handschriften kannte.

Wenn ich nun meine Untersuchung über die Stadt *Pella*, deren Lage bisher ganz unbekannt, und daher auf den Charten nach Willkühr oder einseitigen Ansichten verzeichnet war, der Prüfung Sachverständiger hiermit vorlege; so bin ich eines Theils überzeugt, einen interessanten Punct der alten Geographie behandelt zu haben, anderen Theils aber kann ich dabei um so mehr auf Nachsicht rechnen, da selbst ein Gesenius und Rosenmüller *) diesen Gegenstand unerörtert und unentschieden gelassen haben.

Pella, nach Plinius H. N. V, 16 (18) zur Decapolitana regio gehörig, wird von Josephus, Ptolemaeus, Stephanus Byzant. u. a. eine Stadt Cölesyriens genannt. *Cölesyrien* nehmlich wird von den Alten fast durchgehends in weiterer Bedeutung genommen, so dass sie nicht allein das Thal zwischen dem Libanon und Antilibanus, sondern auch die Fortsetzung desselben längs des Jordans, bis hinab an das todte Meer darunter verstehen **).

Bei Josephus finden sich nun vorzüglich drei Stellen, welche einiges Licht über die Lage von Pella verbreiten. Die erste befindet sich de bello Jud. III, 3, 3, wo es in der Beschreibung von Peraea heisst: *Μῆκος μὲν οὖν αὐτῆς (τῆς Περαίας) ἀπὸ Μαχαιροῦντος εἰς Πέλλαν, εὖρος δὲ ἀπὸ Φιλαδελφείας μέχρις Ἰορδάνου. Καὶ Πέλλῃ μὲν ἣν προειρήκαμεν τὰ πρὸς ἄρκτον ὁρίζεται, τὰ πρὸς ἑσπέραν δὲ Ἰορδάνῃ· μεσημβρινὸν δὲ αὐτῆς πέρας ἡ Μωαβῖτις, καὶ πρὸς ἀνατολὴν Ἀραβίᾳ τε καὶ Σιλβωνίτιδι* ***), *πρὸς δὲ Φιλαδελφηνῇ καὶ Γεράσοις ἀποτέμνεται.*

---

*) Es ist sehr zu bedauern, dass Rosenmüller in seinem *Handbuche der biblischen Alterthumskunde* mit wenig Ausnahmen nur die in der Bibel erwähnten Orte aufgeführt hat. Wie viel Aufschlüsse über die Geographie Palästina's und der angrenzenden Länder müssen wir dadurch entbehren! Daher ist auch über unser Pella nichts Näheres in diesem Werke zu finden.

**) Vgl. Strabo lib. XVI cap. II § 21: *Ἅπασα μὲν οὖν ὑπὲρ τῆς Σελευκίδος, ὡς ἐπὶ τὴν Αἴγυπτον καὶ τὴν Ἀραβίαν ἀνίσχουσα χώρα, Κοίλη Συρία καλεῖται· ἰδίως δ᾽ ἡ τῷ Λιβάνῳ καὶ τῷ Ἀντιλιβάνῳ ἀφωρισμένη. Τῆς δὲ λοιπῆς ἡ μὲν ἀπὸ Ὀρθωσίας μέχρι Πηλουσίου παραλία Φοινίκη καλεῖται, στενή τις καὶ ἀλιτενής· ἡ δ᾽ ὑπὲρ ταύτης μεσόγαια μέχρι τῶν Ἀράβων ἣ μεταξὺ Γάζης καὶ Ἀντιλιβάνου, Ἰουδαία λέγεται.* — § 16 nennt er den Jordan den grössten Fluss Cölesyriens, und Josephus Antiq. I, 11, 5 rechnet das Land der *Moabiter* und *Ammoniter* zu Cölesyrien. — Auch die apokryphischen Bücher des A. T. nehmen Cölesyrien in dieser weitern Bedeutung.

***) Statt *Σιλβωνίτιδι* ist zu lesen *Σεβωνίτιδι*, obgleich an dieser Stelle in keiner Handschrift diese Lesart sich findet. Der Wahrheit am nächsten kommen Paris. A, Lugd. Bat. und Vatican., welche *Σιβωνίτιδι* haben. Paris. C od. Coislin. hat *Σιβωνίδι*, und die alten Ausgg. (Bas. u. Genev.): *Σιμωνίτιδι*. Die Lesart *Σιλβωνίτιδι* findet sich in Paris. B. D. E., Rost., Bod. und Lips. — Ruf. hat *Selbonitide*. — Dieses *Σεβωνῖτις*, welches in dieser Form nur noch bell. Jud. II, 18, 1 vorkommt, ist so viel als das Antiq. XII, 4, 11 und XV, 8, 5 erwähnte *Ἐσσεβωνῖτις*, von *Ἐσσεβὼν* Antiq. XIII, 15, 4, dem hebräischen חֶשְׁבּוֹן, bei Abulfeda حُسْبَان, jetzt Hüs-

Pella war also der nördlichste Punct von Peraea, weiter von *Machaerus* *) entfernt, als *Philadelphia* vom Jordan, wie sich aus den Worten *μῆκος* und *εὖρος* ergiebt.

Die andere Stelle ist Antiq. XIV, 3, 4, verglichen mit der Parallelstelle de bello Jud. I, 6, 5. Es ist hier von dem Heereszuge die Rede, welchen Pompejus von Damaskus aus nach Judäa gegen den Aristobulus unternahm, und heisst: *ὡς δὲ παραμειψάμενος Πέλλαν καὶ Σκυθόπολιν εἰς Κορέας ἧκεν, ἥτις ἐστὶν ἀρχὴ τῆς Ἰουδαίας διεξιόντι τὴν μεσόγειον κτλ.* Aus dieser Stelle erhellt, dass die Strasse von *Damaskus* nach *Scythopolis* über *Pella* ging, und diess stimmt so gut mit der er-

---

ban; worüber Gesenius zu Jes. 15, 4 zu vergleichen ist. Aber auch in den andern, eben genannten Stellen des Josephus weichen die Handschriften sehr von einander ab. Bell. Jud. II, 18, 1 heisst es: *Φιλαδέλφειάν τε καὶ Σεβωνῖτιν καὶ Γέρασα καὶ Πέλλαν καὶ Σκυθόπολιν*, und diese Lesart ist entlehnt aus cod. Big. oder Laurent. u. Voss. od. Lugd. Bat. Die alten Ausgaben haben: *Γεβωνίτην*, Paris. A. u. Lips.: *Γεβωνῖτιν*, Paris. B. D. E. u. Bod.: *Γεβωνῖτιν*, Coislin.: *Γελβωνίτην*, Rufin.: *Gebdeonitem.* — Antiq. XII, 4, 11 heisst es: *καὶ τοιοῦτον ἀπεργασάμενος τὸν τόπον, Τύρον ὠνόμασεν. οὗτος ὁ τόπος ἐστὶ μεταξὺ τῆς τε Ἀραβίας καὶ τῆς Ἰουδαίας, πέραν τοῦ Ἰορδάνου, οὐ πόῤῥω τῆς Ἐσσεβωνίτιδος.* Rufin.: *non longe a Sebonitide regione.* — Antiq. XV, 8, 5: *καὶ τῇ Περαίᾳ τὴν Ἐσεβωνῖτιν.* So nach cod. Hen. u. Lugd. Bat., die alten Ausgaben haben: *Ἐσθμωνῖτιν*, und Rufin.: *trans fluvium Sobonitidem.* — Antiq. XIII, 15, 4 wird *Ἐσσεβὼν* unter den Moabitischen Städten aufgeführt, welche nebst vielen anderen zur Zeit des jüd. Königs Alexander in die Gewalt der Juden gekommen waren, und hier hat die alte lat. Uebers. *Sebon.* — Nach diesen Zeugnissen des Rufin. könnte man zwar versucht werden, überall *Σεβωνῖτις* zu corrigiren, allein da die Form *Ἐσσεβὼν* auch bei Eusebius im Onomast. sich findet, so muss man, wie ich glaube, beide Formen im Josephus anerkennen, und *Ἐσσεβωνῖτις* für die ursprüngliche, *Σεβωνῖτις* aber für die im gemeinen Leben daraus abgekürzte halten.

*) Die Lage von *Machaerus* ist auf der Reichard'schen Charte ganz richtig angegeben, fälschlich dagegen wird dieses Kastell von Plinius H. N. V, 16 an die Südseite des todten Meeres versetzt: *Prospicit eum (lacum Asphalt.) ab oriente Arabia Nomadum, a meridie Machaerus, secunda quondam arx Judaeae ab Hierosolymis. Eodem latere est calidus fons medicae salubritatis, Callirhoë, aquarum gloriam ipso nomine praeferens.* Diess geht schon aus unsrer Stelle hervor, nach welcher es auf der Grenze von Peraea und Moabitis lag, und gerade dort hat auch Seetzen ein Mkaur gefunden. Da sich nun Plinius hier offenbar hinsichtlich Machaerus geirrt hat, so ist mir auch seine Meinung über die Lage von Callirhoë verdächtig, vorzüglich deshalb, weil nach Josephus de bello Jud. I, 33, 5 Herodes, um in die dortigen Bäder zu kommen, *über den Jordan* geht, was wenigstens nicht der nächste und bequemste Weg war, um an die Südspitze des todten Meeres zu gelangen. Zwar finden sich wirklich etwa 2 Stunden südlich vom todten Meere heisse Quellen (s. Legh in *Rosenmüller's bibl. Alterth.* II, 1, S. 218), aber wenn es wahr ist, was die Reichard'sche Charte angiebt, dass sich auch an der Nordostküste des todten Meeres, nicht weit von Machaerus, Heilquellen finden, so halte ich aus dem angeführten Grunde vielmehr diese für Callirhoë, zumal da auch der Umstand, dass Plinius Callirhoë und Machaerus neben einander erwähnt, dafür zu sprechen scheint.

steren Stelle überein, dass ich nicht begreifen kann, wie **Schwartz** in einer Anmerkung zu *Cellarii Notit. orb. antiq.* Tom. II pag. 547 glauben konnte, es müsse hier von einem anderen Pella die Rede sein, denn mit Gewissheit ergiebt sich aus diesen beiden Stellen, *dass Pella in der Nähe des Flusses Hieromiax zu suchen sei.*

Da Josephus ferner *Gadara* als Hauptstadt von Peraea aufführt (bell. Jud. IV, 7, 3.), eine Stadt, deren Lage keinem Zweifel mehr unterworfen ist *), als nördlichsten Punct aber Pella, wie wir gesehen haben; so ist es gewiss, dass letzteres im Norden oder Nordosten von Gadara gelegen habe.

Als ich dieses Resultat gewonnen hatte, nahm ich **Burkhardt's** Reisen in Syrien zur Hand, um zu sehen, ob er nicht in den Umgebungen des Hieromiax durch eine Gegend gekommen sei, auf welche die Schilderung passe, welche Plinius H. N. V, 16 (18) von Pella macht, indem er es *aquis divitem* nennt; und ich fand was ich suchte, da, wo ich es gesucht hatte. S. 385 ff. erzählt **Burkhardt**, dass er in das, an der Pilgerstrasse von Damaskus gelegene Kastell *El Mezareib* (المزاريب) gekommen. Nachdem er das Kastell selbst beschrieben, fährt er fort: „Dicht in der Nähe, auf der östlichen und nördlichen Seite, finden sich viele Quellen, deren Wasser in einer kleinen Entfernung sich in einem grossen Teiche oder See sammelt, der beynahe eine halbe Stunde im Umfange hat und in dessen Mitte eine Insel ist. Auf einem hohen Punkte am Ende eines Vorgebirges, das sich in den See erstreckt, steht eine Kapelle, rund um welche sich viele Ruinen alter Gebäude befinden. Das Wasser des Sees ist so hell wie Krystall, und weder Moos noch Gras wächst in demselben. In der Mitte ist er weit über Mannshöhe tief. Der Grund ist Sand und Kies von dem schwarzen Gestein in Hauran. Es giebt eine Menge Fische in demselben, besonders Karpfen, und eine Art, welche *Emschatt* (امشاط) heisst. Im Sommer, wenn die Ernte in Hauran eingebracht ist und die Aeneze sich den bewohnteren Theilen des Landes nähern, sieht man allenthalben an den Ufern dieses Sees tausende von Kameelen, die jenen Arabern gehören. Sie füllen ihre Wasserschläuche hier vorzüglich gern, weil, wie sie sagen, diess Wasser sich besser hält, als jedes andere. Das Wasser der Quellen ist ein wenig lau und hat ohngefähr die nämliche Temperatur, wie das in den Quellen bey Kalaat el Medyk im Thale des Orontes. Nach der Behauptung der Araber geben die Quellen an

---

*) Es ist das jetzige Om Keis. S. **Gesenius** zu *Burkhardt* S. 476. — **Burkhardt** hält Om Keis für Gamala, doch liefert er selbst, ohne es zu wissen, den Hauptbeweis, dass es Gadara sei, aber derselbe ist bis jetzt noch nicht als solcher anerkannt worden. Es heisst nehmlich S. 434: „Wir reisten frühmorgens ab, um die heissen Quellen *am Fusse des Berges* Om Keis, deren Lage man mir den Tag zuvor bezeichnet hatte, zu besuchen." — und dasselbe sagt Hieron. de locis Hebraicis: *Gadara urbs trans Jordanem ontra Scythopolin et Tiberiadem, ad orientalem plagam, sita in monte, d cujus radices aquae calidae erumpunt, balneis super aedificatis.*

den Wintermorgen einen starken Dunst von sich. Nahe bey einer derselben steht eine alte Mühle mit einigen zerbrochenen Steinen rund umher; allein es scheint nicht, dass ein Dorf oder eine Stadt von Bedeutung hier stand, obgleich die Menge Wasser zur Niederlassung einladet. Die Quellen sowohl als der See sind unter dem Namen *El Budsche* (بجّة) bekannt." —

Diese Schilderung passt ganz auf Pella. Denn das *aquis dives* des Plinius kann nach dem bekannten Sprachgebrauch der Römer (vergl. Varro de ling. latina VIII, 41.) nur von zahlreichen *Quellen*, aber nicht etwa von der Lage an einem oder mehreren Flüssen verstanden werden.

Aber nicht allein die quellenreiche Gegend, sondern auch den alten Namen von *Pella* finden wir bei *El Mezareib* wieder. Stephanus Byzantinus *περὶ πόλεων* bemerkt nehmlich, unser Pella habe den Beinamen *Βοῦτις* geführt *), und das ist offenbar dasselbe mit *El Budsche.*

---

*) Die Stelle lautet vollständig so: *ΠΈΛΛΑ, πόλις Μακεδονίας, Θεσσαλίας, Ἀχαΐας, κοίλης Συρίας, ἡ Βοῦτις λεγομένη. Ἡ δὲ Μακεδονίας, Βούνομος τὸ πρότερον ἐκαλεῖτο, καὶ Βουνόμεια. Ἐκλήθη δὲ ἀπὸ Πέλλα τοῦ κτίσαντος. Ὁ πολίτης, Πελλαῖος. Τὸ ἐθνικὸν Πελληνοὶ, ὡς εἴπομεν τοῦ Κάρα καὶ Ἔδεσσα, ποτὲ μὲν Ἐδεσσαίους, ποτὲ δὲ Ἐδεσσηνούς. Ἔστι καὶ Πέλλα ὄρος Αἰθιοπίας.* — Da aus Appian de rebus Syriac. c. 57 erhellt, dass die Macedonier unser Pella nicht erst erbaut, sondern nur den Namen dieser Stadt geändert haben, so will Stephan. Byz. offenbar sagen, dass der alte Name von Pella *Βοῦτις* gewesen sei. — Der Hr. Consist. R. Dr. Gesenius, dem ich diese Abhandl. im Manuscripte zugeschickt habe, hat die Güte gehabt, mir folgende scharfsinnige Bemerkung, wofür ich mich ihm zum grössten Danke verpflichtet fühle, mitzutheilen: „Allerdings ist wohl *Βοῦτις* bey Steph. Byz. der alte einheimische Name. Dann wäre eine einheimische Etymologie zu suchen, etwa בּוּתִי oder בָּתִּי (*häuslich, domesticus*): wo möglich eine solche, die sich dem arab. بجّة nähert. Die Schreibart des letzteren könnte allerdings manchen irre machen, und die Combination von *Βοῦτις* und בּגּה ihm zu kühn scheinen: aber ich muss erinnern, dass man sich bey Burkhardt mehr an den Laut, den er angiebt, als an seine arab. Orthographie zu halten hat, da er fast immer nach dem Gehör schrieb und namentlich solche geogr. Namen fast nie geschrieben gesehen hatte. Es wäre daher nicht unmöglich, dass der Ort eigentlich بثّة, بثّى zu schreiben wäre. Nur allenfalls durch Jakut möchte das zu erfahren seyn. Was mich aber besonders für diese Combination und zugleich für eine Schreibung, wie בָּתִּי einnimmt, ist die folgende Bemerkung. *Pella* in Palästina oder *Neu-Pella*, wie wir es nennen wollen, ist bekanntlich dem mazedonischen Pella nachgenannt. Nun aber wurden die Namen des mazedonischen Vaterlands neuen Städten wohl so wenig ganz nach Zufall und Willkühr beygelegt, als etwa die englischen einer americanischen oder indischen Colonie. Man nahm auf gewisse Berührungspunkte und Aehnlichkeiten, z. B. der Lage, Rücksicht. Nun aber liegt *Alt-Pella* in Mazedonien gerade so wie das neue. Liv. 44, 46: *Sita est in tumulo, vergente in occidentem hibernum. Cingunt paludes inexsuperabilis altitudinis aestate et hieme, quas restagnantes faciunt lacus. In*

Im Munde des Volks behielten nehmlich häufig die Städte, welche durch die Griechen und Römer griechische und römische Namen bekommen hatten, ihre alte Benennung bei, und die neue verschwand mit der Herrschaft ihrer Urheber. Vergl. Gesenius zu *Burkhardt* S. 482 f. Da aber die Stadt Mezareib neueren Ursprungs ist, indem das Kastell, wie Burkhardt sagt, vom Sultan Selim vor 380 Jahren erbaut wurde, so hat nur die Umgegend den alten Namen *Budsche* behalten.

Burkhardt widerspricht sich einigermassen, wenn er zuerst sagt, es fänden sich um jene Kapelle am See *viele Ruinen alter Gebäude*, und sodann bezweifelt, dass ein Dorf oder eine Stadt von Bedeutung hier gestanden habe. Sollten aber auch diese Ruinen wirklich unbedeutender sein, als man bei der ehemaligen Grösse von Pella erwarten sollte; so widerstreitet diess doch keineswegs unsrer Ansicht. Denn Mezareib ist nächst Bossra der vorzüglichste Ort in Hauran (s. Burkh. S. 1032), und ist entweder auf den Ruinen von Pella selbst erbaut, oder es liegt in geringer Entfernung davon, und dann ist es mehr als wahrscheinlich, dass die alten Mauern grösstentheils niedergerissen und zum Bau des Kastells und der neuen Stadt verwendet worden sind.

Wir lassen nun noch die Stellen der übrigen alten Schriftsteller, in welchen unser Pella erwähnt wird, folgen. Unter denselben verdiente wohl Ptolemaeus am meisten berücksichtigt zu werden, wenn sein Werk unverdorben auf uns gekommen, oder wenn es der Kritik gelungen wäre, den ursprünglichen Text wieder herzustellen. Indessen halte ich doch keineswegs den Ptolemaeus für so verdorben und unbrauchbar, als man gewöhnlich thut; denn da der Hr. Prof. Nobbe in Leipzig, der vielleicht bald die gelehrte Welt mit einer neuen Ausgabe dieses für die alte Geographie so wichtigen Schriftstellers beschenken wird, die Güte gehabt hat, mir aus seinen Sammlungen zu demselben die wichtigsten Varianten in den Abschnitten über Syrien und Arabien mitzutheilen, so habe ich einen Versuch gemacht, die Ptolemäischen Zahlen wieder herzustellen, und gefunden, dass es meist mit Leichtigkeit und ohne Willkühr geschehen könne, und dass dann diese Gradbestimmungen die wirkliche Lage der Orte ziemlich genau angeben. Da sich nun daraus, wie ich hoffe, ein neuer Beweis für die angegebene Lage Pella's ergeben wird, so theile ich diesen Versuch hier mit, indem ich den ganzen Abschnitt des Ptolemäus über Cölesyrien umfasse, damit es nicht scheine, als habe ich blos das ausgewählt, was gerade gepasst habe. Zuerst aber will ich den Text der editio princeps, Basil. 1533, und die wichtigsten Varianten in den Gradbe-

---

ipsa palude, qua proxima urbi est, velut insula, arx eminet, aggeri operis ingentis imposita, qui et murum sustineat, et humore circumfusae paludis nihil laedatur.... Divisa est intermurali amni, et eadem ponte iuncta cet. Ferner wird Pella, wenigstens nach Herod. 7,123 zur Provinz Bottiaea gerechnet, und dieses konnte den zweiten Berührungspunkt zwischen einem palästinensischen Orte Botti und dem mazedonischen Pella hergeben."

stimmungen hersetzen. Dergleichen bietet uns aber blos die alte lateinische Uebersetzung, welche zuerst Bonon. 1462 erschienen ist, dar; die bekannten Handschriften und Ausgaben des griechischen Textes hingegen weichen blos in der Namenschreibung von der princeps ab. — In den lateinischen Ausgaben findet eine doppelte Bezeichnung der Minuten statt, entweder, wie im griechischen Texte, in Bruchtheilen eines Grades, oder in ganzen Zahlen, z. B. 67 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{3}$ oder, was dasselbe ist, 67° 50′. Da die letztere Methode bequemer ist und eine leichtere Uebersicht gewährt, so wollen wir sie hier befolgen, und die andere nur dann erwähnen, wenn sie eine wirkliche Abweichung enthält.

Κοίλης Συρίας

Ἡλιούπολις	ξη	γ′	λγ	γ′	Heliopolis	68°	40′	33°	40′
Ἄβιλα, ἐπικληθεῖσα Λυσανίου	ξη	αδ′	λγ	γ′	Abyla cognomine Lysanii	68°	45′	33°	20′
Σάανα	ξθ	γ′	λγ	γιβ′	Saana	69°	20′	33″	26′
Ἴνα	ξη	ς′	λγ		Ina	68°	30′	33°	
Δαμασκός	ξθ		λγ		Damascus	69°		33°	
Σαμουλίς	ξζ	ς′	λβ	ς′	Samulis	67°	30′	32°	30′
Ἄβιδα	ξη	δ′	λβ	δ′	Abida	68°	15′	32°	45′
Ἵππος	ξη		λβ	ς′	Hippus	68°		32°	30′
Καπιτωλιάς [a]	ξη	δ′	λβ	ς′	Capitolias [b]	68°	45′	32°	30′
Ἰδάρα [c]	ξη		λβ	ς′	Gadara	68°		32°	10′
Ἄδρα	ξη	γ′	λβ	ς′	Adra [d]	68°	40′	32°	10′
Σκυθόπολις	ξζ	γ′	λβ	αιβ′	Scythopolis [e]	67°	20′	31°	56′
Γέρασα	ξη	δ′	λα	δ′	Gerasa [f]	68°	15′	31°	45′
Πέλλα	ξζ	γ′	λβ	γ′	Pella [g]	67°	40′	31°	40′
Δῖον	ξζ	ς′	λα	ς′	Dium [h]	67°	50′	31°	50′
Γάδωρα	ξζ	δ′	λα	ς′	Gadora	67°	45′	31°	30′
Φιλαδελφεία	ξη		λα	γ′	Philadelphia [i]	68°		31°	20′
Κανάθα	ξη	αγ′	λα	αδ′	Canatha	68°	50′	31°	45′

Varr. lectt. [a] *Καπιτολιάς* edd. Mercator. et Bertii. — [b] Sic Merc. Bert., 69 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{4}$ 32 $\frac{1}{2}$ ed. Argentorat. an. 1513. — 68 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{4}$ 32 $\frac{1}{2}$ Bonon. et Doederlein in marg. ed. Argent. — [c] Sic codd. Vatic. et B. et edd. — *Γάδαρα* Anonym. Lips. in exempl. ed. Paris. — [d] Sic Merc. et Bert., 68 $\frac{2}{3}$ 32 $\frac{1}{6}$ Bonon. et Arg., 68 $\frac{1}{3}$ Doederl. — [e] Sic Merc. et Bert., 67 $\frac{1}{3}$ 31 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{3}$ $\frac{1}{12}$ Bon. et Arg. — [f] Sic Merc. et Bert., 69. 31 $\frac{1}{3}$ $\frac{1}{4}$ Bonon. 68 $\frac{1}{4}$ 31 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{4}$ Arg. — [g] Sic Merc. et Bert., 68 $\frac{2}{3}$ 31 $\frac{2}{3}$ Bon., 67 $\frac{2}{3}$ 31 $\frac{2}{3}$ Arg., 67 $\frac{1}{3}$ Doederl. — [h] Sic Merc. et Bert., 67 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{3}$ 31 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{4}$ Arg., 68 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{3}$ 31 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{4}$ Bon. — [i] Sic Merc. Bert., 68. 31 $\frac{1}{4}$ Arg., 68. 31 $\frac{1}{2}$ Bon.

Vergleicht man nun den griechischen Text mit dem lateinischen, so entdeckt man bald, auf welche Weise die Abweichung beider von einander entstanden ist. In dem griechischen Texte nehmlich, wie er jetzt vor uns liegt, ist häufig ein oder das andere Zahlzeichen durch die Nachlässigkeit der Abschreiber weggelassen worden, was auch gar nicht befremdend sein kann, wenn man bedenkt, wie complicirt das Zahlensystem des Ptolemäus in der Angabe der Minuten eines Grades sei *), und wie leicht daher etwas habe ausfallen können. Ebenso, jedoch seltner, sind ähnlich sehende Zeichen mit einander verwechselt worden. — So steht bei Heliopolis, Adra u. a. γ′ für γο′, bei Capitolias, Gadora u. a. δ′ für αδ′, bei Scythopolis αιβ′ für αγιβ′, bei Hippos, Capitolias u. a. ϛ′ für α′ u. s. w. Es scheint demnach die lateinische Uebersetzung aus einer weit besseren Handschrift gemacht zu sein, als die sind, welche wir noch haben.

Wenn wir nun, mit Berücksichtigung dessen, was uns aus anderweitigen Quellen über die Lage der in Frage stehenden Orte bekannt ist, bald dem griech., bald dem lateinischen Texte, mit Benutzung der angeführten Varianten, folgen, je nachdem es die Sache mit sich zu bringen scheint; so finden wir, dass die Gradbestimmungen des Ptolemäus so genau mit der wirklichen Lage dieser Orte übereinstimmen, als wir es eines Theils von der Methode des Ptolemäus verlangen, anderen Theils bei unserer unzuverlässigen Kenntniss jener Länder beurtheilen können.

Folgendes halte ich nun für die vom Ptolemäus herrührenden Ortsbestimmungen, wobei ich durchaus nichts nach Willkühr geändert habe, sondern lediglich der Auctorität der Handschriften und alten Ausgaben gefolgt bin:

Heliopolis	68° 40′	33° 40′
Abila Lysaniae	68° 45′	33° 20′
Saana **)	69° 20′	33° 25′
Ina	68° 30′	33°

*) Vgl. Nobbe in *Matthiä's ausführl. Griech. Gramm.* 2. Aufl. Thl. I S. 510, nach welchem die Sache sich so verhält:

ιβ′	=	$\frac{1}{12}$ Grad	= 5′	αιβ′	= $\frac{1}{2}+\frac{1}{12}$ Grad	= 35′
ϛ′	=	$\frac{1}{6}$ -	= 10′	γο′	= $\frac{2}{3}$ -	= 40′
δ′	=	$\frac{1}{4}$ -	= 15′	αδ′	= $\frac{1}{2}+\frac{1}{4}$ -	= 45′
γ′	=	$\frac{1}{3}$ -	= 20′	αγ′	= $\frac{1}{2}+\frac{1}{3}$ -	= 50′
γιβ′	=	$\frac{1}{3}+\frac{1}{12}$ -	= 25′	αγιβ′	= $\frac{1}{2}+\frac{1}{3}+\frac{1}{12}$ -	= 55′
α′	=	$\frac{1}{2}$ -	= 30′			

**) *Saana* halte ich für die richtige Schreibart, obgleich dieser Ort nirgends weiter erwähnt wird. Ich vermuthe, dass es einerlei sei mit dem Jos. 19, 33 u. Jud. 4, 11 erwähnten צַעֲנַנִּים, welches als Grenze des Stammes Naphthali aufgeführt wird, dessen Gebiet sich wenigstens nach Josephus Antiq. V, 1, 22 bis Damaskus ausdehnte. Auf der Reichard'schen Charte von Syrien steht es zwischen Damaskus und Abila Lysaniae, mit welchem Rechte, weiss ich nicht.

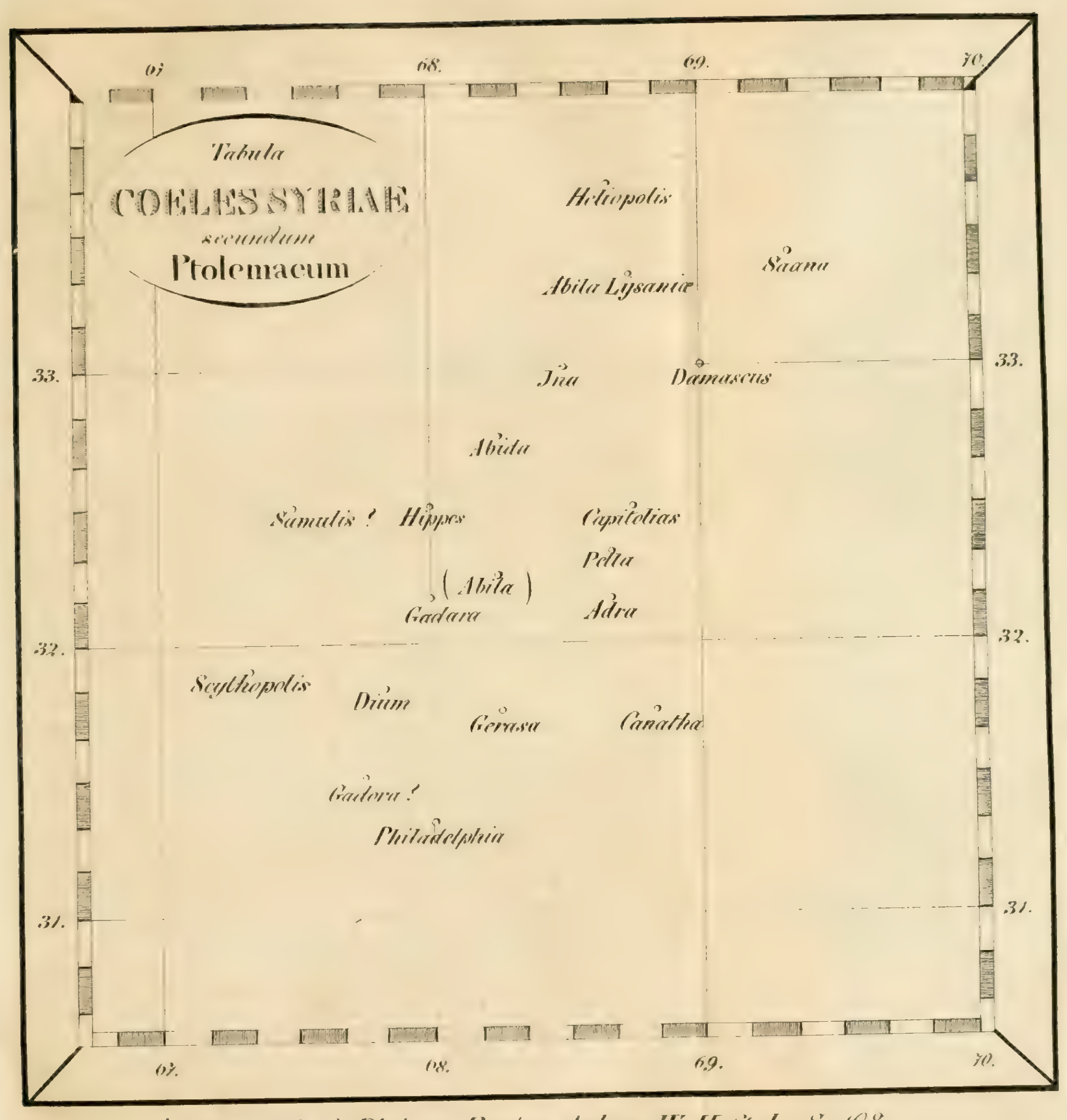
Damascus	69°	33°
Samulis	67° 30′	32° 30′
Abida *)	68° 15′	32° 45′
Hippos	68°	32° 30′
Capitolias	68° 45′	32° 30′
Gadara	68°	32° 10′
Adra	68° 40′	32° 10′
Scythopolis	67° 20′	31° 55′
Gerasa	68° 15′	31° 45′
Pella	68° 40′	32° 20′
Dium	67° 50′	31° 50′
Gadora	67° 45′	31° 30′
Philadelphia	68°	31° 20′
Canatha	68 50′	31° 45′

Es könnte vielleicht jemandem auffallen, dass *Pella* mit 32° 20′ der Breite erst nach *Scythopolis* und *Gerasa* von Ptolemäus gestellt ist, und daraus, dass in dieser ganzen Stelle erst die Orte unter 33° der Breite, dann die unter 32°, und zuletzt die unter 31° aufgeführt sind, schliessen, die Lesart des lateinischen Textes, nach welcher *Pella* unter 31° 40′ läge, sei die richtige; allein dagegen habe ich zweierlei zu erinnern. — Erstens zählt zwar Ptolemäus die einzelnen Ortschaften in der Ordnung von Norden nach Süden auf, aber keineswegs so, dass er nicht oft einen südlicher liegenden Ort früher erwähnte, als man erwarten sollte (vgl. vorzügl. den Abschnitt über Arabia Petraea u. a.); und zweitens würde nach der Lesart des lateinischen Textes *Pella* ganz in die Nähe von *Gerasa* zu liegen kommen, wo es durchaus nicht gelegen haben kann. Deshalb habe ich die Lesart des griechischen Textes hier vorziehen zu müssen geglaubt.

Der leichteren Uebersicht des Gesagten wegen habe ich die beigefügte Charte genau nach den oben angegeb. Bestimmungen entworfen.

Eusebius im Onomasticon u. sein Bearbeiter Hieronymus de locis Hebraicis erwähnen, weil sie blos die in der Bibel genannten Orte aufführen, unser Pella nur gelegentlich, indem sie die Lage anderer Orte nach ihrer Entfernung von demselben bestimmen. Leider ist diess aber auch nur in drei Stellen der Fall! In der ersten, pag. 91 ed. Amstelod. 1707, heisst es: *Ἰαβεῖς Γαλαάδ, καὶ ταύτην ἐξεπολέμησαν οἱ υἱοὶ Ἰσραήλ. καὶ νῦν ἐστι κώμη πέραν τοῦ Ἰορδάνου ἀπὸ ϛ′ σημείων Πέλλης πόλεως, ἐπὶ τοῦ ὄρους κειμένη, ἀπιόντων εἰς Γερασάν.* und bei Hieronymus: *Jabis Galaad, et hanc oppugnaverunt filii Israel. Nunc autem est vicus trans Jordanem in sexto milliario civitatis Pellae super montem euntibus Gerasam.* Vergleichen wir nun diese Angaben

*) Ist unter *Abida* etwa *Abila* gemeint? Dann würde die Lesart des griech. Textes, 32° 15′ d. Br., besser passen.



Zu d. Jahrb. f. Phil. u. Paedag. Jahrg. IV. Heft 1. S. 108.



mit den Entdeckungen Burkhardt's und Seetzen's, so finden wir wiederum unsere Ansicht von der Lage *Pella's* bestätigt. Diese Reisenden nehmlich haben in der Provinz *El Kura*, dem nördlichen Theile des alten Galaaditis oder Gilead (siehe Burkhardt S. 451) einen Fluss *Yabes* oder *Jabes* (يابس) gefunden, in dessen Nähe offenbar das *Jabes Gilead* zu suchen ist, wie auch Gesenius zu Burkhardt S. 540 und Rosenmüller in seiner *bibl. Alterthumskunde* II, 2, 26 anerkannt haben. Die Entfernung dieses Flusses von *El Mezareib* beträgt auf Burkhardt's Charte von Hauran ungefähr 4 Stunden zu Pferde, was freilich etwas mehr als 6 röm. Meilen wäre; allein theils sind ja auch die Charten Burkhardt's und Seetzen's nicht so genau, dass eine etwaige Differenz von 2 bis 3 röm. Meilen in Betrachtung kommen könnte, theils kann ja auch der Flecken Jabes nördlich von dem Flusse, also näher an Pella, gelegen haben.

Ueber die Entfernung dieses Jabes von Pella führt Reland *Palaestina* pag. 504 noch eine merkwürdige Stelle des Procopius von Gaza an. Sie soll aus seinem Commentar zum Buch der Richter genommen sein; aber alles Suchens ungeachtet habe ich sie im Originale nicht finden können, und kann sie daher nur in der lateinischen Uebersetzung Reland's mittheilen. *Jabis est ultra Jordanem posita. Nunc vero vicus est ad vicesimum lapidem a Pella oppido dissitum, ad sexaginta vero adscendentibus Garasam.* Procopius, der sonst bei seinen geographischen Erläuterungen geradezu den Eusebius ausschreibt, weicht hier auf so sonderbare Weise von ihm ab. Aber dennoch halte ich diese Zahlen nicht für verdorben, sondern glaube, dass Procopius hier einer anderen Quelle, als dem Eusebius, gefolgt sei, und nicht von römischen Meilen, sondern von einem viel kleineren Längenmaasse rede. Denn da die Entfernung Pella's von Gerasa ungefähr 24 bis 26 römische Meilen betrug, wie sich aus der Burkhardt'schen und Seetzen'schen Charte ergiebt, (auf der Charte von Hauran bei Burkh. sind es 12 Stunden,) so folgt aus der Stelle des Eusebius, dass die Entfernung *Jabes* von *Pella* etwa den *vierten* Theil der Entfernung Pella's von Gerasa ausmachte, und genau dasselbe Verhältniss ergiebt sich aus der Stelle des Procopius, welche die Entfernung zwischen *Pella* und *Jabes* = 20, die zwischen *Jabes* und *Gerasa* = 60 ansetzt.

Die andere Stelle des Eusebius über Pella findet sich pag. 9 und lautet also: *Αἰθὰμ, τῆς κοιλάδος πόλις, ἣ γέγονε φυλῆς Ῥουβήν· λέγεται δὲ καὶ νῦν Ἀμαθοὺς κώμη ἐν τῇ Περαίᾳ τῇ κατωτέρᾳ, Πέλλης διεστῶσα σημείοις κά εἰς νότον· καὶ ἄλλη δὲ κώμη πλησίον Γαδάρων ἥ ἐστιν Ἐμμαθὰ, ἔνθα τὰ τῶν θερμῶν ὑδάτων θερμὰ λουτρά. Καὶ ἐν βασιλείαις εἴρηται, ἀπὸ εἰσόδου Αἰθὰμ ἕως τῆς θαλάσσης Ἀραβὰ, ἥ ἐστιν ἡ νεκρά.* und nach Hieronymus: *Aemath, urbs quae cecidit in sortem Ruben: sed et nunc Amathus villa dicitur trans Jordanem in vicesimo primo miliario Pellae ad meridiem. Est et alia villa in vicinia Gadarae nomine Amatha, ubi calidae aquae erumpunt. In Regnorum quoque libris scribitur: ab introitu Emath usque ad mare Araba, hoc est deserti,*

quod est mare mortuum. Ego autem investigans reperi Emath urbem Coeles Syriae appellari, quae nunc Graeco sermone Epiphania dicitur. — Hier ist zuerst eine Verbesserung im griechischen Texte des Eusebius vorzunehmen, und zweimal statt *Αἰθὰμ* zu lesen *Αἰμὰθ*, denn erstens liest Hieronymus auch so, und zweitens findet sich auch in der Septuaginta 4 Reg. 14, 25, auf welche Stelle sich Eusebius beruft, die Lesart *Αἰμάθ*.

Dieses *Αἰμὰθ* oder *Ἀμαθοὺς* im Jordansthale (*τῆς κοιλάδος πόλις*) ist unstreitig das *Amata* (اماتة) bei Burkhardt S. 596, welches ziemlich in der Mitte zwischen dem See Genezareth und dem todten Meere liegt, etwa 12 Stunden südlich von Bysan oder Scythopolis *). — Da wir aber die directe Entfernung *El Mezareib's* von *Amata* gar nicht kennen, und gerade hier die Charten von Seetzen und Burkhardt so sehr von einander abweichen; so können wir auch nicht bestimmen, wie es sich mit den 21 röm. Meilen des Eusebius verhalte. Nach der Generalcharte bei Burkhardt liegt *Amata* noch einmal so weit von *El Mezareib* als von *Bysan* entfernt, also 24 Stunden oder über 40 röm. Meilen, und dennoch ist auf derselben Charte die Distanz zwischen Amata und Mezareib nur ein klein wenig grösser als die zwischen Mezareib und Gerasa, welche nach der Charte von Hauran ebenfalls nur 12 Stunden oder 20 und einige röm. Meilen beträgt. Eben so würde nach der Reichard'schen Charte von Palästina die Entfernung *Amata's* von *Astaroth* (denn diesen Ort hat Reichard fälschlich dahin gesetzt, wo nach dem bisher Erörterten Pella lag) über 40 röm. Meilen betragen, während auf derselben Charte das andere, bei *Gadara* gelegene *Amatha*, dessen Eusebius in unserer Stelle gedenkt, gerade 21 röm. Meilen westlich von *Pella* entfernt ist. Wer mag bei diesen Widersprüchen entscheiden, ob die Angabe des Eusebius ihre Richtigkeit habe, oder ob die Zahl corrupt sei, oder ob Eusebius selbst die Entfernung des einen *Amatha* mit der des anderen verwechselt habe? Nur so viel ist gewiss, dass auch diese Stelle auf die oben angegebene Lage Pella's hindeutet. —

Eine dritte Stelle des Eusebius pag. 61 ist zwar nur ganz allgemeinen Inhalts: *Δεκάπολις, ἐν εὐαγγελίοις. αὕτη ἐστὶν ἡ ἐπὶ Περαίᾳ κειμένη ἀμφὶ τὸν Ἵππον καὶ Πέλλαν καὶ Γαδάραν*, aber dennoch liefert auch sie einen Beweis für die Richtigkeit unserer Meinung über die Lage Pella's, denn aus ihr erhellt, dass die genannten drei Orte nahe bei einander lagen.

Unbestimmt endlich ist eine Stelle des Epiphanius, adv. haereses lib. I p. 123: *ἐν τῇ Δεκαπόλει περὶ τὰ τῆς Πέλλης μέρη καὶ ἐν τῇ Βασανίτιδι*, doch deutet auch sie im Allgemeinen auf eine nördliche Lage Pella's hin.

---

*) Nehmlich von *Bysan* bis an den Uebergangsplatz über den Jordan rechnet Burkhardt zwei Stunden, von da bis an den *Wady Mus* $\frac{1}{2}$, sodann bis an den *Wady Yabes* $1\frac{1}{4}$, von da bis *Korn el Hemar* 2, und von hier aus bis *Amata* 6 Stunden. — Josephus nennt diesen Ort *Ἀμαθοὺς*, Antiq. XIII, 13, 3. 5. XIV, 5, 4. bell. Jud. I, 4, 2. 8, 5. —

Nun sind uns noch zwei Stellen des Josephus zu beurtheilen übrig, in welchen ebenfalls ein Pella erwähnt wird, die aber allem bisher Erörterten schnurstracks entgegen sind, Antiquitt. XIV, 3, 2 und de bello Jud. III, 3, 5. — In der ersteren heisst es von Pompejus: ἀναλαβὼν τὴν δύναμιν ἐκ τῶν χειμαδίων, ὥρμησεν ἐπὶ τὴν Δαμασκηνήν· καὶ τήν τε ἄκραν ἐν παρόδῳ τὴν ἐν Ἀπαμείᾳ κατέσκαψεν . . . . . καὶ τὴν Πτολεμαίου τοῦ Μενναίου χώραν κατενόησεν . . . . Ἐξεῖλε δὲ καὶ Λυσιάδα χωρίον, οὗ τύραννος ἦν Σίλας ὁ Ἰουδαῖος. Διελθὼν δὲ τὰς πόλεις τήν τε Ἡλιόπολιν καὶ τὴν Χαλκίδα, καὶ τὸ διεῖργον ὄρος ὑπερβαλὼν τὴν Κοίλην προσαγορευομένην Συρίαν, ἀπὸ τῆς Πέλλης εἰς Δαμασκὸν ἧκεν. Nach dieser Stelle hätte also Pella zwischen Heliopolis und Damaskus gelegen, wohl 10 geogr. Meilen von dem Orte entfernt, an welchen wir es nach den obigen Zeugnissen hingesetzt haben. Man könnte zwar vermuthen, dass hier von einem anderen Orte gleiches Namens die Rede sei, allein von einem solchen findet sich nirgends eine Spur *), und die Stelle ist verdorben. Diess erhellt theils aus der alten latein. Uebersetzung, welche die Worte ἀπὸ τῆς Πέλλης nicht anerkennt **), theils aus den griech. Worten selbst. Denn bei dem διεῖργον ὄρος fehlt die Angabe dessen, *wovon* es Cölesyrien trenne, und da dieselbe nur mittels der Präposition ἀπὸ hinzugefügt werden konnte, so gehören die Worte ἀπὸ τῆς Πέλλης nothwendig zu dem Vorhergehenden und hängen von διεῖργον ab. Nun aber erhellt um so deutlicher, dass das Wort Πέλλης hier ganz unpassend ist, denn *ein Gebirge, welches Cölesyrien von Pella trennt*, ist ein Unding. Demnach wird wohl niemand anstehen, der höchst scharfsinnigen und glücklichen Conjectur eines Ungenannten in den *Miscellaneis observationibus*, Amsterdam 1733, Vol. II pag. 179 sq. seinen vollen Beifall zu schenken, nach welcher zu lesen ist: καὶ τὸ διεῖργον ὄρος ὑπερβαλὼν τὴν Κοίλην προσαγορευομένην Συρίαν ἀπὸ τῆς ἄλλης, εἰς Δαμασκὸν ἧκεν, d. i. *und nachdem er das Gebirge überschritten, welches das sogenannte Cölesyrien von dem anderen* (Syrien) *trennt, kam er nach Damaskus.* In demselben Sinne sagt Philo, legat. ad Caium pag. 798: Συρίαν, τήν τε ἄλλην καὶ τὴν κοίλην προσαγορευομένην, und Josephus selbst kurz nachher, im 4ten §, ἔκ τε Δαμασκοῦ καὶ τῆς ἄλλης Συρίας, und dasselbe hat die latein. Uebersetzung durch ihr *Syria inferior* sagen wollen.

*) Was Strabo lib. XVI cap. II § 10 von Ἀπάμεια sagt: ἐκαλεῖτο δὲ καὶ Πέλλα ποτὲ ὑπὸ τῶν πρώτων Μακεδόνων, διὰ τὸ τοὺς πλείστους τῶν Μακεδόνων ἐνταῦθα οἰκῆσαι τῶν στρατευομένων, und was auch Stephanus Byzant. pag. 91 erwähnt: Ἀπάμεια, Συρίας πόλις, ἀπὸ Ἀπάμας, τῆς Σελεύκου μητρός. Ἐκλήθη καὶ Χεῤῥόνησος, ἀπὸ τῆς περιοχῆς τῶν ὑδάτων· καὶ Πέλλα, ἀπὸ τῆς ἐν Μακεδονίᾳ — ist nicht hieher zu rechnen, denn diesen Namen hat die Stadt nur kurze Zeit geführt, und Josephus nennt sie überall Ἀπάμεια, und gerade auch zu Anfang unserer Stelle.

**) Sie hat folgendermassen: *Cumque civitates Heliopolim et Chalcidem transiisset, in medio positum montem ascendit, et ad inferiorem Syriam Damascumque pervenit.*

Ebenso ist das bell. Jud. III, 3, 5 erwähnte *Πέλλη* nur eine verdorbene Lesart, was aber dafür zu setzen sei, ist höchst zweifelhaft. Die Stelle heisst: *Μερίζεται δὲ (ἡ Ἰουδαία) εἰς ἕνδεκα κληρουχίας, ὧν ἄρχει μὲν ὡς βασίλειον τὰ Ἱεροσόλυμα, προανίσχουσα τῆς περιοίκου πάσης ὥσπερ ἡ κεφαλὴ σώματος· αἱ λοιπαὶ δὲ μετ᾽ αὐτὴν διῄρηνται τὰς τοπαρχίας, Γόφνα δευτέρα, καὶ μετ᾽ αὐτὴν Ἀκραβαττὰ, Θαμνὰ πρὸς ταύταις καὶ Λύδδα καὶ Ἀμμαοῦς καὶ Πέλλη καὶ Ἰδουμαία καὶ Ἐγγαδδαὶ καὶ Ἡρώδειον καὶ Ἱεριχοὺς, μεθ᾽ ἃς Ἰάμνεια καὶ Ἰόππη τῶν περιοίκων ἀφηγοῦνται, κἀπὶ ταύταις ἥ τε Γαμαλιτικὴ καὶ Γαυλανῖτις, Βαταναία τε καὶ Τραχωνῖτις, αἳ καὶ τῆς Ἀγρίππα βασιλείας εἰσὶ μοῖραι.* Hiermit ist vor allen Dingen zu vergleichen Plinius hist. nat. V, 15 (14): *Supra Idumaeam et Samariam Judaea longe lateque funditur. Pars ejus Syriae iuncta, Galilaea vocatur: Arabia vero et Aegypto proxima Peraea, asperis dispersa montibus, et a ceteris Judaeis Jordane amne discreta. Reliqua Judaea dividitur in toparchias decem, quo dicemus ordine: Hiericuntem palmetis consitam, fontibus irriguam: Emmaum, Lyddam, Joppicam, Acrabatenam, Gophniticam, Thamniticam, Bethleptephenen, Orinen, in qua fuere Hierosolyma, longe clarissima urbium Orientis, non Judaeae modo: Herodium, cum oppido illustri eiusdem nominis.* Die Lesart *Bethleptephenen* ist eine, unstreitig richtige, Conjectur Harduin's, welche sich auf Josephus de bello Jud. IV, 8, 1, wo eine *τοπαρχία Βεθλεπτηφῶν* *) erwähnt wird, gründet; die älteren Ausgaben haben: *Betholenen*, *Tephenen*, und einige Handschriften: *Betolephthepenen.* Deshalb will nun Reland (*Palaestina* S. 177.) in unserer Stelle des Josephus das offenbar falsche *Πέλλη* in *Βεθλέπτηφα* verwandeln, und zwar um so mehr, da es nicht denkbar sei, dass Josephus hier, wo er *alle* Toparchien Judäa's aufzähle, die IV, 8, 1 beiläufig erwähnte *τοπαρχία Βεθλεπτηφῶν* sollte übergangen haben. Allein diese Aenderung ist zu gewaltsam, und nicht einmal so nothwendig, als Reland glauben musste, da er den Unterschied zwischen *τοπαρχία* und *κληρουχία* unbeachtet gelassen hatte. Dieser ist aber in unserer Stelle von Wichtigkeit. Denn *κληρουχία* ist eine Provinz, die jemandem zur Verwaltung übergeben worden ist, *τοπαρχία* hingegen bedeutet nur die Umgegend eines Orts, ohne Rücksicht auf politische oder geographische Eintheilung, und eine *κληρουχία* kann also sehr wohl aus mehrern *τοπαρχίαις* bestehen. Vgl. Antiquitt. XIII, 4, 4: *Ἀκκάρωνα καὶ τὴν τοπαρχίαν αὐτῆς εἰς κληρουχίαν ἐπιτρέπει Ἀλέξανδρος τῷ Ἰωνάθῃ.* — und oft drückt er durch *τοπαρχία* das hebräische בְּנוֹת הָעִיר aus, z. B. Antiquitt. VIII, 11, 3: *Βεθήλην καὶ τὴν τοπαρχίαν αὐτῆς*. vgl. 2 Chron. 13, 19. אֶת־בֵּית־אֵל וְאֶת־בְּנוֹתֶיהָ wo die LXX *καὶ τὰς κώμας αὐτῆς* haben. — Josephus sagt nun in unserer

*) So die editio princ. Basil. u. Genev., cod. Paris. A. B. E. und wahrscheinlich auch Busbeck. u. Rhediger.; *Βεθλεπτηφῶν* cod. Vatic. u. Paris. D., und auch Lips. in rasur.; *Βεθλεπιτιφῶν* Coisl.; *Βεθελπηνφῶν* Bod.; *Βεθλεπήνφων* Lugd. Bat. u. Rostg.; *Βετελεπηνφῶν* Big.; *Bethlepton* Rufin. —

Stelle: Judäa wird eingetheilt in 11 *κληρουχίας*, unter welchen Jerusalem als Residenz (*βασίλειον*) die erste ist (*ἄρχει*), indem sie wie das Haupt über den Körper, so über das ganze übrige Land hervorragt; die anderen aber sind vertheilt nach Toparchien (*αἱ δὲ λοιπαὶ μετ' αὐτὴν διῄρηνται τὰς τοπαρχίας*) d. h. sie umfassen die einzelnen Ortschaften im Gegensatze der Hauptstadt. — Es ist also durchaus nicht nothwendig, dass die *τοπαρχία Βεθλεπτηφῶν* hier von Josephus habe wieder mit aufgeführt werden müssen, denn sie kann zu einer der genannten Kleruchien gehört haben. Dass Plinius diesen Unterschied nicht macht, sondern das *toparchias* nennt, was bei Josephus *κληρουχίαι* sind, kann nichts für Josephus beweisen, und eben so wenig, dass seine Eintheilung von der des Josephus mehrfach abweicht; denn er spricht von der Zeit *nach* der Zerstörung Jerusalems (vgl. den Ausdruck: *in qua Hierosolyma fuere*) und da konnte sich wohl die Eintheilung oder die Benennung der Districte etwas geändert haben, wenn man auch nicht annehmen will, Plinius habe keine so genaue Kenntniss von der Sache gehabt als Josephus.

Wenn nun die Emendation Reland's eines Theils sehr gewaltsam, anderen Theils aber auch nicht durchaus nothwendig erscheint, so fragt sich, wie man auf leichtere Weise die Stelle verbessern könne. Ich bin auf zwei Vermuthungen gekommen: da sich aber hier viel pro und contra sagen lässt und nirgends ein fester Haltungspunct ist, so wage ich nicht, mich für eine von beiden zu entscheiden, oder auch nur zu behaupten, dass eine von beiden die richtige sein müsse. Die erste Vermuthung kommt der Sache nach ganz mit der Reland'schen überein, aber sie ist weniger gewaltsam, beruht aber freilich nur wiederum auf einer anderen Vermuthung; nehmlich dass für *Πέλλη* zu lesen sei *Βεθήλη* oder *Βέθηλα**), und dass dieser Ort nicht verschieden sei von der *τοπαρχία Βεθλεπτηφῶν*. Niemand weiss, wo das *Bethleptephene* zu suchen sei. Reichard hat es

---

*) Die Declination und Orthographie dieses Wortes ist in den verschiedenen Stellen des Josephus und in den Handschriften sehr schwankend. Das hebräische בית ist hier, und in andern damit zusammengesetzten Wörtern, bald durch *Βεθ*, bald durch *Βηθ*, oder auch durch *Βαιθ* ausgedrückt. Letzteres ist die Schreibart der LXX, und wohl von hier aus in die Handschriften und Ausgaben des Josephus übergegangen. *Βεθ* und *Βηθ* findet sich gleich häufig, und es ist schwer, oder gar nicht zu entscheiden, ob Josephus beide Formen, oder welche von beiden er gebraucht habe. — Hinsichtlich der Declination ist zu bemerken, dass sich das Wort bald als neutrum plural. nach der zweiten Declination, bald als singul. nach der ersten und einigemale auch als singul. nach der zweiten Declination findet.

Genitiv: *Βεθήλων*, Antiq. V, 1, 22.

Dativ: *Βεθήλοις*, Antiq. V, 1, 22. [VI, 3, 2 u. 6, 1 hat Hudson so corrigirt, während die Handschrr. *Βεθήλῳ*, *Βαιθήλῳ* und *Βεθήλῃ* haben.]

Accus.: *Βέθηλα*· Antiq. V, 2, 6. 10. VI, 4, 2. *Βηθηλᾶ* bell. Jud. IV, 9, 9.

sonderbarer Weise auf seiner Charte mit *Bethlehem* combinirt *); Reland u. a. meinen, es müsse südlich von Jerusalem, in der Nähe von Idumäa gelegen haben, weil Vespasian es auf seinem Marsche von Emmaus nach Idumäa passirte (bell. Jud. IV, 8, 1) und vermuthen daher, dass es einerlei sei mit בֵּית לְבָאוֹת (Josua 19, 6) im Stamme Simeon. Allein aus jener Stelle des Josephus, der einzigen, in welcher *Βεθλέπτηφα* erwähnt wird, könnte man vielmehr folgern, es habe *nördlich* von Jerusalem gelegen; denn gleich nach der Besetzung von Emmaus kommt Vespasian in die Bethleptephenische Toparchie, und nachdem er sie so wie die benachbarte mit Feuer verheert, rückt er in Idumäa ein, worunter auch der südliche Theil Judäa's, dessen Hauptstadt Hebron war, zu verstehen ist, wie aus Reland's *Palaestina* S. 69 und 70 erhellt. Aber da diese Stelle wirklich zu unbestimmt ist, so wollen wir gar nichts daraus folgern, können sie aber natürlich auch nicht als einen Beweis für die südliche Lage von *Bethleptephene* gelten lassen.

Wenn ich nun *Bethleptepha* für einerlei mit *Bethel* halte, so gründet sich diess auf folgende Betrachtung. Im Stamme Benjamin gab es zwei, nicht weit von einander gelegene Orte, *Bethel*, (בֵּית־אֵל d. i. Gotteshaus) und *Bethaven* (בֵּית אָוֶן d. i. Götzenhaus). Vgl. Josua 7, 2. — Weil Jerobeam in *Bethel* den Götzendienst eingeführt hatte (1 Reg. 12, 28), so wird diese Stadt öfters von den Propheten spottweise *Bethaven* genannt (Hoseas 4, 15). Und so kam es, dass man später beide Worte für verschiedene Namen einer und derselben Stadt hielt. Vgl. Hieronymus zu Hoseas 4, 15: *Est autem Bethel, et quae prius vocabatur domus Dei, postquam vituli in ea positi sunt, appellata est Bethaven, id est domus inutilis et domus idoli* — und zu 5, 8: *Super Bethaven quae quondam vocabatur Bethel.* Dasselbe soll auch in der Gemara Hieros. Avoda Sara fol. 43, 3 gesagt sein.

Nach der ersten Declination:

Dativ: *ἐν Βεθήλῃ πόλει·* Antiq. VIII, 8, 4 zweimal, nach cod. Busb. u. Hen. Die alten Ausgaben haben *Βηθήλῃ*. Die Lesarten der codd. Big. od. Gall. 1. u. Sambuc.: *Βηθηλεῖ* u. Vatic.: *Βαιθηλί* sind aus dem Itacismus entstandene Schreibfehler, welche auf die ursprüngliche Lesart *Βεθήλῃ* hinweisen. Derselbe Dativ findet sich Antiq. VI, 3, 2 im cod. Vatic.

Accus.: *Βεθήλην* Antiq. VIII, 11, 3. *Βεθήλλαν* XIII, 1, 3, wo aber cod. Hen. *Βεθήλα* hat.

Dativ: nach der zweiten Declination: *Βεθήλῳ* Antiq. VI, 6, 1 u. VI, 3, 2 nach allen Hdschrr., nur Samb. u. Big. haben in letzterer Stelle *Βαιθήλῳ*.

*) Wenn man die Kleruchien des Josephus und die Toparchien des Plinius auf der Charte aufsucht, so findet man, dass der grösste Theil derselben im N., NW. u. NO. von Jerusalem lag und nur wenige auf den verhältnissmässig weit grösseren Theil südlich von Jerusalem kamen. Besonders scheint der SW. Judäa's bei dieser Eintheilung ganz leer auszugehen, eine allerdings sehr auffallende Erscheinung, durch die Reichard vielleicht veranlasst worden ist, Bethleptephene für Bethlehem zu halten.

Βεθλέπτηφα ist also nach meiner Ansicht zusammengesetzt aus *Bethel Bethaven*, also der, wenigstens nach der Meinung der späteren Juden jüngere Name der Stadt mit dem älteren verschmolzen, und diese Verschmelzung ist sehr einfach und leicht nachzuweisen. In *Βεθλέπτηφα* finden sich alle Konsonanten wieder, die wir in *Bethel Bethaven* haben, und nur das zweite *B* ist in *Π* übergegangen, der griechischen Orthographie gemäss. In *Bethaven* ist, da es den Ton auf der zweiten Silbe hat, der Vocal der ersten Silbe ausgefallen, und deshalb nun der leichteren Aussprache wegen aus *Bethel* durch eine Metathesis *Bethle* geworden, also *Bethle — b^e tháven*.

Dieser Combination scheint entgegen zu stehen, dass nach der Erzählung des Josephus auf zwei verschiedenen Märschen, aber kurze Zeit hintereinander, die Verwüstung der Bethleptephenischen Toparchie und die Besetzung von Bethel durch Vespasian statt fand, so dass es scheint, als ob er von zwei verschiedenen Orten rede. Denn nach bell. Jud. IV, 8, 1 marschirt Vespasian von Cäsarea nach Antipatris, Thamna, Lydda, Jamnia und Emmaus, und nachdem er Bethleptephene und die benachbarte Toparchie mit Feuer verheert, nach Idumäa. Von da geht er zurück nach Emmaus und kommt durch Samarien am 2ten Daesius nach Koreä, und am 3ten nach Jericho. Nachdem nun Vespasian auf diese Weise alle Zugänge nach Jerusalem besetzt (cap. 9 § 1), kehrt er nach Cäsarea zurück (cap. 9 § 2), aber am 5ten desselben Monats bricht er abermals von Cäsarea auf nach den noch nicht unterworfenen (festen) Plätzen Judäa's (*ὥρμησεν ἐπὶ τὰ μηδέπω κατεστραμμένα τῶν τῆς Ἰουδαίας χωρίων* *)) und nimmt die Gophnitische und Akrabatenische Toparchie ein, und darauf die Städte *Bethel* und *Ephraim* (*Βηθηλᾶ τε καὶ Ἐφραῒμ πολίχνια*), cap. 9 § 9.

Aber demungeachtet kann *Βεθλέπτηφα* und *Bethel* identisch sein; denn recht gut kann man diese Erzählung so verstehen, dass Vespasian auf seinem ersten Marsche die Toparchie, d. i. die Umgegend Bethel's verwüstet, aber erst auf dem zweiten die Stadt Bethel selbst besetzt habe.

Diess wäre also meine erste Vermuthung über das, was unter den Kleruchien Judäa's für *Pella* etwa zu setzen sei, und obgleich dieselbe auf der einen Seite etwas abenteuerlich erscheint, so ist sie doch keineswegs aus der Luft gegriffen, und scheint um so mehr einer genaueren Erwägung würdig, da durch sie Josephus mit Plinius in Einklang gebracht wird, und zwar ohne eine so gewaltsame Textesänderung, als die Reland'sche ist.

Meine zweite Vermuthung ist diese. Da zu Judäa damals noch der ganze lange Küstenstrich von Joppe bis Ptolemais gehörte, (vgl.

---

*) So ist diese Stelle zu übersetzen, nicht, wie Frise gethan hat: *er rückte nach den Gegenden Judäas, die noch unerobert waren.* Denn *χωρίον* wird häufig bei Josephus, so wie bei anderen griechischen Schriftstellern, im militärischen Sinne für *Platz*, besonders *fester Platz* genommen.

was Josephus in unserer Stelle unmittelbar vorher sagt: *ἀφῄρηται δὲ οὐδὲ τῶν ἐκ θαλάσσης τερπνῶν ἡ Ἰουδαία, τοῖς παραλίοις κατατείνουσα μέχρι Πτολεμαΐδος.*) so befremdet es, dass desselben bei dieser Eintheilung in 11 Kleruchien nicht gedacht wird. Wie nun, wenn zu lesen wäre: *καὶ Ἀμμαοῦς καὶ ἡ παραλία καὶ Ἰδουμαία?* Da *παρα* oft in den Handschriften abbrevirt wird, so ist die Aehnlichkeit dieses Wortes mit *Πέλλη* sehr täuschend, und vielleicht wurde es um so leichter verwechselt, da das appellativum unter den nominibus propriis auffällig sein musste. — Zur Empfehlung dieser Conjectur dient noch der Umstand, dass schon unter Salomo eine ähnliche Provinzialeintheilung statt fand, wie Josephus Antiquitt. VIII, 2, 3 sagt: *Στρατηγοὶ δ' αὐτῷ καὶ ἡγεμόνες ἦσαν τῆς χώρας ἁπάσης οἵδε· τῆς μὲν Ἐφραΐμου κληρουχίας οὔσης, ἐπὶ δὲ τῆς Βηθσέμης**) *τοπαρχίας ἦν Διόκληος· τὴν δὲ τῶν Δώρων καὶ τὴν παραλίαν Ἀβινάδαβος εἶχεν* etc. Was sich aber dagegen sagen lässt, ist vorzüglich diess, dass ja auch Plinius dieses Küstenstrichs nicht besonders gedenkt.

Soviel über diese Stelle. Die übrigen Stellen des Josephus und der anderen alten Schriftsteller, in welchen unser *Pella* erwähnt wird, enthalten keine Andeutung über seine Lage, sondern liefern blos einige Data zur Geschichte dieser Stadt.

Appian de rebus Syriacis cap. 57 erzählt, Seleucus Nicator habe nicht nur viele neue Städte in Syrien gegründet, sondern auch vielen bereits bestehenden griechische Namen beigelegt, und unter diesen letzteren erwähnt er auch unser Pella, dessen alter Name, wie wir oben gesehen haben, *Βοῦτις* war. Hiermit steht vielleicht in einigem Widerspruche, was Stephanus Byz. pag. 238 sagt: *Δίον . . . . ς' κοίλης Συρίας, κτίσμα Ἀλεξάνδρου, ἣ καὶ Πέλλα· ἧς τὸ ὕδωρ νοσηρόν. Καὶ τὸ ἐθνικὸν, Διηνός, ὡς δηλοῖ τὸ ἐπίγραμμα·*

Νᾶμα τὸ Διηνὸν γλυκερὸν ποτὸν, ἠνίδε πίῃς,
Παύσῃ μὲν δίψης, εὐθὺ δὲ καὶ βιότου.

Die Worte *ἣ καὶ Πέλλα* sind offenbar corrupt, denn *Δῖον* lag zwar in der Nähe Pella's, aber keineswegs war es mit demselben identisch. Wenn man nun, was unstreitig die leichteste **) Aenderung ist, mit Reland (*Palaest.* pag. 737) *ὡς καὶ Πέλλα* liest; so widerstreitet diess zwar der Nachricht des Appian, aber der Irrthum des Stephanus ist nicht von grosser Bedeutung.

Von dem jüdischen Könige Alexander Jannaeus (104 — 77 vor Chr.) ward Pella erobert (bell. Jud. I, 4, 8.) und mit vielen ande-

---

*) So ist, wie schon J. A. Bose bemerkt, zu lesen anstatt *Βηθλεέμης*, wie die Ausgaben und Handschriften haben, weil 1 Reg. 4, 9, woraus Josephus geschöpft hat, בֵּית שֶׁמֶשׁ steht.

**) Was Schwartz zu *Cellar. orbis terr. antiq.* II, 546 vorschlägt, *ᾗ καὶ Πέλλα*, giebt einen schiefen Sinn und ist gegen die Manier unseres Schriftstellers.

ren Städten zum jüdischen Reiche geschlagen (Antiq. XIII, 15, 4.*)), von den Juden aber zerstört, weil seine Bewohner sich nicht zum Judenthume bekehren wollten. Nachdem aber Pompejus Palästina besetzt und den Aristobulus von der Regierung entfernt hatte, nahm er den Juden Pella und die übrigen eroberten Städte wieder, schenkte ihnen die Freiheit und schlug sie zur Provinz Syrien. Antiq. XIV, 4, 4. bell. Jud. I, 7, 7. Kurze Zeit darauf verheerte Scaurus die Umgegend Pella's (bell. Jud. I, 8, 1.) und beim Ausbruch des jüdischen Kriegs ward die Stadt von den Juden verwüstet. Bell. Jud. II, 18, 1. Kurz vor der Belagerung Jerusalems durch Titus flohen die dortigen Christen nach Pella (Euseb. hist. eccl. III, 5.), und erst nach Zerstörung der Stadt kehrten sie nach Jerusalem zurück. (Epiphanius de mensuris et ponderibus pag. 171.) Von dort an aber blieb Pella der Sitz eines Bischofs (Reland's *Palaest.* pag. 211 und 215.) und noch jetzt ernennt die römische Curie einen Bischof von Pella in partibus.

Zum Schluss noch einige Worte über zwei, von unserer Ansicht abweichende Meinungen über *El Mezareib* und *Pella*. — Leake, in der Vorrede zu *Burkhardt's Reisen* S. 18, glaubt, an der Stelle des heutigen *Mezareib* habe das alte *Astaroth* gelegen, und schon vor ihm ist Reichard auf seiner Charte derselben Ansicht gefolgt. Er stützt sich hierbei lediglich auf Eusebius Onomast. p. 28: *Ἀσταρὼθ, πόλις ἀρχαία τοῦ Ὢγ, ἐν ᾗ κατῴκουν οἱ γίγαντες, ἣ γέγονε φυλῆς Μανασσῆ. παράκειται δὲ ἐν τῇ Βαταναίᾳ Ἀδραὰ, πόλις τῆς Ἀραβίας, ὡς ἀπὸ σημείων ἕξ. Ἡ δὲ Ἀδραὰ τῆς Βόστρης διέστηκε σημείοις κε΄·* u. ebendas.: *Ἀσαρὼθ* [leg. *Ἀσταρὼθ*] *Καρναεὶν, χώρα γιγάντων, ὑπὲρ τὴν Σοδομίτην, οὓς κατέκοψε Χολλαγόμορ. Καί εἰσιν εἰς ἔτι νῦν δύο κῶμαι ἐπὶ τῆς Βαταναίας, τῆς καὶ Βατολούας, ἀλλήλων διεστῶσαι σημείοις θ΄ μεταξὺ Ἀδαρῶν καὶ Ἀβίλης πόλεως.* Allein die angegeb. Lage von *Astaroth*, zwischen *Abila* (dem jetzigen *Abil*) und *Adraa* (dem jetzigen *Dráa*) und die Entfernung von *Bostra* spricht nur dafür, es *in der Nähe*, nicht aber an der Stelle von Mezareib selbst zu suchen. Seetzen

---

*) Reland hat (Palaest. pag. 924) diese Stelle ganz falsch verstanden, und glaubt, es sei hier von einem anderen *Pella* die Rede, das in dem Lande der Moabiter gelegen habe. Die Stelle heisst: *Κατὰ τοῦτον δὲ τὸν καιρὸν ἤδη τῶν Σύρων καὶ Ἰδουμαίων καὶ Φοινίκων πόλεις εἶχον Ἰουδαῖοι . . . . . Σκυθόπολιν, Γάδαρα, Γαυλανῖτιδα, Σελεύκειαν, Γάβαλα, Μωαβίτιδας, Ἐσσεβὼν, Μήδαβα, Λεμβᾶ, Ὀρώνας, Γελίθωνα, Ζᾶρα, Κιλίκιον αὐλῶνα, Πέλλαν· ταύτην δὲ κατέσκαψαν, οὐχ ὑποσχομένων τῶν ἐνοικούντων εἰς τὰ πάτρια τῶν Ἰουδαίων ἔθη μεταβαλέσθαι· ἄλλας τε πόλεις πρωτευούσας τῆς Συρίας, αἳ ἦσαν κατεστραμμέναι.* So wie sich nirgends weiter eine Spur eines Moabitischen Pella findet, so nöthigt uns auch in dieser Stelle nichts, das *Πέλλαν* noch von dem *Μωαβίτιδας* abhängig zu denken, zumal da es gar nicht ausgemacht ist, dass alle vorher genannten Städte Moabitische gewesen sind, und durch die Worte *ἄλλας τε πόλεις πρωτευούσας τῆς Συρίας* Pella deutlich genug als syrische Stadt bezeichnet ist.

hält auf seiner Charte *Bostra* für *Astaroth*, und ebenso schon Reland; eine Ansicht, die sehr viel für sich hat, und die ich ohne Weiteres zu der meinigen machen würde, wenn nicht die eben angeführten Stellen des Eusebius dagegen wären.

Reichard hat *Pella* südlich vom *Arnon*, an die Stelle des heutigen Dorfes *Bellue* gesetzt, ein Irrthum, der durch die angeführten Stellen der alten Schriftsteller hinlänglich widerlegt ist. — Dasselbe *Bellue* ist vielleicht gemeint, wenn es in Dominici Marii Nigri Geographia (Basel 1557. fol.) pag. 505 heisst: *est et Pella urbs*, *ubi nunc vicus pergrandis eodem nomine*, *a Seleuco condita* etc. und auf keinen Fall ist diese Notiz, zumal da man ihre Quelle nicht kennt, von besonderer Wichtigkeit.

Korb.

Miscellen.

In Moskau erscheinen seit Anfang 1828 zwei neue *wissenschaftliche Russische Zeitschriften*, jede zweimal monatlich, das *Atenei* von Parloff, der gelehrten Literatur und Biographie gewidmet, und der *Ruskii Zretel* (Zuschauer) von Kalaidowich, für Geschichte, Alterthümer und allgemeine Literatur bestimmt.

Die kostbare und an Orientalischen Handschriften so reiche *Bibliothek* des verstorbenen Grafen *Italinski* in Rom [Jbb. IV, 109.] ist für die Akademie in Petersburg angekauft worden.

Bei Brönner in Frankfurt erscheint ein *Corpus adnotationum in Thucydidis bellum Peloponnesiacum*, das den löblichen Zweck hat, die vielen Erläuterungen dieses Schriftstellers aus früherer Zeit, die in einzelnen Ausgaben und Büchern zerstreut sind, in Eine Ausgabe zu vereinigen, und Alles zusammenzustellen, was zum Verstehen des Schriftstellers gegeben und zu wissen nöthig ist. Die Dukersche Ausgabe soll zum Grunde gelegt, in ihren kritischen und exegetischen Noten vollständig abgedruckt und mit erlesenen Bemerkungen anderer Editoren erweitert werden. Neues geben die Herausgeber zu den Bemerkungen nicht, weil keine neue Ausgabe berücksichtigt wird; wohl aber alle nöthigen Nachweisungen aus neuern Werken. Aus den Scholien werden alle zwecklosen weggeschnitten. Die vita Thucyd. von Marcellinus wird mit den nöthigen Erörterungen vorangestellt und am Ende ein genauer Index rerum angehängt. Das Ganze soll den Anfang einer *Sammlung der Commentare der Griechischen und Römischen Historiker* bilden. Da überdiess gute typographische Ausstattung,

vollendete Correctheit und wohlfeiler Preis versprochen ist, so darf man das Werk sehr willkommen heissen. Nur ist noch zu wünschen, dass die Herausgeber bedenken mögen, wie viel Falsches und für unsere Zeit Unbrauchbares in solchen alten Commentaren, auch im Dukerschen Thucydides, steht, und dass sie daher die Mühe übernehmen, das Falsche ohne Weiteres wegzuschneiden, das Halbwahre zu berichtigen, das Unzureichende zu ergänzen u. s. w. Ueberhaupt sollten sie keine alte Ausgabe zu Grunde legen, sondern aus ihnen nur die Quintessenz geben; dabei aber nicht verschmähen, die bessern Resultate der neuen Ausgaben nicht etwa bloss nachzuweisen, sondern unter die Bemerkungen ihrer Sammlung zu verarbeiten, vorzüglich aber die in Programmen und seltenen ausländischen, besonders Englischen, Werken niedergelegten Forschungen und Resultate allgemein zugänglich zu machen. — Unabhängend von diesem Corpus adnotationum wollen sie auch den *Text des Thucydides* mit den Varianten der frühern Ausgaben liefern, welcher zwar für sich bestehen aber auch zugleich das Buch seyn soll, dem die kritischen Noten jener Sammlung accommodiert sind.

In Paris will Caillau in Verbindung mit 30 Französ. Geistlichen eine *Sammlung aller Griechischen und Lateinischen Kirchenväter* herausgeben, welche aus 30 Bänden bestehen und in Lieferungen von je 2 Bänden erscheinen soll. — Von den Arabischen, Persischen und Türkischen Manuscripten der kön. Bibliothek zu Paris wird nächstens ein neuer Catalog mit Anmerkungen von Silvestre de Sacy gedruckt werden.

„Die wissenschaftlichen jungen Männer Frankreichs beschäftigen sich viel mit Geschichte und mit Uebersetzungen aus dem Deutschen. So hat man neulich Böckh's Werk über den Staatshaushalt der Atheuer übersetzt, und ein Anderer würde auch die Dorier von Ottfried Müller übertragen haben, wenn er mit der kauderwelschen, mit naturphilosophischen Floskeln vermengten Sprache hätte zu Stande kommen können. Der heillose Stil vieler Deutschen Gelehrten schadet hier der Deutschen Literatur gar sehr. Uebrigens muss man nicht glauben, dass ein Werk, welches übersetzt ist, auch gelesen wird; man kauft's, stellt's zu den übrigen, und damit ist's geschehen. So kennen vielleicht 5 oder 6 Leute Schlosser's Geschichte des 18ten Jahrhunderts, und diese 5 oder 6 Leute haben das Werk noch dazu sehr oberflächlich und geschmacklos gefunden, und doch ist das Werk übersetzt. Schlosser hat überhaupt durch seine ungegründeten, leidenschaftlichen Ausfälle gegen die gelehrten Gesellschaften Frankreichs in den Heidelberger Jahrbüchern hier bei einigen Leuten, und nicht mit Unrecht, sehr böses Blut gemacht, und es wäre darüber viel zu sagen.“ [Aus den Blättern für liter. Unterh. 1828 Nr. 236 S. 943.]

Von Raoul-Rochette's und Bouchet's *Monumens inédits*

de Pompei [Jbb. VII S. 351.] ist die erste Numer erschienen. Sie enthält das Haus des Tragikers mit allen seinen Bildern in den Farben des Originals, und soll musterhaft treu seyn.

In Paris wird nächstens ein hinterlassenes Manuscript des 1825 verstorbenen Geographen Barbié du Bocage, *Argolis*, gedruckt werden, in welchem er diesen Theil des Peloponnes nach Angaben der Alten und nach neuern Reiseberichten bis zum Jahr 1810 genau beschrieben und durch eine Charte erläutert hat.

Dass die Erde im Innern eine Hohlkugel und in ihrer Hohlung auch von Menschen und Thieren bewohnt sey, dass diese Hohlung an den beiden Polen Oeffnungen habe, dass man durch die Baumanns-Höhle eine Entdeckungsreise dort hinunter machen solle etc. etc. diess ist neulich nachgewiesen und bekannt gemacht worden in der Schr.: *Die Unterwelt, oder Gründe für ein bewohnbares und bewohntes Inneres unserer Erde.* Leipzig, Wienbrack. 1828. 144 S. 8. Als Gegenstück lässt sich die schon 1819 erschienene Schrift: *Cosmogoniae Antiquitatis primae lineae, sive causae et effectus interitus et restitutionis partium mundi, a Henr. Paulino Landal* (Kopenhagen 1819. 315 S. 8.) erwähnen, in welcher behauptet wird, dass unsere Erde nach Verlauf einer Reihe von Jahren sich jedesmal plötzlich 90 Grade von Norden nach Süden um ihren Mittelpunkt drehe, und dass die jüngste Umdrehung zur Zeit der Sündfluth stattgefunden habe. Diese Umdrehung geschieht darum, damit sich der jetzt unter dem Aequator liegende Strich am Pol wieder abkühle, und aus ihr erklärt sich's, dass man im Norden die sogenannten Mammuthsknochen findet. [Letztere lässt der Verf. der ersten Schrift von Thieren stammen, die aus der innern Hohlkugel der Erde heraufgekrochen sind.] Das Tollste bei der Sache ist, dass Landal seine Meinung aus Stellen alter Classiker, wie z. B. aus Herodot. II, 142 und Cic. de Nat. Deor. II, 7, beweisen will.

In Florenz erscheinen *Saggi pittorici, geografici, statistici de l' Egitto*, welche den heutigen Zustand Aegyptens kennen lehren sollen. Fertig sind 6 Platten und 10 Folio-Seiten Text.

In Paris hat der jüngere Bruder des bekannten Geschichtschreibers der Normannen, Thierry, 1828 in vier Bänden eine *Histoire des Gaules jusqu' à la entière domination des Romains* herausgegeben, welche mit vielem krit. Scharfsinn geschrieben seyn und Beiträge des ältern Bruders, der an einer Abzehrung dahinwelkt, enthalten soll.

In München bei Palm giebt Gruithuisen *Analekten für Erd- und Himmelskunde* heraus, welche die neusten Resultate der Beobachtungen über das Weltensystem und das Wesentliche aus allen Bereicherungen der Erd- und Himmelskunde in kurzen Aufsätzen und in einer auch für Laien verstäudlichen Darstellung enthalten sollen. Jährlich

sollen zwei Hefte erscheinen, deren jedes etwa 80 Seiten enthalten und 12 Gr. kosten wird. Ob sich auf so beschränktem Raume eine Uebersicht der neuen Fortschritte in der Astronomie und mathematisch-physischen Geographie werde liefern lassen, steht noch zu erwarten. Das erste Heft (1828), welches vor uns liegt, enthält viel Interessantes, wenn auch Manches, was nicht recht in eine solche Uebersicht passt, wogegen vieles Nöthigere fehlt. Namentlich wäre eine Uebersicht des gegenwärtigen Standpunctes dieser Wissenschaft sehr wünschenswerth gewesen und hätte die Analekten zweckmässiger eröffnet, als die lange Abhandlung *über den Vorschlag durch die Erde ein Loch zu graben*, *sammt Untersuchungen über das Verhalten der Luft in grossen Tiefen*, *über Stechung eines Canals queer durch ein Gebürge oder eine Meerenge*, *über eine sogenannte katachthonische Sternwarte*, *und über ein neues*, *mit dem Namen Elkysmometer belegtes Instrument.* Bei alle dem können wir die Schrift besonders Liebhabern der Astronomie als vorzüglich empfehlen.

In der Hermione hat der Dr. Schulz aus Hamm (freilich nur im Scherz) nachgewiesen, dass Ἄρτεμις vom Altdeutschen *Hard* und Engl. *Miss* stammt und also *Waldfräulein* bedeutet. Φοῖβος ist eigentlich *Viehbaas* = *Herr der Heerden.*

In Paris giebt Felix Lajard sein Werk *über den Mithradienst*, das 1823 von der Akademie der Inschriften den Preis erhielt, in zwei Quartbänden mit 50 Kupfertafeln heraus.

Der Französische Advocat Laffore hat eine Methode erfunden und sich ihre ausschliessende Anwendung durch ein Patent sichern lassen, nach welcher er Personen von 5 — 60 Jahren binnen 2, 4 bis 6 Tagen, welche dem Unterricht bestimmt sind, lesen lehren will. Die Pariser Gesellschaft für den Elementarunterricht hat diese Methode durch Francoeur geprüft und die günstigsten Zeugnisse über den fast wunderbaren Erfolg derselben ausgestellt.

Todesfälle.

[Aus dem Jahr 1827 u. 1828.]

Den 20 Octbr. 1827 ist der König von Aude *Haider Schah*, Verfasser des grossen Persischen Wörterbuchs Heft Kulsum oder die 7 Seen, in seiner Residenz Lekhneo (Lacknow) im 52 Lebensjahre verstorben.

Den 27 März 1828 starb zu München der kön. Ministerialrath, Ritter des Civil-Verdienst-Ordens und Mitglied der Akademie der Wissenschaften *von Fessmair*, im 52 J., als Historiker bekannt.

Im Juni zu Weimar in hohem Alter der Oberhofmeister *von Einsiedel*, in der gelehrten Welt dadurch bekannt, dass er den Terenz für die Deutsche Bühne bearbeitete.

Den 23 Septbr. zu Breslau der Oberlehrer *Kinzel* am Elisabeth-Gymnasium.

Den 12 Aug. starb zu Nürnberg der Rector der ehemal. Latein. Schule an der Kirche zum heil. Geist, *Georg Balthasar Hoffmann*, im 90 Jahre.

In England ist der bekannte Geolog, Geschichtschreiber, Biograph und Reisende *William Coxe*, geb. zu London 1747, und der grosse Denker Schottlands *Dugald Stewart*, als Philosoph and Morallehrer berühmt (geboren zu Edinburg 1753), gestorben.

Ueber Imm. G. Huschke.

In der Nachricht über dieses Gelehrten Leben, die in diesen Jahrbb. VII, 2 S. 232 steht, und daraus in die allgem. Schulzeitung 1828, IX 2te Abtheil. S. 887 übergegangen ist, finden sich einige Unrichtigkeiten, die mir deswegen aufgefallen sind, weil ich während H.'s Aufenthalts in Amsterdam täglich mit ihm zusammen kam, und daher mit seiner dortigen Lage genau bekannt bin. Es ist unrichtig, dass er vor seiner Reise nach Liefland und später nach Holland in Göttingen Collegia gehört und privatisiert hätte; er besuchte diese Stadt nur auf seiner Durchreise nach Holland im Sommer 1789, und hielt sich dort nur wenige Tage auf. In Holland lebte er nicht abwechselnd in Leyden und Amsterdam, sondern bis auf einige kurze Reisen nach Leyden, fortwährend in Amsterdam als Hauslehrer bei dem Hrn. Güllicher, einem Deutschen. Auch hat er nie die Vorlesungen von Ruhnken in Leyden und Wyttenbach in Amsterdam besucht, kam selbst mit dem letztern nur sehr selten zusammen. Sein vorzüglichster Freund unter den Holländern war in Amsterdam *Hieron. de Bosch*, und in Leyden *Laur. van Santen.* Die Lage eines Hauslehrers sagte ihm nie zu, so freundschaftlich er auch in dem Hause seines Principals behandelt wurde. Sein sehnlichster Wunsch ging auf eine Anstellung als Professor in Leyden. Indessen gestand er mir dieses erst zu, wie er einmal, eben von Leyden zurückgekehrt, im grössten Verdrusse zu mir kam, und, wie ich ihn um die Ursache dieses Verdrusses fragte, erzählte, Ruhnken habe ihm alle Hoffnung abgesprochen, jemals in L. angestellt zu werden. Doch ging sein Wunsch nachher noch in Erfüllung. Wie nämlich nach der Besetzung des Landes durch die Franzosen im J. 1795 der Prof. *Joh. Luzac* von dem Amte eines Prof. *linguae graecae* entfernt worden war, weil dieser in den Anmerkungen zu seiner holländischen Bearbeitung der Rede *de Socrate cive* sich über die damaligen Verhältnisse nicht im Sinne der damaligen Machthaber geäussert hatte, bewirkte *van Santen*, einer der Curatoren der Universität, dass H. an Luz. Stelle nach Leyden berufen wurde, ein Ruf,

den H. selbst früher aus der holländ. Leydner Zeitung, als aus einem Schreiben der Curatoren erfuhr *). Nun gab H. sogleich seine Hauslehrerstelle auf, um sich in Musse auf sein akademisches Lehramt vorzubereiten. Allein seine wirkliche Anstellung zog sich in die Länge; auf seine Briefe an *van Santen*, worin er fragte, wann er denn sein Amt antreten sollte, bekam er nur ausweichende Antworten, und endlich den niederschlagenden Bescheid: er werde wohl wissen, dass Luzac wegen seiner Absetzung einen Process gegen die Curatoren der Universität angefangen habe; und ehe dieser entschieden sei, könne von einer Anstellung seines Nachfolgers nicht die Rede seyn. Von nun an ging H.'s Hypochondrie, die durch sein seitheriges angestrengtes Studiren nur verschlimmert war, in wahren Tiefsinn über; und da auch seine Geldmittel einen längern Aufenthalt in Amsterdam nicht rathsam machten (von der freigebigen Dankbarkeit seines Principals, wodurch er in eine sorgenfreiere Lage versetzt worden wäre, ist mir nichts bekannt) beredeten ihn endlich seine deutschen Freunde, nach Deutschland zurückzukehren, weil er dort bei seinem Hrn. Bruder in Hannöv. Münden den Ausgang des Luzacschen Processes eben so gut und ohne Nahrungssorgen abwarten könnte. Wie ein willenloses Wesen liess er von uns alles zur Abreise nöthige besorgen, und sich auf das Schiff führen, das ihn nach Zwoll bringen sollte. Wie ich im J. 1798 nach Deutschland zurückkehrte, traf ich ihn in Göttingen wieder. Erst nach Luzac's Tode erhielt er im J. 1807 durch Hier. de Bosch einen wiederholten Ruf nach Leyden. S. Vita Dan. Wyttenbachii — ed. Friedemann. p. 286.

A. Matthiae.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

[Aus dem Jahr 1828.]

Baden. Mit dem Anfange des neuen Schuljahres $18\frac{28}{29}$ muss ein sogenanntes Didaktrum oder Schulgeld, was seit dem Anfalle verschiedener Landestheile nur an den protestantischen und gemischten höhern Lehranstalten gesetzlich war, auch an den katholischen Lyceen und Gymnasien bezahlt werden. Alle kathol. Mittelschulen hatten bis jetzt ihren Unterricht unentgeldlich zu ertheilen, und nur hin und wieder waren die zahlungsfähigen Schüler für Programmkosten, für Holz und Gymnasialbedienung, oder auch für Zeichnungs- und Musikunterricht,

---

*) Daher die hämische Bemerkung Luzac's in der *Praef. ad Callimachi eleg. fr.* p. 9.

wo solcher nicht in der ursprünglichen Schulfundation lag, zu einem kleinen Beitrage verbunden, der unbedeutend war gegen das neu eingeführte Schulgeld. Dieses beträgt für jeden zahlungsfähigen Schüler, ohne Unterschied der Classen, jährlich 12 Gulden nebst 2 Gulden für Zeichnungs-, Musik- und Französ. Sprachlehrer, also im Ganzen 14 Gulden. Die Erhebung des Geldes geschieht vierteljährig, und zwar durch einen Professor, welcher den Gesammtbetrag an die Verrechnung des Gymnasiums oder Lyceums abzuliefern hat. Befreiung von der Bezahlung des Schulgeldes kann nur auf ein Armuthszeugniss, welches von dem Ortsvorstand in dem betreffenden Amte ausgestellt seyn muss, von der obersten Studienbehörde selbst zugestanden werden. Die Einnahme, welche durch das Didaktrum den Schulfonds der einzelnen kathol. höhern Lehranstalten zufliesst, ist zur Gründung neuer Lehrstellen, zu Besoldungszulagen und ausserordentlichen Gratificationen der Lehrer an den betreffenden Anstalten bestimmt.

Berlin. Am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster ist der bisher. Collaborator Dr. *Philipp* als Oberlehrer angestellt worden. Bei dem Friedrich-Werderschen Gymnasium ist der erste Collaborator Professor *Engelhardt* in das Conrectorat, der zweite Collaborat. *Jäckel* in die erste, der dritte, Rector *Benckendorff* in die zweite und der erste ausserordentliche Lehrer *Weise* in die dritte Collaboratorstelle aufgerückt, und der interimistische Lehrer Dr. *Lange* zum zweiten ausserordentlichen Lehrer erhoben. Der zum ersten ausserord. Lehrer ernannte Oberlehrer *Herter* ist an die Cölnische Schule versetzt worden. Bei der Realschule wurde der Schulamtscand. *Heussi* als Lehrer angestellt; an der Gewerbschule der Lehrer Dr. *Wöhler* zum Professor ernannt.

Bonn. Der Professor und Bibliothecar Dr. *Wecklein* ist als Canonicus an das Collegiatstift in Aachen versetzt.

Brandenburg. Dem Prorector *Braut* beim Gymnasium ist das Prädicat eines Professors beigelegt.

Breslau. Am Elisabeth-Gymnasium ist der Schulamtscand. *Joseph Stenzel* zum achten Lehrer ernannt. Dem von Gross-Glogau an das hiesige katholische Gymnasium versetzten und zum Oberlehrer ernannten Schulamtscand. *Gebauer* [Jbb. VIII, 211.] ist hauptsächlich das Fach der Mathematik übertragen worden. Bei der Universität starb am 5 Octbr. der Prof. der Mathematik Dr. *C. R. Rake.* Am 18 Octbr. übergab der zeitige Rector Prof. Dr. *Treviranus* diese Würde dem Prof. Dr. *Gravenhorst.* Am 29 u. 30 Octbr. habilitierte sich bei der philosoph. Facultät der Oberlehrer am kathol. Gymnas. Dr. *Bach* durch Vertheidigung seiner Dissertation *de Phileta Coo, poeta elegiaco,* und durch Abhaltung einer öffentl. Probevorlesung.

Coesfeld. Das langersehnte Ziel unserer Wünsche ist erreicht, das hies. Progymn., früher ein Ueberbleibsel der ehemal. Franziskaner-Klosterschule, dann seit 1820 ein kön. Progymn. mit 5 Class. u. 6 Lehrern, ist zum vollständ. Gymn., mit dem Rechte der Abiturienten-Prü-

fung, erhoben worden. Am 20 Octbr. war die feierliche Eröffnung desselben, verbunden mit der Einweihung des neuen Schulgebäudes und der Einführung des ersten Directors der Anstalt, des Hrn. *Sökeland*, bisher. Oberlehrer am Gymn. in Münster. Es war eine herzerhebende Feier für die Bewohner dieser Stadt, die ausser ihrem Ackerbau und dem Erwerbe, welchen die Hofhaltung des Herrn Fürsten von Salm-Horstmar und einige Beamten-Collegien gewähren, wenige Hülfsquellen besitzt. Es ist nun, mit Gottes Hülfe, für Jahrhunderte eine Stiftung in's Leben getreten, die nicht nur unsern Söhnen die Möglichkeit gewährt, unter den Augen ihrer Väter den ganzen Lauf der Schulbildung durchzumachen, sondern auch eine Anzahl fremder Schüler herbeiziehen wird. Wir zählen deren im Ganzen schon zwischen 110 und 120, und dürfen hoffen, dass diese Zahl sich bedeutend vermehren werde, sobald die junge Anstalt ihren Ruf durch gediegene Leistungen begründet haben wird. Dass dieses geschehen werde, bezweifeln wir nicht; unser neuer Director, ein Mann von Geist und Kraft, und seine 6 Gehülfen, die wir zum Theil schon seit Jahren kennen und achten, werden gewiss an Fleiss, Treue und Gründlichkeit den Lehrern keiner Anstalt nachstehen. Die Mittel unseres Fonds stammen theils aus dem ehemaligen Jesuiten-Vermögen her, theils aus einem jährlichen Zuschusse von 800 Thlrn. aus der Rente des Hrn. Fürsten von Salm-Horstmar, welche er nach dem Vertrage mit dem Staate für einige eingezogene Jesuiten-Güter zahlt, theils endlich aus einem städtischen Zuschusse von 300 Thlrn. Das neue Schulhaus ist wohl eines der bessten, nicht nur in unserer Provinz, sondern auch in andern Theilen der Monarchie. Es ist ein ehemaliges Kloster, welches der fürstliche Geheime-Rath *v. Riese* zu Wohnungen eingerichtet und nun für 10,000 Thlr. an die Anstalt verkauft hat. Mit einem Aufwande von noch etwa 3000 Thlrn. wird das Gebäude vollends eingerichtet und fasst nicht nur die Schule in sich, sondern auch Wohnungen für alle Lehrer mit ein paar ansehnlichen Gärten.

Dorsten. Die Stelle des von dem hiesigen Progymnas. an das Gymn. in Arnsberg versetzten Lehrers *Pieler* hat der bisher. Hülfslehrer *Trütschel* vom Gymnas. in Münster erhalten, und die Stelle des auf ein Jahr mit Urlaub abgegangenen Lehrers *Köne* versieht indess der Schulamtscandidat *Cramer*.

Frankfurt am Mayn. In dem Programm, womit der Rector und Prof. *Joh. Theod. Vömel* zu den Herbstprüfungen 1828 im Gymn. eingeladen hat, hat derselbe seine schätzbaren Untersuchungen über die Griechischen Redner fortgesetzt, und diessmal zu beweisen gesucht: *Integram esse Demosthenis Philippicam II apparet ex dispositione.* Frankfurt, gedr. bei Brönner. 15 S. 4. Vgl. Jbb. IV S. 476. Die angehängten Schulnachrichten geben nach der gewöhnlichen Sitte nur Auskunft über die Ordnung der Prüfungen und liefern das Lectionsverzeichniss für das jetzige Winter-Halbjahr. Auszuzeichnen ist daraus, dass in der obersten Classe unter dem Gewöhnlichen auch classische Literaturgeschichte, Logik und Rhetorik vorgetragen und Cicero's

Bücher von den Gesetzen in Verbindung mit Nieupoort's Antiqq. erklärt werden. Daraus, dass der Prof. *Weber*, ein so erfahrner Pädagog, in derselben Classe den Aeschylus liest, lässt sich schliessen, dass die Frankfurter Selectaner gute Griechen seyn müssen.

Freyburg im Breisgau. An der Universität haben für das Winterhalbjahr $18\frac{28}{29}$ 22 ord. und 3 ausserord. Professoren und 7 Privatdocenten (6 Theologen, 6 Juristen, 11 Mediciner und 8 Philosophen) im Ganzen 109 Vorlesungen angekündigt, von denen 21 in die theolog. Facultät gehören, 20 in die Juristen-Facultät, 35 in die medicinische und 33 in die philosophische Facultät, mit Ausnahme der Lehrstunden zweier Lectoren und der Lehrer der schönen Künste (Zeichnen, Mahlen und Musik) und der Exercitien.

Magdeburg. Am Pädagogium unserer lieben Frauen ist der Dr. *Parreidt* als Lehrer angestellt worden.

Oppeln. Am Gymnasium ist nach *Bach's* Abgang [Jbb. VI, 379.] der Collaborator Dr. *Wagner* zum ordentl. Lehrer ernannt und der Collaborator Dr. *Wentzel* vom kathol. Gymnas. in Breslau in gleicher Eigenschaft hierher versetzt worden.

Paderborn. Der bisher. Director *Hilker*, welcher zum Domcapitular befördert ist, ist, auf seinen Wunsch, von den Geschäften der Direction des Gymnasii entlassen, und der neue Director, der bisher. Oberlehrer, Professor *Gundolf*, eingeführt und vereidet worden. Zum Oberlehrer, um die entstandene Lücke auszufüllen, ist der bisherige Lehrer am Progymn. in Rietberg, *Richter*, ernannt worden.

Prenzlau. Der Schulamtscandidat *Heinrich Ludwig Körner* ist zum Hülfslehrer am Gymnasium ernannt. Der bisher bei dem Friedrich-Werderschen Gymn. in Berlin interimistisch fungierende Professor *Adolph Giesebrecht* ist am hiesigen Gymn. als Conrector angestellt.

Preussen. Se. Maj. der König haben die Subscription auf 20 Exemplare des vom Mahler *Zahn* herauszugebenden Werks: *Die schönsten Ornamente und merkwürdigsten Gemählde aus Pompeji* etc., zur Vertheilung an öffentl. Lehranstalten zu genehmigen und die erforderliche Summe ausserordentlich zu bewilligen geruht. Auf sämmtlichen Preussischen Universitäten studierten im Winter $18\frac{27}{28}$ 5954 Studenten, darunter 1150 Ausländer, 2839 Theologen, 1559 Juristen, 731 Mediciner, 714 Philologen und Philosophen, 111 Cameralisten, Mathematiker und Physiker, 31 Grafen, 22 Barone, 303 Adliche, 5598 Bürgerliche. Das Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten hat an Remunerationen neu bewilligt: am Gymnasium in Braunsberg dem Lehrer *Lingenau* 100 Thlr., dem Oberlehrer *Biester* 50 Thlr., dem Lehrer *Dittke* 50 Thlr.; am Friedrichs-Gymn. in Breslau dem Lehrer *Wimmer* 50 Thlr. und bei der Universität dem Conservator *Rotermund* 50 Thlr.; in Cöln am Carmeliter-Gymn. dem Collaborator *Hoegg* 50 Thlr.; in Eisleben dem Collaborator *Sauppe* 50 Thlr.; in Halberstadt dem Oberlehrer *Th. Schmid* 50 Thlr. und dem an das Gymn. in Minden versetzten Oberlehrer *Burchard* 50 Thlr.; in Hirschberg dem Conrector *Lucas* 50 Thlr.; in Liegnitz dem Prof. Dr. *Schultze* an der Ritteraka-

demie 50 Thlr.; in Minden dem Oberl. *Rempel* 50 Thlr.; in Trier dem Oberl. *Steininger* 50 Thlr. In Braunsberg ist dem dritten Unterlehrer eine Gehaltszulage von 50 Thlrn. und dem zweiten Oberlehrer eine jährliche Miethsentschädigung von 60 Thlrn. bewilligt worden.

Rastatt. Zu den auf den 15 bis 20 Septbr. d. J. bestimmten Prüfungen des Lyceums und Präparandeninstitutes hat Prof. *Joseph Dambacher* durch eine *ausführliche Beschreibung einiger Käferarten unserer Gegend* (Rastatt, gedr. bei Joh. Pet. Birks 41 S. 4.) eingeladen. Die Preissaustheilungsrede hat Prof. *Franz Carl Grieshaber* gehalten. Sie ist auch bei Birks 30 S. kl. 8. im Druck erschienen. Der Lehrplan der Anstalt ist im Studienjahr $18\frac{2}{2}\frac{7}{8}$ unverändert geblieben, hingegen die Schülerzahl des Lyceums hat nur 152, d. i. 26 weniger, die Anzahl der Schulpräparanden aber 98, d. i. 11 mehr, betragen als im vorhergehenden Schuljahre. S. Jbb. VII, 2 S. 236—38. Beide Anstalten verlieren den Prof. *Joseph Lump* aus Ettlingenweiher, ersten Musiklehrer des Lyceums und Präparandeninstitutes. Der 75jährige Greis wurde auf sein Ansuchen mit einem Gehalte von 813 Gulden in den Ruhestand versetzt. Er zählt 53 Dienstjahre, wovon 40 Jahre, theils beim ehemaligen Schulstifte in Baden theils an den Lehranstalten in Rastatt, der Bildung der Jugend in rastloser Thätigkeit gewidmet waren. Sein Nachfolger ist *Carl Anton Weber* aus Meersburg, früher ein Zögling des Lyceums und Schüler des grossen Meisters *von Beethoven* in Wien. Mit dem nächsten Schuljahr beginnt er seinen neuen Wirkungskreis mit dem Titel eines Musiklehrers und mit einem einstweiligen Gehalt von 600 Gulden.

Recklinghausen. Das hiesige Progymnasium, dessen Erhebung zu einem vollständigen Gymnas. beschlossen ist, hat schon für das jetzt beginnende Schuljahr die Erlaubniss erhalten, den Unterricht bis zum Ziele der Gymnasial-Bildung fortzuführen; jedoch müssen die abgehenden Schüler, wenn die Anstalt indess noch keinen Director erhalten hat, ihre Maturitäts-Prüfung bei einer wissenschaftlichen Prüfungs-Commission machen. Der Unterricht kann übrigens recht wohl bei unserer Anstalt jetzt vollständig ertheilt werden, da die Lehrer *Heumann* und *Berning*, welche in dem vergangenen Jahre die Universität besucht haben, jetzt zurückgekehrt sind und das Lehrer-Collegium demnach aus 7 ordentl. Lehrern besteht.

Rietberg. An die Stelle des nach Paderborn versetzten Lehrers *Richter* ist vorläufig der bisher. Hülfslehrer am Gymn. in Münster, *Fuisting*, an unser Progymn. getreten, und die durch den Abgang des Vicarius *Kaufmann* erledigte Stelle ist vorläufig einem Geistlichen aus Paderborn übertragen.

Rheine. An die Stelle des abgegangenen Lehrers *Waltersmann* ist vorläufig der Schulamtscand. *Micus* an das hiesige Progymnasium gekommen.

Torgau. Am Gymnasium ist der Dr. *Foocke Hoissen Müller* als Lehrer der Mathematik u. Physik angestellt worden. Vgl. Jbb. VI S. 376.

Warendorf. Der bisherige Lehrer *Halsband* vom dasigen Pro-

gymn. geht in ein geistliches Amt über, und dagegen kehrt der Lehrer *Brinkmann*, der zwei Jahre lang in Berlin seine Studien fortgesetzt hat, an die Anstalt zurück. Der Lehrer *Blumberg*, welcher zwei Jahre die Universitäten Berlin und Bonn besucht hat, ist jetzt an das hiesige Progymn. zurückgekehrt; dagegen ist der Lehrer *Schulte* mit einem Stipendio nach Berlin gegangen.

Weilburg. Die öffentlichen Prüfungen im hies. Gymn. am 24 ff. März d. J. kündigte der Prof. *Christian Heinrich Hänle* durch das Programm *Doctrinae de signis symbolicis pars II* (Wiesbaden, gedr. bei Schellenberg. 42 (24) S. 4.) an. Die Schülerzahl betrug 147 in vier Classen, 33 in I, 52 in II, 33 in III und 29 in IV.

Wien. Der als Philolog bekannte Prof. Dr. *Franz Nicol. Titze* in Prag hat an der hies. Univ. die Professur der Universal- und Oestereich. Staatengeschichte, der Diplomatik und Heraldik erhalten.

Wolfenbüttel. Zum Conrector des Gymn. ist, an die Stelle des nach Braunschweig versetzten Conr. *Krüger*, der bisher. Conrector des Gymn. in Helmstedt *Schedel* ernannt worden.

Zur Recension sind versprochen:

Hermesianactis elegi von *Hermann*. — Demosthenis oratt. Philipp. von *Bekker* und von *Vömel* und die Uebersetzung derselben von *Becker*. — *Vömel*: Integram esse Demosth. Philippicam II apparet ex dispositione. — *Vömel*: De pace inter Athenienses et Philippum per legatos celeberr. composita. — *Vömel*: De Olynthi situ etc. — Die Hebräischen Wörterbücher von *Gesenius*, *Winer* und *Sauerwein*. — *Hupfeld*: De emendanda ratione lexicographiae Semiticae. — *Menzel's* Deutsche Literatur, und *Schacht*: Ueber Unsinn und Barbarei in der heutigen Deutschen Literatur.

Angekommene Briefe.

Vom 3 Octbr. Br. v. *H.* a. *B.* mit Recc. — Vom 13 Octbr. Br. v. *W.* a. *B.* [Der mitgetheilte Aufsatz ist mir sehr willkommen.] — Vom 16 Oct. Br. v. *R.* a. *L.* [Freundlichen Dank für die Einlagen.] — Vom 18 Oct. Br. v. *A.* a. *S.* [Danke herzlich für die Nachricht, von der nächstens Gebrauch gemacht werden wird; bitte um fernere Mittheilungen.] — Vom 25 Oct. Br. v. *B.* a. *Z.* mit Rec. — Vom 25 Octbr. Br. v. *E.* a. *NS.* [Ist alles gleich besorgt worden. Freundlichen Dank für die Einlagen.] — Vom 27 Oct. Br. v. *H.* a. *M.* mit Abh. — Vom 30 Oct. Br. v. *K.* a. *M.* [Herzlichen Dank für die Nachrichten. Die Geschichte ist eingegangen.] — Vom 31 Oct. Br. v. *B.* a. *B.* mit Recc. — Vom 1 Novbr. Br. v. *J.* a. *C.* [Herzlichen Dank für die Nachrichten und Bemerkungen.] — Vom 4 Nov. Br. v. *K.* a. *H.* [Danke herzlich für die Mittheilung.] — Vom 8 Nov. Br. v. *B.* a. *G.* [Freundlichen Dank. Wird besorgt werden.] — Vom 9 Nov. Br. v. *W.* a. *R.*

Inhalt

von des ersten Bandes erstem Hefte.



JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*



Vierter Jahrgang.

Erster Band. Zweites Heft.

Oder der ganzen Folge

Neunter Band. Zweites Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1829.

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Griechische Litteratur.

Stesichori Himerensis fragmenta. Collegit, dissertationem de vita et poesi auctoris praemisit *Ottomarus Fridericus Kleine*, Ph. D. A. L. L. M. Scholae Dusseldorpiensis collega. Berolini, typis et impressis G. Reimeri. 1828. XII u. 143 S. 8.

Um die Sammlung der Bruchstücke der Griechischen Dichter darf man nunmehr unbesorgt seyn. Zu einer Bearbeitung der epischen, welche dringendes Bedürfniss ist, wird, nach mehreren getäuschten Erwartungen, auf einer berühmten Universität Anstalt gemacht und Rec. erlaubt sich an die trefflichen Männer, welche sich die Leitung des Unternehmens angelegen seyn lassen, die Bitte um unausgesetzte Förderung desselben zu richten. Die Ueberreste der tragischen und komischen Dichter zu sammeln, ermunterte schon d'Orville *Vann. crit.* p. 251, indem er zugleich von einer schon ganz brauchbaren Sammlung des Theodor Canter spricht, welche sich in den Händen eines Verwandten von ihm selbst befinde. Hoffentlich wird ja auch bald jemand die anziehende Arbeit übernehmen, die Bruchstücke der Satyrspiele abzusondern. Was an denen der Alexandrinischen Periode und an späteren hexametrischen und elegischen zu thun ist, wird auch seinen Mann finden. Wie die lyrischen bedacht werden, sahen wir unlängst, und auch in der vorliegenden in ihrer Art lobenswerthen und ausgezeichneten Schrift, welche billigerweise nur mit der über Bacchylides, nicht mit den fünf Jahre später erschienenen Sapphischen Fragmenten von Hrn. Neue verglichen werden darf, erhalten wir einen schätzbaren Beytrag zur Bearbeitung derselben. In England hat Herr G. Burges eine vollständigere und verbesserte Ausgabe fast aller lyrischen Fragmente im *Classical Journal* Vol. 22 p. 341 (1820) angekündigt, und dithyrambische und andre Vol. 24 p. 367 zur Probe gegeben. Die Abhandlung über den Stesichoros liess Hr. Kleine schon 1825 in Jena zur Erwerbung des Doctorgrads drucken. Sie ist in 12 Abschnitte, die Fragmente, welche in der Blomfieldschen Samm-

lung nach dem Leipziger Abdruck der *Poetae Graeci minores* nur 13 Seiten einnehmen, in acht Rubriken vertheilt. Diesen Klassen der Fragmente gehn Einleitungen voraus, welche vortheilhafter, wenigstens zum grössten Theil, der Abhandlung über die Poesie des Stesichoros hätten einverleibt werden können, da sie die Arten derselben angehn. Manche Wiederholungen und viel lästiges Hin- und Herweisen würde dadurch erspart worden seyn. Auch würde eine vollständige Umarbeitung der Dissertation zum Behuf der Ausgabe der Fragmente dem Verf. vermuthlich zur Berichtigung mancher Missverständnisse, zur Vermeidung vieler kleinen Widersprüche und zu einer sichreren Behandlung einiger dieser allerdings schwierigen Fragen geholfen haben. Jetzt ist nicht bloss vieles zerstückelt, was besser vereint wäre, bis auf die Citate herab, die oft halb im Text und halb in der Note stehn; sondern auch das Innere der Untersuchung hat etwas durchschnittenes, womit es zusammenhängen möchte, dass im Ganzen genommen der Stoff als nicht genug verarbeitet erscheint, der Ertrag sichrer oder wahrscheinlicher Urtheile sich nicht rein und entschieden genug von den Zeugnissen und dem Streit der Meynungen über sie, gleichsam als von einem Niederschlag der Untersuchung abhebt, oder doch wie ein Gegenstand von seiner Unterlage scheidet. Eine Hauptsache ist es, einfach zu Werke zu gehn, und das Wichtige gehörig vom Untergeordneten und Kleinlichen zu sondern. Auch den Vortheil würde wiederholte Ausführung dem Verfasser vermuthlich verschafft haben, dass er von vielen gezwungenen Ausdrücken und Wendungen, und manchen ganz unrichtig gebrauchten Worten abgekommen wäre. Formeln, wie *nobiscum facit Muellerus*, *conjecit jam* (p. 18, 63, 71, 74, 109), obgleich der Verf. nichts weniger als Anmaassung sich zu Schulden kommen lässt, und Rec. auch nicht zweifelt, dass die so eingeleiteten Bemerkungen auch ihm eigenthümlich zugehören, wünschten wir doch weg, weil jetzt häufig Missbrauch mit dergleichen Bemerkungen getrieben wird. Nur in seltneren Fällen ist es gut und zweckmässig aufmerksam zu machen, dass dieselbe Vermuthung sich Verschiedenen unabhängig von einander dargeboten hat: aber wenn doch jemand über einen Gegenstand so viel bedeutend neues für jedermann gesagt hat, wie Müller über den p. 12 angeführten Gegenstand, so ist *gaudemus consentire nobiscum Muellerum*, sofern man die ganze Sache gerade nur obenhin berührt, weniger passend. Bey den angeführten Zeugnissen ist oft unnöthig die *varietas lectionis* auch in Stellen, die gar nichts zur Sache thun, aufgeführt. Nicht fehlen sollte ein Wortregister zu den Fragmenten. Der *Index scriptorum, apud quos Stesichori fragmenta deque eo testimonia leguntur*, enthält zugleich Hinweisungen auf die vorhergegangenen Sammlungen von Ursinus, Suchfort und Blom-

field, und eine nicht geringe Anzahl von Sternchen bezeichnet die von dem Verfasser zuerst beygefügten Stellen. Strenge Vollständigkeit hat er dennoch nicht erreicht, da er seit einigen Jahren von einer grösseren Bibliothek entfernt war. Diess mag auch die Ursache seyn, warum nicht immer genau genug citirt ist, z. B. Zenob. Cent. V, Tzetzes zu Lykophron nur nach den Potterschen Seiten, ohne die Verszahlen, bey Eustathius nicht nach den Zeilen; während sonst im Allgemeinen das löbliche Bestreben nach Genauigkeit sichtbar genug ist. Es verräth sich dasselbe namentlich auch in dem Bemühen, die litterärhistorische Untersuchung bis an die entferntesten Endpunkte und Winkel zu verfolgen. Die Menge der Druckfehler werden dem Verf. selbst am unangenehmsten seyn, und viel fehlt, dass das lange Register derselben vollständig wäre. So steht p. 134 *claribusque.* Nur die Citate, wo es noch nicht geschehn ist, wollen wir hier berichtigen. S. 8 not. l. XXXI st. XXXII. S. 10 not. 4 l. VIII st. VII. S. 28 not. 19 l. 1289 st. 1229. S. 34 not. 26 l. XXVIII st. XXXVIII. S. 37 not. 12 l. 28 st. 38. S. 41 Z. 21 l. 15 st. 14. S. 43 Z. 3 l. 15 st. 14. Das. not. 12 l. 512 st. 523. S. 89 not. 6 l. LII st. LI. S. 93 nr. 2 l. sive T. II p. 54 Jebb. st. p. 92 Jebb. So auch im Ind. S. 95 Z. 15 l. sect. VII not. 11 st. sect. X not. 9. S. 96 nr. 3 l. p. 65 ed. Frommel. S. 98 nr. 6 l. 529 st. 519. Das. not. 1 l. not. 7 st. 6. S. 109 not. 1 l. 13 st. 10. S. 117 not. 19 l. 7 st. III. S. 126 not. 1 l. XXI st. XXII.

Manche Punkte, die Kunstform des Stesichoros betreffend, und andre dabey von mythologischer Art sind so schwierig, dass sie ohne einige Umständlichkeit nicht ergründet und in das gehörige Licht gesetzt werden können. Kommt nun Beurtheilung fremder Ansichten hinzu, welche es unbillig seyn würde abzufertigen ohne Punkt für Punkt Gründe entgegenzustellen und den Beweis einer unbefangnen und genauen Erwägung zu liefern, so wird diese Weitläufigkeit noch gar sehr vermehrt. Der Unterzeichnete hatte daher grosse Lust, die ihm angetragene und schon übernommene Recension, weil er bald sah, wie wenig sie im Verhältniss zu dem Umfange der Schrift stehn würde, wieder aufzugeben, um so mehr als häufiger Widerspruch leicht als unbedingter Tadel erscheint und kränken kann, während ein tüchtiges Bestreben und vieles mit Kenntniss und Sorgfalt Geleistete Beyfall und Dank mit Recht zum Lohn erwarten können. Allein es überwog bey ihm am Ende der Wunsch, auch von seiner Seite zur Aufklärung so unschätzbarer Ueberbleibsel, welche von und nach allen Seiten auf das Sorgfältigste zu prüfen und zu benutzen sind, nach Gelegenheit einiges beyzutragen und die Vorarbeiten zu einer Geschichte der Griechischen Poesie zu vermehren. Nach dieser Ansicht vorzüglich wünscht er die folgenden Bemerkungen betrachtet zu sehen.

Viele übersehene, den Stesichoros betreffende Stellen sollen zu den Fragmenten, denen sie sich anschliessen, bemerkt werden; einige mögen hier gleich vorausgehn. Himer. Declam. 29: *Καὶ Σιμωνίδῃ καὶ Βακχυλίδῃ ἡ πόλις ἐσπούδασται ....* *.......* [*καὶ ἔργοις*] *καὶ λόγοις κοσμεῖ Στησίχορος.* Von der Heimath ist die Rede, wie aus dem ganzen lückenvollen Aufsatz hervorgeht. Die *ἔργα*, welche, wie es scheint, supplirt werden müssen, erklären bey einem Sophisten sich schon aus der Fabel vom Pferd, die auf den Phalaris bezogen wurde. Wegen der *λόγοι* wird es zweifelhaft, ob fr. 57 gerade zum Liede vom Daphnis gehöre, da der Fluss Himeras bey einem Lobe der Stadt auch anderwärts mit vorgekommen seyn könnte. Aber vielleicht ist mit dem Plural *λόγοις* bloss auf die eine Erzählung vom Daphnis gezielt. Eine Phrase hat Zonaras Lex. p. 1338: *Μάτην· ἀντὶ τοῦ θηλυκοῦ εἰς ἐπίῤῥημα. Στησίχορος· μάτας εἰπών* (cf. Aeschyl. Choeph. 918 *πατρὸς μάτας*); ein Wort Stephan. ad Dionys. Thrac. Gramm. in Bekkers Anecd. p. 945, *ἔνδοθεν, ἔξοθεν.* Auch ist fast nicht zu zweifeln, dass *noch* in einer Stelle von Aristides Or. funebr. in Eteoneum p. 75 (134) von Taylor und Reiske *τίς χορὸς* mit Recht in *Στησίχορος* verwandelt worden ist, und dass dazu die Interpunction nach dem Vorschlag von Jacobs in den an Aufschlüssen vorzüglich reichen Lectt. Stob. p. 50 geändert werden muss, wonach die drey Dichter, welche p. 85 (152) noch einmal verbunden sind, in folgendes Verhältniss gesetzt erscheinen: *Ποῖος ταῦτα Σιμωνίδης θρηνήσει; τίς Πίνδαρος; ποῖον μέλος ἢ λόγον τοιοῦτον ἐξευρὼν Στησίχορος ἄξιον φθέγξεται τοιούτου πάθους;*

Wir wollen nunmehr den Inhalt nach der Ordnung des Buches angeben und mit unsern Bemerkungen begleiten. *Pars prima.* Sect. I *Stesichori vita a Suida, Eudocia, Constantino Lascare descripta.* Lascaris de Siculis illustribus, nach Griech. Quellen. Was die letzten fünf Zeilen aus Suidas enthalten, steht auch bey Hesychius Milesius de vir. ill. p. 36 ed. Meurs.

II. *Aevum Stesichorium.* Weil nach Lucian Stesichoros 85 Jahre alt geworden, so setzt Hr. Kl. dessen Geburt bey Suidas von Olymp. 37 auf 33, 4 zurück. Es würde genügen Ol. 35, 2, indem, angenommen das erste Jahr der 37 und das vierte der 56 Ol., auch nach Suidas der Dichter schon achtzig Jahr alt geworden wäre. Dass Eusebius Ol. 42, 1 ihn als bekannt setzt, also vielleicht mit 20 Jahren, ist uns kein Grund mehr für Lucians Angabe, da Pindar im 20sten Jahr schon einen Pythischen Komos gedichtet hat, da allem Vermuthen nach überhaupt die Lehre im väterlichen Haus die Musik und Poesie in den Kunstfamilien frühzeitiger zur Reife brachten, und da es uns endlich wahrscheinlich ist, dass man das früheste Gedicht, welches von einem Dichter bekannt war, bey dem Ansatz *ἐγνωρίζετο* zu Grund legte. Die bestimmt angegebene Olympiaden-

zahl ziehn wir daher vor. Was den Dichter Stesichoros betrifft, der nach der Parischen Chronik Ol. 73, 3 nach Hellas kommt, so begnügt der Vf. sich nicht, mit Bentley die Zeitangabe zu verwerfen, sondern vermuthet einen jüngeren Stesichoros, bey der Erblichkeit der Kunst in derselben Familie, indem er zugiebt, dass wenn nun nach demselben Marmor Ol. 102, 3 der zweyte Stesichoros von Himera in Athen siegt, der erste mit dem alten berühmten verwechselt worden sey, da es sonst heissen müsste der dritte. Auf solche Möglichkeiten in solchen Dingen kommt nicht allzuviel an: sonst könnte man auch, da doch die Verwechselung des alten Stesichoros bey dem Verf. dieser Tafeln gewiss nicht wahrscheinlich ist, das *δεύτερος*, statt absolut auf Stesichoros, auf *ἐνίκησεν Ἀθήνησιν* mit beziehen; denn der erste, der nach Hellas kam, könnte Ol. 73, 3 gleichfalls in Athen gesiegt haben.

III. *Patria.* Dass Stesichoros, welchen Platon (Phaedr. p. 244, von Hr. Kl. übersehn), Cicero, Pausanias (s. fr. 8. 31), Clemens, Maximus Tyrius, Philostratus, Aristides *Himeräer* nennen, in Himera gelebt habe, ist sicher. Im 96sten Brief des Phalaris steht, dass er da geboren sey. Was Stephanus sagt, *Ματαυρῖνος γένος* (ᾰ für ε̆ durch Dialekt), Suidas, *οἱ δὲ ἀπὸ Μεταυρίας τῆς ἐν Ἰταλίᾳ*, ist eben so wenig zu verwerfen. Es ist klar, entweder er selbst war in die nur vier Jahre vor seiner Geburt gegründete Chalkidische Stadt gezogen, oder sein Vater. Diess ist auch die Meynung des Verf.'s, und er sucht zu zeigen, dass Metauros oder Metauria in Italien zu verstehn sey (wobey er doch den Suidas sich zu Nutz hätte machen sollen), und dass Stephanus irre, welcher sagt: *Μέταυρος, πόλις Σικελίας, Λοκρῶν κτίσμα.* Raoul Rochette *Colon. Grecqu.* T. III p. 197 versteht unter *Σικελία* hier einen Theil von Unteritalien; Cluver und Mannert erwähnen kein Metauros in Sicilien. Auf jeden Fall wird die Stadt, aus welcher der Dichter abstammt, als *Lokrisch* gelten müssen, da, wenn auch zwey des Namens gewesen seyn sollten, die Sicilische als Stiftung der Umbrischen gelten dürfte. Auch wird ein Ausspruch von Stesichoros erwähnt (fr. 60), welchen er unter Lokrern gethan haben soll; und die Lokrer auf Rhion u. in Oenoe, wie nachher gezeigt werden wird, liessen ihn bey sich von Hesiodos abstammen. Damit verbinden wir eine glückliche Vermuthung in einer Note zum folgenden Abschnitt p. 13, wonach *Pindar* in der zehnten Olympischen Ode auf Stesichoros deutet. Er sagt nämlich von den Epizephyrischen Lokrern, deren Gastlichkeit, Musenliebe, gute Verfassung, Bildung und Tapferkeit er auch im vorhergehenden Komos preist:

μέλει τέ σφισι Καλλιόπα
καὶ χάλκεος Ἄρης. τράπε δὲ κύκνεια μάχα καὶ ὑπέρβιον Ἡρακλέα.

Diese Worte haben aber, ohne dass man das Stesichorische *Δεῦρ' ἄγε καλλιόπεια λίγεια* (fr. 78) hereinzieht, welches zu allgemein, und namentlich auch Alkmanisch ist, einen Bezug auf Stesichoros, welcher, abweichend von Hesiodos, wie der Schol. sagt, den Herakles erst vor Kyknos weichen liess, ehe er ihn besiegte. Nun führt allerdings Pindar zunächst wegen seines Lokrers Agesidamos, dem der Sieg schwer geworden, diess Beyspiel an: aber wenn hinzukommt, dass er es aus einem stammverwandten Dichter wählte, so erscheint die Anspielung auf den Stesichoros als eine fein angebrachte, lyrisch versteckte Bewährung des Satzes *μέλει σφίσι καλλιόπα*. Hr. Kleine wendet die Bemerkung nur an, um auf den epischen Inhalt der Poesie des Stesichoros zu schliessen. Eine Gemeinschaft dagegen zwischen den Zephyrischen Lokrern und Stesichoros in Ansehung der Liebeslieder, welche Hr. Kl. p. 101 annimmt, ist unstatthaft. Wunderlich scheint, was Suidas hinzufügt: *οἱ δὲ ἀπὸ Παλλαντίου τῆς Ἀρκαδίας φυγόντα αὐτὸν ἐλθεῖν φασιν εἰς Κατάνην.* Diess wird Sect. VIII eine nicht unwahrscheinliche Erklärung finden.

IV. *Pater. Stesichoriae poesis cum Hesiodea nexus.* Auch hier ist die obige Stelle des Phädros beyzufügen, als die älteste, worin der Vater *Euphemos* genannt wird. Dieser Name ist vielleicht mit *Eukleides* der Bedeutung wegen zufällig verwechselt worden. Der letztere kommt an einem Stück einer Herme vor, welches in dem *Museum Sanclementian. Numismat.* T. 3, 1809, tab. 40, 5 und p. 172, wie es scheint, zuerst edirt ist mit den Worten: *Hermae fragmentum Tibure inventum in bibliothecam monasterii mei D. Gregorii ad clivum Scauri collocaveram, de quo nullum neque in similibus Hermis Vaticanis, neque ap. Fulvium Ursinum aliosque vestigium reperio.*

. . *ΓΗΣΙΧ□Ρ* . .
. . *ΚΛΕΙΔ□* . .
. *ΜΕΡΑΙ□* .

Auch Visconti in der Ikonographie (1808) gedenkt des Steins nicht. Es würde nicht ohne Beyspiel seyn, dass auch an einem Hermenstumpf ohne Kopf ein Name untergeschoben worden: indessen ist hier kein Grund des Verdachtes. Das viereckte *O* ist auch an den Vaticanischen Hermen im *Mus. Pio-Clem.* T. V tab. 22 s. Ein Eukleides war auch unter den drey Zankleischen Stiftern von Himera. Thucyd. VI, 5. Ganz abweichend sind *Euphorbos* und *Hyetes*; räthselhaft scheint *Hesiodos*, und gerade diese Genealogie giebt einen schönen Aufschluss. Die Erklärung dieser Menge Namen für den Vater (p. 14 cf. p. 8) aus der Mehrheit von Dichtern mit Namen Stesichoros, deren Väter man so zusammengemischt habe, überzeugt nicht recht, weil dieselbe Erscheinung nicht bloss bey Homer und Hesiodus,

sondern auch bey der Sappho vorkommt. Man wird daher auf allgemeinere in der Litterärgeschichte der Griechen liegende Gründe zurückgehn müssen.

Ueber den *mythum de Stesichoriae stirpis cum Hesiodea nexu* stellt der Verf. eine Untersuchung an, worin die sehr wahrscheinliche Vermuthung zum Vorschein kommt, jene Abstammung, in Betracht des Lokrischen Ursprungs des Stesichoros, deute an, dass auf ihn, der den epischen Dichtern eben so wohl als den lyrischen beygezählt werden könne, das Epos des Hesiodos oder der Hesiode (*Hesiodei* sagt der Verf. gegen den Sprachgebrauch, wenn nicht *poetae* hinzukommt) *per gentilem Locrensium nexum* übergegangen sey. Aber auffallend ist, dass diese bedeutende Bemerkung so übel eingeleitet und durchgeführt ist und in der davon gemachten Anwendung eigentlich wieder untergeht. Wenn dabey von einem fleissigen und gelehrten Mann, wie Burette, der Ausdruck *Gallice hariolari* gebraucht wird, so steht dahin, ob diess Beywort, mit welchem manche um sich zu werfen Belieben finden, wenn man den Fehler der Stümper einer Nation aufladen will, nicht eher mit *Germanice* vertauscht werden möchte. Müller hatte, indem er in Resten Hesiodischer Poesieen Spuren bemerkte, die bis zur 35sten Olymp. herunterführten, gesagt, dass auch die Sage von Stesichoros als Sohn des Hesiodos ein Zeichen sey, wie lange die Askräische Sängerschule geblüht habe, und dass Stesichoros ein Lied Hesiodisch nennen konnte, welches nur 10 Olympiaden älter als er war. *Orchom.* S. 358. *Dor.* Th. 2 S. 480. Hr. Kl. nunmehr fängt an mit der Orphischen Schule in Lesbos, reiht daran, dass Kyme, die Heimath des Hesiodos, bey Mitylene zu suchen sey, eine Angabe bloss des Tzetzes, die gegen die gemeine gar nicht in Betracht kommt, ja welche dem Tzetzes selbst nicht angehört, bey welchem vor *αὕτη ἡ Κύμη περὶ τὴν Μιτυλήνην* einige Worte ausgefallen seyn müssen: denn er will gerade das Lesbische Kyme unterscheiden von dem andern, woher auch nach ihm die armen Bewohner, und mit ihnen Hesiodos (arm genug um die Lämmer zu hüten) nach Askra auswanderten. Auch bescheidet sich Herr Kl. dahin, dass Hesiodos wenigstens so wie Lesbos und Orpheus zum Aeolischen Stamm gehörten, obwohl bald darauf doch folgt: *Lesbiacae fere originis Hesiodus*; er nimmt hinzu, dass nach Hellanikos Hesiod von Orpheus stammte, worin liege, dass jener durch seine didaktische Poesie die alten Orphischen Hymnen, nachdem sie in Thrakien (*Graecia* ist Schreibfehler) verstummt waren, nach Griechenland verbreitet habe (eine zu specielle Deutung); ferner dass das Hesiodische eben so an das Homerische geknüpft werde. Näher lag, dass manche den Terpander einen Nachkommen des Hesiodos, andre des Homeros nannten. Wie nun des Orpheus Haupt nach Lesbos geschwommen, so sey der

Leichnam des Hesiodos, dessen Untergang dem des Orpheus nicht unähnlich gewesen (was nicht richtig ist), von Delphinen an das Land getragen worden (um eines solchen Zugs der Sage willen brauchte nicht Hesiodos selbst auf die Insel des Orpheus versetzt zu werden, und Orpheus konnte daher und fast alles übrige bis dahin aus dem Spiel bleiben). Aber der Leichnam des Hesiodos kam bey Rhion an, wo eine Lokrische Panegyris war; und Lokrischer Abkunft war Stesichoros, seine Poesie episch, die Gattungen waren an Stämme gebunden und folgten deren Verzweigungen (das Epos indessen war nicht bloss Aeolern, sondern Ionern und Dorern eben so gut eigen); Stesichoros ahmte im Mythischen besonders dem Hesiodos nach; die Hesiodischen Dichter reichten *inde* (man sieht nicht von wo an) bis auf des Stesichoros Zeit: und wenn dieser auch nicht selbst scheine sich Sohn des Hesiodos genannt zu haben (wie könnte auch etwas scheinen, wo nicht der entfernteste Anlass ist, um nur zu fragen?), so konnte er doch mit Recht so genannt werden *ut praecipuus ejus imitator inter Italicos Aeolenses et clarissimus hujus regionis poeta.* Freylich wenn Stesichoros den Hesiodos so ausschliessend nachahmte, und wenn es zureicht zu den Aeolern zu gehören um dem Hesiodos verwandt zu seyn, konnte man den Stesichoros einen Sohn des Hesiodos nennen. Doch wozu dann alles Vorhergehende? Da aber die Alten einstimmig dem Stesichoros Homerischen Charakter beylegen, so müsste er, wenn es bey der Sache auf Styl und Mythen ankäme, Sohn des Homeros genannt worden seyn. Demnach scheint vielmehr in äusseren Verhältnissen der Grund zu liegen, dass er des Hesiodos Sohn heisst: und diese bestehn gerade in der *Lokrisch-Hesiodischen Schule*, deren Daseyn es daher der Mühe verlohnen wird etwas bestimmter aus dem Dunkel des Mythischen hervorzuziehen. Die meisten dahin gehörigen Stellen hat Wyttenbach zu Plutarchs Sept. Sap. Conviv. p. 162 C vereinigt. Es sind die Spuren dieser Schule um so wichtiger, als Kyme selbst, des Hesiodos Heimath, zum Theil Lokrisch gewesen seyn soll: denn sie hatte vom Lokrischen Berg Phrikion den Beynamen Phrikonis, indem die Schaar des Penthilos lang um diesen Berg gewohnt (und vermuthlich Lokrische Geschlechter mit fortgezogen) hatte. Strab. XIII p. 582. Des Namens Phrikonis, welchen auch Kyme auf Lesbos behauptete, gedenkt auch Herodot I, 149. Das Leben Homers, welches Herodots Namen trägt, sagt (c. 1) dass bey der Stiftung von Kyme mancherley Hellenische Völker zusammengetroffen seyen.

An *Naupaktos* haben wir ein lehrreiches Beyspiel, dass ein Grab des Dichters und ein Zweig seiner Schule im Zusammenhang stehn: und es brachte diess der Glaube an Heroen und die Wirkungen, die aus ihrem Grabe herüberreichen, so wie die Gewohnheit jede Kunst an den Schutz eines Heros zu

binden, der aber unmittelbar gegenwärtig nur in seinem Grabe gedacht wurde, ganz natürlich so mit sich. In so fern hat die Fabel bey Hyginus P. A. II, 7 Recht, dass die Wohlthat, dem Orpheus ein Grab gewährt zu haben, den Lesbiern mit musikalischen Anlagen vergolten worden sey. Pausanias IX, 31, 5 berichtet, dass aus Naupaktos die Mörder des Hesiodos nach Molykria geflohen seyen. War er dort getödet worden, so hatte man seine Gebeine: und wirklich sind sie von Naupaktos nach Orchomenos versetzt worden. Die Legende war, Pest, Rath der Pythia die Gebeine des Hesiodos zu holen, eine Krähe werde sie ihnen zeigen, und sie fanden sich in einer Felsenspalte. So Pausanias IX, 38, 3. Diess Grab nun in Naupaktos erinnert an die Naupaktika, welche die Hesiodische Eöenpoesie nachahmten. Wenn es heilige Gebeine betrifft, heben widerstreitende Ansprüche in der Regel sich nicht einander auf, sondern vertragen sich wunderbar. Uebrigens scheint obige Legende jünger; denn Aristoteles in der Politie der Orchomenier erzählte, dass diese die körperlichen Reste des Hesiodos, nach des Orakels Willen, von *Askra* zu sich nahmen, indem sie bey der Zerstörung dieses Ortes durch die Thespier die sich rettenden Einwohner bey sich aufnahmen. Procl. ad Hesiod. *Ἔργα* 631. Ders. im *Γένος Ἡσιόδου* p. 8 führt an, dass die Orchomenier die Gebeine von Oenoe eingeholt haben, und eben so der Verf. des *Wettstreits zwischen Homer und Hesiod*, aus Adrians Zeit. Bey der Versetzung des Grabes, wie Aristoteles sie angiebt, ist der Bezug auf Poesie sehr zweifelhaft. Doch hatte Orchomenos seinen *Chersias*, der in Plutarchs Gastmal der Weisen einer der Unterredner ist, und dessen Verse, die zu Pausanias Zeit verschollen waren, nach der Probe, die bey ihm steht (IX, 38, 6), gleich den Naupaktischen, genealogisch gewesen seyn können. Unter diesen Hesiodosgräbern war das älteste in Askra, der Stadt, wohin Hesiodos aus der, wie es scheint, zum Theil *Lokrischen* Kyme gezogen seyn soll, dass jüngste in Orchomenos; die beyden andern in Städten der *Lokrer* beweisen, dass diese sich Hesiodische Poesie zueigneten. *Naupaktos* war vormals eine *Lokrische* Stadt, ehe sie Aetolisch wurde (Strab. IX p. 426), und *Oenoe* lag nicht weit von Naupaktos in Lokris, und dort war nach Thukydides III, 96 die Sage, dass Hesiodos am Orte, im Tempel des Nemeischen Zeus umgekommen sey, nachdem er das Orakel erhalten hatte, dass es in Nemea geschehen werde (und er desswegen den Peloponnes gemieden hatte). Ausführlicher ist die Geschichte, und zwar mittelbar aus Eratosthenes und Alkidamas, im Wettstreit erzählt, welcher auch den Pythischen für diese Sage gefertigten Spruch liefert (auch bey Proklos p. 8), und von *Plutarch* im Gastmal der Sieben Weisen c. 19. Nemlich in Oenoe bey dem Nemeon ist die Ermordung vorgefallen, als der Dichter unter den Lokrern bey einem Gast-

freund lebte. Um die Stiftung des Grabes zur allgemeinen Sache der Lokrer zu machen, wurde hinzugefügt, dass der Getödete ins Meer geworfen und von Delphinen nach dem Molykrischen Rhion getragen worden sey, wo sie gerade das Opfer und die Panegyris, welche noch zu Plutarchs Zeit glänzend dort gefeyert wurde, begiengen. Sie sehen mit Verwunderung die musikliebende Heerde, die frische Leiche, setzen alles der Erforschung des Mordes nach, wegen des Rufes des Hesiodos, stürzen die Thäter ins Meer und schleifen ihr Haus, oder wie dieses sonst noch anders gewendet wurde: den Hesiodos aber begrub man bey dem Nemeon. Dieses Grabes gedenkt auch das Epigramm des Alkäos von Messenien, und Pausanias IX, 31, 5 giebt an, die Mörder seyen von Naupaktos nach Molykria geflohen und dort gerichtet worden, und verurtheilt als Frevler gegen Poseidon (vermuthlich in so fern sie die Leiche in das Meer geworfen hatten: Alkidamas und Proklos lassen sie durch Zeus Blitz oder im Sturm untergehen, da sie sich auf ein Schiff geflüchtet hatten). Sonst werden sie auch durch das Bellen des treuen Hundes verrathen. (Plutarch. Terrestriane an aquat. animal. calidiora c. 36. Poll. V, 42.) Plutarch setzt hinzu, das Grab beym Nemeon sey den meisten Fremden unbekannt, es werde geheim gehalten, weil die Orchomenier danach suchten, die auf ein erhaltenes Orakel die Gebeine bey sich bestatten wollten: woraus nicht gerade folgt, wie W y t t e n b a c h meynt, dass das Grab zur Zeit der Sieben Weisen noch in Oenoe war, da in einer solchen Dichtung wie diess Gastmal ist nicht bey jedem Nebenumstand die Zeiten pünktlich berücksichtigt werden können; wohl aber dass Plutarch auch die oben erwähnte Sage von der Krähe kannte, und zwar als übergetragen von Naupaktos nach Oenoe, wie denn auch Proklos (p. 8), welcher aus Plutarchs Commentar zu den Tagen und Werken schöpfte, bey der Geschichte von dem Grab im Nemeon hinzufügt, dass von da die Orchomenier die Gebeine holten und mitten auf ihrer Agora das Grab errichteten.

Auf eine ganz andere Dichtung leitet das von *Aristoteles ἐν Ὀρχομενίων πολιτείᾳ* angeführte Epigramm, welches einige dem Pindar zuschreiben, von dem es wohl gemacht seyn könnte, wie auch B ö c k h p. 554 bemerkt:

Χαῖρε δὶς ἡβήσας καὶ δὶς τάφου ἀντιβολήσας,
Ἡσίοδ', ἀνθρώποις μέτρον ἔχων σοφίης.

Wenn Rec. diess Epigramm richtig beurtheilt, so waren zur Zeit seiner Abfassung nur zwey Gräber des Hesiodos berühmt, die Sage aber, wodurch vermittelt wurde, dass in jedem von beyden die Reliquie sey, bestand darin, dass Hesiodos, nach Pythagoreischem Glauben, in einen zweyten Hesiodos ins Leben zurückgekehrt gewesen sey, was bey der Menge von Hesio-

dischen Werken verschiedner Zeiten und Orte leicht im Besonderen motivirt werden konnte.

Die Ursache, aus welcher der Tod des Hesiodos hergeleitet wird, hat durchaus den mythischen Charakter. Ein gewaltsamer, aber schuldloser Tod ist zum Heroenthum ein gewöhnlicher Uebergang, und nicht selten wird eine Liebeserzählung benutzt um ihn herbeyzuführen. So war, um ein einziges Beyspiel zu erwähnen, in Tanagra, nach der Erzählung der Dichterin Myrtis bey Plutarch Quaest. Gr. 40, *Eunostos*, welcher dort Heroon und Temenos hatte, weil er die Liebe der Ochna zurückstiess und sie ihn bey ihren drey Brüdern verläumdete, von diesen umgebracht worden: darauf werden jene vom Vater des Eunostos gebunden, die Falsche geräth in Unruhe und entdeckt ihm alles, er bringt es an der Ochne Vater, welcher richtet; die Brüder wandern aus, Ochne stürzt sich vom Felsen herab, und Eunostos wird verehrt. Auch Hesiodos wird von zwey Brüdern getödet wegen ihrer Schwester, welche nach dem Verlust ihrer Ehre sich erhängt. Diese Brüder heissen bey Aristoteles, also wohl in der Orchomenischen Sage, gewiss aber in der Lokrischen, nach der weiteren Erzählung bey Proklos, *Amphiphanes* und *Ganyktor*, das Mädchen *Klymene* (wie für *Κτημένη* Wyttenbach emendirt und Gaisford aus Philochoros bey Procl. ad *Ἔργ.* 269 aufgenommen hat), Tochter des *Physeus* (*Φυσέως* f. *Φησέως* handschr. Emendation der Heidelberger Bibl. s. *Neumann Aristot. Rerum publ. fragm.* p. 144. Gaisford *Φηγέως*. So auch der Wettstreit. Lil. Gyraldus aus Plutarch *Φησιγέως*). Andre nennen die Thäter *Antiphos* und *Ktimenos*, Söhne des Ganyktor; so Eratosthenes, welcher von Oenoe spricht, Plutarch de Solert. Anim. p. 969 E, wo die That in Naupaktos vorfällt. Auch Pausanias und Suidas gebrauchen die Namen *Ktimenos* und *Antiphos*, wovon der eine wohl in *Klymenos* zu ändern ist, wie Ktimene in Klymene (erst wurde *Κλίμενος* verschrieben, dann *Κτίμενος*, was indess als Name bey Apollonius vorkommt, corrigirt), besonders auch weil in Antiphos und Klymenos (Klymenos als Name des Hades genommen) derselbe, wenn auch nur spielende und bedeutungslose Gegensatz liegt, wie in *Amphiphanes* und *Ganyktor* oder Gannyktor d. i. *Γαννυνύκτωρ*. Was nun die Schwester betrifft, so sagt Pausanias, während alle einig seyen in Ansehung des Todschlags und der Flucht der Brüder aus Naupaktia nach Molykria, und ihrer Verurtheilung (dass auch diess alles mit Verschiedenheiten erzählt wurde, sahen wir; doch auf diese kam weniger an), so theilten sich darin die Behauptungen *), dass

---

*) Wyttenbach irrt, wenn er die Worte des Pausanias auf die Verschiedenheiten der Erzählung überhaupt bezieht: *varias apud veteres fuisse opiniones de hac re prodit etiam Pausanias.*

die einen sagten, die Jungfrau sey von einem andern zu Fall gebracht worden und Hesiodos unschuldig in den Verdacht gekommen, die andern, er selbst habe dem Gastfreunde die Schmach angethan, nemlich er sey unter den Lokrern durch die Klymene Vater des *Stesichoros* geworden. Denn damit schliesst nun die Lokrische Sage des Aristoteles in der Politie der Orchomenier bey Proklos, der ausdrücklich diese Abstammung des Stesichoros auf diese Quelle zurückführt, und derselben gedenkt *Philochoros* bey Procl. ad *"Εργ.* 269 *). Die andre Meynung, welche den Hesiodos lieber unschuldig wissen, als dem Stesichoros diese Abstammung gönnen mochte, kommt wirklich auch vor, aus Eratosthenes im Wettstreit und im Gastmal der Sieben Weisen, wo ein Fremder Namens Demodes, ein Milesier, vorgeschoben wird, dessen Freund und Reisegenoss Hesiodos gewesen und daher der Verhehlung der heimlichen Liebe verdächtig geworden sey, und bey Suidas, nach welchem er durch Verwechselung der Person im Dunkel der Nacht gefallen war.

Dass die Lokrer es mit der Hesiodischen Vaterschaft des Stesichoros ernstlich nahmen, lässt sich nicht bezweifeln; auch muss man, so wie die Worte des Aristoteles und des Philochoros angezogen werden, *τὸν μελοποιὸν* als den bekannten Dichter von Himera verstehn, wie auch Tzetzes, wo er den Proklos ausschreibt (p. 18), ihn als den Zeitgenossen von Pythagoras und Phalaris bezeichnet. Aber ob nicht ehmals in der noch ganzen und ächten Sage ein Sinn gelegen gehabt habe, wodurch sie weniger keck mit der allgemeinen Kunde in Widerspruch trat, ist dadurch noch nicht entschieden. Verstand man etwa gerade hier den ins Leben zurückgekehrten Hesiodos, welchen wir oben in dem Pindarischen Epigramm vermuthet haben, und der dann als der Lokrische von dem alten Askräischen unterschieden werden könnte? Oder war Stesichoros Anfangs appellativisch von epischen Chören genommen, und nachher ein berühmtes Individuum an die Stelle geschoben worden? Wenigstens ist es sehr auffallend, die Lokrer von Oenoe gewisser-

---

*) Was Proklos daneben anführt, dass von andern der Sohn des Hesiodos *Mnaseas* genannt werde, von andern *Archiepes*, scheint von ganz anderer Art zu seyn, bloss gedichtet um den Charakter und die Wirkung des Vaters anzudeuten, welcher *Anfänger und Haupt des epischen Gesangs* war, das *Andenken* der Geschichten erhielt. So wird dem Homer eine Tochter *'Αρσεφόνη* gegeben (Tzetz. Chil. XIII, 638) — sonst auch sein Weib — dem Lykurgos ein Sohn *Eukosmos* (Pausan. III, 16, 5), wie ein Vater *Eunomos* u. s. w. Robinson *de vita Hesiodi* versteht den Philochoros falsch, als ob dieselbe Sage nur in Ansehung des Namens des Sohnes wechselte: Mnaseas und Archiepes gehören ganz woanders hin.

maassen der Lokrischen Stadt Metauros in Italien die Abkunft des Himeräischen Stesichoros streitig machen zu sehen. Auf jeden Fall bleibt die Sage von grosser Wichtigkeit, da sie *epische Chorpoesie* unter den Lokrern dieser Gegend noch früher als unter den Italienischen, u. als eine den Lokrern eigenthümliche Musenkunst mit grosser Wahrscheinlichkeit schliessen lässt.

V. *Fratres. Filiae.* Hippias der Eleer nennt einen Bruder des Stesichoros, welcher in der Geometrie berühmt geworden, *Ameristos*, bey Procl. in Euclid. Elem. (wo ἐφαψάμενος f. ἐφαψόμενος zu lesen ist, wenn nicht dieses hier bloss durch Druckfehler steht), und Suidas hat dafür *Mamertinos*, Geometer. Also ist es gar nicht so unwahrscheinlich, dass Ameristos Mamertiner geworden so wie Stesichoros Himeräer, wie denn dieser oft ohne weiteres Himeräos genannt wird, und also von einem Notenschreiber unter diesem Namen hätte aufgegriffen werden können. Nur ist mit keinem von beyden Namen Στησίχορος zu vergleichen. Oder soll Ἀμέριστος auf Geometrie gehn? Auch kann nicht wegen der Stadt Mamertum auch der Name des Stesichoros *Tisias*, von τίω, der bekannt genug durch den Redner ist, auf eine andre Bruttische Stadt Tisia (nicht Tisias) bezogen werden, indem dieser Beyname ja von ganz andrer Art ist. Eine Stadt Tisia ist weder als Geburts- noch Wohnort des Dichters genannt, und doch, sollte sie als der eine oder der andre ihm den Namen gegeben haben, müsste viel davon die Rede seyn. Dann müsste aber auch Tisias anders geformt seyn. Suidas nennt einen andern Bruder *Halianax*, Gesetzgeber, woraus Boyle unsicher, wie Bentl. p. 429 zeigt, auf ein angesehenes Geschlecht schloss. Ueber die Töchter des Stesichoros weiter unten.

VI. Die Nachtigall singt heimlich auf dem Munde des neugebornen Kindes sitzend, bey Plin. X, 43 (29) und Christodoros 125. Erdichtete Verhältnisse mit Phalaris, dessen Tyrannis der Verf. gegen Bentley, Müllern folgend, von Ol. 53, 4 bis 57, 4 setzt.

VII. Die Blindheit durch den Zorn der Helena übergehn wir vorerst. Erwähnung hätte auch die Sage bey Hieronymus Epistol. 34 T. IV p. 258 verdient, welcher sagt: *Ad poetas venio Homerum, Hesiodum, Simonidem, Stesichorum qui grandes natu cygneum nescio quid et solito dulcius, vicina morte, cecinerunt.* Worauf noch Sophokles wegen des Oedipus auf Kolonos folgt.

VIII. Dass der Dichter Griechenland gesehen habe, hält der Verf. aus dem Grunde, welcher uns keiner ist, für wahrscheinlich, weil er in der Griechischen Kunst wohl geübt und erfinderisch war. Man sollte denken, die Chronik, welche Ol. 73, 3 anführt: Στησίχορος ὁ ποιητὴς εἰς τὴν Ἑλλάδα, würde auch von dem berühmten alten Stesichoros dasselbe angemerkt haben, wenn es bekannt war: wenn sie nicht diesen verstand und

in der Zeit irrte, oder etwa seine Werke meynte, eingeführt und dargestellt oder vorgetragen durch den Sohn. Nach Suidas v. *Ἐπιτήδευμα* ist Stesichoros der Kitharöde und Aeschylos der Aulete von einem Räuber Hikanos getödet worden. Was p. 10 nur zweifelhaft hingestellt worden, dass der Dichter oder sein Vater aus Metaura in Italien eingewandert sey, wird jetzt mit ziemlich viel Sicherheit angenommen. Die Angabe von der Flucht nach Katana aber vermittelt als eine Flucht von Himera statt von Pallantion in Arkadien, wie Suidas angiebt, und nicht beym Eintritt in die dichterische Laufbahn, durch welche Himera verherrlicht worden, sondern am Ende des Lebens, etwa wegen bürgerlicher Unruhen oder gar Verfolgungen des Phalaris, dass also die Briefe am Ende Recht behalten. Dass beyde weit entlegene Städte Chalkidische Kolonieen waren, ist, wenn gleich es des Obigen gar nichts beweist, zu bemerken. Katana hatte ein Grab des Dichters nach Antipater, einem Lateinischen Epigramm in *Ferret. Mus. lapid.* V, 36 und Phalaris Ep. 96; und zwar ein Achteck mit acht Säulen vor dem Stesichorischen Thor, Suid. v. *Στησίχ.* und v. *Πάντα ὀκτώ.* Ein gleiches Denkmal setzen Pollux IX, 7 und Eustathius Il. XXII p. 1289, 59. Od. I p. 1397, 38 nach Himera: und wenigstens das Grab an beyden Orten ist nicht wohl zu bezweifeln, wenn auch in Hinsicht der Form desselben eine Verwechselung oder Uebertragung statt gehabt haben sollte. Das Grab eines der grossen alten Dichter an einem Ort bedeutet zuweilen, dass dessen Schule dort bestanden hat, entweder durch Gebrauch und Ausführung seiner Werke, oder durch Erben und Fortsetzer seiner Kunst: denn es sollte zum Beweise dienen, dass der Dichter, dessen ganzes Leben man sich einmal nicht aneignen konnte, wenigstens noch einen Theil desselben da zugebracht habe, wo nunmehr seine Kunst ächt gegründet sey. Die Ansprüche der Katanäer aber giengen weiter und verloren sich im Widerspruch mit anderwärts anerkannter Wahrheit in das Fabelhafte. Man dichtete, Stesichoros sey zu ihnen, statt nach Himera, eingewandert, und musste daher auch den Ort woher ändern. Pallantion zu wählen, wird man irgend einen scheinbaren Grund gehabt haben, vielleicht einen ähnlichen, als aus welchem Homeros und Hesiodos von Atlas hergeleitet wurden, wie Suidas bey Hesiodos anführt. Im Lande des Atlas war von Hermes die Laute erfunden und nach der Zahl der Atlantiden die Saiten aufgezogen worden. Eratosth. Catast. 24. So, scheint es, muss die Angabe bey Suidas, nicht mit dem Andern verkittet, sondern gerade als die widersprechende, den Bürgern Katanas eigenthümliche, erklärt werden.

IX. *Epitaphia. Signa et nummi. Laudum poetae spicilegium.* Zwey Grabmäler sind schon erwähnt; dazu kommen zwey Grabschriften, wovon die eine, obwohl Lateinisch, sich für Kata-

nisch giebt, eine Statue (die senatorische im heutigen Termini, wovon d'Orville spricht, und die im *Thes. Ant. Gr.* abgebildet ist, kann *recentior* nur in Bezug auf die von Cicero erwähnte genannt werden), eine Münze und endlich die Herme, die wir erwähnt haben; unwichtigere Dinge. Dazu die *laudes*, welche grosse Aufmerksamkeit verdienen, wenn man sie nicht bloss als solche nimmt, sondern aus ihnen den dichterischen Charakter mit einiger Bestimmtheit zu entwickeln bemüht ist. Da hierauf der Verf. nicht eingegangen ist, sondern die Aeusserungen bunt unter einander hinstellt, so wird Rec. versuchen sie zu ordnen. Nur zuvor über die *Münze* doch ein Wort. Der Verf. führt bloss nach dem *Harlessischen Fabricius* die Münze aus Burmanns *Num. Sicul.* hinter d'Orvilles *Sicul.* tab. IX, 10 an, mit Pallas auf der einem Seite u. einem stehenden Mann, wie man angiebt, mit Krone und Laute in Händen, nebst der Legende *IMIIIPΩN* (so giebt der Stich, die Striche nach dem *M* ohne die Häkchen, wie sie bey Hrn. Kl. erscheinen; auch nicht *IMIHPΩN*, wie Harless setzt). Er zweifelt indessen an ihr wegen der Schrift, welche auch *HIPΩNIM*, Ἵρωνι Συρακοσίῳ in andrer Folge der Buchstaben gelesen werden könne (*HIÁPΩNI* müsste es doch seyn, um mehr nicht zu sagen). Die Buchstaben sind vielleicht halb erloschen gewesen und ergänzen sich im Vergleich zu andern solchen Legenden mit versetzten Buchstaben leicht in *IMEPAΩN*, was Hr. Kl. aus Spanheim anführt. Diess aber ist für *IMEPAIΩN*, wie Ἀλκμάων für Ἀλκμαίων, *AKTAΩN*, auf einer Vase bey Millingen *Anc. uned. monuments* tab. 18 für Ἀκταίων. Doch wenn gegen die Herkunft der Münze nichts zu sagen wäre, so ist die Bedeutung der Figur, worin man den Dichter sehen wollte, nicht deutlich genug, besonders in dieser Zeichnung. Sie sieht weiblich aus: es müsste also Kitharödengewand seyn, was sie bekleidet; und daran hat Burmann nicht einmal gedacht. Doch auch diess ist oberhalb nicht wie es sonst dargestellt zu werden pflegt. Desto schätzbarer ist die bis jetzt einzige Münze, welche der Prinz Torremuzza besass, in dessen *Siciliae pop. et urb. num.* Panormi 1781. tab. 90, 13 p. 87 (vgl. zu tab. 33.). Auf der einen Seite *caput muliebre velatum turritum, retro cornu copiae*, mit *ΘEPMITΩN. IMEPAIΩN*, die Stadt Thermä vorstellend, auf der andern Seite *vir senilis stans pallio indutus et scipione nixus volumen explicatum manu tenens.* Abgebildet findet sie sich auch in Viscontis *Iconogr. Grecque.* 1808. tab. 3 n. 7 und in Gabr. Lancellotto Castello *Aggiunta seconda alla Sicilia numismatica di Paruta*, in dem 12ten Bande der *Opuscoli di Autori Siciliani* tav. 5 n. 24. Torremuzzas Erklärung, welcher eine andre Münze mit einer liegenden Ziege verband und die drey von Cicero erwähnten Statuen der Himera, des Stesichoros (*Stesichori poetae statua senilis, incurva, cum libro*) und einer

Ziege verglich, ist allgemein angenommen worden, namentlich von Eckhel *D. N.* T. I p. 215, Visconti, Villoison in den *Mémoires de l' instit. royal* T. 2, 1815, p. 150, im *Mus. Sanclement. Numism.* p. 173, von Levezow *über die Mediceische Venus*, 1808, S. 63. Nur Mionnet übergeht, und zwar auch in den drey bis jetzt erschienenen Supplementen, so wohl diese als die Burmannsche Münze, welcher letzteren auch Eckhel nicht gedenkt. Beyspiele berühmter Statuen und Gruppen, auf die Münzen des Ortes versetzt, geben Villoison und Levezow, und bey andern Gelegenheiten andre.

Was nun den Styl des Stesichoros betrifft, so kann er ohne Rücksicht auf den Stoff, welcher Homerisch d. h. heroisch, episch überhaupt war, so wie die Tragödien des Aeschylos, die ein Abfall der Homerischen Tafel genannt werden und den ganzen Kreis epischer Poesie umfassten, nicht im ganzen Umfang gewürdigt werden. Stesichoros sang, so sagt Quinctilian, grosse Kriege und hochberühmte Anführer, das Gewicht des epischen Gesangs auf die Laute nehmend *); er leitete, wie das eine Epigramm auf die neun Lyriker sich ausdrückt, den Homerischen Strom mit eigenthümlichem Bemühen (in lyrischer Weise) fort (vergl. zu Horat. IV, 2, 11 *verba devolvit.*). In der dem *Dionysios* beygelegten Schrift über die Charaktere der alten Schriftsteller ist gesagt, dass er die Tugenden des Pindar und Simonides vereinige, und ausserdem ausgezeichnet sey durch die Hoheit (*μεγαλοπρεπεία*) der Gegenstände, in welchen er die Charaktere und die Würde der Personen behaupte. *Trotzig* heisst er dem Statius, in Bezug auf den Trotz oder die Heldenkraft der dargestellten Heroen; dem Horatius erschien seine Muse als *würdevoll* (*gravis*), dem Plinius (II, 12) *erhaben.* Es zeichnete sie aus, bey der Länge der daktylischen Verse und Verssysteme, eine überströmende Fülle (*ζαπληθὲς ἀμετρήτου στόμα Μούσης*), welche Antipater nur als Lob erwähnt, Quinctilian aber tadelt: *Reddit enim personis in agendo simul loquendoque debitam dignitatem, ac si tenuisset modum, videtur aemulari proximus Homerum potuisse; sed redundat atque effunditur: quod ut est reprehendendum, ita copiae vitium est.* Wahrscheinlich nahm der Römische Kritiker hierbey nicht Rücksicht auf den Unterschied der eigentlich lyrischen Ausführung von dem epischen Vortrag, wie so oft bey Kunsturtheilen die Bedingungen der Arten, und was eine jede

---

*) Fabricius und Suchfort verstanden diess von der *Ἰλίου πέρσις*, allein wegen der Stelle von Dio Or. 2 p. 25: *Στησιχόρου δὲ καὶ Πινδάρου ἐπεμνήσθη· τοῦ μὲν ὅτι μιμητὴς Ὁμήρου γενέσθαι δοκεῖ καὶ τὴν ἅλωσιν οὐκ ἀναξίως ἐποίησε τῆς Τροίας.* Dio hebt seinem Zweck gemäss gerade diess Gedicht hervor, ohne Consequenz für die andern.

zur Uebereinstimmung fodert, nicht genügsam erwogen werden. Den Arion und Pindar gienge wohl dieser Tadel eben so sehr an, deren Hymnus nicht weniger sich mit den weiten Falten strophischer Perioden reich umhüllte. Zu dem Erhabenen gesellte sich die Lieblichkeit, wie wir nicht etwa allein aus Hermogenes schliessen, welcher auf den Reichthum an schönen Beywörtern das Lob der Süssigkeit gründet *), sondern vorzüglich daraus, dass die Nachtigall sich dem Kind auf den Mund gesetzt und gesungen hat. Die Vereinigung beyder entgegengesetzt scheinenden Eigenschaften, der kräftigen Hoheit und des Milden, Anmuthenden, macht den Charakter des Homerischen, den Mittelcharakter (*τὸν μέσον χαρακτῆρα, τὴν μέσην σύνθεσιν*) in der Kunstsprache des Dionysios aus, nach welcher er den Stesichoros, Alkäos, Sophokles, Herodot, Platon, Demosthenes und einige andre mit dem Homer vergleicht. Auch Longin sagt, am meisten Homerisch seyen Stesichoros, Archilochos, Herodot, und auf Geist und Styl zielt auch, wie das Vorhergehende zeigt, Dion Chrysostomos, wenn er sagt, alle Hellenen wissen, dass Stesichoros ein Nacheiferer des Homeros, und ihm sehr ähnlich in der Poesie sey. Synesius sieht nur auf die Sachen, wenn er äussert, dass diese beyden das Heroengeschlecht verherrlichten. Zuweilen bleibt es ungewiss, ob vom Inhalt, oder wenigstens zugleich mit vom Stoff geredet werde, wie wenn Antipater, nach der Pythagoreischen Vorstellung, die Seele Homers zum zweytenmal in Stesichoros Brust wohnen lässt.

In dieser Verbindung würde es gewiss auch nicht überflüssig seyn, über den Charakter des Stesichoros im Mythologischen eine Betrachtung anzustellen, so weit die Bruchstücke reichen, so wie diese überhaupt auch eine genaue mythologische Auslegung erfordern, welche in Bedeutung und Motive eindringe und die Zeiten sondre, ohne dass darum Collectaneen bey jedem vorkommenden Namen ausgeschüttet zu werden brauchen. Herr Kl. behauptet p. 13, dass Stesichoros dem Hesiodos *quum in fabularum delectu, tum in singulis multis rebus mythologicis* gefolgt sey, was sich aus den geringen Ueberresten weder beweisen noch widerlegen lässt, übrigens nicht wahrscheinlich ist, da die allermeisten seiner Poesieen keine Hesiodischen Vorbilder hatten. Dass er im Kyknos (fr. 13) aus dem Schild etwas als Hesiodisch angeführt hat — (wie Müller *Dor.* II, 480 die Stelle richtig fasst, indem auf solchen Anlass mehrmals Dichter von Dichtern angeführt werden; während es ganz willkürlich ist, was Hr. Kl. fr. 12 sagt, Stesichoros habe den Hesiodos als

*) Was p. 104 für diese Süssigkeit aus Tzetz. Chil. IV, 472 u. 488 angeführt wird, *ἁβρύνει τοῖς μέλεσι*, beruht auf Missverständniss.

Zeugen *rerum illo carmine traditarum* genannt) — eine solche Einzelheit hat keine Bedeutung; und Stesichoros wich ja, wie auch Müller auf derselben Seite bemerklich macht, darin ab, dass er den Herakles Anfangs vor dem Kyknos fliehen liess. Beyläufig wird p. 24 das Bekannte, Stesichoros sey ein Neuerer der Mythen, erwähnt und bemerkt p. 62 u. 69, dass Pherekydes und Apollodor ihm gern folgen. In manchem sehn wir den Himeräischen Dichter die frühere Sage ausbilden oder mit Zusätzen schmücken, wie wenn Athene, die aus Zeus Haupt geborne, bey ihm gewaffnet hervorspringt (fr. 76), oder wenn Apollon den Hektor, welchen er bey Homer liebt, auch erzeugt (fr. 29), und dem Orestes gegen die Erinyen den Bogen reicht (fr. 41), wenn Artemis dem Aktäon eine Hirschhaut umhängt, um ihm den Tod durch die Hunde zu bereiten, damit er nicht Semele zur Gattin bekomme (fr. 17), wenn in dem hölzernen Ross hundert Streiter sitzen (fr. 26), Hekabe nach Lykien versetzt (fr. 28), oder wenn Geryoneus jenseit des Flusses Tartessos zurückgeschoben wird (fr. 5), und Herakles, welcher bey Hesiodos bis zum Geryon vordringt, nun auch den Kahn der Sonne borgt. Freylich wissen wir nicht, ob nicht einiges von diesem schon im nachhomerischen Epos vorkam. Manche Besonderheiten waren als einzeln stehende Dinge nicht von Belang, wie etwa dass er den Tod der Kinder des Herakles mit der Megara abweichend von der Thebischen Volkssage erzählte (fr. 63). Aber zusammenhängende Veränderungen erfuhren die Herakleischen wie die Achäischen Sagen. Ueber jene ist einiges zu fr. 7 bemerkt; was die andern betrifft, so dürfen wir nur mit Homer vergleichen Iphigenia als Tochter der Helena von Theseus, in Argos geboren, nach der dortigen Sage (fr. 21), Lakedämon als Königssitz des Agamemnon (fr. 40), obwohl damit die eben erwähnte Sage, wie Pausanias sie entwickelt, im Widerspruch ist, vor allem das Scheinbild der Helena entführt statt der wirklichen nach der Palinodie. Nur im Zusammenhang mit vielen andern Erscheinungen lässt sich einigermaassen darüber urtheilen, ob die Neuerungen des Stesichoros mehr auf Eigenthümlichkeit und Erfindsamkeit beruhten, oder eine ausgebreitetere Kunde und neue Aufnahme von örtlichen Sagen zum Grund hatten, oder einen gewissen Verfall des Mythischen bey veränderten Völkerverhältnissen, freyerer Willkür des poetischen Spiels und starker Abnahme des Glaubens an die alten Geschichten anzeigen.

Der Abschnitt endigt mit einigen Notizen über die spätere Schätzung des Dichters. Die Nachricht der Parischen Chronik über die Reise des Stesichoros nach Hellas ist auf jeden Fall sehr merkwürdig. Simonides von Keos führt in einem Lied den Stasichoros neben Homer an (fr. 3), auch folgt er ihm in Ansehung Agamemnons (fr. 41). Nach der chorischen Aufführ-

rung, welche vielleicht ausser bey einheimischen Festen nicht statt gehabt hat, erhielt die Poesieen des Stesichoros mit andern der alten Dichter theils öffentlicher Vortrag mit Melodie, vermuthlich in Theatern (denn in Verbindung mit dem Auftreten der Rhapsoden im Theater, und zwischen zwey verschiedenen Nachrichten hierüber führt Athenäus aus Chamäleons Schrift über Stesichoros an, dass auch mit Melodie nicht bloss Homer, sondern auch Hesiodos, Archilochos, sogar Mimnermos und Phokylides, und ohne Zweifel auch Stesichoros selbst gegeben worden seyen), theils auch der Tischgesang im Schwung. Eupolis erwähnt der Lyra des Stesichoros, bey welcher Sokrates eine Weinkanne mitgenommen habe (Schol. Aristoph. Nub. 97. 180, auch diese Stelle ist von Hrn. Kl. übersehn worden), also vom Symposion weg, bey welchem Stesichoros, so wie Homer, Simonides u. a. skolienweise hergesungen wurden (Schol. Nub. 1358. Vesp. 1217. Hesych. *Τριὰς Στησιχ.*). Sein Päan war zur Zeit des jüngeren Dionysios in aller Munde (fr. 52). Ammianus XXVIII, 4, 15 erzählt, dass Sokrates im Gefängniss jemanden, der ein Gedicht des Stesichoros wohl vortrug, gebeten habe, *ut dum liceret id agere doceretur.* Valesius glaubt, Ammianus verwechsele diess mit dem Bd. VI S. 395 dieser Jahrbb. erwähnten Ausspruch des Solon über ein Lied der Sappho, und allerdings zeigt sich eine eigene Form einer litterärischen Anekdote in beyden Erzählungen. Zusammengestellt ist p. 34, wie von Chrysippos die Mythen aus Stesichoros, gleich denen bey Homer, Hesiodos, Tyrtäos, gedeutet worden, p. 48 wie viele Erklärer er gefunden. Cicero sagt von ihm: *et est et fuit tota Graecia summo propter ingenium honore et nomine.* Seine Statue im Gymnasium zu Byzanz beschreibt Christodorus, welche Visconti ohne Grund für dieselbe hält, die nach Himera von Karthago zurückgewandert war.

X. *Inventa in stropharum compositione: τριὰς Στησιχόρου: nova chori institutio. Musices rhythmos mutavit.* In der Vorrede erklärt der Verfasser: *Tam vaga hucusque ferebatur apud viros doctos Stesichoriae artis et poesis delineatio, licet genus illud Doricae vulgo dictae lyrices magnam partem ex ea duxerit originem, tamque destituti sumus perspicuis indiciis de epicorum et lyricorum poetarum, quorum medius esse videtur Stesichorus, nexu et affinitate, ut vel erroribus adeo, si erraverim, ad veriora persequenda putaverim aliquid effici posse.* Zuerst über die Worte bey Suidas (u. Hesychius Miles.): *ἐκλήθη δὲ Στησίχορος ὅτι πρῶτος κιθαρῳδίᾳ χορὸν ἔστησεν· ἐπεὶ πρότερον Τισίας ἐκαλεῖτο.* Blomfield war unkundig genug, um diese Etymologie für nichtswürdig zu erklären, und sich zu wundern wie einige Gelehrte, wie Lennep *ad Phalar.* p. 269, weitläufig darüber hätten seyn können; den Namen Tisias, der nicht erklärt, sondern nur überliefert wird, warf er

also zugleich auch weg. Darüber ist es unnöthig weiter etwas zu sagen (richtig verstand schon Perizonius *ad Aelian.* V. H. IV, 26): nur über die wahre Beschaffenheit des andern, dem Tisias beygelegten und allgemein gewordenen Namens kann man verschiedener Meynung seyn und irren. Sturz *de nomin. Graec.* Prol. 7 p. 6 vergleicht *Stesichoros* mit *Theophrastos*, *Platon Chrysostomos* als Beynamen von Tyrtamos, Aristokles, Johannes dem Patriarchen, nicht mit Recht, wie wir glauben, in so fern diese Namen entweder ein Lob oder etwas rein persönliches enthalten: man könnte sonst auch *Melikertes* hinzufügen, als Beynamen des Simonides, nach Schol. Aristoph. Vesp. 1402 und Suidas. Die Erklärung διὰ τὸ ἡδύ, welche hier gegeben wird, scheint, um diess beyläufig zu bemerken, falsch: denn dem Gott Melikertes wird Süssigkeit nicht zugeschrieben, wenn auch in dem ersten Theil des Namens selbst (der mit Melkarth nur durch die abentheuerlichste Etymologie zusammenkommt) ursprünglich Honig verstanden wurde: hundert Beynamen konnten erfunden werden um Lieblichkeit auszudrücken, ehe man auf Melikertes verfallen wäre. Es ist vielmehr, doppelsinnig, unter dem Schein eines göttlichen Namens μελικερδής gemeynt gewesen, weil die Muse des Simonides φιλοκερδής war und ἐργάτις, und der Scherz etwa eines Komikers, ist von dem excerpirenden Grammatiker mit einem Beynamen verwechselt worden. Hr. Kleine schliesst sich ganz an das Urtheil von Lennep an, und so hatte Visconti in der Ikonographie gethan, doch dieser ohne den Vorgänger zu nennen, und in unbestimmten flachen Worten. Hierbey nun wird angenommen, dass die Namenserklärung des Grammatikers nicht bloss im Allgemeinen (χορὸν ἔστησε) etwas richtiges enthalte, sondern auch in der näheren Bestimmung (πρῶτος) auf historischer Kenntniss beruhe. Demnach sucht man Thatsachen und Verhältnisse auf, welche dem Notenschreiber auch bekannt gewesen seyn könnten, verknüpft, und glaubt so ein paar hingeworfene Worte zum historischen Zeugniss zu erheben und unter ihrer Gewährschaft eine Lücke der Litteraturgeschichte, nicht hypothetisch, sondern ganz eigentlich auszufüllen. Hundertmal ist dasselbe, und oft auf gelehrte und scharfsinnige Weise geschehen. Um das Vergebliche und Verfehlte in dieser Art von Bemühung zu zeigen, ist es nicht genug im einzelnen Fall Zweifel zu erheben: sondern es müsste nach ganzen Klassen gezeigt werden, wie sehr oft das πρῶτος, *primus*, *primum* und andre besondere selbsterdachte Umstände von den alten Grammatikern und zum Theil von namhaften Schriftstellern sowohl bey Gelegenheit von Worterklärungen als sonst, vorzüglich auch in der Kunstgeschichte, willkürlich nach Vermuthung, unrichtig und widersprechend gebraucht werden, zuweilen so, dass bey demselben Gegenstand nicht bloss zwey, sondern drey, vier und mehr Erste angege-

ben werden, die ihn erfunden oder eingeführt haben sollen. Je häufiger diess vorkommt, um so unsichrer wird jede Ausgleichung, die man im einzelnen Fall zu treffen sucht. Aber auch ohne durch weit ausholende Vergleichungen eine vollständigere Ueberzeugung begründen zu können, wird es der Mühe werth seyn, durch einige Bemerkungen zu zeigen, wie auf die Worte *ὅτι πρῶτος κιθαρῳδίᾳ χορὸν ἔστησεν* eben nichts zu geben sey. Der Ausdruck *στησίχορος* an sich scheint weder das Lob einer Erfindung noch irgend ein andres einzuschliessen, so wenig als *κιθαρῳδὸς* und ähnliche, wie das Wort *Dichter* selbst; sondern er bezeichnet bloss, obwohl er als Appellativum sich nicht erhalten hat, einen Stand oder Geschäft, eben so gut wie *χοροδιδάσκαλος* oder *χορηγὸς* (*πρῶτος τὸν κύκλιον ἤγαγε χορόν*, sagt Proklos von Arion, *ἔστησε* aber Hellanikos bey Schol. Aristoph. Av. 1413), also Chormeister, Ordner der Chöre. Wenn Simonides in dem *χορηγεῖον* bey dem Apollotempel zu Karthea die Chöre vor dem Auftreten in dem Tempel einübt (Athen. p. 456. F. cf. Dissen ad Pindar. p. 483), was ist er anders als ein *στησίχορος?* Er stellt die Chöre, *χοροὺς ἵστησι* (Sophocl. El. 280. Oed. R. 147. Epigr. *ἀδέσπ.* 521, *ἵστασαν χοροὺς παρθένων τε καὶ ἠιθέων*, Herod. III, 48, *τῶν ἀρχαίων χοροὺς ἱστάντων*, Procl. Chrestom. p. 8), besorgt *χορῶν κατάστασιν* (Aeschyl. Ag. 23), *χοροῦ στάσιν*, *χοροστασίην* (Spanh. ad Lav. Pall. 66.). Wie also für die Familien von Festsängern und Dichtern Stammväter mit Namen wie Eumolpos, Homeros (Versbildner) u. a. mythisch gesetzt worden waren, so scheint in Himera Stesichoros der wirkliche Name einer Familie von Chordichtern geworden zu seyn, die ihn vom Stand oder Titel beybehielt, da wir einen zweyten Himeräischen Stesichoros erwähnt finden, und noch ein dritter zwischen beyden von Hrn. Kleine selbst vermuthet wird. Wie wunderlich verfährt doch Lennep, wenn er zu den Worten im 96sten Brief d. Phalaris: *ὃν ἐξ ἁπάντων αἱ καθαρώταται θεαὶ Μοῦσαι προὐτίμησαν ὑμνοπόλων, δι' οὗ μέλη καὶ χοροὺς ἐξήνεγκαν*, die Bemerkung macht: zweifelsohne ist die Erfindung des Chors durch Stesichorus gemeynt. *Quod quemadmodum accipiendum sit*, fährt er fort, *clare docet Suidas*, in unserer Stelle nemlich. Keineswegs ist dort die Erfindung der Chöre verstanden; denn es sind ja Lieder damit verbunden, die doch nicht auch zuerst durch Stesichoros aufgekommen seyn sollen. Dem Suidas aber steht vielmehr, wie Lennep wohl sieht, das Zeugniss des Heraklides entgegen, nach welchem der alte (mythische) Philammon, auch ein Kitharöde, in Delphi zuerst den Chor aufstellte (*χοροὺς ἔστησε*). Daher muss denn jene vermittelnde, vereinigende Kritik eintreten, die auch jetzt wieder von manchen Seiten gegen eine gründliche Sichtung und eine entschiedene Verwerfung des erweislich Seichten oder Verdächtigen so unzeitig

in Schutz genommen wird; und so unterscheidet Dodwell spitzfindig zwischen dem Chor selbst, welchen Arion, und *χοροῦ στάσις*, die Stesichoros erfunden habe; Lennep aber bezieht das eine *πρῶτος* auf Delphi, das andre auf Himera; doch nimmt er dazu noch an, wodurch freylich statt eines *Himeräischen στησίχορος* ein *Vervollkommner* des Chors eingeschwärzt wird, dass Stesichoros den Chor auch auf vielerley Weise verbessert habe, namentlich durch Hinzufügung der Epode zu Strophe und Gegenstrophe, zu welcher Vermuthung ihn das Sprichwort *τὰ τρία Στησιχόρου* veranlasste. Von Genelli *über das Theater zu Athen* S. 11 wird diese angebliche neue Zuthat bereits als etwas ausgemachtes angeführt, der sogar von der Kunst durch die Epode den Chor *zum Stehen zu bringen* den Namen Stesichoros herleitet. Hr. Kleine, um die Erfindung der Epode zu bestätigen, stellt eine Vergleichung der Alkmanischen Poesie mit der des Stesichoros an. Mögen auch die beschränkteren Strophen des Alkman wirklich nicht von Epoden begleitet gewesen seyn, so wird diess doch nicht durch den Ausdruck *τριὰς Στησιχόρου* erwiesen. Diess Wort geht eben darum nicht nothwendig auf Erfindung, weil die Sache durch den Namen bezeichnet wird, und daher ihrentwegen die Person für die Dreytheilung des Chors hätte sprichwörtlich werden können, selbst wenn sie in chorischer Poesie und Aufführung nicht in so hohem Grade ausgezeichnet und berühmt gewesen wäre. Ueberhaupt scheint die nahe Beziehung sehr zweifelhaft, in welche der Verf. den Himeräischen Dichter mit dem Lakonischen setzt, dem er auch einen eben so wenig erweislichen Einfluss auf die Lesbische Poesie zutraut. Stesichoros soll sogar (p. 46) aus Nachahmung des Alkman den Dorischen Dialekt gebraucht haben. Zwar heisst es auch in dem Leben bey Suidas *τοῖς δὲ χρόνοις ἦν νεώτερος Ἀλκμᾶνος:* aber auch damals richtete man sich gewöhnlich auf die durch erhaltene Werke bekannteren Dichter mehr, als auf die, von welchen zufällig nichts mehr übrig war. Eher hätte auf andere Vorgänger aufmerksam gemacht werden sollen. Lassen wir also dem Suidas sein *πρῶτος*, so wie wir uns auch nicht kehren an die Worte *ὕμνον Στησίχορος ἐπενόησε,* die Hr. Kleine (p. 87) selbst auch verwirft. Am wenigsten sollte (p. 25) der Name Stesichoros neben dem andern Tisias mit der vermeyntlichen Wanderung nach Katana in Beziehung gebracht werden: es bedarf dessen gar nicht. Eine Stelle des Dionysios (de verbor. compos. c. 19), wo von Epoden die Rede ist, erwägt der Verf. gar nicht in Bezug auf die Erfindung der Epoden. Dionysios sagt von Alkäos und Sappho im Gegensatz des Stesichoros und Pindar: *μικρὰς ἐποιοῦντο στροφάς, ὥστε ἐν ὀλίγοις τοῖς κώλοις οὐ πολλὰς εἰσῆγον τὰς μεταβολάς, ἐπῳδοῖς τε πάνυ ἐχρῶντο ὀλίγαις* (nicht *ὀλίγοις*). Und dass Dionysios dabey eine Ver-

wechselung begangen oder sich schief ausgedrückt habe, hat wenigstens auch Hermann *Elem. metr.* p. 673 nicht geargwohnt.

Da wir denn von der Einrichtung der Chöre des Stesichoros so wenig wissen als von deren Verhältniss zu den früheren, so bleibt wenigstens über Einen Umstand eine Vermuthung übrig. Dass der Wurf *acht* im Astragalenspiel *Stesichoros* hiess, wird abgeleitet von einem angeblichen Grabmal des Stesichoros vor einem der Thore von Himera, welches Grabmal acht Säulen, acht Ecken und acht Stufen gehabt haben soll. Diess Grabmal wird sodann auch angeführt zur Erklärung des Sprichworts πάντα ὀκτώ, das auch verschiedentlich anders, und also, wie gewöhnlich, nach Vermuthung gedeutet wird. Ein Denkmal solcher Art einem Dichter gesetzt, würde wenigstens wohl ohne Beyspiel seyn: das Grabmal des Sakadas vor den Thoren Korinths erwähnt Pausanias II, 22, 9 nur mit Einem Wort. Die Benennung des Wurfs im Spiel von einem zufälligen äusseren und einzelnen Umstand hat in sich keine Wahrscheinlichkeit. Weit natürlicher wird man sie finden, wenn man annimmt, dass bey Stesichoros auch hier, wie bey der τριὰς Στησιχόρου, an die Wortbedeutung gedacht worden, und dass bey den Himeräischen Chören *acht* die Grundzahl gewesen sey. Gab es dann ein Gebäude, wie es beschrieben wird, so konnte dessen Form gerade durch absichtliche Beziehung auf den Chor (daher auch dieselbe Form in Katana wie in Himera gewesen seyn soll) zur Ehre des Dichters gereichen; und da auch das Thor, vor welchem dieses Gebäude gestanden haben soll, an beyden Orten das Stesichorische genannt wird, so ist, wenn jenes einmal angenommen wird, nicht unwahrscheinlich, dass vor diesem Thor das χορηγεῖον gewesen. Die zweyte von Suidas angeführte Erklärung von πάντα ὀκτὼ geht auf *acht Phylen* zurück, nur zu speciell auf die Korinthischen des Aletes, da dieselbe Zahl auch anderwärts, z. B. in Elis, vorkam. Diess lässt sich hören; denn allerdings liegt die Stammeintheilung sehr vielen andern zu Grund, so dass darauf das Sprichwort wenigstens vollkommen anwendbar erscheint. Namentlich aber wurden nach ihr auch die Chöre der Gemeindefeste häufig zusammengesetzt, und was Hesychius anführt, *Φουλίδερ*, παρθένων χορός. *Δωριεῖς*, ist nichts anders als φυλίδες. Es versteht sich von selbst, dass solche aus der bürgerlichen Einrichtung hervorgegangene Formen theils auch wenn jene sich geändert hatte, stehn bleiben, theils Veränderungen nach künstlerischer Willkür oder andern Umständen annehmen konnten. *Alles* acht kann freylich auf Chöre nicht passen, aber wohl hätte man, wenn anders in den Chören des Stesichoros *acht* irgend eine Rolle spielte, bey der Beschreibung derselben sich auch jenes Sprichworts erinnern, und etwa bemerken können, es treffe auch bey diesen Chören ein. Nur zu oft

ist die Beziehung, worin die Dinge gestanden haben, welche von Auszug zu Auszug, von Note zu Note übergegangen sind, in der letzten dürftigen Gestalt, welche vor uns liegt, nicht genau, richtig und wohlverstanden angegeben.

Hier müssen wir auch der als Einleitung zu den mythischen Gedichten p. 53 aufgestellten Ansicht gedenken, dass Stesichoros diese Gedichte epischen Inhalts bey gegebenen Anlässen, nach der Weise der alten Rhapsoden, an Festtagen entweder bey öffentlichen Spielen oder in Privathäusern zur Laute gesungen habe, wie denn Chamäleon auch von Melodieen zu Homerischen und andern Versen in dem Buch über Stesichoros, und also auch zu dessen Liedern, rede *); und dass nur auf sie die Aeusserungen der Alten über den Homerischen Styl sich beziehen. Von diesen werden denn unterschieden *ad proprios certosque deorum cultus in templis celebrandos quae choro adjuvante a veteribus poetis docebantur*, *Prosodia dico, Parthenia et similia illorum genera.* Dass von chorischen Hymnen des Stesichoros, welche der Vf. hierbey in Gedanken hat, keine Spur sey, wird sich unten ergeben. Aber wären auch welche gewesen, wie lässt sich denken, dass zum mindesten die grosse Mehrzahl der Werke eines Dichters, welcher gerade ein Chorsteller war und heisst und die chorische Drey an seinen Namen knüpft, nicht aufgeführt, dass sie zwecklos und widersprechend für Chöre eingerichtet worden wären, ohne je einen Chor zu erhalten? Dagegen ist das nicht zu verwundern, dass sie in der Fremde und in späterer Zeit auch ohne Chöre bloss gesungen wurden, da dasselbe mit der ältesten epischen Poesie ebenfalls geschah. Um so mehr muss dieser weit reichende Irrthum befremden, als der Vf. selbst p. 37 nur die Fabeln von dem πᾶσα ἐπῳδικὴ ἡ Στ. ποίησις ausnimmt, und p. 40 spricht von dem *nexus strophicarum rerum* (denn darauf soll doch *earum* gehn) *arctissimo cum choricis saltationibus cumque saltantium numero et distributione*, und von der Musik und ihrer Verbindung mit dem Tanz, als einem Gegenstande des Stesichoros. Es wäre hier noch über die Not. 13 und gegen eine darin versuchte Erklärung der schwierigen Stelle des Heraklides bey Plutarchos de Musica 3 zu reden: da aber die Hauptsache nicht davon abhängt, und jener Gegenstand nur in gewissem Zusammenhang klar zu machen ist, so übergehen wir diess lieber. Am Schluss ist von einer καινοτομία Στησιχόρειος der musikalischen Rhythmopöie die Rede, und wie passend wäre es gewesen hier auch von dem Nomen zu handeln, was hinten hinausgeschoben worden ist.

---

*) Sext. Empir. VI, 16: καὶ τὰ Ὁμήρου ἔπη τὸ παλαιὸν πρὸς τὴν λύραν ᾔδετο. Auch sangen die Knaben, besonders in Athen, in Schulwettkämpfen den Homer wie die lyrischen Dichter zur Laute.

XI. *Metra Stesichoria.* Dass nach keinem Dichter mehr Verse benannt worden seyen, ist nicht gegründet: ungleich mehr tragen den Namen des Archilochos. Darauf kommt es auch wenig an; und diese Beynamen von Dichtern, welche die Metriker gewohnt waren allen Versabtheilungen, selbst den einfachsten, beyzulegen, sind nur eine scheinbare Verherrlichung der Kunst dieser Dichter. Denn als man einmal angefangen hatte der Strophen wegen Verse von ungleicher Länge zu bilden, so gaben sich diese verschiedenen Verse ziemlich von selbst: nur aus ihrem Verhältniss unter einander würden wir auf die rhythmische Kunst des Dichters schliessen können, wenn Strophen erhalten wären. Die Versmaasse des Stesichoros, so viel deren die Grammatiker anführen, sind ohne freye Rhythmenverschlingungen, äusserst einfach, verschiedene trochäische, besonders viele daktylische, ein oder der andere aus Daktylen und Trochäen zusammengesetzte, ein anapästischer, ein choriambischer (die zwey erhaltenen choriambischen Verse scheinen nicht aus einer Chorstrophe herzurühren, wovon nachher), kein einziger iambischer. Indessen sagt Dionysios in der schon erwähnten Stelle: *οἱ δὲ περὶ Στησίχορόν τε καὶ Πίνδαρον μείζους ἐργασάμενοι τὰς περιόδους, εἰς πολλὰ μέτρα καὶ κῶλα διένειμαν αὐτὰς (τὰς στροφάς), οὐκ ἄλλου τινὸς ἢ τῆς μεταβολῆς ἔρωτι.* Bemerkenswerth ist, dass Stesichoros im Daktylischen über den Hexameter hinausgeschritten ist, und mit diesen langen Versen sind die zum Theil noch längeren und dabey künstlicher zusammengesetzten Verse Pindars, besonders nach Böckhs vortrefflichen Abtheilungen, zu vergleichen. Indessen wird auch von Alkman, welcher einführte *τὸ μὴ ἑξαμέτροις μελῳδεῖν* oder das *numeros minuere*, ein hyperkatalektischer Hexameter angeführt, und wie nahe verwandt tetrametrische Systeme mit dem Heptameter u. Oktometer sind, fühlt sich leicht. Ueberhaupt ist unläugbar in den Rhythmen und Versbildungen, so viel uns vorliegt, Alkman reicher und mannigfaltiger, so dass den Stesichoros nur die Zusammensetzung der Strophen (wiewohl die Stelle *εὕδουσιν δ' ὀρέων κορυφαὶ* künstlicher zusammengesetzt ist als etwas unter den Bruchstücken des Stesichoros) und vorzüglich die Strophensysteme mit Epoden, aus einfachen Versarten von verschiedener Länge und mannigfaltiger Abwechselung unter einander, auszuzeichnen scheinen. Diese Einfachheit war vermuthlich von dem epischen Inhalt abhängig. Es herrscht bey Stesichoros der Daktylus so sehr vor, dass Hr. Kleine p. 54 mit Recht von den langen mythischen Gedichten sagt: *sunt soli fere dactylici.* Zwar p. 38 sagt er auch von den „lyrischen", welche er ausser jenen voraussetzt, dass sie vorzüglich in daktylischem Metrum nach dem Vorgang der alten Kitharöden geschrieben gewesen: und doch ist von diesen lyri-

schen Gedichten keine Spur vorhanden. Die grosse Schwierigkeit die Fragmente abzutheilen sieht er ein, nimmt indessen auch die auf unsichern Vermuthungen beruhenden Verse unter Klammern mit in das Verzeichniss auf. Es scheint uns diess, offenherzig zu gestehen, wenn wir die Fragmente im Ganzen darauf ansehn, eine vergebliche Mühe. Auch den von den Grammatikern angeführten Versen ist trotz der grossen Einfachheit dieser Rhythmen nicht unbedingt zu trauen, wie denn in der dritten Olympischen Ode der Stesichorische Trimeter aus Epitriten, welchen die Alten angeben, in der Böckhischen Versabtheilung verschwindet. Zuzusetzen ist noch in Hinsicht der einen Form dieses Verses die mit dem Schol. des Pindar übereinstimmende Angabe des Schol. Eurip. Orest. 982: *Τροχαϊκὸν τρίμετρον ἀκατάληκτον, τοῦ ά ποδὸς χορείου, ὃ καλεῖται Στησιχόρειον, ἔχον τὸ Πινδαρικὸν ἔθος, ἴαμβον δηλονότι τὸν τελευταῖον πόδα.* Auch war aus Schol. Pind. Ol. III anzuführen, dass er zum 9 V. der Strophe sowohl als der Epode diesen Stesichorischen Trimeter nach zweyten Epitriten misst, welche Hr. Kleine statt der weniger gewichtigen Ditrochäen, in der Note 10 nur vermuthet. Bey *Tricha de metris* p. 57, wo diese Versabtheilungen auch stehn, ist zur Epode *ὑπερκατάληκτον* geschrieben, während zum Pindar gelesen wird *ἀκατάληκτον.* Jenes hat auch Schol. Phoen. 166 und Hr. Kleine folgt Seidlern in Verwerfung dieses Versmaasses.

Was in Ansehung der Rhythmen und Strophen in unsern wenigen Bruchstücken sicher zu stehn scheint oder mit Wahrscheinlichkeit sich annehmen lässt, ist dieses. Aus dem ersten Gedicht *Ἆθλα ἐπὶ Πελίᾳ* enthalten fr. 1 und 2 entweder drey daktylische Tetrameter, oder einen Oktometer mit einem Tetrameter, welcher aber wieder, hier die erste, dort die andre Hälfte eines Oktometers seyn könnte:

> *['Ἀλλ'] Ἑρμᾶς Φλόγεον μὲν ἔδωκε καὶ*
> *Ἅρπαγον, ὠκέα τέκνα Ποδάργας,*
> *Ἥρα δὲ Ξάνθον καὶ Κύλλαρον,*

und:

> *['Ἠδὲ] φέρεσθε τὰ παρθενόδωρα,*
> *σασαμίδας, χόνδρον τε καὶ ἐγκρίδας,*
> *ἄλλα τε πέμματα καὶ μελιχλωρόν.*

Das dritte Fragment aus demselben Gedicht theilt Hr. Kl. besser als in der neuen Ausg. des Athenäus so ab:

> *Θρώσκων μὲν γὰρ 'Ἀμφιάραος ἄκοντι δὲ*
> *νίκασεν Μελέαγρος.*

Es scheint also, dass dieses Gedicht in besonders einfachen daktylischen Strophen componirt war. In der *Geryonis* haben

wir fr. 5 zwey Heptameter hinter einander; fr. 7 schreibt W. Dindorf mit Recht:

> *Σκύπφειον δὲ λαβὼν δέπας ἔμμετρον ὡς τριλάγυνον*
> *πῖεν ἐπισχόμενος, τό ῥα οἱ παρέθηκε Φόλος κεράσας.*

Dann fr. 10 vielleicht eine ganze Strophe oder Epode (wenigstens werden zwey Heptameter hinter einander nicht in derselben Abtheilung vorgekommen seyn, sondern diese der andern angehören), in Hinsicht der Verscomposition das wichtigste unter den Fragmenten. Rec. stimmt in seiner früher gemachten Abtheilung ganz mit der von Friedemann zum Strabon mitgetheilten Hermannischen überein, liest also im 1 Vs. mit diesem und andern *ἀέλιος*, und fügt im 5 dem anapästischen Dimeter noch die Worte *δάφναισι κατάσκιον* hinzu. So folgen auf einen daktylischen Hexameter und Pentameter catal. in bisyll. drey anapästische Verse, ein pentam. hypercat. ein dimet. acatal. und ein hexam. hypercatal. Dann schliessen sich nach unserem Gefühl die letzten Worte besser daktylisch *ποσσὶ παῖς Διός*, oder *ποσσὶ Διὸς παῖς* an, als *ποσσὶ παῖς Διός*, wie auch Dindorf mit Hermann schreibt. Mit dem Anfang würden die beyden vorhergehenden Verse übereinstimmen, wenn statt *Φόλος κεράσας* Anapäste wären. Aus *Ἰλίου πέρσις* nur, wie es scheint, ein Heptameter fr. 24; vielleicht aber auch gehört fr. 74, ein schönes Stück einer daktylischen Strophe, dahin, deren Abtheilung nicht völlig sicher ist. Aus der *Orestea* fr. 39 zwey daktylische Tetrameter mit folgendem Pentameter, so wie ein solcher fr. 43 auf einen daktylischen Heptameter folgt. Die Fragmente der *Helena* oder Palinodie 44 — 46 bieten daktylische und anapästische Verse im Wechsel dar, und würden, wenn sie sich nicht zwischen Strophe und Epode theilten, auf eine lange Strophe schliessen lassen. Unter den Fragmenten ungewisser Stücke sind fr. 68 zwey daktylisch-trochäische und ein daktylischer, vielleicht unvollständiger Vers. Auch fr. 15, wo Rec. für *κρύψαι*, mit W. Dindorf, *κρίψε* liest, ist vielleicht logaödisch:

> . . . *κρύψε δὲ ῥύγχος ἄκρον*
> *γᾶς ὑπένερθεν.*

Doch kann *ἄκρον* auch der Anfang, *ῥύγχος* der Ausgang eines rein daktylischen Verses gewesen seyn. Ganz allein steht der Anfang der Rhadina in choriambischen Trimetern, in welchem Versmaass, nach Bruchstücken der Sappho zu schliessen, vermuthlich das ganze Gedicht abgefasst war.

Hiermit verbinden wir die Stesichorischen Verse der Grammatiker, wobey Rec. zugleich, zur Bestätigung des Vorhergehenden, einiges über die übrigen von dem Herausg. aufgestellten Sylbenmaasse erinnern wird.

1) *Trochäen.* Bey den Grammatikern a) *dimet. acatal.* (und warum bey diesem Klammern als Zeichen der Ungewissheit angebracht sind, ist nicht abzusehn); b) *Trimet. acatal.* auch mit Iamb in der sechsten Stelle; c) *Trim. hypercat.* welcher verworfen wird. Was Hr. Kl. für sich anführt, *Trim. catal.* fr. 80, ist nach einer durchaus ungewissen Emendation, *Monometer* ist bloss der Ausgang eines logaödischen Verses fr. 68, oder sonst mit Daktylen verbunden fr. 74, und die *tripodia* fr. 15 fällt weg, wenn man liest *κρύψε δὲ ῥύγχος ἄκρον.*

2) *Daktylen* bey den Grammatikern a) *Pentam. catal. in bisyll.* (s. fr. 45. 46, 2); b) *Hexam. catal. in bisyll.* der auch Chörileisch genannt wird, mit Spondeus und Cäsur im dritten Fuss; das in fr. 10 gesuchte Beyspiel ist nichts; c) *Heptam. cat. in bisyll.* (fr. 5. 24. 43; vielleicht auch 46, 2, was so eben nach Dindorf (s. unten zu den Fragm.) als Pentameter angeführt worden ist, wenn man nemlich *μὲν Κυδώνια* aus dem Vorhergehenden hinzunimmt: und wenn selbst Wortbrechungen Statt fanden, so muss diess zulässig seyn. Aber nicht gehören hierher fr. 7 u. 46; 97 ist nicht von Stes. und dazu ist *bis* falsch); d) *Logaoedic. Archebuleus;* e) — was dem Herausg. entgangen ist — bey *Plotius de metris* p. 2662, nachdem der Iambelegus vorausgegangen: *Encomiologicum Stesichoricum fit e contrario. In hoc enim praeponitur dactylicum et subjungitur iambicum:*

Mollibus in pueris aut in puellis.

Hierzu nach den Fragmenten *Tetrameter* und *Pentameter*, welche sonderbarerweise in der Reihe ausgelassen sind und nur beyläufig unter *Trim. catal. in syll.* und unter *Octom.* erwähnt werden, da sie doch Hauptverse bey diesem Dichter gewesen zu seyn scheinen. Ein vollständiger Vers möchte auch der Tetrameter fr. 78 seyn: *Δεῦρ' ἄγε Καλλιόπεια λίγεια*, als Anfang eines Gedichts wie *Ἆθλα.* (Es ist ein blosses Versehn, wenn fr. 39, 4 als Pentameter vermuthet wird, da nach des Verfassers eigner Abtheilung ein Fuss fehlt.) So ist auch dem *Hexameter* (in der Geryonis fr. 7, 1 und fr. 10) sein Recht nicht widerfahren, nachdem man früher ihn hier und da auf ungehörige Art hatte herstellen wollen, wie fr. 7, 2. 24. 43. Auch hierüber bleibt der Verf. sich nicht gleich; denn S. 38 schliesst er aus einer Stelle des Dio, *heroico metro integra certe carmina Stesichorum non composuisse:* ganz mit Recht, wiewohl auch niemand daran gedacht haben würde, dem Dichter integra carmina in Hexametern, statt einzelnen Hexametern in den Strophen eingeschlossen, beyzulegen; und p. 44: *unicum epici versus vestigium extat* fr. 24, wo er aber gerade nur durch Wortversetzung herausgebracht wird. Dann aber sagt er zu fr. 7 p. 64: *metra carminis prorsus lyrica erant,*

fragmentis testibus, vix ergo fieri poterat, ut heroicum versum admitterent, und p. 68: *nec adeo nimis probabilis est hexametri inter lyrica carmina usus.* Wer kann es wahrscheinlich finden, dass Stesichoros den Vers, in welchem die früheren Kitharöden, Terpander, Thaletas u. a. (von den Prosodien insbesondre bemerkt es der Verf. p. 35 not. 5) alle ihre Lieder setzten, welchen Alkman häufig und die Tragiker gebrauchen, wenn gleich Pindar, dessen Rhythmik überhaupt eine ganz andre ist, es nicht thut (Boeckh de metr. Pind. p. 128, welchen Hr. Kl. hier vor Augen gehabt haben wird), mitten aus der Reihe seiner abgestuften daktylischen Verse geflissentlich ausgestossen habe? Dafür giebt der Vf. an einen *Dim. catal. in bisyll.* fr. 15, wo der Vers fortlaufen konnte, und fr. 44, wo er gewiss nicht recht abgetheilt ist (doch schloss dieser Vers vielleicht fr. 10); und denselben *cum basi spondiaca* fr. 74, wo er sich nicht findet: sodann einen *Trim. catal. in syll.* fr. 75:

> Ὅταν ἦρος ὥ-
> ρᾳ κελαδῇ χελιδών,

was nicht einmal die Quantität von χελιδὼν gestattet, nach welcher vielmehr zu schreiben ist:

> ὅταν ἦρος ὥρᾳ
> κελαδῇ χελιδών.

Ferner einen *Tetram. catal. in syll. cum longa anacrusi* fr. 10, 5:

> παῖδάς τε φίλους· ὁ δ' ἐς ἄλσος ἔβα,

worin jeder andre Anapäste lesen wird, die auch vorhergehn; einen *Pentam. catal. in syll.* fr. 10, wo er von derselben falschen Abtheilung herrührt, und fr. 68 (nicht *bis*), wo wir nicht wissen, ob der Vers mit den Worten schloss, und denselben fr. 74 zweymal, wo indessen schon die Brechungen die ganze Anordnung zweifelhaft machen; der *Pentam. catal. in bisyll. cum basi trochaica* fr. 10, 1, wo aber durch die Lesart ἀέλιος ein Hexameter sich gestaltet; die übrigen fr. 24. 45. 74 sind nicht bloss incertiora exempla, sondern sämmtlich in des Herausgebers eigenen Versen gar nicht einmal gegründet; endlich den *Octometer catal. in bisyll.*, welcher, wie Rec. schon bemerkt hat, fr. 1. 2. 39 keineswegs nothwendig aus Tetrametern zusammenzusetzen ist. So bleibt uns ein einziger Vers übrig, der *Trim. catal. in syll.*, welchen wir bestimmt zugestehn können, indem er fr. 46, wenn nicht fünfmal, doch gewiss einmal vorkommt. Auch fr. 24. 39. 44 ist er nicht, fr. 74 ist er zweifelhaft, und fr. 68 würde der Vf. selbst gestrichen haben, wenn er nur genauer im Anführen gewesen wäre. Einen Vers aber müssen wir noch hinzufügen fr. 44:

Οὐ γὰρ ἔβας ἐνὶ νηυσὶν ἐϋσσέλμοις·

welcher nach der Anführung des Platon festzustehn scheint, man müsste denn die folgenden Worte *οὐδ' ἵκεο Πέργαμα Τροίας* zu einem Oktometer ohne Cäsur damit verbinden wollen. Uebrigens sind die schemata der Daktylen auch in so fern nicht richtig, als das Zeichen des Spondeus, da wo er statt hat, nicht immer beygefügt ist. Dann folgt ein sonderbarer *Logaoedicus simplex dupliciter trochaicus catal. „qui occurrit"* fr. 10 *bis*, nemlich:

δάφναισι κατάσκιον ποσσὶ παῖς Διός·

dessen eigentliche Messung nach unserer Meynung zweifelhaft bleibt, wiewohl wir oben *ποσσὶ Διὸς παῖς* als Schlussvers vermuthet und die zwey andern Worte dem vorhergehenden Vers zugetheilt haben.

3) *Anapäste.* Bey Servius *Trim. acatal. Stesichorius*, wovon fr. 7, 10 Spur seyn soll, wirklich aber, auch nach des Herausg. eigener Anordnung, nicht ist. Dann ist der *Dimet. acat.* zweymal fr. 10, und der *Dimet. catal.* zweymal (nicht *semel*) fr. 44. Ausserdem können viele der Verse, welche als daktylisch incerto metro angeführt werden, eben so gut anapästisch gewesen seyn, als fr. 66. 67. 71. 72. 77 (ein vollständiger Dim. catal.) 79. 83, selbst 47, wenn der Accusativ nur dem citirenden Schriftsteller gehört, [ὁ] *λιθαργύρεος ποδονιπτήρ.*

4) *Choriamben.* Den oben erwähnten Trimetern fügt der Vf. einen *Monometer* bey aus fr. 39, nach seiner Zerstückelung von drey gesunden daktylischen Tetrametern.

Diess unglückliche System der rücksichtslosesten Zerspaltung von Worten und Redegliedern, als wenn sie allein da wären um Versformeln zu füllen, und als ob auf den Verf. diese Formen und ihre Kunstsprache mit dem Zauber einer dunkeln und tiefsinnigen Sage wirkten, ist allein Schuld an allem, was in der Behandlung der Rhythmen verfehlt ist. Rec. ist nicht kühn genug, um zu behaupten, dass die Stesichorischen Versmaasse keine Wortbrechung gestattet hätten: er findet sie vielmehr nach der Natur dieser einfachen daktylischen, zum Theil mit Trochäen gemischten oder verbundenen und zur Strophe gleichsam in eins geschlungenen Verse als seltnere Freyheit begreiflich und natürlich, so wie sie auch bey Simonides einigemal vorkommt, und die Anordnung gerade der schwierigsten Stelle unter den Stesichorischen fr. 74, wo zwey Brechungen in fünf Versen vorkommen, scheint gelungen und scheint von einem richtigen rhythmischen Gefühl zu zeugen. Dagegen sind fr. 10. 24. 39. 44. 46 so behandelt, dass man gerade diess richtige Gefühl vermisst, und dem Vf. wohlmeynend rathen möch-

te, sich von einer in dem todten Begriff der Regel befangenen Verkünstelung zu dem Studium der Pindarischen Rhythmik zu wenden, in welcher sein Lehrer Böckh so preiswürdig das Einfache und Natürliche in Verbindung mit der feinsten Kunstausbildung nachgewiesen hat. Wir begnügen uns die vorhin bemerkten Tetrameter fr. 39 nach der Anordnung, welche der Herausg. vorschlägt, herzusetzen:

Τοιάδε χρὴ Χαρίτων δα-
μώματα καλλικόμων ὑ-
μνεῖν, Φρύγιον μέλος ἐξευ-
ρόντας ἁβρῶς, ἦρος ἐπερχομένου.

XII. *De dialecto poetae. Veteres commentatores. Fragmentorum editores.* Wegen des Dorischen Dialekts nennt den Stesichoros auch der Grammat. Leid. de dial. p. 635 unter den andern, mit dem Zusatz *ἡ δὲ χρῆσις αὐτῆς (τῆς Δωρίδος) κατὰ διαφορὰν θεωρεῖται.* Der Verf. glaubt, dass das Zeugniss des Thukydides VI, 5, es seyen ausgetriebene Syrakuser nach Himera gezogen, *οἱ Μυλητίδαι καλούμενοι* (was dazu gehört), und die Mundart dort aus der Chalkidischen und Dorischen gemischt worden, auf den Stesichoros *cum maxime* passe. Hierbey ist zuvörderst zu erinnern, dass aus der Vaterstadt dieser in Himera aufgenommenen Auswandrer die Stifter von Himera selbst gekommen waren, wie Strab. VI p. 272 lehrt (*τὴν Ἱμέραν μὲν οἱ ἐν Μυλαῖς ἔκτισαν Ζαγκλαῖοι*), die also Zankläer nur mittelbar waren, was man aus des Thukydides kurzen Worten *καὶ Ἱμέρα ἀπὸ Ζάγκλης ᾠκίσθη* und eben so aus Scymn. 287 nicht ersieht. Demnach müssen diese Männer von Mylä in Syrakus den Dorischen Dialekt oder manches davon angenommen gehabt haben, wenn Thukydides Angabe richtig seyn soll, wie sie denn nicht zu bezweifeln ist. Nun sey, fährt der Vf. fort, das Sicilische in der Griechischen Sprache gar unbekannt, er werde daher, was er über diess Idiom vermuthet habe, bey den Fragmenten selbst anführen. Wir haben indessen solche Vermuthungen nirgends gefunden: und gewiss ist auch nichts Sicilisches in den Fragmenten vorhanden. Der Verf. hätte bedenken sollen, dass dem Gedanken an Sicilische Ausdrücke oder Formen das, was er selbst zwischen dem Andern anführt, widerspricht, die Bemerkung nemlich, dass nicht nur der Dorismus des Stesichoros von dem des Alkman abweiche, was sich von selbst versteht, da dieser ganz die Lakonische Mundart befolgte, sondern auch dem Homer, wie in den Sagen und dem Ausdruck, so im Dialekt etwas ähnlicher gewesen zu seyn scheine als die nachherigen Dorischen Lyriker. Das eben, dass Stesichoros zur epischen Poesie und insbesondre zur Hesiodischen Schule äusserlich gehörte, nicht aber ein eigentlich lyrischer Dichter war wie Alkman, Alkäos

und Sappho, Korinna, ist der Grund, warum von der Sicilischen Mundart kaum eine Spur bey ihm nur vorausgesetzt werden darf. Noch mehr von ihm als von Pindar gilt, was Böckh in der eben erwähnten Schrift über den Zusammenhang der episch-lyrischen Poesie auch dem Dialekt nach mit Homer einsichtsvoll bemerkt. Uebrigens wird man keine Dialektform bey Stesichoros antreffen, die nicht eben so wohl Aeolisch als Dorisch wäre, wie er denn auch selbst ein Lokrer von Abkunft, und Bürger einer Chalkidischen Stadt war.

Eratosthenes spricht fr. 97 von Stesichoros nicht mit Einem Wort, sondern gedenkt bloss des Hymnus als von Lamprokles. Die Abhandlung von Mirus *de Stesichoro* erschien zu Helmstädt 1765, 4. 15 Seiten, für die Zeit nicht ganz übel.

So sind wir denn dieser Einleitung von Anfang bis zum Ende gefolgt. Doch können wir unsere Leser nicht zu den Fragmenten weiterführen ohne ihnen, was ganz vorzüglich in der Einleitung erwartet wird, von den Poesieen des Stesichoros eine Uebersicht zu geben, deren Bestandtheile freylich, damit wir uns nicht von dem Buch zu sehr entfernen, so weit es erforderlich ist, erst nach und nach im Zusammenhang der Fragmente erörtert und begründet werden sollen. Groddeck machte eine Unterscheidung in lyrisch-dramatische Gedichte, wohin der Daphnis gehöre, und lyrisch-epische, welche durchaus keinen Grund hat. Hr. Kl. gesteht (p. 87) unter dem grossen Vorrath von Gedichten des Stesichoros den mythischen nach den Fragmenten zu, dass sie die berühmtesten und bekanntesten gewesen seyen, vertheilt aber die Fragmente unter folgende Rubriken: A. *Mythica carmina.* B. *Hymni*, *Encomia*, *Epithalamia*, *Paeanes.* C. *Erotica carmina. Scolia.* D. *Bucolicum carmen.* E. *Fabulae.* F. *Elegiae Stesichoro tributae.* G. *Incerti loci fragmenta.* Nach des Rec. Untersuchung ist ausser mythisch-epischen Chorpoesieen und drey nicht mythischen, sondern aus dem Leben und der Volkssage geschöpften Erzählungen von reiner und grossartiger aber zum Tod führender Liebe nichts anders zu nennen als ein Päan, vielleicht ein Hymnus wegen einer Sonnenfinsterniss, und vermuthlich ein Lob- und Trauergedicht auf eine vornehme Syrakuserin Klearista; Epithalamien nur mitten im epischen Gedicht auf Helena, keine eigentlichen Liebeslieder, keine Skolien, keine Bukoliken, keine Fabeln und keine Elegieen. Desto grösser ist im Verhältniss der Fragmente die Anzahl der Titel episch-lyrischer Lieder, welche angeführt werden; und die Erwähnung des Stücks neben der des Dichters erscheint, wenn man die Stellen und dazu die Fragmente der dramatischen Dichter vergleicht, häufig so sehr zufällig, mehrere unserer Titel insbesondre hängen an einem so leisen Faden des Zufalls,

dass es mit Wunder zugehn müsste, wenn nicht auch manche andre untergegangen seyn sollten ohne bey den Grammatikern vorzukommen. Die Stoffe selbst, aus verschiedenen der bedeutendsten epischen Sagenkreise hergenommen, machen eine noch grössere Verbreitung wahrscheinlich, wie z. B. neben der Zerstörung Ilions, der Orestea und den Nosten auch eine Achilleis, Aethiopis, Odyssee u. s. w. neben der alten Europa und der Eriphyle, als einem jüngeren Triebschoss, mehrere andre vorzüglich beliebte Theile des Sagenkreises, welcher nächst dem Troischen am meisten reichhaltig war, neben Troischen und Thebischen auch eine oder die andre Dichtersage von Argos. Auch die grossen tragischen Dichter zeigen uns, wie, wer einmal in diesen Zaubergarten gerathen war, nicht leicht schied ohne in allen Theilen die schönsten Blumen zu pflücken. Es werden von Stesichoros angeführt, *die Leichenspiele des Pelias*, *die Saujäger; Argonauten* (fr. 61) sind höchst wahrscheinlich; genannt werden ferner nach Thebischen Sagen *Europa* oder Europeia und *Eriphyle*; zur Heraklee gehörig *Geryonis*, *Kerberos* und *Kyknos*; von dem Ilischen Stamm *Ilions Fall*, *Helena*, gewöhnlich die Palinodie genannt, worin ihre Geschichte ganz anders als entweder in *Ἰλίου πέρσις*, was das Wahrscheinlichere, oder einem andern nicht bekannten Gedicht erzählt war, *Orestea*, *Nosten*, endlich *Skylla*, welche vielleicht einen Theil der Odysseusfabel enthielt; zusammen *dreyzehn* Werke. Hr. Kl. vermuthet (p. 60), dass in der wahrscheinlich zu Alexandria (p. 48) gemachten Sammlung von 26 Büchern die Geryonis, der Kerberos und der Kyknos einzelne Bücher einer ganzen von Stesichoros gemachten Herakleis ausgemacht hätten. Versteht man unter einer Herakleis ein Gedicht, also ein Ganzes, so können schwerlich Theile, die für sich zu besonderer Aufführung selbst Ganze bildeten, gedacht werden: meynte er aber eine die Fabeln von Herakles umfassende Reihe von Gedichten, so würden wir zum Kerberos die elf andern Arbeiten zählend mit der Geryonis und dem Kyknos allein schon vierzehn Bücher erhalten, und etwa in dem Tode der Kinder der Megara (fr. inc. n. 63) ein funfzehntes. Doch auch diese anzunehmen wird man billig Bedenken tragen, obgleich die Erlegung des Nemeischen Löwen und das Davontragen seiner Haut (wie man vom Heros die Rüstung zur Beute nahm, fr. 62) so gut wenigstens wie der Kerberos ein Gedicht für sich gewesen seyn kann. So viel indessen glaubt Rec. mit dem Verf., dass die Gedichte, wenigstens grösstentheils, als Bücher gezählt worden sind, und zwar um so mehr, da von der Orestea (fr. 38) das *zweyte* Buch angeführt wird. Hatte aber die Orestea, gleich den epischen Poesieen, zwey oder mehr Bücher, so hatte deren aller Wahrscheinlichkeit nach auch Ilions Fall mehrere, bey der Reichhaltigkeit des Stoffs, und es können

auch andre der Gesänge in mehreren (alsdann ohne Zweifel kunstgemäss aus dem Stoff der Sage entwickelten und zur Einheit verbundenen) Theilen ausgeführt und darnach in Bücher geschieden gewesen seyn. Auf diese Art erwächst eine Vorstellung von der Masse der epischen Poesieen, wonach wir aller Verlegenheit die 26 Bücher auszufüllen enthoben werden: ja es scheint vielmehr für andere Gedichte so wenig Raum übrig zu bleiben, dass wir diese als einen blossen Anhang betrachten können, dem bloss darum, weil er gegen die Hauptgattung, *die eigentlich Stesichorische*, zu unbedeutend war, um besonders genannt zu werden, keine besondere Erwähnung gegönnt worden. Man wird gestehn, ohne diess würde es auffallend seyn, dass bey Suidas kurzweg nur „26 Bücher in Dorischem Dialekt" angeführt sind, während bey andern Dichtern, Archilochos, Thaletas, Alkäos, Sappho, Simonides, Pindar u. a. viele verschiedene Arten der Poesieen genannt werden. Man wird ferner gern zugestehn, dass der Mangel künstlicherer Rhythmen bey Stesichoros unerwartet seyn würde, wenn er eigentlich lyrisch, wie Alkman und die Lesbier, gedichtet hätte, und dass selbst die allgemeine Vergleichung desselben mit Homer sich nur durch die Allgemeinheit des episch-chorischen Charakters seiner Poesie befriedigend erklärt. So sähen wir also im Stesichoros, wenn nicht den ersten Urheber, doch den eigentlichen Repräsentanten jener episch-chorischen Darstellung der Mythen, welche den zusammengesetzten dramatisch-chorischen in Attika vorausgegangen ist, und welcher Rec. in dem Nachtr. zur Trilog. S. 245 den Namen der *lyrischen Tragödie* zueignen zu müssen geglaubt hat *). Dieser Name kann übrigens gar wohl erst nach der Zeit, mit Beziehung auf die dramatische Tragödie, aufgekommen seyn, was aus manchen Gründen anzunehmen ist. War die Gattung des Stesichoros nicht lyrische Tragödie, so müsste man sich auch darüber wundern, von einer Aufnahme und Nachahmung derselben, wie gepriesen auch der Meister war, dennoch durchaus nichts zu vernehmen; während als Verfasser lyrischer Tragödien Simonides und Pindar, Xenophanes und Empedokles genannt werden. Auf diese Gattung nun bezieht sich das *τρία Στησιχόρου*, also auf das Chorisch-aufgeführte: und der Ausspruch bey Suidas (und Photius) v. *Τρία Στησιχόρου*, die *ganze* Poesie des Stesichoros sey epodisch gewesen, erleidet die Beschränkung, dass sie die Gedichte, welche nach der obigen Darstellung gewissermaassen einen Anhang bildeten, nicht

*) Ueber Lobecks Zweifel hinsichtlich der lyrischen Tragödie in dem Programm *de Orphei aetate* IV p. 9 s. Böckh im *Corp. Inscr. Gr.* T. I p. 765 f.

alle mit einbegriffen, also nicht die tragischen Liebeserzählungen, welche nicht zum Gegenstand eines Bürgerfestes und eines heiligen Tages sich eigneten (Hr. Kl. glaubt, dass auch die Kalyke epodisch, also für einen Chor bestimmt gewesen sey), vielleicht auch nicht den Päan und den Threnos. Ausnahmen sind ohnehin bey so kurzen Bestimmungen zu erwarten, und zumal wenn sichs nicht zunächst von der Sache selbst handelt, sondern der Gegenstand nur zur Erklärung eines andern berührt wird: *πᾶσα* ist etwas zuviel, *ὅτι ἐπῳδικὴ ἦν ἡ τοῦ Στ. ποίησις* ist die richtige Erklärung. In dieser Hinsicht ist uns auch der choriambische Anfang der einen der Liebeserzählungen, der Rhadina, sehr willkommen: denn dasselbe Sylbenmaass gebrauchten die Lesbischen Dichter, welche ohne Chor zur Laute sangen, häufig: bey Stesichoros aber kommt es ausserdem nicht, und auch nichts einigermaassen ähnliches vor.

Je wichtiger nun die eigene darstellende Lokrische oder Chalkidische Dichtart für die Entfaltung der gesammten Griechischen Dichtkunst erscheint, um so nothwendiger ist es auch den Spuren der Vorgänger des Stesichoros nachzuforschen, um zu bestimmen, ob er mit Recht als der Erfinder derselben angesehn werden könne. Denn was Hr. Kl. S. 87 bemerkt: *primus adeo videtur epici carminis naturam lyrae adaptasse rhythmis variis*, ist mehr als bedenklich. Hat doch der Liederdichter *Xanthos*, welchen Stesichoros selbst (fr. 62), und zwar wegen der Rüstung des Herakles, worin jener dem Homer folgte, erwähnt hat, eine *Orestee* gedichtet *), und es würde sonderbar seyn, wenn Athenäus, welcher diess aus Megaklides, einem Zeitgenossen des Heraklides Ponticus, anführt und dabey den Xanthos ausdrücklich *μελοποιὸς* nennt, indem er nun gleich hinzusetzt (fr. 37), Xanthos sey ein Vorgänger des Stesichoros gewesen (*πολλὰ δὲ τῶν Ξάνθου παραπεποίηκεν ὁ Στησίχορος, ὥσπερ καὶ τὴν Ὀρεστείαν καλουμένην*), die lyrische Form nicht ausgenommen hätte, wäre sie nicht auch der Orestea des Xanthos eigen gewesen. Eben so war von *Sakadas* aus Argos, welcher Olymp. 48, 3 gesiegt hat, eine *Ἰλίου πέρσις*, wie von Stesichoros, und es ist ein Irrthum, dass wegen dieser Schweighäuser (im Index) ihn als epischen Dichter aufführt. Er war nach Plutarch de music. c. 8. 9 *ποιητὴς μελῶν τε καὶ ἐλεγείων μεμελοποιημένων* und führte Chöre auf in dem *νόμος τριμερής*,

*) Aus dieser ist wahrscheinlich das entnommen, was Aelian V. H. IV, 26 von ihm anführt, dass Laodike, Agamemnons Tochter, zur *Ἤλεκτρα*, d. i. die *Ehelose*, geworden sey durch Aegisths Vermählung mit Klytämnestra. Das sonderbare *πρεσβευτής* in allen Handschriften Aelians, welches daher Perizonius auch im Text gelassen hat, änderte auch Rutgersius Var. L. I, 7 in *πρεσβύτερος*.

welchen Klonas von Sikyon erfunden, die erste Strophe in Dorischer, die andre in Phrygischer, die dritte in Lydischer Tonart. Auch Heyne in dem trefflichen ersten Excursus zu Aeneid. II p. 313 erklärte das Gedicht für lyrisch. Welche von beyden Iliupersiden die frühere gewesen seyn möge, lässt sich nicht sagen. Eben so ist die Zeit des *Lokrischen Eunomos* (ein Name wie *Eumelos*, *Eumolpos*), welchen Lucianus (Ver. Hist. II, 15) an der Spitze von Arion, Anakreon und Stesichoros erwähnt, nicht bekannt; und von *Xenokritos* dem *Lokrer* aus Italien (Plutarch de Music. c. 10), also einem Stammverwandten des Stesichoros, wissen wir nicht, ob er dessen älterer oder jüngerer Zeitgenoss war: denn Plutarch nennt ihn (c. 9) unter den Gründern einer zweyten Stufe musikalischer Kunst in Sparta in dieser Reihefolge: Thaletas der Gortynier, Xenodamos von Kythere, Xenokritos der Lokrer, Polymnestos von Kolophon, Sakadas von Argos. Nun siegte Sakadas, wie schon bemerkt, Ol. 48, 3, als Stesichoros zwischen 40 und 50 Jahre zählte; älter als Xenokritos waren Thaletas (nach Glaukos bey Plutarch c. 10), der dabey von demselben jünger als Archilochos genannt wird, und Polymnestos, dessen Alkman gedenkt. Xenokritos war Erfinder der Lokrischen Harmonie, *Ἰτάλην ἐφράσαθ' ἁρμονίην*, Callim. ap. Schol. Pind. Olymp. X (XI), 17 (Boeckh de metris Pind. p. 225. 279. cf. 212. 241), und nach Heraklides Pont. 29 blind geboren. Aristoxenos nennt seine Poesieen unbestimmt *ᾄσματα* bey Diogen. Laert. IV, 15; denn es ist kaum zu zweifeln, dass Xenokritos zu verstehn sey, obgleich verschiedene des Namens Xenokrates zusammengestellt werden: Diogenes hat vermuthlich *Ξενοκράτης* verschrieben vorgefunden, so wie es auch in der eben angeführten Stelle des Pindarischen Scholiasten in einer Handschrift anstatt *Ξενόκριτος* sich findet. Nach Plutarch aber (c. 10) wurden diese Gedichte *Päane* genannt und enthielten heroische Gegenstände, glichen also den Poesieen des Stesichoros. Diese müssen aber wohl früher keinen besondern Namen gehabt haben: denn diejenigen, welchen der heroische Inhalt den Begriff eines Päan aufzuheben schien, wollten die Gedichte des Xenokritos lieber *Dithyramben* nennen (*περὶ δὲ Ξενοκρίτου, ὃς ἦν τὸ γένος ἐκ Λοκρῶν τῶν ἐν Ἰταλίᾳ, ἀμφισβητεῖται εἰ παιάνων ποιητὴς γέγονεν· ἡρωϊκῶν γὰρ ὑποθέσεων πράγματα ἐχουσῶν ποιητὴν γεγονέναι φασὶν αὐτόν· διὸ καί τινας διθυράμβους καλεῖν αὐτοῦ τὰς ὑποθέσεις*), ohne Zweifel darum, weil in diesen, wenigstens seit Arion, chorische Darstellung von Mythen herrschte. Freylich fehlte jenen sogenannten Päanen auch wieder etwas, das zum Dithyramb gehört, die Bestimmung für Dionysische Feste und vielleicht irgend eine Art von unmittelbarer Feyer des Gottes selbst, und so würde sichs erklären, wie man darauf gekommen seyn könnte, auch diesen Namen

mit einem andern, dem der *lyrischen Tragödie*, zu vertauschen. Die Bemerkung von Genelli *Theater zu Athen* S. 13, dass die Päane des Xenokritos „zum grossen Theil lyrisch oder wie Plutarch (wir wüssten nicht wo) es ausdrücke, in der Art des Stesichoros gewesen seyen, daneben aber auch Stellen in epischer Form enthalten hätten, Handlungen vortragend; und dass sie dadurch dem Dithyramb nahe gekommen seyen (welchem er nemlich episches Sylbenmaass zutheilt), wenn sie auch ausser dem eigenthümlichen Inhalt noch manche Eigenheit desselben entbehrt haben möchten," diese Bemerkung beruht auf ungegründeter Voraussetzung, eben so wohl wie die Ansichten von Bürette, wogegen sie gerichtet ist.

Das Wesentliche in der Poesie des Stesichoros, epischer Inhalt in lyrischer Form und zum Theil wenigstens auch die chorische Aufführung, ist in dem Vorhergehenden nicht zu verkennen; und mehrere der angeführten Dichter stehn in dem Verhältniss der Zeit zu ihm, dass eigentliche Erfindung und erste Einführung der Gattung, welche seine Kunst und sein Name so sehr gehoben haben, ihm kaum wird beygelegt werden dürfen. Ob er Nachfolge gefunden oder nicht, wird zwar grösstentheils von der Frage über die Bedeutung der *lyrischen Tragödie* abhängen: doch würde auch ohne diese die p. 87 geäusserte Ansicht, dass die späteren Dichter die besondre Art der Poesie, welche Stesichoros ausbildete, ganz verlassen hätten, nicht bestehen. Der Verf. weist selbst p. 54 auf die grosse Aehnlichkeit hin, welche mit ihr die vierte *Pindarische* Ode zu haben scheine, und der epische Bestandtheil der Komen von Pindar überhaupt steht grösstentheils in demselben Verhältniss. Von jener bemerkt Böckh *de metris Pind.* p. 294: *aliquoties carmina Dorica similem epico habent tenorem, ut Pyth. IV, ubi quum narrare Argonautica Pindarus vellet, tranquillos hos elegit numeri et melodiae modos.* Auch wird des Simonides Seeschlacht gegen Xerxes von dessen lyrischen Tragödien, wenn wir von diesen den rechten Begriff gefasst haben, sich wohl nicht viel mehr unterschieden haben, als des Aeschylos Perser von seinen Tragödien mythischen Inhalts. Bey *Simonides*, welcher um die Zeit, als Stesichoros aus der Welt gieng, geboren wurde, müssen wir uns, da für die Lokrische Abstammung der Kunst des letzteren so vieles spricht, nothwendig der Lokrischen Bevölkerung von Keos, seiner Heimathsinsel, erinnern. Denn wenn überhaupt bey aller früheren Griechischen Kunst, wegen ihres Zusammenhangs mit Geschlechtern, der Ort und der Volksstamm bestimmtere Uebereinstimmungen und Unterschiede bewirkten als anderswo, so ist darauf besonders bey einer Gattung wie diese Chorpoesie zu sehen, welche nicht bloss als eine Kunst, sondern zugleich wie ein Institut betrachtet werden kann. Vor der Einwanderung der Parrhasier aus

Arkadien zogen nach Keos Lokrer mit dem Heros Keos aus der Lokrischen Naupaktos. Heraclid. Pont. c. 9. Die Verbindung zwischen der Insel und den Lokrern beweist der Beystand, welchen dieser die Opuntier nach Herodot VIII, 1. 2 im Perserkrieg geleistet haben. Was die dramatische Aufführung betrifft, so sind folgende Stoffe bekannt, welche Stesichoros in seiner chorischen behandelt hat, *Ἆθλα Πελίου ἢ φορβὰς* von Thespis, und vermuthlich dasselbe abgekürzt *Ἆθλα* von Achäus, derselbe Inhalt als in *Ἆθλα ἐπὶ Πελίᾳ* von Stesichoros, *Atalanta* und *Meleagros*, wahrscheinlich mit den Saujägern übereinstimmend, ferner *Argonauten*, *Iliupersis* und *Orestea* von Aeschylos, seiner Nachfolger nicht zu gedenken, *Nauplios Pyrkaeus*, wovon der Inhalt in den Nosten (fr. 35) vorkam, von Sophokles und Astydamas; *Eriphyle* von Sophokles und Nikomachos, *Skylla* von einem unbekannten Dichter, nach Aristoteles in der Poetik XV, 7, in welcher Tragödie Odysseus, seinem Charakter bey Homer ungetreu, in den Jammerton verfiel, endlich *Geryones*, ein Titel unter den Tragödien des Nikomachos, welche bey Suidas mit den Komödien eines andern gleichnamigen Dichters vermischt stehen. Es ist aber zu bemerken, dass Aristoteles Problem. XIX, 48 von Tragödie redend einen Geryones anführt: *διὸ καὶ ἔν τε τῷ Γηρυόνῃ ἡ ἔξοδος καὶ ἡ ἐξόπλισις ἐν ταύτῃ (τῇ ἁρμονίᾳ) πεποίηται.*

(Fortsetzung folgt.)

F. G. Welcker.

Programme und kleine Schriften.

Einladung zur jährlichen Prüfung der Zöglinge des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums, welche Mittwoch den 26sten März, Vormittags um 9 und Nachmittags um 3 Uhr, in dem Hörsaale der Anstalt Kurstrasse No. 52 Statt finden soll, von *C. H. Brunnemann*, Dr. der Philosophie, Professor und Prorector des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums. Berlin 1828. Gedruckt bey A. W. Schade. 76 S. gr. 4. Davon enthalten 64 S. *Annotationes Criticae in Demosthenis Oratt. Philipp. de Pac. de reb. Chers. de symmor. de Rhod. lib. pro Megalop.* Scripsit *F. G. Engelhardt.*

Es muss Ref. um so viel angenehmer und interessanter seyn, eine ausführliche Anzeige dieser Annotationes zu machen, da er selbst im Laufe dieses Jahres neben andern Demosthenischen Reden die Olynthischen und Philippischen unter dem allgemeinen Nahmen der Philippischen für die vom verehrungswürdi-

gen Jacobs und wackern Rost redigirte *Bibliotheca Graeca* besorgt hat. Die Leser der Jahrbücher werden dem Ref. Unbefangenheit genug zutrauen, ohne vorgefasste Meinung die Anzeige zu machen. Im Allgemeinen erklärt er, dass er sich freute in den meisten Stellen die gleiche Ansicht gefunden zu haben, die er in der Bibl. Gr. vortrug; in einigen verdankt er Hrn. Prof. Engelhardt Belehrung; in andern ist er verschiedener Ansicht; und diese wird ihm eben so wenig mögen missgönnt werden, als er dem Hrn. Professor die seinige verargen will. Doch zur Sache.

Hr. Prof. Engelhardt arbeitet ungefähr seit etwas mehr als einem Jahr an einer Ausgabe der Staatsreden des Demosthenes; und da er den Auftrag erhielt ein Programm der Einladung *zur Prüfung d. Zöglinge des Friedrichs - Werderschen Gymnasiums* voran zu schicken, so entschloss er sich, um in seiner Hauptarbeit nicht durch eine fremdartige Beschäftigung unterbrochen zu werden, von den neuen krit. Hülfsmitteln Immanuel Bekkers und von einigen in kritisch - exegetischer Rücksicht bemerkenswerthen Stellen zu reden. Er ergriff diese Gelegenheit dazu um so viel lieber, da er in der Ausg. dieser Reden selbst kritischen Untersuchungen keinen oder wenig Platz einräumt. Denn da er die Ausgabe für Jünglinge und Personen bestimmt, die den Redner als solchen wünschen kennen zu lernen, so wird er sich hauptsächlich mit grammatischer und historischer Interpretation beschäftigen. Ueberhaupt glaubt er, für den Nutzen Studierender werde durch krit. Untersuchungen zu wenig gesorgt, und die Schüler bekommen eher Ueberdruss am Schriftsteller und an der Sprache selbst. Auf Schulen und Gymnasien sollen allerdings kritische und grammatisch - philosophische Untersuchungen nicht zu weit getrieben werden; und so wahr es ist, dass der Lehrer für sich auf seinem Studierzimmer die Sache so subtil als möglich untersuchen kann und soll, so soll er doch in dem, was er den Schülern vorträgt, behutsam seyn und lieber zu langsamen als zu raschen Schrittes gehen. Sonst wird er, wenn er meint, wie weit seine Schüler gekommen seyn, zu eigenem Schrecken und zu verdienter Beschämung finden, die Schüler wissen nichts, und haben das, was sie in frühern Jahren recht wohl gewusst, wieder vergessen. Zuerst bemerkt Hr. E., Niemand, der eines Urtheils fähig sey, werde Imm. Bekkern die grösste Erfahrung in Würdigung der Handschriften und einen Entscheid, der sich auf genaue und umfassende Kenntniss der Griechischen Sprache gründe, absprechen. — Ich gestehe, dass ich einen ausserordentlichen Respect vor Imm. Bekkers Kenntniss und Einsicht habe; und ob mir gleich die Wahrheit als solche das Heiligste ist, so erkläre ich offen, ich wollte lieber mit Bekkern irren, als mit den ihn rasch korrigirenden etwa Ein Mahl Recht haben. Ich

nehme Wilhelm Dindorf aus. Gewissen jungen Herren, die, wie es scheint, durch ihren Angriff an einem Helden sich zu Rittern schlagen wollen, möchte ich wohlmeinend rathen, seine Grundsätze noch ein Jahrzehent zu studieren. Dann werden sie, denk' ich, wohl finden, dass sie zum Aburtheilen noch nicht reif sind.

Da Bekker erklärt, er habe funfzehn Codices des Demosthenes gehabt, so glaubt Hr. E., man dürfe mit Recht fragen, warum in den ersten sechszehn Reden bis zur Rede *περὶ στεφάνου* nur die Vergleichung von sechs Handschriften gegeben werde. — Ich bitte den Herrn Professor, nicht vorwitzig zu seyn, sondern mit Dank anzunehmen, und sich nahmentlich an Aeusserungen zu halten, wie sie der sonst wortkarge Bekker z. B. bey der Aufzählung der Codd. des Lysias gethan hat: „Lysiae codices multi sunt, antiqui aut boni non sunt. ego, qui quidem orationes aut omnes aut plerasque haberent, novem habui. De his, quos totos compararem, duos elegi; a reliquis tantum sumpsi, quantum opus esset intellecturo, esse alium alio nequiorem.“ Wer sich so viel Mühe gibt, die besten Handschrr. aufzusuchen und selbst zu vergleichen, den darf und soll man nicht schulmeistern; sondern man sey zufrieden mit dem, was gegeben ist, und überzeuge sich, es haben gute Gründe gewaltet, warum nur diess, und nicht mehr oder weniger gegeben sey. Da derjenige Pariser-Codex (Bekker bezeichnet ihn Σ), welcher im Ganzen das Fundament des Textes seyn muss, durchweg verglichen ist, so lasst es uns genügen und die genaue Vergleichung anderer für eine verdenkenswerthe, weniger nothwendige Mühe erkennen.

Wenn Hr. E. behauptet, auch dieser allerdings älteste und beste Codex habe *seine* Fehler, so hat er vollkommen Recht, und zwar nicht nur in Beziehung auf die Staatsreden, sondern auf alle. Den Hauptfehler dieser Handschr. setzt E. in omittendo und fügt bey, er lasse oft Wörter weg, die nicht wegbleiben dürfen; daher müsse man auch misstrauisch seyn, wo salva sententia ein Wort weggelassen werden könne: in welcher Beziehung er findet, dass Bekker öfters gefehlt habe. Der Schreiber dieser Handschrift scheint allerdings ein gelehrter Grammatiker gewesen zu seyn, der sich wohl hüthete, in den Demosthenes Erklärungen einzuschieben und im Glauben, Demosthenes habe sich einer Thukydideischen Kürze beflissen, zum Abkürzen geneigt war, wodurch er sich nahmentlich von dem Schreiber eines andern Pariser-Codex (Bekker bezeich. ihn $\bar{Y}$) unterscheidet, den man beynahe für einen Rhetor aus der Isokratischen Schule halten möchte. — Mit Recht macht Hr. E. die Bemerkung, der Codex Marcianus ($\bar{F}$) stimme am meisten mit Σ zusammen, so dass beyde gemeinsamen Ursprungs seyn

müssen. Er ist daher oft gegen beyde ungerecht, wenn sie etwas verwerfen, das in den andern Handschriften steht, z. B. Olynth. II § 5, § 14, § 20, καὶ συσκιάσαι tilgen diese beyden, § 29, § 35, wo FΣ τοῖς vor μηδὲν ποιοῦσιν weglassen u. s. w.

Olynth. I.

§ 2 habe ich αὑτῶν wieder in den Text gesetzt, was auch Engelhardt thun wird. Ich that es aus den Gründen, welche er aus einander setzt. Allerdings ist in dieser Rede, welche eigentlich die letzte der Olynthischen gehalten wurde, die Sache nun auf dem Puncte, dass er den Atheniensern zu Gemüthe führt, es handle sich nicht um die Olynthier, sondern um die Existenz der Athenienser selbst. — *Ebendas.* Ueber die Construction von ὅπως mit dem Futuro Indicativi und dem Aoristo Conjunctivi eine gute und gründliche Bemerkung, die im Wesentlichen mit der Ansicht übereinstimmt, die ich im ersten, 7ten und 9ten Excursus zu Lysias vorgetragen habe. — § 3. Dass ἅνθρωπος, ἁνὴρ, ἁδελφὸς von bestimmten Personen zu schreiben sey, dem möchte ich nicht mehr so entscheidend widersprechen, wie früher. Indessen, wenn ich kann, werde ich doch noch einmahl die Sache umfassend zu erörtern suchen. Darauf lege ich für meine Person ein grosses Gewicht, dass zuweilen die besten u. ältesten Codices den spirit. asper haben. — *Ebendas.* Mit Recht wird die unglückliche Conjectur δρέψηται für das handschriftliche τρέψηται verworfen. Die Forma media, welche Schäfer in dieser Bedeutung für ungebräuchlich hält, und daher die Lesart τρέψῃ τε, welche Ulpian in seinem Codex scheint gefunden zu haben, vorzieht, soll dadurch gerechtfertiget werden, dass eine Beziehung auf das Subject im Verbo liege, *ne sibi advertat.* Aber merkwürdig bleibt immer, dass die Forma media τρέπεσθαι nie bedeutet *sich eine Sache zuwenden*, sondern *sich wenden.* — § 5. Ueber den Gebrauch des Pronominis personalis 3 αὐτοῦ cet. und des reflexivi αὑτοῦ lassen sich wohl gewisse Regeln leicht sicher angeben; aber in gewissen Fällen wird es immer zweifelhaft bleiben, und es ist weit schwieriger im Griechischen als im Lateinischen zum Ziele zu kommen, da die Verwechselung der Lat. Worte durch Abschreiber nicht so leicht ist, und man also die Manier jedes einzelnen Schriftstellers studieren kann und soll: wo man bey unbefangener Forschung eine ungemeine Verschiedenheit bey verschiedenen Schriftstellern finden wird, die sich aber doch wieder auf einen Hauptpunct wird vereinigen lassen. Wenn nähmlich im Gemüthe die Beziehung auf das Subject vorherrscht, so wird das Reflexivum gesetzt; wenn aber das Subject als entfernterer Gegenstand gedacht wird, das Pronomen der 3ten Person. Im Griech. muss man mehr seiner individuellen, wenn man will momentanen Empfindung und Gemüthsstimmung sich hingeben,

wie man sich überzeugen wird, so bald man auf das, was man selbst schreibt, Acht gibt; oder man stellt willkührliche und zu engherzige Regeln auf, an die, wenn man von den einzelnen Lat. Schriftstellern schliessen darf, sich die Griechen schwerlich gehalten haben. — § 9 macht der Hr. Prof. bey *νυνὶ δὴ καιρὸς ἥκει τις οὗτος ὁ τῶν Ὀλυνθίων* die Bemerkung: „Saepius, ut semel monuerim, meliori distinctione verum loci sensum Bekkerus restituit.“ Vgl. besonders p. 30 l. 9 R. — § 12. Dass *διὰ* cum genitivo die nächste Ursache, *διὰ* cum accusativo die entferntere bezeichne, mag in thesi unangefochten bleiben, und bey verschiedener Lesart, wenn die besten Codices für den einen oder andern Casus stimmen, diese Regel den Entscheid geben; aber gegen die Handschrr. nach diesem Canon zu ändern, möchte ich niemandem rathen. — § 16. Ueber *οἴομαι* und *οἶμαι*. Meine frühern, vor I. Bekkers Ausgabe angestellten Forschungen in Demosthenes gründeten sich natürlich auf die Reiskesche Ausgabe. Da sah ich freylich bald, dass Reiske ein Freund von *οἴομαι* sey. Doch da ich in den Varianten genau nachschlug, fand ich, dass meistens nicht *οἶμαι* von den Handschrr. ausschliessend da behauptet werde, wo R. *οἴομαι* schrieb. Ich lief nun einmahl nur für diesen Zweck mein damahliges Orakel, die Leptinea von F. A. Wolf, durch und bemerkte, dass in dieser Ausg. oft *οἶμαι* stand, wo in der Reiskeschen *οἴομαι*. Beym Durchgehen d. Reisk. Varianten über diese Rede zeigte es sich, dass R. Vorliebe für *οἴομαι* hatte. Im Wesentlichen blieb das Resultat das gleiche. Daher die Bemerkung, die ich zu Phil. I § 8 p. 42 l. 13 R. machte. Wenn ein Unterschied zwischen beyden Formen sequente infinitivo Statt findet, sagt Herr Prof. sehr bescheiden, „discrimen inter eas formas aliud esse nequit, nisi quod plenior *οἴομαι* ibi ponitur, ubi suam quis de aliqua re opinionem expressius referre studeat; brevior, ubi id minus curae est: *unde libris variantibus de hac illave praeferenda in varias partes discedi posse facile intelligitur.*“ Die ausschliessend denk' ich in einen directen Satz eingeschobene affirmative Form *οἶμαι* hat meistens eine Beymischung von Unwillen und Bitterkeit in höherem oder geringerem Grade. — § 20. Hr. E. hat vollkommen Recht, wenn er findet, *ταῦτ'* sey auch gegen alle Handschrr. zu streichen, wie es I. Bekker in der Ausg. von 1816 gethan hat, der ich in der Biblioth. Graeca gefolgt bin. Nur muss ich bemerken, dass man nicht sagen darf, es sey gegen die Codices gestrichen; denn in zwey Pariser-Handschriften, von denen Reiske die Collation hatte, in der 5ten und 7ten mangelt es. In August. 2 stehen die Worte versetzt *εἶναι ταῦτα*. Mehr als genug Autorität, das Wort zu tilgen. — *Eben das.* *ὅςτις — δοκεῖ* verdient allerdings wegen der einstimmigen Lesart der Handschrr. den Vorzug der Autorität. Hätte die Reiskesche Lesart *ὅςτις ἂν — — δοκῇ* auch nur

wenige gute Zeugen für sich, so würde ich sie mit Schäfer vorziehen, weil die darin vorherrschende Ironie dem ganzen Ton der Rede sehr angemessen wäre. In den alten Ausgaben allen, die doch auch aus mehr oder minder Glauben verdienenden Handschrr. gezogen seyn müssen, findet sich, glaube ich, die Reiskesche Lesart. — § 21. *τὰ Φιλίππου* und *τὰ τοῦ Φιλίππου*. Ich stimme dem Grundsatze, der über die Beybehaltung oder Weglassung des Artikels *τοῦ* u. ähnl. aufgestellt wird, vollkommen bey: „Sicut aut omnes aut plerique omnes libri vocem aliquam omittunt, quae salvo sensu abesse possit aliisque locis, quibus eam inserere nemini in mentem venit, vere abest, quid caussae esse potest, cur ab optimorum librorum auctoritate recedendum nobis sit?“ Im Allgemeinen mag wirklich der Artikel im Demosthenes bey Nom. propriis mehr weggelassen als ausgesetzt seyn: es müsste denn eine besondere Achtsamkeit auf diese Person sollen gerichtet werden.

Olynth. II.

§ 1. *γιγνομένην*, was Bekker aus den zwey besten Handschriften statt des Aoristes *γενομένην* in den Text aufgenommen hat, wird gut gerechtfertiget. Das Wohlwollen der Götter soll als dauernd und sich immer vergrössernd dargestellt werden. Wo es um diesen Begriff zu thun ist, da wird man finden, dass die besten Handschrr. statt des Aoristes das Präsens in der Regel biethen. — § 6. *τῷ τὴν Ἀμφίπολιν φάσκειν παραδώσειν καὶ τὸ θρυλούμενόν ποτε ἀπόῤῥητον ἐκεῖνο κατασκευάσαι*. In den gewohnten Ausgg. wird der Dativ *τῷ* nach *καὶ* vor *τὸ θρυλούμενον* wiederhohlt. Allein Bekker hat ihn auf die Autorität aller seiner Handschrr. weggelassen, und Herr E. billigt dieses mit Recht. Denn das *θρυλούμενον* ist im Wesen das Gleiche, was das Vorhergehende ausspricht: dass Philippus den Atheniensern Amphipolis in die Hände spielen werde. Nur war natürlich bey dem Geheimniss noch ein zweyter Punct, was nähmlich die Athenienser dem Philippus dafür leisten wollen, ihm Pydna in die Hände spielen. — § 5. *μέγας ηὐξήθη*. E. nimmt die Zeitpartikel *νῦν*, welche gewohnt nach *μέγας* steht, die aber Bekker auf die Autorität zwey der besten Handschriften getilgt hat, in Schutz, und sagt, H. Wolf erkläre die Stelle ganz gut: *ηὐξήθη ὥςτε νῦν μέγας εἶναι*. Allein ich gestehe, dass bey dem proleptischen Gebrauch von Adjectiven wie *μέγας* eine Zeitbestimmung etwas nicht schickliches ist; die Zeitbestimmung liegt im Gebrauche als solchem. Uebrigens wollen wir nicht vergessen, dass schon drey vor Bekker verglichene Handschrr. *νῦν* nicht haben. — § 14. *στασιάζουσι καὶ τεταραγμένοις*. E. missbilligt wieder, dass Bekker das gewöhnlich vor *στασιάζουσι* stehende *νοσοῦσι καὶ* mit seinen zwey besten und auch zwey früher verglichenen Handschriften

gestrichen hat. Die Bedeutung von *νοσεῖν* leidet keinen Zweifel; aber der Parallelismus ist hier für Demosth. zu überladen. Entweder müsste der Begriff so sehr Hauptbegriff seyn, dass er nicht genug darauf aufmerksam machen zu können glaubte, oder der tropische Ausdruck müsste durch zwey ganz verschiedene eigenthümliche erläutert werden, was nicht der Fall ist. *στασιάζουσι καὶ τεταραγμένοις* ist ganz in der Manier des Demosthenes. *ταράττεσθαι* ist nothwendig mit der *στάσις* verbunden, wie jeder weiss, der eine *στάσις* erlebt hat. — § 18. *παρεῶσθαι.* Ich glaube nicht mit Schäfer, dass das nur von wenigen und den unbedeutenderen Handschriften dargebothene *παρεωρᾶσθαι* vorzuziehen ist. Mir scheint Demosthenes hier absichtlich zwey zusammengesetzte Wörter mit verschiedenen Präpositionen einander gegenüber gestellt zu haben *ἀπωθεῖν* — *παρωθεῖν.* Das erstere zeigt etwas Rauhes, eine harte Grausamkeit an, dass man jemanden mit Abscheu u. Unwillen fortjage; das zweyte ist etwas glimpflicher, man wolle mit jemandem nichts zu thun haben, schiebe jemanden auf die Seite. — § 20. *εἰ δέ τι πταίσει.* Das Fut. Indic. statt des Aorists im Optativ *πταίσειε* hat Bekker aus den besten Handschriften aufgenommen, und E. sagt: „si futuro utitur orator, certo ponit, Philippum aliquando esse lapsurum, idque aptius, quam optativus prorsus hypotheticus.“ Aehnliche Stellen bey Lysias habe ich durchgangen im 7ten Excursus der Bibl. Graec. vol. XVI. — § 24. *Ἑλληνικῶν* wird an dieser Stelle mit Recht in Schutz genommen, da dasselbe Bekker, ob es gleich in allen Handschriften steht, als unecht in Haken eingeschlossen hat. Auch Krüger hat es in einem Programm mit Recht in Schutz genommen, wie ich bemerkt habe Jahrbb. I Jahrg. 1 Bd. 2 Heft S. 408. *τὰ Ἑλληνικὰ δίκαια* wird *τοῖς ἰδίοις δικαίοις* entgegen gesetzt. Hingegen Phil. I § 3, wo es beynahe in allen Handschrr. fehlt, hat es Bekker mit Recht gestrichen, ungeachtet es dem Begriffe nach auch dort gar wohl stehen könnte. — § 28. Richtig nimmt E. die Lesart *Ἀμφίπολις ἂν ληφθῇ* gegen Schäfer in Schutz, der sich so weit vergisst, zu sagen: „unice probandum esse *κἂν*, pro quo Auger ineptum *ἂν* revocavit.“ Allein E. macht die wahre Bemerkung, der Redner wolle den allgemein ausgesprochenen Satz *ὅτι ἐνταῦθα μὲν ἔστι τὰ ἆθλα, ὑπὲρ ὧν ἐστὶν ὁ πόλεμος, ὑμέτερα* mit einem Beyspiele belegen, und dieses liege in den Worten *Ἀμφίπολις ἂν ληφθῇ, παραχρῆμα αὐτὴν ὑμεῖς κομιεῖσθε.* Schäfer hingegen nimmt an, nach Amphipolis sey ein Komma zu setzen, und dieses sey ja allein Apposition zu *ὑμέτερα;* das Folgende sey daran geknüpft, *κἂν ληφθῇ* cet. Allein wie im Folgenden mehrere Nomina als Apposition stehen, *Λάμψακος, Σίγειον, τὰ πλοῖα,* so steht hier ein ganzer Satz, und das Nom. propr. *Ἀμφίπολις* wird der Conjunction vorgesetzt, weil der Nachdruck darauf gelegt wer-

den soll. — § 31. Dass Bekker πολλῷ vor βέλτιον mit seinen zwey besten Handschrr. weggelassen hat, missbilliget E. Ich finde, Bekker habe wohlgethan. Der Redner will den Athenern in keinem Fall eine gar glückliche Zukunft prophezeyen; doch besser als es jetzt ist, wird es kommen, in so fern sie thun, was er als unerlässlich vorschreibt.

Olynth. III.

§ 10. E. billigt sehr die gegen alle Handschrr. von Bekker aufgenommene Lesart νομοθέτας καθίσατε statt des handschriftl. καθίστατε, welches ich in der Bibl. Graeca wieder hergestellt habe. Ich gestehe zwar, wenn auch nur in wenigen Handschrr. καθίσατε stände, oder wenn sich sonst die Spur irgend einer Verderbung in der Nähe zeigte, so würde ich καθίσατε weit vorziehen. Allein ich sehe keinen Grund, warum καθίστατε nach dem Begriffe des Wortes nicht sollte stehen können. Ich verwundere mich daher über den sonst keineswegs raschen oder unbesonnenen Hrn. Professor, dass er gegen alle Handschrr. καθίσατε unterstützt, ob er gleich selbst eine Stelle aus Aristoph. Plut. 917 anführt, δικαστὰς — ἡ πόλις καθίστησιν. — § 17. τῶν φυγόντων und τοὺς φυγόντας, was Bekker aus den besten Codd. statt φευγόντων und φεύγοντας aufgenommen hat, wird gegen Schäfer in Schutz genommen. Dieser ficht nähmlich für die gewohnte Lesart, verweisend auf seine Anmerkung zu Eur. Orest. 740, wo er neben anderen die richtige Bemerkung macht, φεύγων werde oft statt des Subst. φυγὰς oder des Aorists φυγὼν gesetzt. Allein E. macht die, wie mir scheint, gegründete Bemerkung: „φεύγοντες recte dicuntur φυγάδες, *exsules*, semper enim illi φεύγουσι; sed φεύγοντες de iis quoque dici, qui ex acie fugerint, id vix exemplo probabitur." — § 21. ἀτυχής. Auch mir thut das von Bekker ausgestossene τις nach ἀτυχὴς leid, wie Schäfer es nicht missen will. Allein wenn man der Autorität der Handschrr. nicht zu nahe treten darf, so muss man Bekkern loben, dass er es getilgt hat. — § 34. Ich habe mit Schäfern die Lesart der Bekkerischen Ausgabe der Philippischen Reden von 1816 aufgenommen, und finde auch den Optativ ὑπάρχοι, den Rüdiger statt ὑπάρχῃ aufgenommen hat, mit dem Grunde, dass es wegen δέοιτο so heissen müsse, höchst unrichtig. ἵνα hat den Conj. bey sich, weil man vor ἵνα ergänzen muss λέγω — τὴν αὐτὴν σύνταξιν ἁπάντων λέγω, ἵνα — ὑπάρχῃ. Die Wirklichkeit des Vorhandenseyns soll durch das Praes. Conjunct. entscheidend ausgesprochen werden, nicht bloss im Allgemeinen der Gedanke, dass es seyn möchte. ὅτου δέοιτο umfasst die Bedürfnisse im Ganzen zu allen und jeden Zeiten, wie § 39: τοῦ ποιεῖν ὅτι καθ' ἡλικίαν ἕκαστος ἔχοι καὶ ὅτου καιρὸς εἴη.

Phil. I.

§ 9. *καὶ οὐχ οἷός ἐστιν ἔχων ἃ κατέστραπται μένειν ἐπὶ τούτων.* Allerdings müsste, wenn auch nicht die zwey besten Handschrr. *οἷος* böthen, statt *οἷός τε*, des Gedankens wegen *τε* gestrichen werden. Denn *οἷός τε* wird vom *physischen* Können gebraucht; hier aber ist vom Willen, der *sittlichen* Möglichkeit die Rede. Die Sache ist für den Philippus nach seiner Denkens- und Handelnsart unmöglich; das ist *οἷος*. Beyspiele finden sich bey Matthiä Gr. Gramm. § 445, b. Begriff und Construction entwickelt Fr. W. Reiz de prosodiae graecae accentus inclinatione pag. 92 sqq. — § 14. Das aus den besten Handschrr. aufgenommene Activum *ἀναβάλλειν* wird gebilligt, und die feine Bemerkung beygefügt: „Medium *ἀναβάλλεσθαι* de iis poni videtur, qui ipsi rem aliquam differunt, prorogant; activum *ἀναβάλλειν* de iis, qui alios remorantur vel ab agendo prohibent." — § 18. *ἂν ἐνδῷ καιρόν.* Diess ist allerdings die richtige Lesart des besten Codex von Bekker, statt des gewöhnlichen *καιρός*. *ἐνδιδόναι* kann wohl mit Weglassung von *ἑαυτὸν* von einem persönlichen Subject neutral gebraucht werden, aber nicht von einem sächlichen wie *καιρός*. Das Subject zu *ἐνδῷ* ist hier *Φίλιππος*. Eben so wird das Praet. Infin. *παρεσκευάσθαι* statt des gewöhnlichen *παρασκευάσασθαι* mit den gleichen Gründen vertheidiget, die ich früher aus einander gesetzt habe, und auch jetzt noch billige. — § 31. *Φίλιππος — ἐπιχειρεῖ, ἡνίκ' ἂν ἡμεῖς μὴ δυναίμεθα ἐκεῖσε ἀφικέσθαι.* Den Optativ der besten Zeugen billigt auch E.; doch hält er ihn nur darum gesetzt, um die Ansicht des Philippus zu bezeichnen; daher *μή*. Hypothetisch, wie Schäfer und ich den Optativ nehmen, glaubt er, müsste es heissen *οὐ*, *ἂν* gestrichen und der Indicativ *δυνάμεθα* gesetzt werden. Desswegen fand ich in der Wendung etwas Ironisches, was zwar Schäfer mit der Bemerkung zu beseitigen sucht: „ceterum haec Demosthenis mihi videntur scripta docendis Atheniensibus, non irridendis; sedata enim omnia et gravia sunt." Allein ich finde es gerade in der Manier des Demosthenes, mit Spott Belehrung zu verbinden. Er redet von einem Zeitpunct, da die Athenienser selbst, die sonst nur mit Worten grossthun, wie Andere mit Wahrheit finden müssten, *jetzt* sey es unmöglich, auch mit den grössten Opfern an den Ort hinzukommen, wohin sie schon lange hätten kommen sollen und können. — So sehe ich die Stelle immer noch an. — § 42. *εἴπερ μὴ παντάπασιν ἀπεγνώκατε.* Hr. Professor missbilliget, dass Bekker nicht nur *αὑτῶν* als unecht in Haken einschloss, wie Rüdiger früher mit meiner Missbilligung that (s. meine Observv. Critt. p. 70 ff.), sondern sogar tilgte. Ich bemerkte, dass die Verschiedenheit der Lesart in den Handschriften daher rühre, weil sich die Abschreiber in den Gebrauch des reflexivi *αὑτῶν* für *ὑμῶν αὐτῶν* nicht haben finden wollen oder können. Engel-

hardt fügt noch die Bemerkung hinzu, dass *ἀπογιγνώσκειν* schwerlich zu Demosthenes Zeit ohne den Genitiv der Person gefunden werde. In der Bibl. Graeca habe ich mit Bekkern in der neuen Ausgabe auf die Autorität des besten von ihm verglichenen Codex *αὐτῶν* weggelassen, indem ich fand, die Verschiedenheit der Lesart in den Handschriften könne gerade daher rühren, dass bey dem ungewohnten Gebrauche des absoluten *ἀπογιγνώσκειν* der eine diesen, der andere jenen Genitiv ergänzt habe, und bey meinem Respect für die Autorität der Handschrr. traute ich dem ältesten Codex um so viel mehr, da das Wort auch in einem andern fehlt. — § 43. *εἰ μηδεὶς μήτ' ἐνθυμεῖται μήτ' ὀργίζεται.* Auch ich ziehe mit E. auf die Autorität der Zeugen diese Lesart der gewöhnlichen *μήτε λογίζεται* vor. Die Rede gewinnt allerdings an Nachdruck, und es ist ein wesentlicher Unterschied, wenn Demosthenes z. B. sagt: *ἐνθυμηθῆναι καὶ λογίζεσθαι* (s. Observ. zu p. 41 lin. 1 im Reiskeschen Apparat Schäf.) und wenn es hier nach der gewöhnlichen Lesart heisst *μήτε ἐνθυμεῖται μήτε λογίζεται.* Synonyma, wie unsre, werden nicht durch disjunctive Partitionen getrennt, wohl aber durch eine Copula verbunden. *ὀργίζεται* im zweyten Glied der Disjunction ist ganz im Sinn und Geist des Demosthenes. Das zweyte Glied nähmlich ist eine nähere Bestimmung des erstern. Der Gedanke: Wenn sich jeder vor dem *θυμὸς* hüthet, welcher *ὀργὴ* ist, d. h. vor der Gemüthsstimmung des Zornes. — § 46. *ὅταν γὰρ ἡγῆται μὲν ὁ στρατηγὸς ἀθλίων ἀπομίσθων ξένων.* Mit Recht zieht E. *ἡγῆται* dem Reiskeschen *ἡττῆται*, das zwar viele Zeugen für sich hat, vor. Der Redner nimmt offenbar auf einen Vorwurf Rücksicht, den er selbst Atheniensischen Führern, die oft sogar nur Vicarien waren, macht, sie missbrauchen ihre Soldaten oft zu einem ganz andern Zwecke, als sie dieselben vom Staate erhalten haben, und führen sie dem Meistbiethenden zu. Mir scheint für die Lesart *ἡγῆται* der Ausdruck *ἀπομίσθων ξένων*, auf welchen Schäfer besonders aufmerksam macht, hauptsächliche Berücksichtigung zu verdienen. Zu jener Zeit schickten die Athener selten Bürger, *πολίτας*, meistens *ξένους*, zusammengelaufene Fremde; um den Sold bekümmerten sie sich wenig oder nichts, der Führer sollte dafür sorgen; wie konnte er dieses thun, und zugleich dem Zwecke der Athener dienen?

De Pace.

§ 5. *προςοφλεῖν.* Hier vermisst der Hr. Prof. mit etwas Wundergebigkeit Kunde über den Accent in den Handschriften. So weit geht mein eigener, wohl zu hoher, Respect vor den Handschrr. nicht. Hierbey scheint mir ungemein viel darauf anzukommen, bey welchem Grammatiker ein genauer Abschreiber in die Lehre gegangen. Beym Abschreiben, wenn er nicht

etwa selbst eine neue grammatische Schule bilden und seinen Lehrer ausser Credit setzen wollte, wird er bey den Accenten gewissenhaft bleiben, die er in der Schule gelernt hat. Daher muss man entweder bey den alten Grammatikern selbst nachsehen, und wenn man, wie diess hier der Fall ist, keine besondern Stellen findet, wo über den Accent gestritten wird, so müssen wir die Sache, sobald wir von dem angenommenen Accent abweichen sollen, aus Gründen der Sprache und nach der Analogie prüfen, und dürfen das unbefangen thun in einer ausgestorbenen oder wenigstens verdorbenen Sprache, wohl mit besserem Rechte, als Grammatiker aus einer späteren Zeit, wo einer den andern blind abschrieb. Dem gemäss habe ich *κατὰ Ἀφοβ.* II § 2 in d. Bibl. Graeca aufgefasst: *ἐὰν οὖν ἀναγνῷ (μαρτυρίαν), προςέχετ' αὐτῇ τὸν νοῦν· εὑρήσετε γάρ, οὐχ ὡς ὀφείλει μεμαρτυρημένην, ἀλλ' ὡς ὦφλεν. τοῦτ' οὐκ ἐλέγξαι πειράσομαι πρῶτον, ἐφ' ᾧ φρονεῖ μάλιστα· ὃ καὶ ἡμεῖς ἀμφισβητοῦμεν.* Gegen das Ende des § 1 schrieb ich mit Bekkern *ἀλλ' ὡς μὲν ὦφλεν*, u. obgleich Schäfer das Imperf. *ὤφειλεν* mit Reiske dem *ὦφλεν* vorzieht, so hat er doch selbst an einer andern Stelle des Apparates *κατὰ Τιμοκρ.* pag. 716 lin. 13 R. den Unterschied ganz richtig bestimmt: „male“, sagt er, „Reiskius, ignarus discriminis inter haec duo verba. *ὀφείλων* est *debens*, *ὀφλὼν*, *damnatus debiti*, quae ipsa causa est, cur melius scribatur *ὀφλὼν*, quam quod est in Bekkeri editione *ὄφλων*. potest aliquis *ὀφείλειν*, qui nondum *ὦφλεν*.“ Ich halte es daher für eine *wirkliche* Verbesserung, dass der genaue W. Dindorf das Wort immer als Aoristus secundus accentuirt hat. — § 10. *ὡς οἶδ' ὅτι μνημονεύετε.* Bekker auf Autorität seiner besten Handschrift hat *εὖ* getilgt, das er noch in der Ausgabe von 1816 stehen liess. Diess missbilliget E., und spricht zugleich einen Satz aus, über den ich mich oben schon erklärt habe, als von den Handschrr. die Rede war. Mit grösserem Rechte hat mir Schäfer eine Erinnerung gegeben zu Phil. III § 1 pag. 110 lin. 5 R.: „Omisit *εὖ* Bekker., quod sic probat Bremius, ut de Reiskii conjectura profectum habuisse videatur. Sed hoc loco satis tuetur auctoritas librorum itemque Dionysii. Cumque verum sit, Reiskium passim peccasse addendo hoc adverbio, rursus cavendum nobis est, ne peccemus omittendo.“ Ich hoffe, E. werde sich nicht beklagen, wenn ich hier die gleichen Worte hersetze, deren ich mich in der Bibl. Graeca bey Phil. III § 1 bedient habe: „Iterum“, sage ich an dieser Stelle, „sequor Bekkerum *εὖ* delentem. Quamquam id multi codices addunt, in optimo deest, qui fundamentum constituit recensionis. Vocabulum *οἶδα* emphaticum per se solum acerbius est.“ — § 15. Sinnreiche und scharfe Bemerkungen über die Construction *πρὶν ἂν* cum conj. und *πρὶν* mit dem Infin. Es wird von der sichern, von Elmsley zuerst erwiesenen, von Andern, nahmentlich von Her-

mann, Reisig, Matthiä, näher bestimmten und genau untersuchten Grundbestimmung ausgegangen, dass *πρὶν ἂν* mit dem Conjunctiv nur nach einem negativen Satze, doch auch *πρὶν* mit dem Infinitiv nicht selten folge. Doch wünscht Herr Prof. näher zu bestimmen, was für ein Unterschied zwischen der Construction mit dem Conjunct. und dem Infinit. sey, und führt zuerst einige Stellen aus verschiedenen Schriften des Xenophon an, in welchen *πρὶν ἂν* mit dem Conj. construirt ist, und zieht aus allen den Schluss, dass die Aufhebung der vorhergehenden Verneinung sogleich nothwendig sey, wenn die an *πρὶν ἂν* geknüpfte Handlung Statt finde. Geht dem Conj. *μὴ* prohibitivum vorher, so wird der Wunsch ausgesprochen, dass, wenn etwas unausbleiblich geschehen müsse, man doch wenigstens die an *πρὶν ἂν* geknüpfte Handlung abwarte. In der Regel wünscht man, dass die bey *μὴ* stehende Sache durch die an *πρὶν ἂν* geknüpfte Handlung verhindert werde. Steht der Infinitiv, so ist es einfache Zeitbestimmung, ohne Rücksicht auf das innere Verhältniss der beyden Handlungen; doch hängt es natürlich oft von der momentanen Gemüthsstimmung ab, ob man das innere Verhältniss bezeichnen wolle oder nicht; was man bey solchen Subtilitäten ja nicht vergessen darf, sondern man soll sich an die besten und ältesten Handschrr. halten.

Phil. II.

§ 24. *οὐδὲν μὴ δεινὸν πάθητε.* Diese von Bekker aufgenommene Lesart zieht auch E. mit Recht der gewöhnlichen vor *οὐδὲν δεινὸν μὴ πάθητε.* Er macht die Bemerkung, *οὐδὲν μὴ* sey zu verbinden, und sey so viel als *οὐ μή*, *δεινὸν* aber sey das Object zu *πάθητε.* Ich füge hinzu, in *οὐδὲν* sey enthalten *οὐ* und mit der Negation verbunden der Begriff von *τι*, so dass also *οὐδὲν μὴ δεινὸν πάθητε* im Griechischen das ist, was die Deutschen leicht übersetzen würden, *οὐ μὴ δεινόν τι πάθητε.* Die Stelle ist ähnlich der bey Xenoph. Memor. 1, 5, 6: *δουλεύειν δουλείαν οὐδεμιᾶς ἧττον αἰσχράν*, einer Knechtschaft unterworfen seyn, die *nicht* weniger schimpflich ist als *irgend eine.* — § 26. *εἰ — παρ' ἃ τῷ λογισμῷ βέλτισθ' ὁρῶσί τι πράξουσιν.* Wenn E. findet, *τι* habe nicht hinreichende Zeugen für sich, so stimme ich ihm darin bey, und möchte es wirklich streichen. Denn nöthig ist es keineswegs. Wie leicht ist die Construction *εἰ παρὰ ταῦθ' ἃ τῷ λογισμῷ βέλτισθ' ὁρῶσι πράξουσιν.* — § 30. Dass *ἐνταυθοῖ* gegen die Handschriften weder in *ἐνταῦθα* noch *ἐνταυθὶ* dürfe geändert werden, habe ich an mehreren Orten erklärt. Siehe z. B. Bibl. Graeca contra Aphob. I § 54.

De Rebus Chersonnesi.

§ 21. *βούλομαι τοίνυν* [*πρὸς*] *ὑμᾶς μετὰ παῤῥησίας ἐξετάσαι τὰ παρόντα πράγματα τῇ πόλει.* Hr. Professor hat sehr Recht, dass *πρὸς* ohne genugsame Autorität in den Text ge-

nommen sey, ungeachtet ich es in der Bibl. Graeca des Gedankens wegen für unentbehrlich erklärt habe. Nun findet Herr E. ἐξετάζειν sey wie die Verba des Fragens mit doppeltem Accusativ construirt. Solche Beyspiele, gestehe ich, wie Matthiä Griech. Gramm. § 417 c pag. 764 neue Ausg. aufführt, hätten mich nicht überzeugt, dass unsere Stelle so gefasst werden dürfe. Denn die dortigen Beyspiele hätte ich nach der Regel gefasst, welche § 421 Anm. 2 pag. 773 aufgestellt wird. Ich bin daher Hrn. Prof. besonders dankbar für die Stelle aus Xenophons Cyropädie VI (im Progr. ist durch Druckfehler VII), 2, 35. Denn diese Stelle scheint mir entscheidend, dass wir die Präposition πρὸς auch im Demosthenes nicht bedürfen. — § 23. περὶ ὧν φασὶ μέλλειν αὐτὸν ποιεῖν. Wenn E. glaubt, ἂν, welches allerdings in vielen und guten Handschrr. nach ὧν beygefügt ist, könne gar wohl im Texte stehen, diejenigen Gelehrten (ich finde einzig Schäfer behaupte diess) irren, welche behaupten, dass es heissen müsste φῶσι· ἂν sey zum Infinitiv μέλλειν zu ziehen, und φασὶ könne eben so gut im Indicativ stehen, als bey δοκεῖ cet. ἂν gesetzt sey, das aber nicht zu δοκεῖ, sondern zu dem von δοκεῖ abhangenden Infinitiv gezogen werden müsse: so erlaube ich mir einzig die Frage, was ἂν beym Infinitiv μέλλειν bedeuten könne? Wenn Handschriften den Infinitiv μέλλειν verdächtig machten, so liesse sich fragen, ob μέλλειν od. ἂν zu tilgen sey; denn ἂν könnte in diesem Falle zum Infin. ποιεῖν gezogen werden, und würde einen ähnlichen Begriff von μέλλειν ausdrücken. Man müsste daher annehmen, wenn es zu μέλλειν gezogen werden sollte, es sey pleonastisch zu μέλλειν gesetzt, etwa wie zum gleichen Verbum ein doppeltes ἂν gesetzt wird: ein Pleonasmus, der zwar weit seltener ist, als man gewöhnlich meint, und den einige ganz läugnen. So würde ich z. B. § 71 mit E. auf die Autorität der besten und meisten Handschriften weit eher gewisser Maassen pleonastisch schreiben: οὕτω γὰρ ἂν ἴσως ἀνεπίφθονον εἰπεῖν. Denn durch ἂν wird der Begriff von ἴσως verstärkt. Hingegen § 23, wenn ἂν nicht von gültigen Zeugen verworfen würde, so müsste es entweder heissen: φῶσι, oder ich würde die Stelle unter diejenigen zählen, die für ἂν mit dem Praes. Indicat. könnten angeführt werden. — § 64. Warum Bekker τῇ ὑμετέρᾳ geschrieben hat, obgleich seine Handschrr. alle ἡμετέρα haben, ist mir wohl begreiflich. Nicht nur, weil Demosth. die Handlungsweise an sich verabscheut, er sich also durchaus nicht mit verstanden wissen will; sondern auch, weil der Wechsel der ersten und zweyten Person, welche letztere in der ganzen Stelle vorherrschend ist, hier höchst auffallend seyn müsste. An andern Stellen ist es sehr schicklich, wenn er von einem Punct, der Sclavengesinnung verräth, zu einer patriotischen Handlung oder etwas ähnlichem übergeht.

Phil. III.

§ 5. Eine gute Bemerkung über das Imperfect. προςῆκε, wo vor Altem noch die gründlichsten Gelehrten sagten, es werde für das Praes. προςήκει gesetzt. Sie ist zwar nicht neu, aber kann in Schulen nie zu viel wiederhohlt werden, weil das lebendige Volk im hundertsten Mahle vergessen hat, was es neun und neunzig Mahl hörte, und gähnt, als ob es Dinge höre, die gar nichts neues seyen. Sie stehe also auch hier; damit, wenn zufällig ein Schullehrer dieses lesen sollte, er sich durch das Gähnen nicht abschrecken lasse, solche und ähnliche Dinge immer zu wiederhohlen: „Graeci imperfecto προςῆκε similibusque et latini imperfecto *oportebant* non utuntur nisi de re, quae aliter comparata esse debebat, quam comparata est, vel quae aliter sese habet quam oportebat, i. e. de re facta, numquam de re facienda." — § 8. τοὔνομα μὲν τὸ τῆς εἰρήνης ὑμῖν προβάλλει. Die Forma activa προβάλλει hat Bekker statt der Forma med. προβάλλεται einzig aus dem Codex Σ aufgenommen. E. macht die richtige Bemerkung, προβάλλεσθαι in der Forma med. finde sich überall bey Demosth.; doch glaubt er, da hier mehr der Begriff *protendendi* als *sese tuendi* erfordert werde, so scheine die Forma med. weniger schicklich; nos: er *hält* euch den Nahmen des Friedens *entgegen*. Allein die Forma activa ist im Demosthenes auffallend. Denn προβάλλεσθαι im Medio ist vor sich oder Andere halten, sey es zum Schutze, oder zur Bedeckung von etwas, das man nicht will sehen lassen. Daher entstehen zwey Bedeutungen: a) schützen sich oder Andere mit etwas; b) vorspiegeln, mit etwas blenden. Die zweyte Bedeutung findet hier Statt. A. G. Becker gut: „Wenn aber ein Anderer die Waffen in der Hand und eine grosse Macht um sich her den Nahmen des Friedens *vorspiegelt*." Wer es daher über sich vermag, die Forma activa unter die Fehler des Codex Σ zu setzen, der hat sich wohl nicht an Demosth. versündiget. Doch wenn man glaubt, die Handschrift auch hier respectiren zu müssen, wie selbst Dindorf gethan hat, so würde ich die active Form als verächtlich für die Athenienser fassen, indem Philippus denke, es sey alles gut genug für die Atheuer, so wie sie mit Worten laut thun, so müssen sie sich mit Worten begnügen: er *wirft* ihnen den Nahmen des Friedens *hin*; wie man etwa im Latein. findet: *projicere*, *abjicere*. — § 26. Ich habe in der Bibl. Graeca die Meinung von Schäfer gebilliget, dass sich hier eine Dittographie eingeschlichen habe, und auf die Autorität des Dionysius, der die Worte καὶ τὰς πόλεις nicht hat, sie getilgt werden sollen. E. nimmt die Lesart, wie sie Bekker aus dem besten Codex aufgenommen hat, τὰς πολιτείας καὶ τὰς πόλεις in Schutz, und sagt, Demosth. habe in den Veränderungen der Staatsverfassungen auch den Untergang der Staaten gesehen, und daher gesagt τὰς πολιτείας καὶ

τὰς πόλεις αὐτῶν παρῄρηται, was mich bewegt, meine frühere Ansicht aufzugeben, und die Bekkerische Lesart für richtig zu halten. — § 30. Wenn E. glaubt, Schäfer und Bekker haben zu rasch eine blosse Vermuthung von Reiske *ἄξιον* statt *ἄξιος* gebilliget, so könnte ich seiner Ansicht nicht beystimmen. E. selbst nimmt einen Schutzmantel um sich, der allerdings viel deckt, aber mehr decken soll, als er decken kann: eine *Anacoluthie*. Man hat schon vielfach davor gewarnt, doch nicht alles durch eine Anacoluthie schützen zu wollen, sondern erst nach genau erforschter Manier eines jeden Schriftstellers psychologisch verschiedene Arten der Anacoluthie zu bestimmen. Es gibt wohl gewisse Arten, von denen kaum ein Mensch als Mensch frey ist, und Vermeidung aller und jeder Anacoluthie führt wohl schwer zu ertragende Unarten mit sich. Andere sind in der Individualität des einzelnen Menschen gegründet. In Xenophon werden sich andere Anacoluthien finden als in Plato, in Demosthenes andere als in Isokrates. Ich spreche gegen Hrn. Prof., der ein junger, kräftiger, und doch besonnener Mann scheint, den Wunsch aus, dass er die Anacoluthien des Demosthenes ordne; er wird finden, er bearbeite für sich und die Wissenschaft etwas sehr interessantes und wichtiges. An unserer Stelle also könnte ich seiner Anacoluthie nicht beystimmen. Er nimmt nähmlich an, Demosthenes habe ungefähr so fortfahren wollen: *καὶ γὰρ τοῦτον μέμψεως μὲν ἄξιον εἶναι κατ' αὐτὸ τοῦτο λέγοι τις ἄν, ὡς δ' οὐ προςήκων ἢ ὡς οὐ κληρονόμος τούτων ὧν ἐποίει, οὐκ ἔνι λέγειν·* diese beyden Sätze habe Demosth. in einen verbunden, mit der Absicht, das Verbum finitum am Ende zu setzen, und da der erste Nominativ sich leicht an das Subject des Zwischensatzes anschliesse, so habe er gesetzt *ἄξιος εἶναι*, in der Absicht am Ende *λέγοιτο* oder etwas ähnliches folgen zu lassen, dann aber nach eingeschobenem negativem Satze habe er den Accusativ mit dem Infinitiv folgen lassen, der eben so wie der Nominativ nichts habe, wovon er abhangen könne. Sehr plausibel dem ersten Anscheine nach, wenn man nur nicht sähe, dass Demosth. keineswegs daran gedacht habe, ein Verbum wie *λέγοιτο* am Ende zu setzen, sondern dass er alles an *ὑπέλαβε τοῦθ'* anschliesse. Daher folgt auch der Infin. *ἄξιον εἶναι*, oder vielmehr das ganze als Asyndeton, wo die Deutschen ein *nähmlich* oder eine andere Partikel setzen, wovon E. selbst Beyspiele hat Programm pag. 51.

De Symmoriis.

§ 2. *λελύσεται* verdient allerdings den Vorzug vor *λυθήσεται*, welches Futurum gute Zeugen für sich hat, und was ich für eine Glosse hielt von *λέλυται* (Observ. crit. p. 68. Phil. I p. 45, 7 R.). Allein *λέλυται* ist bloss aus Abbreviatur für *λελύσεται* entstanden: welches Futurum schon von Homer an Fut. exactum ist.

De Rhodiorum Libertate.

§ 8. Wenn E. darum ὅτι οὖν ἂν oder ὅτι ἂν οὖν verwerflich findet, weil ᾖ im Conj. nicht könne weggelassen werden, so sollten ihn, wie ich hoffe, dergleichen Stellen, wie Dionys. Halic. p. 245 lin. 3 R. von der Möglichkeit überzeugen, ᾗ ἄν τι ἕτερον ἀνδραγάθημα τῆς πόλεως, und die Beyspiele, die Schäfer *melett. critt.* pag. 23 f. anführt. — § 12. ἢ κεῖνον und ἢ 'κεῖνον. Meine jungen gründlichen Philologen werden es mir Dank wissen, wenn ich ihnen mittheile, was mir gerade dieser Tage einer meiner in späteren Zeiten sehr fleissigen und wakkeren Schüler, Hr. J. G. Baiter geschrieben hat, und ich empfehle bey allen Classikern, die nach guten und zuverlässigen Handschrr. heraus gegeben sind, auf ähnliche Art zu Werke zu gehen. „ἢ 'κείνων," sagt er, „ist unstreitig als Crasis zu schreiben; wäre κεῖνος eine Nebenform zu ἐκεῖνος, so wäre es sehr auffallend, dass sie nur nach ἢ gebraucht würde. Wenn nähmlich andere Vocale oder Diphthonge vorher gehen, welche eine Crasis zulassen; so entsteht auch der gewöhnliche Mischlaut bey Isokrates, wie aus καὶ ἐκεῖνος das häufige κἀκεῖνος, nicht καὶ κεῖνος, aus τὰ ἐκείνων τἀκείνων nicht τὰ κείνων, aus τὸ ἐκείνης τοὐκείνης, Hel. § 51, nicht τὸ κείνης. Bekker selbst setzt nach ἢ mehrere Mahle das Zeichen der Crasis, z. B. Phil. § 132, Hel. § 50, Panath. § 189, Antidos. § 259. Herzustellen ist die Coronis paneg. 18, Phil. § 36, 57, De Pace § 114, Busir. § 35, Panath. § 11, 41, 138, 150, Aeginet. § 29. Der Hiatus ist übrig in ἢ ἐκεῖνα Phil. § 100, ἢ ἐκείνων Callim. § 40. ἃ 'κεῖνος lesen wir Panath. § 78. Dagegen ἃ ἐκεῖνος Trapet. § 52, Aegin. § 6. Mit καὶ und dem Artikel verschmilzt wie ἐκεῖνος, auch ἐκεῖθεν und ἐκεῖ, alle Mahl durch Crasis. Nur Demon. § 36 ausgenommen, wo gelesen wird τὰ ἐκείνων. Unverändert bleibt ἐκεῖνος nach πρὸ Phil. § 65, πρὸ ἐκείνου."

Bremi.

De optima latini lexici condendi ratione. Disputat *E. Kärcher*, Badensis, Lycei Carolsruhensis professor. Carolsr., typ. Müller. 1826. 47 S. 8.

Schon in dem ersten Hefte des ersten Jahrg. dieser Jahrbücher hat der Verf. der vorliegenden Schrift sich mit siegenden Gründen gegen die von Oertel und von Lünemann im Seebode'schen Archiv 1825 II. 1 und 4 über die Latein. Lexicographie aufgestellten Ansichten erklärt, mit dem Versprechen, sich über die Grundsätze, nach welchen er selbst in diesem Fache arbeite, anderswo auszusprechen. Jenes Versprechen erfüllt er in der hier zu beurtheilenden Schrift, deren Inhalt anfangs als Vorrede zu der von der Luchtmansischen Buchhand-

lung besorgten Holländischen Uebersetzung von des Vfs. Lat.-Deutschem Schulwörterbuche dienen sollte, deren gesonderten Abdruck der Verf. aber nachher vorzog, theils weil die Masse für eine Vorrede zu gross zu sein schien, theils um die darin ausgesprochenen Grundsätze weiter zu verbreiten.

Der Verf. findet bei allen vorhandenen Lat. Wörterbüchern eine zu grosse Beschränkung des Blickes, welcher sich nur auf die Lat. und Griech., bisweilen freilich auch auf die Hebräische Sprache erstrecke; er vermisst dagegen alle Berücksichtigung der allgemeineren Etymologie u. Analogie der Sprachen, welche ihm zum wahren Gedeihen der Wissenschaft und zum Besten der Jugend — denn beim Spracherlernen sollen mehr die Kräfte des Geistes, als des Gedächtnisses geübt werden — durchaus nothwendig scheint: „Non enim id solum (sagt er S. 4) agendum est, ut qui vel etymologi, vel lexicographi partibus rite fungi voluerit, is nonnisi latinam et graecam inter se contendat linguam, sed ut, revulsis his arctioribus et angustioribus carceribus, in universum linguarum, ut ita dicam, mare provehens, comparatis inter se quam plurimis, quae vel maxime sibi oppositae esse videantur, linguis, tum demum de vera singularum linguarum, ut vel graecae, vel latinae indole statuat. *Omnes enim omnium populorum linguas quodammodo cognatas esse*, *neque ullam posse inveniri*, *quae a ceteris omnino abhorreat*, id in primis mihi statuendum ēssĕ vĭdētŭr." Nach dieser allgemeinen Angabe seiner Ansicht stellt der Verf. S. 7 folgende 3 Sätze auf, die er im Folgenden einzeln zu begründen sucht:

1) „Nisi quam plurimarum linguarum habeamus rationem, non posse fieri, ut in lexico aliquo condendo partibus nostris rite fungamur."

2) „In explicandis nominibus (substt., adjj., advv. (?) etc.) a verbis (quae κατ' ἐξοχὴν Grammatici dicere solent) nos proficisci debere, quibus latissima et quam plurimis rebus conveniens notio contineatur."

3) „Latissimam quamque singularum vocum notionem primam esse putandam, ceterisque anteponendam."

Die Begründung des ersten Satzes erstreckt sich bis S. 20. Der Verf. geht von der Behauptung aus: „omnes linguas tanquam innumeros rivulos ex uno fonte profluxisse," scheint aber unter dieser gemeinschaftlichen Quelle nicht etwa eine historisch gegebene Ursprache zu verstehen, sondern er erklärt die selbst in dem materiellen Stoffe der Wörter oft bewundernswürdige Uebereinstimmung sonst verschiedener Sprachen daraus, dass die Werkstätte der Gedanken, sowie der Gebrauch der Sprachwerkzeuge zum Ausdruck derselben durch Laute bei allen Völkern gleich sei, und dass, wie die Pflanzen überall auf dieselbe Weise aufkeimen und wachsen, so auch die Wurzeln

der Wörter und aus ihnen die Wörter selbst überall auf gleiche Art entstehen. Durch diese Annahme eines und desselben Bildungsprincips für alle Sprachen werde keineswegs die durch mancherlei äussere Einflüsse bedingte grosse Verschiedenheit der einzelnen Sprachen geläugnet; allein zur Erklärung jener Uebereinstimmung reiche die Annahme einer bloss historischen Verwandtschaft und Abstammung nicht hin, denn keine Nation werde doch mit der sprachlichen Bezeichnung z. B. der Theile des menschlichen Körpers oder der nothwendigen Aeusserungen menschlicher Thätigkeit, so wie ihrer unentbehrlichen Bedürfnisse gewartet haben, bis ihr von einer andern fertige Wörter dafür geboten wären.

In diesen Ansichten, welche allerdings vor der Annahme irgend einer zeitlichen Ursprache, lingua primaeva, (welche der todten oder lebenden Sprachen man auch mit diesem Titel beehren mag,) den Vorzug verdienen, trifft der Verf. fast mit Schmitthenner zusammen, welcher in der Ursprachlehre S. 18 f. die Ursprache *die Idee der Sprache* oder *die allgemeine Sprache* nennt, die in den besonderen Sprachen zum erscheinenden Dasein gelangt, und demnach behauptet, dass alle Völker nur *eine* Sprache sprechen und dass dasjenige, was einen Unterschied macht, nur der *Styl* des Volks sei. Vergl. besonders S. 20. So geistreich und anziehend diese Ansicht auch ist, so würden wir dennoch viel zu weit gehen, wenn wir uns durch sie bestimmen lassen wollten, von aller historischen Verwandtschaft verschiedener Völker und aller zeitlichen Einwirkung der Sprachen auf einander absehend, unsere etymologischen Muthmaassungen oder vielmehr Träumereien ohne weiteres über alle Sprachen der Erde auszudehnen, selbst wenn von ihnen nur einzelne Wörter zu unserer Kunde gekommen wären; vielmehr wo die Geschichte uns den Weg zeigt, da müssen wir ihr folgen, wo sie uns aber verlässt, da müssen wir mit der grössten Vorsicht wandeln, um nicht zu straucheln oder uns nicht zu verirren.

In den S. 10 ff. mitgetheilten Wörtervergleichungen, wodurch besonders bewiesen werden soll (was freilich jetzt nur von wenigen bezweifelt wird), dass ohne *Uebertragung* aus der einen Sprache in die andere, vielmehr durch *gemeinschaftlichen Ursprung* aus einer und derselben lingua primitiva, die Griech., Lat. u. Deutsche Sprache in ihren Wurzeln oft übereinstimmen, scheint der Verf. bei manchem Beifallswerthen doch nicht immer so zu verfahren, wie man es wohl wünschen möchte. In Rücksicht der Verwandtschaft der sämmtlichen Sprachen verweiset der Verf. auf das 1820 in Wien unter dem Titel *Tripartitum s. de analogia linguarum* erschienene Werk, aus welchem er einige Artikel zur Beherzigung empfiehlt. Interessant sind dergl. Etymologien in der Regel, allein der Un-

befangene kann doch oft die Bemerkung nicht unterdrücken, dass man auf diesem Felde nur gar zu leicht das jedesmal findet, was man eben sucht.

Was nun aber die Anwendung des Etymologisirens bei Ausarbeitung eines Latein. Wörterbuchs betrifft, so kann Rec. mit dem, was der Verf. S. 15 ff. darüber vorträgt, freilich nicht ganz übereinstimmen. Der Vf. ist begeistert von dem Gedanken, einst die Lat. Lexicographie durch jene allgemeine Etymologie auf dem Gipfel der Vollkommenheit zu erblicken, und verheisst ihr so die herrlichsten Früchte; mit Recht freilich verwirft er die oft abgeschmackten Ableitungen der alten Römischen Etymologen und führt von jenen einige Prachtexemplare an; auch scheint uns der Verf. mit Glück das Deutsche *spenden* zu benutzen, um darnach die Bedeutung des Latein. *spondere* zu bestimmen u. zu ordnen; allein eine andere Frage ist es, ob solche ausgebreitete Wörtervergleichungen, bei welchen der Verf. bisweilen sogar über die Gränzen des sogenannten Indo-Germanischen Sprachstammes hinausstreift und selbst in China einzudringen versucht, in ein Lat. Lexicon gehören, aus welchem, wenn irgendwo, vage Hypothesen verbannt bleiben müssen, selbst wenn es, wie das von dem Verf. versprochene, nicht gerade zum Schulgebrauch bestimmt ist. Möge daher der Verf., dessen warmen Eifer für die Beförderung der guten Sache wir hochschätzen, uns unseren Wunsch nicht verübeln, dass wir in seinem Werke, von welchem wir viel Gutes erwarten, lieber wenigere, aber gehörig begründete Etymologien lesen möchten, als zahlreiche, wenn auch noch so geistvolle Vermuthungen, die ihm selbst vielleicht bald wieder missfallen würden. Diesen Wunsch erfüllt zu sehen, berechtigen uns jedoch selbst die eigenen Aeusserungen des Verfs., welcher S. 5 bescheiden versichert, dass er seine Forschungen auf diesem Felde noch bei weitem nicht abgeschlossen und desswegen auch (cf. S. 7) in seinem Schulwörterbuch von jener Methode wegen ihrer Neuheit noch selten Gebrauch gemacht habe. Gewiss ist es auch oft der Wissenschaft erspriesslicher zu bekennen, dass man das Wahre noch nicht gefunden habe, als aufs Geradewohl den Schein, wenn auch mit grosser Gelehrsamkeit verbrämt, für die Wahrheit auszugeben. Rec. hat oft den Aufwand von Kraft und Zeit bedauert, den gelehrte Männer leeren Etymologien gewidmet haben, und muss fast lächeln, wenn er z. B. den etymologischen Wust betrachtet, mit welchem Wagner das *Bailey-Fahrenkrügersche Wörterbuch der Engl. Sprache* belastet hat. Von vorne herein alles Etymologisiren zu verwerfen sei fern von uns; der Anfang damit muss gemacht werden, wenn wir in der Sprachforschung einst zu einem erfreulichen Ziele gelangen wollen; doch glauben wir, dass die Etymologie als Wissenschaft noch nicht geboren oder

wenigstens noch ganz in ihrer Kindheit ist, und dass sie aus diesem Alter nicht heraustreten werde, bevor man zwei noch ziemlich gewöhnliche Fehler vermeiden gelernt hat, nämlich theils die Willkür, mit welcher man Vertauschung, Wegnahme und Hinzusetzung von Buchstaben annimmt, theils den Irrthum, dass bloss äussere Aehnlichkeit in den Lauten, selbst bei scheinbar ähnlicher Bedeutung, schon eine tief in der menschlichen Natur begründete wirkliche Verwandtschaft anzeige; denn uns wenigstens scheint es nicht zweifelhaft zu sein, dass jedes Volk, trotz aller Uebereinstimmung der Völker in den allgemeinen Attributen der menschlichen Natur, in der Wortbildung, sowie in der Gedankendarstellung, doch in gewissem Sinne originell ist und nach eigenthümlichen Gesetzen der Lautverbindung, wenn auch sich selbst unbewusst, aus den Grundlauten seine Wörter zusammengesetzt hat. Um aber diese zu erforschen, ist es nicht genug aus Wurzelwörterbüchern und ähnlichen Magazinen, wo das äusserlich Aehnliche an einander gereiht ist, zu entlehnen, was zum jedesmaligen Zwecke dienen mag; sondern jede einzelne Sprache, die zur Vergleichung angewandt werden soll, muss in ihrem organischen Bau und Wesen gründlich erforscht werden; dass solches in seinem ganzen Umfange nicht von einem Einzelnen geschehen kann, versteht sich von selbst; auch sind die Vorarbeiten hier noch sehr unbedeutend; daher kann es dem Verf. keineswegs zum Vorwurfe gereichen, wenn wir bekennen uns der zuversichtlichen Hoffnung nicht hingeben zu können, dass er, wenn auch noch so reich an eigenem, durch umfassende Forschung gewonnenem Vorrath, auf deren Grund schon jetzt ein in allen Theilen festes Gebäude aufführen werde.

So richtig übrigens der Verf. annimmt, dass ein besonnenes Etymologisiren vorzüglich geeignet sei das Studium mehrerer Sprachen zu erleichtern und den strebsamen Geist der Jugend zu gleichem, höchst erspriesslichem Studium aufzuregen, so darf doch auch der grosse Nachtheil nicht verkannt werden, der aus dem Missbrauche etymologischer Forschungen erwachsen kann, besonders wenn er unter dem Schutze eines geachteten Namens getrieben wird; an die Stelle eines gründlichen und zugleich weitumfassenden Sprachstudiums tritt dann eine gewisse polypragmonische Spielerei, eine flatterhafte Vielseitigkeit, welche, anstatt durch gründliche und tiefe Erforschung des Einzelnen allmählig zu allgemeineren Resultaten sich den Weg zu bahnen, aus dem Luftgebilde vorgeblich allgemeiner Principien alles zu begreifen wähnt. Die häufigen Beispiele solcher Verirrung haben die Etymologie um die Achtung gebracht, welche sie an sich verdient, und es ist an der Zeit, dass gründlich gebildete Philologen sie wieder zu Ehren bringen.

S. 21—27 sucht der Verf. den 2ten Satz, „dass man bei Erklärung der Nomina von Verben ausgehen müsse", zu beweisen, und wir wollen diesen Grundsatz, wenigstens insofern er mit Grimm's (*Deutsche Gramm.* Thl. 2 S. 5*)) Ausdruck: „Verba scheinen Grundlage aller Wörter", übereinstimmt, keineswegs ohne weiteres verwerfen; doch scheint der Vf. selbst eben nicht grosses Gewicht darauf zu legen, da er S. 21 unmittelbar nachher hinzufügt: „quod non ita a me positum esse velim, quasi omnes linguae radices talia (verstehe: qualia Grammatici dicunt) fuerint verba", und S. 22: „neque si omnia nomina ad verba revocanda esse tenemus, ii sumus, qui omnium nominum primitiva verba linguae vel latinae vel ullius alius ubique facile erui posse praedicemus", worin wir ihm völlig beistimmen; allein eben desshalb sehen wir auch die Nothwendigkeit nicht ein, warum man in einem Lat. Wörterbuche bei der Erklärung gerade immer von Verben als solchen ausgehen solle, warum nicht vielmehr von der jedesmaligen einfachsten Form, welche, sie mag Verb sein oder nicht, als Wurzel einer Wortfamilie noch erkennbar ist. Endlich scheint dieser Satz nicht nur mit dem 3ten, „dass jedesmal die weiteste Bedeutung für die erste zu halten und voran zu setzen sei", nicht ganz vereinbar; denn es kann doch auch der Fall sein, dass die weiteste Bedeutung nicht im Verb liegt (oder bezieht sich der 2te Satz auf die Forschung und der 3te bloss auf die äussere Anordnung im Lexicon?); sondern auch der Verf. selbst verfährt S. 33 nicht streng nach seiner eigenen Regel, indem er bei der Erklärung des Verbs *sitire* von der Vergleichung des Subst. *sitis* mit dem Deutschen *Hitze* ausgeht.

Unter den von S. 22 an zum Beweise der Richtigkeit des Satzes angeführten Ableitungen aus Verbalwurzeln sind mehrere, welche wohl unbedingte Beistimmung erwarten dürfen; allein die Zusammenstellung von *corium*, *χόριον*, wofür ein Wurzelverb mit der Bedeutung *bedecken* gesucht wird, mit dem Französischen *couvrir* scheint dem Recens. doch zu gewagt zu sein; nach dem Vf. soll die Wurzel *couv* oder *cov* sein, ungefähr in gleichem Verhältniss wie *λαυ* in *ἀπολαύω* zu *λαβ* in *λαβέ*; aber abgesehen davon, dass dann aus *cov* oder *couv* noch erst *cor* oder *χορ* werden muss, scheint sich doch das Französische Wort nicht als Stammwort behaupten zu können; dass es vielmehr auf das Lat. *cooperire* zurückzuführen ist, scheint die Vergleichung des Italienischen hinlänglich zu beweisen, wo die Formen *coprire* und *coorire* deutlich den Uebergang zu dem vom Lat. Stamme schon etwas entfernteren *couvrir* zeigen.

---

*) Vergl. auch unter andern Herlings *ersten Cursus eines wissenschaftlichen Unterrichts in der Deutschen Sprache* S. 6.

Der 3te Satz, „dass der weiteste Begriff jedes Wortes der erste und desshalb voranzusetzen sei“, wird S. 27—38 begründet. Mit vollem Rechte klagt der Verf., dass alle bisherigen Lat. und Griech. Lexicographen darin gefehlt haben, dass sie die Begriffe der Wörter zu sehr vervielfältigten und nicht immer die erste und eigentliche Bedeutung erkannten. Dann führt er tadelnd mehrere Worterklärungen von Passow, Forcellini und Ruhnken an und ordnet sie nach seiner Ansicht auf eine viel natürlichere und einfachere Art, die Rec. nur billigen kann. Die Note 51 jedoch S. 38, welche so lautet: „Equidem *Venus* et Germ. *schön*, apud Sinenses *cheu*, ejusdem esse radicis nullus dubito. Quod si cui ridicule (!!) positum esse videatur; is reputet, literas s, sch, f et v quam maxime cognatas, facile inter se commutari potuisse; sic e. c. nos dicimus *Kraft* (vis), at Batavi *Kracht*“, kann Rec. keineswegs als Muster eines richtigen Verfahrens in der Etymologie anerkennen.

Von S. 39 bis zu Ende giebt endlich der Vf. aus dem von ihm hoffentlich recht bald herauszugebenden grösseren Lexicon eine Probe, „unde judicari possit, an sagacior in investigandis aliorum erroribus, quam circumspectior in cavendis fuerit“. Er wählte dazu die Wörter *arguo*, *argutia*, *argutor*, *argumentum*, *argumentatio*, *argutus*, deren Erklärung sehr beachtenswerth ist; und Rec. muss seine Ueberzeugung bekennen, dass das zu erwartende Lexicon, wenn es ganz in demselben Geiste gearbeitet sein wird, wie diese und die schon früher in diesen Jahrbüchern gegebene Probe, auch neben den angekündigten neuen Ausgaben des Forcellini, gewiss einen hohen Werth haben werde.

Der Ausdruck des Verfs. ist im Ganzen zu loben; er ist frei von Fehlern und Härten, sowie von ängstlichem Haschen nach wahrer oder vermeinter Eleganz; nur an sehr wenigen Stellen scheint ihm völlige Klarheit zu fehlen. Druck und Papier sind gut.

H. C. F. Prahm.

Ad examen sollemne discipulis omnium ordinum Gymnasii Nordhusani die XXXI Martii et I April. MDCCCXXVIII subeundum audiendasque aliquot adolescentium publice abiturorum declamationes invitat Dr. *Carolus Augustus Schirlitz*, Gymnasii Director. Insunt 1) *C. A. Schirlitzii* commentatio *de veterum scriptorum coram discipulis superiorum ordinum interpretatione.* 2) *Ejusdem Annales Gymnasii Nordhusani.* Nordhusae, typis Muellerianis. 30 S. in 4. (13 Seiten die Abhandlung.)

Nicht über die bereits vielfach und gründlich durchsprochene Interpretationsmethodik der alten Musterschriftsteller

überhaupt wollte der Hr. Verf. sich auslassen, sondern nur die von *ihm* zeither bei Auslegung der Alten befolgten hermeneutischen Grundsätze darlegen, um namentlich den Behörden, welche ihn zu seiner dermaligen Wirksamkeit berufen haben, über die Art und Weise, wie er eines der wichtigsten Stücke seiner Amtsführung behandelt, Auskunft zu geben, nebenbei aber auch seinen Schülern für gedeihliche Anordnung ihrer Privatlectüre fördernde Winke zu ertheilen, da es für die Mitglieder der höhern Ordnungen einer Lehranstalt wesentlich und unerlasslich bleibt, sich durch ebenso besonnenen als lebendigen Privatfleiss das zu erarbeiten oder weiter zu führen, was in den öffentlichen Unterweisungsstunden, bei der Kürze der Zeit und der Schwach- und Stumpfköpfigkeit so vieler Lernenden, nun einmal nicht verschafft werden kann. Die Weise aber, wie der Lehrer in der Schule den zur Erläuterung vorliegenden Classiker bearbeitet, soll für die häuslichen Strebungen der Schüler Kanon und Hodegetik werden, in welchem Betracht es nicht unpassend erscheinen darf, wenn der Lehrer in höhern Classen für diejenigen seiner Schüler, die zwar *hören* und *sehen*, aber nicht *merken*, Gelegenheit nimmt, über die ihn leitenden Erklärungsgrundsätze ausdrücklich zu reden *). Was hierbei noch besonders in Rücksicht kommt, lässt Rec. den Hrn. Vf. selbst sagen: „Jam etsi publica scriptorum lectio alia erit, atque illa, quam singuli discipuli domi instituunt, tamen utriusque similis erit ratio. Quae quidem similitudo in eo maxime erit ponenda, quod quae regula magistro in scriptoribus publice interpretandis, eadem discipulis in scriptoribus privatim legendis est servanda. Latius quidem patebit magistri interpretatio scriptorum, quam quae a discipulo instituitur, qui vel curta supellectile prohibetur, quo minus omnibus iis praesidiis utatur, quibus ad singulos locos recte intelligendos haud raro opus est. Id vero ad regulam ipsam, quae etiam discipulo in legendo sequenda est, immutandam aut deserendam nihil valere, facile intelligitur“. (pag. 4.)

Das erste und wichtigste Geschäft bei der Lesung jedes beliebigen Schriftstellers ist, sich ein recht gründliches, volles Verständniss desselben zu eröffnen, wozu umfassende Kenntniss seiner Sprache und der von ihm behandelten Sachen unumgängliche Bedingungen sind. (S. 5.) Das Abweichende in der Denk- und Darstellungsweise, in Sitten und Lebensweisen bei Griechen, Römern und uns, macht aber eine recht helle und gründliche Einsicht in den Geist und die Verhältnisse jener längst geschwundenen Zeiten nothwendig, und hierauf

---

*) Vergl. Jahn's Jahrbb. für Philolog. und Pädag. III Bd. 3 Hft. S. 291.

gründet sich die doppelte Interpretationsrücksicht auf *Grammatik* und *Geschichte*, an welche sich die auf *Kritik* und *Aesthetik* anreihet. Ueber die *grammatische* Interpretation verbreitet sich Hr. Direct. Schirlitz auf S. 5 bis 8, spricht sodann S. 8 bis 9 von der *historischen*, behandelt S. 10 bis 12 die *kritische* und giebt zuletzt auf S. 12 bis 13 sein Urtheil über die *ästhetische* ab. Wir fassen das im Fortgange der Abhandlung zur Sprache Gebrachte in folgendem Ueberblicke zusammen.

Wiewol das *grammatische* Wissen des Schülers in den höhern Ordnungen einer Lehranstalt schon einen ziemlichen Umfang gewonnen haben muss, so darf es doch auf keiner Stufe der Schulbildung als *abgeschlossen* betrachtet werden. Ist der tüchtigste Grammatiker mit seinen Forschungen noch nicht am Ende, wie sollte es der Schüler in der Begränztheit seiner An- und Einsichten seyn? Der Grammatik, der es gegeben ist, den Sinn und Geist der grossen Alten in uns wiederum lebenskräftig zu machen, muss ein stätiger und angestrengter Fleiss zugewendet werden *). Auf S. 6 wird in der Anmerkung der Begriffsumfang des Wortes *Grammatik* im Sinne der Griechen und Römer erläutert, wobei Rec. die Hinweisung auf die treffliche Prolusio von Tobias Krebs *de finibus Grammatici regundis* in Ejusd. *Opuscc. acad. et scholast. denuo recogn.*, Lips. MDCCLXXVIII in 8, p. 188—208 ungern vermisste. Gründliche Einführung in die syntaxis ornata zu durchgreifendem Verständniss des Schriftstellers, und Erläuterung desselben aus seiner Schreibart und seiner Grammatik, werden S. 6—7 gefordert: „Cum suo quisque fere scriptor dicendi genere utatur, neque omnes eodem modo vocabula usurpent, flectant et jungant, manifestum est, ex sua quemque scriptorem dicendi et scribendi consuetudine dijudicandum et explicandum esse, ne-

---

*) Rec. verweiset hier auf die gediegene Arbeit des geistvollen Reuscher, *das neuerrichtete Friedrich-Wilhelms Gymnasium in Cottbus nach seinen äussern und innern Schul- und Lehrverhältnissen dargestellt* von dem zeitigen Director Gymnasii Dr. *Reuscher*, Cottbus, 1821 in 4. Hier heisst es S. 32: „In dem einzelnen Gedanken den Geist des Schriftstellers, in diesem den Geist des Alterthums, und in beiden das frei und schön gebildete, äussere und innere Leben der antiken, Epoche machenden Menschenbildung überhaupt nachfühlen und nachbilden zu lernen, das scheint der Anfang und das Ende der philologischen Erklärungskunst zu seyn! Da die Form aber den Inhalt aufschliesst, so dürfte auf Schulen die Grammatik, als Vorhof zum Allerheiligsten des Alterthums, die meiste Einsicht und Uebung fordern müssen. *Nichts ohne sie*, *alles mit ihr!* das sey das Wort und die Loosung des Primaner-Lehrers.“

que qui unum alterumve scriptorem intelligat, eundem ceteros intelligere. Etiamsi igitur in Caesaris, Livii et Ciceronis lectione nihil facile sit, quod lectorem moretur, inde tamen non sequitur, in Tacito quoque aut Suetonio legendo ei omnia plana, omnia expedita fore; immo (imo) vero saepius in his scriptoribus offendet, qui illorum mentem facillimo negotio assequitur. Eadem ratio est poëtarum, qui et ipsi non minus aetate, quam dicendi genere inter se differunt." Auf S. 8 erkennt der Hr. Verf. die meisterhaften Forschungen der neuern Grammatiker mit allem Danke an, ermahnt zu sorgfältiger Benutzung und Aneignung des von ihnen Geleisteten, verschweigt gleichwol nicht, dass Vieles in dem aufgeführten Regelwerke derselben mehr auf Spitzfündiges, als Wahres hinauslaufe, eine Bemerkung, zu deren Bestätigung Hr. Conrector M. Scharbe in seiner skoptischen und caustischen Weise Belege liefert *). Mit einer Hindeutung auf die wichtigen Erfolge, welche gründlich getriebene Grammatik für Ausbildung des Geistes und Schärfung des Urtheils habe, beschliesst der Hr. Verf. das, was er über die *grammatische* Interpretationsmethode beigebracht hat.

Bei der *Sacherklärung*, welche die Geschichte, Glaubensansichten, Wissenschaft und Kunst, das öffentliche und häusliche Leben der alten Welt umfasst, gilt es, sich immer des alten Lehrspruchs bewusst zu bleiben: *μηδὲν ἄγαν!* Wir lassen hier den Hrn. Verf. selber reden: „Quo major autem est copia rerum, quae explicatione indigeant, eo magis in rebus singulis illustrandis brevitati studendum neque eorum exemplum est imitandum, qui cum rebus verba posthabeant, tum in illis quamvis levibus ac tritis immorantur de iisque tam fuse et copiose disputant, ut in antiquis scriptoribus interpretandis simul omnem antiquam historiam, mythologiam et quae aliae sunt doctrinae antiquitatis partes, tradituri videantur. Quae quidem veteres scriptores explicandi ratio, quamquam multis probatur, ut ex Commentariis, quibus haud raro tum graeci tum latini scriptores tamquam saburra gravati in altum provehuntur, intelligi licet, tamen propterea potissimum mihi repudianda videtur, quod discentium animos in res diversissimas traducendo impedit, quo minus sententias scriptorum celeriter comprehendant. Id ipsum vero interpreti maxime spectandum est, ut non singulas modo scriptorum sententias explanet, sed universas etiam velut in uno conspectu ponat." S. 9.

Was die *kritische* Interpretation anlangt, so stimmt der Hr. Verf., nachdem er den Unterschied zwischen *höherer* und

---

*) Vergl. *Zufällige Bemerkungen über unser lateinisch grammatisches Zeitalter*, Sorau, 1827 in 4, S. 6 folgg.

niederer Kritik erörtert und bemerkt hat, dass erstere etwa der auf Schulen besonders vorzutragenden Geschichte der Griechischen und Römischen Litteratur aufzusparen sey, für die Anwendung der letztern bei Auslegung der Alten, jedoch unter weiser Beschränkung. Nur die *vorzüglichsten* Varianten sollen Berücksichtigung finden *). Rec. tritt dieser Ansicht bei und gönnt seines Theils Allen, die darnach geizen und jagen, das Rühmchen, den ganzen Wust der Lesarten zu durchwühlen, die Stimmen dafür und dawider mit wirklichem oder erträumtem Scharfsinne vor staunenden, auch wohl sanft einschlummernden Knaben zu bezanken, und denkt an das Wort Shakespeare's: „Natur bringt wunderliche Käuz' ans Licht." Die Kritik auf Schulen gänzlich einstellen, heisst befähigten Jünglingen ein sehr wirksames Bildungsmittel für Schärfung und Läuterung ihrer Urtheilskraft vorenthalten. „Si quid enim est", heisst es S. 11, „quod ingenio exercendo et menti acuendae conducat, profecto est exercitatio criticae, dummodo ne quis credat, in ea sola interpretationem consistere, neve ad hanc tantam artem admittat eos, qui in tirociniis haerent. Ut enim ars critica omnium difficillima est, ita etiam ad eam exercendam nonnisi intelligentiores et sagaciores sunt adducendi. Hos vero omnino oportet mature criticae veluti gustu quodam imbui **). Quod qua ratione optime fiat, exemplo suo docuit summus aetatis suae Criticus Tiberius Hemsterhusius. Hoc tanto duce quis dubitet, vel juvenes ad criticam artem delibandam adducere, praesertim si litterarum studio incensos illos esse cognoverit. Studiosissimus enim quisque dignissimus est, cui multum tribuatur. Omnino autem multum tribuitur ei, qui, quid in hoc illove loco corruptum sit, investigare et corruptis mederi, aut quae jam ab aliis adhibita sunt remedia, dijudicare jubetur."

Da die Studien des Alterthums überhaupt und der Grie-

---

*) Hr. Direct. Schirlitz konnte sich S. 11 in der Note 1 noch auf die inhaltreiche Abhandlung Birnbaums beziehen, von welcher Recens. eine ausführliche Anzeige in den Jahrbb. 1ster Jahrg. 2ter Bd. 1stes Hft. S. 181 folgg. geliefert hat.

**) Gilt das: non fit ex quovis ligno Mercurius, irgendwo, so ists da, wo ein Jüngling zum Kritiker gebildet werden soll; habe ein solcher alle Weisheit Aegypti, aber keinen *natürlichen* Beruf zur Kritik, dann verschone man ihn mit kritischen Messern, er richtet sonst heillosen Schaden an. Vergl. die Meister- und Musterschrift *de consiliis et rationibus seminarii philologici*, inaugurandi regii semin. philol. Lips. causa scripsit *Christian. Dan. Beckius*, Lipsiae, MDCCCIX in 8.

chischen und Römischen Classiker insbesondere, aus ihrem höchsten und erhabensten Gesichtspuncte betrachtet, kein anderes Ziel haben sollen, als den in jeder gesunden Menschenseele liegenden Sinn für das Wahre, Gute und Schöne zu wecken und zu stärken, in dem Menschen das *rein Menschliche* durchzubilden (studia *humanitatis*), so ist auch für die Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit der sogenannten *ästhetischen* Erklärungsweise entschieden, welche sich's zur Aufgabe stellt, alles, was in den Alten Wahres und Schönes enthalten ist, dem sie betrachtenden Geiste aufzuschliessen und seiner Fassungskraft immer näher zu bringen. Treffend und schön ist der am Schluss der Abhandlung befindliche Vergleich der classischen Schriften mit Werken der Kunst. „Ut diligens horum contemplatio sensum venusti excitat, alit, conformat, ita studium illorum, si quidem recte instituitur, mentem acuit, ingenium excitat, orationem perficit." S. 13.

Die sprachliche Darstellung verräth den feinen Kenner ächter Latinität und wahrer Eleganz. Es giebt nicht eben viel Programme, welche vorbenannte Tugenden in dem Grade in sich vereinen, wie diess bei dem vorliegenden der Fall ist. Anstoss nahm Rec. an *diserte* negaverim (*expressis verbis*) S. 3, an *cogitationem* (*mentem*) assequatur S. 5, an *nuncupare* (appellare) S. 6 u. S. 12, an *proprietatem* stili (cfr. *Entwurf einer Theorie des Lateinischen Stils* von Aug. Matthiae. Leipzig, 1826 in 8. § 1, Anmerkung.) S. 7, an veteres *editiones* (cfr. Krebs *Allg. Bemerkungen* pag. 570.) S. 10, an agitur de scripturae *diversitate* (*varietate*) S. 11, und in der Nota 2 an me *de* Dav. Ruhnkenii Elogio Tib. Hemsterhusii *cogitare* (*loqui*), an a *sciolo* insertum (cfr. Scheller *Lex. s. h. v.*) S. 12. Hinsichts der behandelten Sachen bemerkt Rec. noch, dass der auf Seite 5 genommenen Wendung zufolge das Abweichende in der Lebens-, Denk- und Darstellungsweise der Griechen und Römer von der unsrigen als ein Moment betrachtet wird für die Richtigkeit des Interpretationsgrundsatzes: bei einem Schriftsteller *Sprache* und *Sache* ins Auge zu fassen. Jene Abweichungen fordern nur ein schärferes Beachten und sorgfältigeres Festhalten des den Alten u. Neueren Eigenthümlichen, um nicht gegen den ersten hermeneutischen Grundsatz anzulaufen, der gebietet: *Sensum efferre*, *non inferre.* Die auf S. 7 sich vorfindende Behauptung: „Quantum aetatum, tantum ingeniorum discrimen", musste, wenn sie Wahrheit enthalten sollte, einer Beschränkung unterworfen werden. Auch über die weiter unten mit quemadmodum eingeleitete Bemerkung liesse sich noch mit dem Hrn. Verf. rechten.

Die von S. 14 bis 30 laufenden Annales Gymn. Nordhusani berichten über die allgemeine Lehrverfassung, liefern eine

Schulchronik und schliessen mit der Ankündigung der öffentlichen Prüfung und des Valedictionsactus.

Eggert.

Oratio de Io. Godofredo Eichhornio illustri exemplo felicitatis academicae. Promulgandis nominibus civium qui hoc anno in publica concertatione ex ordinum academicorum iudicio praemia reportarunt et novis quaestionibus in proximum annum proponendis die VIII Septembris MDCCCXXVII in Academia Jenensi habuit Dr. *H. C. A. Eichstadius*, Eloqu. et Poes. Prof. Acad. Senior. Jenae, prostat in libraria Braniana. 56 S. 4.

Herr Eichstädt konnte als Einleitung zu der Preisvertheilung auf der Universität Jena, die diese schöne Einrichtung von ihren grösstentheils jüngern Schwestern mit Recht angenommen hat, wohl keinen schicklicheren und die Gemüther seiner jüngern Zuhörer mehr ergreifenden Gegenstand wählen, als die Schilderung des so höchst verdienstvollen und segensreichen Wirkens Eichhorns, der wenig Monate zuvor vollendete. Und wenn nun schon im Allgemeinen eine jede solche Huldigung gewiss sehr viele wohlthuend anspricht, denen der Gefeierte während seines Lebens ehrwürdig und theuer war, um wie viel mehr muss diess dann der Fall sein, wenn sie auf eine so glänzende Art ausgesprochen wird, wie es hier geschehen ist? Es würde sehr überflüssig und sogar anmaasslich sein, wenn Ref. die Vorzüge der Eichstädtischen Latinität hier erwähnen wollte. Er hält es für besser, einen Auszug aus der trefflichen Rede zu geben, die man nicht für den kleinsten Theil des Glücks betrachten kann, dessen Eichhorn sich stets zu erfreuen hatte. Denn *ἔργων εὖ πραχθέντων λόγῳ καλῶς ῥηθέντι μνήμη καὶ κόσμος τοῖς πράξασι γίγνεται παρὰ τῶν ἀκουσάντων. Δεῖ δὴ τοιούτου τινὸς λόγου, ὅστις τοὺς μὲν τετελευτηκότας ἱκανῶς ἐπαινέσεται, τοῖς δὲ ζῶσιν εὐμενῶς παραινέσεται* (Plato Menexen. 5.). Die Mittheilung einzelner Stellen wird viele veranlassen, das Ganze durchzulesen. Die Rede selbst geht von S. 5—31. Den Rest des Programms füllen die Einleitung, die Verkündigung der Preise nebst der Bekanntmachung der neuen Aufgaben und die Annotatio, welche die literarischen Beweise und Belege der Rede enthält.

Nicht das ganze Leben Eichhorns, dessen kurzer von ihm selbst gegebener Abriss bis zum Jahr 1775 S. 44 abgedruckt ist, wollte der Redner schildern, sondern nur zeigen (S. 8), „eum felicissimum doctorem academicum fuisse, et quibus artibus hanc sibi felicitatem vel pepererit, vel partam auxerit.“

Dreierlei aber sind die Bestandtheile dieser felicitas academica, die Liebe seiner academischen Mitbürger, die Achtung des Auslandes und die glückliche Verbindung von Zeit und Verhältnissen, die die Beschäftigung mit den Wissenschaften erheitern und das Leben des Gelehrten angenehm machen. Den wahren und bleibenden Beifall der Studierenden erlangt der Lehrer durch das, was seine Hauptsache sein soll, durch Lehren, und zwar dann, wenn sich in ihm Gelehrsamkeit, Gabe des Vortrags und Rechtlichkeit der Gesinnung vereinigt, vermöge der er nichts vorträgt, wovon er nicht selbst fest überzeugt ist. „Hac autem triplici dote quantum excelluit Eichhornius! De eius doctrina posthac dicemus: quae, si ad docendi negotium referatur, inprimis etiam eluxit in prudenti illo, sed perquam difficili, temperamento, quod, fatentibus discipulis, sic adhibuit institutioni, ut, dum rudiorum commodis unice inservire videretur, dociliores quoque et doctiores, ipse videlicet universum doctrinae orbem mente complexus, utilissimis, nec raro novis, rebus locupletaret. Ceterum in dicendo gravitatem condivit mira suavitate, orationemque rebus attemperavit, simplex et planus et brevis in historia universali tradenda, fervens in extollendis praeclaris facinoribus, quae auctorum monumentis mandata sunt, acer et vehemens in reprehendendis vitiis; eamdemque perspicuitatem, cum ordine et iudicio coniunctam, in reliquis, quae ad historiam spectarent, scholis tenebat: vatum autem Hebraicorum sententias sic explicabat disertus et elegans interpres, conversasque in patrium sermonem ita profundo ore proloquebatur, ut, qui audirent, eos non modo doctrina sua instructos, sed etiam sensu pectoris sui affectos a sese dimitteret.“ (S. 10.) Aber nicht durch die Menge seiner Schüler allein hatte Eichhorn sich seinen grossen Ruf erworben, sondern noch viel mehr durch seine Schriften. „Vestro ipsorum, venerandi Collegae, satis confutatur sententia illorum, qui docendi terminis doctoris academici munus definiunt: vosmet ipsi re et facto comprobatis, latius patere provinciam nobis commissam, et ad scribendi quoque officium referri, quod neque in se levius sit, nec minore cum detrimento academiae negligatur.“ (S. 12.) Vor Antritt seines academischen Lehramts hatte Eichhorn als Rector der Schule zu Ohrdruff ausser einem Programm nichts geschrieben; bald aber füllte er, von der Vorsehung mit ausgezeichneten Gaben ausgerüstet, durch unermüdeten Fleiss, die bisher. Lücken seines Wissens aus; und trat als Schriftsteller zuerst mit dem Repertorium für bibl. und morgenländische Literatur auf, wodurch er Gelegenheit fand, die von ihm bei fortgesetzten Studien gemachten Entdeckungen nach und nach mitzutheilen. Endlich erschien seine Einleitung in das Alte Testament („opus Phidiacum profecto et immortale“ S. 15.), deren Wichtigkeit der Redner S. 16

schildert und dann S. 17 auf die geistige Verwandschaft **Fr. A. Wolf's** aufmerksam macht, der seinen Vorgänger auf einem andern Felde sehr schätzte (Prolegg. ad Hom. p. CL.). Freilich fehlte es nicht an Widerspruch: „tria tamen Eichhornii studio effecta sunt, quae haud scio an sint maxima; primum, ut, deposita Rabbinorum nimia religione, libri sacri magis in dies spectarentur tanquam veneranda monumenta antiquitatis, historicis atque philosophis pariter ac theologis cognoscenda, nec diverso ab libris humanis modo tractanda; deinde, ut quoad in iis tractandis vel certa fide rerum, vel probabili conjectura progredi liceret, clarius intelligeretur; denique, ut homines, qui se tenere adhuc libros Hebraicos, sicut primitus in templo post exsilium, vel etiam ante, fuissent repositi, putarent, a credulitatis levitate ad iudicandi moderationem considerandique ac dubitandi constantiam adducerentur.“ (S. 18.) Hierauf schildert Hr. Eichstädt mit kräftigen Zügen, ohne jedoch, was auch gar nicht nöthig war, das minder Richtige zu verheimlichen, was Eichhorn für die Kritik des N. T. geleistet habe, so wie sein Verhältniss zu **Griesbach**, und schliesst diesen Abschnitt mit folgenden schönen Worten: „Quicquid veri Eichhornius in Novi Testamenti enarratione per ingenii sollertiam reperit, validissimis eruditionis praesidiis firmavit: si quid erravit in his disputationibus, ita erravit, ut nihilominus disputandi via et ratio, qua usus est, exemplum praebeat, quod, qui diligenter, perspicue eleganterque de his rebus disceptare volunt, imitandum sibi proponant. Denique artem criticam etiam ad libros Novi Testamenti ita adhibuit, ut in ea liberalis doctrinae omnis fastigium esse, novo documento probaret.“ (S. 21.) Aber es beschäftigte Eichhorn nicht nur Jüdische und Christliche Literatur, sondern mit eben dem Eifer und eben der Ausdauer zog er auch die allgemeine Welt- und Literatur-Geschichte in den Kreis seiner Untersuchungen. Vor ihm hatte noch niemand in Jena allgemeine Literaturgeschichte gelesen; er wagte es, und der Erfolg war über alle Erwartung glänzend. Auch für diess Fach, so wie für die Geschichte der Völker und Staaten wirkte er später durch Schriften, an denen der Redner ausser dem Quellenstudium noch folgende Eigenschaften rühmen kann: „Nonne virtutibus excellunt, quibus in historia narranda maxime opus est, eleganti rerum delectu, subtili iudicio, acerrima prudentia, brevitate diserta, multis denique artificiis ad discentium vel memoriam iuvandam, vel studium retinendum, vel iudicium excitandum acuendumque?“ (S. 24.) Besonders werden auch die (weniger verbreiteten) aus den Quellen zusammengesetzten Werke über die alte Geschichte in Griechischer und Römischer Sprache erwähnt. Nun erst nach dieser ausführlichen Entwickelung der schriftstellerischen Wirksamkeit Eichhorns wendet sich Hr. E. zu dem

dritten Theil seiner Rede, zu der Schilderung der günstigen Zeitverhältnisse, unter denen Eichhorn auftrat und lehrte. Aus einem kleinen Landstädtchen (Ohrdruff) ward er in der Blüthe seiner Jahre und seiner Kraft nach Jena berufen, von welcher Zeit an ihm häusliches Glück, die Freundschaft seiner Collegen und die Huld seiner Landesherren (der damaligen Curatoren der Universität) das Leben immer angenehmer machten. Eilf Jahre darauf erhielt er den Ruf nach Göttingen, der ihn in die glückliche Lage versetzte, in der er bis zu seinem Tode lebte. „Non possum verbis exprimere, Auditores, quantopere sibi Eichhornius in hac statione Gottingensi, tot praemiis ornata, placuerit, a qua nullis se umquam conditionibus demoveri sinebat, et quanta cum pietate quantoque cum gaudio etiam senex praedicaverit Curatorum benevolentiam, quibus divi Munchhusii auctoritas ita persuasisset, non esse negligendos seniores doctores, qui in academico labore robur aetatis consumpsissent, sed fovendos quacumque ratione et excitandos, ne aut ipsos torpor occuparet neglectos, aut alii neglectionis metu a provincia vel suscipienda vel retinenda deterrerentur. Quo factum est, ut Eichhornius, qui florente aetate flos fuisset Georgiae Augustae, senectute affectus firmamentum eius civitatis et ornamentum dignitatis maneret." (S. 28.) Den Schluss der Rede macht nun die Darstellung dessen, was die Zeit selbst, in der Eichhorn lebte, auf ihn wirkte. Die literarische Thätigkeit des ehrwürdigen Mannes schloss auf dieselbe Art, wie sie begonnen hatte, mit der Leitung einer wissenschaftlichen Zeitschrift, damals des Repertoriums, später der Göttinger Anzeigen.

Julius Sillig.

Kürzere Anzeigen.

1) *Cornelii Nepotis Vitae excellentium imperatorum* ex editione I. Fr. Fischeri cum notis et interpretatione in usum Delphini, variis lectionibus, notis variorum, recensu codicum et editionum et indice locupletissimo accurate recensitae. Londini: curante et imprimente *A. I. Valpy*, A. M. 1822. 2 Bde., 747 und CL S. gr. 8. 8 Thlr.

2) *C. Velleii Paterculi Historia Romana* ex editione I. C. H. Krausii cum notis et interpretatione in usum Delphini, variis lectionibus, notis variorum, recensu editionum et indici-

bus locupletissimis accurate recensita. Londini: curante et imprimente *A. I. Valpy*, A. M. 1822. 502 und XC S. gr. 8. 6 Thlr.

3) *C. Velleius Paterculus*, qualem omni parte illustratum publicavit David Ruhnkenius, cui selectas variorum Interpretum notas, Krausii excursus cum duobus locupletissimis indicibus et novis adnotationibus subiunxit *N. E. Lemaire*. Parisiis colligebat Nicolaus Eligius Lemaire, Poeseos Latinae Professor. 1822. LXXVI und 679 S. gr. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

Num. 1 und 2 sind Theile des neuen, von Valpy in London unternommenen, mit den Anmerkungen der Ausgaben *cum notis variorum* und den bis auf die neueste Zeit fortgesetzten Zweibrücker *Notitiis litterariis* vermehrten Abdruckes der bekannten Editionen in usum Delphini, welche auf Befehl Ludwigs XIV für den damaligen Dauphin besorgt wurden. Der innere Werth derselben ist, mit nur wenigen Ausnahmen, höchst unbedeutend, und nur aus dem Umstande, dass eine vollständige, in 64 Bänden bestehende und schwer zusammenzubringende, Sammlung dieser Ausgaben als ein wesentlicher Bestandtheil und eine besondere Zierde grösserer Bibliotheken betrachtet wird, lässt sich die befremdende Erscheinung erklären, dass jene Editionen in usum Delphini so gesucht sind, und die ganze Sammlung derselben in Frankreich schon mit 3250 Franken, in England mit 505 Pfund Sterling bezahlt worden ist. (S. Ebert's Bibl. Lex. Num. 5906.) Wenn aber schon diese durchaus unverhältnissmässige und unverdiente Schätzung der genannten Ausgaben jeden, der mit ihrer Beschaffenheit auch nur oberflächlich bekannt ist, billig befremden muss, so ist es doppelt und dreifach befremdend, dass man in unsern Tagen auf den Gedanken kommen konnte, dieselben wieder neu abdrucken zu lassen, und diesen Gedanken so ausführen mochte, wie wir es in den bis jetzt erschienenen Bänden sehen. Denn die den neuen Abdrücken beigegebenen Notae Variorum sind nicht aus den im vorigen Jahrhundert und am Schlusse des 17ten von Joh. Friedr. und Jakob u. Abraham Gronovius, von Grävius, Burmann d. ält., Oudendorp, Ducker und andern berühmten Gelehrten mit verständiger Auswahl der früheren Commentatoren besorgten Ausgaben genommen worden, sondern aus den mit vollem Rechte verrufenen, welche Thysius, Schrevelius, Keuchenius und ähnliche Compilatoren in der Mitte und gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts erscheinen liessen, und in denen die Anmerkungen ohne alle Beurtheilung und Sichtung überallher zusammengeschrieben sind. Nicht besser sieht es mit den Notitiis litterariis aus den Zweibrücker Ausgaben aus, die mit allen ihren Fehlern u. Mängeln wieder abgedruckt, u. bloss von

dem Jahre an, mit welchem sie aufhören, durch Hinzufügung der neueren Litteratur bereichert worden sind. Der einzige Gewinn, welchen diese neuen Abdrücke darbieten, sind die Verzeichnisse der auf den Engl. Bibliotheken befindlichen Hdschr. jedes Classikers, die aber, wenn man um ihretwillen den übrigen Inhalt mit kaufen muss, wenigstens von uns Deutschen gar zu theuer bezahlt werden würden. Denn die Preise der einzelnen Ausgaben sind ungebührlich hoch, und da sie ausser den eben genannten Verzeichnissen durchaus nichts enthalten, was nicht in Deutschland viel besser und ungleich wohlfeiler zu haben wäre, so wird wohl Niemand unter uns sein Geld für eine unnütze Waare verschleudern, und sich durch marktschreierische Anpreisungen derselben auf das schmählichste täuschen lassen. Zum Beweise davon, dass unser Urtheil über jene Ausgaben nicht zu streng, und unsere Warnung vor dem Ankaufe derselben eben so gut gemeint als gegründet ist, wollen wir nur den Inhalt von Num. 1 und 2 genauer angeben, und, um die einzige Ursache, wesshalb der neue Nepos einem und dem andern wünschenswerth seyn möchte, wegzuräumen, das Verzeichniss der Englischen Handschriften desselben im Auszuge mittheilen.

Den ersten Band des Nepos eröffnet, S. 1—3, die *Vorrede* von Nic. Courtin, dem Herausgeber der zu Paris, im J. 1675 in usum Delphini in 4 erschienenen, Ausgabe; auf sie folgt, S. 4—15, ein Theil der Fischer'schen *Praefatio*, ohne die Beurtheilung der Edd. Nepot. aus der Leipz. Ausg. v. 1806; S. 15—24 *Cornelii Nepotis Vita*, *ex variis auctoribus excerpta.* Ex edit. Delphin. a. 1675; S. 25—50 *Testimonia et Iudicia de Cornelio Nepote*, welche sichtlich aus der grösseren Ausgabe des Rec. entlehnt sind, die dem Englischen Herausgeber, da sie in dem Supplem. edd. Nepot. nicht angeführt wird, erst nach der Beendigung des Druckes der seinigen zugekommen seyn muss. Denn jene Testimonia sind nicht nur in der Ordnung gegeben, welche Rec. ihnen zuerst angewiesen hat, sondern auch, wie in seiner Ausgabe, mit Titze's Abhandlung über die ursprüngliche Reihenfolge der Lebensbeschreibungen vermehrt worden; doch wurde diese nicht ganz, sondern nur bis zu den Worten: „*sed*, *ut ipse ait*, *excellentes*", (S. CXII der Stuttgart. Ausg.) abgedruckt. An die Testimonia schliesst sich, S. 51 — 59, an Tzschucke's, auch in der Fischer-Harles'schen Ausgabe v. 1806 abgedruckte, *Chronologia rerum memorabilium in Nepote ad Olympiadas*, *Urbis conditae annos ex Catonianis rationibus*, *quae a Varronianis duobus annis discrepant*, *et Christi nati digesta*, und S. 60 *Chronologia Historiae T. Pomponii Attici* nach Heinr. Ernst. S. 61—374 nimmt der Text, S. 375—395 die Sammlung der Bruchstücke des Nepos ein. Zwischen dem Texte, der nach

der genannten Leipz. Ausg. von 1806 so treu abgedruckt wurde, dass Hannib. 4, 4 sogar der Druckfehler *venerant* st. *venerunt* wiederhohlt worden ist, und den, den untern Theil jeder Seite einnehmenden, Anmerkungen Nic. Courtin's steht die Variantensammlung der obigen Ausgabe, welche ebenfalls sklavisch wiederhohlt und von keinem der ihr inwohnenden zahlreichen Fehler gereinigt wurde. Den Fragmenten sind S. 395 die sogenannten *Fragmenta Guelpherbytana* beigefügt, aber, woher sie stammen und worauf sie sich beziehen, mit keiner Sylbe gedacht worden.

Der zweite Band, mit fortlaufenden Seitenzahlen, enthält S. 397 — 719 die *Notas variorum in Cornelii Nepotis Opera, ex edit. Amstelodamensi*, 8vo 1687, ex typographia P. et I. Blaeu, welche ein vermehrter Abdruck der Rob. Keuchen'schen v. 1658 und 1667 ist, und deren Jahreszahl schon zeigt, dass in diesen Noten nichts von Staveren, Heusinger und den späteren Erklärern zu finden ist. Der S. 721 — 739 folgende *Recensus editionum Cornelii Nepotis*, *auctior Fabriciano*, *et in V Aetates digestus.* Ex edit. Bipont. 1788 ist abermals wörtlich mit allen den Fehlern, von welchen er in wahrem Verstande wimmelt, abgedruckt *), und das S. 740 — 744 neu hinzugekommene Supplement zu demselben mit nicht grösserer Sorgfalt bearbeitet worden. So werden z. B. S. 742 aus der Fischer-Harles'schen Ausg., deren Text und Varianten doch in der Englischen nachgedruckt sind, u. welche Valpy demnach in Händen hatte, zwei verschiedene Ausgg. gemacht. „*Multum laudatur*, heisst es an der citirten Stelle, *quasi ad usum criticum prorsus necessaria*, *nova editio Io. Fr. Fischeri*, *a docto Harlesio curata*, *Lips.* 1806, *8vo.*“ und dann gleich auf der nächstfolgenden Linie: „*Vitae Imperatorum*, *cum animad-*

---

*) So prangt denn auch in diesem Recensus, S. 738, die *gar nicht existirende* zweite Fischer'sche Ausgabe wieder, die zu Leipzig im J. 1768 erschienen seyn soll. Fischer's Nepos war vor 1806 nur Einmal, im J. 1759, gedruckt worden. Wir bemerken diess ausdrücklich, weil die durchaus falsche Angabe eines zweiten Druckes v. 1768 selbst in der neuesten Zeit wiederhohlt worden ist. Der Irrthum stammt aus Harles Introduct. in notit. litterat. Rom. tom. I p. 382, wo Fischer's Ausgabe mit der Jahresz. 1768, anstatt 1759, angeführt ist. Der Zweibr. Herausgeber, der die Ausgabe v. 1759 kannte, und von Harles eine v. 1768 aufgezählt sah, machte S. XLII seiner Notitia Litterar. daraus eine neue Auflage, „*Rep. ed.* 1759.“ Eine zweite Auflage pflegt aber in der Regel auch verbessert und vermehrt zu seyn, und so berichtet denn Wetzel in der Recensio edd. Nepot. p. 18: „*Bosii editionem repetiit I. F. Fischer Lips.* 1759, 8, *et auctiorem* 1768.“ So erzeugt ein Irrthum den andern!

versionibus I. A. Bosii. Notas adiecit Fischerus. Lips. 1806, *8vo*": wie wenn beide Ausgg. nicht eine und dieselbe wären. S. 745 — 747 steht der *Recensus Codicum MSS. Cornelii Nepotis, qui in Bibliothecis Britannicis asservantur*, welchen wir, unserem Versprechen gemäss, hier mittheilen wollen.

Codices in Museo Britannico.

In *Biblioth. Harl.* No. 2580. codex est, continens inter multa alia, (art. 1.) Cornelii Nepotis Vitam Pomponii Attici, fol. 2. Praecedit titulus pro Aemilio Probo, et pauca de Eumene. Continet etiam (art. 2.) Catonis vitam ex Aemilio Probo, et (art. 4.) Aemilium Probum de excellentibus Ducibus exterarum gentium. Mutilus, desinit in Vita Epaminondae. Cod. chartac. folia continens 169.

No. 260. Cod. chartac. saec. XV. continens C. Nepotem de excellentibus Graeciae et aliarum gentium Ducibus.

In Catalogo MSS. indescriptorum in Museo Britannico per Ayscough, vol. I. p. 346. est cod. chart. Cornelii Nepotis, circa saec. XV.

Codices Cantabrigienses.

In *Bibliotheca Publica* Univers. Cornelii Nepotis Vita Pomponii Attici, 1684, 8.

C. Nepotis Historia Virorum Illustrium, 2528.

Inter codd. Cantabr. in Biblioth. Publica collocatur C. Nepotis editio Oxon. 1697. cum paucis annotationibus vel potius variis lectionibus cl. I. Taylor. Haec collatio, ut apparet ex hac notula manu I. Taylor scripta, codici C. Nepotis in Bibliotheca Publica Cantabr. referenda est: „Cod. MS. Acad. Cantab. recens scriptus. Isti Academiae donabat Hacket Episcopus."

In *Biblioth. Trin. Coll.* est cod. C. Nepotis membran. nitide scriptus, sine notis, circiter XIV. saec. Incipit feliciter Vita Miltiadis: praefigitur Aemilii Probi lib. de excellentibus exterarum nationum Viris.

Haec Biblioth. alium etiam codicem Nepotis continet, saec. XIV. vel. XV. membran. 8vo., cui etiam praefigitur Aemilii Probi lib. de excellentibus exterarum nationum Viris.

Codices Oxonienses.

Canonici Lat. 159. continet C. Nepotis Vitas etc. cod. chartac. XV. vel XVI. saec. cum variis lectionibus et marginalibus indicatoriis; membran. nitide scriptus*): et, ni fallimur, alius

---

*) Die Worte: „*membran. nitide scriptus*", welche hier keinen Sinn haben — denn so eben wurde der Codex als *chartac.* bezeichnet — scheinen durch ein Versehen des Setzers aus der kurz zuvor gegebenen Beschreibung des in dem Colleg. Trin. zu Cambridge sich befindenden Codex wiederhohlt worden zu seyn.

est inter Canon. chartac. sine variis lectionibus et glossis, saec. eiusdem.

Inter *D'Orvillianos* codd. MSS. et impress. invenienda est No. X. 1. 6. 10. collatio Corn. Nepotis, i. e. Praefat. Timoleont. Regg. Hamilc. Hannib. Epist. Corneliae.

In X. 2. infra 2. 4. exstant variae lectiones et notae in diversos auctores, inter quas sunt notae I. Ph. D'Orville collatae ad editionem Amstelod. 1706. pp. 15.

Et hactenus de Oxoniensibus: de codd. enim C. Nepotis in Bibliothecis Collegg. Oxoniensium nihil audivimus.

Auf diesen Recensus Codd., der eine Probe von dem sonderbaren Styl des Englischen Herausgebers geben kann, folgt, S. I — CL, als Schluss des Ganzen, der *Index in Cornelium Nepotem, a Io. Andrea Bosio confectus*, in seiner ursprünglichen Gestalt, ohne Heusinger's Zusätze und ohne irgend eine Berichtigung, abgedruckt.

Num. 2. Die Ausgabe des Vellejus in usum Delphini von Robert Riguez erschien zu Paris im J. 1675 in 4, und ihre Vorrede steht, S. 1 — 3, an der Spitze des neuen Londner Abdrucks. S. 4 — 36 folgen *Io. Christ. Henr. Krausii Prolegomena in C. Velleium Paterculum*, aus Krause's kleinerer, zu Leipz. 1803 in 8 erschienenen, Ausgabe. Aus dieser ist S. 37 bis 253 auch der Text des Vellejus abgedruckt mit Riguez Anmerkungen und in der Mitte zwischen beiden stehenden kritischen Noten aus der gedachten Kraus. Ausgabe, der zweiten Zweibrück. Strassburg, 1811, 8, und der von Cludius, Hannover 1815, 8. S. 254 fg. steht das unächte *Fragmentum Velleii excerptum ex Gallica historia*, und das kurze von Priscianus erhaltene Bruchstück aus dem ersten Buche, beide aus Cludius genommen: wesswegen auch das letztere so gedruckt ist: „*Primus*, *nec minus clarus ea tempestate fuit Miltiadis filius Cimon*," da doch mit Ruhnken zu Vellei. I, 9 princ. so abgetheilt und gelesen werden muss: „*M. Velleius Paterculus primo* [nehmlich, libro]: *Nec minus clarus ea tempestate fuit Miltiadis filius Cimon.*" Die *Notae Variorum in C. Velleii Paterculi Historiam Romanam*, *ex editione A. Thysii*, Lugd. Bat. 1667, gehen von S. 257 — 480, und da sie weder von Burmann's, noch von Ruhnken's u. Krause's exegetischen Anmerkungen das Mindeste mittheilen, so lässt sich schon denken, wie durch sie das Verständniss des Schriftstellers, den sie erläutern sollen, gefördert seyn mag. S. 481 — 500 folgt: *De C. Velleii Paterculi Codice*, *Editionibus*, *Interpretibus et Emendatoribus. Ex I. C. H. Krausii Prolegomenis ad Ed. Velleii min. in Ed. Bipont.* 1811 *recusis*, und dazu, S. 500 — 502, ein Supplement, aus welchem wir die Notiz, S. 501, ausheben wollen: „*Editio cum notis Variorum per A. Thysium*, 8*vo*, *Lugd. Bat.* 1653. *repetita Lugd. Bat.*

et Roterod. a. 1668. (*ut in titulo*) *ex officina Hackiana. Dedicationi subiungitur: „Dabamus Lugd. Bat. ipsis Idibus Dec.* 1667." *Hinc Fabricius annum huic ed. affigit* 1667. *Krausius, cuius Editionum Recensum Bipontinus editor recudit*, 1668. *Una quidem atque eadem editio est. Sed nec Fabricius nec Krausius notat edit.* 1659., *quae multo accuratior est, quam edit.* 1667." Wirklich ist diese Ausg. v. 1659, die ebenfalls in der Hackischen Druckerei zu Leyden erschien, in Krause's Verzeichniss übergangen worden. Die den Band schliessenden *Indices*, S. I — XXXII *Index rerum in Velleio memorabilium*, und S. XXXIII — XC *Index Latinitatis* sind beide aus der kleineren Kraus. Ausgabe entlehnt, die somit ihren ganzen Inhalt, vom Anfang an bis zum Ende, zu dem Valpy'schen Velleius hergeben musste. Wir glauben nun durch die genaueste Angabe dessen, was die Londner Abdrücke des Cornelius Nepos u. Velleius Paterculus darbieten, unser über dieselben oben ausgesprochenes Urtheil hinlänglich gerechtfertigt, und bewiesen zu haben, dass ihr kritischer Theil nichts enthält, was nicht in Deutschland auch zu haben wäre, dagegen aber in dem exegetischen Theile ein Rückschritt von mehr als 150 Jahren gethan, und durchaus keiner Anforderung, die man zu machen berechtigt ist, Genüge geleistet worden. Und bedenkt man nun die Preise, zu welchen diese Herrlichkeiten dem Deutschen Käufer angeboten werden, — der Cornelius um 8, der Velleius um 6 Thlr.! — so wird Jeder unsere Warnung vor dem Ankauf einer so ungebührlich überschätzten Waare eben so wohl gemeint als gegründet finden.

Num. 3. Die Lemaire'sche Ausgabe des Velleius Paterculus, welche den 22sten Band der von diesem Gelehrten besorgten *Bibliotheca Classica Latina, sive Collectio Auctorum Classicorum Latinorum cum notis et indicibus* ausmacht, gibt den Text nach Ruhnken's Recension, und unter demselben die Anmerkungen des grossen Kritikers vollständig. Vor dem Textesabdruck, nach Lemaire's und Ruhnken's Vorrede, findet sich, S. XI — XXVI, eine *Dissertatio Editoris de C. Velleio Paterculo*, in welcher die Nachrichten über das Leben des Vellejus aus seinem noch vorhandenen geschichtlichen Werke, mit Benutzung der früheren Untersuchungen über diesen Gegenstand, zusammengestellt sind, u. auch über das Werk selbst, seinen historischen Werth und seinen Styl gesprochen wird. An diese Dissertatio schliesst sich, S. XXVII — LX, an *Notitia Literaria de C. Velleio Paterculo, ex Io. Christ. Henr. Krausii Prolegomenis pag. XVI seqq. ad editionem Velleii minorem*, bei welcher in dem Abschnitte von den Ausgaben des Vellejus der Französ. Herausgeber einige Bemerkungen hinzugefügt hat. Um so mehr wäre es zu wünschen, dass er, was von ihm am leichtesten hätte geschehen können, uns über die

so seltene Avignoner Ausgabe des Vellejus vom J. 1532 hätte näher unterrichten wollen, welche sich zwar auch auf der so reichen Königl. Bibliothek zu Paris nicht befindet, von der aber genauere Kunde sich zu verschaffen einem Französ. Gelehrten nicht so schwer gewesen seyn würde. Von allen Herausgebern des Vellejus hat sie der einzige Jakob Schegk im J. 1589 benutzt, der zu Anfang seiner Anmerkungen schreibt: „*Usus sum — — edit. — — Bonhom. Antonii Bonhommaei, Avenion.* 1532;“ ihre Lesarten aber so selten anführt, dass sie so gut als gar nicht verglichen betrachtet werden kann. Nicht einmal die Angabe ihres Formates, das Lemaire mit Krause und Andern *Folio* nennt, ist zuverlässig. Denn Schegk, der sie allein vor Augen hatte, gibt ihr Format gar nicht an, und diejenigen, welche sie als in *Folio* gedruckt anführen, beziehen in den Worten des Fabricius Biblioth. Lat. tom. 2 ed. Ernest. p. 18: „*Velleium ediderunt Antonius Bonhommaeus Avenione* 1532 *et Vascosanus* 1538, *Fol.*“ die letzte Angabe auch auf die Avignon. Edition, da es doch nur von der Vascosan. gewiss ist, dass sie im Folioformate erschien. Auch S. L hätte Lemaire eine Notiz, die er aus Krause aufnahm, berichtigen sollen. Denn die dort angeführte *Edit. Lugdunensis* mit den Anmerkungen des Aldus Manutius, Lipsius, Schegkius und Acidalius ist nicht im Jahre 1594, sondern schon 1593 bei Franz le Preux gedruckt worden. Auf die genannte Notitia Literaria folgt, S. LXI — LXXVI, ein vom Herausg. selbst verfasstes *Argumentum Chronologicum totius Velleiani operis*, eine Anzeige des Inhalts der einzelnen Kapitel in beiden Büchern des Vellejus, mit Angabe der Jahre vor u. nach Christi Geburt und vor u. nach der Erbauung der Stadt Rom. Die *Notae variorum Interpretum ad C. Velleii Paterculi Historiae Romanae Libros II*, welche nach dem, S. 1 — 292 einnehmenden, Texte mit Ruhnken's untergesetztem Commentare, auf der 295sten bis 536sten Seite stehen, enthalten das Wichtigste aus dem zweiten, die früheren Commentatoren umfassenden, Bande der Ruhnkenschen Ausgabe, und zahlreiche Bemerkungen von Lemaire selbst, von denen bei weitem die meisten sich mit der Vertheidigung der Lesarten der Handschrift des Vellejus gegen die Aenderungen der Kritiker mehr oder minder glücklich beschäftigen. Da Rec. auf diese Bemerkungen in einer neuen Ausgabe des Vellejus, an welcher er seit einigen Jahren arbeitet *), gebührende Rücksicht nehmen wird, so behält er die Würdigung

*) Wir würden es mit dem innigsten Danke erkennen, wenn uns zum Behufe der neuen Bearbeitung des Vellejus ein Exemplar oder wenigstens eine genaue Beschreibung der oben genannten Avignon. Ausgabe von 1532 mitgetheilt werden würde.

derselben diesem passenderen Orte vor, und fährt mit der Anzeige des Inhalts der Lemaire'schen Ausgabe fort. S. 537 bis 547 nehmen ein *Krausianae Lectiones a Ruhnkenianis diversae*, eine Vergleichung des Kraus. u. Ruhnken. Textes, und S. 548 — 552 das von Priscianus (lib. 6 col. 706 ed. Putsch.) erhaltene *Bruchstück aus dem ersten Buche*, und *das angebliche Fragment* aus Vellejus Historia Gallica, das mit Recht für unächt erklärt wird. Die Indices, mit welchen der Band schliesst, S. 555 — 591 *Index rerum memorabilium*, und S. 592 — 677 *Index Latinitatis*, sind aus Krause's Ausgabe abgedruckt, und auf den zwey vorletzten Seiten, 678 u. 679, eine *Notice des principales traductions de Velleius Paterculus en diverses langues, par M. Barbier, Administrateur des bibliothèques particulières du Roi, et Bibliothécaire du Conseil d'État*, in welcher die Franz., Span., Engl., Deutsch. und Italienischen Uebersetzungen des Vellejus aufgezählt werden.

Der Preis der Ausgabe, welcher in Deutschland 4 Thlr. 12 Gr. beträgt, in Frankreich etwas niedriger ist, wird nicht so gar übermässig erscheinen, wenn man bedenkt, dass dieselbe den Besitz des, beinahe gleich theuern, Ruhnken'schen Vellejus entbehrlich macht, und ihre typographische Ausführung wo nicht schöner, doch auf jeden Fall eben so schön als die der Londner Ausgabe ist, welche, bei weit geringerem inneren Werthe, doch um 1 Thlr. 12 Gr. theurer ausgeboten wird. Viel Neues wird übrigens der Deutsche auch in dem Lemaire'schen Vellejus nicht finden, und Rec. dafür besorgt seyn, dass alles Gute desselben in seiner neuen Ausgabe dieses Geschichtschreibers zu lesen sey.

Wilhelm Bardili.

Geographisch-historisch-mythologisches Handwörterbuch, zum Behufe des Studiums alter Klassiker für die mittlern Klassen der Gelehrtenschulen bearbeitet. In zwei Abthl. Kempten 1826. Druck und Verlag von Tob. Dannheimer. 8. 16 Gr.

Dieses Werk hat bei näherer Untersuchung folgende hervorstechende Eigenschaften:

1) es ist nicht einmal vollständig in Hinsicht der einzelnen Artikel, was man bei einem solchen Buche doch erwarten könnte, noch dazu, da der Verfasser in der Vorrede (S. IV f.) sagt: „Ungeachtet nun dieses Werkchen wenige Bogen zählt, so übertrifft es doch an Vollständigkeit manche grössere und dabei kostspielige Werke.“ So fehlt z. B. *Camirus*, eine der drei Städte auf Rhodus im hohen Alterthume; eine Stadt gleiches Namens gab es auf Creta; ferner *Hierapytna*, *Praesus*, *Alalia*, *Arne*, sowohl das thessalische als böotische, *Confluentia* (Coblenz),

Namen, die uns bei einer nur flüchtigen Durchsicht als fehlend erschienen. Und doch heisst es in Hinsicht auf alte Geographie in der Vorrede (S. III): „Nicht leicht wird man eine Stadt oder einen Ort u. s. w. vermissen, die (?) sich durch Schlachten oder sonstige merkwürdige Begebenheiten u. s. w. ausgezeichnet haben.“ Man sieht, wie wenig man den Worten des Verfassers trauen darf. Unter *bellum sociale* fehlt der *sehr* bekannte Krieg zwischen Athen und seinen Bundesgenossen: Byzanz, Chios, Cos, Rhodus (358 — 356 v. Chr.). Es fehlen die Artikel *Thamyris*, *Scyllis*, *Dipoenus*, *Rhoecus*, *Telecles*, *Theodorus*, während andere Künstler, als Phidias, Apelles, Protogenes genannt sind. Es fehlen *Althaemenes*, *Phorbas* (der Argiver und der Rhodier), *Apis*, der Name eines Regenten in Argos, von dem der Peloponnes den Namen *Apia* sollte erhalten haben; ferner *Arganthonius*, *Astarte:* bekannte Namen, die uns gleich beim ersten Durchgehen des Buches als fehlend aufstiessen.

2) es ist im höchsten Grade mager, oberflächlich, unvollständig in den einzelnen Artikeln. Wir wollen einige derselben, wie sie sich gerade unsern Blicken darbieten, aufführen: „Abala eine Stadt in Afrika.“ Welch eine Erklärung! Welch eine Erläuterung für mittlere Classen auf Gelehrtenschulen. Schämt sich der Verf. nicht solcher Oberflächlichkeit? — Weiter: „Abannae ein Volk in Afrika;“ „Abaris eine Stadt in Afrika;“ „Abas ein gewisser (?) Centaur;“ „Cleobulus einer der sieben Weisen Griechenlands.“ Nun wenn lebte er denn? und wo? und was war er sonst? — „Cleodaeus, Sohn des Hyllus, macht einen vergeblichen Einfall in den Peloponnes.“ Und wenn denn? fragen wir. Aus welchem Lande? Auf wen war der Angriff gerichtet? Zu welchem Zwecke, auf welche Veranlassung geschah derselbe? Ja darüber gibt uns der Verfasser keinen Aufschluss. Entweder setzt er diess Alles bei seinen Schülern voraus; aber wozu schrieb er dann das Buch? oder er hat es selbst nicht gewusst. Nun dann müssen wir seine Unwissenheit beklagen und seinen Dünkel, durch den veranlasst er ein solches Machwerk zusammenflickte. So geht es fast das ganze Alphabet durch; nur in der zweiten Abtheilung gibt es einige erträgliche Artikel. Um jedoch unser Urtheil gegen jeden etwanigen Vorwurf der Ungerechtigkeit sicher zu stellen, wollen wir uns die Mühe geben, noch einige Artikel aufzuführen. „Sidonia Beiname der Dido“ (nichts weiter, also ohne dass hinzugefügt wäre, dass sie denselben Beinamen von der phönicischen Stadt Sidon erhalten hätte, und derselbe so viel bedeute als Phoenicia). — „Ister oder Danubius der grösste Strom in Europa.“ Wie sind denn aber beide Namen zu unterscheiden? — „Cyrene grosse Stadt in Cyrenaïka.“ Weiss nun der Schüler, was Cyrene für eine Stadt war, wo sie lag, von wem sie bewohnt, angelegt war? — „Cunaxa, Dorf in Mesopotamien, am Euphrat, be-

rühmt durch die Schlacht des Cyrus." Wer war dieser Cyrus? Gegen wen lieferte er die Schlacht? Wann ist sie vorgefallen? Davon erfährt der Schüler keine Sylbe! — „Cneph oder Cnuph das höchste Wesen der Aegypter"!! — „Ephorus, Schüler des Socrates, ein ber. (sic!) Schriftsteller in Athen." — Sapienti sat.

3) es enthält offenbare Verstösse gegen eine gründliche Geschichte, Mythologie, Geographie u. s. w., und gegen die Regeln eines guten Styles. So heisst es z. B.: „Caesar (C. Julius), der Sohn eines römischen Prätors, verbarg sich lange vor dem ihm abgeneigten Sylla (wo denn? fragt hier jeder!), kehrte jedoch bald wieder nach Rom zurück" (und doch erfährt Niemand, ob er vorher in Rom gewesen,) u. s. w. Weiterhin heisst es: „Seine Gläubiger wollten ihn nicht aus Rom lassen, bis der reiche Crassus für ihn gut zu stehen (?) versprach." Welch ein Deutsch! Ferner: „Er erhielt Gallien als Amtsbezirk (damit soll provincia übersetzt sein!!) auf 5 *Jahre*; doch wurde ihm dieses Amt auf fernere 5 *Jahre* verlängert. In den *Jahren*" u. s. w. Welche unverantwortliche Nachlässigkeit des Styles in einem für die Jugend bestimmten Buche! — Unter dem Artikel Biton heisst es: „Biton und Cleobis, Söhne der Oberpriesterin Cydippe der Juno (besser doch wohl: Here!) von Argos." So schreibt kein Schüler! — Unter dem Worte Italia liest man Folgendes: „Italia — — die bekannte Halbinsel, darin sich Europa gegen Norden endigt"!! — Weiter: „Atabyrius, ae, der höchste Berg in (?) Rhodus" u. s. w. Was soll denn das *ae* bedeuten? — „Argus — — — Mercur schläferte ihn durch Blasen (!!) ein." — „Eressus Stadt in (?) Lesbos." — „Herodotus (sonst schreibt der Verf. die griechischen Wörter *os* in der letztern Sylbe,) der älteste griech. Geschichtschreiber (um 450 v. Chr.) aller Völker u. s. w.!! — „Rhodos (*sic!*), i, eine Nymphe, Tochter der Venus (besser doch wohl: Aphrodite!) oder der Amphitrite, heilige (?) Braut des Apollo" (muss heissen Helios)!! Was soll aber heilig hier bedeuten? — Aber das ist aus Funke abgeschrieben!! — „Rhodus (*sic!*), die berühmteste, schönste und fruchtbarste unter den Cycladen (dahin rechneten die alten Geographen sie nicht; erst Orosius, Beda thaten das und mit Unrecht,) auf (?) dem mittelländischen Meere." — Lindus ist kein Flecken, sondern eine Stadt (*πόλις*) gewesen. — Acalus ist nur falsche Lesart für Talus. Vergl. Heyne zu Apollodor. III, 15, 9 § 1 (nott. critt.). — „Abaton (warum nicht das griech. Wort *ἄβατον* hinzugefügt, um sogleich anzudeuten, woher jenes kommt? Hat es doch der Verf. anderwärts gethan!) ein Gebäude in Rhodus, erbauet von der Artemisia (falsch! Das Gebäude baueten die Rhodier; allein Artemisia liess das Denkmal setzen, was von jenem Gebäude umschlossen war!) nach ihrem Siege über die aufrüh-

rerischen (!! Ganz falsch gewähltes Wort! Der Verf. mag die Sache nur obenhin gekannt haben!) Rhodier." — „Temenus, Sohn des Aristomachus, ein Anführer (?! So auch Funke. Also ebenfalls abgeschrieben!) der Herakliden. Mit diesen (?) überströmte er den Peloponnes" u. s. w. Welche Unkunde der griech. Geschichte gehört dazu, solches Zeug niederzuschreiben! Welche Frechheit, welche Gewissenlosigkeit, selbiges öffentlich der Jugend aufzutischen! — „Smyrna, eine der prachtvollsten (?) Städte Ioniens am Meles. (Wie unbestimmt! Weiss denn nun der Schüler, wo er sie zu suchen hat? Hiess denn nicht vor Zeiten das nachmalige Achaia auch Ionien? Musste also nicht näher hier bezeichnet werden, wo *diess* Ionien lag? Uebrigens vergl. man Funke: „Smyrna, eine der *prächtigsten* Städte des alten Asiens in Ionien." Man sehe daraus, *wie* der Verf. compilirte! — Was weiss er nun von dieser berühmten Stadt zu sagen? Weiter Nichts, als: „Sie streitet auch um den Homer." (!!)

4) es ist angefüllt von Druckfehlern. So liest man *Daedolion* statt *Daedalion; Dodana* st. *Dodona; Kalophon* st. *Colophon* (u. d. A. *Calchas*); *Allobrages* st. *Allobroges; Baeotien* statt *Boeotien* (u. d. W. *Δαφνηφορία* (sic!)); *commata Gallia* statt *comata* (u. d. A. Gallia); *Erysisichthon* st. *Erysichthon; Erythis* st. *Erythia* (u. d. A. Abas); *Itomia* st. *Itonia.* Von diesen Druckfehlern ist im Anhange nur der einzige *Erysisichthon* bemerkt. Sind jenes also Fehler der Unwissenheit? Doch genug der Sünden!

Hieraus erhellt denn zur Genüge, was man an diesem Buche hat. Es ist nicht nur der Jugend unnütz, weil es zu wenig Belehrung enthält; es ist ihr sogar im höchsten Grade schädlich, weil es durch seine Oberflächlichkeit nur ein oberflächliches Wissen bei ihr unterhalten und befördern dürfte. „Die Verlagshandlung hat gehofft, durch schöne Lettern und gutes Papier, vorzüglich aber durch einen sehr wohlfeilen Preis dem Werkchen Eingang beim Publikum zu verschaffen" (vgl. Vorr. S. V); indessen eine so leichte Waare wird dadurch nicht besser.

Hefft er.

Morgengebete für die Schule, von *E. Wisseler*, ordentlichem Lehrer am Gymnasium zu Wesel. Wesel, Verlag von J. Bagel, 1827. 92 S. 8.

Dem wieder erwachten und mächtiger aufstrebenden religiösen Geiste in den Schulen, ohne dessen wohlthätigen Hauch alles geistige Leben erstarrt, sind die vielfachen Anregungen und Anstrebungen wackerer Schulmänner, ihrer Seits dazu beizutragen, dass derselbe unter der Jugend erhalten werde und

sich immer weiter verbreite, zuzuschreiben. Auch der Verf. der vorliegenden Schrift nimmt unter jenen einen ehrenvollen Platz ein. Bei der Abfassung derselben gieng er von dem wahren Grundsatze (den Rec. in einem Programm: *über die Grundlage und das Ziel der Schulbildung*, durchgeführt hat) aus: „dass nur ein richtig geleitetes, auf den überzeugendsten Gründen ruhendes religiöses Gefühl, das alle Adern des Lebens bis in seine geheimsten Organe durchdringet, die einzig sichere Grundlage abgeben kann, auf der sich der Tempel der Erziehung mit Zuversicht aufführen lässt." Das Ganze zerfällt in 29 Gebete, von denen 26 allgemeinen Inhalts, 2 für Anfang u. Ende eines Cursus bestimmt sind, das letzte aber vom Obersten der Klasse im Namen der übrigen Schüler vorgetragen wird. Alle beziehen sich auf Gott, den höchsten Gegenstand unsres Glaubens, die Stütze unsrer freudigsten Hoffnungen, seine erhabenen Eigenschaften und Vollkommenheiten, sein ewiges Walten in der Körper- wie in der Geisterwelt, auf seine weise Regierung und die Herrlichkeit seiner Schöpfung. Bei der über einen und denselben Gegenstand fast unvermeidlichen Wiederkehr ähnlicher Gedanken, hat der Verf. seine Gewandtheit dadurch bewiesen, dass letztere öfters von einer andern Seite und in neuer Gestalt erscheinen. Gerade diess scheint Rec. eine Hauptrücksicht zu seyn, welche die Verff. von ähnl. Schriften zu beobachten haben, wenn es ihnen um die Erhaltung des jugendlichen Interesse für religiöse Wahrheiten zu thun ist. Was nun die Einkleidung und Form dieser Gebete betrifft, so hat sie Rec. zweckmässig gefunden. Alle sind in einer edlen und würdigen, erhebenden, lebendigen und ergreifenden Sprache geschrieben, die ihren Eindruck auf das jugendliche Gemüth nicht verfehlen wird. Zum Beweise des Gesagten möge nur eine Stelle, S. 12, dienen. „All überschauender, ewiger Gott. Dein ist die Welt. Dein ist Alles, was sich nur reget und Leben athmet auf Erden. Dein sind auch wir, die nach deinem Bilde geschaffenen, zur Verherrlichung deines Namens berufenen Vollstrecker deines heiligen Willens auf Erden. Durch dich sind, durch dich denken wir, und, dass wir unser Dasein und dich als unsers Daseins Schöpfer empfinden, das verdanken wir dir, Anbetungswürdiger, Erhabener, Unendlicher!" Rec. scheint daher vorliegende Schrift bei religiösen Andachtsübungen in der Schule ein nützlicher Leitfaden zu seyn, der mit Recht Empfehlung verdient. Die Schrift ist übrigens dem auch um die Pädagogik vielfach verdienten Prof. Diesterweg in Bonn, dem würdigen Gönner des Verfs. zugeeignet, der ihm damit ein Denkmal seiner Liebe setzen wollte.

Rebs.

Abhandlung.

Ueber die neuentdeckten Grottengemälde von Tarquinii beim heutigen Corneto, nebst einem Brief des Baron Otto von Stackelberg.

Folgender Aufsatz wurde für das von mir herausgegebene Journal: *Archäologie und Kunst*, als Einleitung zu einem an mich gerichteten archäologischen Schreiben des Ritters Raoul - Rochette in Paris über die von ihm angestellte Untersuchung der Grabgemälde bei Corneto geschrieben. Da aber dieser ausführliche Brief im ersten Bande dieses Journals, welcher Ostern 1828 wirklich erschienen ist (Breslau, bei Max), nicht Platz fand, so blieb auch die Einleitung zurück. Die Untersuchungen des Pariser Archäologen sind dann im *Journal des Savans*, im Januar - und Februarstück des Jahres 1828 von ihm selbst herausgegeben worden. Da aber das Hauptwerk des Baron Otto von Stackelberg: *Aelteste Denkmäler der Malerey, oder Wandgemälde aus den Hypogäen von Tarquinii* (in 4. mit einem Band lithographirten, zum Theil auch colorirten Zeichnungen), bis jetzt noch nicht ausgegeben worden ist: so schien es noch immer Zeit, meinen vorbereitenden Aufsatz in eine andere philologische Zeitschrift einrücken zu lassen, wozu mir diese durch Reichthum und Gründlichkeit der darin aufgenommenen Aufsätze und Kritiken so ausgezeichneten Annalen vorzüglich geeignet zu seyn schienen, so wie des Hrn. v. Stackelbergs Brief auch jetzt noch sein Interesse nicht verloren zu haben schien. Als ich jenen Aufsatz schrieb, konnte das Hauptwerk des gelehrten Ottf. Müller in Göttingen, *die Etrusker in vier Büchern* (Breslau, Max 1828, 2 Bände.), noch nicht in meinen Händen seyn. Indess ist gerade von der Malerei dieses alten und reichen Kunstvolkes in jenem Werke (Th. II S. 258) am allerwenigsten gesprochen und im voraus auf die Grabgemälde von Tarquinii, *wenn sie bekannter seyn würden*, vertröstet worden. Es sollte mich freuen, wenn dieser Aufsatz dazu dient, für das Stackelbergische Werk die Aufmerksamkeit zu erregen, die der dadurch neu begründete Zweig der Alterthumskunde so vielfach verdient.

Böttiger.

I.

Es hat seit langer Zeit nichts ein so allgemeines Aufsehen erregt, als die von drei Deutschen Männern Anfangs Juny 1827 gemachte Entdeckung noch ganz unversehrter Grottengemälde in der Nachbarschaft von Corneto, in nordwestlicher Richtung von Rom aus über Civita Vecchia hin am Tyrrhenischen Meere. Dort lag einst die merkwürdige Stadt Tarquinii! Dort befindet sich noch auf einem von Corneto selbst

geschiedenen Bergrücken die Nebropole jener in der Vorzeit blühenden Lucumonen-Residenz, aus welcher der ältere Tarquin und mit ihm die ganze Etruskische Disciplin und Staats-Etiquette nach Rom kam. Der aus Tufstein und Travertin bestehende Steinrücken bot schon den ältesten Bewohnern die Bequemlichkeit dar, hier in einem weiten Umfang ausgehauene und ausgemauerte Grabgrotten, Hypogäen, für ihre Todten zu bereiten. Die ärmere und gemeinere Classe wurde in einfach ausgehölte Todtenkammern gebracht. Nicht so die Reichen, die Patrizier, wie wir sie nennen würden. Für sie und ihre Frauen und Kinder wurden mit allem Aufgebot der in dieser Stadt vorzüglich blühenden, von Corinth aus früher übergesiedelten plastischen und graphischen Künste, in Verbindung mit der Architectur, prachtvolle Grabgrotten geschmückt und neben dem Todten Gefässe, Geräthschaften, Waffen, Schmuck aller Art beigesetzt. Natürlich wurde aber dadurch auch schon in der Vorwelt die Raublust der Graberbrecher und Plünderer dieser Todtenkammern, obgleich ihre frevelhafte Entweihung durch die schrecklichste Verwünschung und Strafe verpönt war, angereizt *). Man kann annehmen, dass alle diese Grabkammern auch in spätern Zeiten mehrmals erbrochen, durchsucht und ausgeplündert worden sind. Zuerst schon in der Zeit der Cinquecentisten, wo die Begier nach Alterthümern, vielfach aufgeregt, bald in dem Wetteifer, Sammlungen zu besitzen, bald in der Gewinnsucht volle Nahrung fand. Dann aber in der neuesten Zeit besonders durch den kein Gold, kein erlaubtes und unerlaubtes Mittel sparenden Dilettantismus der Britten und — weil denn doch dieser Name selbst durch die Stiftung einer so benannten Gesellschaft in Rom dem Verruf entnommen worden ist — durch die Hyperboreer. Besonders sind viele gemalte Gefässe unter denen, welche man jetzt allgemein Vasi Italo-Greci nennt, und vor allen die Classe von antiken Bronzen, welche man seit Inghirami's unwiderlegbarer Deduction *mystische Spiegel* zu nennen pflegt, da man sie sonst nur als Pateren und Offertorien beim Opfer kannte, aus diesen Hypogäen, die auch schon von Guerracci, Bonarota, Dempster, Gori, Possari, Micali, Vermiglioli, Inghirami u. s. w. vielfach beschrieben und abgebildet wurden, zu uns hervorgetreten. Ja, es würde uns niemand ei-

---

*) Noch vermisse ich eine eindringendere Behandlung dessen, was die Griechen Ὁσία mit ganz eigentlicher Beziehung auf das Todten- und Begräbnissrecht nannten, wo dann auch die Grabräuber ihre Stelle finden müssten. Das Werk des Römischen Juristen Jac. Gutherius, sein *ius manium*, ist rein juristisch und erwähnt daher da, wo von der Grabentweihung gesprochen wird (III, 25 p. 546 ff. ed. Lips.), die Gräberberaubung gar nicht. Der τυμβωρύχος gehört in die zahlreiche Klasse der einbrechenden Räuber (*effractarii*), wurde aber als Tempelräuber zum Scheiterhaufen oder zum Amphitheater für die wilden Thiere verurtheilt. Es ist wahrscheinlich, dass manche Verstümmelung an Antiken dieser Art den Todtengräbern und Resurrection-men für Wiederbenutzung des Eingegrabenen ihren Ursprung zu verdanken hat, weil man sie unkenntlich machen wollte.

ner zu gewagten Muthmaassung beschuldigen können, wenn wir behaupteten, dass selbst aus dieser Nekropole von Tarquinii manche Bronze in die neuerlich erst wieder in Anregung gebrachte Sammlung zu Arolsen, oder ins Museum Bartoldinum, oder in die nach Böhmen gebrachte, nun aber ins Berliner Museum gewanderte reiche Sammlung des Generals von Koller übergegangen sei und dass, könnte ein Magus ihnen die Zunge lösen, sie uns diess selbst sagen würden. Waren doch auch die drei Todtenkammern, welche unsre Deutschen Landsleute für ihre Studien als einen neuen Fund betrachteten, alle längst spoliirt und jeder innern Ausstattung, die nicht nagel- und nietfest war, völlig beraubt worden. Ja, man entdeckte sogar an vielen Wänden noch die Nägel, wenn auch ihrer wahrscheinlich mit einigem Bildwerk versehenen Köpfe beraubt, woran Gefässe und Waffen befestigt gewesen waren; und an dem weissen Anwurf der Mauern waren noch die Kreise sichtbar, welche die dort aufgehangenen Schüsseln und Schaalen auf der von ihnen bedeckten Wand hinterlassen hatten.

Indess war doch Eine Ausstattung, vielleicht die köstlichste von allen, die Malerei an den Wänden, sowohl von der Berührung der äussern Luft als von der Zerstörungslust der Hirten und speculativen Bewohner von Corneto, unangetastet geblieben; und so wurde der Fund möglich, von welchem ausführlicher die Rede sein soll. Vittorio Masi, des Bischoffs von Corneto Haushofmeister, hatte vor kurzem zwei Gräber aufs neue öffnen lassen, da die durch Gestrüpp und Buschwerk ganz verdeckten Zugänge wieder gangbar gemacht worden waren, und eine Nachricht war nach Rom gekommen, dass hier Wandgemälde sich befänden, welche durch ihre Frischheit alles Frühere überträfen, Lectisternien, Bacchanalien, gymnastische Spiele vorstellend. Auch war zugleich von Etrurischen Inschriften, die sich über vielen Köpfen der da angemalten Figuren noch erhalten hätten, die Rede. Da eilten drei in Rom sich aufhaltende Alterthumsfreunde unverzüglich dahin, um alles zu untersuchen und, da sie alle drei fertige Zeichner waren, auf der Stelle abzuzeichnen. Diess war 1) der Liefländische Baron Otto von Stackelberg, durch seine ergebnissreiche Reise nach Griechenland und die nun auch dem Europäischen Publikum von Rom aus, wo er seit 10 Jahren beständig sich aufhält, mitgetheilten Früchte derselben, besonders durch sein Prachtwerk über den Tempel des Apollo in Bassä in Arkadien und die vortrefflichen, von ihm selbst gezeichneten Friesen - Reliefs oder Phigaleischen Marmors rühmlichst bekannt; ein vortrefflicher Zeichner *). 2) der königl. Hannöversche

*) Möge seine, durch Anstrengungen für die ihm über alles theuere Erforschung und Bekanntmachung antiker Denkmäler sehr angegriffene Gesundheit, die auch im vorigen Winter ihn bettlägrig machte, bald durch eine neue grössere Reise ins Heimatland erstarken und sich befestigen! Dann wird er die von ihm mit eben so viel Sachkunde als Kunstsinn versuchte Wiederherstellung jener den frühesten Mythen - Cyclus umfassenden zwei Hauptwerke, des Throns des Olympischen Jupiters und des weit frü-

Resident in Rom, Legationsrath Kestner, ein leidenschaftlicher Erforscher und Kenner des Alterthums und durch seine diplomatische Stellung auch bei dieser Untersuchung vielfach förderlich. Auch er ist ein trefflicher Zeichner *). 3) Architect Joseph Thürmer, damals auch in Rom, seit vorigem Herbst bei der königl. Akademie der Malerei und Künste in Dresden für die Perspective und Baukunst als Professor angestellt, ein eben so unterrichteter und geistreicher Beobachter als kunstfertiger Zeichner, besonders in landschaftlichen und architectonischen Gegenständen **). Alle drei eilten nach Corneto, und da

---

hern zu Amyclä, von welchem er schon 1825 eine Restauration in Kupfer stechen liess, dann wird er auch das grosse Werk über die Gräber (im eigentlichen Griechenland), wozu er bereits 75 Kupfertafeln gezeichnet liegen hat, herausgeben, und sein Griechisches Trachtenbuch, wovon der erste Theil in 30 colorirten Tafeln das Beste, was in der Art erschienen ist, übertrifft durch die Hinzufügung eines schon ausgearbeiteten Textes und des zweiten Theils, welcher die *Gebräuche* der Neugriechen darstellt, vollenden können. Doch muss erst das Werk über die Grabgemälde von Tarquinii erschienen seyn. Ich habe bereits aus seinem Briefe vom 26 Mai 1827 über alle seine Unternehmungen im *artistischen Notizenblatt* v. 1827 n. 15 ausführlichen Bericht abgestattet und auch seine gegründete Klage über den Raub, der in Paris an seinen Neugriechischen Costüms durch lithographirte Nachmachung begangen worden, zur Sprache gebracht.

*) Auch als dramatischer Dichter durch seinen Sylla bekannt, wozu die Idee ihm wohl nur in Rom kommen konnte.

**) Joseph Thürmer machte in Gesellschaft von zwei Landsleuten im J. 1819 eine Reise nach Griechenland und zeichnete dort mit seltner Genauigkeit und Erfassung der günstigsten Gesichtspunkte die Baudenkmäler Athens, *wie sie damals waren.* Als er nach Rom zurückgekommen war, radirte er diese Prospecte in den Jahren 1823, 24 u. 26, und gab 3 Hefte davon unter dem Titel heraus: *Ansichten von Athen und seinen Denkmahlen, nach der Natur gezeichnet und radirt von Joseph Thürmer.* Jedes Heft kostete (anfangs in Commission bei de Romanis in Rom) beim Künstler selbst 10 Fl.; ein höchst billiger Preis, wenn man die ungemeine Grösse des Formats jedes Blattes (bis jetzt 15, 5 in jedem Hefte) und die unvergleichliche Wahrheit in der Darstellung selbst in Anschlag bringt. Der Mann ist Architect und Zeichner, wie wenige, und führt seine Radirnadel mit jener Kraft und ausdrucksvollen Schraffirung, die wir in den besten Blättern Piranesis so hoch schätzen. Das nennen freilich unsere verwöhnten Kunstmäkler, die nur Geleektes und Ueberzierliches haben wollen, *hart* und begnügen sich jämmerlich genug mit lithographischer Oberflächlichkeit. Die Hauptansichten Athens sind vom Garten der Venus, vom Hügel, wo einst das Museion war, und vom Lycabettus genommen. Aber auch das Parthenon, das Olympieion, der Theseustempel, die Monumente des Lysikrates und Andronikos erscheinen hier in ihrer ganzen Umgebung. Man fühlt sich dadurch wirklich, selbst durch die wohlgewählte Staffage, inmitten im neu-alten Athen. Ein Deutscher und Französischer Text liegt jedem Hefte bei. Man kann sagen, dass Thürmer uns recht vor dem Thorschluss noch einmal alle jene vielleicht jetzt ganz untergegangenen Herrlichkeiten erblicken liess. Das schöne Werk ist jetzt allein in Dresden beim Künstler selbst zu erkaufen. Auch hat er zugleich mit Gutensohn 4 Hefte architectonische Ornamente herausgegeben, deren Fortsetzung allgemein gewünscht wird.

sie bald so glücklich waren, ausser den schon von Masi wieder aufgedeckten zwei Hypogäen noch eine dritte, vorher gar nicht gekannte zu enthüllen, und in sie durch die nur angelehnte Steinthüre einzudringen; so schritten sie, nicht ohne mannigfaltige Drangsale und Besorgnisse wegen der Hindernisse, die von den Bewohnern von Corneto entstehen könnten, die auch wirklich einen Tischler aus ihrer Mitte davon Zeichnungen zu nehmen veranlasst hatten und sich überhaupt von der Ergiebigkeit dieses von Ausländern ihnen vorweggenommenen Funds die ungereimtesten Vorstellungen machten, sogleich zum Werk, indem sie, selbst drei, sich auch in die Abzeichnung der Gemälde in den drei Grotten theilten, dabei aber sich gegenseitig stets brüderlich unterstützten, das alte *κοινὸς ὁ Ἑρμῆς* *) redlich übend.

Das Resultat ihres rastlosen Bestrebens war das erfreulichste und wird nun in einem eignen Werke, welches genau lithographirt, zum Theil auch colorirt in der neuen Cottaischen Kunst- und Buchhandlung in München noch im Laufe dieses Jahres erscheinen soll, den Freunden der Archäologie vorgelegt werden. Vorläufig ist diess zwar schon von der Seite her, wo das Werk jetzt seine typographische und lithographische Vollendung erhält, von München aus durch eine am 1sten December 1827 in der philosophisch-philologischen Klasse der königl. Akademie der Wissenschaften in München vom Hofrath Thiersch gehaltene und in den Schornschen *Kunstblättern* von 1827 n. 104 und 105 abgedruckte Vorlesung mit Einsicht in die dort vorbereiteten Bildertafeln und mit der diesem scharfsinnigen Alterthumskenner eigenthümlichen Klarheit und Beredsamkeit geschehen. Auch er versichert, dass die ihm vorliegenden Zeichnungen der Gemälde mit Hetrurischen Inschriften in Hetrurisch-(Griechischem) Style bei weitem alles übertreffen, was in dieser Gattung bis jetzt bekannt war, in Mannigfaltigkeit und Bedeutsamkeit der Gegenstände und Gruppirungen alles vorhergehende weit hinter sich lassen u. insbesondere für die monochromatische Malerei der altgriechischen Kunst, die wenigstens in der grössten der drei Grabkammern unbestreitbar vorwaltet und mit den Vasenbildern des ältesten Styls (schwarze Figuren auf gelbem oder auch weissem Grund) völlig Eins ist, in der hier hervortretenden Bilderfülle und *Grösse* der Figuren, dieselbe Wichtigkeit und Bedeutsamkeit erhalte, wie die Aeginetischen Marmors. Denn aus demselben Zeitraume, wo jene entstanden, abstammend, füllen sie in der Geschichte der Malerei eben so eine Lücke aus, wie die Bildsäulen von Aegina in der Plastik **).

---

*) Man kennt ja den Ursprung dieses Sprichworts, welches auch *κοινὰ ὁ Ἑρμῆς* ausgesprochen wurde. S. Schottus zu den *Proverbia Vatican.* II, 22 p. 284. Daher so manches *Hermäon*, wenn es auch nur ein zahnloser Kamm wäre. Vgl. Eduard Otto *de tutela viarum* P. I c. 10 p. 203.

**) Wie ganz anders müsste nun nach diesem Fund in den Hypogäen von Tarquinii eine Untersuchung über die Monochromen sich gestalten, als ich sie noch in meinen *Ideen zur Archaeologie der Malerei* S. 159 ff. zu führen vermocht, wo nur auf die Vasengemälde des ältern Styls Rücksicht genommen werden konnte.

Allein auch uns wurden Mittheilungen darüber zu Theil, welche dem ohnbeschadet, was von München her kam oder noch kommen wird, dem Ganzen nur förderlich seyn und die allgemeine Aufmerksamkeit, die sie mit so vielem Recht in Anspruch nehmen, nur um so stärker auf sie hinleiten kann. Dabei kam uns selbst der Vortheil zu statten, dass Prof. Thürmer, nun unser Mitbürger in Dresden, uns selbst aus seinen Papieren die Originalzeichnungen wenigstens von dem zweiten Grabmal, das er für sich übernommen hatte und wo gleichfalls Figuren mit den Inschriften zu ihren Häuptern vorkommen, vorzulegen vermochte und uns dabei manche mündliche Erklärung mittheilte. War er es doch gewesen, welcher überall allein architectonische Zeichnungen und Messungen besorgte, und der nun auch über die symmetrische Anordnung des Baues, über die Plafonds, die innern Giebelgemälde, die herumlaufenden Friesen, die Gruppen in den vier Ecken die sicherste Auskunft geben konnte. So zog in den von ihm mitgetheilten Zeichnungen uns eben so wohl, wie den Münchner Archäologen, die zu dem Eingang in die Grotte links abgebildete Vorstellung eines nackten Mannes an, der einem niedrigen Altar zugewandt als ein wahrer Ithyphallus dasteht, und dessen Glied mit einer rothen, herabhängenden Binde so geschmückt ist, dass unverkennbar dadurch eine Wache angedeutet wird, während ein ihm huldigender Mann in gebückter Stellung ihm einen Fisch darbringt. Nur möchten wir hier nicht an die bekannte Anwendung des Fascinus gegen den schädlichen Einfluss und die Verzauberung des neidischen Prinzips denken, und diess Bild bloss als ein praeficisne, als ein *ἀντιβασκάνιον*, wie es die Griechen nannten, ausdeuten, wie Thiersch thut. Hier liegt wohl eine tiefere Bedeutung aus dem phallischen Bacchusdienst zum Grunde, da ja die hier gebildeten Bacchanalien und Festschmäuse gewiss auf die, auch noch nach dem Tode ihre Kraft äussernden Bacchusweihen sich beziehn. Man bedenke auch, dass in allen diesen Grabgemälden der Zusammenhang mit den Genüssen der Eingeweihten jenseits des Grabes unverkennbar ist *).

---

*) Wer auch nur die grossen u. kleinen Aegyptischen Horusfiguren, die sich durch die Erection des Phallus mit unverkennbarer Beziehung auf die stets fortlebende Erzeugungskraft über und unter der Erde so charakteristisch auszeichnen, wie sie in gebrannter Erde mit dem schönen grünen Ueberzug zu Hunderten noch in Mumien gefunden wurden (wir bewahren dergleichen mehrere in unserer eignen kleinen Sammlung), oder auf Gemmen und in Papyrusrollen, an den Tempelwänden (in der *Description de l'Egypte*) oder auch nur auf der tabula Isiaca gesehn hat, wird selbst in der Stellung und in dem Stab, den das Gemälde in der Hand hält, sogleich eine Aehnlichkeit zwischen beiden entdecken. Es wird ihm dann leicht seyn, sie weiter zu verfolgen, wenn er die berühmte Stelle von Melampus beim Herodot II, 49 zu deuten versteht (vergl. Creuzer's *Symbolik* II, 668 f.). Gewiss war die Phallus-Symbolik nicht bloss auf Aegypten beschränkt. S. Zoega *de Obeliscis* p. 214. Beim Fischopfer erinnert man sich an das bekannte Opfer auf einem alten Relief, wo die Fische von einem Bretchen herabfallen, aber auch an die dem Dionysos heilige Meerbarbe und den *κισσοφόρος* beim Athenäus, wovon Creuzer gelehrt gehandelt hat in der *Symb.* III, 439 f.

So erregten auch die vielen Sphinxe und halbknieenden Flügelfiguren, ganz so wie wir sie auf alt-maltesischen Münzen finden, und die hier als Reliefs an den Einfassungen der steinernen Thüre (aus Pexerino) an der vorzüglichsten der drei Grabgrotten eingehauen waren, um so mehr unsere Aufmerksamkeit, als sich darin eine Spur entdecken liess, dass das alte Tarquinii mit seiner Lage am Meer auch wohl allerlei Phönizisch-Aegyptische Vorstellungen wenigstens zu Thürhütern an seinen Gräbern aufgenommen haben könnte. Doch es sey fern von uns, den gelehrten Untersuchungen und Auslegungen, welchen diese Bildwerke ein weites Feld öffnen *), noch vor der Erscheinung des Stackelbergischen Hauptwerkes weiter vorzugreifen. Wir wünschten nur durch diese leisen Hindeutungen auch unsere Theilnahme zu beweisen. Nicht unwillkommen wird unsern Lesern ein Brief des Barons Otto v. Stackelberg seyn, wenige Tage nach seiner Rückkehr von den Hypogäen von Tarquinii geschrieben, voll Zufriedenheit über alles, was die vereinten Freunde dort fanden und zeichneten. Der Leser fühlt sich so, an der Hand des freundlichen Führers, dort selbst eingeführt. Hierauf folgt das, was der kundige Forscher Etruskischer Alterthümer, Ottf. Müller in Göttingen gleichsam als einen Vorläufer zu dem Stackelbergischen Werke, wovon er selbst noch keine Ansicht haben konnte, niederschrieb. Die Wichtigkeit der Stadt Tarquinii, als eines Hetrurischen Vorortes, muss genau erwogen und die Uebersiedelung des Corinthischen Demaratus mit den Künstlern Euchir, dem plastischen Bildner, und Eugrammos, dem Maler, nach der bekannten Stelle beim Plinius **) als der sicherste Aufschluss des Räthsels, wie hier altgriechische Malereien gefunden werden konnten, in Betrachtung gezogen werden. Dabei kann der Umstand nicht genug berücksichtigt werden, dass schon seit langer Zeit die Begräbnissgrotten bei Corneto untersucht, gebildet und beschrieben worden sind; auch viele Inschriften in der Landessprache aus jenen Gräbern bekannt gemacht wurden. Ein

*) Wenn Niebuhr in seiner *Römischen Geschichte* I, 373 2te *Ausg.* behauptet: „von den Wettspielen, welche die Griechen bei Olympia versammelten, waren bei den Etruskern *nur* Wagenrennen und Faustkampf bekannt“: so erhält diess durch einen Blick auf die Spiele, welche in diesen Hypogäen abgebildet sind, eine nähere Bestimmung. Niebuhr hätte noch hinzusetzen sollen: *ursprünglich.* Denn allerdings sehen wir hier auch das Ringen, und zwar die Kraftäusserung der ὀρθοπάλη, wo mit Herculischer Kraft der ganze Gegner gehoben wurde, und die Springkunst in einer Gruppe, wo der eine Springer die Springeisen (ἁλτῆρες Mercurial. Art. Gym. V, 9 p. 325 f.) wuchtet, so wie wir sie auf mehrern Tischbeinischen Vasen abgebildet sehn; der andere aber sich auf eine Platte stützt, um sich zum Ueberspringen den Schwung zu geben; das alles aber kam von Griechenland herüber.

**) Plinius XXXV, 12, s. 43. Vergl. Sillig's *Catalogus artif.* p. 202. Der Bacchiade Demarat brachte auch die Buchstabenschrift mit, nach Tacitus Ann. XI, 14. Durch seine Auswanderung, welche durch Kypselos Eingriff veranlasst wurde, wird zugleich das Zeitalter bestimmt. Siehe O. Müller's *Dorier* I, 164.

kritisches Verzeichniss derselben mit Unterscheidung des Zeitalters, ob sie dem ältesten selbstständigen und blühenden Hetrurien, oder viel späteren Zeiten zugehörten, musste sehr willkommen seyn. Diess alles hat O. Müller mit allen ihm zu Gebote stehenden inneren und äusseren Mitteln in der gediegenen nochmaligen Ueberarbeitung seiner Preisschrift über die Verfassung und Kunst der Etrusker vollkommen bewährt. — Durch solche histor. Untersuchungen vorbereitet werden die Bildertafeln des von Stackelbergischen Werkes ihre Stelle in der Kunstgeschichte sicher angewiesen erhalten und nach Gebühr gewürdigt werden können.

Um dieselbe Zeit, wo die Deutschen diese Kunstuntersuchung in den Begräbnisskammern bei Corneto beendet hatten, war auch der berühmte Pariser Archäolog, Mitglied des Nazionalinstituts und Conservateur der Antiken bei der k. Bibliothek, Raoul-Rochette, bei seiner Anwesenheit in Rom durch die Zeitung davon benachrichtigt worden und hatte sich bei einem Besuch, welchen er in Gemässheit jener Nachricht bei Hrn. v. Stackelberg abstattete, von der Wahrheit derselben überzeugt. So entstand bei ihm der Wunsch, auch von seiner Seite jene neuentdeckten Hypogäen zu untersuchen. Es gelang ihm, obwohl mit nicht geringen Beschwerlichkeiten und körperlichen Anstrengungen, die sämmtlichen Wandgemälde aufs genauste zu betrachten und alles sorgfältig anzumerken, was sich ihm von Bildwerken und Inschriften darbot. Allerdings verband er damit auch die Absicht alles auf der Stelle abzeichnen und zur Herausgabe fertigen zu lassen, wozu er auch einen Zeichner mitgebracht hatte. Allein der Bischoff von Corneto, unterrichtet von dem päbst. Staatssecretär, dem Cardinal Somaglia, dass den Deutschen Antiquaren durch ihre frühere Entdeckung hier das Vorrecht zustehe, hatte Wächter hingestellt, auch die grössere Grotte mit den dazu bestimmten Steinen schliessen lassen, die jedoch auch dem Französischen Archäologen sich später willig öffneten, wie denn überhaupt wohl nur das Abzeichnen *auf kurze Zeit* erschwert worden zu seyn scheint, keineswegs aber das Beschauen: wenigstens würden, wie auch Hr. Prof. Thürmer versichert, daran die Deutschen völlig unschuldig seyn. Man urtheilte in Rom selbst, dass es den Deutschen nicht übel zu nehmen sei, wenn sie, so lange bis ihre Zeichnungen in Deutschland publizirt seyn könnten, jede fremde Einmischung zu beseitigen suchten, weil sie sonst ihre saure Mühe vergeblich aufgewendet haben würden. Indess hat mein verehrter Freund, Raoul-Rochette, darüber mit der ihm eigenen Humanität alle öffentliche Erklärung vermieden und nur die Gelegenheit ergriffen, als ich ihm nach einer schon seit Jahren zwischen uns bestehenden freundlichen Verbindung zu irgend einem Beitrag für mein Kunstjournal aufgefordert hatte, in einem an mich gerichteten Briefe seine eignen Bemerkungen sowohl über die Gemälde als über die Inschriften, welche sich über vielen Figuren befinden, zur Bekanntmachung mitzutheilen, indem er diesen Brief zugleich als einen Vorläufer eines

bedeutenden Werks über unedirte Denkmahle *), die Frucht seiner Italischen Reise im Jahr 1826 und 1827, angesehn haben will. Das Alterthum- u. Kunst-liebende Publikum konnte nur gewinnen, wenn es in den Stand gesetzt wurde die Bemerkungen von einem so berühmten Antiquar und geistreichen Schriftsteller mit den in München selbst publizirten Bildtafeln und des Herausgebers Bemerkungen zu vergleichen **). Es kann übrigens nicht fehlen, dass nicht durch die Deutschen Herausgeber manches noch genauer und vollständiger angegeben werden könnte, wie denn, um nur das Eine hier anzuführen, in der am Ende des Schreibens aus Paris angefügten Schrifttafel, die Etruskischen Inschriften darstellend, eine ganze Reihe von Wörtern, die auf der einen Seite den Figuren beigeschrieben stehn, von Hrn. Raoul-Rochette vielleicht nicht beachtet worden ist. — Die alten Griechen hatten einen oft belobten Senarius: *πολλῶν ἰατρῶν εἴσοδός μ' ἀπώλεσεν* ***). Was hier der Kranke sagt, möchte wohl oft auch über manches aus dem Alterthum übriggebliebene Denkmal, mancher durch Neugierde und Zudringlichkeit zu Grunde gerichteten Bauüberreste der klassischen Vorzeit mit kleiner Umänderung angeschrieben werden: *πολλῶν θεατῶν εἴσοδός μ' ἀπώλεσεν.* Möge diess nie von den jetzt unter Thor und Riegel verwahrten Grottengräbern in der Nebropole von Tarquinii gesagt werden können!

B.

---

*) Diese Sammlung von *Monumens inédits* wird aus 12 Lieferungen bestehn, welche zusammen 150 in Kupfer gestochene (meist in kräftigen Umrissen, mehrere jedoch auch colorirte) Bildtafeln enthalten und, auf Kosten des Herausgebers, in den nächsten 3 Jahren vollendet erscheinen werden. Der Text wird in einzelne Abhandlungen zerfallen, die unter der Aufschrift *Lettres archéologiques* an verschiedene Gelehrte und Archäologen in und ausser Frankreich geschrieben seyn werden. Die Aussenseite wird so glänzend als möglich seyn, grosses Royalfolio, der Text in der kön. Druckerei gedruckt. Der Subscriptionspreis auf alle 12 Lieferungen ist auf 200 Franken angesetzt.

**) Mit Recht schreibt mir Hr. Raoul-Rochette darüber unter dem 21 Dec. 1827: Le sujet est assez interessant et assez fecond, pour mériter qu'on y revienne à deux fois. Peut-être quelques unes de mes observations seront elles neuves encore, même après celles de ces Messieurs; si nos remarques se rencontrent, ce sera une preuve de plus de la justesse des unes et des autres; et c'est le cas de dire que deux avis valent toujours mieux qu'un."

*) Gnomici Graeci edit. Schaeferi Lips. 1817. in den *μονοστίχοις* n. 245.

II.

Schreiben des Baron von Stackelberg.

Rom, den 28sten Juni 1827.

Nachdem ich erst vor kurzem Ihr freundschaftliches Schreiben erwiedert und das Verlangen der Nachricht über meine Beschäftigungen in einem weitläufigen Briefe befriedigt habe, veranlasst mich die neue Entdeckung wichtiger Denkmäler des Alterthums, einen Bericht davon eiligst nachzusenden, um Ihnen meinen Eifer in Erfüllung Ihrer Wünsche zu bezeugen. Zur Abreise von den vielgeliebten sieben Hügeln entschlossen, bereitete mir eine unerwartete Fügung, vor dem Antritt derselben, noch zur rechten Zeit, eine Ausbeute auf dem classischen Boden, welche ich der meiner Reisegesellschaft in Griechenland zur Seite setzen kann. Schon erwähnte ich in meinem letzten Briefe der gerade damals aus Corneto erhaltenen Anzeige interessanter Ausgrabungen und meines Vorhabens zur Untersuchung und Abbildung des Gefundenen wiederum eine Reise dahin anzutreten. Als ich mit meinem Freunde Kestner, dem Hanöverischen Geschäftsträger, und mit dem Bayrischen Architekten Herrn Thürmer hiezu vereinigt dort anlangte, fand ich meine Erwartung weit übertroffen. Zwei erst seit 1824 aufgedeckte Grabhügel mit unterirdischen Felsenkammern, in denen Tritonen, Löwen, Wölfe, Seepferde und Vögel gemalt sind, hatten durch die Erhaltung der Farbe und durch den Charakter des Styles eines hohen Alterthums schon früher meine Aufmerksamkeit mehr angezogen, als die bekannte Grabkammer mit den flüchtiggemalten Bildstreifen, in denen weisse und schwarze Genien, Kämpfe von Gladiatoren vorkommen, offenbar Werke später Zeiten, wie schon die grosse Nachbarschaft von Corneto beweist und auch sehr nachlässiggeschriebene hetrurische Inschriften. Aber nun waren eben erst noch zwey bemalte Grabkammern geöffnet worden, die eine Fülle theils halblebensgrosser, theils anderthalb Palmen (11 Zoll) hoher Figuren darbieten und durch den alterthümlichen Styl derselben sich auszeichnen. Eine dieser Grabkammern, welcher man, der besseren Erhaltung der Farben und hetrurischer Umschriften wegen, den Vorzug gegeben hatte, war wiederum zugeschüttet. Wir mussten sie aufgraben lassen und erlangten bey dieser Gelegenheit die Erlaubniss weitere Nachsuchungen anzustellen, durch welche wir denn auch sogleich eine dritte Grabkammer mit Wandgemälden von halblebensgrossen Figuren fanden; bey der Fortsetzung unserer Ausgrabungen zeigten sich nur unbemalte. Die Seltenheit derselben bewährte sich auch darin, dass, ausser den erwähnten, seither nur eine noch gefunden wurde trotz den vielen Nachgrabungen und häufigen Eröffnungen von Gräbern. Diese ist aber durch die Landleute fast gänzlich abgekratzt worden und zeigt jetzt nur wenige Reste von vollkommener Farbenfrische. Unverzüglich machten wir uns an das Werk, diese merkwürdigen Denkmäler der Zerstörung und Vergessenheit zu entreissen. Die Arbeit nahm

während funfzehn Tagen unsere ganze Thätigkeit in Anspruch; zugleich erlangten wir durch Loben der Kunstwerke und durch Zureden, dass man diese Grabkammern mit Thüren zu versehen und zu schliessen begann. Jeden Tag während unsers Aufenthalts brachten wir von Sonnen-Auf- bis Untergang in den dumpfen feuchten Räumen zu, beym Kerzenlichte stehend oder in gebeugter Stellung sitzend, und von Zeit zu Zeit mussten wir in die Sonnenwärme emporsteigen, um uns zu trocknen. Mittags nahmen wir ein kleines Frühstück auf dem Gipfel der Hügel dieser Gräber ein, wo das weite Meer mit Inseln und Vorgebirgen, und die Gefilde voll Getreide und Weiden vor uns verbreitet lagen. Wenig bekümmerte uns die Gefahr des feuchten Grabaufenthalts, welches selbst das Zeichnen auf dem Papier erschwerte, und die Unbequemlichkeit und Ermüdung des Geschäfts, wie auch die Menge der Taranteln und Vipern, durch welche der Ort verrufen ist. Der Enthusiasmus liess keine Rast und widerstand allen schädlichen Einflüssen. Die Findung begeisterte selbst die Gelegenheitsdichter zu Sonnetten, mit welchen wir zu unsrer Kurzweil beehrt wurden. Zu weitläuftig wäre die Beschreibung von Allem, was der Kunstschatz in diesen Räumen enthält. — — Die vorzüglichste und am reichsten ausgeschmückte Grabkammer liegt südwestlich in einer und derselben Reihe mit den obenerwähnten, seit 3 Jahren eröffneten, und gehört gleichfalls zu den ältesten. Dem Styl der Gemälde nach erweist sie sich von Altgriechischem Ursprung, übereinstimmend mit den ächtaltgriechischen Vasenbildern, von denen die spätern Nachahmungen zu unterscheiden sind. An der Mittelwand ist auf Purpurgrund ein Triclinium mit nebenstehenden Flötenspielern, ein Schenktisch mit gemalten Vasen, welche wir mit grosser Vorsicht dem Salpeter entrissen, an der rechten Seitenwand, und zwey Chöre von Tänzern und Tänzerinnen und Flötenspielerinnen an beiden Seitenwänden überhaupt vorgestellt. Ihrer sind sieben an jeder Seite, die Tänzer nackt, die Weiber nur in gazartige Gewänder gehüllt, durch welche alle Formen des Körpers zu sehen sind, ganz weiss, oder auch blau, mit Blümchen eingestreut. Sie tanzen zwischen Lorbeer- und Myrtenstäben. Ueber diese Wände läuft ein Fries umher, wo alle Arten der Wettspiele auf weissem Grunde gemalt sind. Die Pferde beym Wagenrennen zu zwey und zwey vorgespannt, das eine roth, das andere weiss, und so wieder weiss und blau. Auch hier wurden acht Figuren durch Säuberung von Salpeter gewonnen. In den inneren Giebelfeldern unter der dachförmigen Decke steht eine Bacchische Vase mit Nebenfiguren; Priester mit Weingefässen und grosse gelagerte Gewandfiguren mit Trinkschaalen. Das ganze Gemach ist mit Purpurroth, Hellblau, Fleischfarbe und Weiss in allen verzierenden Vorstellungen gemalt. Diess macht herrliche Wirkung. — Das zweyte Grabmal liegt entfernt von diesem, nordwestlich von Tarquinii, auf der andern Seite der Gräberanhöhe. Es ist Hetrurisch, wie schon die Inschriften in dem Felsengemach bezeugen und der rohe Styl der Malereyen, der dennoch dem Altgriechischen verwandt erscheint. Hier ist ein Bacchi-

scher Aufzug mit Reitern, Vasenträgern, Flötenspielern, Ringern und Faustkämpfern, Opferdarbringungen, gemalt in halblebensgrossen Figuren; drey gemalte Thüren und der wirkliche Eingang theilen die Vorstellungen vierfach ab. Inschriften über jeder Figur. In den inneren Giebeln liegen einerseits zwey Satyre und verschiedene Thiere; denselben gegenüber aber vier Löwen, zwischen zweyen immer ein Hirsch. Die Steinthüre mit wunderlichem rohen Bildwerk hat sich bey diesem Grabmal völlig erhalten, und war vor den Eingang gelehnt. — Das dritte gegen Südost von uns selbst ausgegrabene Gemach unter einem niedrigen Tumulus übertrifft an Frische der Farben und Erhaltung alle übrigen und überhaupt alle Erwartung, denn es scheint erst gestern gemalt zu seyn, ist aber etwas roh in Farben. Eine weibliche Figur, vermuthlich die Verstorbene, zwischen zwey Reitern kömmt zweymal vor; an der Mittelwand steht ein Greis, eine Schelle in der Hand haltend, und ein Knabe die Doppelflöte spielend, und eine Frau, die Spende eingiessend. An einer Seitenwand stehen die Reiter allein; Lorbeerstäbe auch hier neben den Figuren. Im Innern sind Giebelfelder. Das über dem Eingang hat zwey Figuren mit zwey Delphinen, das gegenüber zwey Meerpferde mit vier Delphinen.

Diese Malereyen insgesammt sind die ältesten Versuche dieser Kunst, die auf uns gekommen. Alles vereinigt sich sie zu den interessantesten Resten derselben zu machen, und es ist nicht zu viel, wenn wir sie, ihrer Wichtigkeit hinsichtlich, den Pompejischen vorziehen, vor denen sie ein hohes Alter zuvor haben. Die grösste Anzahl der Figuren, nämlich 94 in dem Fries enthaltene, wurden von mir durchgezeichnet, die grösseren sorgfältig durch Quadranetze ins Kleine übergetragen; und so besitzen wir das treueste Abbild von diesen Denkmälern, welches, wenn auch die Zerstörungslust der Landleute sich daran, wie an den früheraufgedeckten versucht, wenn selbst der erzeugte Salpeter durch den Contakt der Luft sich vermehrt und allmählig die Gemälde ganz unkenntlich macht, dennoch die Kenntniss und Anschauung derselben folgenden Zeiten erhalten kann. Wir brachten die Sammlung von 225 gemalten Figuren, vieler Thiere und anderer Gegenstände nicht zu erwähnen, die architektonischen Risse von fünf Grabmälern mit allen Messungen, die Zeichnung von zwey Steinthüren mit Bildwerk u. s. w. glücklich zu Stande. Diese Gegenstände vereinigt geben die Materialien zu einem Werke, welches wir so eben beschäftigt sind unter dem Titel: „Aelteste Denkmäler der Malerey in Wandgemälden aus den Hypogäen von Tarquinii", sogleich herauszugeben.

Verzeihen Sie die Eile und behalten Sie in gütigem Andenken

Ihren

ergebensten Diener

Otto von Stackelberg.

Ueber die Stelle in Plato's Meno p. 86. e. — 87. b.

Mit Hrn. Dr. Wex, welcher neulich in den Jahrbüchern (Jahrg. III Bd. 1 St. 2 S. 163 ff.) über diese Stelle gesprochen, sind wir darüber ganz einverstanden, dass keine Textesänderung nöthig ist. Es kommt nur darauf an, die Bedeutung der einzelnen Worte *χωρίον*, *ἐντείνειν*, *παρατείνειν*, *ἐλλείπειν* aus dem Sprachgebrauch zu ermitteln.

Als entschieden darf es angenommen werden, was Trembley (*Mém. de l'acad. roy. de Berlin*, 1799. 1800. Sect. II p. 241 ss.) ausführlich bewiesen hat, dass *χωρίον* immer ein *Flächenraum* heisst, seiner *Grösse* nach betrachtet. Ist von der *Begrenzung* einer Figur die Rede (gleichviel ob sie von krummen oder geraden Linien, und von wie viel geraden sie eingeschlossen ist), so wird sie *σχῆμα* genannt (Euclid. Elem. I def. 14). Wird zugleich auf die gegenseitige Lage der Grenzen Rüksicht genommen, so erhält die Figur den Namen *εἶδος* *). Da nun aber häufig der Flächeninhalt einer Figur und ihre Begrenzung oder deren Form *zugleich* in Betrachtung kommt, so geschieht es manchmal, dass einer der Ausdrüke *χωρίον*, *σχῆμα*, *εἶδος* an einer Stelle vorkommt, wo die eigenthümliche Bedeutung desselben noch mit einer andern sich verbindet. Aber keine Stelle lässt sich nachweisen, wo jene ursprüngliche Bedeutung verloren gegangen wäre, wo z. B. *χωρίον* stände und doch auf die Grösse des Flächenraums keine Rüksicht genommen wäre. Um zu zeigen, dass *χωρίον* nicht immer vom Flächenraume gebraucht werde, berief sich Mollweide (*Comment. math. philol. tres* p. 61.) auf eine der Stellen, welche Trembley zum Beweis des Gegentheils angeführt hatte, Eucl. El. I, 34: *Τῶν παραλληλογράμμων χωρίων αἱ ἀπεναντίον πλευραί τε καὶ γωνίαι ἴσαι ἀλλήλαις εἰσί, καὶ ἡ διάμετρος αὐτὰ δίχα τέμνει.* Allerdings bezieht sich nur der dritte Theil dieses Sazes auf den Flächeninhalt. Allein dem dritten Theile dienen die beiden ersten blos zur Vorbereitung. Zwar heisst es auch am Schluss von dem Beweis der beiden ersten Theile: *τῶν ἄρα παραλληλογρ. χωρίων αἱ ἀπ. πλ. τε καὶ γ. ἴσαι ἀλλήλαις εἰσί.* Aber hier ist *χωρίων* nur desswegen beigesezt, weil die Thesis gewöhnlich wörtlich wiederholt wird, und es folgt sogleich das, auf was sich das *χωρίων* eigentlich bezieht: *λέγω δὲ, ὅτι καὶ ἡ διάμ. αὐτὰ δίχα τέμνει.* Proclus beobachtet im Commentar zu diesem Saze, wie Trembley bemerkt, den Unterschied zwischen *χωρίον* und *σχῆμα* genau, indem er bald dieses, bald jenes sezt, je nachdem er von den Seiten und Winkeln oder von dem Flächeninhalt spricht. In den

---

*) *Εἶδος* ist nemlich die Beschaffenheit, in welcher *ähnliche* Figuren, so wie *μέγεθος* diejenige, in welcher *gleiche* Figuren übereinkommen. Wie aber ein Gegenstand, dem die Eigenschaft der Grösse zukommt, selbst *μέγεθος* genannt wird, so heisst auch *εἶδος* die Figur selbst, sofern sie der Form ihrer Begrenzung nach betrachtet wird. Daher der Ausdruk *δεδομένον τῷ εἴδει εἶδος*, eine der Art nach gegebene Figur (Eucl. Dat. 52 ss.).

nächstfolgenden Säzen, wo von der Gleichheit zweier Parallelogramme die Rede ist, könnte wieder *χωρίον* bei *παραλληλόγρ.* stehen; allein es war überflüssig, es hier beizusezen. Hingegen fügt es Euclid in der Erklärung des Gnomons II def. 2 bei, um anzudeuten, dass die Benennung *γνώμων* auf den Flächeninhalt sich bezieht. Mollweide vergleicht ferner Eucl. Dat. def. 3 mit Dat. 55. Allein hier gerade wird der Unterschied der Ausdrüke sichtbar. In der Definition einer der *Art* nach gegebenen Figur konnte nicht *χωρίον* stehen. Daher heisst es def. 3: *Σχήματα εὐθύγραμμα τῷ εἴδει δεδόσθαι λέγεται.* Wo aber erklärt wird, was der *Grösse* nach gegeben heisst, def. 1, werden *χωρία* genannt. Dat. 55 heisst es von einer in *beiden* Rüksichten gegebenen Figur: *ἐὰν χωρίον τῷ εἴδει καὶ τῷ μεγέθει δεδομένον ᾖ.* In den vorhergehenden Säzen aber, wo Euclid der Art nach gegebene Figuren betrachtet, nennt er dieselben zuerst *εὐθύγραμμα*, sc. *σχήματα* Dat. 47, 49, 51, und dann *εἴδη* 52 — 54, ebenso nachher 61, 62; und diese Ausdrüke stehen auch, wo im Nachsaz von der gegebenen Grösse (52) oder vom gegebenen Verhältniss der Figuren die Rede ist (49, 51). Auch in der Stelle des Hero (*περὶ τῶν τῆς γεωμ. ὀνομάτων* in Eucl. Elem. lib. I, ed. Dasypod. Arg. 1571. p. 40.): *βάσις λέγεται ἐπιπέδου χωρίου γραμμὴ ἡ ὡσανεὶ κάτω νοουμένη, πλευρὰ δὲ μία τῶν τὸ σχῆμα περικλειουσῶν·* sucht Mollweide vergeblich eine Verwechslung der Benennungen nachzuweisen. Das ganze *ἐπίπεδον χωρίον*, der *Flächenraum* der Figur, wird als ruhend auf der Basis gedacht; dabei kommt die übrige Begrenzung der Figur, ausser der Basis, nicht in Betracht; ist von den übrigen Seiten, den *πλευραῖς*, welche erst die Begrenzung bilden, die Rede, so heisst die von denselben umschlossene Figur *σχῆμα.* In demselben Sinn, in welchem hier die Basis als Unterlage des Flächenraums betrachtet ist, wird in der Formel *χωρίον παρὰ δοθεῖσαν εὐθεῖαν παραβαλεῖν* (Eucl. Dat. 57. 58. 59. Archimed. plan. aequil. II, 1. Proclus zu Eucl. El. I, 44.) die gerade Linie gleichsam als Widerhalt dargestellt, an welchen der Flächenraum angeworfen wird, oder längs dessen er sich anlegt. Auch *παρακεῖσθαι* und *παραπεπτωκέναι* wird in dieser Bedeutung gebraucht von Archimedes (conoid. et sph. 3, 27: *παραπεπτωκέτω παρ' ἑκάσταν αὐτᾶν* [*τᾶν γραμμᾶν*] *χωρίον ὑπερβάλλον εἴδει τετραγώνῳ.* ib. 3: *αἴκα παρ' ἑκ. αὐτᾶν παρεμπέσῃ* [vielleicht sollte es heissen *παραπέσῃ*] *τι χωρίον ὑπ. εἴδει τετρ.* ib. 3: *τῷ παρὰ τὰν ΑΒ παρακειμένῳ*) und in der von Mollweide citirten Stelle des Menechmus (bei Eutocius zu Archim. sph. et cyl. II, 2). Dieses Anfügen ist aber immer so verstanden, dass der Flächenraum in der Form eines *Parallelogramms* an die gerade Linie sich anlegt; was durch die Zusammensezung mit *παρὰ* angedeutet ist, das auch abgesondert sehr oft den Parallelismus bezeichnet; übrigens bedeutet *χωρίον* den Flächenraum eines *Parallelogramms* auch in der Formel *ἐὰν δύο εὐθεῖαι δοθὲν χωρίον περιέχωσιν ἐν δεδομένῃ γωνίᾳ* (Eucl. Dat. 84 — 87.). Der Deutlichkeit wegen sezt aber Eucl. in der Verbindung mit *παραβάλλειν* sonst noch *παραλληλόγραμμον* zu *χωρίον* (Dat. 61.), oder *παραλληλόγρ.* allein (El. I, 44. VI, 25. 27 —

30. Dat. 70.). Wenn nun in unserer Stelle *χωρίον* mit *τρίγωνον* verbunden ist, so ist dieses Adjectiv, das sonst als Substantiv gebraucht wird, ebenso anzusehen, wie die, gewöhnlich auch für Substantive geltenden, Adjective in den Ausdrüken *παραλληλόγρ. χωρίον* (El. I, 34. II def. 2. Dat. 61. 62.), *τετράγωνον χωρίον* (Plat. Men. p. 82. Eucl. El. II, 4, coroll.), *ἐπίπεδον χωρίον* (Hero l. c.), *σχῆμα ἐπίπεδον* (Eucl. El. I def. 15.), *σχῆμα εὐθύγραμμον* (I def. 20.), *εἶδος παραλληλόγραμμον* (VI, 27—29.), *εἶδος τετράγωνον* (Arch. con. et sph. 3. 27.). Demnach heisst *χωρίον τρίγωνον* ein Raum, der in der Form eines Dreieks dargestellt ist. Wir finden auch wirklich die Zusammensezung *χωρίον τρίγωνον* ein paar mal bei Pappus (collect. math. lib. VII, praef.). Er sagt in der Inhaltsangabe der Data des Euclides (Eucl. ed. Oxon. praef.): *Τῶν δὲ ἑχομένων ε´ τὸ μὲν πρῶτον γραφόμενόν ἐστι, τὰ δὲ δ´ ἐπὶ τριγώνων χωρίων, ὅτι αἱ διαφοραὶ τῶν δυνάμεων τῶν πλευρῶν πρὸς ταῦτα τὰ τρίγωνα χωρία λόγον ἔχουσι δεδομένον.* Unter dem ersten dieser fünf Säze ist der 62ste Saz der Data verstanden, unter den 4 folgenden aber Saz 64—67 (denn der 63ste war zu Pappus Zeiten wahrscheinlich noch nicht eingeschaltet). Diese 4 Säze handeln von Flächenräumen der Dreieke; sie geben Bedingungen an, unter welchen die Unterschiede zwischen den Quadraten der Seiten *) eines Dreieks zum Flächeninhalt desselben ein gegebenes Verhältniss haben. In der Beschreibung der Bücher des Apollonius drükt Pappus den dritten der von Charmander den ebenen Oertern vorangeschickten Säze so aus (*Apoll. eb. Oerter, wiederherg. v. Simson, übers. v. Camerer*, S. 10.): *Ἐὰν τριγώνου χωρίον μεγέθει δεδομένου ἡ βάσις θέσει καὶ μεγέθει δεδομένη ᾖ, ἡ κορυφὴ αὐτοῦ ἅψεται θέσει δεδομένης εὐθείας.* Als gegeben wird hier blos die Basis betrachtet, auf welcher der gegebene Flächenraum des Dreieks veststeht, während die Lage der beiden andern Seiten, und also auch die Form des Dreieks unbestimmt bleibt; nur soweit ist unter diesen Bedingungen die Figur bestimmt, dass die Spize immer auf eine der Lage nach gegebene, der Grundlinie parallele, gerade Linie trifft. Diese beiden Beispiele beweisen, dass *χωρίον* namentlich in Verbindung mit *τρίγωνον* die Grösse des Flächenraums bezeichnet, und dass der Begriff der Begrenzung desselben durch 3 ger. Linien *erst hinzukommt.* Folglich kann von der Einschreibung eines Dreieks in einen Kreis in unserer Stelle nicht die Rede seyn; denn da käme nicht der Flächeninhalt des Dreieks in Betracht, sondern es handelte sich blos von dem

---

*) Im 66sten Saz ist nicht vom Unterschied der Quadrate, sondern von dem Rechtek aus den Seiten die Rede. Allein Pappus hält sich, wenn er den Inhalt einer Reihe von Säzen beschreibt, blos an die Mehrzahl derselben. Daraus erklärt es sich leicht, wie er bei der Beschreibung von Saz 49—55 *χωρίον* gebrauchen konnte: *ἐπὶ τυχόντων ἐστὶν εὐθυγράμμων χωρίων εἴδει δεδομένων.* Unter diesen 7 Säzen sind nur 2, in welchen auf die Grösse oder das Verhältniss der Figuren gar keine Rüksicht genommen wird.

Zusammentreffen der beiden Figuren in gewissen Puncten ihrer Begrenzung.

Ein solches Einschreiben kann aber auch darum nicht gemeint seyn, weil es sonst nirgends durch ἐντείνειν ausgedrükt ist. Von dem Einzeichnen einer geradlinichten Figur in den Kreis oder in eine andere krumme Linie, so wie eines Körpers in eine krumme Oberfläche wird durchgängig ἐγγράφειν gebraucht. Ebensowenig darf man an das Eintragen einer ger. Linie als Sehne in den Kreis denken. Diess wird durch ἐναρμόζειν bezeichnet (Eucl. El. IV, def. 7.). Auch von dem Einfügen einer ger. Linie zwischen die Schenkel eines Winkels braucht Archimedes ἐναρμόζειν (arenar. p. 321, ed. Oxon.: τᾶς γωνίας, ἐς ἂν ὁ ἅλιος ἐναρμόζῃ, τὰν κορυφὰν ἔχουσαν ποτὶ τᾷ ὄψει, des Winkels, in welchen die Sonne hineinpasst, wenn die Spize desselben am Auge ist, d. h. unter welchem der Durchmesser der Sonne uns erscheint). Die Frage ist, ob der *Flächenraum* des Dreieks in den Kreis hineingetragen werden könne; aber nicht so, wie es Trembley versteht, dass der Inhalt des Dreieks den ganzen vom Kreis umschlossenen Raum ausfülle, oder dass das Dreiek in eine gleichgrosse Kreisfläche *verwandelt* werde. Wie die Verwandlung der Figuren beschrieben wird, sehen wir aus Eucl. El. I, 42. 44. 45. II, 14. VI, 25. 28. 29. Die Verwandlung körperlicher Figuren ist von Eratosthenes (bei Eutocius zu Arch. sph. et cyl. II, 2.) so bezeichnet: τούτου δὲ εὑρισκομένου, δυνησόμεθα καθόλου τὸ δοθὲν στερεὸν παραλληλογράμμοις περιεχόμενον εἰς κύβον καθιστάναι, ἢ ἐξ ἑτέρου εἰς ἕτερον σχηματίζειν (al. μετασχηματίζειν). Wir müssen den Ausdruk χωρίον ἐς κύκλον ἐντείνειν vergleichen mit χωρίον παρ᾽ εὐθεῖαν παραβάλλειν. Dort, wie hier, ist von einem gegebenen Flächenraum die Rede, der nur eine andere Begrenzung erhalten soll, während seine Grösse dieselbe bleibt. Auf einer Seite ist aber die neue Begrenzung schon bestimmt, hier durch die gegebene ger. Linie, dort durch die Kreislinie. Die übrigen Grenzen sind hier drei ger. Linien, die mit der gegebenen ein Parallelogramm bilden; dort aber ist ausser der Kreislinie nur eine einzige gerade, eine Sehne des Kreises, nöthig, um den Raum einzuschliessen. Der Raum, der dem Inhalt des gegebenen Dreieks gleich werden soll, wird also ein Abschnitt des gegebenen Kreises seyn. Dass die Gleichheit eines Kreisabschnitts mit einem Dreiek gerade durch ἐνταθῆναι bezeichnet ist, kann uns nicht befremden, da τείνειν, wie Wex sehr richtig bemerkt, im geometrischen Sprachgebrauch durchaus seine etymologische Bedeutung *spannen* behält. Wenn es bei einem Dreiek heisst, πλευρὰ γωνίαν (oder ὑπὸ γωνίαν) ὑποτείνει, so ist diese Formel allerdings erst aus der andern ὑπὸ περιφέρειαν εὐθεῖα ὑποτείνει (Eucl. El. III, 29 u. a.) entstanden, weil man sich um das Dreiek einen Kreis beschrieben, und also jeden Winkel auf dem Bogen stehend dachte, welchen die gegenüberliegende Seite des Dreieks als Sehne spannt. Wie von dem Kreisbogen, so wird ὑποτείνειν auch von einer im Kreise gebrochenen Linie gebraucht (Arch. sph. et cyl. I, 22. 25. 30: τῇ ὑπὸ δύο πλευ-

ρὰς τοῦ πολυγώνου ὑποτεινούσῃ, der geraden Linie, welche die Endpuncte zweier angrenzenden Seiten des in den Kreis beschriebenen Polygons verbindet, also einen Theil von dem Perimeter des Polygons, wie einen Theil der Kreisperipherie, spannt). Da man folglich gewohnt war, bei *ὑποτείνειν* an den durch die Sehne gespannten Bogen zu denken, so war es ganz natürlich, die Frage: ist es möglich, den hier in der Form eines Dreieks gegebenen Raum in diesen Kreis einzuspannen? so zu verstehen: gibt es eine Sehne dieses Kreises, die so beschaffen ist, dass der zwischen derselben und dem Bogen, welchen sie spannt, enthaltene Flächenraum gleich ist dem Inhalt jenes Dreieks? Dass *ἐντείνειν* auch sonst die Bedeutung hat, in eine *andere Form* bringen, während der *Inhalt derselbe* bleibt, erhellt aus Plat. Phaedo 4: *τῶν ποιημάτων ὧν πεποίηκας, ἐντείνας τοὺς τοῦ Αἰσώπου λόγους καὶ τὸ εἰς τὸν Ἀπόλλω προοίμιον·* und aus den von Stallbaum zu dieser Stelle citirten Parallelen. Die Formel *εἰς κύκλον ἐντείνειν τρίγωνον* findet sich wieder bei Proclus (Euclid. ed. Bas. Commentar. Procl. p. 23): *Ὅταν οὖν προτείνῃ τις οὕτως, εἰς κύκλον ἐντείνειν τρίγωνον ἰσόπλευρον, πρόβλημα λέγει· δυνατὸν γὰρ εἰς αὐτὸν ἐντείνειν καὶ μὴ ἰσόπλευρον.* Auf diese Stelle beruft sich Mollweide (p. 60) gegen Trembley zum Beweis, dass das Einschreiben einer Figur in den Kreis auch durch *ἐντείνειν* bezeichnet werde. Allein wir sind bei Proclus so wenig als bei Plato berechtigt, dieses Wort auf eine dem Sprachgebrauch zuwiderlaufende Art zu deuten. Und es hindert uns nichts, dieselbe Erklärung, die sich uns im Meno als die wahrscheinlichste dargeboten hat, auch im Commentar des Proclus anzuwenden. Es wird in dieser Stelle der Unterschied zwischen Lehrsäzen und Aufgaben durch Beispiele erläutert. *Προτείνειν* heisst hier, einen Saz (*πρότασις*) aufstellen, wobei es noch unbestimmt ist, ob dieser Saz ein Theorem oder Problem enthält. Nun sagt Proclus: wenn der Gegenstand des Sazes, den man aufstellt, das Hineinspannen eines gleichseitigen Dreieks in einen Kreis ist, so ist es eine Aufgabe, die man vorlegt; denn auch ein ungleichseitiges Dreiek kann man in denselben hineinspannen. Wenn diess nemlich *blos* bei einem gleichseitigen möglich wäre, so würde der Saz ein Theorem seyn, welches so lautete: jedes in einen Kreis hineingespannte Dreiek ist ein gleichseitiges. Es ist folglich dem Zusammenhang ganz angemessen, *ἐντείνειν* hier von dem Uebertragen des Flächeninhalts eines gegeb. gleichseitigen Dreieks in ein Segment eines gegebenen Kreises zu verstehen. Ist diess der Sinn, so sagt Proclus mit Recht, es komme nicht darauf an, ob das Dreiek gleichseitig sey oder nicht; denn vom Flächenraume, nicht von der Begrenzung des Dreieks ist die Rede. Gleich darauf kommt *ἐντείνειν* in einer andern Verbindung vor: *ὥστε, εἴ τις προβληματικῶς σχηματίσας εἴποι εἰς ἡμικύκλιον ὀρθὴν ἐντείνειν γωνίαν, ἀγεωμετρήτου δόξαν ἀναλάβοι· πᾶσα γὰρ ἡ ἐν ἡμικυκλίῳ ὀρθή ἐστι·* wenn Jemand in der Form eines Problems den Saz aufstellte, in einen Halbkreis einen rechten Winkel hineinzuspannen, so würde er als ein der Geometrie Unkundiger erscheinen; denn jeder Winkel im Halb-

kreis ist ein rechter (also ist diess ein Lehrsaz, keine Aufgabe). Hier kann der Sinn nicht zweifelhaft seyn. Es muss heissen: einen rechten Winkel so in den Kreis bringen, dass er ein Peripheriewinkel wird und der Bogen, auf welchem er steht, der Halbkreis ist. Auch diesen Begriff drükt ἐντείνειν sehr bezeichnend aus. Die Schenkel des Peripheriewinkels sind es hier, die den Bogen spannen, und durch diese beiden geraden Linien ist der Winkel selbst in den Bogen, den Halbkreis, hineingespannt.

Παρατείνειν werden wir in der ursprünglichen Bedeutung *), *daneben ausdehnen*, zu nehmen haben. Sie kommt z. B. in folgenden Stellen vor. Herodot. II, 8: τῇ μὲν γὰρ τῆς Ἀραβίης ὄρος παρατέταται, ... αἰεὶ ἄνω τεῖνον, längs der Grenze von Arabien zieht sich (in Aegypten) ein Gebirg hin, das immer aufwärts (tiefer ins Land hinein) sich erstrekt. Arrian. exp. Alex. V, 15, 10: ἐνταῦθα ἔτασσε τὴν στρατιὰν, πρώτους μὲν τοὺς ἐλέφαντας ἐπὶ μετώπου, ... ὡς πρὸ πάσης τε τῆς φάλαγγος τῶν πεζῶν παραταθῆναι ἑαυτῷ τοὺς ἐλέφαντας ἐπὶ μετώπου, so dass vor der ganzen Linie des Fussvolks (soweit diese nach beiden Seiten sich erstrekte) in derselben Richtung eine Reihe von Elephanten in der Fronte aufgestellt war. In ebendiesem Sinne steht παρατείνειν auch intransitiv (wie παρήκειν in den von Duker zu Thucyd. IV, 36 und von Wesseling zu Diod. I, 60 angeführten Stellen). Polyb. VI, 31, 5: ἑξῆς δὲ τούτοις [τοῖς πεζοῖς] δίοδος ἀπολείπεται, πλάτος ποδῶν ἑκατὸν, παράλληλος μὲν ταῖς τῶν χιλιάρχων σκηναῖς, ἐπὶ θάτερα δὲ τῆς ἀγορᾶς καὶ τοῦ στρατηγίου καὶ τοῦ ταμιείου παρατείνουσα παρὰ τὰ προειρημένα μέρη τοῦ χάρακος. Thucyd. IV, 8: ἡ γὰρ νῆσος ἡ Σφακτηρία καλουμένη, τόν τε λιμένα παρατείνουσα, καὶ ἐγγὺς ἐπικειμένη, ἐχυρὸν ποιεῖ. Strabo VIII, 2, 3: ἑξῆς δὲ μετὰ τὴν Ἠλείαν ἐστι τὸ τῶν Ἀχαιῶν ἔθνος πρὸς ἄρκτους βλέπον καὶ τῷ Κορινθιακῷ κόλπῳ παρατεῖνον· τελευτᾷ δ' εἰς τὴν Σικυωνίαν. In unserer Stelle wird nun τὸ παρατεταμένον der daneben, nemlich neben der gegebenen Linie, sich ausdehnende Raum heissen. Da aber τείνειν in der Geometrie auf das Spannen des Bogens deutet und ἐνταθῆναι vorangegangen ist, so enthält τὸ παρατεταμένον den bestimmtern Begriff: der neben der gegebenen Linie, als

---

*) Auch in der tropischen Bedeutung, von welcher Ruhnken (Timaei lex. voc. Platon. p. 206.) mehrere Beispiele anführt, scheint die eigentliche noch deutlich durch, „quia tormentis corpora extenduntur" (Casaubon in Athen. IV, 14 p. 285). Besonders ist παρατείνει λιμῷ τὰς γαστέρας (*Philo* tom. II p. 112.) ein bezeichnender Ausdruck. Der Begriff der fortlaufenden Ausdehnung ist auch in der Benennung des Imperfectums, χρόνος παρατατικὸς, enthalten. Eine Verlängerung bezeichnet also παρατείνειν allerdings, aber nur eine solche, bei welcher das schon Vorhandene gedehnt, nicht eine Verlängerung, durch die etwas Neues angesezt wird, wie es der Fall ist, wenn man von einer *geraden Linie* sagt, sie werde verlängert. Diese Fortsezung einer schon gezogenen Linie wird nie durch παρατείνειν, sondern durch ἐκβάλλειν, προσεκβάλλειν ausgedrükt.

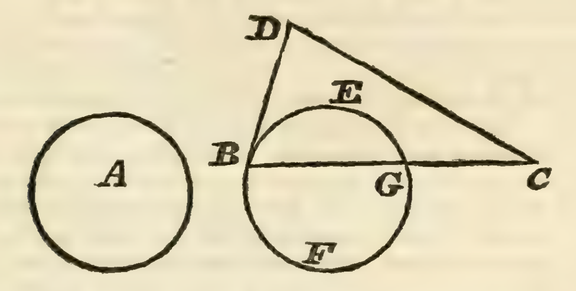
der Sehne, von einem Kreisbogen umschlossene Raum. Hiernach ist denn auch *παρατείναντα* zu erklären. Ob es im transitiven oder intransitiven Sinne zu nehmen sey, kann zweifelhaft erscheinen. Dass namentlich bei den Geometern *παρατείνειν* im *erstern* Sinn, als etwas, das sie selbst thaten, vorkam, sehen wir aus Plato de rep. VII, 9 p. 527, A: *ὡς γὰρ π ρ ά τ τ ο ν τ έ ς γε καὶ π ρ ά ξ ε ω ς ἕνεκα πάντας τοὺς λόγους ποιούμενοι λέγουσι τετραγωνίζειν τε καὶ παρατείνειν καὶ προστιθέναι.* Wollten wir es hier so verstehen, so könnten wir, was die Construction betrifft, vergleichen Archim. sph. et cyl. I, 5: *ἐὰν δοθῇ κύκλος ἢ τομεὺς καὶ χωρίον τι, δυνατόν ἐστιν ἐγγράφοντα εἰς τὸν κύκλον ἢ τὸν τομέα πολύγωνα ἰσόπλευρα, καὶ ἔτι ἀεὶ εἰς τὰ περιλειπόμενα τμήματα, λείπειν τινὰ τμήματα τοῦ κύκλου ἢ τομέως, ἅπερ ἔσται ἐλάσσονα τοῦ προκειμένου χωρίου·* so ist es möglich, dass man, indem man gleichseitige Polygone in den Kreis oder den Ausschnitt, und in die übrigbleibenden Abschnitte immer wieder neue Polygone einschreibt, Abschnitte des Kreises oder des Ausschnitts übrig lässt, welche kleiner sind als der vorliegende Flächenraum; d. h. so kann man das Einschreiben so lange fortsezen, bis die übrigbleibenden Segmente zusammen kleiner sind als jener Raum. So könnten denn in unserer Stelle die Worte *οἷον παρὰ . . . . παρατετ. ᾖ* diess sagen: dass, wenn man neben der gegebenen Linie desselben (des Raumes, d. h. des gegebenen Dreieks) einen Bogen (nemlich des gegebenen Kreises) spannt, man (innerhalb des Kreises) gerade um so viel zu wenig (von dem Dreiek) hat, als der daneben (zwischen jener ger. Linie und dem Kreisbogen) gespannte Flächenraum beträgt. Wir würden auf diese Art dem Sinne nach dasselbe erhalten, wie wenn wir *παρατείναντα* in der intransitiven Bedeutung nähmen. Allein die *leztere* Erklärung ist vorzuziehen, weil das *ἐλλείπειν* im geometrischen Sprachgebrauch nur den Figuren, nicht dem, der die Figuren zeichnet, zugeschrieben wird. Daher wiederholen wir zu *παρατείναντα* aus dem Vorhergehenden *τὸν κύκλον.* Diess kann nemlich sehr leicht hinzugedacht werden; da vorher *ὅδε ὁ κύκλος* u. *τόδε τὸ χωρίον* nebeneinander genannt sind, so wird man, wenn man *τὸ χωρίον* wieder hört, von selbst auch an den Kreis erinnert, in welchen der Flächenraum des Dreieks hineingespannt werden soll. Und von jenem Kreise *muss* in diesem Saz etwas gesagt seyn; denn er ist gegeben (*τ ό ν δ ε τ ὸ ν κύκλον*); also kann, ob es möglich sey, in denselben das Dreiek hineinzuspannen, nicht bestimmt werden *ohne Rüksicht* auf jenen Kreis. Der Artikel steht vor *δοθεῖσαν αὐτοῦ γραμμὴν* in demselben Sinn, wie er in den Problemen vor *δοθεὶς* gesezt wird; er zeigt an, dass irgend eine bestimmte Seite des Dreieks als, der Lage und der Grösse nach, gegeben angenommen wird. - Demnach sind die Worte so zu verstehen: wenn dieser Flächenraum (dieses Dreiek) so beschaffen ist, dass, wenn er (der gegebene Kreis) an eine als gegeben angenommene Seite desselben sich anlegt (oder an diese Seite, als an die Sehne, sich spannt) [d. h. wenn der Kreis so über das Dreiek gelegt wird, dass

die gegebene Seite den Kreis durchschneidet und in seiner Peripherie sich endigt] er *ἐλλείπει τοιούτῳ χωρίῳ* u. s. w.

Ἐλλείπειν wird von den Parallelogrammen gebraucht, welche an eine gerade Linie angefügt werden, *παραβάλλονται*, wenn nemlich die Seite des Parallelogramms, welche auf jene ger. Linie fällt, kleiner als diese ist. Wenn von dem *παραβάλλειν παρὰ τὴν δοθεῖσαν εὐθεῖαν* ohne Beisaz die Rede ist, so stellt man sich ein Parallelogramm vor, das die *ganze* gegeb. ger. Linie zur Seite hat. Wird aber ein Parallelogramm construirt, dessen Seite nur ein *Theil* jener gegebenen ist, so denkt man sich zugleich ein anderes unter demselben Winkel und zwischen denselben Parallelen, das aber an die *ganze* gegebene sich anlegt. Daher sagt man, dem ersten fehlt ein Stük, das auch wieder ein Parallelogramm ist, oder, das erste *ἐλλείπει παραλληλογράμμῳ*. Dieser Ausdruk kommt z. B. vor in der Aufgabe Eucl. El. VI, 28: *παρὰ τὴν δοθεῖσαν εὐθεῖαν τῷ δοθέντι εὐθυγράμμῳ ἴσον παραλληλόγραμμον παραβαλεῖν, ἐλλεῖπον εἴδει παραλληλογράμμῳ, ὁμοίῳ τῷ δοθέντι.* Hier wird verlangt, dass ein einer gegebenen Figur gleiches Parallelogramm (oder, wie es in der Analysis dieser Aufgabe Dat. 58 heisst, ein gegebener Raum) einer gegebenen ger. Linie angefügt werde, aber nicht der ganzen, sondern nur einem Theil derselben, und zwar so, dass das Parallelogramm, um welches das angefügte zu klein ist, einem gegebenen ähnlich oder der Art nach gegeben ist. Haben wir nun eine Analogie zwischen *χωρίον ἐντείνειν* und *χωρίον παραβάλλειν* gefunden, so dürfen wir gewiss die Worte *παρὰ τὴν δοθεῖσαν . . . . παρατεταμένον ᾖ* mit den, auch der Form nach sehr ähnlichen, Ausdrüken El VI, 27. 28. Dat. 58 vergleichen. Hier ist das Parallelogramm *παρὰ τὴν δοθεῖσαν εὐθεῖαν παραβληθὲν*, dort der Kreis *παρὰ τὴν δοθεῖσαν γραμμὴν παρατείνας*. Aber wie jenes nicht der ganzen gegebenen anliegt, so schliesst sich auch der Kreis nicht an die ganze gegebene an; die Sehne dieses Kreises ist, wie die Seite jenes Parallelogramms, nur ein *Theil* der gegebenen geraden Linie. Was dem Parallelogramm fehlt, *ᾧ ἐλλείπει τὸ παραλληλόγραμμον*, ist der ausserhalb desselben fallende Theil des an die *ganze* gegebene sich anschliessenden Parallelogramms von gleicher Höhe; unter dem aber, *ᾧ ἐλλείπει ὁ κύκλος*, kann nicht wohl etwas anderes verstanden werden, als der ausserhalb des Kreises fallende Theil des Dreieks. Das Stük nun, das dem Parallelogramm fehlt, wird *εἶδος* genannt, weil es einem gegebenen *ähnlich* ist; das aber, das dem Kreise fehlt, heisst *χωρίον*, weil es *gleich* seyn soll einer andern Figur, nemlich dem durch die Sehne, die ein Theil der gegebenen ger. Linie ist, von dem Kreis abgeschnittenen Segment. Dass *τοιοῦτον* und *οἷον*, das allerdings häufig die Aehnlichkeit anzeigt, hier die Gleichheit ausdrükt, ist nichts ungewöhnliches. (Archim. plan. aequil. II, 1: *ἔστω δύω χωρία τὰ ΑΒ, ΓΔ, οἷα εἴρηται*, Räume *von der Grösse*, wie es angegeben ist. Ebenso nachher öfter. Eutoc. zu Arch. pl. aeq. II, 2: *οἷον ἄρα ἐστὶν ἑνὸς ἡ ΑΒ, τοιούτων τριῶν ἐστιν ἡ ΑΔ·* gleiche Linien, die so gross sind, dass eine derselben in

B enthalten ist, sind drei in *AΔ* enthalten.) Bei dem Parallelogramm ist durch die Bedingung, dass es einem gegebenen Raume gleich werden soll, näher bestimmt, wie es zu construiren ist. Bei dem Kreise finden wir keine genauere Bestimmung, auf welche Art er an die gegebene Seite des Dreiks sich anschliessen soll. Vielleicht ist sie aber stillschweigend vorausgesezt. Es wird wenigstens, wie wir sehen werden, angenommen, dass der Kreis diejenige Seite des Dreiks, die mit der gegebenen den in die Peripherie fallenden Endpunct gemein hat, in keinem andern Puncte trifft. Daher vermuthen wir, Plato habe sich die Construction so gedacht, dass der Kreis jene andere Seite in ihrem Endpunct *berühre*, während er die gegebene in demselben Endpunct und noch in einem andern Punct schneide.

Wir fassen jetzt das Ganze im Zusammenhang auf. Socrates sagt: lass mich wenigstens unter einer Voraussezung die Untersuchung anstellen; ich meine nemlich, unter einer Voraussezung der Art, wie sie oft die Geometer bei ihren Untersuchungen anwenden, wenn man sie fragt, z. B. über einen Flächenraum, ob es möglich ist, in diesen Kreis A den Flächenraum dieses Dreiks BCD



hineinzuspannen (von dem Kreis A ein dem Dreiek BCD gleiches Segment abzuschneiden); da wird einer sagen, ich weiss nicht zum Voraus, ob dieses Dreiek so beschaffen ist (ob es nicht zu gross ist), sondern es kann, wie ich glaube, nur eine gewisse Voraussezung zum Zwek führen (es lässt sich das nicht im Allgemeinen bestimmen, sondern wir müssen irgend einen besondern Fall annehmen, wenn wir sagen sollen, ob jenes Hineinspannen möglich ist); z. B. wenn der Raum dieses Dreieks BDC von der Grösse ist, dass, wenn er (der gegebene Kreis) an eine als gegeben angenommene Seite BC desselben sich anschliesst (wenn über die BC ein dem A gleicher Kreis hergelegt wird, welcher durch B geht und von der BC die BG als Sehne abschneidet), demselben ein Flächenraum fehlt (ausserhalb desselben ein Theil DCGEB des Dreieks BCD fällt), welcher gerade so gross ist als der neben (der BC) umspannte Flächenraum (als das durch die BC abgeschnittene Segment BFG), so, glaube ich, wird eine andere Folge eintreten, als, wenn es nicht möglich ist, dass es sich so verhält (dass jene Flächenräume gleich werden) [in jenem Fall nemlich wird

das innerhalb des Kreises fallende Stük BEG des Dreieks mit dem Segment BFG zusammen dieselbe Summe ausmachen wie mit dem ausserhalb des Kreises liegenden Stük DCGEB des Dreieks; d. h. es wird (vorausgesezt, dass der Kreis der BD zwischen B und D nicht begegnet*)) der Kreis BEF gleich seyn dem Dreiek BCD; folglich wird es in diesem Falle noch möglich seyn, das Dreiek in den Kreis A hineinzuspannen, es wird gerade den Kreis *ausfüllen*; ist die Figur DCGEB *kleiner* als das Segment BFG, so lässt sich das Dreiek hineinspannen, so dass noch ein Segment vom Kreis *übrig bleibt;* ist aber jene Figur *grösser* als der Abschnitt BFG, so ist das Hineinspannen *nicht mehr möglich*]; wenn ich nun einen dieser Fälle seze, so will ich dir sagen, was die Folge seyn wird in Beziehung auf das Hineinspannen des Dreieks in den Kreis, ob es unmöglich ist oder nicht. Aus der Antwort erhellt (was übrigens schon durch die Form der Frage angedeutet ist), dass die Frage nicht die *Auflösung* des Problems selbst betrifft, sondern nur die *Determination*, die Bedingung, welche statt finden muss, wenn es (auf irgend einem Wege) auflösbar seyn soll.

Auf diese Art scheint uns, wenn wir bei der Erklärung der einzelnen Worte dem Sprachgebrauch folgen, die ganze Stelle eine dem Zusammenhang angemessene Deutung zu erhalten. Unter den Erklärungen des Sazes εἰ μέν ἐστι . . . . παθεῖν haben die meisten, ausserdem, dass sie die Worte in einer ungewöhnlichen Bedeutung nehmen oder den Text ändern, schon das gegen sich, dass ein einfacher Saz viel zu künstlich ausgedrükt wäre. Trembley hat sich, nachdem er die unstatthaften Erklärungen von χωρίον und ἐντείνειν zurükgewiesen, dennoch bei jenem zweiten Saz an Gedike's Meinung gehalten, nur dass er nicht aus dem Dreiek ein Vierek macht. Am annehmlichsten dürfte noch (abgesehen von der Deutung des ersten Sazes εἰ οἷόν τε . . . . ἐνταθῆναι) Mollweide's Ansicht seyn; was aber auch gegen diese zu erinnern ist, hat Schleiermacher treffend bemerkt (Uebers. II, 1, Aufl. 2, S. 534.).

Jul. Fr. Wurm.

Ueber den Dichter L. Valerius Pudens Nardus.

[Ein Nachtrag.]

In wie weit die historische Combination, die wir in diesen Blättern (Bd. VIII Hft. 1 S. 65 flg.) über diesen bisher verkannten Dichter gewagt haben, sich des Beifalls und der Zustimmung gelehrter Freunde

*) Zugleich wird auch vorausgesezt, dass der Kreis die DC nicht schneide. Es ist natürlich, dass bei einer nur beispielsweise erwähnten geom. Aufgabe nicht auf die verschiedenen Fälle, die dabei statt finden können, Rüksicht genommen wird.

zu erfreuen gehabt haben werde, wissen wir zwar nicht; jedoch halten wir es für unsere Schuldigkeit, die dort angeregte Untersuchung in so weit zu unterstützen zu suchen, als es nur in unsern Kräften steht, und wir glauben daher nachträglich folgendes bemerken zu müssen. Die dortige Beweisführung gründet sich nämlich hauptsächlich auf eine alte Inschrift, welche wir aus Tortellius *de Orthographia* angeführt haben, den Stein selbst für verloren gegangen erachtend. „Jedoch ist es", heisst es dort S. 66, „keineswegs glaublich, dass jenes Epigramm in der von Tortellius angegebenen Form im Original wirklich abgefasst gewesen sei, vielmehr scheint uns Tortellius nur den auf seine Weise aufgelösten Sinn der Aufschrift, nicht eine Copie der Inschrift selbst mitgetheilt zu haben." Jetzt sind wir im Stande die Wahrheit dieser Vermuthung nicht nur zu erhärten, sondern den Stein sammt seiner Schrift selbst nachzuweisen. Er findet sich bei Grut. S. CCCXXXII, 3 und lautet also:

L. VALERIO. L. F
PVDENTI
HIC. CVM. ESSET. ANNORVM
XIII. ROMAE. CERTAMINE
IOVIS. CAPITOLINI. LVSTRO
SEXTO. CLARITATE. INGENII
CORONATVS. EST. INTER
POETAS. LATINOS. OMNIBVS
SENTENTIIS. IVDICVM

HVIC. PLEBES. VNIVERSA
HISTONIENSIVM. STATVAM
AERE. COLLATO. DECREVIT
CVRAT. R. P.

Nach einer Bemerkung von Gudius befand sich dieser Stein zu Histonium (heut zu Tage Guasto) in den Gärten der Brüder Augustiner. Bemerkenswerth ist nur eine Variante, dass nämlich statt dem siebenten Lustrum, wie Tortellius, hier das sechste angegeben wird, in welchem Pudens den Preiss errungen habe, was aber keineswegs eine wesentliche Aenderung in unserem den Martialis betreffenden Calcul nöthig macht. Wichtiger ist ein anderer Umstand, dass nämlich nach Gudius' Zeugniss die Inschrift, wie sie oben angegeben worden, nicht vollständig mitgetheilt sei, dass vielmehr das Ende der Inschrift also laute: CVRAT. REIP. ASERNINORVM. *) DATO. AB. IMP. OPTIMO. ANTONINO. AVG. PIO. Hierzu bemerkt aber derselbe Gudius gewiss ganz wahr und richtig: „Statua viro posita est sub Antonino Pio longe post certamen, in quo puer coronatus est," wodurch mögliche Zweifel an der Richtigkeit unserer Combination hinlänglich gehoben werden. Uebrigens mag noch

*) Doch wohl AESERNINORVM?

schliesslich bemerkt werden, dass nach Langii *Oratio de censoribus veterum litterariis* (Jenae 1753. 4.) über diese Steinschrift bereits Gottsched in Leipzig in einem Programm sich ausführlich verbreitet habe, „*quo ad actum coronationis poeticae sollemni ritu invitavit auditores*“, welche Notiz jetzt erst in unsere Hände kommt.

Giessen, den 15 November 1828.

Friedrich Osann.

Nachtrag zu der Abhandlung über eine neue Ausgabe der Lateinischen Anthologie, Bd. VII S. 216 fgg. vom Diakonus *Bardili* in Urach.

Seite 221 war noch zu erwähnen: Bernstein, Ge. Henr. *Versus ludicri in Romanorum Caesares priores olim compositi*; *collecti*, *recogniti, illustrati* etc. *praefatus est H. K. Abr. Eichstaedt.* Halle 1810. 8.

S. 222 gegen das Ende ist hinzuzufügen: die von Mai aus sieben Mailändischen Handschriften edirten *Epitaphia in Ciceronem* sind aus einem Englischen Codex des Ciceronianischen Somnium Scipionis (Cod. Rawlinson. 3.) welcher ursprünglich auch die Bücher de Officiis enthielt, abgedruckt in dem Recensus Codicum vor der Oxforder Ausgabe des Cicero, und daraus im ersten Bande der Beck'schen Ausgabe von Cicero's Reden, S. LVII — LIX.

S. 223 Lin. 20. Nach dieser Linie muss hinzugesetzt werden: Schulz, E. C. F. *Incerti auctoris Pervigilium Veneris*, *commentario perpetuo illustratum et varietate lectionis instructum ab E. C. F. Schulz.* Gotting. 1812. 4. Diese academische Disputation, welche ich nicht selbst gesehen habe, führt Ebert an Num. 16318 seines *Bibliogr. Lexik.*, wo auch zwey andere Abhandlungen über den Schluss dieses Gedichtes genannt sind.

Zu Hrn. Dr. Sillig's Beiträgen (Bd. VIII S. 200 — 204.) bemerke ich, dass die Lateinische Elegie, welche derselbe aus einem Wolfenb. Codex S. 203 fg. mitgetheilt hat, und von welcher er nicht wusste, ob sie schon gedruckt sey oder nicht, schon vor 30 Jahren in den Prolegomenen der dritten Auflage des Heyne'schen Tibullus (S. XXXIV — XXXVI der vierten Ausgabe) abgedruckt worden ist. Im 24sten Verse steht bei Heyne *tuta* für *fulta*, und im 34sten *decus* für *melos.* Was er über den Werth des Gedichtes und dessen 33sten Vers sagt, verdient verglichen zu werden.

Miscellen.

In München in Commission bei Michaelis erscheint ein *Bairischer literarischer und merkantilischer Anzeiger für Literatur - und Kunst-*

freunde, literarische und Kunstinstitute, Buchhändler, Buchdrucker, Antiquare, Kunsthändler, Musikalien- und Landkartenverleger im In- und Auslande. Verlegt und herausgegeben von J. N. Peischer, Antiquar, und Dr. Joachim Meyer in München. Jahrgang 1828. gr. 4. Preis 2 Gulden für 26 halbe Bogen. Dem Anschein nach hat er nur Localwerth. Eine confuse Anzeige in den Blättern für literarische Unterhaltung Nr. 254 giebt über denselben so gut wie keine Auskunft; nur scheint der ganze Plan des Blattes ein ziemlich verkehrter zu seyn.

In Madrit ist 1828 erschienen: *Historia de la litteratura Espannola, escrita en Aleman por* Federigo Bouterwek, *traducida al Castellano por* Jose Gomez de la Cortina, e Nicolo Hugelde de Molinedo. Das Werk ist mit sehr vielen Zusätzen und Anmerkungen bereichert und darum auf drei Bände angewachsen.

In Mainz bei Kupferberg erscheint in einer neuen Uebersetzung: *Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland in der Mitte des vierten Jahrhunderts vor der Christlichen Zeitrechnung.* Von J. J. Barthelemy *). Neu aus dem Französischen übersetzt von dem Professor Chrn. Aug. Fischer. kl. 8. In den ersten beiden Bändchen, die im J. 1828 erschienen sind, hat der Uebersetzer bewiesen, dass er der Sache gehörig gewachsen ist, und die Uebersetzung empfiehlt sich durch treues Auffassen und Wiedergeben des Originals und durch einen passenden und im Ganzen reinen und fliessenden Deutschen Ausdruck. Da dieses Barthelemy'sche Werk an und für sich für Gymnasialbibliotheken ein sehr nöthiges Buch ist, so wird es sich in dieser neuen Uebersetzung um so mehr empfehlen, je mehr es das Französische Original vollständig und in einem anständigen und empfehlenden Aeussern wiedergiebt. Nur die dem zweiten Bande angehängte Charte will wegen der Unreinlichkeit ihres Druckes nicht ganz gefallen.

In Wien ist 1829 unter dem Titel: *Amor Capnophilus. Carmen nuper repertum, nunc commentario philologico, aesthetico, ethico illustratum edidit Palladius Philocharis*, ein humoristisches Gedicht in Lateinischen Distichen erschienen, das auf witzige Weise gegen das Tabakrauchen zu Felde zieht und zugleich durch beigegebene Noten und Excurse die Schädlichkeit des Tabaks nachweist.

Nach den Forschungen des Niederländischen Capitains Taubout de Marigny, bekannt durch seine Forschungen über die Topographie des Pontus Euxinus, ist das *Bati* des Strabo nicht der Hafen *Batoun*, wie Chardin und Danville meinen, sondern das *westliche Cap der Bai von Sudschuk-Kali*, Sinope gegen über.

---

*) Dem Abbé Barthelemy ist vor kurzem in seinem ehemaligen Wohnorte Aubagne ein Denkmal errichtet worden.

Die Runenschrift ist nach einer Abhandlung des Archäologen Ciampi nichts weiter als eine Abänderung der Griechischen und Lateinischen Buchstaben, welche die Celten und Scandinavier von ihren Römischen Kriegszügen mit nach Hause brachten.

Auf einer Besitzung der Herzogin von Leuchtenberg in Italien bei Sassoferato hat man ein sehr grosses antikes Mosaik ausgegraben, das dieselbe als ein Geschenk für den König von Baiern nach München zum Aufstellen in der Pinakothek gesandt hat. Vor der Hand sind erst vier Stücke ausgepackt, die zusammen ein Gemälde von 7½ Quadrat-Fuss bilden, auf dem oben auf weissem Grunde der Sonnengott im Zodiacus steht, unten aber die Erde als liegende weibliche Figur, halbbekleidet und von den vier Jahreszeiten umgeben, erscheint. Vorn an neben der Tellus sitzt der Winter ganz umschlossen von einem grünen Gewand und mit einem Bogen in der Hand. Der Frühling, Sommer und Herbst haben Blumen, Aehren und Früchte zu Attributen. Sämmtliche Figuren sind in Lebensgrösse und, wie auf allen Mosaiken, derb und flüchtig gezeichnet und in grossen Zügen ausgeführt.

Zu Salona in Dalmatien hat man in neuerer Zeit in dem an Alterthümern reichem Palaste des Diocletian und in den Ruinen der Umgegend auf Kosten des Kaisers und unter Aufsicht des Professor Lanza aus Spalatro Nachgrabungen angestellt, die sehr reiche Ausbeute gegeben haben. Unter Anderem hat man 12 colossale, gut erhaltene Statuen, ein Grabmal der gens Lollia, viele Glasgefässe, Bronzen, Geräthschaften u. s. w. gefunden. Sie sollen in Spalatro, wo sich bekanntlich noch zwei gut erhaltene Tempel des Jupiter und des Aeskulap befinden, in einem eigenen National-Museum aufgestellt werden. Der Professor Lanza wird ein besonderes Werk darüber herausgeben.

In der Maingegend des vormaligen Fürstenthums Aschaffenburg hat man vor kurzem mehrere Römische und altgermanische Grabhügel geöffnet. In der Nähe des Röm. Castrum Obernburg fand man fünf Urnen von verschiedener Töpferarbeit, ein Thränenglas, Stücke von Gefässen aus terra sigillata, drei Römische Münzen und eine Lampe von Thon.

Todesfälle.

[Aus dem Jahr 1828.]

Am 12 Jan. starb zu Göttingen der Superintendent und Pastor zu St. Albani *J. C. H. Krause*, der bekannte Herausgeber des Vellejus und Fortsetzer der Köppen'schen Anmerkk. zu Homer, im 71 Jahre.

Den 1 Febr. zu Amberg der Prof. der Dogmatik am Lyceum Dr. *Hainer*, Verfasser des Programms: Ob das Princip des Protestantismus oder das des Katholicismus der Philosophie mehr zusage?

Den 12 Mai der kön. Schwed. Professor und Rector der Stadtschule zu Wismar *Joh. Hartwig Franz Groth* im 63 Jahre.

Den 8 August zu Tunaberg bei Upsala der berühmte Naturforscher, Professor der Medic. und Botanik an der Univ. zu Upsala Dr. *Carl Peter Thunberg*, geboren zu Ienköping am 11 Nov. 1743.

Den 11 Octbr. zu Hornburg in Folge langer Krankheit der Subrector u. Mathematicus am Gymn. zu Wittenberg *Friedr. Alwin Schmidt*, 25 Jahre alt.

Den 13 Octbr. zu Mailand der bekannte Italienische Dichter *Vincenzo Monti*.

Den 17 Octbr. zu Gotha der Kriegsdirector *Heinrich August Ottokar Reichard*, als belletristischer und geographischer Schriftsteller bekannt. Er wurde geboren zu Gotha am 3 März 1751.

Den 9 Novemb. zu Paris der Generalinspector der dasigen Universität und Ritter der Ehrenlegion *Mazure*, Verfasser einer gepriesenen Geschichte der Englischen Revolution von 1688 (London 1824. 3 Bde. 8.), noch nicht 50 Jahre alt.

Den 13 Novemb. der Rector emeritus des Gymnas. zu Merseburg M. *Johann August Philipp Hennicke*, im 78 Jahre.

Den 21 Novemb. zu München das Mitglied der kön. Akademie der Wissenschaften und Custos an der Hof- und Centralbibliothek *Bernhard Joseph Docen*, ein besonders im Fache der Altdeutschen Literatur ausgezeichneter Gelehrter. Die Jahrbücher verlieren an ihm einen Mitarbeiter, von welchem sie sehr gediegene Beiträge erwarteten.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

[Aus dem Jahr 1828.]

Aachen. Zu der öffentl. Herbstprüfung im Gymnasium (am 24 ff. Sept. 1828) hat der Director Dr. *Schoen* durch einen *Jahresbericht über das kön. Gymnasium zu Aachen nebst einer wissenschaftlichen Abhandlung* (Köln, gedr. bei M. Dü Mont-Schauberg. 18 und XXXVI S. gr. 4.) eingeladen. Da die vier untern Classen der Anstalt zugleich als höhere Bürgerschule dienen müssen, so werden in dem Jahresbericht zuerst die Einwendungen, welche gegen die Verbindung von Bürger- und Gelehrten-Schulen gemacht werden, auf eine zweckmässige und für das grössere Publicum fassliche Weise ab-, und durch Mittheilung des Lehrplans nachgewiesen, dass in diesen Classen auf eine gebührende bürgerliche Bildung die nöthige Rücksicht genommen ist, ob-

schon die sogenannten polytechnischen und Real-Wissenschaften dabei nicht beachtet werden können. Die Unterrichtsgegenstände der vier untersten Classen sind Lateinische, Griechische, Französische und Deutsche Sprache (mit Einschluss des Lesens und Declamirens), Religion, Geographie, Mathematik, Naturgeschichte, Gesang, Schönschreiben und Zeichnen. Der übrige Lehrplan ist wie auf allen Preussischen Gymnasien. Im Lehrerpersonale ist seit dem am 28 Octbr. 1827 erfolgten Amtsantritt des Directors [Jbb. IV, 343.] keine Veränderung vorgefallen. Zwei Schulamtscandidaten, *Jos. Müller* u. *Herm. Lindemann* hielten im verflossenen Schuljahr an der Anstalt ihr Probejahr ab. Zur Verwaltung des Oeconomischen und Finanziellen der Schüler wurde zu Ende 1827 ein besonderer Verwaltungsrath von fünf Mitgliedern (darunter der Director) bestellt. Die wissenschaftliche Abhandlung auf den letzten XXXVI S. besteht in einer *Disputatio de vindicandis M. T. Ciceronis quinque orationibus, post reditum in Senatu, ad Quirites post reditum, pro domo sua ad pontifices, de haruspicum responsis, pro M. Marcello.* Scrips. *Io. Aug. Savels*, litt. Graec. et Lat. Magister. Lehrer der Schule sind: der Director Dr. *Schön* (Ord. in I), die Oberlehrer *von Orsbach* (Religionslehrer), *Hermann* (Mathematicus) und *Korten* (Ord. in VI), die Lehrer *Savels* (Ord. in III), Dr. *Menge*, *Klapper* (Ord. in II), *Oebeke* (Ord. in IV), *Rossel* (Ord. in V, unterrichtet nur in der Deutschen Sprache und im Rechnen), Pfarrer *Brauns* (Religionslehrer in I und II), der Hülfslehrer *Bonn* (in der Franz. Sprache), der Zeichenlehrer *Bastiné*, der Gesanglehrer *Bauer* und der Schreiblehrer *Schmitz*. Sie unterrichteten in wöchentl. 207 Stunden [41, 41, 36, 35, 35, 34.].

Berlin. Die Akademie der Wissenschaften hat beschlossen, ihre philosophische Classe mit der historisch-philologischen und die mathematische mit der physikalischen zu vereinigen, und ihre desfalsigen Vorschläge Sr. Maj. dem Könige zur Vollziehung vorgelegt. Vgl. Jbb. V, 420. Am Friedrichs-Werderschen Gymn. haben die Oberlehrer *Jäckel* und *Benekendorf*, am Gymn. zum grauen Kloster die Oberlehrer *Zelle*, *Paul* und *Fischer* das Prädicat Professor erhalten. Der ausserord. Prof. Dr. *Hengstenberg* ist mit einer Gehaltszulage von 500 Thlrn. zum ordentl. Prof. in der theol. Facultät ernannt worden. Der geh. Ober-Baurath *Crelle* ist aus der Ober-Bau-Deputation ausgeschieden, und seinem Wunsche gemäss dem kön. Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten zur Benutzung seiner Kenntnisse in der Mathematik für den öffentl. Unterricht überwiesen.

Bonn. Auf der hies. Friedrich-Wilhelms Universität haben für den Winter 18$\frac{28}{29}$ 41 ordentl. und 9 ausserord. Professoren, 2 Ehrenmitglieder und 8 Privatdocenten [4 evang. u. 5 kath. Theol., 9 Jur., 12 Medic. und 30 Philos.] ausser den praktischen Uebungen 11 evang. und 13 kath. theologische, 30 juristische, 43 medicinische, 15 philosophische, 13 mathematische, 15 naturwissenschaftliche, 23 philologische, 2 archäologische, 3 musikalische, 9 geschichtliche und 9 cameralistische Vorlesungen angekündigt. [Jbb. VI, 375.] Im Vorwort zu

dem Lectionsverzeichniss spricht der Prof. *Näke* über drei Hauptregeln, nach welchen man über die Aechtheit alter Schriftmonumente entscheidet, mit Bezugnahme auf eine Stelle des Moschus (welche er im Vorwort zu dem Verzeichniss der Sommervorlesungen behandelt hatte), ein Griech. Epigramm in novem lyricos, und ein Lateinisches in der Anthol. Lat. III, 219, in welchem er politische Verse nachzuweisen sucht.

Braunsberg. Auf dem Lyceum Hosianum haben für das Winterhalbjahr 18$\frac{28}{29}$ vier theol. Professoren 16, und zwei philos. Proff. 8 Vorlesungen angekündigt. Das dem Lectionsverzeichniss vorausgeschickte Proömium weist die Geschichte von der Päpstin Johanna als eine Fabel ab, weil gleichzeitige Schriftsteller einen Papst Johannes in jener Zeit nicht kennen, sondern Benedict III als Nachfolger Leo's IV nennen, und weil die ältesten Zeugen für die Päpstin Johanna (Marianus Scotus und Martinus Polonus) viel später lebten und überdiess die ganze Nachricht als eine blosse Sage erzählen. — Der Dr. *Feldt* ist zum ordentl. Prof. am Lyceum ernannt worden.

Breslau. Im Winterhalbjahr werden bei der Universität von 4 kathol. und 6 evang. Theol., 7 Jur., 7 Medic., 26 Philos. [35 ord. u. 13 ausserord. Profess. und 11 Privatdocc., ungerechnet 4 Lectoren] 15 kathol. u. 16 evang. theolog., 20 jurist., 44 medic., 12 philosoph., 19 philolog., 7 geschichtl., 25 mathem. u. naturwissenschaftl., 9 politische u. cameralistische Vorlesungen gehalten. Die Privatdocc. Dr. *Scholz* und Dr. *Runge* sind zu ausserordentl. Proff. bei der philosoph. Facult. ernannt worden.

Cöln. Am 3 Novbr. ist hier eine höhere Bürgerschule feierlich eröffnet worden. In den beiden Gymnasien sind in diesem Jahre mehrere nothwendige Bauten vorgenommen worden, die jetzt so ziemlich beendigt sind. Im Carmeliter-Gymnasium fehlt nur noch ein anständiger Eingang, da der jetzige durch das pädagogisch nachtheilige Zusammenstossen mit der Elementarschule der St. Georgspfarre sehr unzweckmässig ist. Doch ist derselbe darum zu hoffen, weil überhaupt der weitere Ausbau des Gymnasialgebäudes und die Verbesserung der Directorwohnung im nächsten Frühjahr statt finden soll. — Der Director *Birnbaum* wird im nächsten Jahre eine Sammlung seiner Schulreden herausgeben.

Conitz. Der Lehrer Dr. *Brillowski* am Gymn. ist von der katholischen zur evangelischen Kirche übergetreten.

Erfurt. Am Gymnasium ist der Dr. *Richter* vom Domgymnasium in Magdeburg als Collaborator angestellt worden.

Frankfurt a. d. O. Der Conrector Dr. *Reinhardt* ist in die durch *Elsner's* Tod [Jbb. VI, 369.] erledigte erste u. der Subrector *Fittbogen* in die mit dem Prädicat eines zweiten Conrectors verbundene zweite Unterlehrerstelle aufgerückt. Das Lehrerpersonale besteht demnach jetzt aus dem Direct. Dr. *Poppo*, dem Prorect. u. Mathematicus Dr. *Schmeisser*, den Oberlehrern *Stange* und *Heidler*, den Conrectoren *Reinhardt* und *Fittbogen*, dem Subrect. *Bäntsch*, dem Prediger u. Franz. Sprachlehrer *Roquette*, dem Zeichenl. *Lichtwardt* u. dem Gesangl. *Wegreuter*.

Freyberg. In dem Programm, womit der Rect. M. *C. Aug. Rüdiger* zu einer Schulfeierlichkeit am 25 Apr. d. J. einlud, hat derselbe die *Lehrverfassung der Stadtschule zu Freyberg* bekannt gemacht (Freyberg, gedr. in der Gerlachschen Buchdruckerey. 16 S. 4.) und darin wiederhohlt und weiter auseinandergesetzt, was er bereits in dem Programm von 1826 *über den Lehrplan* dieser Anstalt mitgetheilt hatte. [Jbb. I, 238 u. 494.] Das ganze Programm, ausser den Schulnachrichten, ist abgedruckt in der Allgem. Schulzeitung 1828, II Nr. 74. Da einmal örtlicher Verhältnisse wegen in der Anstalt die gelehrte und Bürgerschule zugleich mit einem Landschullehrerseminar vereinigt sind [das letztere ist jedoch in der obern Classe ganz u. auch in den folgenden Classen grossentheils vom Gymnasium getrennt. Die Bürgerschule gehört nur den 4 untern Classen an.] und bei dem Lehrplan also eine dreifache Rücksicht zu nehmen ist; so wird die Lehrverfassung ziemlich schwierig, ist aber im Ganzen sehr verständig eingerichtet. Der Unterricht im Gymnasium umfasst Religion, Deutsche Sprache (ziemlich beschränkt), Geschichte und Geographie mit besonderen Vorträgen über vaterländische Geschichte und über Geschichte der Literatur, Mathematik und Denkübungen (in Prima Logik und Rhetorik), Lateinische, Griechische und Hebräische Sprache. Die gelehrte Schule entliess im J. 1827 23 und zu Ostern 1828 12 Schüler zur Universität. Einer dieser Abiturienten, *Ed. Aug. Hecht* aus Freyberg, hat bei seinem Abgange als Probeschrift seiner Kenntnisse eine fleissige Dissertatio: *Aliquot vestigia Antiquitatum Romanarum in Taciti Germania latentium* (Fribergae, ex offic. Gerlachiana. MDCCCXXVIII. 22 S. 8.) drucken lassen. Die erledigte fünfte Lehrerstelle [Jbb. III, 1, 113.] erhielt am 10 Sept. 1827 der Candidat der Theol. *Carl Fürchtegott Naumann* und die erledigte Collaboratur [Jbb. V, 217.] der Cand. der Theol. M. *Wilh. Theodor Brause*, zwei ehemalige Zöglinge der Schule. Letzterer hat die Inspection des 1826 vom Rector errichteten Alumneums übernommen. Das Jahrbb. VI S. 381 erwähnte Geschenk von 3200 Thlrn. für das Schullehrerseminar rührt nicht von dem verstorbenen Bergrath *Taube*, sondern von einem ungenannten Wohlthäter der Schule her.

Gera. Der Rector *Rein* ist bei der Feier seines 25jähr. Dienstjubiläums zum Schulrathe ernannt worden.

Grimma. Am 14 Septbr. feierte die dasige Landes- und Fürstenschule am Jahrestage ihrer Stiftung die Einweihung ihres neuen Schulgebäudes, des dritten, welches sie seit ihrem 278jährigen Bestehen erhalten hat. Gegründet, oder vielmehr von Merseburg nach Grimma verlegt im J. 1550, erhielt sie zu ihrem ersten Wohnplatz das ehemalige Augustinerkloster, welches am 14 Septbr. des genannten Jahres nebst der dazu gehörigen Klosterkirche zum Schulgebrauch unter dem Rector *Adam Sieber* feierlich eingeweiht ward. Im Jahr 1684 wurde jedoch eine Totalreparatur des alten, den Einsturz drohenden Gebäudes nöthig und daher wurden die Alumnen am 15 Septbr. des. J. nach Hause entlassen und erst 1686 zurückberufen, wo sie am 7 Mai das vom Grund aus reparirte Schulgebäude aufs Neue bezogen. In demselben

verblieb die Schule bis zum 27 Octbr. 1820, wo von den Staatsbehörden und Landständen theils wegen wieder eingetretener Veraltung der Gebäude, theils weil wegen Wegfall der Landesschule Pforta die frühere Alumnenzahl erst auf 96 und dann auf 120 vermehrt werden sollte, ein gänzlicher Neubau des Schulhauses beschlossen worden war. Damit der Unterricht während dieser Zeit nicht unterbrochen werde, wurde ein besonders dazu angekauftes, neben der Schule gelegenes Fabrikgebäude als interimistisches Schulhaus eingerichtet, welches die Schüler am 18 Nov. desselb. J. bezogen. Am 13 Mai 1822 ward der Grundstein zum neuen Schulgebäude gelegt und dasselbe mit mehrern Unterbrechungen bis zum Jahr 1828 durch einen Kostenaufwand von 70000 Thlrn. auf eine so entsprechende Weise neu errichtet, dass schwerlich ein Deutsches Gymnasium ein zweckmässigeres und schöneres Schulgebäude wird aufweisen können. Die Anstalt hat dadurch eben so in ihrem Aeussern eine ganz neue Gestalt gewonnen, als sie auch in ihrem innern Wesen in den Jahren 1821 — 1823 durch zeitgemässe Verbesserung der Verfassung u. des Lehrplans, und durch Vermehrung des frühern, aus 5 Professoren, 1 Franz. Sprachlehrer und 1 Schreiblehrer bestehenden, Lehrerpersonales auf 6 Professoren, 3 Adjuncten, 1 Franz. Sprachlehrer, 1 Schreiblehrer, 1 Zeichenlehrer u. 1 Tanzmeister eine gänzliche Reform erhalten hatte. Die Einweihungsfeierlichkeit kündigte die Schule selbst an durch *Encaenia illustris apud Grimam Moldani ante hos CCLXXVIII annos aperti et publica liberalitate instaurati et amplificati sollemni ritu d. XIV et XV Septbr. a. d. MDCCCXXVIII concelebranda indicit M. Augustus Weichert, Rector et professor primus et societatis Lat. Jenens. socius honorarius.* (Grimae, ex offic. Reimeria. 18 S. Fol.), welche ein vorzügliches Lateinisches Gedicht des Rect. *Weichert* und eine kurze Geschichte des Schulgebäudes u. der Einweihungsfeierlichkeiten enthalten. Aus dem ersteren sey Folgendes ausgehoben:

Sed suaviori munera Principum
Sonare plectro: Patria, tu lyram
 Deposcis insuetosque cantus,
  Pieriis decoranda sertis.

Cur linquit undas Tethyos hoc die
Sol clariori luce superbiens,
 Lustratque honoratis per orbem
  Nominibus celebrem palaestram?

Cur laetus ardor, laetaque carmina
Urbis plateas templaque personant,
 Queis Molda per ripas virentes
  Adstrepit undisono susurro?

Videtis? — an me laetitia excitum
Imago fallit? — Castalidum cohors
 Et triplici nexu jugatae
  Adproperant Charites petuntque

Templum coruscum culminibus novis,
Laetaeque ducunt per laquearia
 Excelsa Moldani decentes
  Ad citharae sonitum choreas.

Aglaja, sacrum cincta caput rosis,
Onusta sertis ipsa pracit choro,
 Templi columnas Principumque
  Floribus implicitura crines.

Et dux noveni Calliope chori
Dextra perita sollicitat lyrae
 Chordas sonantes, atque grates
  Mauritio meritas rependit,

Qui primus olim, providus artium
Et veritatis coelitus editae,
Hac valle Moldana puellis
Cecropiis patefecit aedem,

In qua juventus strenua Saxonum
Mentem eruditis fingeret artibus,
Et nobili flammata sensu
Vela daret tumidum per aequor

Sententiarum, mentis inertiam et
Sensus dolosos mascula sperneret,
Nec veritatis pertimeret
Ancipites subiisse pugnas.

Hac arte terris Mauritius suis
Adscivit insigne et proprium decus,
Et prospere pulsis tenebris
Candidius revocavit aevum.

Nam victa cessit Pigrities pia et
Devota ventri, quaeque animos prius
Tenebat humanos pudendis
Caeca Superstitio catenis,

Quam per Lutherum multiplici face
Lux veritatis Saxoniae plagas,
Tenebricosa nocte mersas,
Coeperat irradiare cunctas,

Discussa fugit praetrepido pede:
Et jam revertit candida Veritas,
Aeterna Virtus, atque sanctae
Religionis honos revixit.

Haec docta sedes Pieridum stetit,
Ceu turris altae murus aheneus,
Ad quem repercussi cadebant
Barbariae tumidi furores.

Haec usque magnis floruit auctibus,
Experta constans praesidium Dei,
Nutrixque numquam non virorum
Saxonici populi cluebat,

Qui, ne redirent saecula pristinae
Fecunda culpae, atque ausibus improbis
Ne Pontifex rursum probrosas
Mentibus injiceret catenas,

Fortes cavebant usque laboribus
Tum prosperatis, et Sapientiae
Late coruscantis per orbem
Saxoniae peperere laudem.

Hoc ne periret Saxoniae decus,
REX, qui verendum Justitiae refert
Cognomen acceptum, secundis
Auspiciis reparare jussit

Scholam vetustam sordibus et situ,
Atque ampliatis condere moenibus
Templum Camoenis et juventae
Saxonicae nitidos penates.

Nunc ille campis Elysiis, sacra
Vittis revinctus tempora laureis,
Versatur, at vivet per aevum
Mauritius celebrandus alter.

Adeste, cives, inferias date
Regis beati Manibus, et novos
Huc ferte flores et sepulcrum
Promeritis decorate sertis.

Favete linguis, ne querimonia
Hac luce festa polluat omina,
Neve auspicatam cantilenae
Laetitiam temerent sinistrae!

Nam, qui potenti sceptra tenet manu,
ANTONIVS, Rex Maxvmvs Optvmvs,
Fraterna fraterno peregit
Consilio monumenta laudis.

Io peractum est: en foribus patet
Augusta celsis Pieridum domus,
Gratique panduntur juventae
Helladis et Latii recessus.

Videte! firmis culmina moenibus
Innixa tangunt sidereum polum,
Et porticus excelsiores
Innumeros juvenes obumbrant,

Ceu valle amoena luxuriantibus
Diffusa ramis populus ardua
Umbra hospitali sublevantem
Sufficit agricolis quietem.

Laetis tibi nunc, Patria, vocibus
Gratare pignus Palladium novum;
Hic filiorum conspicata
Progeniem numerosiorem,

Spem certiorem pectore concipe!
Illa erudito pulvere sordida
Atque usa spectatis magistris
Artibus ingenuis vacabit,

Thyrsoque doctae concita gloriae
Non parcet umquam viribus ingeni,
Ut scandat intactam popello
Coeligenae Sophies ad arcem.

Dum Molda prono profluet alveo,
Et Sol Eoo littore provehet
Rotas coruscantes, equosque
Abluet occiduis in undis, —

Praesaga mens non abnuit omina! —
Illustre Moldanum fugientibus
Musis asylum et Veritatis
Et Pietatis erit sacellum.

Iam porta templi Pieridum patet;
Iam pompa sanctas ingreditur fores,
Quas, rite Divos adprecati,
Saxoniae juvenes salutant.

Venite cuncti, queis pietas Scholae
Et Musa cordi est: tollite, Saxones,
Plausus secundos et secundis
Ominibus celebrate festum!

Aber auch von Aussem sprach sich die allseitige Theilnahme aus, und die Einweihung wurde eine Art Landesfest, zu welchem zahlreiche Fremde*), besonders ehemalige Schüler des Moldanums**), herbeiströmten. Das

*) Unter ihnen befand sich auch der hochverehrte Präsident der kirchlichen und Unterrichts-Angelegenheiten Sachsens, der wirkl. geh. Rath u. Ober-Consistorial-Präsident *von Globig*, Excellenz, welcher trotz eines Augenübels unerwartet zu dem Feste eintraf, und durch diesen neuen Beweis seines gnädigen Wohlwollens gegen die Anstalt zugleich auch beurkundete, wie sehr er nicht allein von Amts wegen, sondern aus eigenem lebendigen Interesse den Wissenschaften Schutz und Förderung angedeihen lässt.

**) Letztere wurden durch einen, von mehrern in Leipzig angestellten ehemaligen Zöglingen dieser Anstalt ausgegangenen, öffentlichen Aufruf in der Leipziger politischen Zeitung dazu aufgefordert, welcher schicklich in edler Latein. Sprache abgefasst war. Das Letztere erwähnen wir darum, weil ein unberufener Berichterstatter im *Hesperus*, dessen Aufsatz auch in andere Zeitschriften übergegangen ist, die „chrienhafte Grimmaische Latinität" dieser Aufforderung bespöttelt hat, sey es, weil er diese Latinität selbst nicht verstand, oder weil er nicht begriff, dass eine Einladung von classisch gebildeten Gelehrten für classisch gebildete Studiengenossen nicht schicklicher ergehen konnte, als in *der* alten Sprache, deren Studium sie eben auf das Moldanum geführt hatte.

Fest begann mit einem feierlichen Morgengebete der Lehrer und Schüler, auf welches in dem besonders dazu eingerichteten Gottesdienste die kirchliche Weihe der Anstalt durch den Herrn Superintendent M. *Hanke* folgte *). Nach beendigtem Gottesdienste fand unter Musikbegleitung der sollenne Einzug der Schüler aus dem interimist. Schulgebäude in das neue Schulhaus statt, wo im neuen, schön decorierten Actussaale der Königliche Commissarius, Kreishauptmann *von Einsiedel*, die Einweihungsrede hielt, hierauf der adelige Schulinspector, Oberhofrichter, Policei- u. Consistorialpräsident *von Ende*, der Rector und vier Schüler in besondern Reden und Gedichten ihren Dank und ihre frommen Wünsche aussprachen, und ein eigends dazu gedichteter Fest-

---

*) Aus demselben möge folgendes von dem Prof. M. Käuffer gedichtete Lied hier seinen Platz finden:

Es sammelt sich von nah' und fern zu Lob und Preise Gott dem Herrn die feiernde Gemeine. Frohlockt! Gott hat an uns gedacht, hat diesen Festtag uns gemacht mit hellem Gnadenscheine. Betet, tretet hoch erhoben, froh zu loben seine Führung, vor ihn hin mit heil'ger Rührung!

Kaum siegt mit wunderbarer Kraft das Wort des Herrn, aus dunkler Haft die Seelen zu befreien; da giebt, der Wahrheit zum Gedeihn, ins Herz der Herr dem Fürsten ein, drei Schulen ihm zu weihen. „Frühe ziehe meine Jugend zu der Tugend, zu der Wahrheit, zu der Ahnung meiner Klarheit."

In Gottes Namen hingebaut, stehn seinem Schutze sie vertraut seit langen hundert Jahren. Auch unsre hat, dem Herrn geweiht, in einer wechselvollen Zeit der Gnade viel erfahren: Blüte, Friede, Schutz und Freuden; und der Leiden kurze Stunden hat mit Gott sie überwunden.

Wer zählt die ungemessne Zahl der Seelen, die nach Gottes Wahl einst hier zusammen kamen; die seine Huld einst hier bedeckt, die seine Gnade hat erweckt zu dienen seinem Namen? Gott hat Wohlthat, Segensfülle, in der Stille hier bereitet, weit ins Land hin ausgebreitet.

Seht nun, in frischem Glanze steht die Schul' und öffnet, neu erhöht, die Gott geweihten Hallen. O schaue von des Himmels Höh'n auf das, was für dein Werk geschehn, mit gnäd'gem Wohlgefallen! breite heute, starker Führer! Weltregierer! bis ans Ende über sie die Vaterhände.

So zeuch mit deinem Seegen ein; lass diese Schule Vorhof seyn zu deinem Gnadenthrone. Dein Antlitz gehe selbst voran und leucht' in ihr, die steile Bahn zu folgen deinem Sohne. Rühre, führe junge Seelen, hier zu wählen deine Pfade. Hör', ach höre, Gott der Gnade!

Erschalle lauter Jubelsang, Gebet voll Inbrunst, Preis und Dank, in diesem Heiligthume, und steige froh zu Gott empor! Einst singen wir im höhern Chor zu seines Namens Ruhme; beten, treten hocherhoben, all zu loben seine Führung, vor den Herrn mit heil'ger Rührung.

gesang den Actus eröffnete und schloss. Nach zweckmässiger Wahl verbreiteten sich drei dieser Reden über den erlauchten Stifter der Anstalt, Churfürst Moritz, über deren ersten und vorzüglichsten Gönner Philipp Melanchthon und über den vorletzten adeligen Schulinspector Ludw. Ehrenfr. von Rackel, der sowohl durch Anordnung und Leitung des neuen Schulbaues als auch durch ein Stipendium von 2000 Thlrn. ein bleibendes Andenken in der Schule sich gestiftet hat. Die Feier des Tages endigte ein festliches Mittagsmal der Schüler und ein zweites der Behörden, Lehrer und anwesenden Fremden, reich an Freude und an ernsten und scherzhaften Trinksprüchen. Von den gegenwärtigen ehemaligen Zöglingen der Anstalt wurde zum Andenken des Tages ein besonderes Stipendium für die Schule gestiftet; den folgenden Tag aber die Feier durch den am Stiftungstage gewöhnlichen Actus oratorius und den hergebrachten Schulfestball beschlossen. So hat denn auch diese ehrwürdige Lehranstalt Sachsens ihre Verjüngung gefunden, wie sie die Landesschule zu Meissen schon im J. 1812 fand. Ein glückliches Gedeihen und eine immer grössere Blüthe derselben wird bei der weisen Umsicht ihrer Behörden, bei der verständigen Pädagogik, rüstigen Thätigkeit und vorzüglichen wissenschaftlichen Kraft des Lehrerpersonales, und bei dem Fleisse und der Zucht der Schüler nicht ausbleiben. Die Lehrverfassung ist ausser einigen kleinen Abänderungen und einer andern, durch den Wechsel im Lehrerpersonale [Jbb. VII, 471.] bedingten Vertheilung der Lehrstunden unverändert geblieben.

Greifswald. Auf der Univers. sind für den Winter d. J. von 19 ord. u. 7 ausserord. Proff., 2 Adjuncten u. 2 Privatdoec. [5 Theol., 5 Jur., 6 Med. u. 14 Philos.] 14 theol., 11 jurist., 25 medic., 6 philos., 2 pädag., 5 mathem., 20 naturwissenschaftl., 3 cameral., 4 geschichtl. u. 18 philologische Vorlesungen ausser den praktischen Uebungen angekündigt worden. Das Proömium des Index handelt über die Erklärung von Sophocl. Aj. 1236 f. Brunck.

Halle. Auf der Universität haben für den Winter d. J. 34 ord. und 14 ausserord. Professoren, 1 Professor honorarius u. 11 Privatdocc. [12 Theol., 7 Jur., 10 Med. u. 31 Philos.] neben den wenigen praktischen Uebungen 29 theol., 23 jurist., 29 medic. und 64 philosophische, philolog., mathem. etc. Vorlesungen angekündigt. Drei Professoren sind abwesend und darum nicht mit gerechnet. Das Proömium des Index giebt Nachricht über die am Geburtstage des Königs von den Studierenden gelösten und von den Facultäten neu aufgegebenen Preisaufgaben. Der Privatdocent Dr. *Wilh. Weber* hat eine ausserord. Professur in der philos. Facultät erhalten. Für den Sommer hatten 12 Theol. 26, 6 Jur. 17, 10 Medic. 23 und 30 Philos. 76 Vorlesungen angekündigt. Neu habilitiert hat sich in derselben Facultät (am 16 August) der Dr. *Joh. Georg Mussmann* durch Vertheidigung der Dissertatio *de logicae ac dialecticae notione historica*. Halae, typis Schimmelpfennigianis. 28 S. gr. 4. — Am 14 Octbr. feierte der Senior der theologischen Facultät, Prof. und Dr. theol. *Michael Weber*, in der philologischen Welt durch seine Symbolae ad Grammaticam Latinam bekannt, sein 50jähr. aka-

demisches Lehrjubiläum, und erhielt bei dieser Gelegenheit von Sr. Maj. dem Könige neben einem gnädigen Handschreiben den rothen Adlerorden dritter Classe. Eine weitere Beschreibung der Feier steht in der Hall. Lit. Zeit. 1828 Nr. 266.

Helsingfors. Am 1 Octbr. ist die von Abo hierherverlegte kaiserl. Alexanders-Universität feierlich eingeweiht worden. Bei der Eröffnung waren bereits 285 Studenten angekommen.

Leipzig. Auf der Universität haben für das Winterhalbjahr $18\frac{28}{29}$ 31 ord. u. 22 ausserord. Proff., 23 Doctoren der Rechte u. der Medicin und 19 Baccal. u. Privatdocc. (14 Theol., 26 Jur., 29 Med. u. 26 Philos.), ausser den zahlreichen Examinatorien und praktischen Uebungen, 33 theol., 49 jurist., 52 medic., 11 naturwissenschaftl., 7 mathematische, 14 staatswissenschaftl. und cameralistische, 21 philolog. und die Alterthumskunde betreffende, 3 pädagog., 7 geschichtl. und 19 philosophische Vorlesungen angekündigt. In diese Lehrerzahl ist bereits eingerechnet der Prof. der histor. Hülfswissenschaften *Friedr. Christian Aug. Hasse*, welcher am 8 Octbr. über die Quaestio historica, *Cuinam nostri aevi populo debeamus primas oeconomiae publicae et statisticae notiones* (Lipsiae, imp. Brockhaus. 52 S. 4.), pro loco disputierte u. am 11 Octbr. seine Professur durch die Rede *de sanctitate studiorum*, *quae res patrias spectant*, öffentlich antrat und dazu durch das Programm, *De cura peculiari*, *quam Saxoniae principes inprimisque Augustus elector rei familiari impenderunt* (30 S. 4.), einlud. Aus der jurist. Facultät ist dagegen geschieden der Ordin. und erste Professor [Domcapitular, Hof- und Oberhofgerichtsrath, und Ritter des Civilverdienst-Ordens] Dr. *Christ. Gottlob Biener*, welcher am 13 Octbr. in einem Alter von 81 Jahren verstorben ist. In der theol. Facultät trat am 19 Nov. der Archidiaconus Dr. *Joh. Dav. Goldhorn* die ihm seit Jahren übertragene ordentliche Professur durch das Programm, *De puerorum innocentia in sermonibus sacris non sine cautione laudanda et ad imitandum proponenda* (Lips. ex offic. Teubneri. 30 S. 8.), und durch die Rede, *De futurorum in ecclesia oratorum ingeniis ad ipsum curriculi academici limen explorandis*, öffentlich an. Zum Antritt einer ausserordentl. Professur in der philosoph. Facultät schrieb der Privatdoc. bei der Univ. und ausserord. Lehrer an der Raths-Freischule M. *Georg Just. Carl Ludw. Plato De causis quibusdam neglecti artis catecheticae studii* (Lips. typis expr. Fest. 40 S. 8.), und sprach in seiner Antrittsrede über das Thema: *Quid sit in re paedagogica*, *sequi progressum cultus humani cum aetate procedentis.* Der Privatdocent M. *Flathe* hat eine Gratification von 50 Thlrn., der Prof. *Wachsmuth* vom König von Dänemark den Danebrogsorden der Ritterclasse und der Buchhändler *Klein* vom König von Preussen für die Dedication der in seinem Verlag erschienenen *Lobrede auf Alexander I*, *Kaiser von Russland*, die grosse goldene Medaille erhalten.

Liegnitz. Das Programm, womit zu der öffentl. Prüfung in der Ritterakademie (am 3 f. Octbr.) der Studiendirector und Professor Dr. *Christian Fürchteg. Becher* einlud (Liegn., gedr. bei F. Doench. 38 S. 4.), enthält auf 18 S. *einige Bemerkungen über den Standpunct*, *welchen die*

Deutsche Philosophie durch Hegel erreicht hat vom Prof. *Oswald Theodor Keil*, und sehr ausführliche Schulnachrichten, in welchen die Uebersicht des ertheilten Unterrichts und der angehängte Studien- und Exercitien-Plan nachweist, was für ein reges literarisches Treiben auf der Anstalt herrscht, und wie für allseitige Bildung der Zöglinge zweckmässige Sorge getragen wird. Die in fünf Classen vertheilten Schüler wurden von 15 Lehrern in 165 wöchentlichen Lehrstunden unterrichtet.

Mecklenburg-Strelitz. Das Grossherzogthum hat vier gelehrte Schulen. 1) Das Gymnasium Carolinum zu Neustrelitz unter dem Patronat der grossherzogl. Staatsregierung. Das zeitige Ephorat bilden Se. Exc. der wirkl. Staatsminister *Aug. Otto Ernst v. Oertzen* (ein Mann von ausgezeichneter Humanität und ein eifriger Beförderer alles Guten und Schönen, der dem gelehrten Schulwesen auf alle Weise aufzuhelfen sucht) u. der geh. Rath *Otto Ludwig Christoph von Dewitz*. Lehrer sind: der Schulrath *Georg Gottfried Philipp Siefert*, Director der Residenz-Schulanstalten, die Professoren *Andreas Heinrich Carl Kämpfer* und Dr. *Friedr. Ludw. Eggert*, der Lehrer *Christian Zehlicke*, der Collaborator *Wilh. Bergfeld*, der Franz. Sprachl. *Cesaire Villatte*, der Zeichenmeister Hofdecorateur *Wilh. Ruscheweyh* und der Cantor *Messing*. 2) Das Gymn. zu Neubrandenburg unter d. Patronat des Magistrats mit den Lehrern: Rect. Schulrath Dr. theol. *Joh. Heinr. Walther*, Conrect. Prof. und Ritter *Aug. Alex. Fried. Milarch* (besorgt auch einstweilen den Unterricht in der Franz. Sprache), Prorect. *Joh. Nic. Georg Füldner*, Subrect. *Carl Franz Gottfr. Arndt*, Collab. *Friedr. Wilh. Schröder*, Cantor *Joh. Theoph. Richter* und Zeichenlehrer *Carl Heinrich Müller*. 3) Das Gymn. zu Friedland unter dem Patronat des Magistrats mit dem Rect. Prof. *Joh. Chr. Hahn* (sein Vorgänger Dr. *Peter Carl Wegener* ist in den Ruhestand versetzt), dem Conr. Dr. *Carl Bossart*, dem Pror. *Ernst Glasewald*, dem Subr. *Wilh. Langbein*, den Lehrern *Carl Präfke* und *Wilh. Gottl. Bruns*, dem Cantor *Joh. Carl Heinr. Pfitzner* und dem Schreib- und Rechenmeister *Friedr. Springstube* u. *Aug. Hung*. 4) Die Domschule zu Ratzeburg (Ephorat wie in Neustrelitz) unter Leitung des Rect. *Carl Friedr. Ludwig Arndt*, des Conr. Dr. *Ulrich Jul. Herm. Becker*, des Pror. *Christian Ludw. Enoch Zander*, des Subr. *Ed. Gottfr. Friedr. Wilhelm von Hieronymi* und des Cant. *Joh. Gottfr. Pumplün*. — Das Gymn. zu Neustrelitz zählte im Schulj. $18\frac{27}{28}$ 100 Schüler [15, 21, 28, 36.], und entliess zu Ostern 1828 1, zu Mich. 3 Schüler zur Univ. Die Lehrverfassung gleicht im Allgemeinen der der Preussischen Gymn. Sehr zweckmässig sind den Schülern für die Lehrstunden zum Erklären von Schriftstellern bestimmte Ausgaben vorgeschrieben, welche sehr verständig gewählt sind. Am Gymnasium zu Friedland wurde am 9 Octbr. der bisher. Collaborator *Riemann* von der gelehrten Schule zu Eutin als Hülfslehrer an den obern Classen eingeführt; dagegen schied der Lehrer *Bruns* aus dem Amte eines Oeconomus, in welchem er seit Ostern 1805 mit gewissenhafter Amtstreue gewirkt hatte.

Schleiz. Das hiesige Rutheneum, welches sich seit der im Jahre 1818 mit demselben vorgenommenen Reform einer fortwährenden Für-

sorge unseres geliebten Fürsten erfreute, hat auch in diesem Jahre zwei neue Beweise der Gnade seines hohen Beschützers erhalten. — An der 5ten Classe wurde ein Hülfslehrer eingesetzt, damit der ordentliche Lehrer dieser Classe, Subconrector *Frommhold*, ein hochbejahrter Greis, der bisher die ganze Last des Unterrichts allein zu tragen hatte, so viel als möglich unterstützt werden könnte. — Ausserdem wurde der Apparat für den Unterricht in der Geographie durch ein trefflich gearbeitetes und mit einem höchst sinnreichen Mechanismus versehenes Tellurium von Graefe (jetzt Diaconus und Lehrer der Mathematik am Gymn. zu Rudolstadt) vermehrt. — Durch den am 21 April d. J. erfolgten Tod des Rector emer. *Johann Carl August Hoefer* wurde folgende Beförderung veranlasst: Der bisher. Conrector und Rectorats-Vicarius *Heinrich Alberti* wurde zum Rector, der bisherige Tertius, *Heinrich Goell*, zum Conrector, und der bisher. Adjunctus, *Heinrich Paetz*, zum Tertius ernannt. — Die Zahl der zur eigentlichen Gelehrten-Schule gehörigen Schüler betrug beim Michaelis-Examen 86, welche in 5 Classen: Prima, Secunda, Ober- und Unter-Tertia und Ober-Quarta ihren Unterricht erhalten. — Die übrigen Classen von Unter-Quarta bis Sexta bilden die Bürger-Schule, welche jetzt von 243 Knaben besucht wird. — Zur Universität wurden im Jahr 1828 5 Primaner entlassen, nachdem sie in der gewöhnlichen Abiturienten-Prüfung für tüchtig gefunden worden waren.

Zur Recension sind versprochen:

Bumke: De fato Homerico. — Lucian, übersetzt von *Pauly*. — Specimen novae edit. evang. Ioannei a Nonno versibus adstricti v. *Passow*. — *Palmer*: De epistolarum, quas Spartani atque Iudaei invicem sibi misisse dicuntur, veritate. — Cic. oratt. IV in Catil. cum nott. in us. schol. ed. *Antonius*. — Cic. oratt. IV in Catil. Mit Anmerkk. von *Beneke*. — Cic. oratt. in Catil. et pro Sulla, cur. *Krebs*. — *Cludius*: De authentia secundae orat. Catilinariae. — Cicero's Reden für den S. Roscius von Ameria etc., übersetzt von *Kraus*. — *Haun*: Versuch einer Würdigung der Rede Cic. über den Manil. Gesetzvorschlag. — *Passow*: Variae lectt. ex duob. codd. orat. Marcellianae. — *Moser*: Symbolarum crit. ad aliquot Cic. locos sp. II. — *Wagner*: De Periandro. — *Lauteschläger*: Die Einfälle der Normannen. — *Eichstädt*: De contorta et difficili interpretandi ratione. — *Böttiger's* Archäologie und Kunst. Hft. 1. — *Hartmann's* tabellarische Uebersicht der altröm. Münzen. — *Peters*: Ueber das Studium der Mathematik auf Gymnasien.

Druckfehler.

Bd. VI S. 276 Z. 2 v. u. lies: *die fünfte Sylbe lang und die sechste kurz fordert.* Bd. VI S. 457 Z. 25 l. *werden* für *wird* und ebendas. Anmerk. Z. 4 *der andern* für *der andern Sprachen.* Bd. IX S. 124 Z. 21 l. *Benckendorf.* In der Abhandl. S. 211 ff. ist fälschlich einigemal *Nebropole* für *Nekropole* stehen geblieben.

I n h a l t

von des ersten Bandes zweitem Hefte.



JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*



Vierter Jahrgang.

Erster Band. Drittes Heft.

Oder der ganzen Folge

Neunter Band. Drittes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1829.

Si quid novisti rectius istis,

Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Griechische Litteratur.

Stesichori Himerensis fragmenta. Collegit, dissertationem de vita et poesi auctoris praemisit *Ottomarus Fridericus Kleine,* Ph. D. A. A. L. L. M. Scholae Dusseldorpiensis collega. Berolini, typis et impressis G. Reimeri. 1828. XII u. 143 S. 8.

[Fortsetzung der im vor. Hefte abgebrochenen Recension.]

Nunmehr können wir zu den Fragmenten übergehn, welche wir gleichfalls nach der von dem Herausg. getroffenen Ordnung vollständig durchmustern wollen.

A. *Mythica carmina.* *Ἆθλα ἐπὶ Πελίᾳ.* Der abgekürzte Titel *Ἆθλα* bey Athenäus muss dem vollständigen und eigentlichen, welcher im *Etym. Gud.* glücklicherweise zum Vorschein gekommen ist, weichen, um so mehr als alle Bruchstücke auf die Leichenspiele des Pelias sich beziehen. So fallen von selbst die Erklärungen von Harless und Groddeck (auch in der andern Ausg.) *veterum certamina fuerunt exposita, ἆθλα in victores*, weg.

1. Dahin gehört auch noch *Tertull. de Spectac.* c. 9 p. 94 A. ed. Lutet. 1638: *Res equestris retro simplex agebatur et utique communis usus reus non erat. Sed cum ad ludos coactus est, transiit a dei munere ad daemoniorum officia. Itaque Castori et Polluci deputatur haec species, quibus equos a Mercurio distributos Stesichorus docet:* und vorzüglich *Philargyr.* ad Virg. Eclog. III, 89: *Xanthum autem dicit et Cyllarum equos, quos Neptunus Iunoni dedit, illa Castori et Polluci, ut poetae Graeculi fabulantur.* Hiernach und an sich ist die Emendat. von Hemsterhuys, welcher jene beyde Stellen anführt, *δὲ Ξάνθον* f. *δ' Ἐάλιθον* nicht *satis probabilis*, sondern schlechthin gewiss. Von Poseidon (was auch aus Stesichoros geschöpft seyn wird) kommen zwey der Pferde, weil er *ἵππιος*, durch Here unmittelbar, vermuthlich weil sie die Göttin von Iolkos, welcher Iason lieb war (Odyss. XII, 72); die andern von Hermes als dem Vorsteher der Kampfspiele. Die Namen der Rosse sind *Φλόγεος*, vielleicht nach der Farbe, wie Brandfuchs, oder nach dem innern Feuer, da auch ein Ross des Ares so genannt wird,

verschieden von Phlegon als Sonnenross; *Ἅρπαγος* verwandt mit *Ἅρπυια*, *Ξάνθος*, nach der Farbe, und *Κυλλαρός*, was die Grammatiker richtig von *κέλλειν* oder *κίλλειν* ableiten (woher auch *κιλλικύριοι*), *Laufer*, *Tummler*, wie auch der Esel *κιλλός*, *Traber*, hiess, *κέλης* aber der Reiter. Ein Beyspiel mehr, dass in vielen alten Namen und Wörtern *ῐ* mit *ῠ* vertauscht worden ist. An einer Nolanischen Vase ist unter einem Pferde geschrieben *COPAΛΛVO*, was, gleich den andern Namen desselben Gefässes, nach der Linken gelesen, *κυλαρὸς* seyn möchte. S. *Neapels antike Bildwerke von Gerhard und Panofka* Th. I S. 324. In einem neulich von Wilh. Grimm zuerst herausgegebenen und mit eben so viel kritischem Scharfsinn als Genauigkeit behandelten Gedicht *Grave Ruodolf* ist der dichterische Name eines Rosses *Bonthart*, d. i. *Bondard*, *Springer*.

2. Durch die Bemerkung, dass *φέρεσθε τῇ παρθένῳ δῶρα* nicht heisse *ferte virgini*, sondern *sumite vobis*, wird der Verf. auf die Emendation *τὰ παρθένων δῶρα* geleitet, indem er richtig einsieht, dass Akastos oder Iason diese Worte an die Heroen richte, und sie auffodre Kuchen und Honig von den Jungfrauen anzunehmen. Vorzüglicher aber noch und eine der schönsten Conjecturen ist *τὰ παρθενόδωρα*, welche der Verf. der andern nicht nachgestellt haben würde, wenn er die Alternative *sive Peliades sive ancillae* weggelassen hätte. Mägde werden nicht *παρθένοι* genannt, und haben den Fürsten nichts zu schenken. Ohne Zweifel sind die Fürstentöchter, die als Zuschauerinnen der Spiele am Kasten des Kypselos vorkommen, oder noch andere Fräulein ausserdem gemeynt, und der Gebrauch, dass diese den Heroen entweder zwischen den Spielen Erfrischungen reichen, oder am Mahl den Nachtisch vertheilen, wenn vielleicht hier schon die späterhin bekannte Anwendung jener Lekkerbissen gemeynt war, vollends wenn diese Sitte so ausgebildet war, dass ein eigener Ausdruck für diesen Heldensold aus schönen Händen bestand, ist für die Vorstellung von jenen ritterlichen Spielen des Alterthums nicht gleichgültig. So sang nach Aeschylos Iphigenia beym Mahl der Heroen. Auf die Form *παρθενόδωρα*, zu vergleichen mit *παρθενοκομία*, ist um so mehr zu halten, als sie den einfachen daktylischen Rhythmus herstellt.

5. Wenn in einer Note getadelt wird, dass Müller von den Gedichten zur Fabel des Herakles den Kyknos übersehn habe, so ist diese Bemerkung durch p. 71 widerlegt. In den Versen bey *Strab.* III p. 148, welche Hermann in Friedemanns Commentar p. 638 in Heptameter geordnet, kommt Herr Kl. mit diesem, ohne das Buch gesehn zu haben, überein; auch in der Aenderung von *ἐν κευθμώνων πέτραις* in *ἐν κευθμῶνι πέτρας*. Voss in den *mythol. Br.* II, 152 und der *Alten Weltkunde* p. XXI behielt jenes bey: *in den Felsen der bergenden*

Bucht, und wenigstens ist die Corruptel, wenn es eine ist, sonderbar.

7. Rec. hält es für einen gar schwachen Einfall des Athenäos, wenn derselbe vermuthet, dass aus Scherz über die Trunkliebe des Herakles und seine grossen Becher, welche erst in Komödie und Satyrspiel aufgekommen sind, die alten ernsten Dichter wie Pisander und Stesichoros ihm einen Becher zum Schiff gegeben. Auch zu fr. 11 enthalten die Worte über Herakles *ut poculorum amator* eine falsche Andeutung. Es war ja jener Becher kein andrer als der des Helios, welcher darin den Okeanos durchschifft, und als grosser Zecher nicht bekannt ist. Es liegt am Tage, dass nicht ein *ποτήριον* gemeynt war, wenn gleich Stesichoros und Aeschylos *δέπας* (*χρύσεον*, *Ἡφαιστοτευχὲς*) nennen, was in der Titanomachie *λέβης* hiess (Athen. XI p. 470 C.) und bey Mimnermos ein hohles geflügeltes Bett; sondern dass vielmehr für Schiff und Becher ein gemeinsamer Name gebraucht war, wovon so viele Beyspiele bekannt sind. Darum ist auch, wie Rec. glaubt, keine Wahrscheinlichkeit, dass an den zufällig doppelsinnigen Ausdruck Stesichoros die Episode von dem Arkadischen Pholos und seinem Mahl angeknüpft haben sollte. Der Reise eines Heros, der, als übermenschlich in die Naturfabeln verflochten, das Schiff leiht, auf welchem Helios Nachts im Schlafe vom Abend zu den Aethiopen (den Söhnen des Sonnenbrands) durch den Okeanos zurückkehrt, ist es misslich geographisch nachzuforschen. Wenn Stesichoros das Land der Abendröthe, Erytheia, wo der dreileibige Geryon (sicherlich eine Naturallegorie) geboren ist, an die Quellen des Tartessos setzt, so ist damit nur die Erdgränze bezeichnet, eben so wie sonst mit den Säulen des Herakles. In solchen Fabeln kommt es allein auf die Bedeutung, nicht auf die Lage der Orte an: und ihre Bedeutung oder Beziehung auf einen besonderen Mythus hatte sicherlich auch die Insel *Σαρπηδονία* im Atlantischen Meer, fr. 9, woran Herakles auf seiner Fahrt vielleicht landete, wie der Verf. vermuthet, vielleicht auch nicht; wenn nicht etwa der Scholiast diess Meer, an die Stelle des Okeanos, deutend selber hinzugefügt hat. Wie der Herausg. an Kreta denken konnte, weil dort der Lykische Sarpedon zu Hause war, begreifen wir nicht. Wohl aber zeigt gleich die andere Fabel, deren er gedenkt, von welcher nach ihm der Sarpedonische Fels in Thrakien benannt war, dass Sarpedon auf *ἅρπω*, *ἁρπάζω* anspielt. Nach Pherekydes wurde die *entführte* Oreithyia zu den Entführungsfelsen gebracht, und eine *Σαρπηδονία πέτρα* war auch in Kilikien, aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Poesie. Auf die Thrakischen Felsen bezieht sich dann die Fabel, vermuthlich aus dem Satyrspiel, dass Herakles in Aenos (*πρὸς τῷ Αἵμῳ ὄρει* sind bey Pherek. die Sarpedonischen Felsen) von *Poltys* aufgenommen

wurde, dessen gewaltthätigen Bruder *Sarpedon* aber, den Sohn des Poseidon, von welchem gewöhnlich Unholde und Ungeheuer abstammen, erschoss. Poltys ist *Brey* (*πόλτος*, *puls*), und bey ihm scheint Herakles einzukehren als derber Dorischer Breyesser. Dieser Charaktername ist nicht zufällig auch in der Anekdote bey Plutarch Apophth. reg. et imper. p. 174 B, wonach der Thrakische König Brey dem Paris durch die Troischen Abgesandten rathen lässt, die Helena herauszugeben: er wolle ihm, für die eine, zwey schöne Weiber schicken.

11. Das Wort *ἀρύβαλλος* u. *ἀρύβαλος*, wie in Handschriften des Pollux VII, 166 und X, 152, bey Hesychius und Etym. M. v. *Ἀρυβαλίδα* geschrieben ist, wird nach einem für die Endigung *αλος* wie für andere sehr häufigen Irrthum falsch abgeleitet von zwey Wörtern, davon das eine *βάλλειν* seyn soll. Das *β* ist Digamma wie in *κίβαλος*, *διάκονος* (Hesych.), von *κίειν* (wie *ἶρος*) und in *Οἴβαλος*, von *οἴη*, *ὤβα* (so *πωμενικὸς* Theocrit. I, 23), und die Verdoppelung des *λ* ist Sache der Aeolischen Aussprache wie in *κορύδαλλος*, *τρόφαλλος*, *ἀμφιγνόφαλλον* (Alcaeus fr. XXVII, 6). S. Lobeck ad Phrynich. p. 338. vgl. Spohn de extr. Odyss. parte p. 126 über die Endung *αλις*, *αλλις*. Endlich ist *α* für *ε* wie in so vielen alten Wörtern; denn nicht von *ἀρύειν* kann das Wort seyn, sondern von *ἐρύειν*, ein *Zieher*, indem nach ausdrücklicher Beschreibung der *ἀρύβαλος* ein *σύσπαστον βαλάντιον* war, von dessen Gestalt nachher ein Trinkfläschchen den Namen erhielt.

15. *Συοθῆραι*. Dieses Wort, welches bey Schneider fehlt, gebraucht Philostratus Imagg. I, 28. II, 17. Sicher ist es nicht, dass die Aetolische Jagd, woran auch Heyne Hom. T. VIII p. 220 dachte, den Inhalt des Gedichts ausmachte. Denn wie die Heroen in mannigfaltigen Kreisen zu Wettspielen, zum Krieg, zum Freyen zusammengestellt werden, so hatte die Sage auch durch grosse Saujagden verschiedene Heldenvereine verherrlicht. Diess zeigen die rohen Bilder solcher Jagden auf verschiedenen Vasen, die hochalte Dodwellsche Korinthische, worauf man liest *Agamemnon*, *Alka*, *Dorimachos*, *Sakis* (d. i. Sokis, wie Sakon bey Thukydides), *Andrytas*, *Paphon*, *Philon*, *Thersandros*, und die Hamiltonsche bey Capua gefundene, welche die frühere Sammlung eröffnet und zuletzt wieder gestochen ist in Inghiramis *Vasi fittili* tab. 56, mit den Namen *Polydas*, *Polydoros*, *Antiphates*, *Polyphan* (d. i. *Πολυφάων*), *Budoros*, *Pantippos;* eine dritte, welche Millin in den *Peintures de Vases* T. 2 tab. 5 ungenau und ohne die Schrift, nachher Millingen in den *Ancient unedited monuments* tab. 18 gegeben hat, mit *Tydeus*, *Aktaon* (*d. i. Aktaion*), *Theseus*, *Kastor;* und die öfter vorkommenden einzelnen Gruppen aus sol-

chen Gemälden des älteren Styls ohne beygeschriebene Namen, z. B. bey Dubois tab. 24. 61, sind damit zu verbinden.

Ἐριφύλη. Fr. 18 bey Apollodor ist schon zum Sext. Empir. richtig hergestellt, *ὡς Στ. φησὶν ἐν Ἐριφύλῃ.* Lykurgos den Pronaktiden, der mit Amphiaraos kämpft, hat Asklepios, so wie den Kapaneus ins Leben zurückgerufen. So auch bey Apollodor, und darauf geht bey Sext. Empir. (der unvollständig angeführt ist) *τινάς.* Der Mythus von diesem Erkühnen des Arztes und seiner Strafe hat wohl in den Thebaiden seine Quelle gehabt. Uebrigens vermuthet Schleiermacher zu *Platons Republik* S. 608, Stesichoros habe in der Eriphyle die Frau vertheidigt, welche als seine Mörderin zu tödten Amphiaraos seinen Sohn Alkmäon verpflichtet gehabt habe.

Ἰλίου πέρσις. Von der schätzbaren Kunde, welche uns über diess Werk die *Tabula Iliaca* giebt, wird von dem Herausgeber kein Gebrauch gemacht; er beschränkt sich auf die blosse Erwähnung derselben, und nicht einmal erwähnt wird also jene merkwürdige Gruppe *Aeneas*, von Hermes geführt, mit *Anchises*, welcher die Heiligthümer im tragbaren Tempelchen hält, auf der Schulter, den *Askanios* an der Linken nach sich ziehend, u. *Kreusa* hinterdrein folgend, noch die andre *ΑΙΝΗΑΣ ΣΥΝ ΤΟΙΣ ΙΔΙΟΙΣ ΑΠΑΙΡΩΝ ΕΙΣ ΤΗΝ ΕΣΠΕΡΙΑΝ*, oder das Schiff, *ΑΠΟΠΛΟΥΣ ΑΙΝΗΟΥ*, Anchises das Heiligthum beym Einsteigen absetzend, *ΜΙΣΗΝΟΣ* mit dem Ruder hinter dem Vater, Sohn und Enkel. Und doch bezweifelt niemand, dass die Gruppe, unter welcher gerade die Worte:

ΙΛΙΟΥ ΠΕΡΣΙΣ
ΚΑΤΑ ΣΤΗΣΙΧΟΡΟΝ

geschrieben stehn, dem Stesichoros angehöre. Niebuhr sagt in der Römischen Geschichte: „Stesichorus sang von Aeneas Auswanderung fast wie Virgil: denn die Darstellungen der Ilischen Tafel scheinen Vertrauen zu verdienen.“ Aber die ganze Wichtigkeit der Tafel in Bezug auf diesen Dichter ist noch nicht hinlänglich bemerkt und nachgewiesen worden. Zwar hat der neueste Erklärer, der Herausgeber des *Tischbeinischen Homer* im 7ten Heft (S. 14) im Allgemeinen angenommen, dass auf dem mittleren Raum die Zerstörung von Troja nach Stesichoros abgebildet sey: und eben so hatte Tychsen gethan zum Quintus Smyrnäus p. XIX. LXXIII, während Heyne in jenem Excurs p. 312 sich nicht näher erklärt, und O. Müller (*Causae fabulae de Aeneae in Italiam adventu* im *Classical Journal* Vol. 26 p. 313), indem er sagt, *quae in ima tabula Iliaca repraesentantur*, sey aus Stesichoros, zweifelhaft lässt, ob er nur *quae in ima*, also den Aeneas, zugebe, oder *omnia quae in media* darum nicht ausschliesse. Allein ohne einen besonderen Grund würde es doch unsicher seyn anzunehmen, dass

der Künstler eben so wie in Ansehung des Aeneas auch bey der Zusammenstellung all der vielen Scenen, immer abgerechnet die Aenderungen in Stellung und Folge derselben, Auslassungen und was sonst künstlerische Anordnung mit sich bringt, sich ausschliessend an Stesichoros gehalten habe. Um diess indessen in der That höchst wahrscheinlich zu finden, ist es nöthig zuerst von der Composition im Ganzen und ihrem Zweck und Mittelpunkt die richtige Vorstellung zu fassen. Dieser Mittelpunkt aber ist kein andrer als der, welcher auch äusserlich gegeben ist, Aeneas, nach welchem daher auch eigentlich das Bild genannt werden sollte *Ilions Fall und Auswanderung des Aeneas:* was rings um die Stesichorische Iliupersis her angebracht ist, Ilias und Odyssee, und unten die Scenen aus Arktinos und Lesches, in welchen vieles von dem, was die Mitte enthält, wiederholt ist, dient auch der Bedeutung des Ganzen nach wirklich nur als Einfassung, und dieses Ganze nimmt hierdurch künstlerisch betrachtet einen ganz andern Charakter an. Die Voraussetzung einer Lehrtafel für Römische Knaben, welche gemacht worden ist, verträgt sich ohnehin nicht mit dem Ort, wo die Tafel gefunden worden, wenn die Angabe richtig ist, in den Ruinen eines Tempels. Schorn, welcher andeutet, dass dieser Tempel das von Tiberius errichtete Heiligthum des Iulischen Geschlechts gewesen seyn möge (Tacit. Annal. II, 41), weil diess in der Nähe des Fundorts, bey Bovillä auf der Appischen Strasse gestanden, begnügt sich mit dem Grund für die Bestimmung zum Unterricht, dass Aeneas nach Italien ziehe und dass nur Griechische Quellen genannt seyen, welcher doch nichts bestimmtes enthält: und wie verträgt sich das Eine mit dem Andern? Aber möge das Werk aus dem Iulischen Grab herrühren oder nicht, so bildet es immer die Urkunde des Geschlechts, und das Hauptbild ist sicherlich nicht zuerst für diese Tafel erfunden, indem es, im Allgemeinen genommen, nach der Art und dem Werth der Symmetrieen eben so wohl wie durch die Trefflichkeit einzelner Scenen an die Polygnotische Iliupersis und an die des berühmten Vasengemäldes, so wie durch die Composition an viele Vasengemälde überhaupt erinnert, obgleich in der Darstellung einer wirklichen Stadt und in manchen andern Dingen auch Eigenheiten einer ganz andern Periode wahrzunehmen sind. Sehr wohl gedacht ist es, wie Aeneas mit den Seinen unter göttlichem Schutz und Führung, — in der Figur zunächst über dem geleitenden Hermes vermuthet Rec. ein Bild der Aphrodite — damit das Wunder seiner Rettung auf eine künftige grosse Bestimmung deute, mit den Heiligthümern, welche die Gründung einer neuen Stadt verbürgen, zwischen den Gräbern der poetischen Repräsentanten beyder Heere, des Hektor und des Achilles, hervorschreitet, um in das Schiff zu steigen. Er kommt hervor aus der Mitte des dritten also mitt-

leren Plans von fünfen, — fünf Plane sind es, nicht vier; aber es vereinigen sich auch wieder der zweyte und dritte, und der vierte und fünfte gewissermaassen, so dass man auch drey Abtheilungen annehmen kann — das zweytunterste Feld nehmen die beyden Gräber ein, das letzte auf der einen Seite das Schiff des Aeneas. Diesem entspricht auf der andern das Schiffslager der Griechen; sie werden nun abziehn wie er, und wohl ist auch das eingerichtet, dass über dem Troischen Schiff, welches nach Hesperien zieht, das Grab des Achilles, und über den Achäischen Schiffen das des Hektor mit den Troerinnen sich befindet. In gleichem Raum und Anordnung wie unter der Gruppe des Aeneas die Abfahrt, ist über ihm die Zerstörung Ilions ausgeführt, so dass durch diese Abgemessenheit die Beziehung des Ganzen von allen Seiten auf ihn deutlich in die Augen springt, und in dem Römischen Betrachter der Gedanke wie von selbst entstehen musste, wie diese Stadt gefallen sey, auf dass eine neue der Troischen Heiligthümer würdige einst aufblühen, der hohen Roma Mauern erstehn möchten: in dieser Verbindung scheinen auch all die Troischen Kämpfe in breiter Einfassung der Seiten und schmäler unten und oben gedacht worden zu seyn, so wie die Beschwerden des Aeneas selbst auf der langen Flucht zeigen: *Tantae molis erat Romanam condere gentem.* Wenn nun dieser Zusammenhang und dass Aeneas die Hauptperson ist, auf welche sich alles bezieht, und wodurch das Ganze zur vollkommensten und schönsten Einheit verbunden wird, gar nicht verkannt werden kann, so ist es leicht den Grund zu finden, wonach auch die Geschichten auf dem oberen Theil des eigentlichen Bildes auf den Stesichoros zurückgeführt werden dürfen. Von allen Iliupersiden war die seinige für den Erfinder des Bildes die wichtigste, weil keine der älteren, fern von Italien gedichteten und auch im gewöhnlichen Sinn des Wortes epischen die Auswanderung des Aeneas nach Italien enthielt; und es ist daher zu glauben, dass er an diese sich auch in den übrigen Begebenheiten, welche mit der Auswanderung zusammenhängen, gehalten haben wird: er hätte ja die Kraft des Zeugnisses, welches für Aeneas in Hesperien so wichtig war, selbst gemindert, wenn er nicht auch im Uebrigen diesem Gedicht, welches als Quelle unten bemerkt ist, treu geblieben wäre. Von ihm entfernt er sich selbst in dem nicht, was für Rom (und für Rom ist das Werk, wenn auch grossentheils aus älteren Griechischen Kunstwerken u. durch einen Griechischen Künstler zusammengesetzt) Hauptpunkt war, in dem Ort wohin Aeneas zieht; sondern nur *Hesperia* wird genannt. Auch dass das Wort *ΤΡΩΙΚΟΣ* gerade dicht unter dem Titel *κατὰ Στησίχορον* geschrieben steht, kommt überein damit, dass dessen Gedicht und aus ihm wieder die Gruppe, wobey der Titel steht, die Hauptsache ist: denn *Τρωικὸς* geht ohne Zweifel auf das

Ganze, es möge nun πίναξ verstanden seyn, wie Wüllner *de cyclo epico* p. 4 vermuthet hat, oder auch nicht, und hat wahrscheinlich Beziehung gehabt auf andre Vorstellungen, wozu diese gehörte. Dass es nicht der Name des Gedichts von Stesichoros sey, bedarf keines Beweises.

Müller hat in der vorhin erwähnten trefflichen Abhandlung mit dem richtigen Sinn und der feinen Combinationsgabe, die ihm eigen sind, höchst wahrscheinlich gemacht, dass von Kuma in Aeolien mit Apollodienst und Sibyllen auch die Sage von Aeneas in das Hesperische Kuma verpflanzt worden sey, und dass hier, wo die Römer, weil sie ihn weiter führen, den Aeneas nur landen und die Sibylla fragen lassen, einst die einheimische Sage ihn zum Stifter der Stadt und des Orakels gemacht gehabt habe. Nur diese Sage kannte Stesichoros, nichts von Latium, und er hatte sie aus Italien vernommen. Zur Bestätigung fügt Müller den Begleiter *Misenos* auf der Ilischen Tafel hinzu, dessen Name und Fabel offenbar auf das Vorgebirg von Kuma hinzeigt. Auch Niebuhr hatte schon anerkannt, so wie auch die neue Ausgabe anerkennt, dass Misenos, wenn er nicht aus Virgilius zugesetzt sey, entscheidend an das untere Meer ziehe. Dass aber Misenos nicht aus Virgilius zugesetzt sey, aus welchem vielmehr auf dieser Tafel gewiss nichts entlehnt ist, glaubt Rec. noch wahrscheinlicher gemacht zu haben. Doch lässt sich auch noch ein äusserer, von der Beurtheilung des Ganzen völlig unabhängiger Grund dafür anführen, dass der Misenos der Tafel nicht der Virgilische ist, und dieser Grund besteht in dem Ruder, welches jener trägt. Denn der Virgilische müsste als Hektors Trompeter anstatt dessen eine Trompete halten. Das Ruder zeigt ihn uns als Steuermann des Aeneas, wie auch Einige bey *Victor* O. G. R. 9 den Misenos genommen haben. Wegen Heynes Erklärung im 4ten Exc. zu Aeneid. VI ist zu bemerken, dass das Ruder, welches bey Virgilius mit der Trompete dem Misenos auf das Grab gesteckt wird, auch wenn die Tafel uns nicht eines andern belehrte, dennoch nicht zu einem Missverstand Anlass gegeben haben könnte, dass er Steuermann gewesen sey. Denn auf dem Grabe zeigt das Ruder nur den Seemann oder den zur See Verunglückten an, und wenn daneben ein andres Amt, wie hier durch die Tuba, angezeigt wird, so sollte man sagen, es sey sogar dafür gesorgt, dass niemand aus Irrthum an einen Steuermann denken könne. Dagegen wer das Schiff besteigt, braucht nicht erst durch ein Ruder als ein Schiffender bezeichnet zu werden: darum ist Misenos auf der Tafel nothwendig für den Steuermann zu nehmen. Und wer auch sollte der Familie eher als der Steuermann beygesellt seyn? Uebrigens hängt es recht gut zusammen, dass wo der Steuermann ruht Aeneas sich angebaut hat.

Durch diese Auseinandersetzung wird die Litteraturge-

schichte genöthigt werden, die Gruppen der Iliupersis auf der Marmortafel unter den Gegenständen der Stesichorischen Poesie mit aufzuführen. Es sind die folgenden. In der obersten Abtheilung ist die Akropolis mit dem Tempel der Pallas in der Mitte, und, durch diese Stelle ausgezeichnet, Ajas Oïlides, der Lokrer, Kassandra von den Stufen des Tempels wegreissend, doch so dass kein Frevel dargestellt ist, nicht das Bild der Göttin, welches nicht mit vom Altare geraubt zu haben Ajas im Gemälde des Polygnot den Atriden schwört. Die Schreibung *'Οϊλεὺς* und *'Ιλεὺς* wird angeführt fr. 23. Unterhalb der beyden genannten Figuren tödet, vielleicht Neoptolemos (wie bey Polygnot) den Koröbos; daneben ist rechts das hölzerne Pferd, aus welchem noch immer Krieger aussteigen — es waren deren nach Stesichoros fr. 26 hundert darinnen — links mehrere schon in Thätigkeit Troer niederzumetzeln. In der folgenden Reihe ist mitten, gerade über Aeneas, die Burg des Priamos, er und die alte Königin neben einander auf dem Altar des Zeus Herkeios sitzend, zwey Achäer Hand an sie legend, Priamos ermordet vermuthlich durch Neoptolemos, wie bey Polygnot und Quintus Sm. (der manches aus Stesichoros hat), auch bey Tryphiodor, indessen Hekabe von seiner Seite gerissen wird. Zur Seite des Vaters liegt einer der Söhne, etwa, wie bey Virgilius II, 526, Polites, getödet von Neoptolemos, neben der Mutter eine der Töchter; den Namen Medusa borgt für eine der unglücklichen Pausanias aus Stesichoros fr. 31. Zu jeder Seite der Königsburg ist ein Tempel mit einer Gruppe, hier ein Krieger, der ein Weib niederstösst, dort, wo *ΙΕΡΟΝ ΑΦΡΟΔΙΤΗΣ* auf die sichere Spur leitet, welche auch Tychsen, Böttiger und Schorn nicht unbemerkt gelassen haben (vgl. Quint. Sm. XIII, 388), Menelaos, welcher Helena an den Haaren gefasst hält. Das Schwerd sieht man nicht, er scheint es, statt es gegen den entblösten allzuschönen Leib zu gebrauchen, hinter seinem Rücken zurückzuhalten, so wie er es auf dem bekannten Gemälde fallen lässt, indem er schon sie damit verfolgte. Eben so lassen fr. 27 die Achäer die Steine fallen, als sie Helena in ihrer Schönheit erblickten, woraus man sieht, dass Stesichoros eine förmliche Verurtheilung der Helena durch die Achäer gedichtet hatte; denn Steinigung war die gewöhnliche Todesstrafe, welche in den alten Sagen unzähligemal vorkommt. Auf eigene und sinnreiche Art erneuert den Wettstreit in der Verherrlichung der Schönheit der Helena später Polygnot. Unter Menelaos und Helena, also in einer Reihe mit Aeneas und Anchises, ist ferner Aethra (*ΑΙΘΡΑ*), die Mutter des Theseus, der Helena Dienerin, von ihren Enkeln Demophoon (*ΔΗ*) und Akamas weggeführt, und zwey liegende weibliche Figuren, die eine todt oder in höchster Verzweiflung. In dieser Verbindung vermuthlich hatte der Dichter fr. 21 erwähnt, dass Iphigenia

Tochter des Theseus von Helena sey, welche diese in Argos gebar, als sie durch die Dioskuren von Aphidna nach Lakedämon zurückgeholt wurde (um nun erst den Menelaos zu heirathen). Dann würden wir hierher auch fr. 74 ziehn, wonach das Unglück des Tyndareus, dass seine beyden Töchter ihre Männer verliessen und den zweyten und dritten nahmen vom Zorn der Kypris hergeleitet wird, die er einst, als er allen Göttern opferte, vergessen hatte, nebst dem Genealogischen fr. 73; ferner fr. 96 *Ἑλένη ἑκοῦσ' ἀπῆρε* (wie Aegistheus *ἐθέλων ἐθέλουσαν*), und fr. 20 von dem Eid, wodurch Tyndareus die Freyer verband, das Unrecht, welches einer erführe, alle zu rächen, so dass sie, als die Entführung erfolgt war, dem Menelaos beystehn mussten. Auf der entgegengesetzten Seite ist Aeneas (*ΑΙΝΗΑΣ*), der dem Anchises den Kasten mit den Heiligthümern zuerst übergiebt, trotz der Gegenwehr eines Achäers, und noch ein Achäer eine Troerin bedrohend. An dem Grabe des Hektor auf einer Seite Talthybios, Andromache mit dem Sohn, Kassandra, das Gesicht verhüllt, und ihr gegenüber der Seher Helenos sitzend (eine der Gefangenen, Klymene, ist fr. 30 erwähnt); Hekabe Abschied nehmend von Polyxena, Andromache, jetzt ohne den Astyanax, dessen Tod also wohl auch vorkam, so wie beym Schiff Kreusa nun fehlt, die unterwegs umgekommen war, und deren *εἴδωλον*, *nota major imago* bey Virgil II, 773, vermuthlich bey Stesichoros nicht fehlte, und Helenos jetzt mit Odysseus im Gespräch. Am Grabpfeiler des Achilles opfert Neoptolemos die Polyxena, ein Opferdiener hinter ihm, und jetzt wird Hekabe nach Lykien durch Apollon, den Erzeuger des Hektor nach fr. 29, versetzt worden seyn, wie diess aus Stesichoros fr. 28 angeführt wird. Odysseus sitzt nachdenklich und Kalchas prophezeit. Wo der Tod des Achilles durch Apollon geschildert wurde, ist vermuthlich vorgekommen, was fr. 25 steht, eine goldne Amphore, in Naxos von Hephästos dem Dionysos zurückgelassen, welche dieser nachher der Thetis schenkte, als sie ihn auf der Flucht vor Lykurgos im Meer aufgenommen hatte, sie aber dem Sohn, damit einst seine Gebeine darin bewahrt würden.

Durch die Vergleichung der Fragmente hat Rec. seine Ansicht von der Wichtigkeit des Bildwerks zu bestätigen gesucht. Was ausserdem fr. 24 vorkommt, dass Helena den Epeios bemitleidete, weil er den Atriden immer Wasser trug, scheint eher, wie auch Heyne *ad Iliad.* XXIII, 654 und Suchfort annehmen, in das Lobgedicht auf Helena zu gehören, um so mehr da Epeios ein in mehreren Italischen Städten, Metapont (Iustin. XX, 2, cf. Aristot. Mirab. Ausc. 116), Lagaria (Lycophr. 930, Strab. VI p. 404), Pisä (Serv. ad Aeneid. X, 179), als Stifter gefeyerter Heros war. Vermuthlich nicht ohne die Helena war er wassertragend auf dem Bild im Apollotempel zu Karthäa.

Was Tychsen p. LXIX bestimmt für den Anfang der Iliupersis ausgiebt, *Δεῦρ' ἄγε Καλλιόπεια λίγεια* (fr. 78), kann eben so gut jedes andre der Gedichte eröffnet haben. Odysseus und sein Schild fr. 22 kann auch aus der Skylla oder einem unbekannten Gedicht Homerischen Inhalts genommen seyn.

Zu den Fragmenten mögen nun nur einige Bemerkungen nachfolgen. Mit fr. 19 ist fr. 32 zu verbinden: beyde von Dio, beyde nur eine Bemerkung über das Gedicht enthaltend, und zwar eine ganz ähnliche. Dann musste fr. 21 vor 20 vorausgehn, dem Inhalt nach. Dass zu diesem Gedicht fr. 74 und 96 gehören, die wir dazu gezogen haben, hat Hr. Kleine selbst auch vermuthet. Dem einen, *Ἑλένη ἑκοῦσ' ἀπῆρε,* wies schon Fulvius Ursinus seine rechte Stelle an: es gehört wesentlich zu der Erzählung, welche durch die Beleidigung der Helena berüchtigt ist. Auch das andre stand ungleich wahrscheinlicher hier als in der Orestea, weil Tyndareus mehr zur Fabel der Helena gehört; und weil von ihm ohnehin schon die Rede im gegenwärtigen Gedicht ist.

Zu fr. 22 gehört was Plut. de Solert. Anim. p. 985 (extr.) sagt: *Ἡ δὲ Ὀδυσσέως ἀσπὶς ὅτι μὲν ἐπίσημον εἶχε δελφῖνα, καὶ Στησίχορος ἱστόρηκεν. ἐξ ἧς δὲ αἰτίας, Ζακύνθιοι διαμνημονεύουσιν, ὡς Κριθεὺς μαρτυρεῖ.* Folgt eine erdichtete Geschichte, dergleichen die Griechen gern an alles hefteten. Der wahre Grund dieses Schildzeichens war symbolisch; es bezeichnete den Seemann.

23. *Ἰλεὺς* für *Ὀϊλεύς*, so auch Schol. Victor. ad Iliad. XV, 333. Auch bey Pindar Olymp. IX fin. hat Böckh *Ἰλιάδα* hergestellt, dessen Not. crit. zu bemerken, und Lykophron 1150 hat *Ἰλέος δόμος*.

24. Gewiss war es Helena, nicht Pallas, die mit Epeios Mitleid empfindet. Die Worte hat schon Heyne a. a. O. gerade so abgetheilt u. geschrieben wie Blomfield. Ohne *αἰὲν ὕδωρ* umzustellen, kann ein Heptameter gesetzt werden:

ᾤκτειρε γὰρ
αὐτὸν ὕδωρ αἰεὶ φορέοντα Διὸς κούρα βασιλεῦσιν.

Dindorf hat gar nicht in Verse gesondert. Was Heyne sagt, dass Helena die Atriden herbeygeführt habe, damit Epeios, den sie bemitleidete, von seiner Last befreyt werde, ist ganz gut, aber ein Zusatz von ihm.

29. Von Hektor sagt auch Schol. Vict. Iliad. XXIV, 259: *Στησίχορος Ἀπόλλωνος αὐτόν φησιν, οὐ νοήσας τὴν ὑπερβολήν.*

30. *Klymene* unter den Gefangenen, nicht darum unter den Töchtern des Priamos: diess sagt Pausanias nicht.

Νόστοι. Durch Zusammenstellung dreyer Zeugnisse, deren jedes für sich allein Zweifeln und Einwendungen begegnet war, erweist Hr. Kl. ein Gedicht dieses Inhalts von Stesichoros,

welches Heyne *ad Apollod.* p. 360, wo er die verschiedenen Nostenschreiber nennt, nicht annimmt: obwohl er *Exc. I ad Aeneid. II* p. 312 bey Pausanias ἐν Νόστοις auch corrigirt. Dort meynt er, was Tzetzes andeutet, habe in einem der andern Gedichte gestanden. Hierdurch fällt nun die Conjectur, welche Siebelis Pausan. X, 26, 1 nicht bloss gemacht, sondern auch gleich in den Text aufgenommen hat, entschieden weg. Wiewohl es an sich auch einer gesunden Stelle, worin Nosten von Stesichoros angeführt werden, keineswegs zum Nachtheil gereichen durfte, wenn sonsther nichts davon bekannt war, um so weniger, als so manche ähnliche Stoffe von ihm behandelt waren. Hr. Kleine aber irrt darin p. 53, dass er aus dem Plural des Titels Νόστοι mehrere Bücher desselben Gedichts folgert, und wenn er p. 72 glaubt, dass die Skylla zu den Nosten gehört haben könne.

35. Der Schreibfehler Ναύπλιος στόλος für δόλος hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem p. 79 aus Athenäus τῆς Ἀκάτου für Σακάδου. Dort ein C verdoppelt, hier statt zweyer eines, und dann Δ in T verwandelt, um ein Griechisches Wort zu erhalten.

Ὀρεστεία. Fr. 43. Mit allem Recht ist (p. 44 bestimmter als p. 86) das Fragment über den Traum der Klytämnestra, welches Aeschylos, nach der Bemerkung von Lobeck *ad Ajac.* p. 342 und neuerlich von Westrik *de Aeschyli Choephoris* p. 213, vor Augen hatte, in einen Heptameter hergestellt, mit folgendem Pentameter; und bestimmt verwerflich ist Valckenärs von Wyttenbach und Blomfield belobte Herstellung in ein elegisches Distichon, wobey gegen alles gesunde Gefühl κάρα herausgeworfen wird, um ein in das lyrische Gedicht nicht passendes Sylbenmaass zu erhalten. Und nachdem man solche Operation sich erlaubt, zweifelt man gelehrterweise und mit kritischer Vorsicht, ob die Stelle auch in die Oresteia gehöre, deren Fragmente lyrisch seyen. Gegen Wyttenbachs Behauptung aber, dass der Plisthenide hier nicht Agamemnon (wie auch Suchfort verstand), sondern Orestes sey, würde der Verf. nicht mit halbem Zweifel sich erklärt haben, wenn ihn nicht das Ansehn eines berühmten Namens befangen gehalten hätte, welchem der so eben erwähnte Landsmann sich geradezu unterwirft. Es giebt in dichterischen Erfindungen aller Art und selbst in der von Träumen feste Analogieen, bey ihrer Erklärung gewisse Elementarregeln; gegen diese heisst es verstossen, eben so gewiss wie im Gebrauch des Genus oder des Casus Fehler begangen werden könnten, wenn man glaubt, der Mörderin des Gemahls erscheine im Traum das Haupt des Sohnes blutig, welches sie doch nicht zerspalten hat, wie Klytämnestra das des Agamemnon, des Sohnes, der auch nicht blutig werden, sondern vielmehr sie ermorden wird. Und dabey sagt noch

Plutarch ausdrücklich, dass der Traum die Wirklichkeit nachbilde.

B. *Hymni, Encomia, Epithalamia, Paeanes.* Was unter dieser vielverheissenden Ueberschrift mit Sicherheit namentlich angeführt werden kann, ist fr. 52, ein *Päan* nach Tisch, oder vielmehr *der* Päan des Stesichoros, nach den Worten *τὸν Φρυνίχου καὶ Στησιχόρου, ἔτι δὲ Πινδάρου παιᾶνα;* wo keineswegs zu setzen ist *τῶν*, indem gerade solche Tischpäane leicht zu stehenden Formeln werden mussten und Abwechselung weniger erforderten. Man erinnere sich nur an *den* Päan des Thynnichos: manches andere wäre noch hinzuzufügen. Ueber diese Art von Tischgebeten, deren die Griechischen Schriftsteller so häufig gedenken, und die den Apollon keineswegs als blossen Gesundheitsgeber angingen (so wenig wie der Kriegspäan), führt der Verf. bloss den Virgilius (p. 90) an.

Zu verwundern ist es, warum er gerade einen Päan auch fr. 53 annimmt, um die Erwähnung einer Sonnenfinsterniss durch Stesichoros unterzubringen. Plutarchus sagt: *Εἰ δὲ μὴ Θέων ἡμῖν οὗτος τὸν Μίμνερμον ἐπάξει καὶ τὸν Κυδίαν* (dieser ist hier ausgefallen) *καὶ τὸν Ἀρχίλοχον, πρὸς δὲ τούτοις τὸν Στησίχορον καὶ τὸν Πίνδαρον ἐν ταῖς ἐκλείψεσιν ὀλοφυρομένους* (die vier letzten Worte sollten nicht gesperrt gedruckt seyn, da sie noch dem Plutarchus selbst gehören, so wie nachher *καὶ* und *φάσκοντας*) *ἄστρον ὑπέρτατον κλεπτόμενον, καὶ μέσῳ ἄματι νύκτα γενομένην, καὶ τὴν ἀκτῖνα τοῦ ἡλίου σκότους ἀτραπὸν φάσκοντας.* Die Worte *ἄστρον ὑπέρτατον κλεπτόμενον* sind von Pindar, aus einem Hyporchema, das in Theben bey diesem Anlass aufgeführt worden ist (fr. 74 Boeckh). Die darauf folgenden beziehen sich zwar, wie der Dialekt zeigt, nicht auf die Tetrameter des Archilochos, so ähnlich auch die Worte sind *Ζεὺς πατὴρ Ὀλυμπίων Ἐκ μεσημβρίας ἔθηκε νύκτα;* aber man sieht doch aus diesen nicht hymnischen Versen, wie leicht auch jene in irgend einem andern Gedicht als einem Hymnus gestanden haben können. Sie gehörten ohne Zweifel dem Stesichoros an, nicht dem Kydias, und die andern auch, obwohl Plutarchus durch *καὶ* sie trennt. Ob aber Stesichoros der Sonnenfinsterniss, nachdem sie vorüber war, beyläufig gedacht, oder sie zum Gegenstand eines besonderen Gebets für die Himeräer, wie Pindar die seinige für Theben, gemacht hatte, lässt sich nicht sagen; viel weniger die besondre Unterart hymnischer Poesie angeben, worin im andern Fall diess Gebet hätte ausgeführt werden müssen.

Dass der „*ὕμνος εἰς Παλλάδα*" fr. 97 den Stesichoros nichts angehn möge, gesteht Hr. Kl. selbst zu. Wenn Phrynichos dem Athener Lamprokles, wenn Eratosthenes und zwey andere namentlich dem Phrynichos die Verse zuschreiben, was will dann ein *ἄλλοι δέ φασι Λαμπροκλέα ἢ Στησίχορον.*

Und wie sollte obenein gerade in Athen ein Lied an die Athenische Göttin den fremden Dichter zum Urheber haben? Dass aber nach Stesichoros (fr. 76) Pallas aus dem Haupte des Zeus entsprungen, diess muss keineswegs gerade in einem Hymnus vorgekommen seyn.

Was sodann die *Epithalamien* betrifft, so bleibt, wenn man, mit dem Verf. selbst, das Epithalamium der Helena als einen Theil des bekannten Gedichts auf sie betrachtet, nichts von ihnen übrig: und ein Epithalamium auf Helena ist ohnehin etwas ganz andres als wirkliche Hochzeitslieder. Den Scholiasten des Theokrit Idyll. XVIII, auf welchen es hier ankommt, hat Hr. Kleine, wie uns leicht jeder einräumen wird, nicht wohl verstanden. Ἐπιγράφεται τὸ παρὸν εἰδύλλιον Ἑλένης ἐπιθαλάμιον· καὶ ἐν αὐτῷ τινα εἴληπται ἐκ τοῦ πρώτου Στησιχόρου Ἑλένης ἐπιθαλαμίου. Hier soll nun πρώτου entweder *primum Helenae carmen nuptiale*, was p. 88 vorgezogen wird, oder *primum omnino apud Graecos hymenaeum* bedeuten, und dieses wird p. 98 angenommen, indem niemand vor Stesichoros hochzeitliche Dinge besungen habe. Stesichoros ist dafür, dass er es gethan habe, durchaus sonst nicht, als eben aus dieser Stelle, bekannt; berühmt dagegen sind die Hochzeitslieder seiner Zeitgenossin Sappho. Dass sie die ersten gewesen, wer, der den Zusammenhang dieses Zeitalters mit dem früheren Griechischen Alterthum bedenkt, kann sich das vorstellen? Auf die rohen Collectaneen de rerum inventione ist in solchen Dingen gar nichts zu geben, am wenigsten auf einen obscuren Alexander Sardus. Aber auch das erste ist nicht wahrscheinlich. Wäre eine Reihe von Epithalamien auf Helena von verschiedenen Verfassern vorhanden gewesen, wovon nichts bekannt ist, und der Grammatiker hätte sich nicht begnügt anzumerken, Theokrit habe von Stesichoros geborgt, sondern hinzufügen wollen, dessen Gedicht sey das erste dieses Inhalts, so würde er es deutlicher ausgedrückt haben. Ganz natürlich bezieht man grammatisch πρώτου auf den Stesichoros selbst, und denkt sich ein zweytes Epithalamium von ihm auf Helena. Diess verträgt sich aber auch mit dem Sachverhältniss sehr wohl, wenn man bey dem Scholiasten weiter liest und sieht, wie er hinzusetzt, dass die Epithalamien zum Theil vor Mitternacht und dann am Morgen unter dem Namen Wecklieder gesungen wurden. Das Theokritische Gedicht ist von der ersten Art: aber am Schluss versprechen die Sängerinnen wiederzukehren wenn der Hahn kräht: und diess διεγερτικὸν wird Stesichoros in seiner Erzählung ebenfalls angebracht haben. Was Konon von der Palinodie sagt: Στησίχορος δ' αὐτίκα ὕμνους Ἑλένης συντάττει, aus welchem Ausdruck Hr. Kl. p. 99 Zusammensetzung aus gewissen Theilen schliessen will (einiger Umfang und also Theile des Gedichts sind für sich freylich wahrscheinlich), mag

sehr unbestimmt von dem Verf. gebraucht worden seyn; sonst passt es sehr gut zu diesen Lobgedichten, wovon das Theokritische einigen Begriff giebt, innerhalb des grösseren Gedichts. Hierzu kommt noch, dass ein isolirtes lyrisches Gedicht wie ein Epithalamium der Helena, ohne gegenwärtigen Anlass und Bestimmung, obwohl Sappho die Adonis- und Linosklage bloss dichterisch nachgeahmt zu haben scheint, nicht wahrscheinlich ist bey Stesichoros, welcher dagegen bey der epischen Richtung seiner Poesie zu Episoden lyrischen Inhalts Gelegenheit genug fand. Den von Tzetzes angeführten Hesiodischen Epithalamios des Peleus u. der Thetis hielt Heyne für einen Theil des *κατάλογος*. Der Grund, dass Athenäos *Ἑλένη* nicht ohne weitres citirt haben würde, wenn auch ein besondres Epithalamium da gewesen wäre, gilt uns nicht viel, weil in solchen Dingen gar viel Zufall herrscht. Aber dass es allerdings nicht existirt hat, ist unter den erwähnten Umständen höchst wahrscheinlich.

Nun bleibt uns denn für obige Rubrik nichts übrig als die Palinodie selbst, und diese, obgleich sie, wie Suidas sagt, *Ἑλένης ἐγκώμιον* enthielt, gehört unseres Erachtens doch nicht zu der Gattung *Enkomion*, welche vorzüglich Simonides und Pindar aufgebracht haben, lebende Fürsten verherrlichend, wie Pindar den Theron und Alexander, Amyntas Sohn. Eben so urtheilt auch Böckh *Fragm. Pind.* p. 604, und schliesst das Lob der Heroen bestimmt aus. Daher würden die Fragmente der *Helena*, wie Athenäos am besten citirt, ähnlich wie *Eriphyle*, *Kyknos* u. s. w., und die Stellen über diess Gedicht am besten denen, worin in anderm Sinne, der Homerischen Erzählung gemäss, von der Helena die Rede ist, also der *Ἰλίου πέρσις*, anzuschliessen seyn. Dass ein besonderes Gedicht zu ihrem Tadel nicht angeführt wird, und nicht vorausgesetzt zu werden braucht, ist p. 23 richtig bemerkt. Auch *παλινῳδία εἰς Ἑλένην* ist wohl kein ächter Titel, sondern nur von den Späteren beliebt worden, welche sich durch die seltene Erscheinung eines solchen Wiederrufs oder einer Umdichtung angezogen fanden.

Unserer bisherigen Beweisführung tritt eine Stelle des *Clemens* entgegen, welche Hr. Kl. als den Hauptstützpunkt seiner entgegengesetzten Ansicht vorangestellt hat, die Worte: *Διθύραμβον δὲ ἐπενόησε Λάσος Ἑρμιονεύς, ὕμνον Στησίχορος Ἱμεραῖος, χορείην Ἀλκμὰν Λακεδαιμόνιος, τὰ ἐρωτικὰ Ἀνακρέων Τήϊος, ὑπόρχησιν Πίνδαρος Θηβαῖος.* Auf einen Zeugen, welcher beym Dithyramb den Arion vergisst, und der den Hymnus als Erfindung eines einzelnen und späten Dichters anführt, welcher neben einander dem Alkman den Chor beylegt, der vorzugsweise die Sache des Stesichoros und in dem Sinn, wie gewöhnlich das Erfinden von den alten Litteratoren

verstanden wird, sein Werk ist, dem Anakreon aber das Liebeslied, welches schon dem Alkman eigen ist und von mehreren dessen Erfindung genannt wird, ist kein Gewicht zu legen. Der Zusammenhang erlaubt nicht zu setzen: *Στησίχορος Ἱμεραῖος χορείην, Ἀλκμὰν Λακεδαιμόνιος τὰ ἐρωτικά*, oder ein Wort auszustreichen noch einzuschieben; aber man möchte vermuthen, Clemens habe so in einem Schriftsteller, aus dem er schöpfte, gefunden, und in Uebereilung falsch zusammengestellt. Hr. Kl. versteht *ὕμνον Στησίχορος* so, *illius curas insigniter huic generi navatas esse;* und fragt dann, welcherley Hymnen nun? Die mythischen Gedichte können nicht gemeynt seyn. Also müsse die Bedeutung des Wortes gesucht werden in der Unterscheidung, welche Didymos macht zwischen *Prosodien* oder Zugliedern (die bey dieser Gelegenheit dem Alkman beygelegt werden, ohne dass das Zeugniss bey Plutarchus de Musica dahin zureicht) und *Hymnen*, welche man am Altar stehend zur Laute gesungen. Solche Hymnen demnach, im engeren Sinn, habe Stesichoros gedichtet, und Clemens verstehe die *lyrische Drey*, die jener erfunden haben soll. In so wunderliche Erklärungen kann jeder sich verwickeln, wenn er glaubt, in alle noch so oberflächliche oder schiefe Aeusserungen alter Schriftsteller, welche sie auch seyen, einen Sinn hineingrübeln zu müssen, bis sie gleich der tiefsinnigsten oder umsichtigsten Bemerkung eines gelehrten Sachkenners nach allen Seiten mit bekannten Thatsachen sich vertragen und sie sogar bewähren wie ein kanonischer Ausspruch den andern. Didymos spricht von den Athenern, nicht allgemein, noch von Doriern oder Chalkidiern; er will bloss von Prosodion das Lied am Altar, welchem nur der allgemeine Ausdruck *ὕμνος* zukommt, unterscheiden, so wie ein andrer das Enkomion von *ὕμνος* unterscheidet, in so fern jenes nur von Menschen gebraucht werde; er spricht von *stehn*, also wird man sehr unbequem Chortanz (worin nur beym Epodos gestanden wird), in der Nähe des Altars oder im Tempel, im Gegensatz des Heranziehens verstehn, sondern ganz natürlich Stillstehn der betenden Gemeinde um die Altäre oder vor dem Gottesbild im Tempel, wie es oft vorgestellt wird. Ferner besteht gerade in Ansehung der Stesichorischen Drey zwischen Prosodien und andern (chorischen) Hymnen schwerlich ein Gegensatz; denn was Hr. Kl. vermuthet, dass die Prosodien keine Epoden gehabt hätten, beruht bloss auf der Erklärung selbst, welche wir bestreiten, und ist an sich bey der grossen Uebereinstimmung der lyrischen Arten im Chorsystem nicht wahrscheinlich. Dass unter den wenigen Fragmenten Pindarischer Prosodien gerade nur eine Strophe und Gegenstrophe vorkommt, beweist gar nichts, da die Epode fehlen kann, und da auch die Komen zum Theil ohne Epoden sind. Auch bemerkt Hr. Kl. selbst (p. 89 not. 8), dass

ein Theil der Hymnen getanzt wurde, die andern, wie gewisse Pindarische, nicht. Die Stesichorische Drey endlich geht dessen Poesieen im Ganzen an, also, vor allem die Lieder mythischen Inhalts, welche Hr. Kl. selbst für die berühmtesten erkennt, und von den Hymnen unterscheidet, unmöglich kann sie daher unter der Erfindung des Hymnos verstanden seyn. Was von der Trias hinzugesetzt wird: *quippe quae arctissime cum hymnis ad aras docendis cohaereret et chori saltantium rationem et naturam prorsus commutaret, ut nomen adeo novum ex nova arte obtinuerit*, ist theils ohne Grund oder Beleg gesagt, theils thut es nichts zur Sache. Wer die Jungfrauenchöre zu einer blossen Klasse von Prosodien gemacht hätte, ist Rec. nicht bekannt.

Eine Bemerkung fällt noch auf, welche leicht anf das Richtige hätte führen können. *Stesichorios quoque hymnos fabulis repletos fuisse, ut Pindaricos, et ex Homericis hymnis, quos Noster haud dubie imitatus est, potest colligi et ipsae passim suadent reliquiae.* Man suche nach, und nicht ein einziges solches Ueberbleibsel wird man vorfinden. Die Hauptgegenstände der Hymnen ändern sich freylich nicht, weil sie in der Religion gegründet sind, und wie wir daher von mehreren Hymnen des Alkäos lesen, welche mit Homerischen zu vergleichen sind, so würde die chorische Poesie des Stesichoros vermuthlich auch mit ihnen zusammengetroffen seyn, wenn sie solche Stoffe der Heiligthümer, statt epischer, behandelt hätte. Dass aber bey einem so bedeutenden und gerade in mythologischer Hinsicht so sehr beachteten Dichter wie Stesichoros weder von dem Inhalt noch von dem Daseyn auch nur eines einzigen Hymnus Erwähnung geschieht, diess scheint einen der Fälle abzugeben, in denen man aus dem Stillschweigen etwas schliessen darf, so dass wir eher berechtigt wären, diesem Dichter Hymnen abzusprechen als bloss die Frage auf sich beruhen zu lassen.

Nunmehr können wir zur *Helena* oder der sogenannten Palinodie zurückkehren, deren Fragmente, wie schon bemerkt, richtiger der Iliupersis angefügt werden würden. Durch dieses Gedicht ist es zum Sprichwort geworden zu sagen *παλινῳδίαν ᾄδειν*. Platon, nachdem er im Phädros p. 243 A (p. 21 und p. 91 ausgehoben) in Bezug auf eine Rede über Eros der Reinigung von mythologischen Sünden durch die Palinodie gedacht hat (wegen der alle Mythologen sich mit dem Stesichoros trösten können), kommt darauf zurück p. 244 A mit den Worten: *Οὑτωσὶ τοίνυν, ὦ παῖ καλέ, ἐννόησον, ὡς ὁ μὲν πρότερος ἦν λόγος Φαίδρου τοῦ Πυθοκλέους Μυῤῥινουσίου ἀνδρός· ὃν δὲ μέλλω λέγειν, Στησιχόρου τοῦ Εὐφήμου Ἱμεραίου, λεκτέος δὲ ὧδε, ὅτι Οὐκ ἔστ' ἔτυμος ὁ λόγος ὃς ἂν παρόντος ἐραστοῦ τῷ μὴ ἐρῶντι μᾶλλον φῇ δεῖν χαρίζεσθαι κ. τ. λ.* Wie der Wiederrufende hier Stesichoros genannt wird, so

steht bey Synesios in einer im 6ten Bande der Jahrbb. S. 431 angeführten Stelle: ὁ θεῖος Ἡρώδης καὶ θυρωρὸς aus Vergleichung mit dem θυρωρὸς der Sappho. Tiefer liegt die andre Aehnlichkeit, wenn Platon bey der Unterscheidung zwischen ἐπιστήμη und δόξα an die wirkliche und die Schein-Helena erinnert de Rep. IX p. 586 (die Stelle ist unvollständig p. 93), worauf wieder Aristides T. 2 p. 55 zurückblickt, wie Wyttenbach in der *Epist. crit. ad Ruhnk.* in Schäfers Ausg. von Iulian. in Constant. laud. or. p. 240 bemerkt. Der Gemeinplatz Palinodie, *rhetorum pigmentum*, wie Wesseling *Probab.* c. 37 sie nennt, kommt ausser den Stellen, welche angeführt sind, noch in einigen andern vor. Dion. Orat. II p. 21 (77 Reisk.): *Οἶδας, ὦ Ἀλέξανδρε, ὅτι δεῖ μὴ λυπεῖν τοὺς ἀγαθοὺς ποιητὰς μηδὲ τοὺς δεινοὺς συγγραφέας, ὡς κυρίους ὄντας ὅτι βούλωνται περὶ ἡμῶν λέγειν. οὐ πάντως εἶπε κυρίους, τῷ γοῦν Στησιχόρῳ ψευσαμένῳ κατὰ τῆς Ἑλένης οὐ συνήνεγκεν.* Himer. Orat. XXII, 5: *Ἥρμοσε δὲ καὶ Στησίχορος μετὰ τὸ πάθος τὴν φόρμιγγα.* und Liban. Epist. 841: *Γενέσθω οὖν, ὦ γενναῖε, τὰ δεύτερα βελτίω, καὶ τούτοις ἐκεῖνα ἐξαλειφέσθω καὶ γενοῦ Στησίχορος ἡμῖν παλινῳδίαν ᾄδων.* Hieronymus adversus Rufin. I p. 359 (T. 4 ed. Bened.): *palinodiam Stesichori more cantato.* Epist. 69 p. 608 desselben Bandes: — *in qua hortaris me, ut παλινῳδίαν super quodam Apostoli capitulo canam, et imiter Stesichorum inter vituperationem et laudes Helenae fluctuantem, ut qui detrahendo oculos perdiderat laudando receperit;* und nochmals Epist. 76 p. 641. Wenn man aber einmal solche Stellen anführt, sollten freylich auch die Worte des Horatius nicht fehlen Od. I, 16, 27: *dum mihi fias recantatis amica opprobriis.* Durch diese Wendung wurde Acron verleitet, das ganze Gedicht für eine Nachahmung des Stesichorischen zu erklären, ein grober Irrthum, welchen Buttmann in der Abhandl. *über das Geschichtliche und die Anspielungen im Horaz* (Mythologus I, 300) berichtigt hat. Auch bey Tertullianus de Anima c. 46 kommt die Geschichte vor: *Helenam ut Priamo sic oculis Stesichori exitiosissimam, quem et excaecavit ob convicium carminis, dehinc reluminavit ob satisfactionem laudis.* Aehnlich wie *ob convicium* drücken sich Acron und Porphyrion zu Horat. Epod. XVII, 42 aus, — *dum vituperationem Helenae dixisset* — *quod infamia carmina in Helenam fecisset*, welche Ursinus mit Recht aufnahm, wenn gleich sie die Sache nicht ganz richtig beurtheilten. So kann auch Ovidius A. A. III, 49 (eine Stelle, die ebenfalls übergangen ist) durch den Ausdruck *probra*, worunter die Erwähnung der drey Männer und der nicht unfreywilligen Entführung der schönen Helena zu verstehn ist, Missverständniss veranlassen:

Probra Therapnaeae qui dixerat ante maritae,
Mox cecinit laudes prosperiore lyra.

Noch eine Stelle die Palinodie betreffend haben wir beyzufügen, Eustath. ad Il. XI, 369 p. 849, 47, welche einiges von dem Inhalt berührt: *Οὐ γὰρ ἔχει Ὅμηρος μὴ φιλεῖν καὶ αὐτήν. οὐχ οὕτω τοῦ γένους οὐδὲ τοῦ κάλλους οὐδὲ τῶν λοιπῶν ἃ τὴν Στησιχόρειον παλινῳδίαν πεποίηκε ἀλλὰ καὶ ἔτι μετάμελον ἐκείνῃ σωφρόνως πάσχει ἐφ' οἷς οὐκ εὖ πεποίηκε κ. τ. λ.*

Was nun die Fragmente aus der Helena betrifft, so kann das erste (fr. 44) auch so abgetheilt werden:

Οὐκ ἔστ' ἔτυμος λόγος οὗτος·
οὐ γὰρ ἔβας ἐν νηυσὶν ἐϋσσέλμοις,
οὐδ' ἵκεο πέργαμα Τροίας.

Auch Eine Bekkersche Handschr. hat *ἐϋσέλμοις*. Für *ἐν* könnte auch *ἐνὶ* gewesen seyn. Das folgende Fragment aus demselben Gedicht kann so gelesen werden:

Τρῶες
οἳ τότ' ἴσαν Ϝελένας εἴδωλον ἔχοντες,

ja es muss wohl, da ein Pentameter mit trochäischer Basis (p. 44) nicht haltbar scheint: auch stimmt Hr. Kl. p. 93 selbst für diesen Pentameter. Noch einer folgt im nächsten Fragment. Das erste, wie uns scheint, gewinnt sehr durch die den Abtheilungen der Rede einfach entsprechenden Verse, sowohl gegen Blomfields Anordnung gehalten, der *οὐ γὰρ ἔβας ἐν* absondert, und einen Hexameter folgen lässt, als gegen die kleinen ganz unstesichorischen daktylischen Verse des Herausgebers, welchen er selbst auch gewisse Anapäste vorzieht, indem er ihrenthalben eine Umstellung vornimmt *νηυσὶν ἐν εὐσέλμοις*. Dabey setzt Rec. absichtlich das Appellativum *πέργαμα Τροίας*, mit F. Ursinus und Blomfield; Hr. Kleine schreibt dreymal *Πέργαμα*; so auch die neueren Herausgeber des Platon. Uebrigens hat diese Stelle ganz den Ausdruck, um den Anfang des Gedichts zu bilden, wofür sie auch Buttmann a. a. O. erklärt: nicht bloss der entschiedene Wiederruf, sondern auch der Hauptpunkt, worauf es ankam, herzhaft vorangestellt. Eine Einleitung: *Impie te Helenam quondam culpavi, sed falsa sunt haec*, hebt Kraft und dichterische Schönheit auf. Unnöthig aber ist es, den Nachdruck dieses Anfangs dadurch zu mehren, dass man dieselben Worte, nur ohne Verneinung, im früheren Gedichte voraussetzt.

Fr. 45 haben wir vorhin statt *ἔσαν* geschrieben *ἴσαν*, welches auch bey Gaisford steht, und nicht bloss angehn kann, sondern lebendiger ist. Das *εἴδωλον Ἑλένης* war *ὑπὸ τῶν ἐν Τροίᾳ περιμάχητον*, wie Platon anführt. Zwey Handschriften Müllers, dessen Ausg. des Tzetzes Hr. Kl. nicht eingesehn, haben *ἴσαν*, was dort für einen Fehler erklärt wird, und Ursinus gewiss auch aus einer Handschrift *ἴσσαν*: denn hätte er

emendirt, so würde er nicht ein doppeltes σ̄ gesetzt haben. Mit Recht bemerkt Hr. Kl., dass, da nach Platon die Helena des Stesichoros gar nicht in das Schiff des Paris gekommen war, der Schol. des Aristides die andre Sage, dass sie allerdings mitgeschifft, aber in Pharos von Proteus zurückbehalten und dafür von ihm dem Paris ein Bild mitgegeben worden sey, mit der ächten Erzählung vermischt habe. Dasselbe hat aber auch Tzetzes (ad Lycophr. 113) gethan, und dieser, indem er gerade den Vers selbst hinzufügt, ὥς φησι Στησίχορος, giebt ein Beyspiel jener Uebereilung und des Mangels an Unterscheidung ab, womit oft Umstände aus den Dichtern angeführt werden. Was Platon sagt, ist noch bestimmter von *Dio* in der p. 93 angeführten Stelle de Ilio non capto p. 162 (323 Reisk.) angegeben. Auch sagt *Aristides* in zwey Stellen, welche Hr. Kl. vermissen lässt, Panathen. T. I p. 226 (p. 131 Jebb.): *ἀλλ' ὥσπερ τῶν ποιητῶν φασί τινες τὸν Ἀλέξανδρον τῆς Ἑλένης τὸ εἴδωλον λαβεῖν, αὐτὴν δὲ οὐ δυνηθῆναι.* und T. III p. 716 (T. II p. 417 Jebb.): *μέτειμι δὲ ἐπὶ ἕτερον προοίμιον κατὰ Στησίχορον, σκιαμαχεῖν μὲν οὖν οἶδ' ὅτι δεῖ κ. τ. λ.*

46. Athen. III p. 81, wo W. Dindorf abtheilt:

Πολλὰ μὲν Κυδώνια
μᾶλα ποτεῤῥίπτουν ποτὶ δίφρον ἄνακτι,
πολλὰ δὲ μύῤῥινα φύλλα
καὶ ῥοδίνους στεφάνους
ἴων τε κορωνίδας οὔλας.

Die Vermuthung lässt sich hören, dass von der Hochzeit des Menelaos die Rede sey: wenigstens enthielt ja die Helena, wie wir gesehn haben, Epithalamien, und die Beschreibung der Hochzeit war passend, wenn sie, wie zu vermuthen, von Göttern mit gefeyert und durch ihre Gaben verherrlicht wurde. Aber gewiss falsch ist die, dass Pindar Dithyr. III, 15 diese Worte nachahme, und dass sogar *τότ' ἐῤῥίπτουν* durch diese Nachahmung empfohlen werde. In diesem Theil der Palinodie fand der Preis der Schönheit und des Geschlechts, wovon Eustathius spricht, seine Stelle.

47. Der *λιθαργύρεος ποδονιπτὴρ* kann sowohl dem Menelaos als der Helena gehört haben, da auch Sisyphos in edlem Korinthischem Erz seine Füsse badete (Horat. Serm. II, 3, 21).

Es wird nicht überflüssig seyn, hier auch die Sage über die Veranlassung des Gedichts in der *Erblindung des Dichters* zu erörtern. Die Unbequemlichkeit in der Anordnung und Behandlung zeigt sich in keinem Theil der Schrift grösser als über diesen Punkt, worüber wir erst in der Dissertation Stellen und Ansichten lesen, dann vieles nachgeholt finden bey den Fragmenten; und sogar in der Reihe derselben Nr. 49 und 50 sind noch Zeugnisse, welche die Antriebe zur Palinodie, also einen wesentlichen Theil der Sage selbst, angehn, und Stellen, wo-

rin der Palinodie mit wenigen Worten gedacht wird, angeführt. Eine Hauptstelle über die ganze Sache, die Erklärung des Hermias zum Phädros ist dem Herausgeber unbekannt geblieben. Sie war schon von Leo Allatius *de patria Homeri* c. 8 (in Gronov. Thes. Ant. T. X), wo auch alle übrigen Stellen, worauf es ankommt, gesammelt stehn, aus einer Handschrift mitgetheilt worden, dann von Siebenkees in den *Anecd. Graec.* p. 60 s., und steht in der Astischen Ausgabe des Hermias zum Phädros p. 99, cf. p. 60. Hier wird etwas ausführlicher als von Pausanias gemeldet, wie *Leonymos* aus Kroton, Anführer seiner Mitbürger gegen die Lokrer (in der Schlacht am Sagra, kurz vor Olymp. 55, s. Heyne Opusc. II, 55. 184), von unsichtbarer Hand verwundet worden sey, indem er an der Stelle eindrang, welche die Lokrer als den ihnen beystehenden Heroen geweiht ohne Vorposten liessen (*μέρος τῆς στρατιᾶς ἀφρούρητον*); wie die Pythia ihn nach der Achillesinsel Leuke im Euxinus gesandt habe, denn heilen werde wer ihn verwundet; wie ihm dann die Heroen dort im Schlaf erschienen seyen, erklärend, den Göttern und Heroen bleibt nichts verborgen, was ihr thut, o Menschen, und sich sein erbarmt hätten. Pausanias und Konon (c. 18), welcher für Leonymos hat Autoleon, nennen Ajas als den unsichtbaren Mitkämpfer der Lokrer, welcher den Anführer verwundete und heilte, indem auch er in Leuke verehrt wurde, als Verwandter des Achilleus, wesshalb auch beyde *Αἰακίδες* genannt werden (Valck. ad Phoen. p. 255). Die Pythia erreichte zugleich den Zweck eines gewandten Arztes, wenn sie zweifelhaften Kranken ein fernes Land anräth, und den priesterlichen, welchen sie besonders in diesen Zeiten mit hoher Klugheit verfolgte, Heiligthümer verschiedener Gottesdienste anzuerkennen, zu gründen, zu heben und bekannt zu machen. Selbst der Umstand, dass dieser Krotoniate der erste gewesen seyn soll, der die Fahrt dorthin unternommen, scheint geschichtlich beachtenswerth in Bezug auf das Bekanntwerden dieser abgelegenen und darum in ihren Religionssagen und Gebräuchen freyer abweichenden und eigenthümlichen heiligen Insel, über welche im vorigen Jahr Hr. Staatsrath von Köhler in den Schriften der Petersburger Akademie eine ausführliche gelehrte Abhandlung geliefert hat, *Mémoire sur les isles et la course consacrées à Achille dans le Pont-Euxin,* 291 S. in gr. 4 mit 2 Charten. Unsere Geschichte ist p. 54 angeführt. Auf den Ausdruck, dass man eine dem Achilles heilige Insel Leuke *gefabelt* habe, welchen Voss *A. Weltkunde* S. XVII sich entschlüpfen liess — richtiger Mannert IV, 229 — wird nicht Rücksicht genommen. Dass gewiss auch vor Leonymos schon durch den Handel am Pontus Neugierige auch auf die Insel gekommen waren, ist p. 56 bemerkt. Durch Leonymos nun, als er nach Haus zurückkehrt, lässt Helena, die dem

Achilles vermälte Göttin von Leuke, indem auch sie dem Pilger erschien, dem berühmten Dichter, dessen Ruf vielleicht nur durch jenen zu ihr gelangt war, kund thun, der Verlust seiner Augen rühre her von ihrem Zorn, Homers Blindheit habe den gleichen Grund gehabt, und er möge in einem andern Gedicht wiederrufen. Der Heiligen von Leuke, welche mit Achilles schon die Kyprien zusammenführten, konnte nicht gefallen, was die Dichter, wenn gleich mit all der Vorliebe und Neigung sie zu entschuldigen, welche Eustathius (ad Iliad. p. 1488, 27 und sonst) an Homer rühmt, von ihrer irdischen Laufbahn erzählten: dass Helena die Göttin sich jenem Wallfahrer zu vernehmen geben konnte, dass Stesichoros einen guten Theil des Glaubens, welcher ihn nach Delphi und Leuke getragen, ebenfalls bewahrt hatte, ist beydes vollkommen glaublich, der Wiederruf also auf diese Art genügend erklärt, und die Aushülfe, für die Unschuld der Helena, dass ein Trugbild von ihr mit Paris gezogen sey, ist von der Art, dass sie einer örtlichen des Tempels selbst ähnlich genug sieht und dem Leonymos in Leuke gar wohl offenbart worden seyn könnte. Uebrigens liegt ein Vorbild oder Anlass zu dieser Fabel auch in der Ilias V, 449, wo Apollon, indem er den Aeneas entrückt, ein εἴδωλον von ihm stellt, um welches Troer und Achäer streiten. Ovidius ahmt diesen Umstand Fast. III, 702 in Bezug auf den gemordeten Cäsar nach. Die Möglichkeit, dass Stesichoros späterhin sein Gesicht wieder erhalten habe, ist nicht zu läugnen: war es nicht geschehn, so musste es unter den Umständen und nach der Zeit fast nothwendig hinzugedichtet werden: und die so vollendete Geschichte war durch die Person und den Inhalt bedeutend genug, um sich in den Wohnorten des Leonymos sowohl als des Stesichoros, welchen beyden sie (nach Pausanias) gemein war, zu erhalten.

Wie viele Fabeln aus missverstandenen Aeusserungen der Dichter abgeleitet worden sind, ist bekannt genug. Hier jedoch sollte der Verdacht leiser aufgetreten seyn, da der Zusammenhang mit einer kaum anzuzweifelnden Begebenheit auch dem, was den Stesichoros betrifft, zum Anhalt dient. Denn Ueberlieferungen namhafter Städte über bedeutende Mitbürger, die nichts unglaubliches enthalten, bloss darum, weil sie in keinem der Geschichtschreiber, welche doch selbst aus solcher Quelle oft schöpfen mussten, vorkommen, als Fabeln anzusehen, hiesse doch die Kritik übertreiben. Was den Stesichoros in dieser Erzählung betrifft, so muss man zwischen dem, was gläubigen Menschen und Zeiten gemäss ist, und was uns als Wahn erscheint, wohl unterscheiden, um diese Geschichte von dichterischen Wundersagen, wie sie über die Dichter erzählt werden, zu trennen. Rec. wenigstens, welchem keine besondre Beziehung der Helena auf die Augen bekannt ist, kann sich

nicht überzeugen, dass sie eine Allegorie seyn sollte, auf Veranlassung einer Stelle des Stesichoros aufgekommen, wie unlängst von einem geistvollen Philologen vermuthet worden ist, oder auch eine blosse Erdichtung des Stesichoros selbst, wie Hr. Kl. mit dem unglücklichsten Vorgänger, wo es auf Vorstellungen und Sachkenntnisse ankommt, mit Blomfield (Introd. und ad fr. 4) sich denkt, und er zwar so, dass Stesichoros eine Zeitlang blind gewesen sey und in der Palinodie als die Ursache hievon den Zorn der Helena angeführt gehabt habe; auf die „*Fabeln*" der Himeräer und Krotoniaten, *gentilium figmentum non alio quoquam teste probatum*, (p. 91. 97.) sey nichts zu geben. Dabey erinnert er an die Blindheit Homers, worüber er eine lange hier sehr entbehrliche Stelle des Proklos abschreibt, an die des Thamyris und des Daphnis. Vornehmlich dieser, durch einer Göttin Zorn geblendet, was freylich Stesichoros selbst ausgeführt hat, habe dem Dichter vorgeschwebt. Aber welch ein Unterschied! Daphnis hat durch Untreue die angedrohte Rache einer liebenden Nymphe auf sich gezogen: Stesichoros aber hatte eine Homerische Heroine als Dichter beleidigt, doch so, dass er sich bey seinen Aeusserungen eines Unrechts oder einer Beleidigung nicht bewusst seyn konnte, da er bloss den alten Dichtern folgte, nichts sagte, das als unheilig angesehn und begriffen werden konnte bevor gerade ein vorher noch nicht gekanntes und anerkanntes Heiligthum eine andre Ansicht gebot, und bey zunehmendem Heroencult auch Helena in ein ganz anderes Licht emporhob. So manche der Heroen, denen Stesichoros in Uebereinstimmung mit der Dichtersage oder nach eigener Wendung unfromme Dinge nacherzählt hatte, müssten alle Theile seines Leibes bedroht haben, wenn man an den verschiedenen Orten, wo sie heilig gehalten wurden, in gleicher Art auf einen entfernten Dichter Rücksicht genommen und gezürnt hätte. Es ist aber weniger wahrscheinlich, dass Stesichoros in sich selbst den Antrieb an die Gottheit einer Helena in entfernten Orten, Leuke, Therapnä, Rhodos oder wo sonst, zu glauben gefunden hätte, und einen solchen Glauben erforderte die Palinodie zum Motiv um nur verständlich zu werden und Wirkung hervorzubringen, als dass er eine äussere, auch andern bekannte Veranlassung sie zu verehren, wie eben die Reise des Leonymos, gehabt hat.

Aus dem Gesagten ergiebt sich leicht, dass auch die eigenthümliche Ansicht Wyttenbachs von der Palinodie, womit er die Berichtigung seiner Recensionen nebst Zusätzen im letzten Stück der *Bibliotheca critica* fast allzu Platonisch einleitet, nicht gegründet seyn könne. Er sagt: *Sed neque palinodiae hujus efficientia fidem invenisset, nisi consensisset cum opinione antiquitus tradita et ab heroico profecta saeculo, quo sapientiae magistri poetae, arte sua abutentes et invitis Musis*

cantantes, ab his caecitate puniri credebantur. Nec ipsa haec opinio apud heroicum jam saeculum viguisset, nisi cum humani ingenii natura congrueret. Est enim alia, eaque gravior mentis caligo eorum, qui opiniones suas — ita probant, tenent cet. Glauben fand bey den Alten und prüfungslose Nacherzählung alles, was von Priestern einer Gottheit zugeschrieben wurde, sehr leicht. Die Meynung hingegen, dass Missbrauch der Dichtkunst zu falscher Lehre mit Blindheit bestraft worden sey, ist dem heroischen Alter ganz fremd: die Göttin von Leuke ist die erste, welche sie aufstellt. Nirgends wird die Blindheit des Homeros als eine Strafe angesehn, und von Demodokos heisst es ausdrücklich, dass die Muse ihn liebte indem sie, den Gesang verleihend, ihm das Augenlicht nahm; also eine ganz andre Sache. Eben so ist der Hesiodische Mythus bey Apollodor III, 6, 7 (cf. Heyne) von *Tiresias* zu verstehn, welchem Zeus, gerade indem Hera ihm die Augen nimmt, die Seherkunst schenkt. Die Geschichte, welche als Motiv untergelegt wird, ist ein Einfall für sich, und konnte leicht mit andern Legenden vertauscht werden, die auf dasselbe Verhältniss der innern Erkenntniss zu dem äusseren Sinn führten. So ist auch geschehn in der Fabel aus Pherekydes, welche daneben steht: und wenn manche von der Blindheit nur als Strafe redeten, weil Tiresias offenbart habe, was die Götter verborgen wissen wollten, so ist auch so die Tiefe der Erkenntniss im Verhältniss zum Sinnlichen gemeynt und auf den Begriff der Strafe kein Accent zu legen: sie gilt dem Mythus zuweilen nur formal als Ursache oder Erklärungsgrund einer Erscheinung. Das freye Dichten, nicht über Helena, sondern von den Göttern, schien dem Pythagoras an Homer und Hesiodos sträflich genug: indessen lässt er sie dafür nicht durch Blindheit, sondern in der Unterwelt büssen.

Wenn Rec. nicht irrt, so giebt es sogar einen positiven Grund, um die Annahme, dass die Erzählung auf Aeusserungen des Dichters selbst ohne einen besonderen Vorfall beruhe, zu verwerfen. Stesichoros muss nemlich einer Mahnung der Helena an ihn nicht gedacht haben, weil Platons Worte im Phädros *ἅτε μουσικὸς ὢν ἔγνω τὴν αἰτίαν* (über welche Proklos in Tim. et remp. p. 398 f. allerley spielende Bemerkungen macht) die Eröffnung der Ursache durch Helena ausschliessen. Bey Isokrates bleibt es unbestimmt: *γνοὺς τὴν αἰτίαν τῆς συμφορᾶς.* Bey Suidas ist es ein Traum, der den Stesichoros aufklärt, nicht unverträglich mit Platons Ausdruck. Der Schol. Cruqu. ad Hor. Od. I, 16, 28 nennt Apollons Orakel, und dieses wird von Hrn. Kl. p. 97 mit dem Traum zu einer nächtlichen Erscheinung des Apollon im Gedicht des Stesichoros selbst allzuschnell verschmolzen, da solche späte und oberflächliche Referenten wie dieser Scholiast nicht in allen Um-

ständen Aufmerksamkeit verdienen, und ganz gewöhnlich eigene Zuthaten und Abänderungen einmischen. Der eine Platon reicht uns zu: er hatte allem Vermuthen nach das Gedicht gelesen. Die Himeräer aber und Krotoniaten konnten nicht gut erzählen, was sie erzählten, wenn der einheimische Dichter selbst geradezu widersprochen hätte, und nach seinen eigenen Worten auf eine andre Weise als auf die, welche sie behaupteten, durch Leonymos zu seinem Wiederruf angetrieben worden wäre. Und sollte nicht auch Pausanias, der genaue Kenner epischer Poesie, den Stesichoros gelesen haben? Gewiss aber hätte er dann auf die Abweichung des Dichters von der Sage hingewiesen. Wie Isokrates die Sache erzählt, ist sie entweder als Anekdote auf die Spitze getrieben, vielleicht durch den Eifer des fabelnden Lobredners selbst entstellt, oder dieser muss durch eine andre Auslegung des Wortes *ᾠδή* von einer grossen Abgeschmacktheit gerettet werden. Richtig ist es, aber kaum des Beweises bedürftig, dass nicht wirklich in demselben Gedicht das Missfällige und auch die Palinodie enthalten war, Blindheit und Genesung Schlag auf Schlag erfolgten, und die Art wie Blomfield die Angabe des Isokrates natürlich erklären will, ist, um es gerade herauszusagen, jämmerlich. *Ἐπεδείξατο δὲ καὶ τῷ Στησιχόρῳ τῷ ποιητῇ τὴν αὑτῆς δύναμιν. ὅτε μὲν γὰρ ἀρχόμενος τῆς ᾠδῆς ἐβλασφήμησέ τι περὶ αὐτῆς, ἀνέστη τῶν ὀφθαλμῶν ἀπεστερημένος· ἐπειδὴ δὲ γνοὺς τὴν αἰτίαν τῆς συμφορᾶς τὴν παλινῳδίαν ἐποίησε, πάλιν αὐτὸν ἐς τὴν αὐτὴν φύσιν κατέστησεν.* Hr. Kl. legt den Worten *τῆς ᾠδῆς* den gar besonderen Nachdruck bey: *carminis illius, in quod palinodiam postea fecit.* Vielleicht aber verstand Isokrates *im Anfang des Singens* oder der dichterischen Laufbahn. Der Ausdruck *ἀνέστη* deutet auf ein fertiges Gedicht, welchem die Palinodie gegenübersteht.

Was ein gewisser Archelaos beym Ptolem. Hephästion, der viel aus den schlechtesten fabelnden Auslegern geschöpft hat, behauptet, die Worte *Ἑλένη ἑκοῦσ' ἀπῆρε* bezögen sich auf eine untreue Geliebte des Dichters Namens Helena, und die Sage von der Blendung sey erdichtet, ist von Köhler (p. 56), so wie schon von Mitscherlich (Hor. Od. I, 16), dahin angewandt worden, dass diese Helena zu einem doppelsinnigen Gedicht über die andere Anlass gegeben haben möge. Trotz der Angabe verschiedener Namen, bey deren einem der Verf. sich fr. 116 aufhält, legt Rec. auf diese Sage, von der allerdings Platon nichts wissen konnte, kein Gewicht. Archelaos war vermuthlich aufgeklärt und wollte nicht an die Blendung glauben; mit der Geschichte, die er an die Stelle setzte, mochte er es ungefähr so genau nehmen wie die meisten, welche um Wunder wegzuerklären natürliche Umstände und Begebenheiten aufsuchen und erfinden. Vielleicht mischte der Mann

auch Spott und Parodie ein, vielleicht stellte er ehrlicherweise nur Muthmassungen auf. Wenn er z. B. behauptete, in den Worten Ἑλένη ἑκοῦσ' ἀπῆρε sey die Ungetreue des Dichters gemeynt gewesen, etwa wie Julius Cäsar unter dem Daphnis bey Virgil, so folgte, dass die unsterbliche Helena nicht Ursache gehabt habe zu zürnen: und so fiele mit ihrem Grunde auch die Blendung weg.

Was die Horazische Stelle *Epod.* XVII, 47 betrifft, worin der Verf. fr. 48 aus Stesichoros selbst entnommen glaubt, dass die Brüder der Helena, des Dichters Gebet erhörend, ihm die Augen wiedergegeben haben, so ist es von der verhandelten Frage unabhängig, nicht wahrscheinlich, wie auch Rec. glaubt, dass Horatius, welcher sich noch in einer andern Ode auf die Palinodie bezieht, sie auch hierbey im Gedächtniss hatte. Die Dioskuren hängen mit ihrer Schwester so sehr zusammen, dass Stesichoros leicht jene, zumal als nähere Gottheit, die namentlich von den Lokrern verehrt wurde (Justin XX, 2), als Vermittler bey der entfernteren anrufen mochte, und die Heilung durch sie und durch Helena ist eigentlich nur eine.

Da die Schein-Helena uns länger aufgehalten hat, so wollen wir um so mehr die Untersuchung über diesen nicht unwichtigen mythologischen Gegenstand auch nach einer andern Seite hin zu Ende führen, und das Verhältniss der Dichtung des Stesichoros oder, wie wir vermutheten, der Priester von Leuke zu der der Aegyptischen Priester bey *Herodot* II, 113—120 zu bestimmen suchen. Diese letzteren behaupteten in einer sorgfältig ausgebildeten Erzählung, deren auf Täuschung wohl berechnete Nebenumstände wir übergehn, Paris sey mit der Helena nach Aegypten verschlagen, und durch den Priester Thonis, dessen Name, so wie der des Proteus, aus der Odyssee genommen ist, an den König Proteus nach Memphis geschickt worden, welcher ihn entliess, die Entführte aber zurückbehielt, um sie aufzuwahren bis ihr Hellenischer Gemal sie zurückbegehren würde. Die Hellenen zogen unterdessen gen Troja, foderten Helena und die Schätze zurück; die Troer schwuren ihnen, dass beyde nicht bey ihnen, sondern in Aegypten beym König Proteus seyen, fanden aber keinen Glauben, wurden belagert und besiegt; und als nun keine Helena sich fand, glaubte Menelaos nunmehr dem Worte der Troer, gieng zum Proteus und erhielt sein Weib unversehrt und alle Schätze zurück. Die Absicht dieser Erzählung ist klar: die Aegypter erscheinen darin den Griechen gegenüber als Muster von Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit; Menelaos im Gegentheil erweist sich undankbar und begeht den Greuel, dass er, wegen übler Winde, die seine Heimkehr aufhielten, zwey junge Aegypter heimlich ergreift und opfert. Und dennoch liess durch diese Lügenschmiede, wel-

che die Troischen Begebenheiten nach Aussagen des Menelaos selbst und auch das Uebrige, was in ihrem Land vorgefallen, historisch und wahrhaftig zu wissen versicherten, der gute Herodot sich so sehr einnehmen, dass er selbst für die Sache Gründe aufsucht in der Unwahrscheinlichkeit, dass Priamos und die Troer lieber so harten Krieg ausgestanden als eine Buhlin des Paris zurückgegeben haben sollten, und in andern Umständen; dass er die sogenannte fremde Aphrodite, die in Memphis im Quartier der Tyrier verehrt wurde (Astarte, wie schon Ed. Müller vermuthet hat) als Helena zu deuten geneigt ist, und annimmt, Homer habe die ganze Sache der dichterischen Wirkung wegen anders erzählt: ja er wähnt sogar, dass in den beyden Stellen, worin Sidonische Gewänder u. Aegyptische Wunderarzneyen, nach einem bekannten Motiv epischer Poesie, einzelne Merkwürdigkeiten, die den Reiz der Neuheit oder Seltenheit haben, auf eine bedeutende Weise anzubringen, mit der Geschichte des Paris und der Helena auf eine leichte Art verknüpft sind, der Dichter selbst Kenntniss des vermeyntlich Historischen verrathe, indem die Berührung Sidons durch Paris und Aegyptens durch Menelaos auf der Rückreise von Troja sich bey ihm zum Besuch Aegyptens von Seiten des Paris auf dem Weg nach Ilion verbinden müssen.

So gross der Unterschied zwischen beyden Erdichtungen ist, so bleibt doch die Uebereinstimmung in dem Hauptpunkt, dass Helena nicht nach Troja gekommen sey, auffallend genug, um die eine durch die andre veranlasst zu glauben. Nun fehlte es in Leuke, wo Helena verehrt wurde, an Grund zur Erfindung dieser Sache, wie wir gesehn haben, nicht: die Aegypter aber gieng Helena an sich nichts an, und es ist nicht zu vermuthen, dass diese bloss der patriotischen Anwendung wegen, aus eigener Bewegung, die Griechische Sage dergestalt umzudichten sich einfallen liessen. Wahrscheinlich ist also die neue Mähre durch den Handelsverkehr vom Pontus, wenn man nicht lieber will von Kroton oder Himera oder von andern Griechischen Orten her, wo man von der Palinodie des Stesichoros gehört hatte, an den Nil verpflanzt worden und hat dort Veranlassung zu der Erfindung der Priester gegeben, welche ohne eine solche Vorbereitung den Griechen in Aegypten auch weniger eingeleuchtet haben würde, da sie schwerlich alle den Priestern so leicht glaubten wie Herodot. Auch Matthiä in der Einleitung zum Commentar über die Helena vermuthet, dass die Aegypter von den Griechen gehört und dass sie auf ihre Annalen nur gelogen haben. Aber er unterscheidet dabey nicht die doppelte Erfindung und den doppelten Zweck: denn nicht mehr als den zufälligen Anlass scheinen zu der ihrigen die Aegypter geborgt zu haben.

Beyde Sagen sind sodann auch auf verschiedene Art ver-

mischt worden. *Euripides* lässt im Prolog der *Helena* den Paris mit einem lebendigen Bild des schönen Weibes davon ziehn, die wirkliche Helena aber von Hermes durch die Luft in das Haus des Proteus entführen. Das Bild hat dem Paris Here gewoben (ein ψυχρὸν παραγκάλισμα, wie Lykophron sagt), aus Zorn wegen seines Urtheils, oder auch Zeus nach *Elektra* 1282, um Krieg zu entzünden und die Anzahl der Menschen zu mindern, ein aus den Kyprien entlehntes Motiv, welches auch in der Helena Vs. 39 und sonst (Valcken. ad Herod. II, 120) aufgenommen worden ist. Man möchte vermuthen, dass auch die Versetzung der Helena nach Aegypten bey Stesichoros vorgekommen sey, da sie verschwinden musste wenn die Hellenen ziehen sollten. Allein erstens hatten die Priester in Leuke nur die Aufgabe die Tugend der Helena zu rechtfertigen, keinen Grund den Aegyptischen König als einen Tugendhelden darzustellen und ein neues Mährchen aufzubringen, an welches sich bey andern als den Aegyptern selbst leicht neuer Argwohn heften konnte, und dann sind Dios Worte zu bestimmt, Stesichoros *solle* im zweyten Gedicht sagen, ὅτι τὸ παράπαν οὐδὲ πλεύσειεν ἡ Ἑλένη οὐδαμόσε. Auch wäre zu verwundern wenn Herodot von Helena in Aegypten, hätten die Griechen schon vorher davon gewusst, nicht aus Stesichoros oder sonsther Kunde gehabt haben sollte, wo er denn gar nicht unterlassen konnte, sich zur Bestätigung seiner Priestersage darauf zu berufen. Daher ist eher glaublich, dass bey Stesichoros die wirkliche Helena durch irgend ein andres Wunder unsichtbar oder in der Nähe geborgen worden war, und dass erst Euripides mit der durch jenen berühmt gewordnen Schein-Helena die Aegyptische Erdichtung von dem Aufenthalt der leibhaften beym Proteus als einem Sterblichen verschmolzen hat. Was den Euripides dazu bestimmen konnte, ist klar: er gewann dadurch eine unschuldige Helena und eine völlig erfreuliche Wiedererkennung, eine damals so beliebte dramatische Entwicklung: denn als nach dem Tode des Proteus dessen Sohn Theoklymenos um Helena wirbt, kommt Menelaos gerade zurück, sie erkennen sich und ziehen vermittelst einer List davon. Die falsche Helena entschwebt in die Lüfte. Gerade die Wiedererkennungsscene hat *Aristophanes* in die Thesmophorien gezogen, und er nennt dabey (857, wo beyde Scholiasten irren) diese Aegyptische Helena, welche die Bewerbungen eines Königsohns so ängstlich flieht, und lieber als dessen Weib zu werden mit dem Menelaos sterben will, *die neue.* In dieser Helena hat Euripides selbst auch, wie Wieland in der Beurtheilung derselben im Attischen Museum sagt, gegen die Troerinnen und die Andromache eine Palinodie gesungen, und eben so auch gegen die Rückforderung der Helena, welche ihm ohne Grund abgesprochen worden ist (s. Nach-

trag zur Trilog. S. 293). Denn sicher wird er darin nicht noch eine andre neue Helena, nemlich die falsche, aufgeführt, sondern sich an die Geschichte der Kyprien und des Sophokles in dessen Ἑλένης ἀπαίτησις gehalten haben. Barnes im Inhalt der Helena irrt, wenn er τὴν καινὴν, die in Aegypten, u. die ἀπαίτησις, welche in Troja spielte, für dieselbe Tragödie hielt.

Eine bloss mythographische Abänderung der Aegyptischen Sage ist die des Scholiasten des Aristides p. 56 ed. Frommel und des Tzetzes ad Lycophr. 112. 113, dass für die wirkliche Helena, welche dem Paris von Proteus abgenommen wurde, dieser ihm ein Schattenbild untergeschoben habe. Man setzte für den König von Memphis den alten Homerischen Proteus in Pharos wieder ein, der dann zugleich, da er als ein Meister in Verwandlung und Scheingestalten bekannt war, das Scheinbild schaffen konnte. Nachher wurde die Geschichte auch noch mit der Sage von Theseus verflochten. Servius ad Aen. XI, 262. Dass das in Pharos geschaffne εἴδωλον dem Stesichoros fälschlich beygelegt werde, haben wir oben erinnert. Es sind aber dadurch Barnes ad Eurip. Helen. 33 u. a. irre geleitet worden. Der Schol. des Aristides schliesst sich übrigens dem Herodot so sehr an, dass er Iliad. V, 449 als Beweis hinzufügt von Homers Bekanntschaft mit dem Scheinbild der Helena, wenn er es auch, um nicht der Wahrscheinlichkeit so vieler Kämpfe um Helena zu schaden, nicht gerade herausgesagt habe. Auch Philostratus Heroic. II, 20, Vit. Apollon. IV, 5 und Libanius Declam. I p. 189 folgen dem Herodot; dem Euripides aber Sextus Emp. VII, 180 und 255.

Früher ist eine Beurtheilung dieser Sagen versucht worden von Ricci in den *Dissert. Homer.* T. 2 p. 212, der die Wahrheit Homers gegen Herodot vertheidigt, und neuerlich in zwey zu Breslau erschienenen Inauguralschriften, *Prolegom. ad Eurip. Helenam scr.* Fr. Heinisch 1825 p. 4—23 und *Euripides deorum popularium contemtor scr.* Eduard Mueller 1826 p. 29—32. Hr. Heinisch erinnert mit Recht, dass wenn schon vorher das Epos die Schein-Helena enthalten hätte, Stesichoros nicht von Platon und allen andern als die älteste Quelle angesehn werden würde, und eben so, dass eine seltsame Erfindung wie diese (er hätte sagen können, eine durch einen äusseren oder fremden Zweck bedingte) wohl nicht von Stesichoros, der den alten Dichtern im Wesentlichen folgte und in ihrem Geist dichtete, ausgegangen seyn möge. Den Ursprung der Fabel sucht er daher auswärts, aber in Aegypten, wo man nach der Zeit des Psametichus nicht gesäumt haben werde, den Aegyptern eine Rolle im Troischen Krieg beyzulegen. Doch nicht diesen Ehrgeiz, sondern einen ganz andern Ruhm legt die Erzählung dar. Entweder in Aegypten also habe Stesichoros selbst, oder von dort durch andre die

Sage erfahren und durch das εἴδωλον verbessert. Der Irrthum hierin ist klar, da an die Stelle der wirklichen, aber ganz übersehenen Ueberlieferung blosse Vermuthung tritt, eine doppelte Vermuthung, dass Stesichoros aus Aegyptischer Sage geschöpft, und dass er also auch die wahre Helena durch die Luft nach Aegypten versetzt habe; denn ohne das Letztere anzunehmen steht unser Dichter, bey welchem die Schuldlosigkeit der Helena die Hauptsache ist, nicht weniger gegen die Aegyptische Sage, wonach sie doch auch dem Paris gefolgt war, und worin dagegen der Hauptpunkt ist, dass der Aegyptische König als ein Rächer der verletzten Gastfreundschaft und Beschützer des Rechts selbst fremder Personen erscheint, wie gegen die Homerische. Die Blindheit des Stesichoros und die sie begleitenden Umstände verlieren auf diese Art allen Anhalt und werden dann auch als reine Erdichtung angesehn, gemacht um den Widerspruch des Lobes und Tadels derselben Person zu erklären, oder um die neue Fabel von der Helena mehr zu beglaubigen. Es fragt sich nur, in wie fern zu dem Einen oder zu dem Andern gerade eine Erfindung wie diese hätte dienen können oder nothwendig gewesen wäre.

Der Bruder des Prof. Müller läugnet den Aegyptischen Ursprung der Fabel, und denkt sich, dass die Priester vielmehr die Erfindung des Stesichoros erfahren hätten, vielleicht von Herodot selbst, welchen sie dafür mit einer aus dem Stegreif daraus entsponnenen eigenen Erdichtung bezahlten. Die Sucht der Aegyptischen Priester das Griechische aus Aegypten herzuleiten erklärt hier nichts, und ganz irrt der Verf. darin, dass er das εἴδωλον als Werk des Proteus bey Stesichoros voraussetzt, wodurch dessen ganzer Zweck, die Rechtfertigung der Helena, aufgehoben wird, und dass er glaubt, Euripides folge dem Stesichoros, da er weit mehr den Aegyptern folgt. Die Palinodie scheint Hr. Müller sich so zu denken: Helena wurde hier und da verehrt, Stesichoros hatte sie getadelt, gleichviel hier in welchem Gedicht, er wurde blind: seine Landsleute schrieben die Ursache der göttlichen Helena zu; um dieser Beschuldigung sich zu entziehen und die Himeräer wegen der Ehre der Helena zufrieden zu stellen sang er, wenn er auch selbst vielleicht zu diesem Aberglauben lachen mochte, die Palinodie. Diese Erklärung stimmt mit der unsrigen in so fern überein als sie eine Thatsache als bewegende Ursache zur Palinodie statt einer baaren Erdichtung fodert; und der Verf. hätte sich besonders auf Ovids oben angeführte Worte beziehen dürfen: *Probra Therapnaeae qui dixerat ante maritae;* welche indessen auch allgemeiner gemeynt gewesen seyn können, um die beleidigte Tempelgöttin anzudeuten. Allein da er Leuke übergeht und nur solche Orte anführt, wo die Verehrung der Helena später als Stesichoros gewesen seyn

kann, da besonders auch zwischen diesen Orten und Himera keine Verbindung nachzuweisen ist, so fehlt es an Wahrscheinlichkeit. Denn durch Syrakus Himera mit Korinth zusammenzubringen geht nicht, und ohnehin will ein Bad der Helena, wie man in Korinth nach Pausanias II, 2, 3 eines nannte, nicht mehr sagen, als ein gutes und reich eingerichtetes Bad, worin schöne Frauen baden sollen, etwa welches schön macht. Ueberdem ist wohl auch an sich eher zu glauben, dass die Behauptung, Helena strafe den Dichter, von Priestern, als dass sie vom Volk ausgegangen seyn sollte.

Rec. hat nur darum diess alles angeführt, weil die Vergleichung verschiedener Ansichten einer mythologischen Erklärung oft dienen kann wie einer Rechnung die Probe. Zu verwundern ist, wie leicht sich die Sache mehrere Ausleger des Herodot gemacht haben. Valckenär sagt bloss (ad c. 116): *Helenam Euripidis legerat, ni fallor, Herodotus.* Und doch hält Herodot nur allzu befangen sich an seine Priester. Eben so meynt Wesseling (ad c. 119), Herodot habe nur das εἴδωλον übergangen, wovon Euripides (des Stesichoros erinnert er sich nicht) in der Helena handle: und beruhigt sich übrigens (ad c. 120) auf nicht nachahmungswerthe Weise: *Est in omni eo genere, cum prisci scriptores in partes abeunt, libera arbitrandi optio, atque id, quod unicuique propius vero censetur, amplectendi. — Controversia ipsa in ambiguo haeret, incertis fulta conjecturis.* Hätte er den Dio nicht gleichgültig weggelegt: *de Chrysostomo Dione dico nihil; discrepat ejus caussa,* sondern ihn mit Platon verglichen, und der Sache weiter nachgedacht, so konnte er viel aus den Worten des Dio machen und dem Sicheren auf die Spur kommen. Musgraves Deutung, der auch bey seinem Euripides stehn geblieben, ist belustigend: Helena hat nach der Aussöhnung mit ihrem Gatten listig, als ein Weib, die Aegyptischen Priester beredet, die Geschichte von dem εἴδωλον auszustreuen, damit sie bey ihren Landsleuten wieder erscheinen könnte. Aber diese Priester sprechen nicht einmal von einem εἴδωλον, sondern nur von der Entführten des Paris.

C. *Erotica carmina. Scolia.* Wir kennen 1) die *Kalyka.* Kalyka liebt den Euathlos sehnsuchtsvoll und fleht zur Aphrodite, dass sie die Seinige werden möge, wenn sie seine eheliche Gattin werden könne, oder, wenn diess nicht möglich, des Lebens ledig zu werden. Da der Jüngling sie verschmäht, so stürzt sie sich vom Felsen von Leukas herab. — Der Ausdruck γυνὴ κουριδία ist vermuthlich aus dem Gedicht selbst genommen, und bestätigt in dieser Verbindung die im Lexilogus I, 32 nachgewiesene Bedeutung. Unter dieser Kalyke versteht der Herausgeber eine der Töchter des Aeolos, von welcher ausser dem Namen schwerlich etwas erwähnt wird, und bestärkt sich

darin durch das Oertliche, indem Aeolos nach Thessalien gehört, und es ihm begegnet dorthin auch Leukas zu setzen. Es ist ein grosser Unterschied zwischen mythischen Personen, die in der Sage ein selbständiges Daseyn haben, und sollte es nur in der Stelle bestehn, die sie in einer Genealogie einnehmen, und solchen Namen, welche nur zum Behuf einer Dichtung über menschliche Schicksale und Empfindungen angenommen sind. Auch an die mythischen Personen können solche Dichtungen angeschlossen werden, natürlich mit Rücksicht auf die bekannten Charaktere und Verhältnisse derselben: in Erzählungen aber, welche ohne irgend einen Zusammenhang mit der Mythologie bloss Bilder des Lebens oder lebendige Symbole verschiedener im Allgemeinen sich gleich bleibenden und wiederholenden und eben desshalb um so sichrer ansprechenden Lagen und Verhältnisse enthalten, sind in der Regel passende, ausdrucksvolle Namen gewählt, welche nothwendig nach der Wortbedeutung genommen werden müssen, da diese einen Theil der Poesie ausmacht. So gewinnt der Erzähler die Theilnahme an einem solchen Paar, wenn er durch die Namen *Kalyke*, von *κάλυξ*, Knospe, woher *νύμφη καλυκῶπις* in den Homerischen Hymnen, und *Euathlos* uns eine aufblühende Schönheit und einen gewandten, kräftigen Jüngling, voll des Reizes, welchen die Kampfspiele entwickelten, vor Augen stellt. Dass Hesiodos den Eltern des Endymion dieselben Namen, Aethlios und Kalyke, giebt, trifft nach unserm Dafürhalten nur zufällig mit den Personen jener Dichtung zusammen; oder zeigt vielmehr mit ihr verglichen, dass diese Namen für ein schönes junges Paar in der Dichtung gern zusammengepasst werden mochten. Eben so ist es nicht zu übersehen, dass in den folgenden Erzählungen die Schöne *Ῥαδινὰ* heisst, die *Schlanke* (*τὰν ῥαδινὰν παῖδα* Theocr. X, 24. *βραδινὰν δι' Ἀφροδίταν* Sapph. fr. 32. Schol. Aeschyl. Prom. 400. *ῥαδινῶν· ἁπαλῶν, παρθενικῶν*, vergl. Stesich. fr. 77.), und der schönste der Hirten *Daphnis*, ein Lorberspross, ähnlich wie *Τύρσις*, von *θύρσος*, *turio* (*Θύρξις*, der jugendliche Apollon), und *Μόσχος*. Denn was bey alten Schriftstellern vorkommt, Daphnis sey von den vielen Lorbern des Geburtsortes benannt worden, oder weil man das ausgesetzte Kind unter Lorbern gefunden, geht nicht auf den Grund der Sache; sondern ist nach dem Recht der Sagen gebildet, an jeden Namen eine Fiction zu hängen. *Ὁ δ' ἀνέδραμεν ἔρνεϊ ἶσος*, sagt Homer, Pindar *ἔρνεα Λατοῦς*, Anthol. Pal. T. 3 p. 967 *ἄμβω πρωθήβας, ἔρνεσιν εἰδομένους*. Sappho (fr. 34) vergleicht den Bräutigam *ὄρπακι βραδινῷ*. Aehnlich werden *θάλος* und andre Wörter übergetragen (Casaub. ad Theophr. Char. 22 p. 393 (331), und daher *Θάλλος* als Eigenname, in älterer Zeit *Τάλως*, der Geliebte des Rhadamanthys, des Dädalos, des Tha-

myris, Talos und Euanthes Söhne des Oenopion in Chios, Pausan. VII, 4, 6. Denn auch *Εὐάνθης* ist ein andrer dichterischer Name dieser Art, oder *Ἄνθης* (*τὸ θάλος τοῦ παιδὸς καὶ τὸ ἄνθος* Aristid. Isthm. T. I p. 27 Jebb.). So nennt Ibykos bey Athenäos den Geliebten des Rhadamanthys *Anthos*; so heisst auch der schöne Jüngling, der von Pferden zerrissen wird in der Erzählung des Anton. Lib. 7, *Anthos*, und so auch war der Name eines Dramas von Agathon, nicht *Blume*, wie dieser Titel öfters übersetzt worden ist, sondern *Blüthenschön*. *Anteia* heisst des Prötus verführerisches Weib, *Antheus* in der Halikarnassischen Erzählung des Parthenios c. 14 und des Alexander von Pleuron daselbst der tugendhafte Jüngling, *πρωθήβης, ἔαρος θαλερώτερος*, welcher (wie Peleus und Bellerophontes) der Verführung widersteht, und *Anton* und Philistos sind in einer Chalkidischen Erzählung bey Plutarch. Amator. 17 genannt, welche ein vollkommnes Seitenstück zur Sage von Narkissos und Amynias abgiebt, wenn diese richtig verstanden wird (*Ἀμινίας*, *Ἀμινίου* in einer Handschr. des Konon, was nicht in *Ἀμεινίας*, sondern in *Ἀμυνίας*, der *Rächer*, zu ändern ist: oder schrieb man vielmehr statt *ῡ* ein *ῑ*.). *Anthemion* hat Homer, *Anthemides* Suidas, auch *Neanthes* ist bekannt.

2) also haben wir *Rhadina*. Diese Jungfrau von Samos bey Ithaka wird dem Tyrannen von Korinth (ohne ihre Neigung zu fragen) vermält. Mit demselben Westwind, welcher ihr Schiff treibt, geht ihr Bruder als Architheoros nach Delphi (was ohne Zweifel in irgend einer Verbindung mit dem Schicksal des Mädchens stand, vielleicht auf ihre Befreyung abzielte), ihr Vetter aber, welcher sie liebt (und von ihr geliebt wird) eilt zu Wagen nach Korinth ihr nach. Der Tyrann (welchem wahrscheinlich die Schöne ihren Kummer nicht verhehlte, und vielleicht standhaft widerstrebte) lässt beyde Liebende umbringen und schickt auf dem Wagen ihre Leichname fort, die er jedoch reuig geworden einholt und bestattet. — Dass in den beyden choriambischen Versen, welche den Anfang ausmachen und welche Rec. eben so abgetheilt hatte, wodurch denn Heynes Emendation *νόμους* für *ὕμνους*, gebilligt von Burges *ad Aesch. Suppl.* 874, von selbst weg fällt — gerade das *Μῶσ' ἄγε Καλλιόπα κ. τ. λ.* von Alkman nachgeahmt sey, lässt bey jener Fülle der Lieder sich nicht sagen. Aehnlicher wenigstens würde fr. 78 seyn *Δεῦρ' ἄγε Καλλιόπεια λιγεῖα*. Warum Hr. Kleine den *ἀδελφὸν* in einen andern *ἀνεψιὸν* verwandeln will, errathen wir nicht. Sonst findet bei *ἀδελφὸς* selbst hier und da die Bedeutung *Vetter* statt, wie Letronne in dem *Catalogue des Antiquités découvertes en Egypte par M. Passalacqua* 1826. p. 269 gezeigt hat. Ebert *Sicul.* p. 27 hat angenommen, dass der Ausdruck *τύραννος*, welchen Strabon

gebraucht, von Stesichoros selbst herrühre. Eine tragische Geschichte von dem Tyrannen einer Arkadischen Stadt und einer tugendhaften Tegeerin, welche sich selbst umbringt, erzählt Pausanias VIII, 47, 4.

3) ziehen wir hierher auch den *Daphnis*, den Hirten am Ufer des Himeras, wie Theokrit sagt, also in der Heimath des Stesichoros. Auch er selbst versetzte ihn allem Vermuthen nach dahin, wenn auch der Himeras, in zwey Arme getheilt — was Vibius Sequester auf Stesichoros zurückführt, und was unrichtig ist, da vielmehr zwey Flüsse des gleichen Namens, von demselben Berg Nebrodes, aber über 40,000 Schritte von einander entfernt entspringend, in verschiedener Richtung die Insel durchschneiden, wie Cluver *Sicil. antiqu.* p. 211 gezeigt hat — nicht gerade in diesem Gedicht gestanden haben sollte. Hr. Kl. sieht selbst ein, wie verschieden sowohl das Lied der Hirten als eine Theokritische Nachbildung desselben von einer Poesie sey, welche nur den Stoff aus dem Kreise der Hirten borgte (was in der Arethusa Th. 1 S. 5 noch nicht gehörig unterschieden ist), und nimmt an, dass der Daphnis des Stesichoros *ad mythicas fortasse vel ad amatorias odas* gehört habe. Daher hätte auch die Rubrik D. *Bucolicum carmen* ganz wegbleiben sollen, welche freylich auch der treffliche Groddeck aufstellt, und zwar sogar *μέλη βουκολικὰ* im Plural: man könnte eben so gut die vorhergehenden beyden Lieder Parthenien nennen. Heyne hätte nicht sagen sollen: „Alii auctorem Diomum aliquem, alii Daphnidem, *hi* Stesichorum, illi Theocritum faciunt.“ Denn alle, welche von Erfindung des Hirtengesangs sprechen (p. 107 not. 1, wo Probus, fast der wichtigste, noch ausgelassen ist), nennen den Stesichoros nicht, indem sie sämmtlich bey dem Landvolk stehn bleiben. Ganz allein Aelian, welcher nicht den Ursprung des Hirtenlieds, sondern das Leiden des Daphnis erzählt, sagt am Schluss: seitdem war Hirtengesang und dessen Inhalt war die Blendung des Daphnis; die Erstlinge aber dieser Liedweise (*μελοποιΐα*) von Stesichoros von Himera. Stesichoros also wäre ein Zeitgenoss des Daphnis gewesen und hätte die Wundersage mit erlebt. Eine Angabe, bey welcher die Natur der Gegenstände so sehr verkannt, und eine schätzbare Notiz, wie hier die, dass Stesichoros der älteste Dichter gewesen, bey dem Daphnis vorkomme, wenigstens auf so ungeschickte Weise angebracht ist, will mit Vorsicht behandelt seyn.

Es fragt sich, ob die Sage vom Daphnis, wie sie Aelian erzählt, die alte des Stesichoros, oder eine mehr oder weniger veränderte seyn möge, und im Fall, dass sie in allen wesentlichen Zügen die schon von dem Himeräischen Dichter behandelte seyn sollte, wird es bey der Untersuchung seiner Bruchstücke passend seyn, den Sinn der Sage nicht unerklärt zu las

sen. Rec. will diese Fragen um so weniger umgehn, als noch in der jüngsten (nach Hardion und Bonanni) über diesen Gegenstand geschriebenen Abhandlung, von Herrn van Lennep *de Daphnide Theocriti et aliorum* in dem 2ten Bande der *Commentationes Latinae tertiae classis instituti regii Belgici* 1820, die tiefe und schöne Bedeutung der Dichtung seiner Meynung nach nicht ergründet, und dabey auch p. 158 behauptet ist, dass Stesichoros die Liebe des Daphnis zuerst gesungen haben sollte, könne nicht in Betracht kommen, da Aelian völlig ungewiss lasse, was der Lyriker vom Daphnis angegeben habe. Wiewohl diese Erklärung sich aufhebt durch das, was p. 165 über dieselbe Stelle bemerkt wird: *unde hoc duntaxat colligas*, *Stesichorum in Lyricis Daphnidis amorum et caecitatis meminisse.* Wobey in dem, was vorhergeht, *carmina bucolica Stesichoro auctore primum super illo argumento frequentata*, für *Stesichoro* zu verstehn ist *Aeliano*, wie der Zusammenhang deutlich zeigt. Auch vermuthet Hr. van Lennep p. 162, worin wir ihm beystimmen, dass die Namen der fünf Hunde, welche bey dem Leiden ihres Herrn durch die Nymphe nach vielem Wehgeheul sterben, Sanos, Podargos, Lampas, Alkimos und Theon (bey Aelian H. A. X, 13. Tzetz. Chil. IV, 261) aus Stesichoros seyen. Wenn man die Theokritische Form der Daphnissage, wovon wir zu diesem Behuf nachher reden werden, vergleicht — denn ausserdem giebt es nur unbedeutende Variationen — so lässt sich gar nicht zweifeln, dass Aelian im Wesentlichen die Stesichorische erzählt, indem damit Timäus (bey Parthen. 29) und Diodor IV, 84 (auch Servius ad Ecl. V, 20) übereinstimmen, indem ferner die Liebe der Nymphe und der Verlust der Augen die wahren Angelpunkte sind, wovon der eine in der Theokritischen Idylle fehlt und ihr widerstreitet. Oder sollte von der ältesten Erzählung alle Spur untergegangen seyn, und nur eine nach der Zeit des Stesichoros aufgekommene von Sicilischen Geschichtschreibern erzählt worden seyn? Die Sage also, welche die alte ist, enthält folgendes. Daphnis, schön in blühender Jugend, ein Meister der Syrinx und, wie Theokrit (VIII, 92) sagt, durch Wechselgesang der erste bey den Hirten, auch rüstig im Jagen, dem Zeitvertreib der Hirten (Theocr. Id. I, 110. Ep. 2), also der Artemis werth, doch darum nicht als ein strenger Hippolyt zu nehmen, treibt, entfernt von dem grösserem Verkehr der Menschen, seine Heerden Winters und Sommers am Aetna oder am Himeras: es fällt die Liebe einer Najade auf ihn, von Timäus *Echenaïs* genannt, d. h. die *Haltenymphe*, welche den schönen Jüngling festhält, geformt wie Ἁρπάλυκος, Λακεδαίμων. Bey Servius ad Eclog. VIII, 68 heisst sie *Nomia*, weil sie einen Hirten liebt, bey Philargyrius ad Eclog. V, 20, vermuthlich wegen ihrer gefährlichen Be-

gierde, *Lyka*, bey Theokrit VIII, 93 und Ovidius nur die Nais. Hermes hatte den Daphnis erzeugt mit einer Königstochter, die ihn aussetzte aus Furcht, der Vater möchte ihr nicht glauben, dass sie von Hermes schwanger geworden sey (Ἑρμοῦ für χρυσοῦ emendirt van Lennep p. 161). Hirten fanden und erzogen ihn, oder es erzogen ihn die Nymphen, und Pan lehrte ihn syringen. (Auch nennen ihn manche Epigramme, von Theokrit, n. 2. 5, Meleager, Zonas und Glaukos die Sehnsucht des Pan.) Die Göttin, die ihn zu ihren Umarmungen erhob, legte ihm den Schwur auf, keinem Weibe zu nahen, und drohte ihm, wenn er ihn bräche, den Verlust seiner Augen. Lange Zeit hielt er das Versprechen, obgleich alle Mädchen ihn liebten und viele versuchten, und gab der Nymphe sich hin (*Pallidus in lenta Naide Daphnis erat.* Ovid. A. A. I, 722). Doch als einst die Rinder ihn zum Königshaus zogen, die Königstochter ihn sah und mit süssem Wein berauschte (von dieser Königstochter hat auch Schol. Theocr. I, 85 gehört, vermischt es aber mit ganz andern Dingen), vergass er sich, und verlor das Licht seiner Augen, wie Timäus sagt, gleich dem Thamyris. Im Wettstreit des Thamyris mit den Musen war ihre Umarmung gegen seine Augen eingesetzt; und es ist möglich, dass die Beraubung des Gesichts in dieser Dichtung nur als Strafe gilt und zur Entweihung des Göttlichen und Beleidigung der Gottheit in Bezug steht. Auch der Thrakische Lykurgos wird zur Strafe geblendet. Es ist aber auch möglich, dass beym Daphnis die Blendung der Augen insbesondere darauf gieng, dass er sie nicht vor verführerischen Reizen geschlossen hatte. Bey Philargyrius folgt noch, dass Daphnis bald darauf, obgleich er durch Pfeifen und Liedersingen sich zu trösten gesucht habe, verschieden sey. Bey einem Scholiasten Theocr. VIII, 92 lesen wir, dass er in der Blindheit von einem Felsen herabstürzte. Die Trauer der Hunde und auch Himeras Ufer mit ihren trauernden Eichen bey Theokrit VII, 74 leiten auf eine Spur der Stesichorischen Poesie, und lassen vermuthen, dass auch in ihr der Tod erfolgte. Wie dem auch sey, so geht aus dem, was als Hauptsache fest steht, hervor, dass der Göttinnen Gunst streng bindet und dass ein einziger schuldiger Augenblick den Sterblichen aus seinem Himmel zurückwerfen kann. Denn menschlich bleibt die Natur des Daphnis immer, wenn er auch den Hirtengott zum Vater hat, während andre den Hermes ihm nur, als dem ersten der Hirten, gut seyn liessen, wie vermuthlich Theokrit (Schol. I, 75. cf. Aelian. V. H. X, 18), oder auch wenn er einer Nymphe Sohn genannt wird, wie bey Aelian. Nur hat Diodor, welcher auch über die wunderbare Fruchtbarkeit des Geburtsortes des Daphnis und allerley andres hinzufabelt, Unrecht, wenn er Hermes und die Nymphe vereinigt: denn aus

dieser Ehe würde nicht ein Hirt, sondern irgend ein Dämon hervorgegangen seyn, z. B. eine Hamadryade, wie im Hymnus auf Aphrodite. Aehnlich ist die Indische Erzählung im *Hitopadesa* von einem Jüngling, welcher eine Meernymphe erblickt, von ihr in Gunst genommen und nach der Weise der Gandarven mit ihr vermält wird. Keine andere auch nur im Bilde zu begehren macht sie ihm zum Gesetz. Doch einst da er ein reizendes Gemälde erblickt, enthält er sich nicht, den schönen Busen mit dem Finger zu berühren, und der Fuss im Gemälde stösst ihn weg und er sinkt in sein Nichts wieder zurück. Auch Sagen anderer Völker enthalten einen ähnlichen Sinn.

Wenn der symbolische Charakter einer Erzählung sich klar zu erkennen giebt, so muss zugleich jede Untersuchung, welche von einer wirklichen Person und Thatsache ausgeht, Fabelhaftes von Historischem zu scheiden sucht, und zu diesem Ende geographische Angaben scheidet und vermittelt, als durchaus missverständlich erscheinen. So zerfällt also von selbst was D'Orville (*Sicula* T. I c. 4) und andre über Geburtsort und veränderten Aufenthalt des Daphnis vermuthet haben. Jede Sage nimmt gern von dem Boden, auf welchen sie verpflanzt wird, Namen u. Färbung an, und so ist Daphnis in den Heräischen Bergen geboren (über welche in anderer Hinsicht eine Bemerkung van Lenneps p. 159 zu beachten ist), treibt am Aetna seine Rinder, stirbt am Himeras oder an der Quelle Arethusa, so dass man ihn einen Syrakuser genannt hat, je nachdem es den Erzählern und Dichtern gefällt: und wer damit den Herodot von Thurii und von Halikarnass zusammenhalten kann, geht sicher von einer falschen Ansicht des ganzen Gegenstandes aus.

Eine verschiedene, gleichfalls bedeutende Dichtung von dem Leiden und Tod des Daphnis ist die, welche *Theokrit* in der ersten Idylle behandelt und in der siebenten (Vs. 72) berührt. Denn van Lenneps Zweifel (p. 169), ob nicht an diesen beyden Orten eine verschiedene Liebe gemeynt sey, hoffen wir durch die Erklärung zu heben. Es gehört diese Erfindung durch die indirecte und unvollständige Art, wie sie hier dargestellt wird, zu denen, deren Verständniss nicht leicht ist. Van Lennep hat p. 170 gegen die früheren Ausleger behauptet, dass sie nur aus Theokrit und nicht aus der Untreue des Daphnis bey Timäus und den andern erklärt werden dürfe, und lang vorher hatte Jacobs, was jener übersehn hat, in der Ausg. des Bion und Moschus 1795 p. III und daraus in der des Theokrit zu I, 85, dasselbe gesagt. Aber die Erklärungen selbst, welche beyde hiernach geben, scheinen nicht zureichend zu seyn. Der Holländische Gelehrte glaubt, Theokrit habe den Daphnis als höchst beklagenswerth schildern wollen, und ihn darum als frey von dem Bruch der ehelichen Treue,

als vollkommen unschuldig genommen, mit Ausnahme etwa stolzer Reden, wodurch er Aphrodite beleidigte. Daher die allgemeine Trauer um ihn; Daphnis aber klage, dass durch seinen Tod alle Gesetze der Natur, alles Recht verkehrt werde; seine ganze Rede, besonders die letzte, bezeichne einen schuldfreien, über unverdiente Strafe empörten Menschen. Durch seine Reden an Venus, ist p. 173 bemerkt, drücke Daphnis aus, dass er das Joch der Liebe wider Willen trage und niemals deren Süssigkeit erfahren habe. Aber eheliche Treue ist von den Männern, welche Göttinnen gefielen, niemals verlangt worden: und dann kann ein unschuldig Gequälter und Hingemordeter höchstens durch das Historische der Person und Umstände Antheil erwecken, so wie die Schaulust und das Rechtsgefühl durch gegenwärtige Fälle der Art aufgeregt werden: ein Verscheiden aber durch den Zorn der Aphrodite, also eine Wundererzählung, kann nur dadurch anziehen, dass die Geschichte Erfahrungen des menschlichen Herzens, oder Warnung und Lehre, eine gewisse innere Wahrheit einzuschliessen scheint. Sobald jener Zorn ganz willkürlich, ausser Verhältniss zu seinem Grunde erscheint, verliert er die Wahrscheinlichkeit und die Wirkung, oder wird das grausame Leiden wenigstens peinlich. Die letzten Worte des Daphnis, welche auf die obige Erklärung geleitet haben:

> Nun mag Veilchen mir tragen der Dorn, und mir tragen die Distel,
> Auf Wachholdergesträuch sich erheben die schöne Narcisse,
> Alles verkehrt nun werden, und bringe die Pinie Birnen,
> Jetzo da Daphnis stirbt, und der Hirsch mag zausen die Hunde,
> Mag von den Bergen der Kauz anstimmen mit Nachtigallen!

diese Worte sollen eher die letzte Wirkung des Leidens auf den mehr und mehr bewegten Hörer, als das Gefühl des Daphnis selbst ausdrücken, nemlich die innerliche Zerrissenheit durch das Eine, wobey alles Uebrige gleichgültig wird, und darum die Natur sich immerhin ganz verkehren möchte.

Ungezwungener und einfacher ist die Erklärung von Jacobs, Aphrodite lasse Daphnis vor Liebe verschmachten aus Zorn darüber, dass er sich gerühmt gehabt die Leidenschaft der Liebe zu überwinden, und obgleich von der heftigsten Liebe ergriffen, widerstehe er ihr dennoch und sterbe in dem Kampfe. Nur scheint hierin, wie Rec. gestehn muss, etwas widersprechendes zu liegen. Wer wirklich liebt macht jede frühere Drohung nicht zu lieben zu nichte, und versöhnt also die vorhin beleidigte Gottheit; und je stärker er gegen die Liebe kämpfte, um so mehr würde er ihr eigentlich huldigen; denn wäre die Liebe nicht stark in ihm, so würde der Widerstand nicht ihn tödten, sondern sie, und geht er also in dem

Kampf unter, so verschmachtet er nicht an dem Widerstand, sondern an der Liebe. Wenigstens ist es wohl etwas unerhörtes, lieber aus blossem Eigensinn zu sterben als der verzehrendsten Liebe nachzugeben, wenn ihr sonst nichts entgegen steht; und dieser Mangel an Natürlichkeit würde keinen grossen Antheil aufkommen lassen. Daphnis nimmt allerdings Abschied vom Leben mit der Versicherung, dass er noch im Hades dem Eros ein Schmerz seyn werde (103); aber durch Eros wird er zum Hades gezogen (130), denn er vollbringt seine bittere Liebe und bis zum Ende vollbringt er das Schicksal (92), seine Schmerzen, sein Verschmachten (19. 66) sind nichts als Liebe. Also stirbt er vielmehr weil er nicht wiedergeliebt wird, und diess ist in der andern Idylle ausgedrückt:

> Wie um die Xenea*) einst hinschmachtete Daphnis der Kuhhirt,
> Und wie die Berg' er umschweift und die Eichen ihn alle betrauert.

Auch bezieht darauf sich Nonnus XV, 307, wo der vielen Lieder gedacht ist, welche die Jungfrau floh, nur mehr um seines Gesangs willen in unwegsamen Klippen sich bergend. Die unglückliche Liebe als Strafe lässt ein vorhergehendes Verhältniss voraussetzen, worin Daphnis die Liebe hartnäckig zurückgestossen hatte; als blosse Aeusserung kann das, was Aphrodite (97) ihm vorwirft, er habe gepralt, dass er den Eros niederwerfen werde, nicht genommen werden, weil eine blosse Drohung der Art zu arglos ist und weil diess Vorhaben durch die Liebe zur Xenea ja beschämt gewesen wäre. Auch ist doch allerdings auch auf die ältere Sage zu sehen, worin die wesentlichen Züge die Liebe der Göttin zum Rinderhirten und der Gegensatz einer Sterblichen gegen sie sind. Umwandlungen ist man in den Sagen gewohnt: aber nicht durchgängige Veränderung aller Dinge, wodurch ein Name oder eine Sage kenntlich ist, wenigstens nicht, so lange sie ernsthaft genommen werden. Daher liegt die Vermuthung nicht fern, dass auch in der neuen

---

*) Buttmann in *Friedemanns u. Seebodes Miscell. crit.* T. 2 p. 40 findet es (so wie schon Reiske) mit Recht befremdlich, dass man mehr Anstoss genommen habe, einen sonst nicht vorgekommenen Eigennamen anzuerkennen, als eine sonst nicht vorkommende Form eines der geläufigsten Wörter mit schiefem Sinne: nur was er vorschlägt τᾶς Ἐχένας nach dem Namen Ἐχεναΐς, kann Rec. nicht billigen, weil die Nymphe — diese ist Echenaïs — und das Hirtenmädchen gerade einander entgegengesetzt sind. Uebrigens wird die Form ξενεὸς auch bey Hesych. gefunden. Wogegen das in der neuen Ausgabe des Stephanschen Thesaurus nachgewiesene ξενέαισιν bey Manetho auf einem Druckfehler in der Anführung von D'Orville beruht.

Erzählung Daphnis von der Nymphe geliebt wurde. Sein Vergehen gegen Aphrodite muss darin bestanden haben, dass er entweder von der Nymphe sich losriss, welche wenigstens auch Theokrit selbst am Schluss der achten Idylle ihm in der ersten Jugend zum Weib giebt, und fortan seinem eignen Herzen folgen wollte, oder dass er, was das Wahrscheinlichere ist, in dieser Dichtung von Anfang an unempfindlich gegen die Haltenais gewesen, wenn er auch eine Zeit lang von ihr gehalten wurde, und in beyden Fällen, dass er wagte ihren Lockungen den standhaftesten Trotz entgegen zu setzen. Nicht in seinem Herzen drohte er den Eros, für jetzt oder für immer, zu bekämpfen, sondern mit dem Eros, welcher der Nymphe zur Seite stand und sie stets auf seiner Spur ihm nachführte, wollte er es aufnehmen und allem seinem Zudringen widerstehn. Dazu passt auch das Bild des *Zusammenknickens*, das *λυγίζειν*, welches ein Ausdruck der Palästra *) ist, besser: *abwehren*, *entfernt halten* würde von der subjectiven Liebe richtiger seyn.

Mit dieser aus dem Innern des Verhältnisses entwickelten Vermuthung stimmt eine Erzählung bey Servius ad Eclog. VIII, 68 überein, worin nur statt der Rache durch unglückliche Liebe die Strafe der Blendung aus der andern Sage angeführt ist. *Hunc igitur cum Nympha Nomia amaret et ille eam sperneret et Chimaeram potius sequeretur, ab irata Nympha amatrice luminibus orbatus est.* Nomia statt Echenais, Chimära statt Xenea; der charakteristische Unterschied aber in dem *spernere* und *sequi*, welches auf die andere Sage nicht passt, vielmehr ihre ganze Bedeutung aufhebt. Ohne die Namen findet sich dieselbe Erklärung auch Schol. Theocr. VIII, 93, nur da nicht am rechten Ort: *ἐκτὸς εἰ μὴ αὐτὸν μέν φησιν ἀπείπασθαι αὐτήν, ἄλλης δὲ ἐρασθῆναι. Ὡς πόκα τᾶς Ξενέας ἠράσσατο Δάφνις.* (Ganz im Blinden tappen die Scholiasten zu I, 85.) Die Stelle des Servius benutzt van Lennep p. 164 auf gleiche Art, wie wir gethan haben, bey Gelegenheit der Xenea, oder wie er liest *τᾶς ξενέας*. *Sed neque certum est ibi de Nympha conjuge Daphnidis agi. Potest alia puella significari, quam spreta priore conjuge Daphnis amaverit.* Allein zugleich versäumt er sie auf die erste Idylle anzuwen-

---

*) Mit Recht erklärten einige der Scholiasten *ὡς ἁπαλόν τινα κλάδον συντρῖψαι. — Ἐστὶ τὸ λυγίζω ἐπὶ ἁπαλοῦ τινος κλάδου καὶ ἐπὶ παλαίστρας.* Nicht *brechen*, sondern *niederbeugen* scheint gemeynt: die Bedeutung *binden* würde nichts mit der Athletik zu thun haben. Dass aus dieser der Ausdruck genommen sey, bestätigt Huschke *Analect.* p. 154 durch einige andre ähnliche. Auch in der bildenden Kunst wird auf die Eroten das Spiel der Palästra mannigfaltig angewendet.

den: *Itaque conjugium quidem Daphnidis cum Nympha vulgo memoratur a scriptoribus. Verum enim vero tamen etiam aliam fuisse traditionem puto, qua ferretur Daphnis ad Nymphae amatae nuptias non pervenisse, sed languore ex ejus duritia nato contabuisse.* Wer aber mit uns glaubt, dass Servius den wahren Aufschluss gerade der ersten Idylle gebe, der wird auch weiter gehn und sich entschliessen müssen, einer neuen Erklärung der vielbestrittenen Stelle bey Theokrit selbst Vs. 82 nachzugeben, wo Rec. in der Rede des Priapos unter *κώρα*, die als eine bestimmte und bekannte bezeichnet ist, und die dem Daphnis nachgeht, alle Haine durchschweifend, die also von ihm geflohn wurde, eben die Nymphe, die ihn zum Mann genommen hatte, versteht und daher gross schreibt *Κώρα*; denn *κώρα*, Jungfrau, so gut wie *νύμφη*, wird von den göttlichen Wasserjungfern ohne Beywort, wie sonst vorkommt *πηγαῖαι*, *Ἀσωπίδες*, *Κωπαΐδες*, *ποταμοῦ Κόραι* (das letzte bey Myro, Antholog. VI, 189), auch von Pindar gebraucht, wie zu Philostr. Imagg. p. 465 ed. Jacobs gezeigt worden ist. Die Nymphe als Liebhaberin des Daphnis war allgemein bekannt, wie man auch daraus sieht, dass Theokrit die achte Idylle so schliesst wie er thut, ohne alle Auseinandersetzung, wie von einer bekannten Sache redend, indem es ihm dort nur darauf ankommt mit dem Gesang des Daphnis die Heimath der Nymphe so zu verknüpfen, dass jener dadurch verherrlicht würde.

Hiernach bleibt die Lesart *aller* Handschriften *ζατεῦσα* bestehn gegen ohnehin ungenügende Emendationen und Erklärungen, und der Sinn der ganzen Rede des Priapos ist dieser: die Nymphe sucht dich ja selbst, was begnügst du dich nicht mit ihr? Du bist allzuarg und weisst dir nicht zu helfen vor Verliebtheit; wie ein üppiger Ziegenhirt gern selbst an der Stelle des Bocks wäre, so möchtest du wohl mitten unter den Mädchen im Chor seyn und sie alle besitzen? Das naive Missverständniss des Priapos unterbricht den Trauerton des Lieds, und es ist diesem Gott vollkommen angemessen, dass er nur das Sinnliche, nicht den Eigensinn der Liebe begreift, und mit der Empfindsamkeit des Daphnis im vollkommensten Contrast steht. Daher ist allerdings Valckenärs von Heinsius geborgte Erklärung etwas komisch, welcher verstand, die Echenais sey es, welche dem Ungetreuen, nachdem sie ihn aufgesucht, diese Vorwürfe mache, Reden gebrauchend, welche, wie Brunck sagt, eher einer *Πορνειὰς* als einer *Ναϊὰς* zukommen würden. Ueber die verkehrte Vergleichung des Virgilischen Gallus hat Lennep das Nöthige bemerkt. Brunck, welcher den einzigen, wahren und offenbaren Sinn endlich herausgebracht zu haben wähnt (zu VIII, 85. 97), und welchem Reinhold *de genuinis Theocriti carmin. et supposititiis* 1819 p. 16 beystimmt, hat eigentlich bloss zu dem Hemsterhuysischen *ζαλοῖσα*

die Vermuthung des Schol. zu VIII, 93, welcher dieser eine richtigere, vorhin schon angeführte *ἐκτὸς εἰ μὴ κ. τ. λ.* beyfügt, angenommen, und nur den Namen der Nymphe berichtigt. Auf die irrige Anwendung, die er davon auf eine andere Stelle macht, kommt hier nichts an. Eben so wenig braucht gezeigt zu werden, wie der Scholiast verschiedenerley untereinander mischt. Die Hauptsache aber ist: Daphnis bricht der Nymphe das Versprechen, darauf wendet sie sich von ihm ab, nun fängt er an sie zu lieben und stirbt aus Kummer. So muss *ποσσὶ φορεῖται ζαλοῖσα* ein Meiden der Nymphe aus Hass und schwerer unversöhnbarer Beleidigung bedeuten, was aber niemand von selbst so verstehn würde. Aber es ist auch in dieser Wendung keine Natur. Die kalte Kallirhoe tödtet sich selbst, nachdem der liebende Koresos, den sie immer verschmäht hatte, freywillig für sie gestorben war, nach der Sage eines Tempels in Paträ bey Pausanias VII, 21, 1; und in Athen stürzt sich nach demselben Schriftsteller (I, 30, 1) Melas, nachdem er den Timagoras, einen Metöken, in den Tod aus Liebesschmerz getrieben hat, von demselben Felsen herab, von welchem jener sich den Tod gegeben hatte, worauf die Metöken dem Anteros oder Liebesrächer einen Altar setzten (zur warnenden Erinnerung für die Einheimischen, nicht aus Stolz und Vorurtheil die Liebe von Metöken zu verschmähen). Ein grauenvolles Ereigniss wie der Selbstmord eines treu und unerhört Liebenden mag bey dem, welcher es verschuldet, starke Reue und selbst Verzweiflung bewirken: aber nimmermehr erwacht eine ganz verzehrende Liebe dadurch, dass die Neigung, welche lange verfolgte, sich endlich zurückzieht. Uebrigens ist dieser Erklärung auch der ganze Zusammenhang der Rede des Priapos entgegen. Auch Blödheit und Unentschlossenheit führen nicht zum Tod, daher ist auch *ζάτευ'*, *quin quaere eam*, nicht zu brauchen. Was einer der Scholiasten wollte, Priapos sage dem Daphnis nur zum Trost, die Geliebte suche ihn, müsste ihn eher als Spott gekränkt haben, da er zu gut wusste, dass sie ihn floh. Die Auslegungen von Boissonade in *Wolfs Analekten* I, 3, 91 und von Kiessling übergehn wir.

Durch diese Untersuchung sind wir nunmehr in den Stand gesetzt, die ältere Sage und die Theokritische zu vergleichen. Der Unterschied besteht darin, dass in jener Daphnis den augenblicklichen Wortbruch, welchen er sich durch Ueberraschung und Unenthaltsamkeit hatte zu Schulden kommen lassen, durch die plötzliche Rache der Nymphe mit seinen Augen und vielleicht mit einem schnellen Lebensende büsst; in der späteren aber zeigt sich im Daphnis die Unbeweglichkeit und Härte des Herzens, die Nymphe nur leidend, ihr Leiden aber von Aphrodite durch eine andre unglückliche Liebe des Daphnis gerochen. Die frühere Dichtung hat, ganz nach der Weise der

älteren Sagen überhaupt, die sich erhalten haben, einen tieferen, aus Nachdenken über das Allgemeinste der menschlichen Natur geschöpften Sinn; die andre ist dem Leben näher getreten und schliesst sich an eine Reihe von Erzählungen an, deren praktische Bedeutung war, dass verschmähte Liebe ihren Rächer in einem Anteros habe, welcher entweder durch eine verderbliche Leidenschaft oder auch durch den Tod, wenn das Verschmähen zum Tod geführt hat, strafe. Der Schönheit, Jugend und zuvorkommenden Liebe allzu beharrlich zu widerstreben schien eben so sehr gegen die allgemeinen Rechte des Eros zu seyn, als Kälte des Bluts und des Herzens gegen die Natur. Daher wird Narcissus mit einer verderblichen Liebe zu sich selbst gestraft (ein Anteros oder Rächer steht neben ihm auf einem Gemälde, s. zu Philostr. Imagg. I, 23), und Smyrna getrieben ihren eigenen Vater zu lieben (Apollod. III, 14, 4). Beyspiele der andern Art sind schon erwähnt worden. Diess war eine gewohnte Vorstellung, und es ist daher nicht zu verwundern, dass man sie benutzt hat, um eine der schönsten Dichtungen vom Anteros in die Daphnissage zu legen. Es ist eine neue Entwicklung derselben ohne dass der Grundton, welcher der der Trauer ist, und der Grundcharakter des reizenden Hirten, welchen selbst eine Nymphe liebt, und der durch eine Sterbliche unglücklich wird, wegfällt.

Ganz eigenthümlich ist in der Behandlung der Trotz des Daphnis gegen die Aphrodite, *τὸν βώταν νικῶ Δάφνιν, ἀλλὰ μάχευ μοι*, und den Eros, dem er noch im Hades ein Verdruss seyn will, und ein herrlicher Zug, weil hierdurch die freye Selbständigkeit der Liebe so stark gehoben wird. In Verbindung mit dieser Keckheit im Verschmachten die Theilnahme und Trauer aller andern, die Nachfragen der vertraulichen Götter, der Hirten, die seinen Schmerz nicht verstehn, das allgemeine Leid, das Heulen des Wilds und das Trauern der Heerde, diess alles zusammen macht das Gedicht zu einem der schönsten, die es giebt. Man glaubt in der Ausführung des neuen Dichters einen schönen Wiederklang alten, einförmig klagenden Hirtengesangs zu vernehmen (denn wie viel den Daphnis die Hirten sangen, sieht man aus Theokrit I. VII, 73, auch VI. VII. IX, Kallimachos epigr. 46. Meleag. 27); und der traurige Untergang des schönsten und zur Liebe geschaffenen Jünglings eignete sich gerade zum Hirtenlied. Nemlich eben des Kläglichen wegen wurde die Geschichte der Melodie des Hirtengesangs so vorzugsweise untergelegt, dass man sagte, Daphnis sey der Erfinder desselben gewesen (Theocrit. VIII extr. Diodor. l. c. Diomed. l. 3. Donat.), so wie Eriphanis, die den Menalkas liebt und ihm nachirrt in unendlichem Schweifen, indess er dem Wild nachjagt und die Liebe meidet, auch zur Dichterin

gemacht wird *). Denn die Weise des Hirtenlieds war schwermüthig. Lucretius (V, 1383) nennt die Töne der in einsamer Waldgegend in unendlicher Musse erfundenen Hirtenflöte süsse Klagen. Diess ist das Ursprüngliche und Feste, der dieser Weise untergelegte Stoff das Spätere und wandelbar. Eben so klang in Phrygien das Erndtelied traurig, und nahm daher den unglücklichen Tod des Königssohns Lityersas zum Gegenstand. Schwermüthig klingt auch jetzt noch in Sicilien wie in Griechenland ein bedeutender Theil des Volksgesangs.

Was ausserdem von Daphnis vorkommt ist nicht von Belang, und für unsere Frage völlig gleichgültig. Hier ist an einen natürlichen Felsen in Gestalt eines Menschen, nach einer rohen, sehr gewöhnlichen Art der Volkssage, die berühmte Geschichte angepasst worden (Serv. ad Ecl. VIII, 68. Ovid. Metam. IV, 276), dort ist der Daphnis in eine Quelle verwandelt, weil an dieser Quelle ihm jährlich geopfert wurde, gleichsam als einem Heros der Hirten, wie ihn Jahn in der *Einleitung zur Ausgabe des Virgilius* p. XIII mit Recht nennt; und desswegen hiess es denn, Hermes, vom Sterbenden zu Hülfe gerufen, habe ihn in den Himmel geführt (Serv. ad Ecl. V, 20). Als einen Himmlischen preist ihn Virgil in der fünften Idylle auf ganz andre Art als die Sicilischen Hirten, weil er unter dem Bild eine andre Person meynte: nur muss man über Voss sich wundern, welcher den Sicilischen Daphnis verkennen kann in der Ekloge. So geht es auch nicht diesen, sondern den Cäsar an, dass Daphnis Vs. 29 nicht, wie Heyne verstanden, als einer der Begleiter des Dionysos erscheint, sondern selbst mit Tigern im Thiasos fährt d. i. mit Bacchus verglichen oder zum Bacchus erhoben wird, wie es die Schmeicheley der Zeit und die Neigung mehrerer Könige sich als Dionyse zu zeigen mit sich brachte. Ganz etwas anders ist die beliebige Verschlingung zweyer durchaus verschiedener Sagen durch gelehrte Dichter, der vom Daphnis mit der vom Lityersas, welche nichts als das Ländliche mit einander gemeinsam hatten. Dabey wird der Charakter des Daphnis so durchaus verändert und parodirt — indem er seiner von Räubern entführten Geliebten nachzieht, sie in Phrygien als Magd des Lityersas findet, bey ihm als Fremder Frucht schneiden muss und, darin besiegt, sterben soll, als Herakles sich seiner erbarmt, den grausamen König umbringt und dem Daphnis nicht bloss seine Piplea (die Dicke) oder, was mythisch ungefähr eben so viel bedeutet, *Thalia* (so schreibt Lennep p. 163. 166 auch bey Servius mit Recht für

---

*) Clearch. ap. Athen. XIV p. 619 C. Die Worte sind erhalten, *μακραὶ δρύες, ὦ Μενάλκα*, ähnlich wie *τηνεὶ δρύες, ὧδε κύπαιρος* Theocr. I, 106, aus einem wirklichen Volkslied, cf. V, 45.

Italia) wieder zustellt, sondern ihn noch dazu in die Königsburg einsetzt — dass Heeren einen besondern Phrygischen Daphnis annehmen wollte. Aber das Reisen des Daphnis durch den Erdkreis, um seine Schöne zu suchen, deutet auf die Einerleyheit hin, und es haben diese auch mehrere alte Schriftsteller durch eine zwar unzeitige Vermischung anerkannt. So giebt Ovidius Metam. IV, 277 dem Sicilischen Daphnis den Beynamen *Idaeus*, Alexander Aetolus lässt den Daphnis (als Meister der Syrinx) den Marsyas unterrichten, der Schol. Theocr. VIII, 1. 93 giebt eben so unpassend der Sicilischen Nymphe den Namen Thalia aus dem Drama des Sositheos, welches bey Athenäos X p. 415 B Daphnis oder Lityersas, bey dem Grammatiker in der Bibl. der a. L. und K. St. 7 abgekürzt bloss Daphnis genannt wird, und dessen Inhalt uns Servius ad Ecl. VIII, 68 bewahrt hat. Dieser Sositheos war vermuthlich unter dreyen des Namens der als Syrakuser bezeichnete.

Nach dieser langen Abschweifung werfen wir einen Blick zurück auf die drey angeführten Liebeserzählungen des Stesichoros zusammen, und wir finden erstlich in allen das *Rührende* und das *Edle* gemeinschaftlich, Untergang aus Liebe, verbunden mit hochherzigem Sinn, blühende Jugend der Liebe und zugleich, hier der weiblichen Tugend, dort der standhaften Treue oder einem unüberwindlichen Gefühle zum Opfer sinkend. *Denn was im Gesang soll leben, Muss im Leben untergehn.* Auf diese Klasse von Gesängen, die sich wohl gewiss nicht auf die drey gerade bekannten Beyspiele beschränkt hat, werden die oben nachgewiesenen Worte des Aristides: *ποῖος ταῦτα Σιμωνίδης θρηνήσει; τίς Πίνδαρος; ποῖον μέλος ἢ λόγον τοιοῦτον ἐξευρὼν Στησίχορος ἄξιον φθέγξεται τοιούτου πάθους;* vorzüglich zu beziehen seyn. Und man könnte sagen, absichtlich seyen hier Simonides und Pindar zusammengestellt, deren *Θρῆνοι* Klagen über jüngst Verstorbene enthielten, und von ihnen Stesichoros getrennt, der nur *λόγους*, einen ganz andern Gegenstand der Trauer, Sagen unglücklicher Liebe, gesungen habe. Doch ist diess nicht sicher genug, wie sich zeigen wird. Es ist merkwürdig, wie sehr die Griechen zu ähnlichen Trauergeschichten sich neigten: und sehr irrig die Vorstellung mancher, welche nur immer entweder den hochgebildeten und gelehrten Theil oder die gemeine grosse Masse im Auge haben, als ob vor der Zeit der Romane ein gewisser romantischer Hang, ein Wohlgefallen an Prüfungen und Leiden standhafter Liebe den Griechen ganz fremd gewesen sey. Noch sind bekannt aus Athenäos das Lied von Harpalyke, die sich den Tod gab, weil das Herz des Iphiklos sich nicht erweichte; die Kalydonische Kallirhoe in einer vorhin erwähnten Tempelsage bey Pausanias (VII, 21, 1), deren Härte selbst die Götter empörte, so dass sie zum Opfertode bestimmt wurde, und ihr Liebhaber Kore-

sos, welcher als Priester den Tod, der ihn rächen sollte, selbst für sie starb; ferner das liebende Paar, welches sich in die Fluthen des Bosporos stürzt, bey Philostr. Imagg. I, 12, und Hero und Leander, welche Apelles verherrlicht haben soll (*pinxit nobili gloria*). Domitius, welcher diess zu Statius Silv. I, 2, 87 anführt, scheint keineswegs der Erdichtung verdächtig, sondern es vielmehr aus einer jetzt nicht bekannten Stelle eines Grammatikers entlehnt zu haben *). Hermesianax sang den Menalkas von Chalkis, welcher aus Liebe zu der Kyrenaerin Euippe sich vom Felsen stürzte. (Argum. Theocr. IX.) Einigermaassen verwandter Art ist auch der tödliche Schmerz der Laodamia, der Flammentod der Euadne und die Selbstopferung der Alkestis.

Sodann ist zweytens nicht unmerkwürdig, dass ein chorischer Dichter, dessen Hauptgeschäft war die epischen Sagen von dem Heroenadel zu behandeln, doch auch aus der Volkspoesie, und nicht bloss ausnahmsweise, geschöpft und Gegenstände derselben in ein höheres Gebiet der Kunst emporgehoben hat. Unter Volkspoesie verstehn wir nicht bloss den Daphnis, der als eine Volkssage seiner Heimath, wie schon D'Orville bemerkt hat, dem Stesichoros lieb geworden seyn konnte, sondern überhaupt, im Gegensatz der aus alten Zeiten unter der strengen Form der Kunst und Schule überlieferten und in vielen Beziehungen fremd gewordenen Mythen, solche Erzählungen, welche ihre Quelle in den Gefühlen der wirklichen, gegenwärtigen Welt und in ihren Verhältnissen hatten. Jemehr der Glanz des Heroenthums und der alten Fürstengeschlechter zurückwich, seitdem bürgerliche Ordnung verbreitet war, und der Unterschied der Stände und der herrschenden Geschlechter vom Volk sich gemildert hatte, um so mehr musste das Reinmenschliche in der Poesie Eingang finden und neben den Bildern von Abentheuern und grossen Fehden der Mächtigen auch das Empfindsame nebst den Schicksalen des Privatlebens Spielraum und Anziehung gewinnen. So begannen die wirklichen Kämpfe, welche zuweilen überraschend stark und grossartig aus anscheinend geringen Personen, aus einer einzigen jugendlich und unschuldig fühlenden Brust hervorbrechen, neben den mehr und mehr zur Fabel werdenden heroischen Geschichten und Idealwesen eine Stelle einzunehmen. Stesichoros ist merkwürdig in so fern er uns in dieser Hinsicht eine Uebergangsstufe bezeichnet. Wenn andre Dichter vor ihm und zu seiner

---

*) In Silligs *Catal. Artif.* fehlt diese in Heinrich's Ausg. des Gedichts von Musäos p. XLIII angeführte Notiz bey Apelles, und zugleich das Epigramm: *Αὐτὸς ἑαυτὸν ἐν εἰκόνι γράψεν ἄριστος Ἀπελλῆς.* Analect. III, 218. 314.

Zeit verliebte Stimmungen in schöne Strophen ergossen, so ist er der erste uns bekannte Dichter, welcher die Liebe und ihre Leiden episch behandelt, nicht zur Befreyung der eigenen Brust seine Gefühle einsam gesungen, sondern fremde Geschichten, solche, womit sich die mehr in ihren Leidenschaften als in den alten Poeten lebende Jugend, womit sich die Hirten am Himeras trugen, feyerlich dargestellt hat. Dass auch die *Kalyke*, um auf diese zurückzukommen, dahin gehöre und als Person von den Personen und Genealogieen der epischen Dichter durchaus zu trennen sey, wird jetzo nicht zweifelhaft scheinen. Der Tyrann von Korinth, welchem Rhadina bestimmt wird, deutet uns das rechte Zeitalter ungefähr auch für die Kalyke an. Auch gedenkt ihrer Athenäos mitten unter andern Heldinnen der Liebe, welche alle nur volksmässig sind, nicht heroisch.

Eine dritte Bemerkung ist, dass jene Poesieen, welche Leiden und Tod aus Liebe schildern, eigentlich gar nicht zu den *erotischen* gehören, welche die Liebe selbst athmen, mögen sie nun ein ungestilltes Verlangen oder Genuss ausdrücken, und dass daher Stesichoros, in so fern nichts anders dazu veranlasst, von den erotischen Dichtern auszustreichen ist. Dafür, dass er zu ihnen gehöre, wird die Stelle des *Eupolis* angeführt, wo er sagt, es sey jetzt veraltet etwas von Stesichoros, Alkman und Simonides zu singen, seitdem Gnesippos die Nachtlieder erfunden, den Ehebrechern die Weiber herauszurufen. Aber wie folgt daraus, wenn die neuen Buhllieder jetzo gelten, dass die alten einst gesungenen Lieder nur von Liebe voll gewesen seyen? Das Gegentheil sollte man vermuthen; und wenn Alkman von Liebe gesungen hatte, so sind von Simonides keine Liebeslieder bekannt: also sind auch von Stesichoros des Eupolis wegen gewiss keine vorauszusetzen. Aus Lucians Einfall, dass im Elysium Chöre von Jünglingen und Jungfrauen singen unter Eunomos dem Lokrer, Arion von Lesbos, Anakreon, Stesichoros, der mit Helena nun ausgesöhnt ist, folgt eben so wenig. Denn wer sagt denn, dass die Seligen nur von Liebe hören wollten? Und Arion musste dann wenigstens wegbleiben. Nirgend sonst eine Spur; und so kommen wir bloss zurück auf die Stelle des *Athenäos* XIII p. 601 A: *Καὶ Στησίχορος δ' οὐ μετρίως ἐρωτικὸς γενόμενος συνέστησε* (*composuit*, nicht *princeps auctor*, wie Hr. Kleine richtig gegen Schweigh. bemerkt) *καὶ τοῦτον τὸν τρόπον τῶν ᾀσμάτων, ἃ δὴ καὶ τὸ παλαιὸν ἐκαλεῖτο παιδιὰ καὶ παιδικά.* Diess kann vollkommen wohl und muss von den obigen Liedern und ähnlichen verstanden werden; es kommt dabey auf die letzten Worte an. Von diesen hat *παιδικὰ* doppelte Bedeutung, die gewöhnliche (wonach Groddeck allzu nachlässig *carmina in pueros formosos* angenommen hat, während Harless, an *παῖς*, Mädchen, zwar unrichtigerweise denkend, die Kalyke dahin zog), und dann ist es so viel

als *παίγνια*. Da aber nur mit diesem letzteren *παιδιὰ* zusammentrifft, so muss derselbe Begriff auch unter jenem verstanden seyn. Schweighäuser sagt im *Index*: „*Παιδιὰ* (nisi *Παιδιαὶ* aut *Παίγνια* pro *Παιδιὰ* scriptum oportuit) vel *Παιδικά*, generale nomen, *Lusus vel Ludicra.*“ Sehr richtig; nur kann eben sowohl für *Παιδικὰ* gestanden haben *Παίγνια*. Nun heisst es aber nicht, dass Gedichte des Stesichoros den Namen *Παιδικὰ* oder *Παίγνια* getragen; sondern der Grammatiker sieht, wie man sich auch gar wohl denken kann, Geschichten wie von Kalyke und Daphnis für Possen an, und gebraucht daher diesen unter andern auch für Liebesgedichte (*Ἐρωτοπαίγνια*), so wie für dichterische Kleinigkeiten üblichen Titel. So nennt Aelian H. A. XV, 19 die Theokritischen Gedichte *νομευτικὰ παίγνια*, Meleager Ep. III die einsam plaudernde Muse der Cicaden ein *παίγνιον*. Der Ausdruck *οὐ μετρίως ἐρωτικὸς γενόμενος*, geschmacklos und unbestimmt, bezieht sich auf die mächtige Wirkung der Liebe in jenen Sagen. Gleich darauf wird auch von Aeschylos und Sophokles angeführt, dass sie Liebesscenen aufgenommen, die doch darum nicht unter den Liebesdichtern genannt werden. Die Stelle von Dion, welche Hr. Kl. mit Recht anführt, beweist nur das nicht, dass Stesichoros in der erotischen Gattung Würde beybehalten habe. Denn wenn der Redner den Königen die Sapphischen und Anakreontischen Lieder zu singen verbietet, die des Stesichoros und Pindaros erlaubt, so denkt er wahrscheinlich nur an die Hauptgattung des ersteren, welche nicht einmal Liebeserzählungen enthielt; und es ist vielmehr zu vermuthen, dass er eine Einschränkung beygefügt haben würde, wenn von Stesichoros auch Lieder der Liebe da gewesen wären. Als negatives Zeugniss kann auch die Stelle des Klearchos *περὶ Ἐρωτικῶν* bey Athenäos XIV p. 639 gelten, wo er sagt, die *Ἐρωτικὰ ᾄσματα καὶ Λοκρικὰ* (die sogenannten) seyen von Sappho u. Anakreon (in Geist u. Inhalt) nicht verschieden; auch Archilochos und das Meiste der Homerischen Epikichliden enthalte Liebe. (*Ἐρωτικὰ* haben wir durch den grossen Buchstaben als Titel einer Sammlung bezeichnet.)

Noch ist von den *Skolien* ein Wort zu sagen. Auch diese muss Rec. dem Stesichoros gänzlich absprechen, da keine Nachricht vorhanden ist, welche ihm deren beylegte. Einzelne von seinen Gedichten oder Stellen daraus, ob gerade die traurigen von der Art wie Kalyke, ob diese nicht, darüber wissen wir nichts, nicht anders wie Stellen aus Homer und Simonides, wurden nach Skolienweise gesungen, dass einer einfallen musste, wo der andre einhielt und den Zweig abgab: werden dadurch die Gesänge etwas anders als was sie ursprünglich waren? So kommt z. B. in den Wolken Vs. 1359 ein Siegslied des Simonides als Skolion vor. Die Kalyke von Stesichoros wurde von

den Mädchen alter Zeit (*γυναῖκες*, nicht *mulieres* hier) gesungen, so wie Harpalyke den Jungfrauen zum Wettstreit des Gesanges (*ᾠδῆς ἀγὼν*) diente. Darum sind sie nicht Parthenien, wie p. 102 not. 10 Athenäos verstanden wird: oder es müssten auch die Sapphischen Lieder, wenn Mädchen sie sangen, Parthenien geheissen haben. Skolien wie die Pindarischen, welche alle an Personen seiner Bekanntschaft gerichtet sind, wie vermuthlich auch die des Simonides waren, oder auch kleine Trinksprüche, wie Athenäos deren zusammengestellt hat, gab es, so viel bekannt ist, von Stesichoros nicht.

E. *Fabulae.* Der Verf. glaubt, Stesichoros habe Fabeln gemacht, in Versen, wie andere Dichter, in lyrischen, wie Alkäos, welchem er nemlich, verleitet durch den sonderbaren Irrthum eines Vorgängers, von dem er in Bezug auf einen andern Irrthum auf derselben Seite sagt *nobiscum facit*, das aus einer Fabel gezogene neunte Skolion des Athenäos vom Krebs und der Schlange zuschreibt, indem er wegen dieser Fabel — denn eine andre wird dem Alkäos eben so wenig zugeschrieben — sogar wieder geneigt ist, diesen als einen Nachahmer des Stesichoros aufzuführen; nur seyen die Fabeln des Stesichoros nicht, wenn auch alles Andre, in Strophen und Epoden gewesen. Wenn dieser Dichter Fabeln geschrieben hätte, so wäre zu vermuthen, dass sie nicht abgesondert, vielmehr mitten in seinen strophischen Gedichten ausgeführt gewesen seyn würden. Allein man kann diess gar nicht sagen. Die schöne Fabel vom Hirsch und dem Pferd (wegen deren auch Horatius Epist. I, 10, 34 zu bemerken war, wo sie wenig verändert, aber neu angewandt erscheint) ist nicht in Versen abgefasst gewesen; Aristoteles sagt ja *τἄλλα διαλεχθεὶς εἶπεν αὐτοῖς λόγον* (den Himeräern, als sie dem Phalaris eine Leibwache zu geben beschlossen, also warum nicht bey der Berathung der Gemeinde?), und eben so Konon *στὰς αἶνον ἔλεξεν εἰς τὸ πλῆθος.* Uebrigens macht Weber zu den *Elegischen Dichtern* S. 311 mit Recht aufmerksam auf die Ungenauigkeit der Erzählung, indem die Beziehung erfodre zu denken, dass die Himeräer mit einem Einheimischen zu thun gehabt hätten, da doch Phalaris Tyrann von Agrigent war; dass aber Gelon, der Syrakusische Herrscher, welcher nach den Verhältnissen der Himeräer zu ihm sonst passe, nicht mehr in die Zeit des Stesichoros falle. Man kann vermuthen, dass Stesichoros die Fabel erfunden hatte um das Wesen der Tyrannis überhaupt anschaulich zu machen, welche in der Regel durch Hingebung der Volkspartey an einen ihren Zwecken dienenden schlauen Führer, der zuletzt sich zur Gewalt aufschwang, gegründet wurde; und dass man nachher die Fabel, wie es vielen Aesopischen gegangen ist, zu heben suchte, indem man sie ins Leben selbst versetzte und auf einen besondern erdichteten Fall anwandte. Der Erfinder

der Anekdote aber fand keinen Tyrannen in Himera vor, und war daher genöthigt sich an den berühmtesten der Zeit in einer andern Sicilischen Stadt zu halten. Die Schwierigkeiten, welchen diese Annahme unterliegt, waren vielleicht Veranlassung Gelon an die Stelle zu setzen, für welchen Bentley stritt, weil er im Irrthum über die Zeiten des Dichters war. Was diesem entgegen ist, verhandelt Hr. Kl. in der Dissertation Sect. VI, indem er dem Aristoteles beytritt, zugleich aber gestehn muss, dass ein Theil der Einwendungen gegen Gelon auch auf Phalaris falle.

Was die andre Fabel bey Aelian H. A. XVII, 37 betrifft, so ist sie viel zu gesucht und gekünstelt in den einzelnen Bestandtheilen und in der ganzen Zusammensetzung, um nicht sogleich Verdacht der Unächtheit, sofern sie einem weisen Dichter beygelegt wird, zu schöpfen, und dieser Verdacht bestätigt sich durch die Art, wie der Verfasser oder Berichter das Machwerk durch einen berühmten Namen beschönigen will. *Λέγει δὲ Κράτης ὁ Περγαμηνὸς ὑπὲρ τούτων καὶ τὸν Στησίχορον ᾄδειν ἔν τινι ποιήματι οὐκ εἰσφοιτήσαντί που εἰς πολλούς, σεμνόν τε καὶ ἀρχαῖον ὥς γε κρίνειν ἐμέ, τὸν μάρτυρα εἰσάγων.* Auch Tzetzes in den Chiliaden IV, 302 erzählt diese Fabel, doch ohne den Namen des Stesichoros. Was sodann Stesichoros, wie Aristoteles als Beyspiel eines räthselhaften Ausspruchs anführt, unter den Lokrern *sagte*, was derselbe Aristoteles nochmals als ein *ἀπόφθεγμα* bezeichnet, *ὅτι οὐ δεῖ ὑβριστὰς εἶναι, ὅπως μὴ οἱ τέττιγες χαμόθεν ᾄδωσιν*, ist ein symbolischer Ausspruch, wie Eustathius sich ausdrückt, ist keine Fabel, ist nicht das Ende eines paränetischen Gedichts, also auch *Λοκροὶ* nicht der Titel eines Gedichts. Wie viele Apophthegmen werden von Simonides erzählt: warum also nicht auch von Stesichoros eine solche Anekdote sich gefallen lassen? Früher p. 10 not. 4 hatte der Vf. selbst *ἐν Λοκροῖς* richtig von einem Aufenthalt des Dichters unter den Lokrern verstanden. Buhle übersetzt *in Locrenses*.

F. *Elegiae Stesichoro tributae. Nomi Stesichorii.* Vollkommen pflichten wir der Bemerkung bey, welche Hr. Kleine gegen Bentley macht hinsichtlich des in den Phalarideischen Gedichten vorkommenden *Trauergedichts auf Klearista*, eine vornehme Syrakuserin. *Cavendum est*, sagt er, *ne ideo quod ficticiae sunt istae litterae*, *res etiam*, *quas continent omnes aeque commenticias esse credamus.* Wobey er sich mit Recht auf *Ἀχαιῶν Νόστους* beruft, welche Lennep für eine Erdichtung des Sophisten hielt, und welche durch Pausanias nach der richtigen Lesart ausser allen Zweifel gesetzt worden sind. Und es kommt hinzu, dass der Sophist offenbar etwas täuschenderes erfand, wenn er Umstände erdichtete, unter welchen ein gewisses damals noch bekanntes Gedicht entstanden sey, als

wenn er das Gedicht selbst aus der Luft griff. Eben so bemerkt Bentley selbst *Opusc.* p. 439 in Bezug auf Lucians Gespräche und die Ovidischen Heroiden, dass das Ganze gedichtet seyn könne und doch die einzelnen Dinge der Wahrheit und alter Ueberlieferung gemäss seyn müssen. Wenn er aber p. 31 die Frage über das Gedicht des Stesichoros ablehnt: *fueritne inter Stesichori opera carmen aliquod in Clearistam, quod tanquam fundamentum hujus narrationis haberet sophista, an propria inventio sit, quaerere nolim*, so folgt diess aus seinem Plan, der darauf beschränkt war, sichere Zeichen der Untergeschobenheit nachzuweisen. Zur Bestätigung und Vollendung seines Beweises hätte es freylich dienen können, wenn jene Zeit mehr Sinn dafür gehabt hätte, was aber auch für sich selbst noch immer der Mühe werth ist auszuführen, wenn er die Fäden der Dichtung, welche durch diese erst von Lennep in ihren Zusammenhang hergestellten Briefe hindurch laufen, blossgelegt und im Ganzen und Einzelnen, nun nicht mehr den Betrug, worum es sich damals allein handelte, sondern das geringe Kunststück der Erfindung und Composition nachgewiesen und erklärt hätte. Die Vergleichung zeigt, wie sich zu den Erfindungen leicht irgend ein wahrscheinliches Motiv entdecken lässt, und wie die wenigen benutzten historischen Umstände von den Fictionen sich dadurch unterscheiden, dass sie nicht so ganz obenhin als etwas abgeleitetes oder angeknüpftes sich darstellen. Z. B. die Freundschaft des Phalaris mit Stesichoros ist erdichtet, wie Bentley p. 32 zeigt: der Grund war die Berühmtheit beyder und das Interesse, welches irgend ein Verhältniss zwischen hervorstechenden Männern erregt. Die Fabel des Stesichoros über die Tyrannis gab eine leichte Handhabe ihn als Gegner des Phalaris zu fassen. Nun wird der Fabel eine Veranlassung gedichtet (epist. 6); Drohungen des Tyrannen, Kriegsrüstung des Stesichoros (ep. 9), ja auch das, dass Stesichoros fast wie ein Alkäos in Liedern dargestellt, dass eine Verschwörung auf die Wirkung derselben von Anklägern zurückgeführt wird (ep. 13. 14), so wie nachher im Phalaris die Grossmuth des Pittakos nachgeahmt zu seyn scheint, diess alles folgt aus der ersten Anlage. Darum dürfte nicht auf wirklichen politischen Inhalt Stesichorischer Gedichte geschlossen werden, wenn auch nicht die Anklage nachher (ep. 16) Verläumdung genannt würde, und p. 68 das Wörtchen *ἴσως* (*σὺ μὲν γὰρ ἴσως ἐπῶν κόσμῳ θεοειδεστάτῳ τυραννοκτονεῖν ἐπαινεῖς*) und p. 74 das bedingende *ὅταν* (*ὅταν κατὰ δυνάστου γράφῃς*) verriethen, dass es hier an Grundlage fehlte. Da um das Verhältniss zwischen diesen beyden Personen der grösste Theil des Inhalts sich dreht, so ist es nicht unerwartet, dass auch von Kindern des Dichters die Rede ist, von Töchtern, welche singen, auch selbst dichten, mit Phalaris correspondiren, von

ihm getröstet werden, sich bey ihm für eine Stadt verwenden u. s. w. (ep. 2. 97 — 100). Um so mehr sind diese Töchter dem beyzuzählen, was ohne allen Anlass wirklicher Notizen gedichtet worden, als die Tochter des Homeros, die singende, Ἀρσιφόνη, dem Verfasser vorschweben konnte. Familiennachrichten aus jener Zeit sind unglaublich, wenn sie nicht aus der Poesie selbst geschöpft werden konnten, wie bey der Lesbischen der Fall ist, nicht bey der des Stesichoros. Ausser solchen ungeschickten Dingen ist äusserst wenig Inhalt, keine besondern Umstände; der Stier des Phalaris muss bey der grossen Sacharmuth mehrmals paradieren. Nur das Grab des Stesichoros in Katania und der Tempel zu Himera (ep. 96) beruhen vermuthlich auf Notizen; auch der Tempel ist für eine gewisse Zeit keineswegs unwahrscheinlich. Dann haben wir auch eine Reise des Stesichoros mit zwey andern von Pachynus nach dem Peloponnes, mit einem Auftrag an die Korinther (ep. 10, vergl. Sect. VI), wohl nicht schlechthin zu verwerfen. Was von den Gedichten des Stesichoros ep. 96 gesagt wird: *τὰ μέντοι μέλη καὶ ἔπη καὶ παντοῖα ἄλλα ποιήματα παραινῶ*, ist vermuthlich nur aus Voraussetzung, bey der dürftigsten Kenntniss, gesagt. Das Gedicht auf Klearista (ep. 19) zeichnet unter diesen Umständen sich nicht weniger als die *Νόστοι* aus. Es wird von dem Sophisten als das einzige der Art von Stesichoros bezeichnet: *πεφύλαξαι μὲν οὖν γράφειν εἰς τοὺς κατὰ σεαυτὸν ἀνθρώπους* (im Gegensatz der mythischen Personen; Lennep war hier ganz im Unklaren), *ἵνα μὴ δόξῃ σού τις ὠνίαν εἶναι τὴν ποίησιν* (an den Gemeinplatz von Simonides Musensold wird erinnert), und ep. 22 durch die Weigerung des Fürsten, den Dichter um ein zweytes ähnliches Lobgedicht für einen andern anzugehn. Der Sophist führt ep. 19 die einfachen Familien- und Lebensumstände der Klearista an. Diese würde ein Grabepigramm fassen; aber er spricht auch ep. 21 von guter Oekonomie der Theile u. gebraucht dabey den Plural *τῶν ἐπὶ Κλεαρίστῃ μελῶν.* Danach müsste das Gedicht ein *Threnos* gewesen seyn von der Art wie andre Chordichter, Simonides und Pindar, gedichtet haben. Auch wird es ausserdem *μελῳδία, ἔπαινος ἐν ποιήσει, ὑμνῳδία* genannt; und nach der Absicht des Schreibers ist daher *ἐλεγεῖον*, was er auch einmal gebraucht, sicher, wenn auch unrichtig gebraucht, doch als Grabgedicht in allgemeinerer Bedeutung, etwa als *ἔλεγος*, verstanden.

Vergeblich bemüht sich Hr. Kleine bey dieser Gelegenheit zu zeigen, *Stesichorum elegiacum genus vel certe affine quoddam coluisse.* Diess *vel certe* ist sehr misslich: die Gründe sind es nicht weniger. Stesichoros ahmte nemlich nach Glaukos bey Plutarch de Mus. c. 7 (nicht 3) den Olympos nach (nicht νόμους *Olympi*, sondern *χρησάμενος τῷ ἁρματίῳ νόμῳ καὶ τῷ κατὰ δάκτυλον εἴδει*), *cui elegorum primordia tribue-*

bantur: quidni ergo ille quoque carmina potest composuisse, quae vel per eos, quibus uteretur nomis (l. *nomos*), *elegiacam quandam speciem prae se ferrent.* Weder Pollux IV, 10, 78 s. noch Plutarch c. 7, welche der Verf. dafür anführt, sagt etwas ähnliches; und wenn bey Suidas, welchen er übergeht, dem Olympos wirklich die Erfindung der *ἔλεγοι* beygelegt wird, so ist diess in keiner Untersuchung zu gebrauchen, sondern wahrscheinlich nur wegen der Verbindung zwischen dem klagenden Charakter der Flötenmusik in älterer Zeit (Plutarch. de *ει* D. extr.), so wie des Olympos insbesondre, und elegischen Versen gedichtet. Aber ohnehin welch ein Zusammenhang, weil Stesichoros als Musiker sich nicht an Terpander u. a., sondern an Olympos (in vielen oder den meisten seiner Gedichte) anschloss, so hat er auch als Metriker dessen (angebliches) Versmaass (in andern Gedichten) befolgt. Plutarch spricht ja allgemein, der *ἁρμάτιος νόμος* (von dessen daktylischem Text auch die Rede ist) muss daher allerdings von den episch-lyrischen Poesieen verstanden werden, und nichts bleibt übrig für ein eigenes unbekanntes Sylbenmaass.

Ohne in das einzugehn, was hierbey über die Bedeutung von *νόμος* bemerkt wird, erinnert Rec. nur, dass Aristoteles Probl. XIX, 15 von *νόμοις* als von Hymnen spricht. Dass die aulödischen Nomen *regelmässig* elegisches Sylbenmaass bey sich gehabt hätten, meynt der Verf., obgleich es sonst nicht ausdrücklich vorkomme, aus einer Stelle des Plutarchus de music. c. 8 schliessen zu dürfen, welche Rec. um so mehr der Prüfung des Lesers vorlegt, als er glaubt ein Missverständniss des Plutarchus berichtigen und den wahren Sinn eines Wortes des *Hipponax* hervorziehn zu können. Wer bey dem Lesen des Plutarchus darauf geachtet hat, wird nicht befremdet seyn, wenn wir ihn beschuldigen eine Anspielung oder einen witzigen Einfall nicht gewürdigt zu haben. Er sagt: *καὶ ἄλλος δ' ἐστὶν ἀρχαῖος νόμος καλούμενος Κραδίας, ὅν φησιν Ἱππῶναξ Μίμνερμον αὐλῆσαι· ἐν ἀρχῇ γὰρ ἐλεγεῖα μεμελοποιημένα οἱ αὐλῳδοὶ ᾖδον. τοῦτο δὲ δηλοῖ ἡ τῶν Παναθηναίων γραφὴ ἡ περὶ τοῦ μουσικοῦ ἀγῶνος.* Durch die Zusammenstellung ergiebt sich allerdings, dass Glaukos Mimnermische Verse und eine gewisse Flötenweise in Verbindung gesetzt hat, obgleich Hipponax nur vom Flötner Mimnermos, nicht von der Begleitung seiner Verse spricht. Dass aber auch andre Flötweisen zu andern Sylbenmaassen waren, z. B. die *σπονδειακοὶ* zu Spondeen, ist bekannt genug. Die *Πυθικοὶ* begleiteten vermuthlich Anapästen. Was nun das Wort des Hipponax betrifft, so erklärt *Hesychios* glücklicherweise den *Κραδίης νόμος* vollkommen genügend: *νόμον τινὰ ἐπαυλοῦσι τοῖς ἐκπεμπομένοις φαρμακοῖς, κράδαις καὶ θρίοις.* Längst hat man sich mit Recht des Bussfestes der Thargelien erinnert, an welchem ein *κάθαρμα*, ein schuldbe-

lasteter oder sonst ein armseliger missgestalteter Mensch, oder zwey (Harpocr. v. *Φαρμακός*), später wenigstens nur scheinbar, zum Tode geführt wurde. Man gab ihm, nachdem der Mensch einen Kuchen mit Siebenblatt (*κράμβη ἑπτάφυλλος*) geopfert, wovon ohne Zweifel der Schwur *μὰ τὴν κράμβην*, beym Opfertod! herkommt, Käse, Brod und Feigen (als eine Abschiedsmalzeit) in die Hand, führte ihn vor die Stadt hinaus, indem er siebenmal, und zwar siebenzig Streiche mit Feigenästen u. Meerzwiebeln (*κράδησι καὶ σκίλλησι*), die bey Sühnungen dienten, empfieng (alle diese Sieben, weil das Fest des *Ἑβδομαγέτας* auf den 6ten u. 7ten des Monats fiel), oder mit Feigenreisern geworfen wurde, und flötete dazu die *Feigenweise*, so wie auch der Pharmakos selbst *Κραδησίτης* genannt wurde. Es lässt sich denken, dass der altväterliche Nomos kläglicher Art war, und nicht wie ein Tyrtäischer Marsch klang. Allzu klagend und schmelzend mussten aber für einen Hipponax auch die Flöte des Mimnermos und seine *lenia carmina* klingen, die ihm den Beynamen *Λιγυρτιάδης*, *Λιγυστιάδης*, oder was ganz dasselbe bedeutet, des Ligyrtiades Sohn (Patronym. alsdann statt des einfachen Namens, wie öfter) verschafft haben. Die Elegie selbst ist natürlich nicht ausgeschlossen, obgleich das Wort des Hipponax nur die Melodie ausdrückt; denn diese passte Mimnermos, welcher Aulete und Aulöde zugleich war, den Worten selbst an. Die verächtliche Aeusserung, dass Mimnermische Melodieen wie die Armesündersweise lauten, giebt die Natur und die Bildungsart des spottenden Iambographen, welche wir als gerade entgegengesetzt der elegischen Poesie und Musik denken dürfen, deutlich zu erkennen. Es beruht aber die Erklärung, wie man von selbst bemerken wird, nicht bloss auf diesem Gegensatz der Gemüther und der Dichtarten, als eine mögliche Art sich die Sache so vorzustellen: sondern man ist sie so zu denken genöthigt, weil nicht zu glauben ist, dass ein Mimnermos von seiner Kunst gerade diesen Gebrauch gemacht, noch auch dass der Kradias eine weitere Bedeutung gehabt haben sollte. Nicht einmal dass gerade Hipponax eine Notiz der Art von einem längst Verstorbenen historisch angeführt haben würde, ist sehr wahrscheinlich, wiewohl auch ein Phrygischer Nomos aus ihm erwähnt wird: die Flötenlieder aber des Mimnermos lebten fort (wie sie denn auch späterhin, nach Chamäleon, mit Melodie gesungen wurden), und Kritik ist es, was dem Hipponax vor allem zustand. Dass die Elegieen von Anfang an zur Flöte gesungen wurden, führt Plutarch aus der Anagraphe der Panathenäen an, bey welchen der *μουσικὸς ἀγὼν* erst durch Perikles eingesetzt wurde. Genau bis zum Anfang der Sache reichte also diese Anagraphe nicht, es müssten denn in einem Eingang die Anfänge erwähnt worden seyn: aber es ist nicht viel darüber zu sagen, wenn man von

dort an auf den älteren Gebrauch überhaupt zurückgeschlossen hat. Die in Franckes *Callinus* p. 129 geübte Kritik, wo die Erklärung des Kradias bey Hesychios, eine mit den Umständen so vollkommen übereinstimmende Erklärung, darum weil er dem Mimnermos nicht angemessen sey, ohne weiteres als etymologische Erfindung eines Glossators weggeworfen wird, müssten wir auch dann misbilligen, wenn keine Art der Verbindung sich darböte. Und woher denn sollte der *κραδίας*, welcher von Francke p. 122 für den Nomos der Elegie überhaupt betrachtet wird (Rec. würde für den Nomos der Elegie den halten, welcher *Ἔλεγοι* hiess), sonst benannt seyn? Mehr andre Nomen wenigstens haben den Namen von ihrer Bestimmung, wie der *ἀπόθετος*, das *σπονδεῖον μέλος*, *τελεστήριον*, *Κουρητικόν;* vermuthlich auch der *σχοινίων* von einer Ceremonie, wobey er und zugleich Binsen gebraucht wurden. Wenn nun daraus, dass Mimnermos *ἐλεγεῖα μεμελοποιημένα* gemacht, nicht folgt, dass Stesichoros, welcher in der Musik den *ἁρμάτιος νόμος* annahm, dessgleichen gethan, so ergiebt es sich noch weniger aus der Kalyka, Rhadina, dem Daphnis, welche Hr. Kl. der „elegischen Flöte“ würdig nennt. Soll diess heissen einer Begleitung im Trauerton, so geht es das Versmaass der Elegie nicht an: und sollte an dieses gedacht seyn, so gesteht er selbst dem Daphnis anderwärts (wenn auch vermuthlich mit Unrecht) epodische Form zu, und von der Rhadina ist der choriambische Anfang vor Augen. Am allerwenigsten kommen Grabschriften auf ganz andre Klearisten bey unserer Frage in Betracht.

Noch sind uns übrig G. *Fragmenta incerti loci.* 61. Da Pindar, Apollonios und Philostratos übereinstimmend die *Alkyone*, als Botin der Hera, das Schiff des Iason umschweben lassen, und Aristoteles aus Stesichoros die flüchtige Erscheinung dieses Vogels um das Schiff an Ankerplätzen anführt, so ist Schneiders Vermuthung, dass Stesich. die *Argonauten* gesungen hatte, so wahrscheinlich, dass Rec. diesen Titel unter die übrigen aus dem Epos aufgenommen haben würde.

62. Stesichoros gab zuerst, indem noch Xanthos die Homerische Rüstung beobachtete, dem Herakles Löwenhaut und Keule, was Strabon XV p. 473 und Eratosthenes Catast. 12 dem Pisander beylegen. Megaklides, der jenes bemerkt, hat vermuthlich durch Xanthos geirrt den älteren Pisandros übersehen. So wird fr. 69 in Ansehung des Typhaon Stesichoros dem Hesiodos gegenüber gestellt, während er mit dem nicht erwähnten Homerischen Hymnus auf Apollon übereinstimmt. Richtig ist die Bemerk. von Müller *Dor.* II, 475, dass „diese Einzelheit eine durchgehends veränderte Darstellung der meisten (nicht *omnium*) Abentheuer bezeichne.“ Wenn diese veränderte Darstellung nicht aus dem durch eine solche äussere

Erscheinung bedingten Charakter des Heros entspringt, so steht sie doch damit in Verbindung. Selbst, was das Bedeutendste von allem ist, dass er an das Ende der Welt, in den Kahn der Sonne versetzt und in andre Naturfabeln eingemischt wird, hätte sich mit Schwerd und Panzer nicht vertragen. Daraus aber ist klar, dass Megaklides von Räuberrüstung redend die Sache nicht erschöpft. Die Poesie rief das Bild eines Heros von übermenschlichen Kräften hervor, zu hoch für die Zierde und den Stolz einer ritterlichen Rüstung, und sorgte durch die Harmonie des ganzen Charakters und Thuns dafür, dass das Einfache nicht als Rohheit wirkte, dass der, welcher alles Stärkste überwältigte, was die Natur ihr gewöhnliches Maass selbst überschreitend schuf, und vordrang bis wo die Morgen- und die Abendröthe daheim sind, nicht wie einer der andern Natursöhne oder gar als ein Unhold erschien. Was nachgehends der Scherz aus einer solchen Erfindung entwickelte, ist von ihr selbst wohl zu unterscheiden, eben so wie eine flache und gemeine Auffassung späterer Zeiten. Rec. kann daher auch Winckelmann nicht Unrecht geben, wenn er KG Th. 5 S. 225 bey geschnittnen Steinen im alten Styl auf das Zeitalter des Stesichoros Rücksicht nimmt: denn dass in diesem Punkt gerade die Künstler, aus der Volkssage schöpfend, der Poesie sollten zuvorgeeilt seyn, ist keineswegs wahrscheinlich. D'Hancarville, in manchem tiefblickend, meistens aber sehr abentheuerlich, setzte eine Vasenzeichnung nicht weniger als 600 Jahre vor Stesichoros (Th. 4 S. 16). Xerxes fand am Asopos eine Statue des Herakles mit der Keule. Dass aber Sophokles und Euripides nicht jenen Herakles darstellen, sondern sich wieder mehr dem Natürlichen annähern, hat seinen guten Grund in den Geschichten, welche sie darstellen. Der *χάλκασπις ἀνὴρ* im Philoktetes (727) konnte nicht obsolet für die Athener erscheinen; sondern es würde vielmehr der Keulenträger als Gemal der Deianira abschreckend oder lächerlich gewesen seyn. Seltsamerweise macht Valckenär *Diatr.* p. 204 aus den Worten des Athenäos *τοῦτον οὖν ξύλον ἔχοντα καὶ λεοντῆν καὶ τόξα* einen Trimeter als von Stesichoros; als ob *ταῦτα πλάσαι πρῶτον* auf die Worte, nicht die Sache gienge. Wegen der Wichtigkeit dieser Nachricht stünde sie besser bey den Fragmenten zum Fabelkreis des Herakles voran: und eben so fr. 64, dass die Griechischen Dichter und darunter Stesichoros nur den Böotischen und Argivischen Herakles darstellten. Auch die andern ihn angehenden Stellen fr. 63. 65. 69 (Typhaon) ohne Angabe der Titel würden wir dort anschliessen.

66. Heyne Hom. T. VIII p. 220 vermuthet, dass *ἀπειρέσιοι κυνυλαγμοὶ* nach alter Schrift sey für *ἀπειρεσίῳ κυνυλαγμῷ*; die Lesart des Schol. B. Victor. u. Townl. *ἀπειρεσίοιο*

κυνυλαγμοῖο ist allerdings unmetrisch, und den Genit. in *ου* haben wir fr. 5. 39. 74, dazu in *οιο* fr. 10. Auch Heyne setzte übrigens die Worte in die Saujäger, nicht in Skylla, und diess wohl mit Recht. Denn wenn der Scholiast sagt, Stesichoros scheine bey Homer für *ἐπεί κεν ὑλαγμὸν* gelesen zu haben *κυνυλαγμόν*, da er diess Wort gebrauche, *ὑλαγμὸς* aber sey an sich schon Hundegebell, so würde er den Stesichoros wenigstens mit Unrecht citiren, hätte dieser vom Hundegebell der Skylla gesprochen. Hr. Kl. erinnert indess auch an Kerberos und den Hund des Geryon.

67. Auch bey Schol. Lucian. Apolog. pro merc. cond. 10 u. in einem Scholion, welches Victorius aus einer Handschr. zu Aristoph. Av. 1739 beygeschrieben, s. Act. Philol. Monac. T. I p. 402: *ἠλιβάτων· ὑψηλῶν, ἀβάτων, οἷς ἐστιν ἀλιτεῖν βαίνοντα, δυσπροβάτων. Στησίχορος Τάρταρον ἠλίβατον τὸν βαθὺν λέγει.* Diess ist auch Buttmann entgangen, als er im Lexilog. II, 181, durch die Stelle des Stesichoros und zwey andre veranlasst, ebenfalls erklärte *ἠλιτόβατος* wie *ἠλιτόμηνος, ἠλιτόεργος*, so dass es „die Leichtigkeit des Fehltritts in Besteigung jäher Höhe und jäher Tiefe ausdrückte.“

68. Reiske wollte *μάλιστα* irrigerweise tilgen. Für *κήδεα* stand vermuthlich *κάδεα*.

69. Ueber *πόλις* für *χώρα* vgl. Liebel ad Archil. fr. 67 (75 ed. alt.).

71. *Αὐτόν σε πυλαιμάχε πρῶτον*, nemlich *καλέω*. Ares, wie aus dem Hom. Schol. mit allem Recht gefolgert wird, zuerst, und dann noch einen oder mehr andre Götter. Diese Worte versucht Hr. Bernhardy *Eratosthenic.* p. 213 mit der Stelle fr. 97, welche nicht einmal von Stesichoros ist, auf eine eigene Weise zu verknüpfen.

72. Gehört sehr wahrscheinlich zur Eriphyle. Denn in den andern Geschichten ist Amphilochos nicht poetisch bedeutend. Es sollte der Anfang des Satzes, *Πίνδαρος μὲν οὐκ ἀδελφοὺς, ἀλλὰ γονέας μητρὸς μάτρωας ἔφη*, nicht fehlen.

73. Gorgophone Tochter des Perseus auch bey Pausan. II, 21, 8. — 74. Vgl. Gisb. Cuper. Obss. I, 16.

75. Dass *ὅταν ἦρος ὥρα κελαδῇ χελιδὼν* gerade aus demselben Gedicht wäre, worin *ἦρος ἐπερχομένου* vorkam, ist nicht wahrscheinlich, und gerade um so weniger da Aristophanes auf beyde Stellen hinter einander anspielt. Lexilog. I, 121: „Stesichorus ist vielleicht der erste Dichter, bey welchem *ἦρος* als gewöhnliche Flexion vorkommt“ u. s. w.

76. Nach Hesiodos hat Zeus die Athene aus seinem Haupt geboren, Stesichoros zuerst sagt, dass sie bewaffnet daraus hervorgesprungen. Apollodor I, 3, 6 sagt, sie sprang hervor, *ἀνέθορε*, am Fluss Triton (was Heyne mit Unrecht bekrittelt),

und indem das Beil des Prometheus oder Hephästos die Oeffnung machte, was vermuthlich auch zur Dichtung des Stesichoros gehört. Diese enthält auch der Homerische Hymnus auf Athene. Ob er darum jünger sey, wie Heyne meynte, ist ungewiss, da nicht jeder Scholiast jeden kleinen Hymnus kannte oder gegenwärtig hatte. Auch ein Orphisches Fragment bey Proklos bietet uns diese Athene *Ὅπλοις λαμπομένην χαλκήϊον ἄνθος ἰδέσθαι.* Einen Hymnus an Pallas braucht man übrigens wegen einer Aeusserung, die in den meisten der Stesichorischen Poesieen Platz finden konnte, nicht zu vermuthen.

80. Grotius und Gaisford hätten nicht mit Scaliger einen iambischen Trimeter schreiben und *ἀνθρώπων* ausstossen sollen: darin hat der Verf. vollkommen Recht. Auch Hermann *Orph.* p. 721 erklärte diese Aenderung des Grotius für eine Corruption.

82. Wenn Stesichoros *τὰς Κῆρας καὶ τὰς σκοτώσεις Telchinen* nannte (cf. Etym. M. *Τελχίν· ἡ ἐς θάνατον καταφορά*), so zweifelt Rec. nicht, dass er das Wort, anspielend auf die bekannte Personification desselben, ohne die besondere Bedeutung, welche diese einschloss, zu meynen, ganz in seinem eigentlichen Sinn verstand. *Θέλγειν* drückt ein gelindes, allmäliges, schmelzendes, zauberisches Befangen oder Bewältigen aus, wie Odyss. XVI, 195: *ἀλλά με δαίμων θέλγει Ὄφρ' ἔτι μᾶλλον ὀδυρόμενος στεναχίζω*, vgl. 298, und indem es vom Stabe des Hermes, an welchem Schlaf und Tod hängt, heisst, *ἀνδρῶν ὄμματα θέλγει*, von Poseidon, als er den Tod giebt, *θέλξας ὄσσε φαεινά* (Il. XIII, 435), so bestätigt sich nur die längst vermuthete Ableit. von *τελχὶν*, u. die Telchinen des Todes sind ein aus jenem Sprachgebrauch hergeleiteter schöner Ausdruck, welcher durch den mildernden Charakter, durch eine gewisse Ironie in der menschlichen Ergebung an *Charon* und andre Namen und Bilder erinnert. Denn Charon, der, wie Rec. Grund hat zu glauben, Anfangs eigentlich irgendwo der Thanatos gewesen, und erst in zusammengesetzter Mythologie Rolle und Verhältniss gewechselt hat, kommt her von *χαίρειν*.

92. *ἀκεστάλιοι ὄρνιθες*, vielleicht von *κεστός*, vom Gefieder. Warum aber gerade Halkyonen?

F. G. Welcker.

Athenaeus. Ex recensione *Guilielmi Dindorfii.* Vol. I — III. Lipsiae 1827. Libr. Weidmannia. XX und 1896 S. 8. 9 Thlr.

Bei dem ausserordentlichen Verluste, den die Griechische Litteratur an den ausgezeichnetsten, insonderlich poetischen

Werken erlitten hat, ist es für den classischen Alterthumsforscher ein wenn gleich nur äusserst geringer Ersatz, dass es in der späteren Zeit des Alterthums noch Männer gegeben hat, die aus verschiedenartigen Absichten einzelne Stellen musterhafter Dichter und andrer Auctoren zusammengetragen und auf diese Weise der Nachwelt überliefert haben. Am meisten verdanken wir in dieser Hinsicht dem Athenäos und Stobäos. Was die Sammlungen des letzteren in unsern Tagen hauptsächlich durch die von Heeren und Gaisford veranstalteten Ausgaben gewonnen haben, müssen wir als bekannt voraussetzen. Für den Athenäos ist nächst des Casaubonus kritischem Riesenwerke durch Schweighäusers reichhaltige und mit ernstem Fleisse gearbeitete Ausgabe das meiste geleistet worden. Indessen haben seit der Zeit ihrer Erscheinung auch andre Gelehrten sowohl in besondern Schriften, wie Friedrich Jacobs und der selige Erfurdt, als auch bei anderweitigen Veranlassungen, insbesondre Meineke u. s. w. den Text des Athenäos an so vielen Stellen berichtigt, dass schon darum eine neue Ausgabe sehr wünschenswerth erscheinen müsste. Hierzu kommen Porsons seitdem erst ans Licht getretene *Adversaria* und *Tracts and miscellaneous criticisms*, worunter sich bedeutende Conjecturen zum Athenäos befinden, ex quibus omnibus (wie Hr. Dindorf in der Vorrede p. XVII sich äussert) quamvis ultimam auctoris manum non expertis, multis iisque insignibus documentis elucet felicissimum viri incomparabilis ingenium cum summa conjunctum eruditione et, in qua primaria virtus critici posita est, prudentia. Ausserdem war zu wünschen, dass in einer kritischen Ausgabe der gesammte Apparat, soweit er aus Handschriften und den ältesten Ausgaben bekannt geworden, treu und in lichtvoller Uebersicht zusammengestellt würde, worin Schweighäusers Verfahrungsweise noch bey weitem nicht genügte. Zieht man ferner die ökonomischen Verhältnisse der meisten Philologen in Betracht, so war auch der ungemein hohe Preis dieser Ausgabe ein nicht geringes Hinderniss ihrer allgemeinern Verbreitung, und machte desshalb eine wohlfeilere, jedoch mit der erforderlichen philologischen Gründlichkeit ausgestattete Handausgabe des Athenäos unbedingt nothwendig.

Diesem dringenden Bedürfnisse hat nun unlängst Herr Wilhelm Dindorf abzuhelfen versucht und in vorstehender Ausgabe einen neuen Beweis seiner tiefen und gründlichen Kenntniss der Griechischen Sprache, seines feinen Tactes in Unterscheidung des Wahren und Falschen und überhaupt seines kritischen Scharfsinnes abgegeben. Diese Arbeit, soweit sie bis jetzt vor uns liegt, liefert den Griechischen Text in einem sehr correcten und vortheilhaft in die Augen fallenden Druck, mit den Seitenzahlen der Casaubonisch. Ausgabe am

Rande und mit Angabe der Varianten und Conjecturen unter dem Texte. Der dritte Band schliesst mit Griechischen und Lateinischen Summariis, von denen die ersteren aus der *Aldinischen*, die letzteren aus der *Schweighäuserschen* Ausgabe entlehnt sind; an diese reiht sich ein *Index rerum et scriptorum*, zwar an einigen Stellen verändert, aber im Ganzen doch ein Abdruck des Schweighäuserschen *). Ausserdem sind noch Commentarii angekündigt, von denen jedoch unsers Wissens bis jetzt nichts erschienen ist. In der dem ersten Bande vorausgeschickten Vorrede legt der Herausgeber Rechenschaft ab von den zu seiner neuen Ausgabe benutzten Hülfsmitteln.

Von *Handschriften* sind in dieser Ausgabe ausser dem Casaubonischen Apparat und dem von Gottfr. Schweighäuser verglichenen Codex Venetus Bessarioneus (Cod. *A.*) benutzt worden eine pergament. Handschrift aus Florenz (*B.*), eine papierne aus Heidelberg (*P.*), zwei gleiche Pariser (*D.* u. *Q.*) und eine papierne des Museum Britannicum (*M.*), deren Lesarten bisweilen von Bentley, Porson und Gaisford angeführt worden sind. Dazu kommen zwei Handschrr. (eine Pariser (*C.*) und eine Florentiner (*E.*)) der Epitome. Ihre Charakteristik ist in der Vorrede gegeben. Ebenso die der benutzten vier Ausgaben, von denen die princeps (Aldina 1514) von Musurus aus einem sehr schlechten Codex nachlässig gemacht ist (*V.*), und auch die Basler von 1535 keinen besondern Werth hat. Besser die Casaubonische und Schweighäusersche. Zu der letztern sind zugleich zwei Recensionen derselben von Petr. Elmsley und Grotefend verglichen worden. Natürlich sind auch die Conjecturen von Porson,

---

*) Hr. D. würde uns unstreitig zu noch grösserm Danke verpflichtet haben, wenn er diese Indices selbst ganz von neuem hätte anfertigen wollen. Wir können vor der Hand jedoch nur auf folgende Fehler aufmerksam machen, die aus der Schweigh. Ausgabe in die Dindorfische übergegangen sind. S. 1824 *Antimachus.* *Θηβαΐς* XI, 469 f. Schlägt man diese Stelle bei Schweigh. nach, so findet man freilich nach der Casaubonischen Conjectur anderthalb Hexameter, wodurch man leicht auf die Vermuthung geführt werden dürfte, dieses Fragment sei aus der Thebais genommen. Hr. D. dagegen hat bereits vollkommen richtig diese Stelle nach handschriftlicher Auctorität auf das elegische Sylbenmaass zurückgeführt; wesshalb sie unmöglich aus der Thebais rühren kann, sondern entweder aus der Lyde oder aus einem andern elegischen Gedichte. Ferner S. 1834 *Asius Samius* III, 101 f. statt III, 125 b. S. 1869 *Mimnermus* *Ναννὼ* XIII, 579 f. 580 a. statt 597 f. 598 a. S. 1895 *Xenophanes* *Ἐλεγεῖα* XI. cap. 7. statt der genaueren sonst überall befolgten Art zu citiren, p. 462 c — f. 463 a.

Meineke, Jacobs, Erfurdt u. A. und die schon in Schweigh. Ausgabe befindlichen zusammengestellt, und diese auch durch ineditae von Hemsterhuis, Wyttenbach und J. G. Schneider bereichert.

Vergleichen wir nun den Text der neuen Ausgabe mit ihrer nächsten Vorläuferin, so werden wir schon bei flüchtiger Ansicht gewahr, dass er in mancher Hinsicht bedeutend gewonnen hat. Hr. D. ist immer mit der grössten Gewissenhaftigkeit auf die Lesarten der Codices zurückgegangen und hat diese an vielen Stellen, wo Casaubonus und Schweighäuser voreiligen Vermuthungen zu stark gehuldigt hatten, in ihr altes Recht wieder eingesetzt. Diese Gewissenhaftigkeit geht zum Theil so weit, dass an mehreren Orten, wo die Handschriften eine ausgemacht absurde Lesart darboten, Hr. D. es dennoch vorzog, die entstellten Spuren der handschriftlichen Schreibart treu wiederzugeben, als Conjecturen zu folgen, die ihm in diplomatischer Hinsicht nicht vollkommen bewährt zu sein schienen. Wir glauben weiter unten zeigen zu können, dass Hr. D. in diesem Puncte einigemal zu weit gegangen ist, und dass er wohl besser daran gethan hätte, eine gelungene Conjectur in den Text aufzunehmen, als durch offenbaren Unsinn den Fluss der Rede zu hemmen: es geschieht ja hierdurch in kritischen Ausgaben, wie die vorliegende ist, der diplomatischen Treue kein Abbruch, weil ohnehin selbst bei ausgemacht richtigen Emendationen die Schreibart der Handschriften in den untergesetzten Noten treu verzeichnet werden muss, und dieses in den fraglichen Fällen ebenso gut geschehen konnte. Dagegen müssen wir es auch von der andern Seite mit gebührendem Lobe anerkennen, dass er an sehr vielen Stellen durch geschickte und treffende Conjecturen die Sünden der Copisten wieder abgebüsst und für immer getilgt hat. Die Orthographie, Accentuation und Interpunction ist grösstentheils nach den Grundsätzen durchgeführt, von welchen Imm. Bekker in seinen Ausgaben Griechischer Auctoren sich hat leiten lassen. Ob dieselben in jedweder Beziehung zu billigen sind, müssen wir freilich bezweifeln, obgleich hier der Ort nicht ist, uns darüber umständlich zu erklären. Namentlich ist gegen die Interpunction zu erinnern, dass sie an manchen Stellen zu unbestimmt ist, und daher nicht selten zu Zweideutigkeiten führt, die durch eine genauere und mehr bestimmte Interpunction leicht hätten gehoben werden können.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, die wir nach unsrer innigsten Ueberzeugung und nach sorgfältiger Prüfung ausgesprochen haben, wollen wir nunmehr einzelne Stellen hervorheben, um dadurch unsre Leser in den Stand zu setzen, selbständig zu urtheilen, und das Lob, welches wir der genauen und fleissigen Arbeit des Herausgebers ertheilen muss-

ten, als vollkommen gerecht und unparteiisch anzuerkennen. Das ganze Werk aber auf diese Weise hier durchzugehen kann natürlich unsre Absicht nicht seyn. Es schien uns daher am zweckmässigsten, die von Athenäos erhaltenen Bruchstücke elegischer Dichter, welche schon längere Zeit die Aufmerksamkeit des Recensenten mit einer ganz besondern Vorliebe in Anspruch nehmen, einer genauern Beurtheilung zu unterwerfen, sowie sie nach der einmal angenommenen chronologischen Reihenfolge sich darbieten *).

Der älteste uns bekannte elegische Dichter, *Kallinos* von Ephesos, wird zwar als solcher XII, 525 C angeführt, jedoch kein Fragment von ihm mitgetheilt. Hr. Dindorf hat die richtige Schreibart *Καλλῖνος* statt der von Schw. noch befolgten *Κάλλινος* hier aufgenommen.

Hierauf lassen wir den *Asios* von Samos folgen III, 125, dessen Zeitalter zwar nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden kann, der aber, von Athenäos *ὁ παλαιὸς ἐκεῖνος* genannt, gewiss zu den früheren Elegikern gerechnet werden darf. Vgl. W. E. Weber zu den *elegischen Dichtern der Hellenen* S. 449 f. Die beiden von ihm erhaltenen Disticha werden wohl am richtigsten also gelesen:

Χωλὸς, στιγματίης, πολυγήραος, ἶσος ἀλήτῃ,
ἦλθεν κνισοκόλαξ, εὖτε Μέλης ἐγάμει,
ἄκλητος, ζωμοῦ κεχρημένος· ἐν δὲ μέσοισιν
ἥρως εἰστήκει βορβόρου ἐξαναδύς.

Vergleichen wir die Dindorfische Recension mit der Schweighäuserschen, so finden wir in der letzteren zunächst zwei auffallende Verstösse gegen die Interpunction: nämlich Vs. 3 fehlt nach *ἄκλητος* das durchaus nothwendige Comma, während es Vs. 4 nach *εἰστήκει* ohne Grund gesetzt ist; denn der Sinn ist nach der Griechischen Construction unstreitig dieser: „der Held stand da als ein aus dem Schlamm hervorgetauchter.“ Ferner schreibt Schw. Vs. 1 *ἴσος*, welches D. mit dem hier allein richtigen *ἶσος* vertauscht hat; denn die erste Sylbe dieses Wortes ist bei den ältesten epischen und elegischen Dichtern durchweg lang. Vs. 2 haben Schw. und D. aus P. V. L. gegeben *ἦλθεν ὁ κνισοκόλαξ*, wo der Artikel bei dem ersten Anblick auffallen muss. Es wundert uns daher, dass D. die Auctorität des Cod. P. unbeachtet liess, *ἦλθεν κν.*,

---

*) Beiläufig wollen wir hier nur bemerken, dass XI, 782 b. nach Jacobs' und Schweighäusers Vorgang geschrieben steht: *Γράμματα Παῤῥασίοιο* statt der handschriftlichen Lesart *Γρ. Πηρασίοιο.* Jul. Sillig im *Catalogus Artificum* p. 289 hat dargethan, wie übereilt das Verfahren jener Kritiker gewesen.

ohne den Artikel, womit C insofern übereinstimmt, als ebenfalls der Artikel, aber auch das ν ἐφελκ. ausgelassen ist.

Mimnermos. XI, 470 A. Vs. 5 sq.:

τὸν μὲν γὰρ διὰ κῦμα φέρει πολυήρατος εὐνή,
κύλλη, Ἡφαίστου κ. τ. λ.

Auf diese Art hat Recensent diese Stelle in seiner Ausgabe des Mimnermos S. 41 emendirt, und freut sich bemerken zu können, dass Hr. Staatsminister Wilh. von Humboldt dieser Conjectur seinen Beifall geschenkt hat. Hr. D. schreibt mit den früheren Herausgebern *κοίλη*, wie die Handschriften und Ausgaben des Athenäos allerdings lesen. Nun spricht Athenäos hier von *Bechern* (*ποτήρια*) und führt unter andern auch ein Beispiel aus Mimnermos an. Wer aber würde nach der gewöhnlichen Lesart in dem angezogenen Fragmente auch nur die Andeutung auf einen Becher erkennen! Gewiss kein Mensch. Dass dieses aber angedeutet werden soll, geht aus den eigenen Worten des Athenäos hervor, womit er die Verse des Mimnermos einleitet: *αἰνισσόμενος τὸ κοῖλον τοῦ ποτηρίου.* Wir sind also gezwungen, uns nach einer Emendation umzusehen. Und auf diese führt uns auch Eustathios ad Homer. Odyss. *ι*, 347 p. 1632, 28: *Μίμνερμος δέ φασι τὸ τοῦ ἡλίου καλούμενον ποτήριον εὐνὴν κύλην εἶπεν, Ἡφαίστου χερσὶν κ. τ. λ.* *Κύλη* bedeutet eben so viel als *κύλιξ*, *Becher*, *Schaale*, womit sich der Begriff eines *Kahns* vereinigen lässt. Somit wäre gegen die Lesart *κύλη* hinsichtlich der Interpretation durchaus nichts einzuwenden. Allein da die erste Sylbe des Wortes kurz ist, so findet das Metrum einen Anstoss, den wir durch Verdoppelung das *λ* leicht zu heben wussten. Vgl. Thiersch Griech. Grammatik S. 209, 3. — Vs. 7 hat D. mit Recht Heynes (*ad Apollodor.* p. 394) Emendation aufgenommen, *ὑπόπτερος* statt der handschriftlichen Lesart *ὑπόπτερον*, was nothwendig auf den Helios zu beziehen wäre, worauf es nicht passt; wogegen es ein treffendes Epitheton für den Kahn ist, auf dem der Gott nach dem Osten zurücksteuert. Ebenso sagt Pindar Olymp. IX, 26 (36) *ναὸς ὑποπτέρου*, wo der Scholiast anmerkt: *ταχείας, ἢ διὰ τὰς κώπας. Ὅμηρος* (Odyss. *λ*, 124) *Τὰ πτερὰ νηυσὶ πέλονται.* Cf. Boeckhii Explicatt. ad Pindar. p. 188. — Vs. 10. *ἐστᾶσ'* von Brunck *Anal.* Vol. I p. 62 zuerst wieder hergestellt statt *ἔστασ'* in B. *ἱστᾶσ'* in PVL. —

Solon. Ein iambisches Fragment steht XIV, 645 F. Vs. 2 alle Codd. *οἱ δ' ἄρτον αὐτῶν*, denen Hr. D. ohne weiters gefolgt ist. Wie aber der Genitivus *αὐτῶν* zu erklären ist, wird er hoffentlich in den Commentarien nachtragen; denn sonst hätte er wenigstens Schweighäusers Conjectur *αὐτὸν* erwähnen müssen. Was den Rec. anlangt, so weiss er sich nicht

anders zu helfen, als der Schweigh. Conjectur zu folgen, wie er auch früher in seiner Ausgabe der Solonischen Poesien S. 106 gethan. Dass aber *αὐτὸς* die Bedeutung *solus*, *nudus* habe, kann nicht abgeleugnet werden. Homer. Il. ϑ, 99: *Τυδείδης δ', αὐτός περ ἐών.* Odyss. α, 60: *ἔχει δέ τε κίονας αὐτός.* Cf. Passow *ad Tacit. Germ.* p. 60 sq. — Vs. 4. *οὐδ' ἔνασσεν* A B, woraus schon die ed. Venet. das richtige *οὐδέν· ἅσσ' ἂν* hergestellt hat, u. so auch D. Vgl. Matthiae *Gram.* p. 284, 2. Thiersch p. 333. Nach dieser Emendation muss nun auch Vs. 5 die Vulg. *φέρει* in *φέρῃ* verändert werden, was Schweighäuser übersehen, Schäfer aber zuerst *ad Brunckii Gnom. poet. Gr.* p. 117 als nothwendig befunden hat. Darum hätte auch Hr. D. auf diesen verweisen sollen, wie er sonst bei Aufnahme von Conjecturen zu thun pflegt.

Xenophanes. X, 413 F. 414. Vs. 1. *ἀλλ' εἰ μὲν — τὶς ἄροιτο* Codd. wofür Wakefield *Silv. crit.* II p. 49 vorgeschlagen hat *εἴ κεν.* Wir finden diese Verbesserung, die ausserdem durch Wiederholung der Partikel *κέν* in den folgenden Versen bestätigt wird, ausserordentlich gelungen, und würden kein Bedenken tragen, selbige in den Text aufzunehmen. Wie leicht die Buchstaben *M* und *K* verwechselt werden können, wird Niemand in Abrede stellen. Cf. Bastii *Commentatio palaeogr. in Schaeferi Gregor. Corinth.* p. 721 sq. — Vs. 6. Bei Schweigh.:

ἀστοῖσίν κ' εἴη κυδρότερος πρὸς ἄκρα,

welches er übersetzt: *civium longe omnium fuerit nobilissimus.* „ut *κυδρότερος πρὸς ἄκρα* idem valeat ac *παρὰ πολὺ κυδρότατος.* — Nobis quidem nihil melius occurrebat, quod sub scriptura *προσεραν*, quae sic ex ms. *A* enotata est, latere posset.“ Für die Erklärung hätten wir Belege gewünscht, und hinsichtlich der paläographischen Bemerkung müssen wir erstaunen, wenn wir die so nahe liegende von Jacobs *ad Athen.* p. 220 und *ad Achill. Tatium* p. 216 vorgeschlagene Emendation *προσορᾶν* damit vergleichen. Wenn in der Philologie Alles so gewiss wäre, als diese Emendation, dann müssten wir uns Glück wünschen. D. hat sie mit vollem Rechte aufgenommen. — Vs. 8. Die Codd. *καί κεν (κε) σιτείῃ*, wofür Casaub. und Schw. *σιτοίῃ*, Scaliger *καί κέ τί οἱ εἴῃ.* Richtig ist unstreitig nur die von Turnebus vorgeschlagene Schreibweise *καί κεν σῖτ' εἴῃ — σῖτ'* für *σῖτα*, der heterogene Pluralis von *σῖτος.* Die öffentliche Speisung wohlverdienter Bürger ist schon aus Platons Apologie des Sokrates bekannt. Auch ist das Hülfsverbum *εἴῃ* zur Erklärung des im folgenden Verse sonst nur nackt da stehenden *δῶρον* erforderlich. — Vs. 10 hat D. aus Cod. *B* richtig hergestellt *ταὐτά χ' ἅπαντα*, worauf die verdorbene Schreibung aller übrigen im Ganzen hinausläuft, na-

mentlich des A *ταυτα κ' ειπαντα.* Ueber die häufige Veränderung des *A* und *EI* vgl. Bast l. c. p. 706. — Vs. 11: *οὔ κ' ἔοι ἄξιος ὥσπερ ἐγώ.* So schreibt D. und gibt dadurch zu erkennen, dass diese Worte den Nachsatz zu dem vorhergehenden grössern Vordersatze bilden sollen. Nun aber hat er bereits zur Abtheilung der Nebensätze der Protasis sich des Kolons bedient: zu Ende des Vordersatzes aber setzt er ein einfaches Komma, das wir einer logischen Interpunction durchaus nicht angemessen finden. Wir würden umgekehrt an der ersteren Stelle ein Komma, an der letzteren ein Kolon gesetzt haben. Casaubonus und Schw. scheinen auf eine vollständige Apodosis gänzlich Verzicht geleistet zu haben, wenn sie also schreiben und abtheilen:

εἴτε καὶ ἵπποισιν ταῦτά κε πάντα (ταῦτά γ' ἅπ.) λάχοι·
οὐκ ἐὼν ἄξιος ὥσπερ ἐγώ.

Diesem Uebelstande wusste W. E. Weber glücklich zu entgehen, indem er sich nach *ἵπποισιν* ein Kolon zur Andeutung des Endes der Protasis gedacht zu haben scheint; denn er übersetzt:

Oder durch's Rossegespann: nähm' er das Alles dahin
Nicht so würdig desselben wie ich!

D. verzeichnet die Varianten also: „*οὐκ ἐὼν* PVL. *οὐκ ὢν* Casauboni editiones secunda et tertia. *οὔ κ' ἔῃ* Schweigh.“ *οὐκ ἐὼν* gibt aber auch Cod. A nach Schweighäusers ausdrücklichem Bericht: *tenet Ms.* (so nennt er A *κατ' ἐξοχὴν* sehr häufig) *cum ed. Ven. Bas. et Cas.* Nun wäre zwar Dindorfs Conjectur an und für sich ganz passend, wenn aus den Schriftzügen der Codd. kein vernünftiger Sinn herauszubringen wäre. Weber aber scheint unstreitig das Wahre getroffen zu haben, wesshalb wir nach seiner Andeutung also schreiben und interpungiren möchten:

εἴτε καὶ ἵπποισιν· ταῦτά χ' ἅπαντα λάχοι
οὐκ ἐὼν ἄξιος ὥςπερ ἐγώ.

Beiläufig wollen wir bemerken, dass D. in der Mitte der Wörter nach Bekkers jüngstem Beispiele (denn früher hielt er es mit Wolf und Hermann) immer σ schreibt, nie ς, also *ὥσπερ*, was wir nicht billigen können. S. Wolfs *litt. Analekten* II p. 460 sqq. J. Grimm *in Götting. Anzeigen* 1828, März, in einer Note. — Vs. 15. *λαοῖσιν ἔτ' εἴη* Codd. *λαοῖσιν ἐνείη* Wakefield. Richtig ist wohl nur die von D. dem Text einverleibte Emendation *λαοῖσι μετείη* von Stephanus in *poesi philos.* p. 221. Ueber *M* und *N* vgl. Bast l. c. p. 725 sq. — Vs. 21. Die Codd. geben *νικῶ*, worüber Schw. bemerkt: „Aut *νικῴη* oportebat in optativo; aut simpliciter *νικᾷ*, in indica-

tivo, qui peraptus erat huic loco." νικᾷ steht auch bei Schw. im Text, bei D. νικῷ, ohne dass er in den Noten die Schreibung der Handschriften angegeben. Schw. hat Unrecht, dass er als alleinige Form des Optativus νικῴη statuirt, da ja doch νικῷ die allergewöhnlichste, und hier ohne Bedenken in den Text zu setzen ist. — XI, 462 C — F. 463 A. Vs. 1. ζάπεδον ABPV, wofür die Ausgaben vor Schw. δάπεδον hatten. Jene Form erhält auch durch Hesychios Bestätigung. — Vs. 2. Schon Schw. bemerkt: „Concisa locutio, πλεκτοὺς δ' ἀμφιτιθεὶς στεφάνους, ac vereor ne non satis emendata." Von demselben Gefühl geleitet hat D. in den Noten ganz bescheiden die Frage aufgestellt, ob wohl nicht ἀμφιτιθεῖ zu lesen sei. Wir müssen darauf antworten, dass wir dieses ohne Bedenken dem Text einverleibt hätten. Das für den Sinn erforderliche ἄλλος lässt sich aus dem folgenden Satze leicht ergänzen, und somit ist Alles in Ordnung. Passow hat zwar im *Lexicon* nur 2 Sing. τιθεῖς als vorkommend aufgeführt; allein bei Theognis 282 steht auch τιθεῖ, 286 τιθεῖν. — Vs. 5. D. bemerkt: „ἄλλος ABCP. ἄλλῳ VL. οἶνος ἐστιν ἕτοιμος BCP et, ut conjicio, A. οἶνος ἕτοιμος VL. Indicavi lacunam (nämlich zwischen οἶνος und ἐστίν). οὔπω BP. οὔ ποτε VL, quod Musuro deberi videtur. φησὶ προδώσειν post οὔποτε add. VL om. BP et, nisi fallor, A. Videtur hoc Musuri supplementum esse lacunam, quae ille ne perspexerat quidem quo in loco esset, utcunque explentis. Cujus similis temeritatis quum alia sunt exempla tum VI p. 225 d. ubi trimetrum additis νεκρὸς οἷα restituere sibi visus est." Ob jedoch D. die Stelle, wo ein Wort zu ergänzen wäre, richtig angegeben, möchten wir sehr bezweifeln. Was soll es z. B. heissen: οἶνος, — ὅς οὔπω μείλιχος — ? Dem weiss ich wenigstens keinen vernünftigen Sinn abzugewinnen. „Es ist aber noch andrer Wein in Bereitschaft, der niemals süss, in Gefässen" u. s. w. würde es wörtlich übersetzt heissen. Auch ist man nach Schweighäusers Bericht gar wohl zu glauben berechtigt, dass im Cod. A der Vers also lautet:

> ἄλλος δ' οἶνος ἕτοιμος, ὅς οὔποτε (vielleicht auch οὔπω)
> φησὶ προδώσειν,

vinum, quod nunquam nos deserturum esse profitetur, übersetzt Schw. „Anderer Wein, der nie zum Verräther zu werden gelobet," Weber. Wir wollen für diejenigen, welche etwa geneigt sein sollten, gegen unsre Ansicht der Dindorfischen beizupflichten, Schw.'s eigne Worte hierhersetzen, damit jedem eigne Prüfung anheim steht: „ἄλλος δ' οἶνος recte dedit codex ms. uterque: post haec, verbum ἐστὶν adjicitur in ms. *Ep.* praeter necessitatem, et refragante metro." Daraus folgt doch wohl, dass beide Handschrr. mit Ausnahme der an-

gemerkten Varianten im Uebrigen mit der Lesart der Ausgaben übereinstimmen. Wir glauben aber, dass von den Interpreten die Bedeutung des Verbums προδιδόναι nicht richtig aufgefasst worden; es heisst hier wohl nicht *deserere*, sondern *deficere*, wie bei Herodot. VII, 187 von Flüssen, deren Wasser ausgeht: *προδοῦναι τὰ ῥέεθρα τῶν ποταμῶν.* Ebenso hier: *Wein, der niemals ausgehen wird*, so dass die Zecher in dieser Hinsicht ohne alle Besorgnisse sein dürfen. — Vs. 23 hätte noch bemerkt werden können, dass Schw. *ἀσπασίας φλεδόνας* conjecturirt, wenn gleich nicht mit Grund. Was das Wort *στάσις*, etwa im Gegensatze zu den vorhergehenden mythischen Kämpfen, zu bedeuten habe, lernt man aus Solons eleg. Fragm. *ιγ,* 13 ff. p. 90 sqq. — XII, 526 A. B. Vs. 1. *Ἀφροσύνας δὲ μαθόντες ἀνωφελέας παρὰ Λυδῶν.* Vergleicht man mit dieser Stelle, was bei Herodot. I, 155 (cf. I, 93) über die Verweichlichung der Lyder gesagt wird, so möchte man sich geneigt fühlen, mit J. G. Schneider statt *ἀφροσύνας* zu lesen *ἁβροσύνας*, wie er am Rande seines Exemplars (jetzt im Besitze des Prof. Passow) angemerkt hat. Rec. will bei dieser Gelegenheit ein ihm selbst unbegreifliches Versehen rügen, dessen er sich in seiner Ausgabe des Kritias S. 39 schuldig gemacht hat, wo falsch gedruckt ist *ἀφροσύνης — ἀνωφελίας.* — Vs. 2. *ησσα νευ στυγερῆς* A. *ησσανευ στυγερῆς* B. *ἦσσαν ἐύστυγερῆς* P. *ἦσαν ἐπὶ στυγερῆς* VL. Die Lesart der Ausgaben hat auch Schw. gebilligt, obgleich die handschriftlichen Spuren auf etwas ganz anderes hindeuten. Mit grossem Glück hat daher D. das Wahre herausgefunden: *ἦσαν ἄνευ στυγερῆς.* — Vs. 4. *ἤπερ* PVL. *ὥςπερ* AB. Das erstere ist nothwendig. Ueber die häufige Verwechselung von *ως* und *η* siehe Bast l. c. p. 780 sq. — Vs. 5. Statt *χαίτησιν* steht in AB *χαίτισιν*, wie Vs. 6 *χρίμασι* und *χρήμασι*, eine zum Theil durch die Aussprache, zum Theil aus paläographischen Gründen veranlasste Verwechselung. „*ἀγαλλόμεν'* L, nulla ex AB enotata dissensione: quod dubito an ferri non possit. *ἀγάλλομεν* P. *ἀγαλλόμενοι* V.“ Schw. schlug vor *ἀγαλλέμεν* als Infinitivus, wogegen zu erinnern ist, dass hier das Medium stehen müsste. Würde uns Jemand die einfache Adjectivform *πρεπής* anderswoher nachweisen, so trügen wir kein Bedenken, also zu emendiren: *ἀγαλλόμενοι πρεπέεσσιν.* Bessern Rath wissen wir vor der Hand nicht zu schaffen.

Theognis. VII, 310 A. In der Ausgabe des Dichters Vs. 997 sqq. Bekker (D. citirt falsch 977). Vs. 1. *τῆμος*, die Demonstrativform statt der relativischen *ἦμος*, wie gemeinhin in den Ausgaben des Theognis, wo jedoch nach Bekker (ed. 2. 1827) drei Codd. *τῆμος* darbieten. — Vs. 3. *λήγοι μένος οὐ* A. *λήγοι μένος ὅν* PVL. Aus diesen Spuren hat Schw. herausgebracht: *λήγοιμεν, ὅσον,* womit der Text des

Theogn. im Wesentlichen übereinstimmt: *λήγοιμεν, ὅπου —*. Nur möchte die erstere Lesart dem Geiste des Dichters und dem ganzen Zusammenhange noch mehr entsprechen; wesshalb sie D. mit vollem Rechte aufgenommen hat. — X, 428 C. D. = Theogn. 477. Vs. 1. *ἥκω* alle Codd. bei Athen. *ἥξω* die meisten bei Theogn. *δείξω* CG. Aus dem vorhergehenden *μνήσομαι* bei Theogn. folgt, dass *ἥξω* das richtige ist; daher glauben wir auch bei Athen. diese kleine Veränderung vornehmen zu dürfen. Vs. 2. *οὔτ' ἔτι νήφων εἴμ'* Schw. in zweierlei Hinsicht verfehlt; wesshalb D. *οὔτε τι ν. εἴμ'*. Genuiner ist wohl die Lesart bei Theogn. *οὔτε τι γὰρ νήφω*. — Vs. 4. *τῆς αὐτῆς* PVL nach Dindorfs Angabe; Schw. führt aber auch Cod. A für diese Lesart ausdrücklich an. In dieser Hinsicht hätte D. genauer sein können; denn es kommen dergleichen Versehen mehrere vor. *τῆς αὐτοῦ* C u. Theogn. wie auch noch Bekker in der zweiten Ausgabe geschrieben, gewiss ohne sorgfältige Ueberlegung. D. verwandelt mit ausgemachtem Recht den Spiritus lenis in den gravis, *αὑτοῦ*. Auf gleiche Weise ist bei Kritias fragm. 2, 2 *αὐτῷ* und *αὐτὴν* confundirt, worauf wir später zurückkommen werden. Mit nicht geringeren Gründen hat D. gleich nachher das sinnlose *γνώμης* verdrängt und statt dessen aus Theognis *γλώσσης* aufgenommen. Denn wo eine Lesart einen offenbar absurden Sinn liefert, da dürfen wir nicht zu ängstlich an der Auctorität von Handschriften kleben, die aus trüber Quelle geschöpft haben. — Vs. 5. D. hat zuerst aus Cod. B *νήφοσι* gegeben, womit auch Cod. A Mut. bei Theogn. übereinstimmt. Vulg. *νήφουσιν*. Ebenso richtig D. Vs. 6 *δ' ἔρδων* statt *δ' ἕρδων*. Vs. 8 *πῖν'* statt *πίν'*.

Ion Chius. X, 447 D—F. Dieses schöne Fragment wird mit folgenden Worten eingeleitet: *Τῷ δ' ἡμετέρῳ χορῷ οἶνος φίλος ὢν θυρσοφόροις, μέγα πρεσβεύων Διόνυσος, φησὶν Ἴων ὁ Χῖος ἐν τοῖς ἐλεγείοις,*

αὕτη γὰρ πρόφασις παντοδαπῶν λογίων κ. τ. λ.

Aus jenen Worten hat Casaubonus diesen Hexameter gebildet:

Θυρσοφόροισι φίλος, μέγα πρεσβεύων Διόνυσος.

ἡμετέρῳ χορῷ statt der Lesart d. Handschrr. *ἡμ. χρόνῳ* scheint zuerst von D. herzurühren. Wir wissen nicht, ob diese Veränderung ausdrücklich nothwendig war. — Vs. 5. „*ἐπτύξατο* Casaubonus. *ἐπτήξατο* PVL. *ἐπήξατο* C.“ Hier ist abermals ausgelassen, dass *ἐπτήξατο* auch im Cod. A steht. Zu der Verfälschung mag hier wohl die Aussprache des *H* hauptsächlich beigetragen haben. — Vs. 6. Alle Handschrr. lesen *αἰθέρος*, was den Interpreten viel zu schaffen gemacht hat. Schweighäuser will mit Berufung auf die Horatische Stelle Epod. II, 9

sq.: *Ergo aut adulta vitium propagine Altas maritat populos*, eine ähnliche Vermählung des Weinstocks mit der Pappel beim Ion herausemendiren, und schlägt daher vor ἐπτύξατο αἰγείρου, oder προςεπτύξατο αἰγείρῳ, und weil bei Hesychios auch die Form αἴγιρος vorkommt (wo er jedoch mit Recht zweifelt, ob die Penultima verkürzt werden dürfe), macht er einen dritten Vorschlag περιπτύξατο αἴγιρον, oder auch ἐπήξατο, *firmiter adhaesit*, *firmiter prehendit*. Uns dürfte wohl mit diesem allem nicht sonderlich gedient sein, obgleich auch Weber sich eine ähnliche Conjectur gebildet hat, wenn er übersetzt: *und in schlanker Umarmung sich rankend Pappeln umzog*, u. s. w. Fassen wir die Lesart αἰθέρος genauer ins Auge, und lassen uns nicht von Vorurtheilen blenden, mit denen wir leicht einen Gegenstand schief ansehen; so werden wir zuletzt einen recht vernünftigen Sinn herausbringen. Muss denn der Dichter gerade die Vermählung der Weinrebe mit der Pappel oder irgend einem andern Baume so ganz bestimmt andeuten? Könnte er nicht ebenso gut das Emporschiessen der Weinranke in die Luft nur im Allgemeinen andeuten, so dass der *Griechische* Leser schon von selbst an ihre Vermählung mit irgend einem Baume dachte? Wir glauben wohl, οἰνὰς ἐπτύξατο αἰθέρος, *der Weinstock umarmt die Luft*, würde natürlich so viel heissen als, *der Weinstock schiesst in die Luft empor.* Der Genitivus αἰθέρος ist zu erklären nach ähnlichen Beispielen, wo der Gegenstand der Liebe und Sehnsucht in diesen Casus gesetzt wird. — Zu Vs. 9 hätte bemerkt werden können, dass Jacobs *ad Antholog. Gr.* Vol. I P. I p. 313 πότον verbessert wissen will statt μόνον, wenn gleich ohne gehörigen Grund, wie Schw. gezeigt hat. — XI, 463 B. C. cf. p. 496 C. An der ersteren Stelle, wo das Fragment aus zehn Versen besteht, lässt sich Vs. 2 und 3 Einiges nach der letzteren emendiren. So κρητῆρ' statt κρητὴρ, προχύταισιν ἐν ἀργυρέοις statt προχοαῖσιν ἐν ἀργυρέαις.

Kritias der Tyrann. Seit Erscheinung der von dem unterzeichneten Recensenten besorgten Bearbeitung der Bruchstücke des Kritias ist die Dindorfische Ausgabe des Athenäos erst erschienen, und konnte daher nicht benutzt werden. Wir wollen nunmehr sehen, ob etwas dadurch gewonnen worden ist. XIII, 600 D. E. = Fragm. 7. die berühmten Hexameter auf den Anakreon. Vs. 2 zu Ende hat D. noch ἀνῆγε geschrieben statt ἀνῆγεν. Cf. Hermann. *de emend. Gram. Gr.* p. 22. *Praefat. ad Orphica* p. IX. Imm. Bekker in der Recension der Wolfischen Ilias *Jen. Littz.* 1809 Num. 243 p. 122 sq. Boeckh *ad Pindar. Praef.* T. I p. XXVII sq. *Com. metr.* p. 64. Ebenso verhält es sich Vs. 6 mit κυλίκεσσιν, wo D. κυλίκεσσι. Vs. 7 hat die Lesart von A und C διαπομπεύῃ hier noch Bestätigung durch B erhalten. Ebenso wird ἐπιδέξια

νωμῶν durch B bestätigt, ἐπὶ δεξιὰν ὦμον, man darf nur die Accente weglassen, die Buchstaben zusammenrücken und beliebiger Weise abtheilen. Vs. 10. ψακάδεσσιν AC bis auf einen unbedeutenden Schreibfehler durch B befestigt, ψακάδεσιν. — X, 432 D — 433 B. = Fragm. 2. Vs. 1 zu Ende D. ἐστι statt ἐστιν. Vs. 2. πίνειν τὴν αὐτὴν — κύλικα D. nach den Handschrr. Was soll aber τὴν αὐτὴν κύλικα bedeuten? Wir glauben aus einer andern Stelle des Kritias richtig hergestellt zu haben τὴν αὐτῷ κ., Fragm. 24: Λακεδαιμόνιοι δὲ τὴν παρ' αὐτῷ ἕκαστος πίνει κ. τ. λ. Auf gleiche Weise haben wir oben schon zu X, 428 D verwechselt gesehen αὐτοῦ und αὐτῆς. Vs. 4: „κυκλοῦν VL. κύκλον BP. κύκλῳ A, si vera dicit Schweigh.“ D. Durch BP wird ebenfalls die von uns befolgte Lesart der Ausgaben gesichert, und Schw.'s Conjectur sinkt immer mehr zusammen. Auch konnte *ΚΥΚΛΩΙ* und *ΚΥΚΛΟΥΝ* in compendiöser Schrift gar leicht verwechselt werden. D. hat ausserdem mit dem Rec. Porsons Conjectur Θασίου aufgenommen statt θιάσου. — Vs. 5. λυδῆ χειρευνασίατο γένης A. λυδηχειρευρασιατογενὴς B. λυδῆ χειρευασία τὸ γένης καὶ P. Hieraus hat Porson gemacht: Λυδὴ χεὶρ Ἀσιατογενής, im Ganzen gewiss mit Recht; nur wäre das immitten stehende ευν oder ευρ oder ευ noch unterzubringen. Passow hat darin mit grossem Scharfsinn die Sylbe οιν entdeckt, und, wenn auch nicht ganz den Worten, doch gewiss dem Gedanken nach, äusserst passend ergänzt:

ἄγγεα [δ'] οἰν[αχθῆ λάβροις χείλεσσιν ἀφύσσειν
εἴθισται] Λυδὴ χεὶρ Ἀσιατογενής.

Vs. 8. Die von uns gegen Schw. aus Cod. C aufgenommene Lesart προπιεῖν steht auch in B, wesshalb sie auch D. in ihr gebührendes Recht eingesetzt hat. — Vs. 11. Alle Handschrr. τεύχουσι statt dessen wir wegen des matten Sinnes, den es gewährt, τρύχουσι vorgeschlagen haben. Ueber die angemessene Bedeutung dieses Verbums vergl. p. 40 unsrer Ausg. und über die leichte Verwechselung des *P* und *E* cf. Bast l. c. p. 713. — Vs. 12: λῆσις ABPV. λῆσις superscripto λῆστις C. λῆστις L. Es ist unbegreiflich, dass D. nach so entschiedener Auctorität der besten Handschriften dennoch die sowohl aus etymologischen Gründen gerechtfertigte als auch anderswoher bestätigte Form λῆσις unbeachtet gelassen, und statt ihrer die gewöhnlichere λῆστις dem Texte einverleibt hat. — Vs. 16. Aus B hat D. mit Recht die poetische Form γλῶσσαν hergestellt statt der Vulg. γλῶτταν. — Vs. 21. Die richtige Form ὑγίειαν hat auch P, dagegen die falsche ὑγείαν auch B. Rec. hat in seiner Ausgabe geschrieben Ὑγίειαν, Εὐσεβίης, Σωφροσύνην, alle drei mit grossen Anfangsbuchstaben, weil sie entweder als Göttinnen oder überhaupt als allegorische Wesen

zu betrachten sind. Wir haben dabei auf Theognis 1131 sqq. verwiesen. Vielleicht sind hier *θεοὶ σύνναοι* zu verstehen. Tacit. An. II, 49: *Sic enim templum commune fieri solebat Libero Liberaeque et Cereri.* cf. *Intpp. ad h. l.* D. hingegen hat sonderbarer Weise *Ὑγίειαν* mit grossem Anfangsbuchstaben geschrieben, die beiden andern aber mit kleinen. — Vs. 26. D. setzt ohne weiters die alles vernünftigen Sinnes entbehrende Lesart der Handschrr. in den Text: *σύμμετρα πρὸς τὸ φανὲν.* Wir wissen auch jetzt nichts Besseres zu geben, als *φρονεῖν* statt *φανὲν.* Wenigstens enthält diese Conjectur nichts den Gesetzen der Sprache und dem Sinne Anstössiges: *ἡ δίαιτα τῶν Λακεδαιμονίων ὁμαλῶς διάκειται, ὥςτε αὐτοὺς ἔσθειν καὶ πίνειν σύμμετρα πρὸς τὸ φρονεῖν καὶ πρὸς τὸ εἶναι δυνατοὺς πονεῖν.* Eben derselbe Gegensatz findet sich Vs. 18. 19 durch die Worte *γνώμη* und *σῶμα* ausgedrückt. — I, 28 B — C. cf. XV, 666 B. = Fragm. 1. An der zweiten Stelle wird das Distichon mit folgenden Worten des Athenäos eingeleitet: *μάθε παρ' ἐμοῦ, ὅτι πρῶτον μὲν ἡ τῶν κοττάβων εὕρεσις Σικελική ἐστι παιδιὰ, ταύτην πρῶτον εὑρόντων Σικελῶν, ὡς Κριτίας φησὶν κτλ.* Was soll das aber heissen: „die Erfindung des Kottabos ist ein Sikilisches Spiel"? Es wundert uns sehr, dass dieser offenbare Unsinn Hrn. D. entgangen ist. Man sollte doch wohl gerade das Gegentheil erwarten. Wir wollen daher auf Jacobs' scharfsinnigen Einfall in *Wielands Attischem Museum* Bd. 3 S. 485 aufmerksam machen, wo er jene Worte umstellt: *ἡ τῶν κοττάβων παιδιὰ Σικελική ἐστιν εὕρεσις,* und den Zwischensatz *ταύτην — Σικελῶν* als unnützes Glossem aus dem Texte verdrängt wissen will. — Vs. 3 war in der Cäsur zu schreiben *Σικελός* statt *Σικελὸς*, welches in die Ausgabe des Rec. nicht mit seinem, sondern, wie es scheint, mit des Leipziger Correctors Willen sich eingeschlichen hat. — Uebrigens hätte D. nach Vs. 3 die Lücke durch Sternchen oder Querstriche andeuten sollen, wie er doch sonst zu thun pflegt. — Vs. 9. „*γράμματα λεξίλογα* Schweigh. Libri *γράμματ' ἀλεξίλογα*, in quo interpretando operam perdit Eustathius p. 1771, 46." Dieses Compliment könnte Rec. nöthigenfalls auch auf sich beziehen; er glaubt aber mit triftigen Gründen die Richtigkeit der handschriftl. Lesart ein für allemal sicher gestellt zu haben: *γράμματα ἀλεξίλογα, litterae, quae orationem sublevant, quae oratione deficiente ipsius vice funguntur.* Auch haben wir Hrn. D. eine Glosse in *Bekkeri Anecd.* T. I p. 382, 19 entgegen zu halten, mit der er sich hoffentlich beruhigen wird: *Ἀλεξίλογα, οὕτω τὰ γράμματα κέκληκε Κριτίας ὁ τύραννος.* — XI, 463 E. F. = Fragm. 24. *ἐκ τῆς τῶν Λακεδαιμονίων πολιτείας. Λακεδαιμόνιοι* ACPV. *λακεδαιμόνιος* B, unstreitig das Product eines Aberwitzlings, dem das folgende *ἕκαστος πίνει* den Nom. Sing. zu erfordern schien. Das von Casaubonus

eingeschwärzte *Λακεδαιμονίοις* wird nunmehr hoffentlich ganz das Feld räumen. *αὐτῷ* hat D. ebenfalls mit dem richtigen *αὐτῷ* vertauscht. *οἰνοχοεῖ* VL. *οἰνοχόει* P. *ὁ οἰνοχόος* AC. *οἰνοχόος* B. Das Wahre haben unstreitig die Ausgaben, wofür auch P ganz deutlich und B wenigstens nicht im Widerspruch mit der paläographischen Wahrscheinlichkeit stimmt. — XI, 483 B. = Fragm. 25. D. schreibt und interpungirt das Fragm. so: *Χωρὶς δὲ τούτων τὰ σμικρότατα ἐς τὴν δίαιταν, ὑποδήματα ἄριστα Λακωνικὰ, ἱμάτια φορεῖν ἥδιστα καὶ χρησιμώτατα· κώθων Λακωνικὸς, ἔκπωμα ἐπιτηδειότατον εἰς στρατείαν καὶ εὐφορώτατον ἐν γυλίῳ. οὗ δὲ ἕνεκα στρατιωτικὸν* * * *πολλάκις ἀνάγκη ὕδωρ πίνειν οὐ καθαρόν. πρῶτον μὲν οὖν τὸ μὴ λίαν κατάδηλον εἶναι τὸ πῶμα· εἶτα ἄμβωνας ὁ κώθων ἔχων ὑπολείπει τὸ οὐ καθαρὸν ἐν αὐτῷ.* In der ersten Hälfte hat D. ohne Zweifel vollkommen richtig interpungirt, schwerlich aber in der letzten. Nach *χρησιμώτατα* hätte auch schon besser ein Komma gestanden. *Λακωνικὸς* hat D. ebenfalls aus A und Plutarch. Lycurg. c. 9 aufgenommen statt *Λακωνικὸν* (ad *ἔκπωμα* relatum) in BPVL. Die von Casaubonus nach dem Worte *στρατιωτικὸν* gewitterte Lücke hat ihm D. treulich nachgezeichnet, obgleich bei genauerer Ansicht durchaus nichts zu ergänzen sein dürfte. Vor allen Dingen hätte der Herausgeber den Stil des Kritias berücksichtigen sollen, über den Cicero im Brutus c. 7 im Allgemeinen sagt: *Compressione rerum breves et ob eam ipsam caussam interdum subobscuri.* Vergl. die Ausgabe des Rec. p. 12 sqq. 20 sq. Man darf nur mit Coray *ad Plutarch. l. c.* *στρατιωτικὸν* in *στρατιωτικῷ* (was uns am meisten zusagt, gleich *ναυτικὸν* bei Thucyd. I, 4) oder *στρατιώτῃ* verwandeln, so hat alles seine vollkommne Richtigkeit. In diesem Falle aber muss nach *καθαρὸν* und nach *πῶμα* ein blosses Komma gesetzt werden, so dass von *πρῶτον* ab der Nachsatz beginnt: Propterea quod milites saepe necesse est aquam bibere impuram, primo quidem conducit (cotho), ne nimis manifestus sit potus, deinde, quum ambones habeat cotho, relinquit in se quidquid impurum. Statt der Vulg. *πόμα* hat D. die Attische Form *πῶμα* hergestellt. S. Porson *ad Euripid. Hecub.* 396. Lobeck *ad Phrynich.* p. 456. — XI, 486 E. = Fragm. 28. *Κριτίας δ' ἐν τῇ Λακεδαιμονίων πολιτείᾳ· „Κλίνη Μιλησιουργὴς, καὶ δίφρος Μιλησιουργής· κλίνη Χιουργὴς, καὶ τράπεζα Ῥηνιοεργής.“* D. hätte anführen sollen, dass dieses Fragment verkürzt und verdorben, aber dafür auch mit den Worten *Λυκιουργὴς φιάλη* bereichert bei Eustathios ad Iliad. p. 868, 23 vorkommt. Die Lesart *κλίνη Μιλησιουργὴς* im Cod. A, wofür bei Eustathios *κρήνη Μολοσσιουργὴς*, wird auch durch Harpokration bestätigt v. *Λυκιουργεῖς* — *ὡς κλίνη Μιλησιουργὴς Κριτίας φησὶν ἐν τῇ Λακεδαιμονίων πολιτείᾳ.* Endlich fragt sich noch, was mit dem Worte *Ῥηνιοεργής* an-

zufangen sei. Wir wissen auch jetzt noch nicht besser zu rathen als Ῥηγιοεργής zu emendiren, mit Beziehung auf eine Inschrift bei Gruter. p. 1101 Num. 1: *In templo collegi fabrum et centonariorum RHEGINENSIUM.* — XIV, 663 A. = Fragm. 30. ἱστορεῖ δὲ περὶ τῆς πολυτελείας αὐτῶν καὶ Κρατῖνος ἐν τῇ Πολιτείᾳ αὐτῶν [Θετταλῶν]. So D. im Text, und in den Noten bemerkt er weiter nichts als: „Κριτίας Casaubonus". Er hätte aber wenigstens nach seiner sonstigen Art hinzufügen sollen: cf. XII p. 527, a. b. Denn durch Vergleichung dieser Stelle mit der vorliegenden ergibt sich sonnenklar, dass Κριτίας gelesen werden muss. D. hätte daher auch hier etwas weniger ängstlich sein und die offenbar richtige Emendation statt der augenscheinlich falschen Lesart der Codd. in den Text setzen sollen.

Antimachos. XI, 469 F. Fragm. XXV, ed. Schellenberg. καὶ Ἀντίμαχος δ' οὑτωσὶ λέγει

> Τότε δὴ εὔχρεῳ ἐν δέπαϊ
> Ἠέλιον πόμπευεν ἀνακλυμένη Ἐρύθεια.

So haben Schweigh. und D. nach dem Fingerzeig der Handschrr. wieder hergestellt. Casaubonus schrieb statt εὔχρεῳ gegen die Codd. χρυσείῳ, dem Schellenberg sklavisch nachbetete, ohne auch nur, wie es scheint, die handschriftliche Lesart näher zu betrachten. Schweigh. erklärt εὔχρεῳ ganz richtig durch εὐχρήστῳ, *commodo.* Ebenso leichtsinnig verfuhr Schellenberg am Ende des Verses, dass er das diplomatisch begründete ἐν δέπαϊ (womit B übereinstimmt in dem verdorbenen ἐνδέπα) nach Casaubonus' Vorgang in εἰνὶ δεπάστρῳ verwandelte. Dadurch ist nicht nur das ursprüngliche pentametrische Bruchstück in ein hexametrisches verfallen, sondern Schellenberg hat sich auch noch gar verleiten lassen, diese Stelle unter die Fragmente aus der Antimachischen Thebais zu rechnen; wogegen er selbst dann, wenn in den Handschrr. durchaus keine Spur eines elegischen Fragments steckte, keineswegs mit Bestimmtheit auf die Thebais hätte schliessen können. Soll dieses Bruchstück irgendwo eine schickliche Stelle finden, so kann es nur in dem elegischen Gedichte Lyde sein, da wir wenigstens kein andres Gedicht des Antimachos kennen, welches in diesem Versmaasse geschrieben war. — Vers 2. πομπεῖ A. πόμπει B. πέμπει P. πέμπεσκεν VL. πόμπευεν hat zuerst Schw. in den Text eingeführt, und gewiss mit Recht: die Ehre der Erfindung aber gebührt Jacobs *ad Antholog. Gr.* III, 3 p. 845. Wir müssen um so eher darauf aufmerksam machen, weil D. diese Conjectur einzig Schweighäusern zuschreibt, und Jacobs nicht einmal erwähnt. Wir wollen noch bemerken, dass durch Ἐρύθεια ungefähr dasselbe bezeichnet wird, was bei Mimnermos IX, 8 durch χῶρον Ἑσπερίδων, je-

doch mit dem Unterschiede, dass Ἐρύθεια nur einen Theil des Westlandes andeutet, wie Hesiodos Theog. 983 beweist: ἀμφιῤῥύτῳ εἰν Ἐρυθείῃ. — XI, 468 A. Fragm. IX. Ἀντίμαχος δ' ὁ Κολοφώνιος ἐν πέμπτῳ Θηβαΐδος φησὶ Πάντα κ. τ. λ. Vs. 1. Aus Cod. A ist Ἄδρηστος (ἄνδρηστος B.) geschrieben statt der Vulg. Ἄδραστος. Zu Ende des Verses ἐκέλευσεν, sonderbar genug, da wir oben Herrn D. wegen Vernachlässigung dieser Regel zur Rede stellen mussten. — Vs. 2. χεῦε PVL. χεῦεν B, wodurch Schellenbergs Conjectur χεῦαν, die D. in den Text aufgenommen, grosse Bestätigung erhält. — Vs. 5. ἐκ χερῶς A. ἐν χερὸς PV. ἐκ χερὸς L, woraus Jacobs ἐνσχερῶ. Vs. 7. Schellenbergs Conjectur ἄλλοι statt ἄλλοις wird durch A bestätigt. ἠδὲ aus B st. ἠὲ. Vs. 8 am Ende ist ἐμοῖσιν st. ἐμοῖσι zu schreiben. —

Hermesianax. XIII, 597 B. — 599 B. Unstreitig eins der verdorbensten Ueberbleibsel Griechischer Poesie, an dem sich die grössten Kritiker, wie Casaubonus, Lennep, Ruhnkenius, Porson, Heinrich und andre versucht haben, ohne eine Unzahl von Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, deren vollständige Lösung vielleicht niemals gelingen dürfte. Wir wollen bei dieser Veranlassung versuchen, ob wir hier und da einiges Licht über manche noch obwaltende Dunkelheit zu verbreiten im Stande sind. Vs. 2. Θρῇσσαν — κιθάρην schreibt D. nach der Auctorität von A, und gewiss mit Recht. cf. Schaefer *ad Lamb. Bos. Ellips. Gr.* p. 444. Nur hätte er nach Ἀγριόπην ein Komma setzen sollen, da doch gewiss Θρῇσσαν auf κιθάρην zu beziehen ist; ebenso nach κιθάρην. Früher stand Θρῇσσαν — κιθάρῃ. Ruhnkenius aber, wie meistentheils, durch ein richtiges Gefühl geleitet, schlug vor Θρῇσσα — κιθάρῃ, und er würde darum heutzutage gewiss auch der Lesart von A beigepflichtet sein. — Vs. 4. Alle Handschrr. geben ἀκοὴν, womit freilich hier nichts anzufangen ist. D. hat nach Lenneps (*ad Coluthum* p. 162) Vorgang κοινὴν in den Text gesetzt, mit Bezug auf Propert. III, 16, 24: *Publica cymba senis.* Sophocl. Electr. 137: λίμνη πάγκοινος Ἅιδου. Ajac. 129: Ἅιδης κοινός. cf. Valckenar. *Diatr. Eurip.* p. 281. C. F. Heinrichii *Observ. crit. in Auct. vet.* p 27. Toup. *ad Theocrit.* T. II p. 399 vermuthet κοίλην, Schweigh. ἀκορῆ, i. q. ἀκόρεστον, *insatiabilem.* Den Spuren der handschriftlichen Lesart kommt unstreitig eine von Blomfield im *Classical Journal* Vol. VII p. 238 gemachte Conjectur am nächsten: ὠχρὴν (*ΩΧΡΗΝ* — *ΑΚΟΗΝ*. Ueber die häufige Vertauschung von *Ω* und *Α* siehe Bast p. 748 sq. Die Verwechselung von *Κ* und *Χ* als verwandten Consonanten und die Verschmelzung des *Ρ* in *Ο* lassen sich leicht erklären), *in pallidam cymbam — ut Orci pallentia regna.* — Vs. 5. 6. λίμνῃ A. λίμνη PVL. ῥυομένη PVL. Ruhnkenius λίμνης — χεῦμα — ῥυομένης. Al-

lein Ilgen in *Opusculis phil.* T. I p. 247 sqq. hat ganz richtig die Vulgata erklärt: „Alte murmurat lacus infernalis, longa ex arundine undas trahens." ῥεῦμα hat dieselbe Bedeutung wie das Lateinische *flumen*, so Lucret. I, 282 sq.: *Ac quom mollis aquae fertur natura repente Flumine abundanti.* Wir wünschten daher, D. hätte mehr auf die Auctorität der Handschriften, als auf die Ruhnkenische geachtet, indem er schreibt λίμνης — ῥεῦμα — ῥυομένης· — Vs. 7. Schweigh. vertheidigt mit ungenügenden Gründen die Lesart der Codd. μονόζωστον, wesshalb wir es billigen müssen, dass D. die Ruhnk. Conjectur μονόζωστος aufgenommen hat. — Vs. 8. παντοίους, libri omnes. Ruhnkenius, der einst πομπαίους emendiren wollte, neigte sich später auf Valckenär's Seite ἀνταίους. Ilgen spricht ein Langes und Breites über diese Stelle, ohne die Sache selbst zu fördern. Heinrich aber bemerkt mit vollem Recht, dass die Erklärer ohne allen Grund Anstoss an παντοίους genommen hätten, *omnium ordinum numina*, wie sie in der Unterwelt existiren. So Virgil. Aen. VIII, 698: *Omnigenumque deum monstra.* Homer. Odyss. ρ, 486: θεοὶ — παντοῖοι τελέθοντες. cf. λ, 36 sqq. — Vs. 9. Ruhnkenius hat ohne Grund gegeben ἀπόθεστον ὑπ' st. ἀθέμιστον ἐπ'. Ueber das erstere ist Heinrich nachzulesen; die Präposition ἐπί aber gehört zum Verbum μειδήσαντα, und ὀφρύσι ist als Dativus instrumenti zu erklären. Homer. Il. α, 528: κυανέῃσιν ἐπ' ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων. ο, 102: οὐδὲ μέτωπον ἐπ' ὀφρύσι κυανέῃσιν ἰάνθη· Hymn. in Cerer. 358: μείδησεν δὲ ἄναξ ἐνέρων Ἀϊδωνεὺς ὀφρύσιν. Vs. 15 zu Ende ἔθηκεν, wofür bei Ruhnk. ἔθηκε. Vs. 19. Dindorf schreibt Ῥάριον ὀργειῶν, und bemerkt, dass Voss vorgeschlagen habe Ῥαριάδ' ὀργειῶν. Diese Conjectur findet sich in den Erläuterungen ad Hymn. Cerer. p. 130, wo aber Ἀαριάδ' mit einem Spiritus lenis ganz richtig geschrieben steht, nicht mit einem asper, wie bei D. Schol. ad Homer. Iliad. α, 56, p. 8 ed. Bekker. ῥα: δασυντέον τὸ ῥά· πάσης γὰρ λέξεως τὸ ρ ἀρχόμενον δασύνεται, πλὴν τοῦ ῥάρος. cf. Hermann *ad Hymn. Cerer.* 451. ὀργίων PVL. ἀνέμω διαποιπνωιουσα (διαποιπνύισα apud Ruhnken.) A. ἀνέμω διαποιπνώουσα B. ἀνέμω διαποιπνύουσα VL. Dieser von Grund aus verdorbene Vers hat Veranlassung zu den mannigfaltigsten Conjecturen gegeben. Ruhnkenius schreibt:

Ῥάριον ὀργίων ἀνέμω διαποιπνύουσα Δήμητρα·

bezieht Ῥάριον auf das folgende Δήμητρα, verweist desshalb auf seine Anmerkung ad Hymn. Cerer. 450 und wegen διαποιπνύουσα auf Apollon. Rhod. IV, 1113: Ἀμφίπολοι δέσποιναν ἑὴν μεταποιπνύουσαι. Was er aber mit ἀνέμω anfangen will, lässt er unglücklicher Weise ganz unerörtert. Ilgen:

Ῥάριον ὀργίων ἀν' ἐπῴδια ποιπνύουσα Δήμητρα.

Antiopa sacerdos inter organorum musicorum sonos Rhariae (immo *Rariae*) *Cereri ministrans.* Lennep und Schweigh. (dieser besonders *ὀργιῶν*) *ἀνεμώλια ποιπνύουσα Δ.* „ut *ἀνεμώλια* esset Accusativus pluralis, qui perinde etiam pro adverbio positus accipi posset, *vana laboravit*, *in vanum*, *frustra ministravit Cereri.*" Mit allem dem ist nichts gewonnen. Besseres hat Blomfield versucht im *Classical Journal* VII p. 233:

Ῥάριον ὀργειῶνα νόμῳ διαποιπνύουσα Δήμητρος.

„Antimachus [ap. Suidam v. *Ὀργεῶνες*] tradit Cererem *Καβάρνους* fecisse *ὀργειῶνας* [immo *ὀργεῶνας* in libris]. Hesychius vero, *Κάβαρνοι οἱ τῆς Δήμητρος ἱερεῖς.*" Döderlein in den *philolog. Beiträgen aus der Schweiz* I p. 248 sqq. emendirt die ganze Stelle auf diese Weise:

ὅςτε Πολυμνηστῇσιν Ἐλευσῖνος παρὰ πέζαν
εὐασμὸν κρυφίων ἐξεφόρει λογίων,
Ῥάριον, ὀργίωνα νέμων διαποιπνύουσαν
Δήμητρα· γνωστὴ δ' ἐστὶ καὶ εἰν Ἀΐδῃ.

Sonderbarer Weise bemerkt Döderlein, er wolle *ὅςτε* nicht in *ἥτε* verändern, da doch gerade dieses in den Handschrr. steht, jenes nicht. Auch ist es eine zu gezwungene Construction, *Ῥάριον* auf *πέζαν* zu beziehen. Einen ganz andern Weg hat neuerdings J. H. Voss eingeschlagen l. c.:

ἥ τε πολυμνήτοιο Ἐλευσῖνος παρὰ πέζαν
εὐασμὸν κρυφίων ἐξεφόρει λογίων,
Ῥαριάδ' ὀργειῶν ἀνέμῳ ἴσα ποιπνύουσα
Δήμητρα· γνωστὴ δ' ἐστὶ καὶ εἰν ἀΐδῃ.

Er übersetzt:

Die am heiligen Saume der hymnosreichen Eleusis
Jubelhall mit geheim lautenden Sprüchen erhub,
Rarions Macht Demeter im Orgiensturme bedienend,
Priesterlich; jetzt ruhmvoll ist sie bei Aïdes noch.

Das Nähere sehe man bei ihm selbst nach. Uns scheint es, dass alle diese Verbesserungsversuche sich zu weit von den vorgezeichneten Spuren entfernen. Auf jeden Fall scheinen wohl mit Unrecht die Meisten *Ῥάριον* auf *Δήμητρα* zu beziehen, während es uns vorkommt, als müsste in dem verdorbenen *ΑΝΕΜΩ* ein Wort versteckt sein, welches sich passender mit *Ῥάριον* verbinden liesse. Wir wollen zunächst eine Stelle des Pausanias betrachten, die uns vielleicht einen Schritt näher dem Ziele zu führen wird, I, 38, 6: *φρέαρ τε καλούμενον Καλλίχορον, ἔνθα πρῶτον Ἐλευσινίων αἱ γυναῖκες χορὸν ἔστησαν, καὶ ᾖσαν ἐς τὴν θεόν. τὸ δὲ πεδίον τὸ Ῥάριον σπαρῆναι πρῶτον λέγουσι, καὶ πρῶτον αὐξῆσαι καρποὺς, καὶ διὰ τοῦτο*

οὐλαῖς ἐξ αὐτοῦ χρῆσθαί σφισι, καὶ ποιεῖσθαι πέμματα ἐς τὰς θυσίας καθέστηκεν. Auch der Homerische Hymnos an Demeter **450** sqq. ist noch zu berücksichtigen:

> *ἐσσυμένως δ' ἤϊξε κατ' Οὐλύμποιο καρήνων,*
> *ἐς Ῥάριον δ' ἵκανε, φερέσβιον οὖθαρ ἀρούρης*
> *τὸ πρίν· κ. τ. λ.*

Es fällt einem hierbei leicht *πεδίον* oder *νέμος* oder *νομός* oder ein ähnliches Wort ein, von denen jedoch keins dem Metrum sich anpassen lässt. Sollte man aber die Stelle nicht am schicklichsten folgendermaassen heilen?

> *Ῥάριον ὄργι' ἀνὰ τέμενος διαποιπνύουσα*
> *Δήμητρος.*

Fast gleich ist eine Homerische Stelle Iliad. *β*, 695 sqq.: *Πύρασον ἀνθεμόεντα, Δήμητρος τέμενος* —, ausser dass bei Hermesianax der Genitivus *Δήμητρος* von *ὄργια* abhängen würde. Um sich des etwanigen paläographischen Scrupels zu entledigen, stelle man die Elemente nebeneinander: *ΟΡΓΙΩΝΑΝΕΜΩ* und *ΟΡΓΙΑΝΑΤΕΜΕΝΟΣ.* Der Sinn ist dieser: *Antiopa*, — *quando in Rario campo mysteria Cereris celebrabat.* Ueber *τέμενος* vergleiche man Eustathios ad Odyss. *ϑ*, 363, und sehe nach Homer. Il. *ϑ*, 48. *ψ*, 148. Auch lässt sich die Redensart *ὄργια Δήμητρος διαποιπνύειν* ebenso gut vertheidigen, als *Δήμητρα διαπ.* Buttmann im *Lexilog.* I p. 176 sqq. leitet das Verbum *ποιπνύω* von *πνέω* ab, und stellt als ursprüngliche Bedeutung fest *schnaufen*, *sich ausser Athem setzen*, welche sich bei Homer schon in den blossen Begriff der *Emsigkeit* verschwächt hatte. Tragen wir nun dieses auf religiöse Handlungen über, so ergibt sich die Bedeut. *celebrare.* Am Schlusse wollen wir noch bemerken, dass Dindorf folgendes in den Text gesetzt hat:

> *Ῥάριον ὀργειῶν ἀνέμω διαποιπνύουσα Δήμητρα.*

Wir sind begierig auf die Erklärung, die er in den Commentariis geben wird. — Vs. 21. *μέλαθραν* AB. *μέλαθρον* P. Basil. L. *μέλαθρων* V. Nach paläographischen Gesetzen ist man hier zur Lesart *μέλαθρον* gezwungen, statt deren D. ohne Grund Schweigh.s Conjectur *μέλαθρα* aufgenommen hat. Durch die Worte *ἀποπρολιπόντα μέλαθρον* wird hier eben dasselbe ausgedrückt, als bei Hesiodos selbst *Ἔργ.* 634: *Κύμην Αἰολίδα προλιπών.* Etymolog. M. p. 576, 16: *Μέλαθρον κυρίως λέγεται τὸ μέσον τῆς στέγης ξύλον τὸ ὑπότονον καλούμενον, ἀπὸ τοῦ μελαίνεσθαι ὑπὸ τοῦ καπνοῦ. ὅταν οὖν εἴπῃ Ὅμηρος, Αὐτὴ δ' αἰθαλόεσσα ἀναΐξασα μέλαθρον Ἕζετο· — τοῦτο φησὶ δηλοῦν· τινὲς δὲ, τὸν ὄροφον, ἢ τὴν οἶκον.* cf. p. 521, 33. Buttmann *Lexilog.* II p. 265. Sowie nun bei Homeros schon

μέλαθρον, Pars pro Toto, die Bedeutung einer *Wohnung* in sich fasst, so kann doch auch aus dem Begriff der elterlichen Wohnung die Bedeutung *Heimath* überhaupt hergeleitet werden. Friedrich Jacobs hat mich in einem Briefe erinnert, dass ihm in diesem Verse das Wort *Βοιωτόν* verdächtig erscheine, und dass es nach Hesiod. *Ἔργ.* 634 zu verbessern sei. Ich muss aber gestehen, dass ich mir einestheils hier nicht zu rathen weiss, anderntheils dagegen auch nicht einsehe, warum *Βοιωτόν* falsch sein sollte; denn es ist ja dem Hesiodos als Bezeichnung seines Aufenthaltsortes beigegeben, so wie es sehr häufig ist, dass berühmte Männer nicht allein nach ihrem Geburtsorte benannt werden. S. Welcker *ad Alcm.* p. 4 sq. Passow *ad Theognid.* 771 ed. Bekker. I. C. O. Müller *Dorier* I p. 122. — Vs. 23. *ἀσκραίων* A. *ἀσκραῖον* PVL. D. hat das erstere aufgenommen, *κώμην Ἀσκραίων*, wie man sagt *πόλις Ἀθηναίων* für *Ἀθῆναι*. *ἔχων* ABPV. *ἔχειν θ'* Lennep. *ἑκόνθ'* Dalecampius. *ἔχονθ'* Casaub. Ruhnken und Dindorf. Heinrich bemerkt: „*ἔχονθ'* vitiosum et sensu cassum. Fuit: *Ἀσκραίην* (nach Ilgen) *ἑζικέσθαι ἑκόνθ' Ἑλ. κ.* ut Ascra per appositionem diceretur *κώμη Ἑλικωνὶς*, *vicus Heliconius*, quippe ad Heliconem situs.“ Wir können hier nur die Conject. *ἑκόνθ'* billigen; denn der Dichter gibt durch das vorhergehende *φημί* zu erkennen, dass er etwas ganz Ungewöhnliches behaupte, nämlich Hesiodos sei *freiwillig*, aber nicht gezwungen aus Aeolia nach Böotia gewandert, wie man sonst allgemein annimmt nach *Ἔργ.* 631 sqq. Die Liebe zur Askräischen Eöa (die freilich nur erdichtet ist), sagt Hermesianax, hat ihn aus dem Vaterlande getrieben, und darum ist seine Auswanderung eine freiwillige. cf. Hermann *ad Orphica* p. 765. — Vs. 26. *ἀνερχόμενος* alle Codd. wofür Canter *Var. lectt.* IV, 3 u. Ruhnkenius *ἀναρχόμενος*. Die gelungenste Conjectur hat wohl Ilgen gemacht, *ἀπαρχόμενος*, welches Verbum sich hauptsächlich auf religiöse Feierlichkeiten und Opfer bezieht. cf. Buttmann *Lexilog.* II p. 103. Gleich dem Lateinischen *auspicari* hat an dieser Stelle *ἀπάρχεσθαι* die Bedeutung des einfachen *ἄρχεσθαι* erhalten. Sowie nämlich gemeinhin die Dichter ihren Gesang von den Musen anheben, so Hesiodos von seiner Eöa. Von solchen feinen Beziehungen sind die gelehrten, namentlich elegischen Dichter des Alexandrin. Zeitalters voll, und ohne dieselben zu entdecken, versteht man ihren Sinn gewiss nur halb oder gar nicht. D. hat *ἀνερχόμενος* geschrieben, der Ilgens Bemerkungen, aus denen sehr vieles zu lernen ist, nur ein einziges Mal benutzt hat. Hoffentlich wird er sich in den versprochenen Commentariis eines Besseren überzeugen. Vs. 28. *ἥδιστον* — *μουσοπόλον* AB. *ἡ. μουσοπόλων* VL. Ruhnkenius schlägt statt *ἥδιστον* ohne Grund vor *κύδιστον*, behält aber *μουσοπόλων* (D. *μουσοπόλον*) bei, welches durch das

vorhergehende πάντων erforderlich wird. Heinrich bemerkt noch: „δαίμονα nihili est quantum video. Mirum ni Hermesianax scriptum reliquisset:

κύδιστον πάντων ποιμένα μουσοπόλων."

Dass freilich ποιμήν hier nicht unschicklich sein würde, liegt klar am Tage; ebenso passend ist aber auch δαίμων. Zunächst stimmt dafür eine Stelle des Propertius III, 30, 49 sq.:

> Tu non Antimachus, non tutior ibis Homerus;
> Despicit et magnos recta puella DEOS.

Columella de re rust. lib. I praef.: *Pares eloquentiae, Deus ille Maeonius.* Ausserdem ist es bekannt, dass dem vergötterten Homeros in Smyrna ein Tempel (Ὁμήρειον) erbaut war. cf. Cicero pro Archia c. 8, 19. Strabo XIV, 1, 37 p. 646. Auf einem Bas-Relief zu Rom ist die Vergötterung des Homeros dargestellt. cf. Museum Pio-Clement. Tom. I Tab. B. Sehr passend ist das ganze Distichon von Weber übersetzt:

> Ihn auch, den Barden ja selbst, den nach Zeus aufsparet das Schicksal
> Allen, die Musengesang üben, als süssesten Gott.

Vs. 29. „λεπτὴν δ' BP et A apud Ruhnkenium. λεπτήν γ' VL. Delevi particulam." Dind. Schweigh. hat nicht bemerkt, was er in A vorgefunden, sondern stillschweigend γ' aufgenommen. Wir glauben dem Verfahren Dindorfs beistimmen zu müssen. — Vs. 33. Ruhnkenius erinnert schon: „Ἴκαρον vocat, quem Homerus Ἰκάριον. Sic alii quoque in hoc nomine variant. Vid. Muncker. ad Hygin. F. 130." Wir glauben aber, die Form Ἰκάρου ist lediglich den Abschreibern zur Last zu legen, denen Ἰκαρίου, weil sie die Freiheit der Synizesis nicht kannten, unmetrisch zu sein schien. cf. Thiersch *Griech. Grammat.* § 149, 3. Zu erinnern ist noch, dass bei Hermesianax die erste Sylbe kurz gebraucht ist, bei Homeros immer lang. cf. Odyss. *α*, 53. 329. — Vs. 35 — 38. Unstreitig eine der verdorbensten Stellen in der Griechischen Litteratur, nach Dindorfs Text also lautend:

> *Μίμνερμος δὲ τὸν ἡδὺν ὃς εὕρετο πολλὸν ἀνατλὰς*
> *ἦχον καὶ μαλακοῦ πνεῦμ' ἀπὸ πενταμέτρου,*
> *καίετο μὲν Ναννοῦς· πολιῷ δ' ἐπὶ πολλάκι λωτῷ*
> *κημωθεὶς κώμους σίχε συνεξαμύῃ.*

D. hat den Variantenvorrath so zusammengestellt: „πολιῷ VL. πολίῳ P. πολλιῷ A. πολλάκι λώτῳ (sic Ruhnkenius exhibet: λωτῷ Schweigh.) A. πολλάκι μώτῳ P. πολλὰ κιμώτῳ VL. πολλάκι κώλῳ Ruhnkenius. σίχε συνεξαμύῃ A corrupte. σιχε συνεξαμύῃ ᾗ B. σίχε συνδραμίῃ PVL." Ruhnkenius will die

Worte πολλὸν ἀνατλὰς mit καίετο Ναννοῦς verbinden, fügt aber auch nach der ihm eigenen Feinheit des Tactes hinzu: paulo duriore trajectione. Es ist jedoch glücklicher Weise gar nicht nöthig: sowie es Vs. 25 von Hesiodos heisst πόλλ' ἔπαθεν, πάσας δὲ λόγων ἀνεγράψατο βίβλους, ebenso wird hier von Mimnermos gesagt, πολλὸν ἀνατλὰς habe er seine elegischen Gedichte verfasst, oder die Liebesqualen hätten ihn gezwungen, die Stimmung seines Gemüthes in Elegien auszusprechen. Die Art seiner Liebesqualen aber ergibt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit aus dem Folgenden, wo Hermobios und Pherekles als seine beglückteren Nebenbuhler geschildert zu werden scheinen. cf. ad Mimn. Fragm. p. 14 sqq. Huschke *ad Tibull.* p. 678 und in der Abhandl. *de Annio Cimbro* p. 57 schlägt vor πολλὸν ἀνακλὰς, was jedoch eben nicht nothwendig ist. Ruhnkenius hat durch seine Interpretation ausserdem Veranlassung gegeben zu einer geschichtlichen Unwahrheit, indem man aus dieser Stelle beweisen wollte, Mimnermos wäre von den Alten für den Erfinder des Pentameters gehalten worden. Der ἡδὺς ἦχος ist aber nicht auf das elegische Sylbenmaass, sondern vielmehr auf den erotischen Inhalt und die erotische Farbe der Mimnermischen Dichtungen zu beziehen, in welcher Hinsicht er allerdings das Lob der Erfindung oder vielmehr der vorzüglichen Ausbildung verdienen kann. Denselben Gedanken drückt auch Propertius aus I, 9, 11 sq.:

> Plus in amore valet Mimnermi versus Homero:
> Carmina mansuetus lenia poscit Amor.

cf. I, 7, 19. πνεῦμα ἀπὸ τοῦ πενταμέτρου ist ebenso zu erklären wie Vs. 27 ἐκ Διὸς, *spiritus, qui a pentametro proficiscitur, quem pentameter efficit.* Auch in der Lateinischen Sprache findet sich diese Redeweise wieder: Lucret. II, 50: *Fulgorem ab auro.* Virgil. Georg. II, 243: *Dulces a fontibus undae.* cf. Jacobs *ad Athen.* p. 321. — Vs. 37 u. 38 bedürfen in der Emendation einer grossen Vorsicht. Casaubonus hat sich sonderbar herausgeholfen:

> καίετο μὲν Ναννοῦς ὕπο. τῷ δ' ἐπὶ πολλάκι μόχθῳ
> κνημωθεὶς, κώμους ἔστιχεν ἀδρανίῃ.

indem er κνημοῦσθαι aus Hesychios durch φθείρεσθαι erklärt. Lennep hat durch seine Conjectur und Erklärung Veranlassung zu falschen Berichten gegeben, die sich von der Zeit der Französischen Encyklopädisten bis auf die neueste Zeit verbreitet haben:

> καίετο μὲν Ναννοῦς· πολιῷ δ' ἐπὶ πολλάκις οὔδῳ
> κνημωθεὶς, κώμους στεῖχε σὺν ἀδρανίῃ.

„Voluit itaque poeta, Mimnermum, cum jam senior esset factus,

saepius ad comessationes ivisse, et voluptatibus deditum fuisse.“ Daraus entspann sich nun das hauptsächlich durch Burette (*Mémoires de l'Académie des Inscr.* T. X p. 292) und Wieland (*ad Horat. Ep.* I, 6, 65) ausgeheckte Anekdötchen, dass er als Liebhaber von grauen Haaren, besonders durch Nebenbuhler, Vieles ausgestanden habe. Wir wollen der Curiosität halber die Schriftsteller, insoweit sie uns bekannt geworden, namhaft machen, die dieses auf Treu und Glauben nachgesprochen haben. Heinrich *l. c.* p. 36, C. Schneider in *Daubs u. Creuzers Studien* Bd. 4 p. 51, Groddeckii *Graecorum hist. litt.* T. 1 p. 49, Schoell *Histoire de la littérat. Grecque* T. I p. 191, Jacobs in den *vermischten Schriften* T. 2 p. 341, Weber zu den *elegischen Dichtern* p. 473. Dagegen s. Passow in den Jahrbb. Bd. 2 S. 152. Ruhnkenius: *πολιῷ δ' ἐπὶ πολλάκι μόχθῳ*, oder: *πολιῷ δ' ἐπὶ πολλάκι κώλῳ κνημωθεὶς κώμους στεῖχε συν*...... „*Λωτὸς* quidem sive *tibia* apta est Mimnermo tibicini. Sed reliqua cum hac lectione minus coeunt.“ Jacobs hat mehrere Versuche gemacht, auf die wir nur verweisen wollen: *Animadv. ad Euripid.* p. 48, *ad Anth. Gr.* Vol. II P. I p. 143, *verm. Schriften* l. c. Ilgen:

— — *σκολιῷ δ' ἐπὶ πολλάκι λώτῳ* (sic)
κνησμωθεὶς κώμους στεῖχε συνεξανύειν.

wie Ovid. Fast. IV, 190: *lotos adunca.* Ein 2ter Versuch:

— — *πολιῷ δ' ἐπὶ πολλάκι μώλῳ*
κνημωθεὶς κώμους στεῖχε συνεξανύειν.

Heinrich: — *πόλιος δ' ἐπὶ* (vel *ὑπὸ*) *πολλάκι λωτῷ*
κνημωθεὶς κώμους εἶχε σὺν ἀδρανίῃ.

„*σὺν ἀδρανίῃ*, *cum infirmitate*, tanquam senex, qui Cupidinis arma aliis tradere debuisset.“ — Herm. *ad Orph. Arg.* 1293:

— — *πολιῷ δέ τε πολλάκι λωτῷ*
κημωθεὶς κώμους στεῖχε συνεξανύειν.

„*κημωθέντα* vocat, qui *φορβειᾷ* utitur.“ cf. Schol. ad Aristoph. Equit. 1147. wesshalb sich die Lesart *κημωθεὶς* allein als richtig bewährt. Denn Strabo XIV p. 921 bezeichnet den Mimnermos als *αὐλητὴς ἅμα καὶ ποιητὴς ἐλεγεῖος*. cf. ad Mimn. p. 9. *Λωτὸς*, das Material, woraus Flöten gemacht wurden, steht hier für die Flöte selbst, und wird *πολιὸς* genannt, weil das Holz eine dunkle Farbe hatte. Theophrast. Hist. Pl. IV, 3 p. 126 ed. Schneider: *Ἐν Λιβύῃ δὲ ὁ λωτὸς πλεῖστος καὶ κάλλιστος.* — *ἔστι δὲ τοῦ λωτοῦ τὸ μὲν ἴδιον γένος εὐμέγεθες* — *τὸ μὲν ξύλον μέλαν.* p. 127: *τῷ ξύλῳ δὲ* (*χρῆσθαι*) *εἴς τε τοὺς αὐλοὺς καὶ εἰς ἄλλα πλείω.* cf. Plin. H. N. XIII, 17, 32. XVI, 36

extr. Athen. IV p. 182 B. Voss ad Virgil. Georg. p. 293 sq. Euripides Iphig. Aul. 1036 nennt ebenfalls die *Flöte* λωτὸς Λίβυος. Wir glauben daher also lesen zu müssen:

> καίετο μὲν Ναννοῦς, πολιῷ δ' ἐπὶ πολλάκι λωτῷ
> κημωθεὶς κώμους στεῖχε συνεξανύειν.

grösstentheils nach Hermanns Vorgang, bei dem zu verwundern ist, dass er das handschriftliche δ' ἐπὶ verändert hat; denn ἐπὶ bezeichnet hier den Zweck, wesshalb der Flötenspieler mit einem κημός versehen ist. So bei Homer. Il. ι, 602: ἐπὶ δώροις ἔρχεο. κ, 303 sq. φ, 445. Odyss. λ, 548. — κώμους συνεξανύειν ist gesetzt für das gewöhnliche ἄγειν, wie Bion XVI, 4 sq.: καί μοι ποτὶ ποιμένα κῶμον ἄγοντι Ἀντὶ σελανίας τὺ δίδου φάος. — Vs. 39. ἠδ' ἤχθεε A apud Ruhnkenium. ἤχθεε δ' edd. Bei Schweigh. ist keine Variante angeführt. Was aber mit ἤχθεε anzufangen sei, wissen wir nicht. Schweigh. übersetzt zwar, *Oderat Hermobium*; aber von einer activischen Form ἀχθέω oder ἐχθέω ist anderswoher nichts bekannt. Uns ist bei näherer Betrachtung der einzelnen Buchstaben *ΗΔΗΧΘΕΕ* folgendes eingefallen, *ΠΛΗΧΘΕΙC.* πλήσσειν, ursprünglich *schlagen*, *erschüttern*, ist später auf Gemüthsbewegungen übergetragen worden, namentlich der Liebe, wie Vs. 42: ἐκ μὲν ἔρωτος πληγείς. cf. Valckenar. *ad Eurip. Hippolyt.* 38. 1303. πληχθεὶς liesse sich im Deutschen vortrefflich durch *zerknirscht* wiedergeben. ἠδὲ Φερέκλην hat Casaubonus emendirt statt οὐδὲ Φ. — Vs. 40. τοιάδ' PVL. und Dind. τοῖανδ' B. τ' οιαν A apud Ruhnk. τοίαν apud Schweigh. Nach der besten Auctorität lässt sich nicht leicht dasjenige herausbringen, was D. aufgenommen hat. Wir treten daher einer von Jacobs uns mitgetheilten, bis jetzt noch nicht öffentlich bekannt gewordenen Schreibweise bei, τοῖ' ἀνέπεμψεν ἔπη. Ilgen und Schweigh. haben auch falsch erklärt nach ἤχθεε und μισήσας, *carmina indignationem et odium loquentia:* τοῖα ἔπη bezeichnen unstreitig weiter nichts, als Gedichte, wie sie von Mimnermos allgemein bekannt waren, *Liebeslieder.* — Vs. 41. Dindorf schreibt Λυδῆς, welches aber das Femininum ist vom Gentile Λυδός, während das Nomen proprium Paroxytonon wird, Λύδη. cf. Valckenar. *ad Euripid. Phoeniss.* p. 607. Jacobs *ad Anth. Palat.* p. 465. Λυσηίδος AB. χρυσηίδος PVL. Ruhnkenius hat Χρυσηΐδος in den Text gesetzt, und Λυδηΐδος vorgeschlagen, was ihm ganz zusagen würde, si gentilis formae Λυδεὺς et Λυδηΐς exempla in promtu haberet. D. hat Λυσηίδος ohne weiters aufgenommen, und wir glauben mit Recht; denn der Freiheit des Dichters darf es wohl verstattet sein, nach Analogie der Formen Χρυσηίς, Βρισηίς, Νηρηίς etc. sich eine ähnliche Λυσηίς zu bilden. Die Veränderung des δ in σ ist nichts Unerhörtes. Etymol. M. p. 438, 56.

Gregor. Corinth. p. 589 ed. Schaef. Phrynich. p. 89 ed. Lobeck. C. Schneider Lat. Gramm. I p. 25. Ausserdem mag noch der Dichter wegen des vorhergehenden *Λύδη* durch euphonische Gründe zu der eigenen Form *Λυσηίς* bestimmt worden sein. Dass nun Lyde wirklich aus Lydien gewesen, geht einestheils aus Asklepiades hervor in Bruncks Analekten I p. 219, anderntheils aus unsrer Stelle selbst, *Πακτωλοῦ ῥεῦμ' ἐπέβη ποταμοῦ*, d. h. er kam nach Sardes, der Hauptstadt von Lydien, an welcher der Paktolos vorbeifloss, gleichwie unser Schiller, *am Strande der Seine* für *Paris*. — Vs. 43. *δαρδάνη* AB. *δαρδάνην* VL. *περδάνη* P. *λάρνακί νιν* Ruhnkenius. *Σαρδιανὴν δὲ θ.* Lennep. und Weston. *λάρνακι δ' εὖτε θ.* Ilgen. Uns schien es am leichtesten, aus den handschriftlichen Spuren *ΔΑΡΔΑΝΙΗι* zu bilden. Demnach müsste es freilich immer zweifelhaft bleiben, ob Hermesianax nach poetischer Freiheit Dardanien für Lydien gebraucht habe, oder ob Lyde wirklich in dem von Homeros u. a. so genannten Dardanien gestorben sei, oder endlich ob der Dichter nach seiner beliebigen Umbildung der Thatsachen die Lyde in Dardanien habe sterben lassen. — Vs. 44. *καλλιωναΐζαον* A. *καλλιωναίζαον* B. *καλλίον' ἴζαον* PVL. *καλλίον' ἴξαον* ed. Casaub. II. R u h n k e n i u s hat aus dem Codex Venetus notirt *καλλίονα ἴξαον διῆλθεν* (wozu D. bemerkt: Calami lapsu vitium typotheticum Casaubonianae secundae *καλλίον' ἴξαον*, quod ei ob oculos versabatur, pro codicis scriptura ponens) und aus dem Mediceus *καλλίω ναίζαον διῆλθεν* (das letzte auch AB. *δῆθεν* PVL. *δ' ἦλθεν* Casaub.). H e i n r i c h hat folgende geistreiche Conjectur gemacht, *καλλίναον ποταμὸν δ' ἦλθεν ἀπ. relicto fluvio pulcre fluente*, die sich jedoch zu weit von den handschriftlichen Spuren entfernt. I l g e n und J a c o b s *ad Anth. Gr.* Vol. II P. II p. 55: *κλαίων, αἰάζων τ' ἦλθεν ἀπ.*, was auch D. in den Text aufgenommen, nur dass er *δ'* schreibt statt *τ'*. Aber wir glauben noch gewissenhafter zu verfahren, wenn wir die Elemente also vertheilen und verbessern: *ΚΑΛΛΙΟΝ ΑΙΑΖΩΝ Δ' ΗΛΘΕΝ*. *αἰάζειν* passt sehr gut auf den schwermüthigen Inhalt der Antimachischen Elegie. Der Sinn wäre demnach: Antimachos hat nach dem Tode seiner Lyde noch schönere Lieder gesungen; womit vielleicht gesagt werden sollte, Antimachos habe die Thebais noch zu Lebzeiten der Lyde gedichtet, die Trauer aber um ihren Tod habe ihn zur Elegie geführt, in welcher Gattung er sich mehr auszeichnete, als in der epischen: mag nun dieses Urtheil ein wahres, oder nur ein subjectives des Hermesianax sein. — Vs. 46. *ἱερὰς* AP. *ἱερᾶς* B. *ἱρὰς* VL. Warum D. das letztere noch beibehalten hat, ist uns unbegreiflich. Wie oft kommt ja dieses Wort bei Homeros und sonst vor, wo man sich durch die Synizesis zu helfen hat? z. B. Odyss. ξ, 94: *οὔποθ' ἓν ἱερεύουσ' ἱερήιον, οὐδὲ δύ' οἴω.* —

Vs. 51. *ἐφωμίλησ' Ἀνακρείων*, wofür Jacobs uns die Vermuthung mitgetheilt hat *ἐρῶν ἐφίλησ'*, der wir recht gern unsern Beifall schenken wollten, wenn überhaupt die Stelle einer Emendation bedürfte. — Vs. 53. D. hat mit Recht die Lesart der Handschrr. *λείπων Σ.* wieder hergestellt, wofür Casaubonus und Ruhnkenius *προλιπὼν Σ.* eingeführt hatten. — Vs. 54. *δοῦριν* VL. *δοῦχιν* P. *δουρὶ* Casaubonus. Aus Ruhnkens und Schweighäusers (die dem Casaubonus beipflichten) Stillschweigen geht hervor, dass auch in A *δοῦριν* steht. Friedemann *de media syllaba pentam. Gr. eleg.* p. 296 schlägt vor *δούρων* oder *δόρασιν*, etwas zu gewagt. Vielleicht liesse sich das Ursprüngliche durch eine einzige Veränderung des Accentes wieder herstellen, wenn wir schreiben *δουρὶν*, eine uralte Form, dergleichen die Alexandrinischen Dichter oft wieder ins Leben zurückzurufen pflegten; sie hat sich noch erhalten in den Pronomin. *τεΐν*, *ἴν*. cf. Thiersch *Gr.* § 404, 4. — Vs. 55. D. hat nach Casaubons ebenso geschickter als wahrer Conjectur gegeben: *τὸ δὲ δὴ ῥίον εἴσιδε Λέκτον*, beide aber haben falsch geschrieben *Λέκτον*, da *Λεκτός* ein Oxytonon ist, nach dem Scholiasten A ad Homer. Il. ξ, 284: *οὕτως Λεκτόν ὀξυτόνως, ὡς φυτόν· οὕτως γὰρ ὁ τόπος καλεῖται.* Wolf hat daher in der Homerischen Stelle den richtigen Accent hergestellt. — Vs. 57 — 60. Diese in den Handschriften sehr verunstaltete und zum Theil lückenhafte Stelle erscheint bei D. dergestalt:

> *Ἀτθὶς δ' οἷα μέλισσα πολυπρήωνα κολώνην*
> *λείπουσ' ἐν τραγικαῖς ἦδε χοροστασίαις*
> *Βάκχον καὶ τὸν Ἔρωτ' ἀγειραιθειαρειδος*
> * * * *Ζεὺς ἔπορεν Σοφοκλεῖ.*

Statt *Ἀτθὶς* bieten die Codd. sammt u. sonders *αὖθις*. Ruhnkenius hat aber schon das Wahre erkannt; sowie von diesem auch *πολυπρήωνα κολώνην* herrührt, wofür die Codd. *πολυπρίωνα κοδώνην*. Lennep hatte *Κολωνὸν* emendirt. cf. Jacobs *ad Anth. Gr.* I, 2 p. 113 sq. Indessen ist das Ruhnk. authentischer; nur hätten wir mit grossem Anfangsbuchstaben *Κολώνην* geschrieben; denn dass für den Attischen Gau dieses Namens eine zwiefache Form existirt habe, *Κολωνός* und *Κολώνη*, geht aus Suidas hervor s. v. *Σοφοκλῆς*, *Σοφίλου*, *Κολωνῆθεν*, *Ἀθηναῖος*. Schol. Argument. ad Oedip. Col. extr.: *ὁ Σοφοκλῆς ἐποίησε (τὸ δρᾶμα), χαριζόμενος οὐ μόνον τῇ πατρίδι, ἀλλὰ καὶ τῷ ἑαυτοῦ δήμῳ· ἦν γὰρ Κολωνῆθεν.* An der letztern Stelle haben jedoch andre Codd. *Κολωνόθεν*. Hierzu kommt, dass das Epitheton *πολυπρήων* weniger auf ein Nomen appellativum, als auf den Demos selber passt. — Vs. 59. Dindorf: „*αγειραιθειαρειδος* AB: quae reliquiae esse videntur verborum inter voces *Ἔρωτα* et *Ζεὺς* deperditorum, male in

unam vocem conjunctae. *ἀγεῖραιϑ' αρειδὸς* (*ἀρειδὸς* L.) PVL." Ruhnkenius hat die Lücke ebenfalls schon bezeichnet und sehr richtig gefragt: „Nam cum Hermesianax omnium et poetarum et philosophorum, quos recenset, amicas nominarit, quid est, quare unius Sophoclis amicam reticeret? Nec ignorare poterat, eum Theoridis et Archippae amore irretitum fuisse, cum id multis seculis post cognitum habuerit Athenaeus XIII p. 592 A. Nisi forte cum Lennepio suspiceris, in corrupto *ϑειαρειδὸς* nomen *Θεωρὶς* latere. Quod mihi parum probabile videtur." Wir müssen erwiedern, nobis vel maxime probabile videtur. Ilgen ist auf dieser Spur weiter gegangen, und hat das ganze Distichon so restituirt:

Βάκχον καὶ τὸν Ἔρωτ'· ἤγειρε Θεωρίδος εἶδος,
ἣν ᾠδῆς τέχνην Ζεὺς ἔπορεν Σοφοκλεῖ.

Ihm scheint auch Weber gefolgt zu sein, wenn er übersetzt:

Theoris blühende Reize
Weckten die Zauber, die Zeus senkt in des Sophokles Brust.

cf. Jacobs *vermischte Schriften* II p. 344. Weber erklärt sich in den Anmerkungen noch so, dass Hermesianax sich leicht auch hier seiner genialischen Freiheit bedient haben, und da er einmal dem Sophokles eine Gefährtin geben musste, die des Alters (denn so berichtet Athenäos) in seine Jugend versetzt haben könnte. Wir glauben aber, dass es ein zu grosses Wagestück ist, auf ein so unsicheres Fundament ein festes Gebäude zu gründen. Wollen wir uns überhaupt mit einer Emendation befassen, so müssen wir vor allen Dingen ein historisches, keineswegs aber ein selbstgeschaffenes Substrat befolgen. Glücklicher Weise lassen sich auch in der That die handschriftl. Spuren bei Hermesianax und die Nachricht des Athenäos in Uebereinstimmung bringen, wenn wir also verfahren:

ΕΡΩΤΑΓΕΙΡΑΙΘΕΙΑΡΕΙΔΟΣ
ΕΡΩΤΑ ΓΕΡΩΝ ΔΕ ΘΕΩΡΙΔΟΣ ΕΙΔΟΣ.

Die hierauf folgende Lücke scheint uns grösser zu sein, als dass sie durch ein Hemistichium ergänzt werden könnte; wesshalb wir folgendermaassen ediren würden:

Ἀτϑὶς δ' οἷα μέλισσα, πολυπρήωνα Κολώνην
λείπουσ', ἐν τραγικαῖς ᾖδε χοροστασίαις
Βάκχον καὶ τὸν Ἔρωτα· γέρων δὲ Θεωρίδος εἶδος
— — — — — —
— — — — — —
— — — *Ζεὺς ἔπορεν Σοφοκλεῖ.*

Zu den Worten *Θεωρίδος εἶδος* kann man in Gedanken etwa ergänzen *ᾄσμασιν ᾔνεσεν, ὕμνησεν*, Sophocles jam senex car-

minibus celebravit Theoridis venustatem. — Vs. 62. καὶ πάντων μῖσος κτώμενον ἐκ συνοχῶν π. κ. τ. λ. So D. nach den Handschriften. Was aber damit gesagt sein soll, darüber erwarten wir sehnsuchtsvoll näheren Aufschluss in den Commentariis. Casaubonus aber hat schon bemerkt: „Postrema vox nullius pretii est. Legi potest ἐκ δακέων π. ἁ. γ. verte: *Aio etiam illum poetam semper abstinentem, et qui omnium odium sibi conflavit ex maledictis in omnes mulieres, illum, inquam, ictum tandem* etc." Ruhnkenius entgegnet, dass δάκος nicht für δηγμὸς gesagt werde, und die Emendation sich zu weit von der handschriftl. Lesart entferne. Lennep:

καὶ πάντως μῖσος κτώμενον ἐξ ἀλόχων π. ἁ. γ.

Jacobs *Animadv. ad Euripid.* p. 43:

καὶ πάντων μῖσος κτώμενον αἰσχρολογῶν π. ἁ. γ.

quum in omnes mulieres turpia et contumeliosa verba jaceret. Ilgen hat sich auf verschiedene Art versucht, jedoch selbst bis auf folgendes alles wieder verworfen:

καὶ πάντων μῖσος κτώμενον ἐκ στονύχων π. ἁ. γ.

Hesych. στόνυχες, τὰ εἰς ὀξὺ λήγοντα, καὶ τὰ ἄκρα τῶν ὀνύχων. ἐκ στονύχων fasst er per synecdochen st. ἐξ ὀνύχων. Einen besseren Einfall hatte Jacobs *ad Anth. Gr.* II, 2 p. 236:

ἨΔ' ἉΠΑΛΩΝ μῖσος κτώμενον ἘΞ ὈΝΎΧΩΝ π. ἁ. γ.

Nur möchten wir zu Anfang des Verses mit Lennep lesen καὶ πάντως (Jacobs selbst in den *verm. Schriften* II p. 345 hat sich zuletzt für καὶ πρώτων erklärt), und für die Richtigkeit der Conjectur zu Ende des Verses spricht auch Blomfield im *Class. Journal* VII p. 239: „Vides easdem litteras, Ξ tantum pro ΚΣ scripto — ἐξ ὀνύχων, ἁπαλῶν scilicet. *Qui omnino mulierum osor a teneris unguiculis fuerat*, μῖσος κτώμενον, ut νόσον κτᾶσθαι, τὸ γαῦρον κεκτημένος, et similia apud Tragicos." cf. Automedon. Epigr. 3. Horat. Carm. III, 6, 23. — Vs. 65. Casaub. hat ohne Grund die Schreibart der Handschrr. κατηνίσατο, mit Einem σ, in κατηνίσσατο verwandelt; denn dass im Futurum an und für sich schon die erste Sylbe von νίσομαι lang ist, beweist Homer. Il. ψ, 76: νίσομαι ἐξ Ἀΐδαο, ἐπήν με πυρὸς λελάχητε. Indessen lässt sich noch mancher Zweifel hiergegen erheben, wie man aus Buttmanns *Gram.* I p. 384 ersieht, der jedoch unsre Stelle gar nicht kannte, die mit Bestimmtheit auf eine Form des Futurums mit einfachem σ führt. — Vs. 66. Αἰγείων, alle Codd. Casaubonus schreibt Ἀργείην, ein Nomen proprium bei Theocrit. XVII, 53, Apollodor I, 9 p. 46. Jacobs *ad Anth. Gr.* II, 2 p. 236 Ἀντείαν nach Athen. XIII p. 593 F. Schweigh. und D. behalten Αἰγείων

bei, und ersterer erklärt *Aegeorum ταμίαν Archelai*, i. e. *ab Archelao Aegeis praefectum.* Gewiss sehr gezwungen und unpoetisch. Durch Versetzung der Buchstaben hat Ilgen gewiss das Beste herausgebracht, *Αἰγεινώ*, ein freilich anderswoher nicht bekannter, aber doch sehr passender Name, wie *Θεανώ, Κελαινώ, Κρινώ, Δεινώ, Σθενώ, Σαπφώ, Κοριαννώ, Φαννώ* u. s. w. Dieser Conjectur ist auch Weber beigetreten p. 681. — Vs. 67. Dindorf: „Incertum utrum ante an post *δαίμων* aliquid exciderit. *εἴσοκε δαίμων* ABP. *εἴσοκε τοι δαίμων* VL: quo retento Porsonus in Miscellan. p. 245 *Εὐριπίδη* casu vocativo scribebat." Bevor Porsons Vorschlag bekannt geworden, finden wir ihn schon bei Jacobs *ad Anth.* l. c. Das Pronomen *τοι* scheint übrigens auch im Cod. Mediceus zu stehen, weil Ruhnkenius keine Variante angibt. — Vs. 69. Die Handschrr. geben *ἀνετρέψαντο*, was Schweigh. und D. beibehalten haben. Der erstere handelte aber unstreitig unbedachtsam, dass er übersetzte *educarunt.* Adr. Heringa *Observatt.* cap. 31 p. 284 hat durch unbedeutende Veränderung eines einzigen Buchstaben einen vernünftigen Sinn in das Wort gebracht, *ἀνεθρέψατο.* Es ist um so mehr zu verwundern, dass D. gar keine Rücksicht darauf genommen, weil er Vs. 74 ebendesselben Kritikers Conjectur *μηλείοις* aufgenommen hat statt *μηλίοις* in den Handschriften. — Vs. 80. *σκολιὴν — σοφίην* hat D. nach der allgemeinen Ueberlieferung geschrieben. Heinrich hält dieselbe für unhaltbar, u. schreibt daher *σκοτίην*, wohl ohne zureichenden Grund. *Σκολιὸς* wird ursprünglich von einem gesagt, der auf *krummen Wegen* wandelt: Etymolog. M. p. 719, 29: *Σκολιός, παρὰ τὸ σκάζω τὸ χωλαίνω, ὁ μὴ εὐθεῖαν ὁδὸν πορευόμενος, ἀλλὰ διεστραμμένην.* Daher wird es auch auf andre Dinge übergetragen, die von dem Graden u. Rechten abweichen, z. B. Homer. Il. *π*, 387:

οἳ βίῃ εἰν ἀγορῇ σκολιὰς κρίνωσι θέμιστας.

wo der Schol. erklärt *ἀδίκους.* Im Gegensatze davon steht Il. *ψ*, 580: *ἰθεῖα*, sc. *θέμις.* Hesiod. *Ἔργ.* 36: *ἰθείῃσι δίκαις, αἵ τ' ἐκ Διός εἰσιν ἄρισται.* cf. 217 sqq. Der Dichter nennt nun nach seiner Lebensansicht die Weisheit oder Philosophie *σκολιὴν*, weil sie den Menschen von dem graden Wege des Lebens gleichsam abzuziehen scheint; denn er mochte wohl mit seinem erotischen und elegischen Vorgänger Mimnermos die Ansicht theilen:

Τίς δὲ βίος, τί δὲ τερπνὸν ἄτερ χρυσέης Ἀφροδίτης;
τεθναίην, ὅτε μοι μηκέτι ταῦτα μέλοι κ. τ. λ.

S. Fragm. 1. Auch Propertius stimmt überein III, 30 (II, 25), 23:

Sed nunquam vitae fallet me ruga severae:
Omnes jam norunt, quam sit amare bonum.

Ibid. Vs. 27:

> Quid tua Socraticis tibi nunc sapientia libris
> Proderit, aut rerum dicere posse vias?

Weber übersetzt sehr passend *kitzliches Wissen.* Ilgen, der zuweilen mit Parallelstellen zu freigebig ist, führt auch noch an Strab. XIV p. 640: *σκολιὰ ἔργα,* und verweist zugleich auf Winckelmanns gleichsam mit Haaren herbeigezogene Erklärung, Werke III p. 20 sq. Tyrwhitt aber hat schon die Nothwendigkeit einer Emendation eingesehen, und selbige in *Σκόπα ἔργα* gefunden. cf. Sillígii *Catalog. Artificum* p. 414. W. Uhden dagegen hat mit wenigstens ebenso grosser Wahrscheinlichkeit in Wolfs *Museum der Alterthumswiss.* II p. 367 sq. vorgeschlagen *Σκοπάδεια ἔργα.* — Vs. 82. Das Komma zu Ende des vorhergehenden Verses hat D. mit Recht getilgt. *κῦδος* PVL. *κῆδος* A. Warum D. das letztere verstossen hat, ist uns unbegreiflich, da es einen sehr passenden Sinn gibt: *δεινὴ ἀρετὴ κῆδος ἔχουσα μύθων* bedeutet: vehemens virtus, quae curam habet disputationum, quae potissimum versatur in disputationibus. Denn *μῦθοι* im Pluralis erhält die Bedeutung von *διάλογος.* cf. Homer. Odyss. *γ*, 214 sq. 239. *ψ*, 301. Hermesianax spielt aber auf die bekannten Sophistereien an, wie sie am trefflichsten von Aristoph. geschildert werden Nub. 98:

> *οὗτοι διδάσκουσ', ἀργύριον ἤν τις διδῷ,*
> *λέγοντα νικᾶν καὶ δίκαια κἄδικα.*

Vs. 83 sq. *οὐδ' οἵδ' αἰνὸν ἔρωτος ἀπεστρέψαντο κυδοιμὸν φαινόμενον,* — So D. nach Weston. *οἶδεν ὃν* AB. *οἳ δὲ τὸν* P. *οἱ δεινὸν* V. und Ruhnk. Das dreimal wiederholte *δεινός* aber dürfte nicht schicklich sein. D. hätte noch anmerken können, dass Westons Conjectur auch von Porson gebilligt worden ist in einer Recension des Hermesianax, *Tracts and miscell criticisms* p. 40. Heinrich aber hat ausserdem zuerst eingesehen, dass die Vulg. *φαινόμενον* unpassend sei: inzwischen dürfte sein Vorschlag *μαινόμενον* nicht viel besser sein, weil ja *κυδοιμός* schon das Epitheton *αἰνός* hat. Ein weit gelinderes Heilmittel gibt *φαινομένου* an die Hand, welches auf *Ἔρωτος* zu beziehen wäre, *Amoris apparentis* s. *advenientis.* So scheint auch Weber gelesen zu haben in seiner Uebersetzung:

> Auch sie wichen nicht aus, wann im kriegerisch tobenden Aufzug
> Eros erschien —

D. hätte *Ἔρωτος* mit grossem Anfangsbuchstaben schreiben sollen, da hier doch unstreitig der Gott selber gemeint ist. — Vs. 86. Alle Codd. geben *κομψὰ γεωμ.* und so auch D. Die Interpreten haben verschiedene Erklärungen beigebracht: Ilgen glaubt die Linien wären *venustae* genannt worden, quo indicet

poeta splendidas eas esse nugas, tanto studio atque animi intentione, quam requirerent, indignas. Schweigh. supplirt θεωρήματα, pulcram scientiam. Heinrich hat die Wahrheit gefunden und καμψὰ geschrieben, ἑλίκων καμψά nach Griechischem Sprachgebrauch für ἕλικας καμψούς. Er interpretirt *flexus*, *curvos*, *spiras*. „Intelliguntur lineae flexuosae in arte geometrica, quarum rationes primus invenit Pythagoras." — Vs. 87. εὑρόμενον ABPV. und D. Ruhnk. hat mit Casaubonus ohne Grund εὑράμενον geschrieben. Wir glauben hier den Handschriften folgen, und Vs. 94, wo εὑράμενον steht, corrigiren zu müssen; denn Eustathios ad Iliad. p. 1195, 49 ed. Basil. spricht für die gänzliche Ausrottung der Aoristform εὕρασθαι. cf. Lobeck *ad Phrynich.* p. 139 sq. — Vs. 88. βίης ἐν ABP. βαιῇ τ' ἐν VL. Schweigh. hat die Casaubonische Schreibart beibehalten, nur dass er die Partikel τ' verbannt hat; D. hat geschrieben βαιῇ ἐνὶ σφαίρῃ, was dem Metrum am meisten zusagt. — Vs. 89 — 94 bei Dindorf:

οἵῳ δ' ἐχλίηνεν ὃν ἔξοχον ἔχρη 'Απόλλων
ἀνθρώπων εἶναι Σωκράτη ἐν σοφίῃ
Κύπρις μηνίουσα πυρὸς μένει. ἐκ δὲ βαθείης
ψυχῆς κουφοτέρας ἐξεπόνησ' ἀνίας
οἰκί' ἐς 'Ασπασίης πωλεύμενος· οὐδέ τι τέκμαρ
εὗρε, λόγων πολλὰς εὑρόμενος διόδους.

Wer diese Stelle mit ihrer Gestalt bei Ruhnkenius vergleicht, der wird einen himmelweiten Unterschied gewahren. Wir wollen zunächst den kritischen Apparat nach D. zusammenstellen: ἐχλειημένον ἔξοχον ἐχρῆν πολλῶν δ' ἀνθρώπων εἶναι AB. ἐχλ. ἐχρῆν (sequitur lacunae indicium) εἶναι πολλῶν δ' ἀνθρώπων PVL. Adr. Heringa p. 281:

οἵῳ δ' ἐχλίηνεν, ὃν ἔξοχον ἔχρην εἶναι
πολλῶν ἀνθρώπων κ. τ. λ.

Fast ebenso Ruhnkenius, nur dass er ἔχρην ἔξοχον umgekehrt liest. Als der Recensent nur erst dasjenige kannte, was Ruhnkenius und Schweigh. zur Berichtigung dieser Stelle beigebracht, schrieb er Folgendes nieder, womit er der Wahrheit näher zu rücken glaubte: „Idem vir acutus (Heringa) verbum εἶναι in Cod. Veneto (A) ex suo loco migrasse putat; sed quaeritur, an non vice versa id in iusta sede collocaverit Codex, praesertim quum in editionibus post vocem ἐχρῆν stigmata quaedam expressa sint. Itaque ante omnia videndum est, quid ex Codicum lectione liceat extricare. In confinio hexametri et pentametri, quales vulgo leguntur, elementa *ΕΧΡΗΝΠΟΛΛΩΝ* quam facile permutari potuerint cum his *ΕΧΡΗ͞ΑΠΟΛΛΩΝ* nemo est, quin infitias eat: ad quam quidem emendationem in-

primis perducit verbum χρᾶν, *oracula edere*, *vaticinari.* Iam vero Socrates ipse in Platonis Apologia p. 21 A Chaerephontem ait Delphis consuluisse Deum, εἴ τις Σωκράτους εἴη σοφώτερος; ἀνεῖλεν οὖν ἡ Πυθία μηδένα σοφώτερον εἶναι. Idem in Xenophontis Apolog. I, 14: Χαιρεφῶντος γάρ ποτε ἐπερωτῶντος ἐν Δελφοῖς περὶ ἐμοῦ, πολλῶν παρόντων, ἀνεῖλεν ὁ Ἀπόλλων, μηδένα εἶναι ἀνθρώπων ἐμοῦ μήτε σωφρονέστερον, μήτε ἐλευθεριώτερον, μήτε δικαιότερον, μήτε σοφώτερον. Quae quum ita sint, recepta etiam Heringae emendatione, singula verba disponenda sunt in hunc modum:

οἵῳ δ' ἐχλίηνεν ὃν ἔξοχον ἔχρη Ἀπόλλων
ἀνθρώπων εἶναι Σωκράτη ἐν σοφίῃ Κ. μ.

Construe: Οἵῳ (sc. τρόπῳ) Κύπρις μηνίουσα ἐχλίηνε μένει πυρὸς Σωκράτη (supple γιγνώσκεις), ὃν Ἀπόλλων ἔχρη ἐν σοφίῃ ἔξοχον εἶναι ἀνθρώπων. *Tu quidem scis* (alloquitur poeta Leontium amicam) *quomodo Venus irata ignis* (s. *amoris*) *vi liquefecerit Socratem*, *quem Apollo vaticinatus est in sapientia excellere ceteris hominibus.*" Im Frühjahr 1827 theilte ich diese Conjectur und ihre Analysis dem Prof. Passow mit, und gewann seine Beistimmung; bald nachher nahm ich Porsons *Tracts and miscell. criticisms* wieder einmal in die Hand, und fand zu meiner grössten Freude, dass der Englische Kritiker ebendenselben Einfall gehabt und denselben nur noch mehr befestigt hat p. 41 sq. cf. Kidd *ad Dawesii Miscellanea crit.* ed. IV p. 290 sqq. — Vs. 91. Die Worte ἐκ δὲ βαθείης hängen von γιγνώσκεις ab, wesshalb aus dem Vorhergehenden οἵῳ zu suppliren ist. D. hat daher fälschlich nach μένει ein Punctum gesetzt, wo ein Komma stehen sollte. Gleichfalls muss Vs. 93 nach πωλεύμενος nur ein Komma stehen, weil sich der darauf folgende Satz abermals auf οἵῳ bezieht. Zur Erläuterung von Vs. 92 theilen wir aus unserm Vorrathe folgendes Lateinisch mit, weil es so mit grösserer Kürze geschehen kann: „κουφοτέρας AB. κουροτέρας PVL. Praeferendum esse priorem lectionem Ruhnkenius docet exemplis Theocriti et Propertii. Deinde plurimi libri suppeditant ἐξεπόνησ', B. ἐξεπόνησαν, Ruhnkenius conjecit ἐξεφόρησ'. Ilgenius et Heinrichius emendandum proposuerunt ἐξεσόβησ', ut apud Paulum Silent. c. 34 in Brunckii Anal. III p. 81:

ἐγὼ ξανθίσματι χαίτης
ἔκχυτον ἐκ στέρνων ἐξεσόβησα νόον

ap. Anacreontem XXXIII, 18 sq.:

οὐ γὰρ σθένω τοσούτους
Ἔρωτας ἐκσοβῆσαι.

Sed jam procedit sententia ipsius Hermesianactis sententiae prorsus contraria, illa quidem ita comparata: *Ex altis animi*

recessibus leviores abegit curas, dum Aspasiae frequentaret Lares. Etenim βαθεῖα ψυχή est Socratis *philosophantis*, κουφότεραι ἀνίαι sunt *amantis* sive *jocantis*. Atque totius sententiae tenor flagitat, ut Socrates, qui vulgo philosophiae (eaque proficiscitur ἐκ βαθείης ψυχῆς) operam dat, interdum lusui et amori indulgens proponatur. Idem sensisse videtur Jacobsius, qui ad Anth. Gr. III, 1 p. 149 conjecerit: *ΟΥΔÈ* βαθείης ψυχῆς κουφοτέρας ἐξεσόβησ' ἀνίας, i. e. *Neque Socrates mentem, licet sapientiae plenam, a lenioribus illis, quae amantes exagitant, curis liberare potuit.* cf. idem in Wielandii Museo Attico II p. 267. Heinrichius insuper in parenthesi collocanda esse putat verba ἐκ δὲ βαθείης — ἀνίας, *ut irae Veneris caussam exponant.* Quod quam incaute fecerit, docet nominativus, qui sequitur, πωλεύμενος, ad Socratem referendus, ab illo tamen, ne inepta prodiret sententia, accusativo πωλεύμενον commutatus. Ex his angustiis tutissimum effugium patere videtur ad lectionem librorum, si forte eam liceat explicare. Atque verbum ἐκπονεῖν, quod attinet ad eius etymon, respondet Latino *efficere* sive *effingere*, sive, cui major etiam inest vis, *eniti*, nostrum *herausarbeiten.* Socrates autem tantus cogitandus est philosophus, qui plerumque versaretur ἐν βαθείῃ ψυχῇ, unde subinde videtur emersisse ad κουφοτέρας ἀνίας, quoties Aspasiam visebat. Sicut enim mulier parturiens summa virium intentione ex utero enititur (ἐκπονεῖ) fetum, ita eandem fere ingenii contentionem adhibere intelligendus est Socrates, quum ex alto animo tanquam eniteretur (emergeret) ad ludos amatorios. Id elegantissime expressit Weberus:

dass aus der tiefen
Seel' er zum Lichte des Tags leichtere Sorgen entband."

Vs. 94. Alle Codd. geben λόγῳ, woraus Heringa λόγων gemacht hat. Wenn D. Ilgens Bemerkung hierüber gelesen hätte, so würde er die Lesart der Handschrr. nicht so aufs Gerathewohl verworfen haben: „vulgata lectio λόγῳ eodem tendit, quo λόγων, modo pro dativo commodi, quem dicunt, non pro dativo instrumenti capiatur." — Vs. 95 — 98 bei Dindorf:

ἄνδρα Κυρηναῖον δ' εἴσω πόθος ἔσπασεν Ἰσθμοῦ
δεινόν, ὅ τ' Ἀπιδανῆς Λαΐδος ἠράσατο
ὀξὺς Ἀρίστιππος, πάσας δ' ἠνήνατο λέσχας,
φεύγων, οὐδαμένον ἐξεφόρησε βίῳ.

Ruhnkenius wollte Vs. 96 δεινὸν in δεινὸς verwandeln, wahrscheinlich weil ihm nicht einfiel, dass es als Adverbium zu fassen und mit ἔσπασεν zu verbinden sei, *acriter, vehementer traxit*, wie bei Homeros so oft δεινὸν ἀΰτεῖν, βροντᾶν, δέρκεσθαι, παπταίνειν u. s. w. Ebenderselbe schlug für ἀπιδανῆς vor εὐπιθανῆς, und setzte nach ἠράσατο ein Punctum.

Aber in diesem Falle ist Vs. 97 in der Mitte die Partikel δ' überflüssig. Daraus ergibt sich die Unhaltbarkeit des ganzen Vorschlages. D. schreibt mit Schweigh. ganz richtig ὅ τ' d. i. καὶ ὁ, welcher Artikel zu Aristippos gehört; wenig Recht mag er haben, dass er mit ebendemselben Ἀπιδανῆς als Nomen gentile nimmt. Rec. bemerkt dagegen: „At nescio, an lectio vulgaris, modo ex linguae Graecae legibus illustretur, bene se habeat omnique sententiae conveniat. Nullus quidem alius scriptoris praesto est locus, quo legatur forma adjectiva ἀπιδανός, sed hoc non unicum est ἅπαξ εἰρημένον in litteris Graecis. Quum autem ἰδανός significet *formosus*, ἀπιδανός est id, quod formositati adversatur, a formositate alienum, quamvis non sit id ipsum, quod Latinum *deformis*. Iam vero *Lais* appellatur ἀπιδανή, quoniam, licet formosissima, mores tamen habuit ex Graecorum notione ab ἑταίρᾳ formosa alienissimos. cf. Plato Philos. Epigr. 7. Propert. II, 6, 1 sq. Iam qualis ipsi Aristippo sese praebuerit meretrix, discere licet ex Athen. XIII p. 588 F. Itaque epitheto ἀπιδανός formosae meretricis superbia ac pertinacia denotari videtur: quod bellissime etiam expressit Weberus *Lais tyrannischer Reiz.*" — Vs. 98. D. hat genau die Züge der Handschriften wiedergegeben, in denen freilich kein vernünftiger Sinn waltet. Ehe Rec. Porsons theilweise Verbesserung dieses Verses kannte, hatte er bereits Folgendes niedergeschrieben: „Libri omnes οὐδαμένον ἐξεφόρησε βίῳ. Locus sane monstrosus. Westoni, Adami, Schweighaeuseri et Ilgenii conjectandi rationes, quas recensere longum est, nihil omnino proficiunt. Omnis huius loci corruptela haud dubie profecta est sive ex perversa enuntiatione hominis cujusdam in alterius calamum dictantis, sive ex scribentis tardo aurium iudicio, postremo ex librariorum temeritate ac levitate. Quid multa? Ex elementis

ΟΥΔΑΜΕΝΟΝΕΞΕΦΟΡΗΣΕΒΙΩ

quisnam haesitabit haecce elicere verba?

ΟΥΔ' ΑΠΕΧΩΝ ΕΞ ΕΦΥΡΗΣ ΕΒΙΩ.

Ἐφύρη antiquissimum est nomen *Corinthi.* Homer. Il. ζ, 152 sq.:

> ἔστι πόλις Ἐφύρη, μυχῷ Ἄργεος ἱπποβότοιο,
> ἔνθα δὲ Σίσυφος ἔσκεν.

ubi Schol. A: Ἐφύρην τὴν Κόρινθον ἐξ ἡρωικοῦ προςώπου εἶπεν. Plin. H. N. IV, 5: *Medio hoc intervallo, quod Isthmon appellavimus, applicata colli habitatur colonia Corinthus, antea Ephyra dicta.* cf. Strabo VIII p. 338. Iam *Lais* a Propertio II, 6, 1 appellatur *Ephyrea.* Agathias Ep. 80, Brunck. Anal. III p. 63:

> Ἕρπων εἰς Ἐφύρην τάφον ἔδρακον ἀμφὶ κέλευθον
> Λαΐδος ἀρχαίης, ὡς τὸ χάραγμα λέγει.

Conf. Jacobs in Museo Attico III p. 187 sqq. Regrediamur ad nostrum locum. *Οὐδ' ἀπέχων ἐξ 'Εφύρης ἐβίω*, i. e. *Neque Ephyra semotus vixit.* Tanto enim Laidis desiderio flagravit, ut nunquam ab ea separatus vivere posset. Iam quidem Athenaeus p. 558 E: *'Αρίστιππος δὲ κατὰ ἔτος συνδιημέρευσεν αὐτῇ [Λαΐδι] ἐν Αἰγίνῃ τοῖς Ποσειδωνίοις.* Sed hoc nihil obstat: nimirum plerumque Corinthi vixisse videtur, Laidis sede domestica, et quando Lais urbe relicta in alias Graeciae regiones excucurrit, ipsius se praebuisse comitem. *ἀπέχων ἐξ 'Εφύρης*, simili phrasi ap. Xenophont. Cyrop. VII, 2, 18: *ἐμοῦ — πρόσω Δελφῶν ἀπέχοντος.* Strabo IX p. 594: *"Ασκρη — ἀπέχουσα τῶν Θεσπιέων ὅσον τετταράκοντα σταδίους.*" Friedemann *de media syllaba pentam.* p. 298 hat vorgeschlagen *οὐδὲ μένων ἐξεφόρησε βίον*, *nec manens vitam pertulit;* ferner: *οὐδ' ἀνέμων ἐξεφοβεῖτο βίαν*, mit Verweisung auf Diog. Laert. II, 71. Beides gewiss nur grillenhaft.

Dr. *N. Bach.*

Kürzere Anzeigen.

Archäologie und Kunst, im Verein mit mehrern Freunden des Alterthums im Inlande und Auslande in freien Heften herausgegeben von *C. A. Böttiger.* Ersten Bandes erstes Stück, mit 4 Bildtafeln. Breslau, bei Jos. Max und Komp. 1828. XXXII und 227 S. gr. 8. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Mit wahrem Bedauern hatten alle Freunde der Kunst und Archäologie die mit so sicherem Plane unternommene und mit so reichlichen Gaben ausgestattete *Amalthea* dem Drange ungünstiger Umstände nachgeben und endlich untergehen sehen, und sie trösteten sich nur mit der sichern Zuversicht auf die nie rastende Thätigkeit und Betriebsamkeit des würdigen Herausgebers, welche ihn nicht werde ruhen lassen, auf eine andere Weise den archäologischen Sammelplatz, den man in der Amalthea gefunden, von neuem wieder zu eröffnen. Und so ist diese Hoffnung wirklich nun auch durch Herausgabe obiger Zeitschrift, die an die Stelle der Amalthea zu treten bestimmt ist, in Erfüllung gegangen. Ueber den Plan dieser neuen Sammlung von Aufsätzen über die mannigfaltigsten Gegenstände äussert sich der Hr. Herausgeber in dem lesenswerthen Vorbericht S. VI also: „Indem ich es also für unerlässliche Pflicht hielt, in diesem neuen archäologischen Journal den An-

fang stets mit gründlichen, die Alterthumskunde wirklich weiter bringenden Abhandlungen und Aufsätzen zu machen, welche einem solchen Unternehmen allein einen bleibenden Werth zusichern, weil hier nicht die Gefahr droht, dass der einmal mitgetheilte Aufsatz bald in eigenen Sammlungen noch einmal feil geboten werde, — ein Gebrauch, welcher über lang oder kurz allen unsern Zeitschriften das Todesurtheil schreibt —; suchte ich doch auch in einem zweiten Abschnitt durch Mittheilung mannigfaltiger Correspondenzartikel mit eingeschobenen Erläuterungen des Herausgebers das Neueste in der bildlichen Alterthumskunde zu berühren und so den Erfordernissen einer *Zeit*schrift zu entsprechen. Ich vermisse hierbei selbst noch das rechte Ebenmaas. Allein die Entfernung des Druckorts machte es mir unmöglich, Anordnung und Vertheilung der Aufsätze, dem vorgezeichnetem Plane gemäss, genau abzumessen. Ich darf im Voraus versprechen, dass schon das zweite Heft noch mehr Abwechselung und Reiz der Neuheit haben wird, besonders in den Nachrichten aus Italien und in allem, was zur Museographie gehört.“ Diesem Plane, wodurch gründliche Belehrung mit mannigfaltiger Abwechselung der Gegenstände bezweckt und erreicht wird, wird niemand seinen Beifall versagen können, und es ist wirklich jedes Alterthumsfreundes Pflicht, zur Verbreitung dieser neuen Zeitschrift nach Kräften beizutragen, auf dass sie nicht, demselben unglücklichen Geschick unterliegend, ihrer vorausgegangenen Schwester nachfolge. Da einmal davon die Rede ist, und der treffliche Herausgeber laut der Vorrede selbst bemüht ist, alle möglichen und erlaubten Mittel in Bewegung zu setzen, um dieser Zeitschrift eine daurendere Existenz zu sichern: so mag es uns vergönnt sein, den Wink hinzuwerfen, ob es bei sonst gleichem Erfolg und Raumersparniss nicht zweckmässig sei, statt der Deutschen Schrift die Lateinische zu wählen, um auf diese Weise der Unternehmung ein grösseres Publicum im Auslande zu verschaffen. Die Kenntniss unserer Muttersprache verbreitet sich zwar jetzt im Auslande wirklich mit Riesenschritten: aber wenn auch ein Ausländer Deutsch versteht, so ist er in den meisten Fällen ausser Stande, die fatalen *lettres Gothiques*, wie Ref. die Deutsche Schrift oft in Frankreich mit dem Bedauern über ihre Schwierigkeit nennen hörte, geläufig und ohne Aufenthalt lesen zu können. Aus demselben Grunde werden z. B. unsere bekannten Litteraturzeitungen häufig im Auslande gelesen: andere Zeitschriften ähnlicher Art, wie die Wiener Jahrbücher, der Hermes u. A. nur von Wenigen. Möge der einsichtsvolle Herausgeber diese Manchem vielleicht trivial erscheinende Bemerkung, die sich aber wirklich auf Thatsachen gründet, nicht ohne alle Beachtung zurückweisen! — Wir beschränken unsere Anzeige auf eine Auf-

zählung des in diesem erstem Heft so reichlich mitgetheilten Stoffs, der sich einige wenige Bemerkungen anschliessen. Soll man dem Herausgeber einen Vorwurf machen, so müsste es der sein, dass er bei Ausstattung dieser Tochter zu sehr verschmähet habe seine eigenen Speicher zu öffnen, denen wir seit so langer Zeit schon gewohnt sind die trefflichsten und reichlichsten Spenden zu verdanken.

I. *Dioscorides und Solon, nebst einer Einleitung über die Gemmen mit den Namen der Künstler*, vom wirklichen Staatsrath von Köhler. *Erster Abschnitt. Einleitung.* Der Name des Verfassers verbürgt die Gediegenheit der Arbeit, welche nach S. 21 als ein Vorläufer eines grössern, längst beendigten Werks über alte geschnittene Steine hier erscheint. Der Inhalt vorliegender Einleitung ist kritisch und betrifft die Untersuchung über Aechtheit und Falschheit alter Gemmen und vorzüglich ihrer Aufschriften. Bekanntlich ist mit letztern grosse Betrügerei getrieben worden, wovon belehrende Beispiele angeführt werden, und namentlich hat man oft ächten Gemmen den Namen eines Künstlers eingegraben, weil man dadurch den Werth des Steins zu erhöhen glaubte. Oft wurden auch ächte Aufschriften mit Unrecht auf die Namen der Künstler bezogen, und es wird durch Beispiele gezeigt, dass dergleichen Namen vielmehr zu sein pflegen 1) Namen der auf den Steinen vorgestellten Sache; 2) ein an das Vorgestellte gerichteter Zuruf; 3) Name dessen, der die Gemme in einem Tempel geweiht hat; 4) Name des Besitzers der Gemme; oder 5) Inschriften, deren Bedeutung nicht zu bestimmen, die aber alles andere eher als den Namen des Künstlers anzeigen. Rec. ist der Meinung, dass der Verfasser in den meisten Beispielen, wo er einen angeblichen Künstlernamen, den man auf einer Gemme zu finden glaubte, auf eine andere Weise erklärt, das Richtige gesehen habe: allein er muss hinzufügen, dass dieses in den wenigsten Fällen bis zur völligen Ueberzeugung erwiesen worden ist, was wohl weniger dem Verf. zur Last fällt, als vielmehr den Umständen, indem in den meisten Fällen schwerlich eine sichere Beweisführung möglich sein wird: und es ist daher zu vermuthen, dass manche der gegebenen Erklärungen Widerspruch erfahren werden, trotz dem, dass Hrn. v. Köhler, wie es Vorr. S. VII heisst, über die alte Glyptik gewiss mit Recht ein entscheidendes Urtheil in erster Instanz zugesprochen werden muss. Keine Untersuchung ist freilich vielleicht auch schwieriger als die Erklärung von Gemmen, über deren Aechtheit oder Unächtheit oft noch ganz entgegengesetzte Meinungen vorhanden sind. In der Regel haben wir zur Erklärung geschnittener Steine keine andern Erklärungsmittel als die Gemme selbst, und da hängt die Erklärung, zumal bei einem so kleinen Monument, das nicht einmal immer gut er-

halten ist, oft lediglich von dem Gefühl und dem Geschmack des Erklärers ab. Hr. von Köhler stützt sich unter andern auf ein im Allgemeinen gewiss sehr richtiges Kriterium: es liege nämlich in der Natur der Sache, dass ein Künstler, der auf seinem Werke seinen Namen einschneiden wolle, diesen nicht in grossen Buchstaben, sondern in kleinen Zügen ausführe; dass dann Namen, in grössern Zügen eingegraben, vielmehr den Besitzer der Gemme, als den Steinschneider bezeichneten. Diese Bemerkung wird gewiss niemand in Abrede stellen; allein sie ist keine Regel und kann bei Beurtheilung jedes einzelnen Falls nicht als solche dienen, indem wir ja nicht wissen, aus welcher Bizarrerie, oder sonstigen Gründen und Umständen der Verf. einer Gemme seinen Namen nun eben einmal auf eine ungewöhnlichere Art eingraben wollte. Wenn z. B. Hr. von Köhler eine schlecht gearbeitete Gemme mit einem gross gezeichneten Namen anführt u. letzteren desswegen nicht für den Namen des Künstlers hält, weil dieser einem schlechten Kunstwerk gewiss nicht seinen Namen hinzugefügt haben würde: so mag dieses möglich sein, aber wir wissen nicht, ob Eigendünkel und Selbstüberschätzung dem Künstler hier nicht einen Streich gespielt habe. Von der Unsicherheit der von Köhlerschen Erklärungen mögen ein paar Beispiele Zeugniss geben. S. 23 ist von einem Carneol in der Kaiserlichen Sammlung zu Petersburg die Rede, welcher ein Bildniss des Antinoos als Harpokrates enthält, nebst der Aufschrift im Felde des Steins *ΕΛΛΗΝ*. Dieses Wort hat man auf verschiedene Weise erklärt; unter andern hielten Visconti, Millin, Mariette und Andere es für den Namen des Steinschneiders. Diese Meinung wird vom Hrn. von Köhler durch die Bemerkung zurückgewiesen, dass sich kein Beispiel finden lasse, das bewiese, dass die Griechen sich der Namen ihrer uralten Heroen als Eigennamen bedient hätten. Warum soll diess aber nicht der Fall sein, da bekanntlich die Alten sogar Namen ihrer Götter als Eigennamen gebrauchten, wie *Ἀφροδίτη* und andere? Es soll hiernach jedoch keineswegs behauptet werden, dass *Ἕλλην* der Name des Künstlers sei: er kann ebenso gut der des Besitzers des Carneols sein. Schwerlich wird aber jemand die Erklärung des Hrn. von Köhler billigen, welcher in *ΕΛΛΗΝ* das abgekürzte *Ἑλληνικός* wieder findet, und dieses nach einer Ellipse des Namen Harpokrates, den das Bild ausspreche, „der Griechische," nämlich „der Griechische Harpokrates," zum Unterschied von dem Aegyptischen, erklärt. Diese Art der Erklärung, deren Gezwungenes und Unnatürliches jeder leicht einsieht, dürfte wohl ohne Beispiel sein an den vielen bildlichen vorhandenen Monumenten des Alterthums, wo sich zur Erklärung eines Bildes Schrift vorfindet. — Beiläufig wird S. 14 einer bekannten Inschrift auf einer Herme, ehemals im

Besitz des Antiquitätensammlers Jenkins, gedacht, und dieselbe für sehr verdächtig gehalten. Dasselbe Urtheil hatte Hr. von Köhler schon früher in der Amalthea I S. 299 ausgesprochen, und zwar aus dem Grunde, weil schwerlich jemand glauben könne, dass zu Athen der Name des Themistokles mit solchen Buchstaben und mit diesem Zusatze würde geschrieben worden sein. Die Aufschrift lautet nämlich:

ΘΕΜΙΣΤΟΚΛΗΣ
ΟΝΑΥΜΑΧΟΣ

Gern zugegeben, dass zu Themistokles Zeit keine Aufschrift auf diese Art abgefasst werden konnte: hieraus folgt aber keineswegs, dass dieselbe eine Betrügerei neuerer Zeiten sei, da, wenn auch die Büste des Themistokles, welche diese Herme trug, einem hohen Alterthum angehörte, was aber aus andern Gründen nicht denkbar ist, die Inschrift in späterer, aber immer noch alter Zeit kann hinzugefügt worden sein. Denn dass dergleichen Aufschriften oft erst Zusätze späterer Zeiten sind, ist ja wohl eine bekannte Sache. Was hindert uns denn aber überhaupt, die ganze Herme für ein Erzeugniss zu halten, das in viel späterer Zeit dem Themistokles errichtet wurde, und zwar in einer Zeit, in welcher gegen die Art der Abfassung der Inschrift niemand etwas einwenden kann? An dem Worte *ναύμαχος* ist auch weiter kein Anstoss zu nehmen: es findet sich in einem Epigramm des Gregorios in *Muratori Anecd. Gr.* S. 10. Uebrigens muss noch auf folgendes aufmerksam gemacht werden. Der Engländer Spence sah (nach *Classical Journal* No. 45 S. 177) in einem Garten Montalta zu Rom gleichfalls einen Stein mit derselben Aufscurift, nur mit der Verschiedenheit, dass die Sigma am Ende der Wörter die runde Gestalt haben. Rec. stehen jetzt keine Mittel zu Gebote, um zu erforschen, ob dieser Stein ein anderer, oder einer und derselbe mit dem Jenkins'schen sei. In beiden Fällen jedoch würde sich hieraus ein Moment für die Aechtheit der Aufschrift abnehmen lassen. Nach allem diesem soll jedoch keineswegs mit Bestimmtheit behauptet werden, dass jene Aufschrift ächt sei, indem es blos unsere Absicht ist, an einem Beispiele zu zeigen, dass es kritischer und vorsichtiger sein dürfte, ein Urtheil über Aechtheit oder Falschheit eines Monuments, falls nicht evidente Gründe die Unächtheit darthun, vor der Hand zu suspendiren. Trotz diesen Ausstellungen übrigens sieht Rec. der Fortsetzung dieser Abhandlung mit gespannter Erwartung entgegen, von welcher er, nach dem schon jetzt Geleisteten zu schliessen, sich und Andern Belehrung aller Art verspricht.

II. *Der Drudenfuss*, vom Professor Lange. Hierzu 2 Blätter Abbildungen. Eine fleissige Zusammenstellung der

Nachrichten über das sogenannte Pentagramma, welche jedoch weder Licht über Ursprung und Bedeutung dieses sehr alten Symbols verbreitet, noch auch erklärt, wie dasselbe zu den Germanischen Völkern gekommen sei. Ausgezeichnet verdient eine gelegentliche Bemerkung zu werden über den Ursprung des Griechischen *Υ*, als des sog. Pythagoräischen Buchstabens. Dieser sei nämlich, nach S. 58, zu erklären als Symbol für die Pythagoräische *ὑγίεια*, wobei man auch sich an die Pythagoräische Begrüssungsformel *ὑγίαινε*, *ὑγιαίνειν* erinnern möge.

III. *Zur Topographie Roms. Ueber die Fragmente der Sacra Argeorum bei Varro de Lingua Latina V* (*IV*), 8, vom Prof. K. O. Müller. Nebst einem Plan des alten Roms. Diese sehr scharfsinnige Untersuchung, welche keinen Auszug gestattet, verbreitet sich über die locale Feststellung derjenigen Orte im alten Rom, welche man die *sacraria Argeorum* nannte. Zugleich ist sie ein schätzenswerther Beitrag zur Kritik mehrerer Stellen Varro's de L. L.

IV. *Prof. Gerhard's antike Bildwerke*, ein Vorwort von Böttiger zu einer vorläufigen Einleitung Gerhards über seine antiken Bildwerke (wovon eben jetzt die zwei ersten Hefte im grössten Royalfolio nebst einem mythologischen Prodromus erschienen sind) in einem Schreiben an den Herausgeber. Was hier von diesem, seiner Anlage nach wirklich Erstaunen erregendem Werke verheissen wird, verspricht die grössten Leistungen und überraschendsten Resultate, und es ist von Gerhards anerkannter Gründlichkeit sicher zu erwarten, dass hier Wort gehalten werde. S. 121 heisst es: „Das ist gewiss und jedes folgende Heft meiner Bildwerke wird es bestätigen (das dritte, in dem ich die Mysterienbilder gebe, vielleicht am meisten), dass weder die gewöhnlichen Götternamen und Begriffe für unseren Kunstbedarf auslangen, noch vollends die wirklichen Mythendarstellungen, deren überwiegender Reiz sie am häufigsten in unsern Kupferwerken erblicken lässt, eine so unverhältnissmässige Stelle in unserem Antikenvorrath und in unserer Kunsterklärung einnehmen dürfen als bisher: das ist noch gewisser, dass, wenn die Erklärung mythischer Bildwerke ferner, wie so häufig, sich auf blosse Nachweisung der schriftlichen Zeugnisse in den Bildwerken und auf Verweisung des Unerklärlichen an verlorene Mythenbeschreiber beschränken sollte, statt sich an die allgemeine Beziehung des Kunstwerks und des Mythos und der ihm verwandten Götterbilder zu halten, die ganze Kunsterklärung ein sehr ärmliches oder doch aller wissenschaftlichen Grundlage entbehrendes Geschäft sein würde.“ Um auf das hier besprochene Werk, das, auch von artistischer und typographischer Seite herrlich ausgestattet, in seinem Anfange jetzt dem Publicum zu eigner Betrach-

tung und Beurtheilung vorliegt, die Aufmerksamkeit aller derer, die sich für alte Kunst und Mythologie interessiren, rege zu machen, mag nur der Umstand hervorgehoben werden, dass dieses Werk eine Sammlung von 800 grösstentheils noch unedirten antiken Bildwerken in gegen 400 lithographischen Blättern enthalten wird.

V. *Herakles der Dreyfussräuber auf Denkmaalen alter Kunst*, v. Franz Passow. Enthält ausser einer vollständigen Angabe des diesen Gegenstand betreffenden Mythos und der ihn darstellenden alten theils noch vorhandenen, theils untergegangenen Monumente eine sehr scharfsinnige und befriedigende Erklärung eines auf einigen dieser Bildwerke vorkommenden, zwischen den Figuren des Herakles und Apollon auf dem Fussboden befindlichen Geräths, welches, von Gestalt einer halben Kugel oder Ei ähnlich, bisher von allen Archäologen für ein zum Delphischen Dreifuss gehöriges Stück gehalten wurde. Hr. Passow erklärt es aber nun sehr scharfsinnig für den im Delphischen Tempel aufgestellten heiligen Erdnabel, *ὀμφαλὸς*, der uns in derselben Gestaltung auch aus andern Monumenten bekannt ist, und weist ihm seine Beziehung zu dem auf obigen Bildwerken dargestellten Gegenstand genügend nach. Ueber die Zweifel, welche Böttiger Vorr. S. XXI gegen diese Erklärung erhoben hat, überlassen wir Hrn. Passow selbst sich auszusprechen.

VI. *Ueber die Hermaphroditen-Symplegmen in der Dresdner Antiken-Gallerie.* Hierzu eine Kupferstichtafel (ein Symplegma dieser Art aus der Blundellschen Sammlung in England darstellend). Besteht in einem Briefe K. O. Müllers an den Herausgeber und Bemerkungen von H. Hase: voraus geht ein Vorwort von Böttiger. Es werden mehrere Symplegmen desselben Gegenstands nahmhaft gemacht und mit einander verglichen, woraus sich das wahrscheinliche Resultat ergiebt, dass sie alle Nachbildungen Eines berühmten Vorbildes gewesen, das sich aber jetzt nicht mehr nachweisen lässt.

VII. *Correspondenz zur Archäologie und Kunst.* 1) *Ueber das seynsollende Grabmahl des Psammuthis in der Thebais, und dessen Sarkophag*, jetzt im Brittischen Museum; aus einem Schreiben des Hofrath Heeren. Bewiesen wird, dass die Annahme Belzoni's nach Dr. Young, dieses Grabmahl sei das des Aegyptischen Königs Psammuthis, der im fünften Jahrhundert vor Chr. regierte, irrig sei, und dagegen wahrscheinlich gemacht, dass es vielmehr dem König Amenophis II, dem Griechischen Memnon (etwa 1500 vor Chr.), angehört habe. — 2) *Ueber des Hofrath Becker Münzverfälscherei.* Brief von Gaetano Cattaneo in Mailand (welcher ungedruckt hätte bleiben können, da er nichts Neues ent-

hält) nebst einem lehrreichen Vorwort des Herausgebers, das allerdings Interesse für denjenigen haben muss, der von dem beispiellosen, zuerst von Sestini entdeckten und öffentlich gerügten Betrug, welchen Becker mit freilich sehr glücklicher Nachfälschung antiker Münzen getrieben hat, noch wenig unterrichtet ist. — 3) *Ueber die Musik der Alten*, ein Brief von Fr. Rochlitz. Triviale Bemerkungen, vermischt mit unzeitigen Declamationen gegen die Philologen. — 4) *Ueber ägyptische Alterthümer in Frankreich und über das ägyptische Museum Carl X im Louvre*, vom Prof. Gust. Seyffarth. — 5) *Sammlung ägyptischer Alterthümer des Demetrio Papandriopulo in Rom*, von Dr. Dorow. Vorzüglich wichtig unter den hier erwähnten Denkmählern ist ein auf beiden Seiten mit Griechischer Schrift bedeckter Papyrus, drei Palmen lang, wovon Dorow dem Herausgeber eine Abschrift verspricht. Möge er Wort halten! — 6) *Archäologische Neuigkeiten* aus Italien, England und Frankreich, von James Millingen (in Mittheilung eines Briefes Millingen's aus Neapel an den Herausgeber).

VIII. *Blicke auf Münchens neueste Kunstförderungen.* Brief an den Herausgeber.

IX. *Antiquarische Miscellen.* 1) *Mehrere Erörterungen und Anfragen* von L(ange). Unter andern wird geläugnet, dass die Alten sich der gemalten Schilde an den Wirthshäusern bedient hätten. — 2) *Zur Archäologie der Infibulation*, von F. P. Dass nichts Neues sich unter der Sonne ereigne, wird aus Aristoph. Vögeln 560 nachgewiesen, wo es heisst: „so verhaftet mit tüchtigem Siegel ihr ihnen das Glied, dass die Weiberchen ausser Gefahr seyen.“ — 3) *Archäologie der Botanik*, vom Herausgeber.

Endlich muss noch bemerkt werden, dass die Vorrede, mittelst welcher der Herausgeber die in diesem Heft enthaltenen Aufsätze begleitet u. manche darin besprochenen Punkte einer weiteren Erörterung unterwirft, vielfach anregende und interessante Bemerkungen enthält.

F. Osann.

Tabellarische Uebersicht der gewöhnlichsten altrömischen Münzen, nebst Vergleichung mit dem attischen Gelde, besonders für das Zeitalter des Cicero und Augustus. Von M. *Heinrich Ludwig Hartmann*, Prof. an der Fürstenschule in Grimma. Leipzig, Hartmann. 1828. VI u. 66 S. gr. 4. geh. 21 Gr.

Der Verf. hat seinen Fleiss der Berechnung des römischen Geldes gewidmet; aber indem er den Lesern der Classiker ein, seiner Anlage nach, sehr nützliches und von vielen gewiss er-

wünschtes Hülfsbuch darbot, werden die mit der Sache etwas Bekannteren beklagen, dass er nicht genug Vertrautheit mit dem darthut, was für denselben Zweck schon geschehen ist, und dann nicht zu wissen scheint, auf welchen Untersuchungen die jetzt gewöhnlichen Abschätzungen beruhen.

Wahrscheinlich war ihm doch darum zu thun, den Benutzern seines Werks eine klare Einsicht in die römischen Geldverhältnisse zu verschaffen. Da hätte doch der Satz wohl an die Spitze gestellt werden müssen, dass in Rom alles vom Erz, dem Tauschwerthe aller Bedürfnisse in den ältesten Zeiten des Staates, ausging. Das As war daher die Basis dieser Tafeln, nicht der Denar. Niebuhrs so geistreiche Auseinandersetzung vom Werthe des Erzes und seiner allmählichen Reductionen wären als ein bewundernswerthes Vorbild daher wenigstens anzuführen gewesen, wenn auch der Verf. Wachsmuths Bedenken (*Aeltere Geschichte des röm. Staates* S. 231) gegen einzelne Punkte getheilt haben sollte.

Aber es war nicht die Absicht des Verfassers eine Bestimmung der bei den alten Classikern vorkommenden Münzsummen aus *allen* Zeiten der Republik zu geben; über den Betrag des Census sagt er daher kein Wort. Nur auf die Zeiten beschränkt er sich, wo der Werth des römischen Denars zu 10 As angesetzt war. Mit Ausnahme der Uebersichttafel S. 32 passen folglich diese Tafeln nur auf die Geldbestimmungen *vor* Sulla's Zeit, wo nach Borghesis Auseinandersetzung die neue Reduction des Erzes, 16 As auf den Denar, eintrat. Aber der Vf. hatte Recht den älteren Cours vorzugsweise zu wählen, wenn er nur auf Einen sich beschränken wollte, da Livius ihn oft in Gedanken hat, und darin mit Dionysius übereinstimmt, der 10 As auf die Drachme, die dem röm. Denar entsprechende griechische Münze, rechnet.

Die Berechnung des Werthes in Gelde nach dem Münzfusse von 1763 (der Verf. berücksichtigt blos Conv. Geld) hätte ohne Zweifel besser begründet seyn sollen, als durch die blosse Angabe in Potters *Archäologie*, da dem Vf. nicht unbekannt seyn konnte, dass die auffallenden Behauptungen, welche der verst. Graf Germain Garnier zuerst in seinem *Mém. sur la valeur des monnaies de compte chez les peuples de l'antiquité* und später in seiner *Histoire de la monnaie des peuples anciens* (Paris 1819. 2 Bde. 8.) über das röm. Geldsystem vorgebracht hatte, gerade in diesem Theile der Alterthumskunde sehr genaue Untersuchungen herbeigeführt haben. Um diese Hypothesen zu bestreiten, unterzog sich Letronne der Wägung einer Menge von auserlesenen röm. Denaren, und nur auf die Ergebnisse dieser Wägungen hätte der Verf. seine Tabellen bauen sollen. Wären ihm Letronne's classische *Considérations générales sur l'evaluation des monnaies grec-*

ques et romaines et sur la valeur de l'or et de l'argent avant la decouverte de l'Amérique nicht zur Hand gewesen (sie finden sich, wie Garniers erstes Memoire in den *Abhandlungen des Instituts von Frankreich*, Jahrg. 1817, *Akademie der Inschriften.*), so hätte er das Hauptsächliche daraus in dem sehr zu empfehlenden Buche von Wurm: *De ponderum, nummorum, mensurarum ac de anni ordinandi rationibus apud Graecos et Romanos* (Stutgart. 1821. 8.) gefunden, und schon hier sich überzeugen können, dass 73 Par. Grän, als das Mittelgewicht der 1350 sorgfältig gewognen Denare, bei 0,993 — 0,965 Feinheit des Metalles (nämlich in der Zeit bis auf Septimius Severus,) 5, 093140 eines Groschen = 5 Groschen 1, 1176 Pfennig gibt; einen Bruch, der hier, wo doch Genauigkeit beabsichtigt wurde, wohl zu beachten war, indem er dem Bruch, den der Verf. angibt, 1 $\frac{5}{12}$ Pfennig (= 1, 4166) nicht gleichkommt. Wenigstens in einer Columne hätte diese haarscharfere Bestimmung gegeben werden sollen, wenn auch die ungenauere Angabe von 5 Gr. und 4 Gr. häufig ausreicht.

Diese Forderungen unbeachtet gelassen, sind die Tabellen des Verf., die man in der Zeit unsrer Väter wahrscheinlich als einen Rechenknecht ausgeboten haben würde, Beweise von seinem mühsamen Fleisse: doch überlässt man es gern Jedem der Lust daran findet, etwa verschriebne Zahlen aufzuspüren und die Seiten voll Zahlen nachzuaddiren. Manche der einzelnen Tabellen, z. B. S. 13 die Berechnung der Sesterzen, wär leicht gewesen sich aus der ersten selbst herzustellen; aber der Verf. hatte Recht, die Bequemlichkeit, oder sollen wir sagen Trägheit, derjenigen, die solche Bücher lieben, ganz eigentlich ins Auge zu fassen.

Auffallend ist es, dass den Verf. erst sein Freund Sturz auf die Stelle bei Livius 22, 10 aufmerksam machen musste, da sie fast alle Schriftsteller, die sich mit Abschätzung römischer Münzen abgegeben haben, früher schon beschäftigt hat. Der verst. Ch. F. Matthiä hat in einem Programm, soviel bekannt, zuletzt (1809.) die Erklärung dieser Stelle versucht, die durch die Parallelstelle bei Plutarch (Vita Fab. Max. 4.) verwickelt wird; aber man kann der von Hrn. Hartmann beigebrachten Erklärung darum wohl den Vorzug nicht versagen, weil sie den Text unverändert lässt, und nur bei Plutarch eine Misdeutung des unbestimmten aeris voraussetzt, das er sich nicht, wie er sollte, durch asses sondern durch sestertios erklärte; indem er ausserdem bei numus an denarius dachte.

Dresden. *Heinrich Hase.*

Abhandlungen und Aufsätze.

Ueber den historisch-grammatischen Werth der bessern deutschen Volksmundarten, hinsichtlich der Bewahrung der wichtigsten in der Schriftsprache untergegangenen Vocalunterschiede. Vom Prof. Hupfeld zu Marburg.

Der Gegensatz einer allgemeinen *Schriftsprache* mit einer Menge particularer *Volksmundarten* ist unstreitig eine sowohl in historischer als philologischer Hinsicht höchst merkwürdige Erscheinung, die, da sie sich in allen gebildeten Sprachen wiederholt, wohl auf einem allgemeinen Gesetz der Sprachentwickelung beruhen muss. Die Schriftsprache ist gleichsam ein feinerer geistigerer Extract oder Reflex der Volksmundarten, der sich mit der zunehmenden geistigen Bildung und Literatur einer Nation allmählig aus derselben hervorhebt und fixirt. Sie bildet sich durch eine allmählige Verschmelzung der einzelnen Stammdialekte, die wieder durch das Uebergewicht eines Stammes über den andern herbeigeführt wird, und sofern dieses nicht bloss politischer, sondern geistiger und literarischer Art seyn muss, aus der innersten Stamm- und Culturgeschichte eines Volks hervorgeht, von der wir indessen gewöhnlich nur die äusserlichsten Momente kennen. Das eigentliche Princip jener Dialektsverschmelzung ist *Literatur*, d. i. der schriftliche Gebrauch der Sprache. In der Natur der schriftlichen Aufzeichnung liegt nämlich etwas, was schon den ersten Schriftsteller über die Grenzen seines Gaus hinaus auf einen höhern allgemeinern Standpunct erhebt. Er muss sich nicht nur seine Orthographie bilden (wobei die feineren Elemente der Sprache der Willkühr und Reflexion noch ziemlich viel Spielraum lassen), sondern auch den Ausdruck des gemeinen Lebens bereichern und veredeln, indem er sich über die Beschränktheit des roh landschaftlichen erhebt und zu den gemeinsamen Quellen der Sprache aufsteigt. Das einmal gegebene Beispiel wirkt kräftig auf die folgenden — die Schriftsteller der entlegensten Gaue, wie in einem höhern Bunde stehend, reichen sich die Hände und schaffen einen gemeinsamen Stammtypus, bis endlich die verschiedenen Stammsprachen in eine allgemeine Nationalsprache zusammenfliessen *). Die Sprache steht nun gewissermaassen in einer doppelten Gestalt da, einer geistigern, der Schriftsprache, und einer leiblichern, den alten Mundarten, aus denen jene hervorgegangen ist. Die erstere dient zum Aus-

---

*) Dieser Gang zeigt sich am deutlichsten und schönsten in der deutschen Sprache. In den althochdeutschen Denkmälern findet sich noch eine grosse Mannichfaltigkeit von Mundarten, die in den mittelhochdeutschen bereits ziemlich verschwunden ist, und nach Ueberwältigung des niederdeutschen Elements ist endlich alle Stammverschiedenheit in der neuhochdeutschen Schriftsprache aufgehoben. Vgl. Grimm deutsche Grammatik 1 B. Vorr. S. XII f.

druck des *geistigen* Lebens und Verkehrs der Nation, d. i. dessen was als die gemeinschaftliche geistige Errungenschaft aller Stämme auf der Bahn der Geschichte, als der Typus der nationalen Weltanschauung, Denkart und Gesinnung betrachtet werden kann *). Neben ihr regt sich das sogenannte *gemeine* d. i. materiale Leben nach der besondern Weise der verschiedenen Stämme, Gaue, Ortschaften, bis auf den einzelnen Menschen herab (denn jeder hat genau genommen seinen eigenen Dialekt) in der buntesten Mannichfaltigkeit der angestammten Mundarten, gleichsam zahlloser Farben und Tinten, in denen sich das allgemeine Nationalleben bricht. Daher wird jene vorzugsweise in dem gebildetern geistigern Theil der Nation walten, diese mehr in dem Munde des gemeinen Volks **). In diesem Gegensatz besteht eben die Kraft und Schönheit wie des Lebens so der Sprache; mit ihm ist sie erst zu vollkommenem Leben ausgebildet, und ein geistig leibliches Individuum geworden. Indem nun jede dieser Gestalten fortlebt, bildet sich eine doppelte Fortpflanzungsreihe oder *Tradition* der Sprache. Die eine, dem edlern beweglichern Theile der Nation angehörend, in einem weiten Kreise sich bewegend, aus den verschiedensten Elementen des Volkslebens ihre Nahrung ziehend, an so vielen Puncten zugleich gefördert, kann nicht anders als in unaufhörlicher Bewegung und rascher Entwickelung begriffen seyn. Die andre dagegen, in einen engen Kreis eingeschlossen, innerhalb dessen bei dem geringen Zufluss der Ideen wenig Anreiz zur Veränderung ist, wo man mit Liebe am alt überlieferten hängt und das Leben sich ewig in den alten Formen bewegt, ist ungleich träger, treuer und unbeweglicher. Neben den raschen Entwickelungen der Schriftsprache wird daher die Volkssprache fast auf derselben Stufe stehen zu bleiben scheinen, und uralte Wurzeln und Sprachformen in ihr lebendig bleiben, die in jener gleich verschollenen Stammsagen längst untergegangen oder abgeschliffen sind. Indessen kein irdischer Organismus ist unvergänglich, die zäheste Tradition ermüdet und lässt endlich fahren was sie nicht länger halten kann. Jede Sprachtradition muss also unausbleiblich verlieren und verkümmern, wenn sie den Verlust nicht durch geistige Zubildung ersetzt. Diese Fortbildung ist möglich, so lange die gebil-

---

*) „Das Band unsrer Herkunft und Gemeinschaft.“ Grimm a. a. O.

**) In der deutschen Sprache tritt dieser Gegensatz am entschiedensten in Norddeutschland hervor, wo die gebildeten Stände die reine (hochdeutsche) Schriftsprache, das Volk seine altväterlichen niederdeutschen Mundarten redet. Je mehr man aber nach Süden kommt, desto mehr verschmilzt die Sprache der Gebildeten mit der des Volks, und fällt endlich in der Schweiz fast ganz damit zusammen (ein Gang, der sich, beiläufig gesagt, auch in Bildungsart und Sitten zeigt, die in Süddeutschland natürlicher und volksthümlicher, in Norddeutschland verfeinerter und künstlicher, gleichsam letternartiger sind). Dagegen lässt sich bemerken, dass, wo die alte Mundart im gemeinen Leben bei *allen* Ständen herrscht, beim Lesen und in der öffentlichen Rede eine veredelte und schriftmässigere Sprache eintritt; der Gegensatz also auch hier nicht ausbleibt.

deten Stände noch einen gewissen Theil an der angestammten Volkssprache nehmen, so lange Volksdichter und Schriftsteller eine thätige Vermittlung zwischen Volks- und Schriftsprache bilden, und so gleichsam die organisirten Zeugungssäfte dem Blute des gesammten Sprachkörpers wieder zuführen. Aber wenn einmal dieses rege Ineinandergreifen aller Stände (wie es bei uns im Mittelalter und noch im 16ten Jahrh. bestand) verscherzt ist, wenn die gebildeten Stände der Volksbildung und Sprache entfremdet sind, und sich die Schriftsprache so weit von der Volkssprache entfernt hat, dass sie in zwei unabhängige Körper zerfallen, zwischen denen keine lebendige Wechselwirkung mehr besteht: dann wird freilich die Volkssprache, der immer mehrere Glieder des Volks abtrünnig werden, auf einen kleinen rohen Haufen reducirt ein roher verachteter Bauerndialekt werden, der nur noch die gröbern Elemente der Sprache festhaltend, die feinern immer mehr verlierend, endlich ganz versteinern und verderben muss. Aber auch für die Schriftsprache kann aus dieser Absonderung von dem Quell ihres Lebens kein Heil erwachsen. Je mehr in einem Volke die sogenannte Cultur, d. i. die Richtung auf den Begriff, um sich greift, einen Theil des Volks nach dem andern von dem unmittelbaren Verkehr mit der Natur, dem mütterlichen Boden, in dem sie bisher gewurzelt hatten, losreisst und einer abstracten luftigen Letternbildung (um mit Herder zu reden) zuwendet; je mehr so das Volksleben an grossartigen Gefühlen und Thaten, wie sie nur die unmittelbare Berührung mit dem Leben aus dem Menschen hervorlockt, verarmt und sich in eine wesenlose Schattenwelt von Begriffen verflüchtigt: desto mehr wird auch der Sprache ihr Lebensmark hinschwinden, eine Wurzel, ein saftiger Trieb nach dem andern absterben, und zuletzt in einen hohlen Schematismus abstracter Formeln austrocknen. Kurz, keins von den beiden Elementen, die die Gesammtheit einer Sprache ausmachen und zu einem einzigen Organismus vereinigt sind, Schriftsprache und Volksmundarten, kann des andern zu seinem Bestehn und einer gedeihlichen Ausbildung des Ganzen entbehren; jedes für sich, vom andern losgerissen, geht auf der einen Seite wie auf der andern, hier durch eine Art Schlagfluss, dort durch Auszehrung, unrettbar dem Tode entgegen.

Wenn wir uns von dieser allgemeinen Betrachtung nun zu der *deutschen* Sprache insbesondre wenden, und hier das Verhältniss der Mundarten zur Schriftsprache näher ins Auge fassen, so finden wir auf der einen Seite eine Schriftsprache, die seit drei Jahrhunderten einen eignen von den Volksmundarten sich immer weiter abwendenden Bildungsgang eingeschlagen, hierin namentlich im letztern Jahrhundert durch einen seltenen Zusammenfluss genialer Schriftsteller, verbunden mit der Einwirkung griechischer und römischer Muster, einen Riesenschritt vorwärts gethan, und sich zu einem bewundernswürdigen Grade von Verfeinerung und Gewandtheit ausgebildet, aber auch unendlich viel von der alten Kraft, Herzlichkeit, Lebendigkeit, Fülle und Schönheit eingebüsst hat. Ihr gegenüber steht ein unübersehbarer Wald von

Volksmundarten, wie ein von menschlicher Pflege und Kunst längst verlassenes Gehege, fast noch ganz in dem Zustand, in dem sie die Schriftsprache vor drei Jahrhunderten verlassen (also im Durchschnitt auf der Stufe des Mittelalters oder auf der Grenze der mittlern und neuern Periode stehend), noch im Besitz fast aller der Naturgaben, deren die letztere indessen auf ihrer Bahn verlustig gegangen ist, aber ungelenk, roh und durch die lange Entfernung von der guten Gesellschaft mitunter stark verbauert und verwildert. Die deutsche Sprache befindet sich demnach in dem oben angeführten Zustande der Trennung und Ungebundenheit ihrer Elemente, des geistigen und des leiblichen, schon weit vorgeschritten, folglich in der damit verbundenen Gefahr des Verderbens; und wenn eine Vermittelung beider Elemente irgend möglich ist, so wäre das unstreitig eine der heilsamsten und dringendsten Wohlthaten die ihr widerfahren könnte. Wirklich scheint auch seit einiger Zeit in der Schriftsprache die Ahnung ihrer Einseitigkeit und Verbildung aufzusteigen — daher jenes Gefühl der Unbehaglichkeit und Leere, das einen einseitigen unnatürlichen Zustand zu begleiten pflegt, jene Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies der Natursprache, jene neidischen Blicke nach den Schätzen die sie in den sonst vornehm verachteten Mundarten des Volks ausgebreitet sieht — lauter Zeichen, wodurch die Natur ihr Bedürfniss anzeigt, und auf die Gegend hinweist, von wo ihr Hülfe kommen muss. Dieser Instinct war es unstreitig, der seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts nicht nur die *historische* Bearbeitung der Muttersprache, die (ganz verschieden von jenen eiteln und kurzsichtigen Bestrebungen der Akademieen in den romanischen Zeugen) neuerdings so herrliche Früchte gebracht hat, sondern auch insbesondre die Liebe zur Volkssprache und Poesie wiedererweckt (nie werde hier ihres grossen Anwalts, Herders, u. seiner goldnen Worte*) vergessen!), und die zahlreichen *Idiotiken* hervorgebracht hat, die wetteifernd die Schätze der Mundarten zu Tage förderten. Möge dieser Eifer in den allgemein grammatischen Bestrebungen unserer Zeit nicht wieder erkalten, sondern das löblich begonnene Werk fortsetzen, damit so allmählig durch Idiotiken aus allen Gauen Deutschlands das was von den Stämmen des deutschen Urwalds in der Volkssprache noch grünt (die Masse des Sprachstoffs, über die das deutsche Volk noch gebietet) übersehen, und der Schriftsprache ihr Urbild in möglichster Vollständigkeit zur Erbauung vorgehalten werden könne. Indessen stellt sich auf dem gegenwärtigen Standpunct der historischen Sprachforschung, in der die Dialekterforschung eine so mächtige Stütze und Leitung findet, die Aufgabe ungleich höher und umfassender als früherhin. Es genügt nicht mehr bloss Wurzeln und Redensarten zu sammeln, sondern es muss auch die *grammatische* Seite der Mundarten in Betracht gezogen werden; und es ist der Zweck dieses Aufsatzes, hier namentlich die *phonetische* Seite oder die *Lautverhältnisse* derselben der

*) Namentlich in den kleinen Schriften, die in der Tübinger Ausgabe seiner Werke als Vorreden zu den Volksliedern gesammelt sind.

Aufmerksamkeit der Sprachforscher zu empfehlen. Es ist nicht zu läugnen, dass gerade diess als die schwächere Seite der Volkssprache erscheint, die zwar uralte Wurzeln und Bedeutungen mit bewundernswürdiger Treue festhält, aber für die grammatischen Verhältnisse, als das geistige Princip der Sprache, weniger Sinn hat; und dass unser Landvolk namentlich mit den *Vocalen* etwas plump umgegangen und nach seiner Neigung zu vollen derben Lauten eine ungebührliche Menge der breitesten Diphthongen hervorgebracht hat. Man schwindelt, wenn man bei einem Blick in eine Chrestomathie deutscher Mundarten in das bunte Lautgewimmel hineinsieht, und möchte verzweifeln, ob sich aus diesem Chaos je einige Ordnung und Regel werde herstellen lassen. Daher wohl auch Grimms ungünstiges Urtheil, Gramm. I, 451. 452. Allein es ist hierbei zweierlei nicht aus der Acht zu lassen. Erstlich ist durchaus eigne d. i. aus dem Gehör geschöpfte Kenntniss, und genaue fein hinhorchende Beobachtung einer Mundart erforderlich, um ihre Lautverhältnisse richtig aufzufassen: da die orthographische Darstellung in Idiotiken und Volksbüchern ihre grossen Schwierigkeiten hat, und im besten Fall der Laut nicht selten sich hinter dem Zeichen verbirgt *). Zweitens aber — und das ist die Hauptsache — stehen die verschiedenen Mundarten in dieser Hinsicht keineswegs auf gleicher Stufe. Sie gehören familienweise zusammen, und es kommt vor allen Dingen darauf an, diese Familien richtig abzugrenzen, damit nicht fremde Züge sich in den Typus derselben eindrängen. Aber wie scharf auch dieser Familientypus ausgeprägt sey, so lässt er sich doch am schwersten in den Vocalverhältnissen erkennen, die unter allen die feinsten sind und oft auf das mannichfaltigste in einander spielen, ohne grade regel- und charakterlos zu seyn. So weit meine Beobachtung reicht, bildet in jeder Familie eine einzige, oft nur auf den Raum weniger Stunden beschränkte Mundart den Kern und Mittelpunct derselben, in welchem allein sich die Vocalverhältnisse in völliger Reinheit bewahrt haben, von da aus aber nach allen Seiten hin ausweichen und sich verziehen; so dass wenn man in seiner Beobachtung auf diese Extremitäten geräth, man ein schiefes verzogenes Bild von dem Vocalismus eines Dialekts erhält, zu dem sich der Schlüssel erst findet, wenn man in jenen Mittelpunct tritt von wo die Ausweichungen ausgegangen sind. Die Aufgabe des Dialektographen ist also sich in dem ganzen Gebiet seines Dialekts denjenigen Gau herauszusuchen, wo sich die Tradition der Lautverhältnisse am reinsten gehalten hat, und sich so erst des rechten Puncts zu versichern, wo sich die Physiognomie des gesammten Dialekts mit allen seinen Spielarten und Verderbnissen am richtigsten darstellt. Bevor diese Rangordnung der verschiedenen Mundarten desselben Stamms ausgemittelt ist, und die *edlern*, d. i. reinern aus dem grossen Haufen der verderbteren ausgeschieden sind, wird weder ein richtiges Urtheil über den Werth der Mundarten überhaupt gefällt, noch eine Sammlung derselben, wie sie Radlof versuchte, mit Glück un-

*) Vgl. Stalder Idiot. I, 16. 17.

ternommen werden können. Wie wenig aber die orthoepische Tradition der bessern Dialekte zu verachten sey, mit welcher Treue und Reinheit sich in ihnen uralte in der Schriftsprache verwischte Lautunterschiede erhalten haben, will ich jetzt an einigen derselben, die ich näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe, in Beziehung auf die *langen Vocale* zeigen.

Es ist aus Grimms deutscher Grammatik bekannt, dass das Vocalsystem unserer Schriftsprache besonders dadurch entstellt worden ist, dass mehrere *einfache Dehnlaute* in *Diphthongen* übergiengen, und diese sich nicht nur mit den alten ächten Diphthongen vermischten, also deren Reihe verwirrten, sondern auch den Diphthongen überhaupt ein unverhältnissmässiges Uebergewicht über die einfachen Dehnlaute gaben, wodurch der Wohllaut gestört und die Aussprache äusserst breit wurde. Diese Entartung war die Folge einer in dem historischen Entwickelungsgang der Sprache bedingten Reaction, wodurch die Sprachen in spätern Perioden sich häufig fühlbar gewordene Verluste nach dunkler vielfältig fehlgreifender Erinnerung wieder zu ersetzen suchen (reproduciren). Nachdem nämlich die ursprünglichen, noch im gothischen vorhandenen Diphthongen *éi* *) (bei Grimm *ëi*), *ai*, *au* im alt- und mittelhochdeutschen grossentheils in die einfachen Dehnlaute *î*, *ê*, *ô* zusammengeschrumpft, im niederdeutschen ganz untergegangen waren, rief die neuhochdeutsche Sprache nicht nur den alten Diphth. *éi* (der doch selbst im gothischen nur wenig von *î* abgestanden haben und oft damit zusammengefallen seyn muss) wieder hervor, sondern warf sich im irren Streben nach Wiedererweckung längst erstarrter Diphthongen auch auf das (dem *î* sonst parallele) ursprüngliche *û*, welches ein Diphthong gewesen war, nebst dessen mittelhochdeut. Umlaut *iu*, und machte daraus *au*, Uml. *äu* (*eu*) **). So entstanden nicht nur neben den alten ächten Diphthongen *ei*, *au* (goth. *ai*, *au*, alt- und mittelhochd. *ei*, *ou*) und dem Uml. des letztern *äu* (*eu*) zwei neue Diphth. *ei*, *au* nebst einem neuen Uml. *äu* (*eu*), sondern der uralte Diphth. *iu* gieng auch nach Analogie des mittelhochd. Umlauts *iu* noch in *eu* über, so dass nun zweierlei *ei*, *au* und dreierlei *eu* sich miteinander vermischen und in einen Laut zusammenfliessen. Z. B. *Stein*, *Leib*, *ein* (goth. *stains*, *laibs*, *ains*) fällt jetzt zusammen mit *mein*, *Wein*, *Leib*, vom

---

*) Ich will den doppelten Laut der Mittelvocale *e* und *o* nach dem Beispiel der französischen Orthographie hier stets durch *é*, *ó* u. *è*, *ò* bezeichnen.

**) Auch im englischen ist (theils in der Aussprache, theils in der Orthographie) *î* durchgängig in *ei*, *û* häufig in *ou* übergegangen; meist in denselben Wörtern, z. B. mine, wife, house, oft auch in solchen, die im deutschen verschont geblieben, wie mild, thou. Eben so sind in der hebr. Aussprache der neuern Juden die alten Diphthongen *ai*, *au* in weit grösserm Maasse wieder aufgelebt, als sie ursprünglich vorhanden waren. Im französischen, wo alle ursprünglichen Diphthongen untergegangen sind (wie im neugriech., lat., hebr., chald.), hat sich dafür ein wahrhaft barbarischer gebildet: *oi* (= *oa*, *oä*).

alt- und mittelhochd. mîn, vîn, lîp, goth. meins, weins (lat. vînum); sodann *Laub*, *Auge*, *glauben* (mittelh. loup, ouge, gelouben, goth. laubs, augô, galaubjan) mit *aus*, *Haus*, *Taube* vom altdeut. ûz, hûs, dûba; ferner *säugen*, *ersäufen*, *freuen*, *Heu* vom mittelhochd. söugen, froüwen, höu (alth. saugen, pisaufan, hevi st. havi) mit *Beutel*, *Eule*, *Säure* vom mittelh. biutel, iule, siure (Umlaut des alth. bûtil, ûwile, sûr); und wiederum mit *Feuer*, *neun*, *Leute* vom altdeut. fiur, niun, liut. Ueberdies ist das mittelhochd. *uo*, *ua* Uml. *ue* (aus dem goth. ô) in *û*, Uml. *ü*, übergegangen, z. B. guot, bruoder, gruoz Uml. gueter, brueder, gruezen (goth. gôds, brôthar) in *gût*, *Brûder*, *Grûss* Uml. *Güter*, *Brüder*, *grüssen*, wodurch zwei ganz verschiedene mittelhochd. Umlaute *ü* und *ue* (jener von *u*, dieser von uo, ua goth. ô) in *ü* zusammenfallen; so dass nun die Verwirrung vollkommen ist, vor welcher nur *â* ziemlich unberührt geblieben ist. In frühern Dialekten sind zwar auch schon die ursprünglichen (gothischen) Reihen verschoben, in manchen durchgängig, wie in dem angelsächsischen, aber auf eine gleichmässige Weise, so dass die Verhältnisse unangetastet bleiben, und die einzelnen Laute deutlich auseinanderfallen. Hier aber sind, wie wenn die Laute, statt gleichmässig fortzuschreiten, durch eine unordentliche Bewegung aufeinandergestossen wären und sich vermengt hätten, die alten fein abgestuften und geregelten Lautverhältnisse zugleich gänzlich verwirrt und damit nicht nur der Wohllaut, sondern auch die Begriffsverhältnisse, die in einer unverdorbenen Sprache in jenen durchleuchten, beschädigt und der wunderbare Bund des innern und äussern gestört der die Vollkommenheit der Sprachen ausmacht. Wären nun jene Unterschiede bloss in der Orthographie untergegangen, aber in der gebildeten Aussprache erhalten, so fiele der Fehler eigentlich der Sprache selbst nicht zur Last, und man dürfte dann einen jeden der unsre Muttersprache richtig kennen lernen und beurtheilen will, nur auf die bessere Aussprache verweisen. Allein diese Eigenschaft findet sich in derjenigen Aussprache, die bei uns für die beste gilt, der norddeutschen, keineswegs *), und der deutlichste Beweis, dass die in der

---

*) Wenn man unter der besten Aussprache die feinste u. reinste *Tradition* einer Sprache versteht, so möchte der Aussprache der norddeutschen Gebildeten dieser Ruhm schwerlich gebühren. Sie ist kein Gewächs des heimischen Bodens (denn das ist die plattdeutsche Volkssprache), sondern ein erst seit dem Aufkommen der Schriftsprache künstlich dahin verpflanzter Absenker des hochdeutschen Idioms, der sich seitdem unter den Gebildeten fortgepflanzt und ausgebreitet hat und eine (vergleichungsweise immer noch junge) Tradition geworden ist. Daher weiss sie auch von den alten Vocalunterschieden nichts, und zeichnet sich nur durch den sclavisch sorgfältigen Ausdruck der gegenwärtigen aus. Einen wirklichen Vorzug besitzt sie dagegen in dem *Consonantismus*, worin namentlich die so wichtigen und in den verdorbensten neuern Sprachen festgehaltenen Abstufungen der mutae u. Zischbuchstaben, die das harte rauhe hochdeut. Organ auf eine barbarische Weise verwüstet hat, nur von dem feinern weichern niederdeutschen Organ bewahrt worden sind, wenn es auch nicht die Feinheit erreicht, mit der die Franzosen u. besonders Engländer diese Unterschiede ausdrücken.

Schrift verlorenen Vocalunterschiede auch in der Erinnerung der Nation gänzlich ausgetilgt sind, ist, dass die gleichgeschriebenen Laute bei unsern sämmtlichen Dichtern schulgerechte Reime bilden, gegen die auch das eckelste Ohr nie etwas einzuwenden gehabt hat. Dagegen haben sich jene Unterschiede in Volksmundarten erhalten, die eben nicht im Rufe einer feinen deutschen Aussprache stehen, und zwar, worauf es hierbei ankommt, mit solcher Sicherheit, Festigkeit und Uebereinstimmung der Analogie, bei aller materiellen Verschiedenheit, dass sie den Typus der schriftlichen Denkmäler des Mittelalters fast noch in völliger Reinheit ausdrücken, und sogar einigen Schwankungen der Handschriften zum Correctiv dienen können. Ich beschränke mich hier auf diejenigen die mir aus eigner Anschauung bekannt sind: das ist einerseits die *niederhessische* in dem Fuldagebiet zwischen Rotenburg und Kassel, am meisten in Melsungen gesprochen*), andererseits die *schweizerische* (allemannische), wie sie in den Cantonen Zürich, Basel und in den bekannten allemannischen Liedern von Hebel erscheint, und die *schwäbische*, wie sie im Oberland, namentlich in Stuttgard, gesprochen wird.

1) Die *niederhessische* Mundart behauptet im Ganzen noch die altsächsischen oder altniederdeutschen Vocale, hat also *keine Diphthongen*, jedoch den später aufgekommenen *Umlaut*. Statt der Diphthongen *ei*, *au* Uml. *äu* (*eu*), wenn sie *ächt* sind (mittelhochd. *ei*, *ou* Uml. *öu*, goth. *ai*, *au*), erscheinen hier die altsächs. Mischlaute *é*, *ó* nebst dem Umlaut *ö*; statt der *unächten* dagegen die alten einfachen Dehnlaute *í*, *ú* Uml. *ü*. Dabei ist diess als Eigenheit der angegebenen Gegend zu bemerken, dass die dem Diphth. *au* der Schriftsprache entsprechenden dunkeln Dehnlaute *ó* und *ú* gern in *ö* und *ü*, die ächten Umlaute *ö* und *ü* aber weiter in *é* u. *i* umlauten **); ausserdem bei den Dehnlauten *í*, *ú*, *ü* starke Neigung zur Verkürzung. Also

a) *ei* in den Wörtern, wo es ächt ist, lautet *é*, z. B. *Stén*, *Bén*, *én*, *Éd* (Stein, Bein, ein, Eid); dagegen wo es unächt ist *í*, z. B. *Wíb*, *Líb*, *mín*, *schríben*, *míden* (Weib, Leib u. s. w.). Die Neigung zur Kürze beschränkt sich hier deutlich auf die *einsilbigen*, z. B. *Wĭb*, *Lĭb*, *Wĭn* aber *Wíber*, *am Líbe*.

b) *au*, wo es ächt ist = *ó*, oder vielmehr der Umlaut *ö*, z. B. in *Bö̂m*, *Trö̂m*, *Glö̂be*, *kö̂fen*, *Stö̂b*, *erlö̂ben* (Baum, Traum u. s. w.); wo es unächt ist dagegen *ú*, z. B. in *Búr*, *Múr*, *dúren*, *rúschen*, *Lút* (Bauer,

*) Eine Mundart, die den Consonanten nach dem *oberdeutschen*, den Vocalen nach dem *niederdeutschen* Idiom angehört, und so beide Gebiete durch ein merkwürdiges Zwischenglied, das auf den Raum weniger Stunden beschränkt ist (denn an der Diemel wird schon die Sprache völlig niederdeutsch, so wie an der Schwalm oberdeutsch), auseinanderhält und vermittelt. Ein ähnliches Mittelglied zwischen Nord- und Süddeutschland bildet das Hessenland überhaupt in Beziehung auf Sitten und Denkart.

**) Letzteres ist nur eine Fortsetzung desselben Princips, das *o*, *u* in *ö*, *ü* verwandelt hatte, also wirkliche Umlautung d. i. Erhaltung dunkler Vocale.

dauern u. s. w.), in vielen ebenfalls mit Neigung zum Umlaut, z. B. *Hûs*, *Mûs*, *Lûs*, noch herrschender die Neigung zur Kürze, nicht bloss in einsilbigen, z. B. *Bŭch*, *Strŭch*, *brŭchen*, *Fŭst*, *ŭf*, *ŭs* (Bauch, Strauch, brauchen u. s. w.), oft mit leisem Umlaut verbunden, z. B. *Fül*, *Mül*, *Trübe*, *Dümen*, *brün*, *küme* (faul, Maul, Traube, kaum u. s. w.).

c) *äu* (*eu*), wo es ächt d. i. Umlaut des ächten *au* ist (mittelh. *öu*), lautet *ô* (jedoch wo der Diphth. *au* selbst schon *ö* lautet, mehr wie *ê*), z. B. *Hö*, *Fröde*, *betöben*, *sögen*, *ögen*, *Frölen*, *Bème*, *Trème* (Heu, Freude, äugen, Fräulein, Bäume u. s. w.). Dagegen als Umlaut des unächten *au* (mittelhochd. *iu*) lautet es *ü*, jedoch mit fast durchgängiger Annäherung zu *í* u. häufiger Neigung zur Kürze: z. B. *Mise*, *Lise*, *Gemîre*, *Bridigam*, *Bitel*; *Sŭle*, *Ŭle*; *Kĭle*, *Bĭle*, *Krĭz* (Mäuse, Gemäuer, Beutel, Eule, Keule, Kreuz u. s. w.). Eben so das ursprüngliche (schon im goth. vorhandene) *iu*: *Lidhe*, *didhen*, *Fier*, *dier*, *nine*, *Frĭnd*, *Zĭg* (Leute, deuten, Feuer, theuer u. s. w.). Auch hier beschränkte sich die Verkürzung auf die einsilbigen (wo Position ist).

Der Mundart fällt, wie man sieht, ausser der tadelhaften Verkürzung vieler Längen, die zu grosse Ausdehnung des Umlauts *ö* und *ü* zur Last, wodurch wieder eine weitere Verschiebung des ächten Umlauts *ö* und *ü* in *é* und *í* veranlasst wird; allein da durch die letztre (sonst eine allg. Schwäche der hochdeut. Mundarten, die bekanntlich *Bücher*, *möglich* wie *Bicher*, *méglich* aussprechen) hier die ächten Umlaute von den unächten geschieden, und so die alten Verhältnisse bei aller Modification der Laute ungestört erhalten werden, so ist das grammatisch untadelhaft und sogar löblich.

2) Unter den eigentlichen hochdeut. Mundarten ist die reinste dem mittelhochd. am nächsten gebliebene, die *schweizerische* oder *allemannische*. Hier erscheinen die ächten Diphth. der Schriftsprache *ei*, *au*, Uml. *äu* (*eu*) (mittelh. *ei*, *ou*, *öu*) als *ai*, *au*, *äu*, die unächten (mittelh. *î*, *û*, Uml. *iu*) als *î*, *û*, *ü̂*, wie im niederd. Z. B.

a) *ei* wie *ai* in *Maister*, *waiss*, *Stai'*, *Bai'*, *Aid*, *aiga* (für Stein, eigen u. s. w.); dagegen *î* in *Wîb*, *Lîb*, *Wî'* (Wein) u. s. w.

b) *au* wie *au* in *Glaube*, *Staub*, *Baum*; aber wie *û* in *Hûs*, *Mûl*, *trûrig*, *ûf*, *ûs*.

c) *äu* (*eu*) wie *äu* (auch *ai*) in *Fräude*, *Bäum*; aber *ü* in *Hüser*, *Brütli*, *Müsli*, *Krüter*, *Krüz*; und eben so in *Lüt*, *Für*, *Züg*, *Fründ*, *fründli*, *nüni*.

3) Die *schwäbische* Mundart tritt der Schriftsprache (die hauptsächlich aus ihr hervorgegangen ist) näher, indem sich die unächten Diphthongen derselben hier ebenfalls zeigen, aber noch ganz dünne und kleinlaute, kaum aus dem einfachen Dehnlaut herausgetreten und gleichsam erst in dem Ansatz zu einem Diphthong begriffen, daher ganz deutlich geschieden von dem breit und vollklingenden ächten Diphthongen. Die letztern lauten nämlich wie in der Schweiz: *ai*,

au, *äu*; die erstern dagegen mit viel engerer Mundöffnung *éi*, *óu*, *éu* *). Z. B.

a) *ei* = *ai* (*èi*) in *Maister*, *aige*, *naige*, *Klaid*, *waiss*; aber *éi* in *Weib*, *Streit*, *weise*, *Seide*, *Schreiber*. Daher in demselben Wort von verschiedenem Klang, z. B. *Wéishait*, *Zéitlichkait*, *Léibklaid*, *gaistréich*.

b) *au* = *au* in *Staub*, *Baum*, *Urlaub*, *au* (auch); aber = *óu* in *Hóus*, *Bóuer*, *Tróuer*, *óuf*, *óus*. Beides in *Kaufhóus*, *Taufschmóuss*, *óuflaufen*.

c) *äu* (*eu*) = *äu* (*ai*) in *Gäu* (Gau), *Fräude*, *läugnen*, *Fräule*; aber *éu* (*éi*) in *Heuser*, *Meuse*, *Kreuz*, *keusch*, *feucht*; und ebenso in *Leute*, *Zeug*, *heuer*, *treu*, *neue*. Beides in *Fräudeféuer* **).

So im Munde der Gebildetern. Die Bauernmundart unterscheidet sich hauptsächlich dadurch, dass sie den ächten Diphthong *ai* in *oi* und *oa* (auch in den bairischen Mundarten herrschend) verwandelt, z. B. *Moister* und *Moaster*, *Kloid* und *Kload*, *oage*, *Doal* (Theil), *alloa'*, *noa'*, *Boa'*, *oa'r* (einer) ***), und so von dem unächten Diphthong *ei* völlig scheidet. Ausserdem schafft sich die schwäbische Bauernmundart noch mehrere breite und plumpe Diphthonge durch Einschiebung eines nachschlagenden *a* hinter langen Vocalen, besonders *ó*, *é*: *ó*ᵃ, *é*ᵃ, z. B. *vo*ᵃ*r*, *Do*ᵃ*r* (Thor), *Wé*ᵃ*g*, *ré*ᵃ*cht* (fast wie das hebräische Pathach furtivum vor Gutturalen); ferner durch Wiederbelebung vieler längst (schon im althochd.) in *é*, *ó* Uml. *ö* erstarrter Diphth. *ai*, *au* Uml. *äu* (*ai*), z. B. *mai*, *ai*, *Schnai*, *Aihre* (mêhr, êher, Schnee, Ehre, goth.

---

*) Eben so sind die griech. Diphthongen ει, ου, ευ eigentlich nur Ansätze zur Diphthongirung der ursprünglichen Dehnlaute *í*, *ú* (*ü*), die im lateinischen geblieben sind.

**) Wegen des Gegensatzes mit den unächten Diphth. werden die ächten mit sehr breitem u. gedehntem *a*, *ä* und flüchtig nachschlagendem *i*, *u* gesprochen, etwa *á*ⁱ, *á*ᵘ, *â*ᵘ. In der Pfalz, oder dem mitteldeutschen Strich von Frankfurt bis gegen Heilbronn hin, verliert sich vollends dieser Nachschlag und es bleibt von den Diphth. *ai*, *au*, *äu* nur *á* u. *â* übrig, z. B. *Klád*, *káner* (keiner), *i gláb* (ich glaube), *Bám*, *Bäme* (eben so im judendeutsch). Dies hat die Folge, dass die unächten Diphth. von dem Gegensatz, der sie in Schwaben drückt, befreit, sich ganz breit machen und fast so lauten wie in Schwaben die ächten, z. B. *mai Lait* für meine Leute. Also gänzliche Umkehrung des ursprünglichen Verhältnisses: ursprüngliche Diphthongen zu einfachen Dehnlauten, und einfache Dehnlaute zu Diphth. gemacht. Einige, wiewohl zerstreute Analogie zeigt sich im englischen: im angelsächs. der Uebergang des goth. *ai* in *á*, des *au* in *eá*; im neuengl. des *í* in *ei*, *ú* in *ou*.

***) Dieser plumpste aller Bauerndiphthongen Deutschlands ist auch in der französischen Sprache beliebt, und neben dem gleich edelen *ui* fast der einzige, den sie sich erkoren haben; theils aus *é* entstanden, wie *roi*, *loi*, *foi*, *mois* (*ré*, *lé*, *fé*, *mése*), theils aus *ó*, wie *histoire*, *loin*. Merkwürdig aber ist, dass dieselben deutschen Wörter auch im englischen grösstentheils mit *oa* geschrieben werden (neben *ó*) z. B. *loaf* (Leib), *soape* (Seife), *broad* (breit), woraus sich mit Grimm I, 542 schliessen lässt, dass dies einmal wirklich die Aussprache gewesen ist.

mais, snaivs u. s. w.), *Nauth*, *Daud* (Tod), *Braud*, *Aur*, *laus*, *grauss*, Uml. *näuthig*, *gräusser*, *haira* (hören), *bäus* (bös); endlich durch Umkehrung des mittelhochdeut. *iu* (jetzt *eu*, auch *ie*) in *ui*, z. B. *Stuier*, *Fuier*, *huier*, *sui*, *dui*, *drui* (sie, die, drei, mittelh. siu, diu, driu). Dass dieser letztre Diphthong altnational ist, sieht man aus seinem Vorkommen in Orts- und Personennamen, z. B. *Luithler*, *Luippold*, *Uibelen*, *Gruibingen*, *Kuith*; und daraus erklärt sich wohl am natürlichsten die von Grimm I, 112 verworfene Schreibung althochdeutscher Namen, wie *Luitprand* u. s. w. *).

Ein gemeinschaftlicher Vorzug der schweizerischen und schwäbischen Mundart ist noch der, dass sie die alten hochdeutschen Diphth. *uo* (*ua*) Umlaut *ue* (aus goth. *ó*), und *ia* oder *ie* (goth. *iu*), welche die Schriftsprache und die niederdeutschen Dialekte in *û*, Uml. *ü*, und *î* zusammengezogen und dadurch mit den ursprünglichen Dehnlauten *û*, *ü*, *î* vermischt haben, durch ein nachschlagendes *a* (*ä*, *e*) oder *o*: *û*^{a} (*û*^{ä}, *û*^{o}), Uml. *ü*^{a} (*ü*^{ä}), *î*^{a} (*î*^{ä}) nachempfinden lässt, z. B. *Rû*^{o}*ff* (nom. pr.), *gû*^{o}*t*, *Mû*^{o}*ter*, *Grû*^{e}*ss*, *grü*^{e}*ssen*, *Gü*^{e}*ter*, *Lî*^{a}*cht*, *Lî*^{e}*be*, *dî*^{e}*nen*.

In der Regel ist, wie schon bemerkt, die Tradition der Vocalverhältnisse bei jedem einzelnen Wort fest und sicher und in den entlegensten Mundarten übereinstimmend, so dass sich allenfalls Schwankungen oder Fehler in den schriftlichen Documenten des Mittelalters danach reguliren lassen. Hienach wäre z. B. die Schreibung des althochdeutschen *prûhhan* bei Grimm I, 97 richtiger als *prauhhan* ebendas. S. 100, da das Wort niederhess. und schweiz. brûchen, schwäb. bróuchen lautet. Selten finden sich Abweichungen, z. B. im Worte *Haufen*, welches schwäb. Hóufe, aber niederh. Höfen lautet, also dort den einfachen Dehnlaut *û*, hier den Diphthong *au* voraussetzt; allein diese Abweichung findet sich bereits in der alten Sprache, denn im althochdeut. heisst es hûfo, im mittelh. meistens *houf*, womit das angelsächs. *heáp* stimmt (Grimm I, 356), so dass also beide mundartische Formen sich auf uralte Tradition gründen. Andere anomale mittelh. Schreibungen dagegen, wie *koum*, *troube* u. s. w. (bei Grimm I, 356) mögen aus einem ähnlichen Ansatz der Aussprache zur Diphthongirung des *û* hervorgehn, wie er sich in der schwäbischen Mundart zeigt (*óu*) und in der Schriftsprache vollendet hat.

Ich schliesse mit einer tabellarischen Uebersicht des Vocalsystems der abgehandelten Mundarten im Verhältniss zu der ältern und der gegenwärtigen Schriftsprache:

---

*) Treffliche Documente zur Kenntniss der oberschwäbischen Bauernmundart hat man neuerdings in den dramatischen Stücken eines ungenannten Schwaben erhalten (bis jetzt sind ihrer sechs erschienen: die Schulmeisterwahl zu Blindheim, Ernennung und Heirath des Schulm. zu Blindheim, die Repräsentantenwahl, Madame Iustitia im Guckkasten, der Bauernstolz, und: es giebt doch noch eine Hochzeit), die auch von Seiten der treffenden und zugleich geistvollen Auffassung des Volkslebens allen, die sich für diesen Gegenstand interessiren, nicht genug empfohlen werden können.

goth.	altsächs.	althochd.	mittelhochd.	neuh.	niederhess.	schweiz.	schwäbisch.	
éi	î	î	î	ei	î	î	éi	
û	û	û	û	au	û (ü)	û	óu	
			Uml. iu	äu,eu	ü (i)	ü	éu	
ô	ô, uo, ua	ô,oa,ua,uo	uo, ua	û	û	û^{a}	û^{a}	
			Uml. uc	ü̂	^ (i)	ü̂^{a}	ü̂^{a}	
ai	ê	ei	ei	ei	ê	ai	ai	oi,oa
		ê	ê	ê		ê	ê	ê, ai
au	ô	ou	ou	au	ô (ö)	au	au	au
			Uml. öu	äu,eu	ö (é)	äu	äu(ai)	äu
		ô	ô	ô	ô	ô	ô	ô, au
			Uml. ö	ö	ö (é)	ö	ö (é)	ö, äu
iu	iu	iu	iu	eu	ü (i)	ü	éu	ui,eu
	io,ia,ie	io,ia,ie	ie	ie = î	î	î^{e}	î^{a}, î^{e}	î^{a}

Andenken an Orbilius.

Eigentlich bedarf es desselben nicht, da er durch ein verhängnissvolles Beiwort, womit Horaz seinen alten Lehrer beehrt, noch jetzt sogar im Munde der Ungelehrten fortlebt. Der ohrfeigenreiche*) (*plagosus*) ist zum Sprichwort geworden, und man ist gewohnt mit einem Orbil einen allzeit schlagfertigen, gefühllosen, hart- und wohl auch strohköpfigen Jugendlehrer zu bezeichnen. W i e l a n d ist bemüht, diesen schönen Ruf dem Manne bestmöglichst zu bewahren. „Orbil," sagt er, „war ein abgedankter Soldat, der den Schulscepter aus Noth ergriffen hatte, als der Knabe Horaz bei ihm lesen und schreiben lernte. Wahrscheinlich reichte seine eigne Gelehrsamkeit nicht weit, und er las mit seinen Schülern den Livius (Andronicus), weil es der Autor war, aus dem er selbst lesen gelernt hatte." Wir wollen dem geistreichen Erklärer seine Laune nicht missgönnen, mit der er bei dieser Gelegenheit den Schulmeistern und darunter selbst B e n t l e y Ohrfeigen austheilt, indess wird es erlaubt seyn zu bemerken, dass es ihm beliebt habe, das ohnehin nicht freundliche Bild des alten Schulmannes noch ins Abschreckendere zu verzerren. Zuvörderst ist der Vorwurf der „nicht weit reichenden Gelehrsamkeit" zuverlässig ganz ungegründet. Nach dem Zeugniss des Suetonius genoss der alte Grammatiker — und darunter verstand man mehr als heutzutage — einen ausgezeichneten Ruf,

---

*) Epp. II, 1, 69: Non equidem insector delendave carmina Livi
Esse reor, memini quae *plagosum* mihi parvo
Orbilium dictare:

In der Voraussetzung, dass Livius zu veraltet gewesen sey, um zum Schulunterricht zu taugen, ändert Bentley *Livi* in *Laevi*.

den er auch wohl als Schriftsteller — denn das war er zugleich — bewährt haben mag. Dann ist es ein seltsames Missverständniss Wielands, wenn er meint, Orbilius habe die Gedichte des Livius dazu benutzt, um den Knaben Horaz *lesen* zu lehren. Vielmehr dictirte er wegen Mangel an Exemplarien seinen Schülern die zu erklärenden Gedichte *). Dass er aber den alten Livius — vermuthlich die von ihm ins Latein gebrachte Odyssee — zu seinem Schulbuch machte, that er wahrscheinlich mit grossem Bedacht, und in demselben Sinne, wie man jetzt die Lectüre des Niebelungenliedes in den Schulen empfiehlt, und wer weiss, wieviel von Horazens gediegener poetischer Bildung auf die Rechnung dieser Dictaten des alten Orbilius kommt. Gesetzt aber auch, er habe sich in dieser Wahl vergriffen, so ist doch Wielands Argumentation, mit der er hier den Einfall Bentley's, *Laevius* statt *Livius* zu lesen, bestreitet, sehr lahm, da doch wohl mehr Gelehrsamkeit dazu gehörte, den Livius, als den Laevius zu lesen, so dass es keinesfalls Noth that, den Orbilius um seiner Grille willen als einen Ignoranten zu bezeichnen. An Trotzendorfs, Basedows, Pestalozzi's und wie vieler andrer Beispiele sieht man, dass, je kräftiger, gewissenhafter, eigenthümlicher ein Lehrer ist, er desto leichter Gefahr läuft auf Abwege, oder wenigstens auf Seltsamkeiten zu gerathen.

Die Schläge können freilich nicht weggeläugnet werden. Zu dem Zeugniss des Horaz gesellt sich noch das eines andren Zeitgenossen des Domitius Marsus in einem von Suetonius aufbehaltenen Verse:

Wen Orbilius einst mit Ruth' und Peitsche gezüchtigt,

und wollte man auch diess nur als einen Wiederschein des Horazischen gelten lassen, so ist doch das letztere so gestellt, wie es gestellt ist, hinreichend, die Beschuldigung zu constatiren. Die Sache ist aber am Ende so schlimm nicht, wie sie aussieht. Der Vater des Horaz, ein Mann von grosser Milde, Bravheit und Einsicht, wie ihn der Sohn selbst mit rührender Dankbarkeit schildert (Sat. I, 4, 105 sqq. 6, 71 sqq.), der es vorzog, den Knaben statt ihn in die Schule des Flavius zu Venusia zu schicken, nach Rom zur Erziehung selbst zu bringen, musste doch wohl wissen, was er that, als er sein Kind dem Orbilius anvertraute; er mochte wohl merken, dass es bei allen Anlagen des Knaben doch einer scharfen Zucht bedurfte, um den mit dem Talent gewöhnlich verbundenen Leichtsinn im Zaume zu halten. — Zorn und Eifer gehört nach Luther zu jedem guten Unternehmen. „Ich habe," sagt er, „kein besser Werk denn Zorn und Eifer: denn wenn ich wohl dichten, schreiben und predigen will, so muss ich zornig seyn: da er-

---

*) Diese Sitte des Dictirens (gr. *ἀποστοματίζειν, ὑπαγορεύειν.*) ist gelehrt erläutert in Weicherts *Comment. I de Laevio Poeta.* Grim. 1826. S. 8 f.

frischt sich mein ganz Geblüt, mein Verstand wird geschärft, und alle unlustigen Anfechtungen und Gedanken weichen.“ Und so setzt Cicero unter die Eigenschaften nahmentlich eines guten Lehrers, wo er von der Schauspielerschule des Roscius spricht, den Zorn. „Nam quo quisque est sollertior et ingeniosior, hoc docet iracundius et laboriosius. Quod enim ipse celeriter arripuit, id quum tarde percipi videt, discruciatur.“ pro Rosc. com. c. 10. So gebiert nach der Fabel des Mittelalters der Löwe leblose Junge, und schreit sie im Zorne darüber lebendig; nicht minder zaust in Eifer Phöbus seine Schüler wie den Virgil beim Ohr (Ecl. VI, 4), oder schlägt gar nach einigen Auslegern des Horaz mit der Lyra nach ihnen. — Indess bleibt doch das Schlagen ein Ungebührniss; freilich wohl, wenn es als das allgemeine und einzige Zuchtmittel gebraucht wird. Aber Orbilius hatte doch wohl nur mit unreifen Knaben zu thun, und man kann sich leicht vorstellen, welch' eine Ausgelassenheit und Wildheit unter der damaligen römischen Schuljugend möge geherrscht haben, deren Aufwachsen in die unruhigen Zeiten der Catilinarischen Verschwörung und aller ihrer unseligen Folgen fiel. Wenn dann auch später von den Erwachsenen die Unerlasslichkeit strengerer Zucht anerkannt wird, wie das von Horaz selbst da und dort geschieht, z. B. Od. III, 6, 40; so bleibt doch zumal bei empfindlichen Gemüthern das Andenken an dieselbe mit einer Bitterkeit zurück, die immer mehr geneigt ist, in ihr eine Schmach als eine Nothwendigkeit, mehr eine Qual als eine Heilkraft, mehr Härte als Liebe zu erblicken.

Indess müssen wir wohl zugestehen, dass allerdings in dem Charakter des Orbilius überhaupt eine gewisse Derbheit und Rauhheit gelegen haben möge. Dafür führen Suetonius und Macrobius eine dem Schulleben nicht zugehörige Anekdote als Beleg an, nach der er einer unzarten Frage eine allerdings sehr grobe und barsche Antwort entgegensetzte. — Dass sein Charakter diese Richtung nahm, dazu scheint in seinen Lebensverhältnissen Veranlassung und für billige Beurtheiler zugleich einige Entschuldigung zu liegen. Schon seine zarteste Kindheit war feindseligem Geschick Preiss gegeben; beide Aeltern wurden ihm frühzeitig durch Meuchelmord an Einem Tage entrissen; anfangs bekleidete er einen niedrigen Beamtenposten in seiner Vaterstadt Benevent, that dann, wie es scheint, nicht ohne einige Auszeichnung in Macedonien Kriegsdienste, und begab sich hierauf, nachdem er erst in seiner Heimath die grammatischen schon von dem Knabenalter an mit Erfolg getriebenen Studien auch unterweisend fortgesetzt hatte, erst spät in seinem funfzigsten Jahre unter dem Consulate des Cicero nach Rom, um hier eine grammatische Schule zu eröffnen. Demnach muss er, als ihn Horaz zum Lehrer hatte, schon tief in den sechszigeren gewesen seyn. Wie sauer ihm das ohnehin saure Werk noch die Aeltern der ihm übergebenen Kinder machen mochten, lässt sich daraus schliessen, dass er eine besondre Schrift herausgab, worinn er die Unbilden, die dem Lehrer durch Nachlässigkeit und Eitel-

keit der Aeltern widerführen, bitter beklagte *); ein Thema, das in neuerer Zeit oft wieder behandelt worden ist, und immer wieder behandelt werden wird, worinnen aber auch der Aufschluss über die Grämlichkeit manches wackren Schulmannes liegt. —

Dass übrigens Orbilius mit seiner Strenge übelwollende, rachsüchtige, quälerische Bosheit verbunden habe, dafür ist nicht das mindeste Zeugniss, davon nicht die leiseste Spur vorhanden; dass er aber ein redlicher und wohlgesinnter Mann gewesen, dafür zeugt sein Benehmen in Bezug auf ein Werk des in Dürftigkeit verkommenen Pompilius Andronicus (vergl. Suet. de illustr. gramm. c. 8), das er auf seine Kosten unter dem Nahmen des Verfassers herausgab, und vornehmlich seine eigne Armuth in Begleitung so grosser Berühmtheit. Als ein hochbetagter Greis beklagte er sich in einer Schrift, dass er so arm sey, und unter dem Dache wohne. Er verstand wohl die Kunst nicht den Aeltern in ihren Kindern zu schmeicheln, und besass sonst keine der Geschicklichkeiten, mit denen man damals in Rom reich werden konnte.

Endlich wäre nicht Orbilius ein solcher Ehrenmann gewesen, würden ihm seine Landsleute nicht so grosse Ehre erwiesen haben. Seine Statue, sagt Sueton, wird zu Beneventum auf dem Capitol gezeigt, zur linken Seite von Marmor sitzend und mit dem Pallium bekleidet, daneben zwei Bücherschränke **) (vergl. Salmas. zu Tertull. de pallio extr.). Es ging ihm wie dem Dichter des Hudibras; man gab ihm beim Leben kein Brod, und nach dem Tode einen Stein. Wir könnten nun wenigstens sein Andenken als das eines bis beinahe zum hundertsten Lebensjahre mit Mühseligkeit und Drangsal ringenden treufleissigen und ehrlichen Mannes fürder in Frieden ruhen lassen. Denn wir brauchen, um Schlaglust der Pädagogen zu bezeichnen, nicht nach ausländischen Nahmen zu greifen. Eben kommen mir einige solche Helden vor, die es dem Orbil gewiss in jeder Art zumeist

---

*) Der Titel dieser Schrift lautet bei Sueton nach der gewöhnlichen Lesart *Perialogos.* Unter den mehreren Verbesserungen, die man vorgeschlagen hat, ist die wahrscheinlichere von Toup *Emend. III*, p. 134 *Περιαλγής*, für die sich auch Meineke in den *Quaest. Scen. II* p. 22 mit Hinweisung auf ein gleichnahmiges Stück des Komikers Plato erklärt.

**) *cum duobus scriniis* Suet. Mit einem solchen *scrinium* erscheint auf einem alten Grabstein bei *Spon Miscell.* p. 229, und daraus bei *Montfaucon* T. III p. 194 (Schwarz *de ornamentis librorum* p. 232.) ein Pädagog Nahmens Soterichus nach der Unterschrift, der einem Knaben eine Rolle überreicht. — Verschieden sind die *Scriniarii*, wie man einen solchen ebenfalls bei *Spon* p. 216 nach einem Grabmahl abgebildet findet. — Unter den Herculanischen Gemälden befindet sich eins (s. *Pitt. Antich. d'Ercol.* T. VII t. 53.), bei dem sich die Erklärer billig der Statue des Orbilius hätten erinnern sollen, schon um die Vorstellung eines Philosophen, den es gewiss nicht vorstellt, zu beseitigen. Die beiden Kinder dort und eben das Scrinium bezeichnen hinlänglich den Grammatiker.

durch studierte Grausamkeit zuvor gethan haben. Johann Jacob Häberle aus Schwaben hatte während seiner 51jährigen und 7 monatlichen Amtsführung nach einer mässigen Berechnung an die ihm anvertraute Schuljugend ausgetheilt:

911,517 Stockschläge.
24,010 Ruthenhiebe.
20,989 Pfötchen und Klapse mit dem Lineal.
136,715 Handschmisse.
10,235 Maulschellen.
7,905 Ohrfeigen.
1,115,800 Kopfnüsse.
12,763 Notabenes mit Bibel, Katechismus, Gesangbuch, Grammatik — alle 2 Jahre verbrauchte er eine Bibel, die er zur Handhabung der Ordnung in der Hand trug —.
777 Mal Knieen auf Erbsen.
613 Mal Knieen auf dreikantigem Holz.
5,001 Schüler hatten den Esel getragen.
1707 Schüler hatten die Ruthe hochgehalten.

Unter den Stockschlägen waren 800,000 für nicht erlernte lateinische Vocabeln, und unter den Ruthenhieben 36,000 für nicht erlernte Liederverse. Unter seinen 3000 Schimpfwörtern war ein Drittheil eigne Erfindung. — Von einem andern erzählt J. A. Kanne in dem Buche *Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen* (1r Th. § 267 f.): „In der fünften Classe unserer Schule hatten wir einen Infimus, Schwerdfeger genannt, der auf das allerverkehrteste unterrichtete, dabei ein harter, eiskalter, unfreundlicher Mann, der seine Freude am Schlagen hatte. Er hatte wohl 10 Stöcke neben sich im Catheder stehen von verschiedener Grösse und Dicke. Je nach dem Alter, Körperbau oder auch der Bekleidung des zu Prügelnden nahm er wählend den dickeren oder dünneren; auch hatte er ganz kurze Stöcke, mit denen er in die Bänke zwischen die Plaudernden warf, oder andre mit Haken, den zu Prügelnden damit bei den Haaren über die Bänke hin zum Catheder zu ziehen. Fleissiges Lernen der Lection rettete nicht immer, wenn er einmal prügeln wollte, oder einem und dem andern sonst nicht beikommen konnte. Einen solchen nahm er dann beim Ohr, führte ihn, während er die Lection aufsagte, im Kreise herum, und sägte ihm wohl mit dem Rücken des Federmessers am Ohrläppchen herum. Machte ihn das nun verwirrt, so gab es Schläge *)." In Folge dieser nur allzubefriedigenden Nachrichten thue ich den eben so unmaassgeblichen als deutschthümlichen Vorschlag, die Orbile künftig in Schwerdfeger und Häberle umzutaufen.

A. G. L.

---

*) Ich entlehne diese Notizen aus Eggert's gehaltvoller *Commentatio de via ac ratione, qua iuvenes ad humanitatem informandi sint.* Nov. Strelit. 1828. p. 30 sqq., der auch für die erste Nachricht Gewährsmänner anführt.

Miscellen.

Den Preis für die von der kön. Akademie in Paris für das Jahr 1828 gegebene Aufgabe, *Geschichte der Handelsverhältnisse zwischen Frankreich und der Levante und Ursprung der Franz. Consulate daselbst*, hat unser Landsmann Depping erhalten, der schon früher einmal durch seine *Geschichte der Normänner in Frankreich* den Preis errang.

G. Ch. Braun übersetzt in den *Weisen von Hellas* (Mainz. 1822. S. 325.) in dem Hymnus des Dionysius auf Apollo folgendergestalt:

Flechtend den vielgewundnen Strahl
Ziehst du des Lichtes *beuteschwer Netz*
Rings um die Länder des Erdrunds.

Woher doch, fragt man billig, das *beuteschwere Netz des Lichtes?* Ist das etwa so gemeint, wie in einem alten Liede (im Knaben-Wunderhorn I, 327):

Die Abendstrahlen breiten
das *Goldnetz* übern Wald.

Schwerlich; es rührt nirgends anders her, als weil hier eine Uebersetzung aus einer Uebersetzung gemacht ist, nämlich Herders, der also übersetzt:

Um dich windend den vielgelenkigen Strahl
Wirfst du Glanz wie ein güterreiches *Netz*
um die Weite der Erd' hinaus.

Zerstr. Bl. II S. 202.

Herder nahm *παγάν* des Textes als von *πάγη* (Schlinge, Netz), nicht beachtend, dass es dorisch für *πηγήν* (Quelle) stehe. Es ergiebt sich nun, wie viel schlechter das Beiwort (*beuteschwer* für *güterreich*) durch das Bestreben geworden ist, das Entlehnte durch Eignes zu verschönern oder zu decken. [*A. G. L.*]

Es hat mich besonders erfreut, neulich von Walch in *Tac. Agricola* c. 2. S. 112 die unter den Catalecten des Virgil befindliche Weihung der Aeneide als ein Gedicht des Virgil bezeichnet zu finden, da ich an dessen Aechtheit nie im mindesten gezweifelt habe. Es ist meines Wissens noch nicht übersetzt, ich theile hier einen schwachen Versuch mit, hauptsächlich um den Wunsch daran zu knüpfen, dass es doch einem unsrer tüchtigen Uebersetzer, vielleicht dem vortrefflichen Jacobs selbst gefallen möge, auch die besseren zerstreuten lateinischen Epigramme in einer deutschen Uebersetzung zu vereinigen.

Weihung.

Wenn das begonnene Werk mir hinauszuführen gelinget,
Die du Paphos bewohnst und den Idalischen Hain,
Dass der Troische Held durch erhabene Städte der Römer
Zieh', o Göttinn, mit Dir endlich im würdigen Lied;
Will ich mit Dufte nicht nur, und mit gelobetem Täflein,
Und mit gewundenem Laub schmücken das Heiligthum dir;
Nicht soll des Festes Altar ein hörnertragender Widder,
Netzen soll ihn ein Stier mit dem geheiligten Blut.
Marmorn soll, o Göttinn, nach Brauch mit gesprenkeltem Fittig
Und den Köcher gemahlt Amor sich stellen zu dir.
Komm Cytherea herab, es ruft vom hohen Olympos
Dich dein Caesar, es ruft wogenumtönet Surrent.

[*A. G. L.*]

In Köppens *Anmerkungen zum Homer* steht heute noch Th. III S. 126, zu Il. X Vs. 58: „Man bemerke die doppelte Construction *σημαίνειν φυλάκεσσιν* und *σημαίνειν ὀπάων*. Die erste ist die üblichste, doch gebraucht er auch die letztere XV (XIV), 85."

[*A. G. L.*]

Bei Montfaucon *Ant. Expl.* T. III P. II pl. 130 wird in der Darstellung einer Hochzeit eine Figur mit einer Mauerkrone für eine Cybele erklärt. Die rechte Deutung dieser Figur giebt Lucan Phars. II, 358:

Turritaque premens frontem matrona corona
Translata vetuit contingere lumina planta.

Die sogenannte Sängerin in der aldobrandinischen Hochzeit, die einen seltsamen Kranz trägt, ist vielleicht dieselbe.

[*A. G. L.*]

Gab es bei den Alten *Gemäldeausstellungen?* Man könnte auf diese Vermuthung durch eine Stelle des Plinius H. N. XXXVII, 5, 40 kommen, wo es heisst, Lucullus habe eine Copie der Kranzflechterinn des Pausias an den Dionysien zu Athen für zwei Talente gekauft. Wurden vielleicht die Dionysien zu Gemäldeausstellungen benutzt? was soll sonst dieser Zusatz, wenn anders die Lesart richtig ist.

[*A. G. L.*]

Hr. Waiblinger ist im *Wegweiser zur Abendzeitung* 1827 Nr. 72 sehr bemüht, seine Begeisterung für die Bandusische Quelle im Sabinerthale auszudrücken, und spricht von mancherlei Opfern, die er an Ort und Stelle der Nymphe dieser Quelle gebracht. Wie wenn sich diese Ekstase als eine vollkommne Nullität erwiese, und der Reisende, freilich mit vielen andern, über die Lage dieser Quelle in Irrthum wäre. Schon der Abt Capmartin de Chaupy hat in

der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zur Evidenz ausgemittelt, dass diese Quelle ganz wo anders nämlich bei *Venusia* zu suchen sey. (*Decouverte de la maison d' Horace* T. III p. 364 ff.) Fea und Vanderbourg stimmen ihm mit vollem Rechte bei, und binnen zehn Jahren, denk' ich, wird kein Mensch mehr daran zweifeln. [*A. G. L.*]

In Neapel hat 1827 der Abt Mersurio Ferrara eine Beschreibung einer Reise nach Pästum herausgegeben, welche einige neue Nachrichten über die Alterthümer dieser Gegend liefert.

In Paris ist im September 1828 die zweite von C. L. F. Panckoucke besorgte Ausg. der *Description de l'Egypte* vollendet worden.

In Paris erschien 1826 von einem ungenannten Griechen: *Résume géographique de la Grèce et de la Turquie*, welches Werk 1828 in Heidelberg bei Engelmann in einer Deutschen Uebersetzung unter folgendem Titel neu herausgekommen ist: *Gemälde Griechenlands und der Europäischen Türkei, oder Abriss der physischen, historischen und politischen Geographie dieser Länder. Aus dem Französischen des Griechen G. A. M. Mit einer Charte gezeichnet von Perrot und einer Vorrede von Prof. Chr. B.* [Bähr]. 2 Bde. 285, XX und 207 S. 8. 1 Thlr. 10 Gr. Es ist mehr ein Lesebuch für gebildete Leser, denen es ein treues und unbefangenes Gemälde dieser Länder, wenn auch namentlich in geschichtlicher Hinsicht mit mehrern Lücken liefert. Für den Gelehrten aber ist es besonders wegen der Darstellung der physischen Geographie Griechenlands zu beachten, in welcher es namentlich über die Gebirge neue Aufschlüsse und Ansichten mittheilt, und einen Verf. verräth, der theils aus Autopsie, theils aus guten Quellen schöpfte. Vier Hauptgebirgsketten, die Dardanische, Hellenische, Thracische und Cimmerische, werden angenommen, welche Griechenland physisch in drei grosse Regionen, die westliche (Adriatische), südliche (Ikarische) und nördliche (Euxinische) abtheilen.

Todesfälle.

[Aus dem Jahr 1828.]

Den 1 Mai starb zu München der Caplan *Albert Wilkens*, im 38 Jahre, bekannt durch seinen *Versuch einer allgemeinen Geschichte der Stadt Münster.*

Den 21 Septbr. zu Wien der als Schriftsteller bekannte Professor der Statistik in Lemberg, *Joseph Rohrer*, 59 J. alt.

Den 22 Septbr. zu Hollern bei Stade der Pfarrer *Johann Christian Lüllmann*, geboren zu Burlage in der Grafschaft Diepholz, ein guter

Philolog und gründlicher Prediger. Von 1773—1785 war er Lehrer an der Domschule in Bremen.

Den 25 Septbr. zu Nürnberg der pensionnierte Prof. der Franz. Sprache am Gymnasium *Christoph Friedr. Wilh. Penzenkuffer.*

Den 1 Octobr. ohnweit Ravenna der Italienische Gelehrte *Antonio Césari* von Verona, 69 J. alt, in der philolog. Welt durch die Uebersetzung der Briefe des Cicero bekannt.

Den 2 Octobr. zu Innsbruck der Prof. der Mathematik, Physik und Naturgeschichte, *Franz Anton von Jallinger, zum Thurm*, Ehrendomherr von Trient, im 86 J.

Den 10 Decembr. zu Dresden der Dr. phil. *Carl Julius Dehmel,* Lehrer der Geschichte und Deutschen Sprache an der Blochmannschen Erziehungsanstalt, im 26 J.

Den 10 Decembr. zu Kiel der Professor *Johann Adolph Nasser*, im 76 J.

Den 12 Decembr. zu München der bekannte Herausgeber der Literaturzeitung für kathol. Geistliche, geh. Rath *C. A. von Mastiaux,* geboren zu Bonn 1766.

Den 14 Decembr. zu Schneeberg der Rector des Lyceums M. *Johann August Gottlob Voigtländer*, im 29 J., ein Mann, dessen schöner Eifer für die Wissenschaft noch viel Herrliches hoffen liess, und in dem die Jahrbücher einen würdigen Mitarbeiter betrauern.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

[Aus dem Jahr 1828.]

Altona. Der Dr. phil. *Franz Friedr. Feldmann* ist zum ersten Lehrer der Vorbereitungsschule unsers Gymnasiums ernannt worden.

Berlin. Der Staatsminister Freiherr *Wilh. von Humboldt* hat bei seinem Aufenthalte in London vom Könige von England das Grosskreuz des Guelphenordens erhalten.

☞ Dresden. Zu Ostern 1828 [unter dem 14ten Mai] hat sich hier unter dem Vorsitz des Herrn *von Quandt* und unter der Mitwirkung des Generaldirectors der Kunstakademie und Kunstschulen ein Actienverein zur Beförderung der bildenden Künste und zur Belebung der Theilnahme an denselben unter dem Namen des *Sächsischen Kunstvereins* gebildet, welcher zahlreiche Theilnehmer gefunden hat. Sämmtliche Kön. Prinzen haben zu einer Zahl von Actien unterzeichnet, und Se. Majestät der König hat unter dem 15 Octobr. dem Vereine einen jährlichen Zuschuss von 500 Thlrn. auf 6 Jahre angewiesen. — Bei der öffentlichen Bibliothek ist der Bibliothekar, Hofrath *Friedr. Adolph Ebert* zum Oberbibliothekar ernannt, und der Bi-

bliothek-Secretair *Carl Constantin Falkenstein* hat das Prädicat Bibliothekar erhalten.

Erfurt. Am Gymnasium ist der Dr. *Richter* vom Domgymnasium in Magdeburg als Collaborator angestellt worden.

Grimma. An der kön. Landes- und Fürstenschule ist der bisher. Lehrer am Gymnas. zu Nordhausen *Carl Rudolph Fleischer* als sechster Professor und Lehrer der Mathematik u. Physik angestellt worden.

Hadamar. Der Prorector *Schellenberg* ist Director des Schullehrerseminars zu Idstein geworden, und der erste Conrector *Braun* in das Prorectorat, der zweite Conrect. *Kreizner* in das erste Conrectorat aufgerückt.

Hadersleben. Der Candidat der Theologie *Jürgen Friedrich Horn* ist unter dem 11 Nov. vierter Lehrer an hiesiger gelehrten Schule geworden.

Heilbronn. Die erled. Lehrstelle der vierten Classe am Gymnas. hat der Präceptor *Walker* von Weinsberg mit dem Prädicat eines Ober-Präceptors erhalten.

Jena. Am 31 Octobr. übernahm Se. K. Hoh. der Grossherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach im Residenzschlosse zu Weimar die Würde eines Rectoris magnificentissimi der hiesigen Universität, wozu der dermalige Prorector u. die vier Facultätsdecane die Danksagungen und Glückwünsche überbrachten. Dieses frohe Ereigniss wurde hier in Jena am 1 Nov. durch einen akademischen Redeact gefeiert, indem der geh. Hofr. und Prof. der Beredts. *Eichstädt* eine Rede hielt: *de dignitate Rectoratus academici, ipsius academiae dignitatem tuenti.* Das dazu von demselben geschriebene Einladungsprogramm enthält *Dissertationis de inscriptione arenaria, Treviris nuper reperta, supplementum III.* Jena, gedr. bei Bran. IV und 13 S. 4. Bei dieser Gelegenheit wurde der jetzige Prorector Prof. Dr. *Hoffmann* vom Grossherzog zum Kirchenrath, und der Hofrath Dr. *Kieser* zum geh. Hofrath, der Kirchenrath Dr. *Baumgarten-Crusius* aber vom Herzog von Sachsen-Altenburg zum geh. Kirchenrath ernannt. Die Privatdocenten der theol. Facultät und Drr. der Phil. Baccal. *Lange* und Licent. *Gebser* und der bisher. Privatdoc. der Chemie und Pharmacie in Göttingen Dr. *Wackenroder* sind ausserord. Professoren in der philosoph. Facultät geworden.

Königsberg. Für den Winter $18\frac{28}{29}$ haben bei der Univ. 23 ordentl. u. 12 ausserord. Proff. u. 11 Privatdocc. [7 Theol., 8 Jur., 9 Medic., 22 Philos.] 21 Vorlesungen in der theol., 23 in der jurist., 27 in der medic. und 53 in der philos. Facultät angekündigt. Der Kammerrath *Deutsch* auf Graventhin bei Eylau hat der hiesigen Universitätsbibliothek eine schätzbare Büchersammlung von 2048 Bänden zum Geschenk gemacht.

Leobschütz. Der Rector *Jeloneck* am Gymnasium ist mit einer Pension von 600 Thlrn. in den Ruhestand versetzt worden.

Münster. Bei der Akademie wollen für den Winter 12 Professoren [darunter 1 ausserord.], 1 Gymnasialdirector und 7 Privatdocenten [7 Theol. u. 13 Philos.] 12 theolog., 5 philosoph., 3 mathem., 8 na-

turwissenschaftl., 14 philolog., 1 geschichtl. und 2 musikalische Vorlesungen halten.

Nordhausen. Die durch *Silkrodt's* Abgang [Jbb. III, 3, 120.] erledigte Hauptlehrerstelle der vierten Classe am Gymn. übernahm von Ostern 1827 an der Ordinarius der 6ten Classe Collaborator *Bötticher.* Das Ordinariat in VI wurde zu Michaelis dess. J. dem Schulamtscand. Dr. *August Götting* aus Nordhausen, einem ehemal. Zöglinge des Gymnasiums, übertragen. Vgl. Jbb. V, 117 u. VI, 476. Vor kurzem ist der Schulamtscand. Dr. *Carl Fischer* als Lehrer angestellt worden.

Parchim. Die hies. gelehrte Schule ist seit einem Jahre ganz umgestaltet u. namentl. dadurch verbessert worden, dass die schlechte Besoldung der Lehrer durch Zuschüsse des Grossherzogs und der Bürgerschaft erhöht worden ist. Ihre Verbesserung verdankt sie besonders der rastlosen Sorgfalt und thätigen Bemühung des Superintendenten *Flörke.* Im December 1827 wurde sie in ihrer neuen Gestaltung als Friedrich-Franz-Gymnasium feierlich eingeweiht, u. der Dr. *Zehlike* [Jbb. II, 403.], dessen noch lebender Vater ehemals ebenfalls Lehrer an dieser Schule war, zum Director, der Lehrer *Gesellius* von der Schule zu Friedland zum Conrector, der bisher. Hülfslehrer *Friedrich Löscher* zum zweiten Subrector, der Candidat *Müller* aus Malchin zum Cantor ernannt. Der bisher. Conr. *J. C. Thede* wurde seinem Wunsche gemäss aus seinem Schulamt entlassen und erhielt den Titel eines Schulrathes.

Pforta. Der Prof. *Schmieder* ist zum geistl. Inspector bei der Landesschule, der Prof. *Bressler* aber zum Diaconus daselbst ernannt worden.

Preussen. Die von dem General-Consul *Bartholdy* in Rom hinterlassene Majolika-Sammlung ist von Sr. Maj. dem Könige für 5000 Thlr. angekauft und dem zu eröffnenden neuem Museum in Berlin einverleibt, auch zur Aufstellung derselben die Summe von 228 Thlrn. bewilligt worden. Die übrigen Kunst-Sammlungen Bartholdy's sind bereits früher für dasselbe Museum angekauft worden. Im J. 1827 sind im Ganzen 1896 inländische Schüler Behufs ihrer Zulassung zu den Universitätsstudien, und zwar 1252 in den Gymnasien selbst, 644 von den Prüfungscommissionen bei den Universitäten geprüft worden. Von ihnen waren unter 17 Jahr alt 10, 17 J. 65, 18 J. 247, 19 J. 398, 20 J. 388, über 20 J. 575. Das Zeugniss Nr. I erhielten 208, das Z. II 1184, das Z. III 469, und 38 traten zurück und zogen vor, noch länger ihre Schulstudien fortzusetzen. Von den Geprüften wollten sich 862 der Theologie, 571 der Jurisprudenz, 179 der Medicin, 162 der Philologie und Philosophie, 75 den Cameral- und Naturwissenschaften und der Mathematik widmen. Dem pädagogischen Seminar für gelehrte Schulen in Breslau ist zur Vermehrung seiner Bibliothek die Summe von 100 Thlrn. ausserordentlich bewilligt worden. Eine Gehaltszulage von 100 Thlrn. wurde dem Unterlehrer *Cichowicz* am Gymnas. in Posen, von 60 Thlrn. dem Schreiblehrer *Pauly* am Gymn. in Tilsit ertheilt. Eine ausserordentliche Remuneration von 300 Thlrn. erhielt der Prof. *von Weigel* in Greifswald, von 100 Thlrn.

der Privatdocent Dr. *Mussmann* in Halle, von 50 Thlrn. der Conrector Dr. *Schulz* am Gymn. in Cottbus, der Collaborator *Strohbach* am Gymn. in Eisleben, der Conrector *Werther* am Gymn. in Herford, der Lehrer *Fatscheck* am Gymn. in Rastenburg, der Conrector *Seidenstücker* am Gymn. in Soest und der Oberlehrer *Leloup* am Gymnas. in Trier.

Rendsburg. Der Rector an der Gelehrten-Schule Dr. phil. *Richard Brodersen* ist zum Professor ernannt worden.

Rostock. Auf der Universität haben für das Winterhalbjahr 24 ord. und 3 ausserord. Proff. und 7 Privatdocc. [5 Theol., 7 Jur., 7 Med. und 15 Philos.] 13 theol., 19 jur., 22 medic. und 38 philosoph. Vorlesungen angekündigt. Im Proömium zum Index lectionum berichtet der Prof. Dr. *Sarpe* Einiges über den verstorbenen Huschke und behandelt dann die Homerische Formel εἴ ποτ᾽ ἔην γε. Das Proömion zu den Sommervorlesungen enthält eine Abhandlung desselben Verfassers über die Partikel ἄν. Vgl. Jbb. VI, 477. Durch einen zwischen dem Grossherzoge von Mecklenburg-Schwerin u. dem hies. Stadtrathe unter dem 14 März 1827 geschlossenen Vergleich hat der Stadtrath sein Compatronat über die Universität ganz aufgegeben, und der Grossherzog ist alleiniger Patron derselben. Nach einer Verordnung vom 2 Febr. 1827 muss jeder Candidat der Theologie, der zum Tentamen pro licentia concionandi gelangen will, 2 Jahr, jeder Candidat der Rechte, der examiniert oder immatriculiert seyn will, 1 Jahr in Rostock studiert haben.

Rudolstadt. Bei dem im Herbst d. J. auf dem Gymn. gehaltenen öffentl. Disputieractus hat der Director Dr. *C. F. Hesse* 18 Schüler über 11 Thesen disputieren lassen, von denen besonders folgende vier zu beachten sind: „Qui in veterum scriptorum libris praestantissimis praeter verba nihil aut vident aut spectandum esse putant, mihi quidem, inquit *Casaubonus*, simile facere videntur, ut si quis arboris alicujus praestantissimae fructibus vesci aspernetur, foliorum amoenitate se oblectet." — „Verba *Horatii* l. I od. 37 vs. 14: *Mentemque lymphatam Mareotico*, a difficultatibus, quas interpretes in vulgata scriptura invenire sibi visi sunt, facillime liberari possunt, si, una litera mutata, cum Bouhierio scribamus: *Mentemque lymphatam Mareoticae.*" — „Verius de *Cicerone* judicari non potest, quam fecit adversarius ejus *Asinius Pollio* in fragmento, quod nobis servatum est a *Seneca* Rhetore." — „*Ciceronis* orat. in Catil. I, 2 locus: *Num unum diem L. Saturnium tribunum plebis et C. Servilium praetorem mors ac reipublicae poena remorata est* — emendatione indigere videtur."

Salzwedel. Der Dr. *Joh. Carl Winkelmann* ist als Lehrer am Gymnasium angestellt worden.

Stargard. Am 12 Mai d. J. legte der Professor *Prielipp* sein Lehramt am Gymn. nieder und trat in den Ruhestand. Nach seinem Austritt rückte der Dr. *Aug. Wilde* in die dritte und der Dr. *Christian Gottlieb Teske* in die vierte Oberlehrerstelle auf [Jbb. V, 119.]; die erledigte fünfte aber erhielt der bisher. Collaborator der Latein. Schule

des Waisenhauses in Halle Dr. *Wilh. Gotthelf Schirlitz*, geboren zu Benndorf bei Leipzig am 5 Octbr. 1800.

Stralsund. Den Oberlehrern Dr. *Hasenbalg* und Dr. *Schröder* am Gymn. ist das Prädicat Professor beigelegt. Der letztere arbeitet an einer Geschichte der Griechischen Colonieen in Kleinasien, zu welcher er durch seine *Commentatio de rebus Milesiorum* bereits einen sehr achtbaren Vorläufer geliefert hat.

Zur Recension sind versprochen:

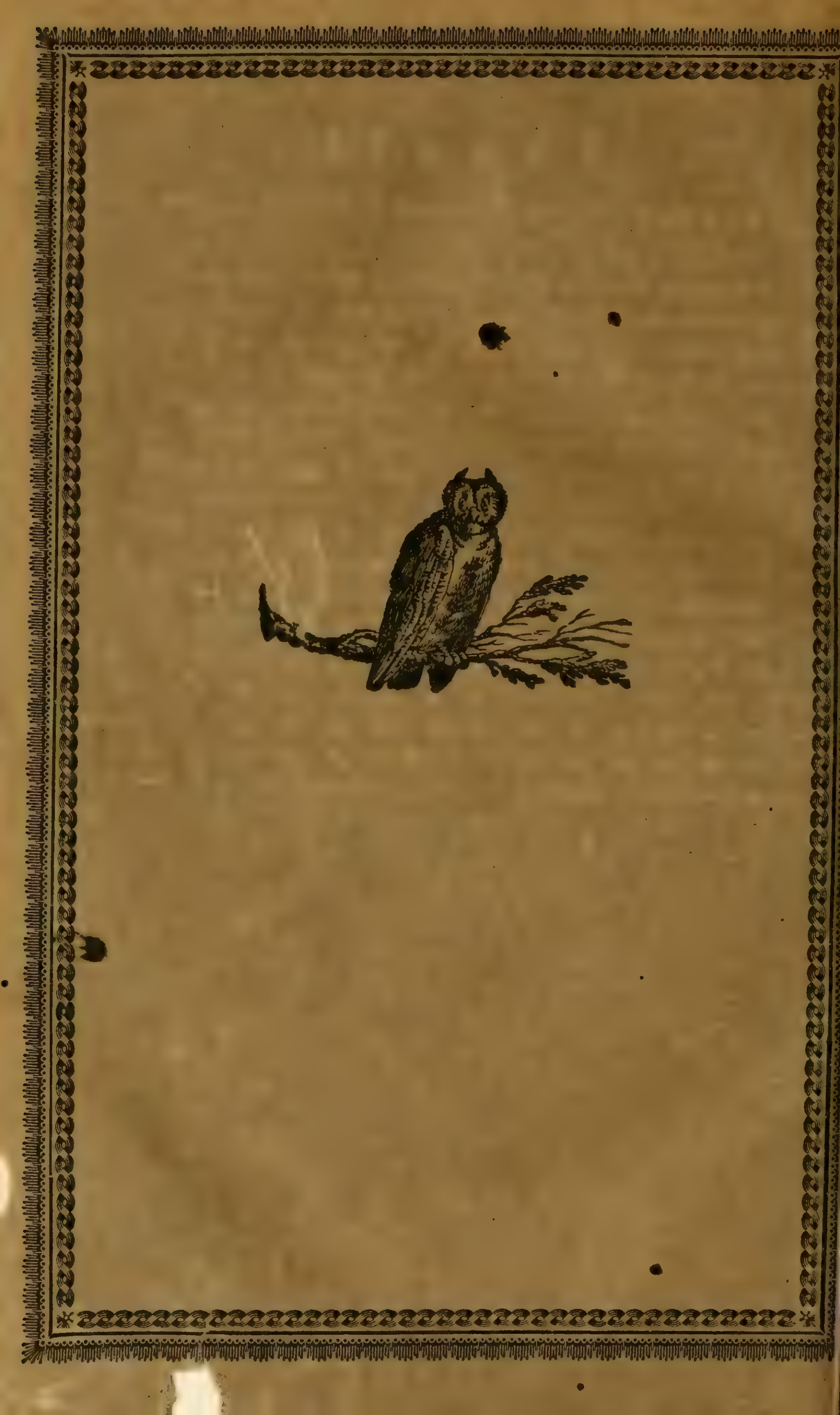
Cicero's Tuscul. Unterred. übers. von *Kern*. Desselben Cato M. und Lälius übers. von *Strombeck*. — Livius übers. v. *Oertel*. — *Meyeri* symbolae ad comparat. linguarum. — *Blume*'s Anleitung zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Griechische. — *Wiggert*'s Vocabula Lat. linguae primitiva. — *Heyse*'s theoret.-prakt. Deutsche Grammatik. — *Bauer*'s Grammat. der neu-hochdeutsch. Spr. — *Bucher*: Von den Hindernissen eines bessern Ganges beim Vortrage der Erdkunde. — *Volger*'s Leitfaden beim Unterr. in der Erd- und Länderkunde. — *Meineke*'s Lehrbuch der Geographie. — *Hornschuh*'s Abriss der allg. Weltgeschichte. — *Nösselt*'s kleine Weltgesch. u. Lehrbuch der Weltgesch. — *Schlosser*'s universalhist. Uebersicht der Gesch. der alten Welt. — *Zehlicke*'s Schulschriften.

Angekommene Briefe.

Vom 2 Nov. Br. v. *S.* a. *B.* mit Recc. — Vom 6 Nov. Br. v. *H.* a. *A.* [Für die mitgetheilten Programme bin ich um so dankbarer, jemehr dieser Theil von Deutschland für mich bis jetzt zum grossen Theil verschlossen war. Ich bitte recht sehr um Fortsetzungen.] — Vom 26 Nov. Br. v. *O.* a. *R.* [Der brave Mann hat sich unterdess zum ewigen Schlafe niedergelegt, und wird die freundliche Apologie nicht zu Gesicht bekommen.] — Vom 4 Dec. Br. v. *W.* a. *M.* mit Recc. — Vom 9 Dec. Br. v. *D.* a. *G.* [Die Anlage ist sehr willkommen.] — Vom 16 Dec. Br. v. *B.* a. *B.* m. Recc. — Vom 16 Dec. Br. v. *L.* a. *P.* [Die Anlage war sehr willkommen und ist zum Theil schon verwendet worden.] — Vom 17 Dec. Br. v. *S.* a. *D.* [Die mitgetheilte Nachricht ist mir sehr wichtig und ich werde sie schon benutzen.] — Vom 28 Dec. Br. v. *D.* a. *E.* [In der Ihnen mitgetheilten Nachricht findet wohl eine Verwechselung statt: die vermuthete Recens. ist noch rückständig.] — Vom 29 Dec. Br. v. *C.* a. *G.* — Vom 1 Jan. Br. v. *F.* a. *Z.* — Vom 10 Jan. Br. v. *H.* a. *M.* — Vom 19 Jan. Br. v. *K.* a. *E.* [Dem Versprochenen sehe ich mit Verlangen entgegen.]

I n h a l t

von des ersten Bandes drittem Hefte.



JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*



Vierter Jahrgang.

Erster Band. Viertes Heft.

Oder der ganzen Folge

Neunter Band. Viertes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1829.

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Griechische Litteratur.

1) *Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Kriegs*, übersetzt von *C. N. Osiander*. Stuttgart, bei Metzler. Bändch. 1 2. 3. 4. 1826 und 1827. (Der *Griech. Prosaiker in neuen Uebersetzungen* Bd. 1 (2te Auflage). 4. 6. 12.)

2) *Thukydides's Geschichte des peloponn. Krieges*, übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Hieronymus Müller*. Erstes Bändchen. Prenzlau, bei Ragoczy. 1828. (Von der zweiten Abtheilung der *Uebersetzungsbibliothek der griech. u. röm. Klassiker* Bd. 1.)

3) *De studio scriptores graecos et latinos in germanicum sermonem conversos divulgandi male sedulo* (.) Dissertatio, qua ad oratt. aliq. iuvenum d. 17 Mart. 1828 in Gymn. Gubenensi aud. invitat *Guil. Richter*, Rect.

Wenn eine nicht kleine Anzahl derer, die durch Schrift und Wort in Deutschland lehren, seit einiger Zeit aufs Neue aufgetreten ist, um die durch die Erlernung der alten Sprachen seither erzielte und auch erworbene formelle Bildung der Jugend, wo nicht ganz, doch grossentheils für zeitraubend, zweckwidrig und schädlich darzustellen, so muss man, um nicht ungerecht zu sein, bei den meisten wenigstens, (näml. die jesuitischen Obscuranten ausgenommen) als Grund dieses Wahnes theils eine fehlerhafte Ansicht von dem was Geistesbildung heisst, theils einen Mangel an eigner Erfahrung in dieser Hinsicht annehmen, welcher letztere sich denn auch gewöhnlich sehr deutlich in der Seichtigkeit ihrer Produkte offenbart. Und diese verdienen also nach Befinden strenge oder milde Belehrung, oder Widerlegung, können aber in dem, der ihre innere Schwäche kennt, und das Benehmen der Staatsbehörden hierbei beobachtet hat, keine Furcht erwecken. Wenn

aber eine rücksichtslose Gewinnsucht, unter dem verbrauchten Vorwande, Kenntniss der alten Klassiker bei der gesammten gebildeten Lesewelt verbreiten zu wollen, darauf speculirt, der noch zu bildenden Jugend gegen baare Bezahlung die Mühe des Vorbereitens gefälligst zu erleichtern — denn wem anders als dem Schüler kann wohl damit gedient sein, ein Buch des Thucydides oder ein Paar der Cyropädie etc. *einzeln* zu bekommen? und zwar in einem Format, welches allenfalls das Verbergen in der Hand möglich macht; und für einen Preis, den auch der Aermste erschwingen, und würde das Buch heute in der Schule confiscirt, sich morgen ein anderes Exemplar verschaffen kann — so muss diess dem redlichen Schulmanne mannigfache Besorgniss erregen. Dieses fühlt nicht allein Unterzeichneter, der bei scharfer Controlle doch dieses Geschmeiss, seitdem es sich über Deutschland verbreitet, nie aus der Classe hat ganz los werden können, sondern erfährt es auch von andern Collegen in der Nähe und Ferne. Auch hat dieser Unfug den Hrn. Rector Richter in Guben veranlasst an Ostern das oben Nr. 3 aufgeführte sehr zu beherzigende Programm zu schreiben, worin er als Nachtheile dieser Uebersetzungen folgende aufführt und beleuchtet: 1) wird die Vorbereitung überhaupt *nachlässiger* betrieben, weil der Schüler der Mühe überhoben zu sein glaubt, das Wörterbuch aufzuschlagen. 2) geht die höchst nöthige Uebung im Selbstauffinden des Sinnes verloren. 3) Davon ist die Folge, dass der Schüler, stets von anderer Auktorität abhängig, jenachdem seine Individualität ist, entweder immer nur ein schwankendes Urtheil über den Sinn eines Satzes sich bilden, oder gar zu verstehen glauben wird, was er noch nicht verstanden hat. 4) geht der edle Wetteifer in der Classe verloren, indem die mit Uebersetzungen unterstützten doch den Uebrigen als die Begünstigten erscheinen, so dass selbst die Besseren gleichgültig werden. 5) wird durch den überhandnehmenden Ton, den Lehrer durch dergleichen zu täuschen, der reine Sinn der Jugend überhaupt verdorben. — Sodann wird noch angegeben, wie es zugieng, dass früher Uebersetzungen weniger in die Hände der Schüler kamen: weil sie in *geziemenden Bänden* erschienen und für *anständige Preise* verkauft wurden; dagegen die Zudringlichkeit gerügt, mit der jetzt dieses kleine Ungeziefer den Gymnasiasten für wenige Groschen in das Haus gebracht wird. Endlich wird auch noch sehr richtig behauptet, dass die Classe von Menschen, welcher die Verleger vorzüglich zu dienen vorgeben, gerade am wenigsten nach Uebersetzungen alter Schriftsteller fragen: „Artificesne, an mercatores, an homines militaris ordinis, an qui in praediis suis habitant? Enimvero horum plerique tanta librorum a nostratibus scriptorum copia se vident instructos, iisque ita tenentur, ut nec tempus suppetat, quo

de priscis possint cogitare, nec, si suppetat, sibi queant persuadere, illis tantum, quantum nostratibus esse tribuendum." Und wenn ja etwa für Geschichtsforscher (aber auch von diesen verlangen wir, dass sie sich nicht mit Uebersetzungen begnügen) etwas zu thun war: „toto hoc negotio ita perfungendum erat, ut ne quid detrimenti res scholastica, simulque etiam publica, caperet."

Wir können dem Hrn. Verfasser nur unsern vollen Beifall geben, und wünschen sehr, dass dergleichen Stimmen recht viele nicht nur ertönen, sondern auch gehört werden mögen. Denn, um unsere Meinung gerade herauszusagen, wir erblicken in der Erscheinung dieser Uebersetzungs-Suiten ein wahrhaft trauriges Zeichen der Zeit, ein Mittel um das künftige Geschlecht zu einer Seichtigkeit und Bequemlichkeit zu führen, welche dem Ernst und dem unverdrossenen Eifer, der allein nur die Wissenschaft fördert, und das Leben zu gemeinnütziger und edler Würksamkeit erhebt, geradezu entgegen ist. Denn so oft es auch schon gesagt worden, so ist es doch, wie die Erfahrung lehrt, immer noch nicht genug gesagt, dass es bei der Bildung der Jugend nicht sowohl darauf ankomme, sie mit dem materiellen Inhalt der alten Schriftsteller bekannt zu machen, als vielmehr an einer verständigen, d. h. durch wissenschaftl. Grammatik vermittelten, Erlernung der alten Sprachen ihre geistigen Kräfte überhaupt, und insbesondere an den damit verbundenen Schwierigkeiten ihren Scharfsinn und ihre Willenskraft zu üben, *und dieses Mittel deswegen vorzüglich allen andern vorzuziehen*, *weil die Einfachheit und Natürlichkeit der Alten in Prosa und Poesie zugleich den Geschmack bildet*, *worauf in allen Dingen mehr ankommt als viele glauben wollen.*

Deshalb sind wir aber auch nicht mit dem einverstanden, was Hr. Richter zu Ende seiner trefflichen Schrift, gleichsam wie ein nothwendiges Uebel unter diesen Umständen anrathet, nämlich: „quum singuli auditores a taberna libraria arceri nequeant, omnibus, ut emant, praecipiendum esse; sic enim fore credibile est, primum, ut, omnibus eodem utentibus subsidio, aemulatio non supprimatur, nec meliores careant opportunitate, quantum ceteris praestent, ostendendi; deinde, ut unius horae spatio absolvi tantum possit, quanto explicando (!) antea duabus horis opus erat." Vielmehr ist der Nachtheil, der hieraus entstehen würde, den Hr. Richter selbst in den unmittelbar darauf folgenden Worten angiebt: „Id vero si factum fuerit, tantum aberit, ut quidquam salutis inde proficiscatur, ut verear, ne, sic sublato severiore, quo ingenia acuantur, studio, atque ingruente magis levitate, actum fere sit de utilitate ex hoc literarum genere in scholis capienda", dieser Nachtheil ist so gross, dass an ein Nachgeben hierin,

nach unserer Meinung, nicht gedacht werden darf, um so mehr, da es nicht unmöglich scheint, wenn nur *jeder* Lehrer seinen amtlichen Standpunkt und seine natürlichen Gaben gehörig benutzt, dergleichen Waare in solchen Verruf unter den Schülern zu bringen, dass sie es für entehrend halten sich derselben zu bedienen. Denn zu erkennen wer sie gebraucht, ist wohl auch für den weniger geübten Lehrer das Leichteste bei der ganzen Sache. Ob nun aber auch, wie unnütz ihr Gebrauch sei, dem Schüler deutlich gemacht werden könne, hängt freilich zum Theil mit von der Güte der Uebersetzung selbst ab, deren Verfasser wir übrigens keinesweges für die Mittel, deren sich der Verleger zur Verbreitung seiner Waare bedient, mit verantwortlich haben machen wollen. Hier müssen wir nun von Nr. 1, zu deren Beurtheilung wir jetzt übergehen, unverholen bekennen, dass ihr Verf. es dem Lehrer am leichtesten gemacht und sich solche Blössen gegeben hat, dass den Schülern bald alles Vertrauen zu demselben schwinden muss, ja dass, wenn man nicht den sichtlichen Nachtheil für die Jugend befürchten müsste, nur eine kleine Dosis Witz nöthig wäre um diese Verdeutschung fast Schritt vor Schritt lächerlich zu machen. Denn wie wenig man auch noch über die Grundsätze, nach welchen alte Schriftsteller übertragen werden sollen, einig sein mag, so hat doch noch Niemand geleugnet, dass *richtig* und *verständlich* übertragen werden müsse. Damit es also nicht scheine, als ob wir nach einem zu hohen Maassstabe vorliegende Uebersetzung beurtheilt, welche laut der Ankündigung „*lesbar* (?), *gewissenhaft und angemessen*“ (dem Preise?) sein sollen, so wollen wir solche Fehler, wie Weitschweifigkeit, willkührliches Zerreissen der Perioden, schlechte Verbindungen der Sätze, unbedeutende Auslassungen von Partikeln, Provincialismen u. s. w. nicht *besonders* rügen, sondern nur in Verbindung mit dem anführen, was eigentlich *falsch*, *schief* und *undeutlich* ist, weshalb denn auch unsere beigefügten Uebersetzungen zunächst nur den Ansprüchen auf Deutlichkeit und Richtigkeit gnügen sollen. Um aber auch jeden Verdacht von Partheilichkeit zu entfernen, werden wir zuerst nicht hier und da Einzelnes herausheben, sondern einen ganzen Abschnitt der Reihe nach durchgehen, wozu wir, weil Müller in der krit. Bibliothek das erste Buch schon durchgenommen, das zweite, und zwar zunächst die Grabrede des Perikles wählen, wo wir zur Erklärung des Thucydides überhaupt etwas beizutragen hoffen. —

Thucyd. II, 35: *οἱ μὲν πολλοὶ τῶν ἐνθάδε εἰρηκότων ἤδη ἐπαινοῦσι τὸν προσθέντα τῷ νόμῳ τὸν λόγον τόνδε, ὡς καλὸν ἐπὶ τοῖς ἐκ τῶν πολέμων θαπτομένοις ἀγορεύεσθαι αὐτόν.* Osiander: „*Die Meisten derer, die bisher an dieser Stelle aufgetreten sind, beloben den Stifter*

dieser Reden, der solche mit diesem Leichengebrauche verbunden hat, weil es eine schöne Sitte sei bei der Bestattung der im Kriege Gefallenen solche öffentliche Vorträge zu halten." Hier sind die unterstrichenen Worte sehr unnöthig erweiternd, als ob es undeutsch wäre zu sagen: *beloben den welcher diese Reden* u. s. w. Dann ist das Wort *Leichengebrauch* doppelt schlecht, denn es ist a) ungebräuchlich, b) unverständlich. Besseres s. b. Heilmann. (Zugleich bemerke ich, dass Jacobi und Reiske mir nicht zur Hand sind.)

Thuc.: Ἐμοὶ δ' ἀρκοῦν ἂν ἐδόκει εἶναι, ἀνδρῶν ἀγαθῶν ἔργῳ γενομένων ἔργῳ καὶ δηλοῦσθαι τὰς τιμάς, οἷα καὶ νῦν περὶ τὸν τάφον τόνδε δημοσίᾳ παρασκευασθέντα ὁρᾶτε. Os.: „*Ich aber glaube, es wäre hinreichend gewesen, das ehrenvolle Andenken an Männer, die durch die That sich als tapfer bewiesen, auch nur durch eine Thathandlung zu beweisen, wie ihr sie hier bei den öffentlichen Anstalten zu dieser Leichenfeier sehet.*" Fehler: 1) Das Tempus von ἀρκοῦν (εἶναι) ist nicht beachtet. 2) Die conditionale Bedeutung von ἐδόκει ἂν nicht ausgedrückt; denn den schlimmsten Fall wollen wir noch nicht einmal annehmen, dass Hr. Os. das ἂν zu ἀρκοῦν gezogen habe, wo ἐδόκει gar keinen Sinn hätte. Der Sinn ist: *ich würde meinen*, nämlich wenn ich noch zu entscheiden hätte, wozu unten folgt: ἐπειδὴ δὲ ἐδοκιμάσθη. Heilmann viel genauer: *ich sollte denken.* 3) Der Gegensatz von γενομένων und δηλοῦσθαι auf ἔργῳ übergetragen, gleich als ob καὶ vor ἔργῳ stände, was nicht etwa durch Poppo's prol. I, 1, p. 301 sehr der Erläuterung bedürftige Angaben entschuldigt werden kann. 4) Dieser Fehler durch ein eingeschobenes, und doch unpassendes, *nur* bemäntelt. 5) Durch das zweimalige, und in verschiedener Bedeutung genommene, *beweisen*, und das elende Wort *Thathandlung* die stümperhafte Uebertragung dieses Satzes vollendet. Das Folgende ist, die Weglassung von καὶ abgerechnet, nur unbeholfen. Wir erinnern, dass ἀγαθὸς hier, so wie gleich darauf ἀρετή, auf die Anerkennung der Vorzüge geht, und übersetzen: *Ich würde meinen, es wäre hinreichend, Männern, die sich durch Handlungen Auszeichnung erworben, durch eine Handlung die verdiente Ehre auch zu bezeigen, wie ihr auch jetzt bei der öffentlich veranstalteten Bestattung wahrnehmt.*

Thuc.: καὶ μὴ ἐν ἑνὶ ἀνδρὶ πολλῶν ἀρετὰς κινδυνεύεσθαι εὖ τε καὶ χεῖρον εἰπόντι πιστευθῆναι. Os.: „*ohne dass man die Beglaubigung der Verdienste so vieler Männer der bessern oder geringern Rednergabe eines Einzigen überlassen sollte.*" Fehler: 1) Die schlechte Wortverbindung: „*ich glaube es wäre hinreichend — zu beweisen — ohne dass — man sollte.*" 2) κινδυνεύεσθαι ist ganz weg-

gelassen. 3) Von einer Beglaubigung steht nichts im Thucydides; oder hat etwa πιστευθῆναι dieses ausdrücken sollen? Ist es etwa mit πιστωθῆναι verwechselt worden? Freilich haben diess auch andere Interpreten gethan, und auch Göller hat sich dieses Fehlers schuldig gemacht. Schon Stephanus aber, der gerade in solchen Fällen einen feinen Sinn für das Wahre hatte, fand die Wortstellung sehr unpassend, wenn ἀρετὰς über κινδυνεύεσθαι hinweg zu πιστευθῆναι müsste bezogen werden. Auch Valla und andere ältere konnten sich nicht dazu verstehen. Aber Grammius widersprach zuerst dem Stephanus, indem er ἀρετὰς nicht in dem rechten Sinne nahm, und die, allerdings falsche, Erklärung des πιστευθῆναι von Stephanus missbilligen musste. Ihm folgten die nachherigen Herausgeber im Wesentlichen, und mit Heilmann kam das Wort *Beglaubigung* unter die Dollmetscher, was überhaupt etwas dunkel ist und durchaus nicht durch πιστευθῆναι ausgedrückt werden könnte. Zuerst also ist zu merken, dass ἀρετὰς die *Anerkennung der Trefflichkeit* ist, wie Göller in andern Stellen wohl eingesehen, s. dessen Note zu I, 33 und im Index. vgl. II cap. 37. p. 565. Folglich heisst κινδυνεύονται πολλῶν αἱ ἀρεταὶ: *das Lob, der Ruhm vieler steht auf dem Spiele.* Sodann ist ἐν ἑνὶ ἀνδρὶ anticipirt, nec periclitari in uno, ut ei demandetur, statt nec periclitari, ut uni demandetur, nach dem so häufigen Gräcismus, welchen Matth. *Gr. Gr.* p. 592 ed. noviss. abhandelt. Endlich ist, worüber die Interpreten schon längst hätten ein Wort sagen sollen, εἰπόντι in der Bedeutung des Aorist gesetzt, die häufiger im Indicativ gefunden wird, welche Hermann *de emend. rat. gr. Gr* p. 186 erklärt; bei Matth. p. 954. Erwägen wir nun die Eigenthümlichkeit der Griechen, zwei Verhältnisse, die wir nur getrennt zu denken gewohnt sind, in eins zu verbinden, so findet sich der ganze Satz etwa so nach seiner Construction entwickelt: καὶ μὴ κινδυνεύεσθαι πολλῶν ἀρετὰς, ὥστε πιστευθῆναι ἑνὶ ἀνδρὶ εἰπεῖν αὐτὰς, εὖ τε καὶ χεῖρον εἰπόντι, wörtlich: *und nicht das Lob Vieler auf's Spiel setzen, dass dieses Einem anvertrauet werde, der wohl eben sowohl gut als schlecht* (τε — καὶ, aeque — ac) *spricht.* Freier: *und nicht einem Einzigen das Lob Vieler anzuvertrauen, auf die Gefahr, dass er eben sowohl gut als schlecht reden könne.*

Thuc.: *Χαλεπὸν γὰρ τὸ μετρίως εἰπεῖν, ἐν ᾧ μόλις καὶ ἡ δόκησις τῆς ἀληθείας βεβαιοῦται.* Os.: *Denn schwer ist es, zweckgemäss zu sprechen, da wo es schon Mühe kostet, die Ueberzeugung von der Wahrheit fest zu begründen.* Fehler: 1) μετρίως ist nicht das unbestimmte *zweckgemäss*, sondern drückt, wie das folgende deutlich zeigt, die Mitte zwischen zu grossem und zu geringem Lobe aus. 2) ἀλήθεια ist subiectiv zu nehmen, *Wahrhaftigkeit*, nämlich τοῦ λέγον-

τος, sowie *δόκησις τῶν ἀκουόντων*, weil sonst die Verdienste der zu lobenden noch als zweifelhaft erschienen, was ganz gegen den Zweck des Redners wäre. Uebersetze: *Denn schwer ist es in einer Rede das rechte Maass (die rechte Mitte) zu halten, wo man mit Mühe erst den Glauben an seine Wahrhaftigkeit (dass man wahr rede) begründet.* —

In dem letzten Theile dieses Capitels finden wir nichts wesentliches zu erinnern. Es folgt daher Cap. 36. Thucyd.: *Ἄρξομαι δὲ ἀπὸ τῶν προγόνων πρῶτον· δίκαιον γὰρ αὐτοῖς καὶ πρέπον δὲ ἅμα ἐν τῷ τοιῷδε τὴν τιμὴν ταύτην τῆς μνήμης δίδοσθαι.* Os.: „*Ich will aber zuvörderst mit den Vorfahren beginnen. Denn billig und diesem Anlasse angemessen ist es, ihnen hier ein ehrenvolles Andenken zu weihen.*" Fehler: 1) *Anlasse* ist ein unrichtiges und überhaupt schlechtes Wort. 2) *δὲ ἅμα* ist weggelassen. 3) *ἐν* weggelassen. 4) *τῷ τοιῷδε* wie *τούτῳ* übersetzt. 5) *τὴν* und *ταύτην* weggelassen. — Uebersetze: *Denn billig ist es und zugleich auch bei einer solchen Handlung geziemend, dass ihnen diese Ehre der Erwähnung gegeben werde.*

Thuc.: *Τὴν γὰρ χώραν ἀεὶ οἱ αὐτοὶ οἰκοῦντες διαδοχῇ τῶν ἐπιγιγνομένων μέχρι τοῦδε ἐλευθέραν δι' ἀρετὴν παρέδοσαν.* Os.: „*Denn sie haben, stets dieselben, dieses Landes Besitz behauptet, und durch ihre Tapferkeit in der Folge der Geschlechter bis heute dasselbe frei auf die Nachwelt gebracht.*" Fehler: 1) „*stets dieselben*" kann, *als Apposition* gesagt, im Deutschen nur von unveränderten Eigenschaften verstanden werden. 2) „*die Nachwelt*" ist zu allgemein für den patriotischen Athenienser. 3) „*sie haben — gebracht*" ist weder dem *παρέδοσαν* entsprechend (warum ist denn dieses Wort anderswo, z. B. I, 71 zu Ende, besser übersetzt?), noch überhaupt in den Zusammenhang passend. Einzelnes, vorzüglich die Wortstellung betreffendes wird noch durch folgende Uebersetzung berichtiget: *Denn sie haben uns dieses Land, das sie ununterbrochen als Wohnsitz behaupteten, durch Aufeinanderfolge der jedesmaligen* (Partic. praes.) *Nachkommen bis jetzt, vermöge ihrer Tapferkeit frei übergeben.*

Thuc.: *Καὶ ἐκεῖνοί τε ἄξιοι ἐπαίνου καὶ ἔτι μᾶλλον οἱ πατέρες ἡμῶν· κτησάμενοι γὰρ πρὸς οἷς ἐδέξαντο ὅσην ἔχομεν ἀρχὴν οὐκ ἀπόνως ἡμῖν τοῖς νῦν προςκατέλιπον.* Os.: „*Und so ruhmwürdig jene sind, so sind es noch in höherem Grade unsere Väter. Denn sie erwarben zu dem Ererbten noch die Herrschaft in dem Umfange, wie wir sie besitzen, und haben dieselbe nicht ohne Anstrengung auf uns Jetztlebende fortgepflanzt.*" Hier ist zwar eigentlich nur ein, aber auch ein sehr starker Fehler zu rügen. Denn hier wird doch jeder Leser, der das Original nicht versteht, fragen, was denn

aus dem Ererbten geworden sei, zu welchem die Väter der damaligen Athenäer erst noch die ganze Herrschaft, so gross als sie zur Zeit des Redners war, noch dazu erworben haben? Dass aber Adjectiva im Griech. oft den Erfolg ausdrücken, also hier *ὥςτε τόσην γενέσθαι*, sollte einem Uebersetzer des Thucydides nicht unbekannt sein. Oder wenn ihm dieses nicht einfiel, hätte er wenigstens sich erinnern sollen, dass, und zwar bei Thucydides gar nicht selten, manche Verba im sogenannten prägnanten Sinne genommen werden müssen, d. h. ausser dem prädicativen noch der Begriff des Bewürkens hinzu gedacht wird, um den beigesetzten Accusativ des Resultats zu erklären. So ist hier *κτήσασθαι* = *τῷ κτήσασθαι ποιεῖν*. Beide Erklärungen kommen auf eins hinaus: nämlich das vor *ὅσην* zu verstehende *τόσην* drückt das Resultat aus, was wir zwar oft gleichmässig wiedergeben können, z. B. *τεῖχος τειχίζειν*, *eine Mauer bauen*, aber bei einem Adjectiv möchte es wohl nie angehen. Daher hat schon Heilmann richtig: „*bis zu der* Grösse *erweitert.*" Uebrigens ist auch das „*fortgepflanzt*" ein nicht sehr passendes Wort, wodurch die Präpos. *πρὸς* nicht mit ausgedrückt ist. Auch werden die Worte *οὐκ ἀπόνως* weit richtiger zu dem Vorhergehenden gezogen, was nach dem Scholiasten „*τινὲς εἰς τὸ οὐκ ἀπόνως ὑποστίζουσι*" Reiske, Gottleber und Poppo zwar gethan, aber leider auch das Comma vor *οὐκ* stehen gelassen haben, Poppo wohl nur aus Versehen. Richtiger wird mit Bekker und Dindorf im ganzen Satze gar nicht interpungirt, der nun so zu übersetzen ist: *Denn nachdem sie die Herrschaft, die sie überkommen, nicht ohne Anstrengungen bis zu dem Umfange erweitert, in dem wir sie besitzen, haben sie uns dieselbe in dieser Erweiterung hinterlassen.*

In den folgenden Worten: *Τὰ δὲ πλείω αὐτῆς αὐτοὶ ἡμεῖς οἵδε οἱ νῦν ἔτι ὄντες μάλιστα ἐν τῇ καθεστηκυίᾳ ἡλικίᾳ ἐπηυξήσαμεν, καὶ τὴν πόλιν τοῖς πᾶσι παρεσκευάσαμεν καὶ ἐς πόλεμον καὶ ἐς εἰρήνην αὐταρκεστάτην*, welche bei Os. so lauten: „*Doch noch mehr haben wir, die wir hier sind, und gerade noch in lebenskräftigem Alter stehen, die Vergrösserung jener Macht gefördert, und dem Staate für Krieg und Frieden eine allseitig tüchtige und selbstständige Haltung gegeben*", in diesen Worten wird der Leser wiederum fragen, wie noch *Vergrösserung* statt finden konnte, wenn die Väter die Herrschaft schon bis zu der damaligen Ausdehnung gebracht hatten? Ja alte und neue Erklärer deuten schlechthin auf die Unterwerfung von Euböa und Samos, der Scholiast sogar mit dem deutlichen Worte *προςεκτήσατο*. Hier können wir nun den Redner durchaus nicht anders von dem Vorwurf der Ungereimtheit retten, als wenn wir *ἐπαυξάνειν* zunächst nicht von einer äussern *Vergrösserung* an Land verste-

hen, sondern theils von dem *Emporheben* der innern Kräfte durch zweckmässige Einrichtungen, theils von der *Befestigung* der schon erworbenen Macht durch Besiegung der abtrünnigen Bundesgenossen, so dass die Worte *καὶ τὴν πόλιν — αὐταρκεστάτην* als erklärender und den Erfolg bezeichnender Zusatz genommen werden müssen. Dass aber die Unterwerfung von Euböa und Samos nicht als eine neue Eroberung betrachtet wurde, erhellt aus Thucydides selbst, da von beiden das Wort *ἀποστῆναι* gebraucht wird, von Euböa I, 114, und von Samos zwar nicht in der Hauptstelle, wo der Krieg beschrieben wird, I, 115 sqq., aber doch in der Rede der Corinthier I, 40, wo die Samier sogar als *ξύμμαχοι* der Athenäer betrachtet werden. Wir hätten gewünscht, dass Poppo in den Proleg. I, 2 p. 462 hierauf einige Rücksicht genommen hätte. — Hiernach ist es nun klar, dass in der Uebersetzung das Wort *Vergrösserung* mindestens undeutlich ist. Sodann war in dem *καθεστηκυίᾳ ἡλικίᾳ* auch nicht der Begriff von *lebenskräftig*, obwohl er natürlich mit darin liegt, hier gerade hervorzuheben, wo der Redner offenbar nur das *mittlere* oder *männliche* Alter bezeichnen will. Was sonst etwa noch in diesem Satze mangelhaft ist, suchen wir durch folgende Uebersetzung deutlich zu machen: *Aber mehr noch haben wir selbst hier, die wir gerade in dem männlichen Alter stehen, sie emporgehoben, und dem Staate in jeder Hinsicht für Krieg und Frieden die vollkommenste Selbständigkeit verschafft.*

Uebergehend die kleineren Mängel des unmittelbar Folgenden setzen wir noch den sehr fehlerhaft übersetzten Schluss dieses Capitels her: *ἀπὸ δὲ οἵας τε ἐπιτηδεύσεως ἤλθομεν ἐπ' αὐτά, καὶ μεθ' οἵας πολιτείας καὶ τρόπων ἐξ οἵων μεγάλα ἐγένετο, ταῦτα δηλώσας πρῶτον εἶμι καὶ ἐπὶ τὸν τῶνδε ἔπαινον, νομίζων ἐπί τε τῷ παρόντι οὐκ ἂν ἀπρεπῆ λεχθῆναι αὐτά, καὶ τὸν πάντα ὅμιλον καὶ ἀστῶν καὶ ξένων ξύμφορον εἶναι αὐτῶν ἐπακοῦσαι.* Os.: „*Vielmehr will ich zuvörderst erklären, durch welches Verfahren wir so weit gediehen sind, und durch welche Staatseinrichtung und Handlungsweise jene Grösse gegründet wurde; dann werde ich auf das Lob dieser Männer übergehen. Denn ich glaube eine solche Darstellung werde unter den jetzigen Umständen nicht unangemessen und nützlich seyn, wenn die ganze Versammlung von Stadtbewohnern und Fremden sie vernehme.*" Fehler: 1) *μεγάλα* mit *μεγάλη* verwechselt!! Denn es musste sonst heissen: *in Folge deren grosse Thaten geschahen.* 2) „eine *solche* Darstellung," *λεχθῆναι αὐτά*, was gar sehr verschieden ist. 3) Der letzte Theil des Satzes ist undeutsch, „und nützlich sein wenn — sie vernehme." Es musste wenigstens heissen: und *es werde* nützlich sein u. s. w. Uebrigens sind *ἀστοὶ* nicht bloss *Stadtbewohner*, denn das sind auch die

ξένοι, sondern *Einheimische*, was schon der Gegensatz hier zeigen musste.

Cap. 37: *Χρώμεθα γὰρ πολιτείᾳ οὐ ζηλούσῃ τοὺς τῶν πέλας νόμους, παράδειγμα δὲ μᾶλλον αὐτοὶ ὄντες τινὶ ἢ μιμούμενοι ἑτέρους. Καὶ ὄνομα μὲν διὰ τὸ μὴ ἐς ὀλίγους ἀλλ' ἐς πλείονας οἰκεῖν δημοκρατία κέκληται.* Os.: „*Wir leben nämlich unter einer Verfassung, die nicht eine Nachbildung auswärtiger Gesetze ist: vielmehr sind wir selbst Manchen ein Muster, als dass wir Andere nachahmen sollten. Unsere Verfassung trägt den Namen „Volksregierung“ (Demokratie), weil sie nicht zum Vortheile von Wenigen, sondern der Mehrzahl eingerichtet ist.*“ — Die Parenthese ist von Herrn Osiander. Der erste Theil ist richtig, nur dass wir statt *Gesetze* lieber *Einrichtungen* sagen würden. Aber wie Herr Osiander sowohl als auch Göller, dieser jedoch schwankend, dem Perikles eine so falsche Erklärung des Wortes *δημοκρατία* zutrauen konnte, begreifen wir nicht. Liegen denn die Etyma nicht deutlich vor Augen? Und wenn man nun diese erklären wollte: ἐν ᾗ τῷ δήμῳ (zum Vortheile des D.) κρατεῖται, *wer* herrscht denn nun eigentlich? Oder sind die Sätze: *Viele regieren* und: *zum Vortheile Vieler wird regiert*, dem Begriffe nach einerlei? Ist denn der κρατῶν *allemal* auch der κερδαίνων, so dass einer für den andern gesetzt werden kann? Denn was Plato de republ. I p. 338 E sagt, wird ein *Perikles* sich nicht erlauben. Aber das ἐς vor ὀλίγους und πλείονας hat wahrscheinlich zu schaffen gemacht, wiewohl es eine bekannte Sache ist, dass es eben so wie κατὰ distributiva bildet, und Göller hat dieses zu VIII, 38, wo er entschiedner spricht, auch von dieser Stelle anerkannt. Dass aber solche distributive Ausdrücke auch als *Subject* häufig stehen, kann aus den Beispielen bei Matthiä p. 596 ed. nov. ersehen werden, welchen wir noch das kühnste aus Thucydides selbst, II, 7, beifügen, wo κατὰ μέγεθος τῶν πόλεων ἐπετάχθησαν soviel ist als πόλεις κατὰ τὸ μέγεθος ἐπετάχθησαν. — Ausserdem ist noch in der Uebersetzung zu tadeln, dass der zweite Satz wieder mit „unsere Verfassung“ anfängt, da dieses doch schon aus dem vorigen Satze deutlich, und auch im Original nicht gesetzt war. Uebersetze: *Und den Namen anlangend, so wird sie Volksregierung genannt, weil die Regierung jedesmal nicht in den Händen Weniger sondern der Meisten ist.*

Es folgt unmittelbar bei Thuc.: *μέτεστι δὲ κατὰ μὲν τοὺς νόμους πρὸς τὰ ἴδια διάφορα πᾶσι τὸ ἴσον, κατὰ δὲ τὴν ἀξίωσιν ὡς ἕκαστος ἔν τῳ εὐδοκιμεῖ, οὐκ ἀπὸ μέρους τὸ πλεῖον ἐς τὰ κοινὰ ἢ ἀπὸ ἀρετῆς προτιμᾶται· οὐδ' αὖ κατὰ πενίαν, ἔχων δέ τι ἀγαθὸν δρᾶσαι τὴν πόλιν, ἀξιώματος ἀφανείᾳ κεκώλυται.* Os.: „*Denn bei besondern Rechts-*

händeln geniessen alle gesetzmässig das gleiche Recht: was aber die öffentlichen Würden betrifft, so wird Jeder nach dem guten Rufe, den er in einem Fache behauptet, und nicht sowohl als Mitglied einer gesonderten Classe, sondern nach seiner Tüchtigkeit bei Staatsgeschäften hervorgezogen: auch ist Niemand wegen der Armuth durch Unscheinbarkeit des Ranges gehindert dem Staate, wenn er es vermag, Nützliches zu leisten." Fehler: 1) wird der Leser nicht wissen, was er aus den *besondern Rechtshändeln* machen soll. Einer, der etwas vom Attischen Rechte gehört, könnte leicht denken, es wären die sogenannten Privatklagen, δίκαι, ἴδιαι δίκαι, den δημοσίαις δίκαις oder γραφαῖς entgegengesetzt. Vielleicht hat es auch Hr. Osiander selbst so genommen, weil Valla und Gottleber von caussis und controversiis privatis reden. Aber erstens wäre auch dann die Uebersetzung sehr undeutlich, und zweitens konnte Perikles doch nicht bloss von den Privatklagen das rühmen, was bei allen Klagen für den Attischen Bürger statt fand, das ἴσον vor den Gesetzen. Τὰ ἴδια διάφορα sind überhaupt alle Streitigkeiten *der Einzelnen*, *der Bürger*, gleichviel ob mit dem Staate oder mit andern Bürgern, ob um Eigenthum oder wegen Vergehungen. Und weil im Allgemeinen von *allen* Einzelnen die Rede ist, so steht das Adjectivum, so wie auch II, 60 τὰς ἰδίας ξυμφορὰς die Unglücksfälle jegliches Einzelnen und II, 38 ἰδίαις κατασκευαῖς die Einrichtungen (vieler) Einzelner (ohne Artikel) ausdrücken. Hingegen I, 68 steht τῶν αὐτοῖς ἰδίᾳ διαφόρων, weil hier schon näher bestimmt ist wessen διάφορα gemeint sind, nämlich τῶν λεγόντων, so wie auch I, 95 vom Pausanias: τῶν μὲν ἰδίᾳ πρός τινα ἀδικημάτων εὐθύνθη, wo nicht einmal αὐτῷ dabei steht. — 2) ἀξίωσιν durch „*öffentliche Würden*" zu übersetzen ist ein wahrer Skandal, zumal in einer Stelle, wo die eigentliche active Bedeutung des Wortes, *Schätzung des Werthes*, *Würdigung*, so unverkennbar ist. Ueberhaupt hat das Wort bei Thuc. zwar oft passive Bedeutung, wie II, 34. 65. VI, 54, so dass es durch *Ansehen*, *Werth*, *Bedeutung* (aber als vox media, so dass es erst aus dem Zusammenhange erhellt, ob hoher oder geringer Werth gemeint ist) übersetzt werden kann, und sich dann dem Begriff von ἀξίωμα mehr nähert; aber nie wird es ganz concret *Amt* oder *Würde* bedeuten. Wegen dieser falschen Uebersetzung hat nun 3) Hr. Osiander gar nicht den Zusammenhang des Satzes eingesehen, nach welchem κατὰ τὴν ἀξίωσιν ἕκαστος προτιμᾶται verbunden, und nicht nur durch das folgende ὡς — εὐδοκιμεῖ erklärt, sondern auch durch οὐκ ἀπὸ — ἀρετῆς ausführlicher wiederholt wird, so dass ἀρετὴ hier ziemlich dasselbe besagt, was ἀξίωσις, wenn es passiv steht, *der anerkannte Werth*, wie schon oben zu Cap. 35 erinnert worden.

4) In den Worten: ἐς τὰ κοινὰ ist ἐς falsch übersetzt und der Artikel weggelassen. 5) In: „*Unscheinbarkeit des Ranges*“ ist das erstere Wort sehr hölzern, das zweite enthält einen Begriff, den ein populärer Redner in einem demokratischen Staate gewiss nicht, zumal in einem solchen Zusammenhange, vorbringen wird. 6) ist das bedeutsame *αὖ* weggelassen, so dass man sieht, dass Hr. Osiander nicht eingesehen hat, wie Perikles in der ganzen Periode den Hauptgedanken durchführt: Sowie jeder Bürger alle Vortheile des Staates geniesst, so wird auch der Staat der Fähigkeiten aller einzelnen Bürger theilhaftig. Wir übersetzen: *In den Streitigkeiten der einzelnen Bürger wird gesetzmässig allen gleiches Recht, und Jeder wird nach Verhältniss seines anerkannten Werthes, wie er in irgend einem Fache Ruhm hat, nicht sowohl weil er aus einer gewissen Klasse, als weil er ausgezeichnet ist, zu den öffentlichen Aemtern vorgezogen. Von der andern Seite ist aber auch kein Armer, der dem Staate etwas nützen kann, durch sein geringes Ansehen diess zu thun verhindert.*

Bevor wir weiter gehen, wollen wir auch, denn mehr zu thun gestattet der Zweck dieser Anzeige nicht, uns ein Wort über Göllers Uebersetzung dieser Periode, die er in seiner Ausg. gegeben, erlauben, zumal, da sie hier sowohl, als auch anderwärts, was wir gar nicht tadeln, von Hrn. Osiander fleissig benutzt, häufig aber durch kleine Aenderungen verschlimmert worden ist. Göller will gleich zu Anfang in den Worten: *κατὰ μὲν τοὺς νόμους — κατὰ δὲ τὴν ἀξίωσιν* die äussere Form des Gegensatzes durch *μὲν* und *δὲ* nicht zerstören, und übersetzt demnach: *nach den Gesetzen ist — und wo es auf Auszeichnung* (dieses Wort hätte Hr. Osiander viel lieber behalten sollen) *ankommt* u. s. w. Allein hiergegen müssen wir uns geradezu erklären. Die Wörter *νόμους* und *ἀξίωσις* entsprechen *ihrer Bedeutung nach* einander viel zu wenig, als dass dieses im Deutschen nicht wenigstens steif herauskäme. Freilich ist es noch lange nicht so schlimm, als Osianders „*was aber — betrifft.*“ Allein wir dürfen in diesem *μὲν* und *δὲ* oft durchaus nichts Anderes suchen, als ein schwaches Eintheilen, was der Deutsche dem *Redetone* überlässt. Gleich vorher hat Niemand *ὄνομα μὲν — μέτεστι δὲ* sich entsprechend gedacht. Warum? Weil *μέτεστι* ein Verbum ist? Das ist aber ganz zufällig, dass in unserem Satze beide Wörter Substantiva sind, und es hätte, wenn nicht andere Ursachen den Redner davon abhielten, eben so gut *προτιμᾶται δὲ* oder *ἐς δὲ τὰ κοινὰ* an die Spitze gestellt werden können, ohne dass diese nun wieder vorzüglich dem *νόμους* entgegengesetzt würden, oder auch nur den Redeton bekämen. Ueberhaupt, meint Rec., würden wir oft weit richtiger über alles was Wortstellung bei den Griechen betrifft urtheilen, wenn wir nicht an unsern *Redeton*, insofern er näm-

lich zur Verdeutlichung des Gegensatzes, und somit des Satzes überhaupt dient, so sehr gewöhnt wären, dass wir ihn dem melodischen Griechisch immer aufdringen wollten. Doch hiervon an einem andern Orte.

Thucydides fährt fort: ἐλευθέρως δὲ τά τε πρὸς τὸ κοινὸν πολιτεύομεν καὶ ἐς τὴν πρὸς ἀλλήλους τῶν καθ' ἡμέραν ἐπιτηδευμάτων ὑποψίαν, οὐ δι' ὀργῆς τὸν πέλας, εἰ καθ' ἡδονήν τι δρᾷ, ἔχοντες, οὐδὲ ἀζημίους μὲν λυπηρὰς δὲ τῇ ὄψει ἀχθηδόνας προστιθέμενοι. Os.: „*In freisinnigem Geiste handeln wir in der Verwaltung des Staats und in der täglichen Lebensweise, welche so leicht gegenseitiges Misstrauen erzeugt: wir verdenken es dem Nachbar nicht, wenn er einmal dem Vergnügen sich hingiebt; wir verhängen keine Strafen, die, wenn sie auch ohne Geldbusse sind, doch dem Auge wehe thun.*" Fehler: 1) Es ist undeutsch und unverständlich „*in der täglichen Lebensweise handeln.*" 2) Die Worte „*welche so leicht — erzeugt*" stehen gar nicht im Original, und es ist auch gar nichts im Zusammenhange, was so ein Einschiebsel rechtfertigen könnte. Denn da weder der Römer, noch der Grieche, noch selbst der Deutsche ein Wort hat, welches als vox media zwischen *Zutrauen* und *Misstrauen* stände, wie etwa *erwarten* zwischen *hoffen* und *fürchten*, so bedienen sie sich zwar meistens als vox media (man könnte solche Wörter epicoena appellativa nennen) des Wortes von der guten Seite, πίστις, *fides*, *Vertrauen* (vgl. Crédit), wie immer in solchen Fällen der Euphemismus waltet. Wenn aber nun einmal, wo es passender scheint, das andere Wort von der übeln Seite gewählt wird, wer wird da dieses gleich verdrehen und dem Schriftsteller etwas in den Mund legen wollen, woran er nicht gedacht hat? Der Seitenblick auf die Lacedämonier, mit welchem der Redner in diesem ganzen Capitel spricht, rechtfertiget die Wahl hinreichend. — 3) δι' ὀργῆς ἔχειν ist viel stärker als das Deutsche *verdenken*, was der Uebersetzer aus ein Paar Reden des Demosthenes hätte lernen können. Auch Göller spricht davon zu I, 130, wiewohl ohne Noth spätere Schriftsteller citirend. — 4) Der Gegensatz „*wenn sie auch ohne Geldbusse sind — doch dem Auge wehe thun*" ist fast lächerlich, weil dadurch das Letztere als geringer erscheint als das Erste. Uebersetze: *So freisinnig aber, wie* (τε — καὶ aeque — ac, was Hr. Osiander oft nicht zu wissen scheint) *in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, handeln wir auch in Absicht auf das gegenseitige Misstrauen in den Verhältnissen des täglichen Lebens, indem wir nicht gleich strafendem Gesetzeszorne den Mitbürger unterwerfen, wenn er einmal nach seiner Lust etwas thut, sondern statt körperlicher den Anblick empörender Strafen lieber eine Geldbusse auflegen.* —

In dem letzten Theile dieses Capitels ist wiederum τὰ ἴδια προσομιλοῦντες „*im besondern Verkehr*“ übersetzt statt „*im Verkehr der Einzelnen*,“ wie oben, und αἰσχύνην φέρουσι von ungeschriebenen Gesetzen „*sie entehren*“ statt: *sie verursachen Beschämung*. Denn ein Gesetz kann nie unmittelbar entehren.

Aus den folgenden Capiteln, die ebenfalls von kleinern und grössern Mängeln aller Art wimmeln, werden wir nunmehr bloss die Stellen, aus jedem Cap. eine wenigstens, ausheben, welche vorzüglich darlegen, wie leichtsinnig der Vf. gearbeitet hat. — Cap. 38: καὶ ξυμβαίνει ἡμῖν μηδὲν οἰκειοτέρᾳ τῇ ἀπολαύσει τὰ αὐτοῦ ἀγαθὰ καρποῦσθαι ἢ καὶ τὰ τῶν ἄλλων ἀνθρώπων. Os.: „*Und davon ist die Folge dass der Genuss der Güter anderer Gegenden uns eben so geläufig ist, wie der Genuss der hiesigen Erzeugnisse.*“ Statt *geläufig* musste es wenigstens heissen: *zu eigen*. Rec. übersetzt: *und wir sind in der Lage, dass wir die Güter anderer Länder eben so gut besitzen und geniessen als die einheimischen.* —

Cap. 39: ὃ μὴ κρυφθὲν κ. τ. λ. Os.: „*Die da sie nicht geheim gehalten werden*“ statt: *die wenn sie nicht geheim gehalten würden.* — Ebend.: καίτοι εἰ ῥᾳθυμίᾳ μᾶλλον ἢ πόνων μελέτῃ καὶ μὴ μετὰ νόμων τὸ πλεῖον ἢ τρόπων ἀνδρείας ἐθέλοιμεν κινδυνεύειν, περιγίγνεται ἡμῖν τοῖς τε μέλλουσιν ἀλγεινοῖς μὴ προκάμνειν, καὶ ἐς αὐτὰ ἐλθοῦσι μὴ ἀτολμοτέρους τῶν ἀεὶ μοχθούντων φαίνεσθαι. Os.: „*Uebrigens wenn wir es etwa auch vorziehen, lieber aus gemächlichern Lebensverhältnissen, als aus einer mühseligen Uebungsschule, und mit einer Tapferkeit, die nicht sowohl auf Gesetzen, als auf Charakter beruht, in den Kampf ziehen, so bleibt uns der Vortheil, bei dem Ungemache, das unser wartet, nicht schon voraus ermattet zu sein, und wenn wir ihm nun entgegentreten, nicht mindere Kühnheit zu erproben, als die, welche von jeher sich abgemüht haben.*“ — Hier ist nichts weiter nöthig als eine andere Uebersetzung: *Und sei es doch der Fall, dass wir mehr mit sorglosem Sinn als sorgenvoller Vorbereitung, und mit weniger durch Gesetze als durch Charakter erzeugter Tapferkeit die Gefahren zu bestehen geneigt sind: so haben wir den Vortheil, dass wir an dem künftigen Ungemache nicht schon im Voraus leiden, und ist es da, nicht muthloser erscheinen, als die, welche sich immer abmühen.*

Cap. 40: οὐ τοὺς λόγους τοῖς ἔργοις βλάβην ἡγούμενοι, ἀλλὰ μὴ προδιδαχθῆναι μᾶλλον λόγῳ πρότερον ἢ ἐπὶ ἃ δεῖ ἔργῳ ἐλθεῖν. Os.: „*Wir meinen nicht, dass die Rede der That Nachtheil bringe, sondern der Mangel an vorläufiger Belehrung durch die Rede, ehe man in nöthigen Fällen zur That schreitet.*“ — Weiss denn Hr. Osiander was

vorläufige Belehrung ist? Es ist eine solche, die einer zweiten ausführlichern Belehrung vorausgeschickt wird, woran hier Niemand denken kann. Dass aber „*in nöthigen Fällen*" = nöthigen Falls, nur beschränkend gesagt wird, nämlich mit dem Gedanken: *sonst nicht*, woran hier ebenfalls nicht zu denken ist, kann doch in der That nur einem Ausländer fremd sein.

Cap. 41: καὶ καθ' ἕκαστον δοκεῖν ἄν μοι τὸν αὐτὸν ἄνδρα παρ' ἡμῶν ἐπὶ πλεῖστ' ἂν εἴδη καὶ μετὰ χαρίτων μάλιστ' ἂν εὐτραπέλως τὸ σῶμα αὔταρκες παρέχεσθαι. Os.: „*sondern auch im Einzelnen vermag, wie ich glaube, ein Mann aus unserer Mitte seine Person für mancherlei Fächer tüchtig und doch zugleich in hohem Grade gewandt und mit Anmuth zu zeigen.*" Hier ist τὸν αὐτὸν nicht hinreichend, πλεῖστα nicht richtig ausgedrückt; αὔταρκες zur Hälfte und εὐτραπέλως ganz falsch bezogen. Uebersetze: *sondern auch jeder einzelne Mann von uns, glaube ich, kann mit Gewandheit beiderlei Geschick (Tüchtigkeit) in seiner Person vereinigen, sowohl sehr viele Fächer, als auch diese mit Geschmack zu betreiben.*

Cap. 42: δοκεῖ δέ μοι δηλοῦν ἀνδρὸς ἀρετὴν, πρώτη τε μηνύουσα καὶ τελευταία βεβαιοῦσα, ἡ νῦν τῶνδε καταστροφή. Os.: „*Ein solches Lebensende, wie diese es gefunden, scheint mir, sei es nun als erste Probe, oder als letzte Bekräftigung, männliche Tugend zu beweisen.*" — Wie durch τε — καὶ „*sei es nun — oder*" ausgedrückt, und an eine „*erste Probe*" und ein „*Beweisen*" der Tugend gedacht werden könne, begreift man nicht, zumal wenn man das Folgende liest. Der Sinn des gar nicht so schwierigen Satzes ist: *Es scheint mir aber das Ende dieser Männer männliche Tugend in helles Licht zu setzen, indem es nicht nur zuerst zeigt, worin sie bestehe, sondern zuletzt auch* (durch Beispiel) *das Gezeigte unzweifelhaft macht.* Denn das Folgende enthält nun im Allgemeinen den Gedanken, dass, und wie jene Männer diese ἀρετὴ gezeigt haben. Wir übergehen die folgenden herrlichen Worte des Redners, die Hr. Osiander aber noch mannigfaltig entstellt hat, und setzen nur noch den Schluss dieses Capitels her: καὶ ἐν αὐτῷ (sc. τῷ ἔργῳ) τὸ ἀμύνεσθαι καὶ παθεῖν μᾶλλον ἡγησάμενοι ἢ τὸ ἐνδόντες σώζεσθαι, τὸ μὲν αἰσχρὸν τοῦ λόγου ἔφυγον, τὸ δ' ἔργον τῷ σώματι ὑπέμειναν, καὶ δι' ἐλαχίστου καιροῦ τύχης ἅμα ἀκμῇ τῆς δόξης μᾶλλον ἢ τοῦ δέους ἀπηλλάγησαν. Os.: „*und dabei glaubten sie eher durch Abwehr und Leiden, als durch feiges Weichen ihr Heil zu finden, und so haben sie sich über jede entehrende Nachrede erhoben, und die That mit persönlicher Aufopferung bestanden, und in einem kurzen Augenblicke wurden sie, auf dem Gipfel des Ruhmes sich fühlend, nicht sowohl von der Furcht, als von der Macht des Schicksals entbunden.*" Fehler: 1) Die schlechtere Les-

art *τῷ ἀμύνεσθαι — τῷ ἐνδόντες σώζ.* übersetzt, während die andere nicht nur die beste handschriftl. Auctorität hat, sondern auch allein nur griechisch ist. Denn Göller irrt hier auf eine unbegreifliche Weise, nicht nur in der Erklärung von *ἐνδόντες σώζεσθαι*, sondern auch, dass er *μᾶλλον ἡγεῖσθαι* nicht für das nimmt, was es ist, nämlich so viel als *προαιρεῖσθαι*. Denn das ist doch eine bekannte Sache, s. Matthiä *Gr. Gr.* p. **1036**, dass nach allen solchen Verbis, welche glauben, meinen, sagen u. s. w. bedeuten, der Infinitiv nicht nur was nach der Meinung eines *sei*, sondern auch was *sein soll* ausdrücken kann, wobei man nur oft nicht beachtet, dass dieses *Sollen*, der Meinung sowohl als des Willens, nicht in dem regierenden Verbo, sondern in dem regierten Infinitiv enthalten ist. 2) Hieraus folgt nun auch der zweite Fehler, dass *ἐνδόντες* wie *ἐνδοῦναι* übersetzt ist. 3) Dass an eine „*Nachrede*" hier nicht gedacht werden kann, zeigt nicht nur die Zusammenstellung des *λόγος* mit *ἔργον*, sondern überhaupt die Folge der Gedanken, da ein weit höheres Lob in dieser Hinsicht zuletzt kommt, sodass ein *Entgehen entehrender Nachrede* höchstens nur als Gegensatz von dem letzten Gedanken, — *ἀκμῇ τῆς δόξης* — ausgesprochen, oder selbst als Resultat zu Ende gesetzt werden konnte, in beiden Fällen aber die glanzvolle Rede mehr verdunkelt als gehoben hätte. Heilmann sah hier das Richtige. Indessen da auch Andere nebst dem Scholiasten die Worte so genommen haben wie Hr. Osiander, so wollen wir als den zweiten Fehler das undeutsche: „*die That — bestanden*" rechnen. Denn wer sagt wohl: *eine That bestehen*? 4) Willkührlich hinzugesetzt ist: *sich fühlend*, was noch zweifelhaft lässt, ob sie wirklich auf dem Gipfel des Ruhmes waren. 5) Hr. Osiander verbindet: *καὶ δι' ἐλαχίστου καιροῦ ἀπηλλάγησαν μᾶλλον τύχης — ἢ τοῦ δέους*, woraus denn die sentimentale Idee: *von der Macht des Schicksals entbunden werden*, hervorgegangen ist. Man verbinde *καὶ δι' ἐλαχίστου καιροῦ τύχης ἀπηλλάγησαν ἅμα ἀκμῇ μᾶλλον τῆς δόξης ἢ τοῦ δέους*. Dass *καιρὸς τύχης* der Zeitpunkt sei, wo das Glück sich entscheidet, discrimen fortunae, ist sehr klar. Wir übersetzen: *und nachdem sie im Kampfe die Vertheidigung und den Tod lieber gewählt als Weichen und Rettung (als die Rettung durch Flucht), so haben sie (dadurch) jeden schimpflichen Gedanken entfernt, an die Ausführung Leib und Leben gesetzt und in kurzen verhängnissvollen Augenblicken auf dem Gipfel des Ruhms vielmehr als der Furcht ihren Tod gefunden.* Ueber die letztern Worte vergl. den nachahmenden Dio Cass. **66**, **17**. —

Wir sind jetzt auf dem Gipfel der Uebersetzungskunst des Hrn. Osiander angelangt, nämlich, wo er falsch zu construiren anfängt, und haben nicht Lust ihn länger auf diesem traurigen

Wege zu begleiten, besonders da uns gleich aus dem Anfange des folgenden Capitels ein ähnliches Beispiel entgegenkommt, und wir der guten Sache so schon viel Papier geopfert haben. Daher heben wir aus dem übrigen Theile des zweiten Buches nur noch einige der merkwürdigsten Fehler aus, die wir uns angemerkt haben.

Cap. 5: πορευόμενοί τε „da sie *aber.*" — Cap. 11: δεχόμενοι, „*vollziehet.*" — 13: ἐξαρτύεσθαι, „*im fertigen Stand erhalten*" statt: *setzen.* — Ibid.: ὁπότε ἐςβάλοιεν, „*als sie eindrangen*" statt: *wenn* oder *so oft sie eindrangen.* — Cap. 18: ἐπειδὴ ξυνελέγετο ὁ στρατὸς, „*als das Heer beisammen war.*" — 19: ἐςέβαλον, „*sie drangen vor.*" — 29: προςήκει οὐδὲν, „*stand in keiner Verwandtschaft*," als ob *Teres* zur Zeit des *Tereus* gelebt hätte! — Ibid.: εἰκὸς δὲ, „*es ist wahrscheinlicher*" statt: *es ist natürlich* u. s. w. Thucydides vermuthet dort nicht, sondern beweist. Uebrigens ist der ganze Satz dort schief übersetzt, der so heissen muss: *Es ist aber natürlich, dass Pandion auch die Verbindung mit seiner Tochter lieber in solcher Nähe knüpfen mochte, gegenseitiger Hülfe wegen, als viele Tagereisen weit bis zu den Odrysen.* — 28: νουμηνίᾳ κατὰ σελήνην, „*an einem Neumond nach dem Mondsmonat*" statt: *an einem eigentlichen Neumond*, oder *natürlichen*, der nämlich von dem bürgerlich festgesetzten zu Anfang jedes Monats verschieden ist. — 32: ἐτειχίσθη Ἀταλάντη φρούριον, „*der Posten Atalante wurde befestigt.*" Hiernach wird jeder denken, dass Atalante schon ein Posten war, der nur aufs Neue befestigt wurde. Thucydides aber zeigt durch das Nichtsetzen des Artikels, dass er ἐτειχίσθη nimmt statt τῷ τειχίζειν ἐποιήθη, Atalante wurde zu einem festen Platze gemacht. — 49: ἥδιστά τε ἂν — ῥίπτειν, „*am liebsten aber sich — stürzte*" statt: *und am liebsten sich hätte stürzen mögen.* Denn es kommt ja gleich darauf: καὶ πολλοὶ — καὶ ἔδρασαν ἐς φρέατα, wo nun freilich Hr. Osiander das zweite καὶ mit φρέατα verbunden hat „*viele warfen sich — sogar in die Cisternen*" statt: *und viele — liefen auch würklich fort in die Cisternen.* Uebrigens ist ἔδρασαν von διδράσκω, nicht von δράω, wie Göller und Poppo meinen. s. Buttm. *ausf. Gramm.* p. 110. — Ibid.: διὰ παντὸς, „*allgemein*" statt *fortwährend.* —

Cap. 50: εἶδος τῆς νόσου, „*die Gewalt dieser Gattung von Krankheit,*" und der ganze Satz schief, der so heissen sollte: *Denn ganz über alle Vorstellung war die Art dieser Krankheit, und ausser der unnatürlichen Heftigkeit, mit der sie Jedermann angriff, zeigte sie sich auch dadurch vorzüglich als ungewöhnlich* u. s. w. — Ibid.: μᾶλλον, „*häufig*"! — 52: καὶ οὐχ ἧσσον τοὺς ἐπελθόντας, „*besonders die später Hereingekommenen*" statt: *und die Hereingekommenen nicht we-*

niger. Denn diese werden schlechthin den schon da wohnenden Bürgern entgegengesetzt und nicht in früher und später Hereingekommene getheilt. — 59. Dieses Capitel lehrt, wie Hr. Osiander die Tempora behandelt. Die Formen *ἐτέτμητο, ἠλλοίωντο πέμψαντες — ἐγένοντο*, werden alle als Imperfecte genommen, wodurch natürlich der ganze Standpunkt der Begebenheiten verrückt wird; denn das war ja alles dem nun eintretenden Unwillen gegen Perikles vorausgegangen. — Cap. 60 sagt Perikles bei Hrn. Osiander: *Ihr sollt also nicht — euch entziehen: und nicht allein mir, als Anstifter des Kriegs, sondern auch euch selbst — Vorwürfe machen.* Also sollen sie doch Vorwürfe machen, nur nicht dem Perikles allein, sondern auch sich selbst? Vortrefflich! Dass davon nichts im Thucydides steht, versteht sich von selbst. — Cap. 65 zu Ende wird *ἐνέδοσαν* „*sie gaben ihre Sache verloren*“ übersetzt, und gleich darauf *τοσοῦτον ἐπερίσσευσε*, „*so überwiegende Geisteskraft zeigte*“, statt: *so eine Uebermacht stand damals dem Perikles zu Gebote.* Sodann: *ἀφ' ὧν αὐτὸς προέγνω*, „*indem er voraussah, durch welche Mittel*“, gleichsam als ob es hiesse: *προγνοὺς ἀφ' ὧντινων.* Schon der folgende Infin. lehrt, dass *ἀφ' ὧν = καὶ ἀπὸ τούτων.* — Cap. 67. Hier wollen die Abgesandten der Peloponnesier mit Sitalces Hülfe *über* den Hellespont, *πέραν τοῦ Ἑλλησπόντου*, sezzen, um zum Pharnaces zu gelangen. Weil nun aber Hr. Osiander nicht weiss, dass *πέραν* auch von einer Bewegung *hinüber* gebraucht werden kann, so schiebt er eigenmächtig die Worte ein „*an den Ort ihrer Bestimmung*“, und setzt dazu in Apposition, „*jenseits des Hellesponts*“. Vermuthlich lässt er da auch Soph. Antig. 335 den Menschen jenseits des grauen Meeres spatzieren gehen, wie bei mir ein Schüler einst in einer schriftlichen Uebersetzung.

Cap. 72: *μετασχόντες*, „*welche Theil hatten*“, statt *Theil nahmen.* Dieser Unterschied zwischen *ἔχειν* und *σχεῖν* ist überhaupt häufig nicht berücksichtiget. Dass er nun auch gleich darauf, wo auch andere Gelehrte geirrt, nicht das Rechte getroffen, ist natürlich. Nämlich *παρασκευὴ* und *πόλεμος γεγένηται* ist nicht vom jetzigen sondern vom medischen Kriege zu verstehen, so dass es also falsch ist zu sagen: *dieser Krieg.* — Cap. 75: *τοῦ μηδένα*, „*so dass Niemand*“ statt: *damit Niemand.* — Cap. 76: *ἐν ταρσοῖς καλάμου πηλὸν ἐνείλλοντες*, „*stampften sie in die Schilfkörbe Lehm*“. Heilmann hatte recht gut: „*mit Leimen* (Lehm) *getünchte Horden*“. Bredow verbessert: „*pressten in Körbe — Lehm*“. Hr. Osiander findet das *Pressen* noch zu schwach, und macht nun gar ein *Stampfen* daraus. Das Verbum *ἐνείλλειν* drückt die Bewegung der sich drehenden oder wendenden Hand aus, womit der Lehm in die geflochtenen Horden eingedrückt wur-

de, und an eigentliche Körbe, etwa wie unsere Faschienen, ist wohl nicht zu denken. Auch ist in demselben Cap. ἐπὶ μέγα κατέσεισε nicht bloss „*erschütterte gewaltig*", sondern: *stiess einen grossen Theil ein*, vgl. Arrian. E. Al. II, 33 und 34, und statt der „*Stangen*" sollten *Balken* oder *Hebebäume* gesetzt sein.

Doch genug. Wir wollen uns nicht auch mit der Rüge anderweitiger Mängel aufhalten, als da sind: undeutliche oder sonderbare Ausdrücke, wie Cap. 4 *Wuthgeheul*, 13 *aus besondern Rücksichten der Gefälligkeit*, 48 *der Umschwung des Zustandes*, und 34 gar *der entgegengesetzte Umschwung der Lebensverhältnisse;* 59 *sich vertragen* statt: *einen Vertrag machen*, 70 *auf Willkühr ergeben*, 87 *Misstritte*, ibid. *Ueberzahl* statt: *Mehrzahl*, wozu wir auch 51 die schon anderswo gerügten „*Beisitzer*" μέτοικοι rechnen u. s. w.; oder Weglassungen, wie 24 ἐξαίρετα ποιησαμένους, 34 ἔνεστι — φυλῆς (8 Wörter fehlen) u. dergl. Aus dem Gesagten wird es klar sein, welch ein Werth dieser Uebersetzung zukomme. Diejenigen sind zu bedauern, die aus ihr den Thucydides kennen lernen, oder mit ihrer Hülfe verstehen wollen. Wir können nicht anders glauben, als dass Hr. Osiander, den Schaden erwägend, den der Verleger durch seine Waare stiften würde, sie mit Fleiss also gefertigt, dass der sie brauchende Schüler überall, wie man sagt, sich verrathen und verkauft sähe, und den Lehrer nicht täuschen könnte.

Besser hat es der Verfasser von Nr. 2 mit seinen Lesern gemeint, und obgleich wir auch dieser Uebersetzungsbibliothek lieber Untergang als Fortgang wünschen, so müssen wir doch dem Uebersetzer des Thucydides Gerechtigkeit widerfahren lassen, und bekennen, dass er schon weit höhern Anforderungen Gnüge zu leisten versucht hat. Die einzelnen Ausdrücke sind treffend und körnig, die ganze Rede ist durch Wohlklang, ausdrucksvolle Wortstellung und eine gewisse Lebendigkeit sehr ansprechend, und hat überhaupt, besonders aber in Hinsicht auf Gedrängtheit und periodischen Bau, den Charakter des Originals angenommen. Auch durch Aufnahme gewisser alterthümlicher Wortformen, wie *sonder*, *ob* (statt *obwohl*), *stracks*, *gen*, *zumeist*, *so — als* (statt: *sowohl — als auch*, was aber wohl den wenigsten Beifall finden dürfte); durch Weglassung des *wenn* und *dass*, des entbehrlichen Artikels u. d. gl. hat sich der Verf. seinem Vorbilde zu nähern versucht, und überhaupt, gleich diesem, alles gethan, um ein leichtes und oberflächliches Lesen unmöglich zu machen. Ueberhaupt sieht man bald, dass der Verf. sich hier nicht zum erstenmal auf diesem Felde versucht, sondern die ganze Arbeit vorher wohl überdacht, und über gewisse wiederkehrende Ausdrücke sich verständigt

hat. Auch hatte er schon Ostern 1826 die Uebersetzung der ersten 23 Capitel als Programm herausgegeben, um ein vorläufiges Urtheil über seine Arbeit zu erfahren, und, wenn auch nicht öffentlich, doch privatim, wie die Vorrede besagt, von Poppo „*eine gründliche und genaue Beurtheilung*" erhalten. Welche von den kleinen und wenigen Veränderungen, die man nun in der Ausgabe selbst gemacht sieht, diesem Umstande zuzuschreiben sind, kann man nun freilich nicht wissen.

Dass nun der Verf. bei alledem es nicht Allen werde recht gemacht haben, ist natürlich. Rec. gesteht aber, dass ihn die Form der Rede wenigstens ungemein angesprochen, und er in dieser Hinsicht nur einen Punkt vornehmlich habe, in welchem er nicht übereinstimmen kann. Der Verf. gebraucht nämlich die Namen *Hellas*, *Attika*, und, wie es scheint, überhaupt die Namen der Länder und Inseln als *Feminina*, denn auch *Rhenea* Cp. 13 und *Eläatis* Cp. 46 kommen so vor. Z. B. Cap. 13: „Als aber Hellas mächtiger geworden war (muss heissen: *wurde*, γιγνομένης) und noch mehr denn zuvor *ihren* Wohlstand vermehrte" u. s. w. Hiergegen hat Rec. zweierlei einzuwenden: erstens sieht er nicht ein, nach welchem *Grunde* dieses Geschlecht genommen werden soll. Etwa weil es im Griechischen so ist? Aber dann muss es ja wohl auch *die Peloponnes* heissen? Aber dieses gebraucht der Verf. als Masculinum und wird entgegnen, *der Name sei durch Abwerfung der griechischen Endung germanisirt.* Gut! So wollen wir sogar zugeben *die Europa* zu sagen, und *das Asien*, wiewohl *der Chersonnesos* steht Cp. 11; aber was haben die Städte gethan, dass diese Neutra bleiben? wie *Naupaktos* 103 und *Oenias* 111 (richtiger *Oeniadä*, s. Poppo I, 2, p. 157, was nicht nur der Name der Einwohner, sondern auch ihrer Stadt war, s. Xenoph. Hist. Gr. IV, 7, 14. Soph. Trachin. 509.), *Magnesia* und *Lampsakos* 138 u. s. w. Ferner, da der Verfasser *Thessalien* sagt, so wird er auch *das Thessalien*, *das Makedonien*, aber doch *die Bottika*, *die Aegyptos*, *die Chalkidike*, *die Pallene* sagen müssen, und wenn dergleichen Namen häufig untereinander kommen, wenigstens gezwungen in seiner Rede erscheinen. Dass *Achaia* 115 als Neutrum steht, ist wohl nur aus (einem deutschen) Versehen geschehen. — Der zweite Grund ist der, dass wir im Deutschen bei den Ländernamen, welche weiblich sind, den Artikel nie weglassen, und nie sagen: *in Krim, nach Türkei* u. s. w. Daher wird uns denn jener Gebrauch noch fremdartiger und klingt ganz wie eine Personification. Diess wäre das einzige, was Rec. etwa gegen die äussere Form der Rede zu erinnern hätte, und worüber er des Verfs. Gegengründe gern vernehmen möchte. Die folgenden Bemerkungen, zu welchen er jetzt übergeht, werden hauptsächlich die *Richtigkeit* der Uebersetzung an

einzelnen Stellen prüfen, worauf es hier ja vorzüglich ankommt.

Thuc. 1: *Κίνησις γὰρ αὕτη μεγίστη δὴ τοῖς Ἕλλησιν ἐγένετο καὶ μέρει τινὶ τῶν βαρβάρων, ὡς δὲ εἰπεῖν, καὶ ἐπὶ πλεῖστον ἀνθρώπων.* Müller: „*Denn für die Hellenen und einen Theil der Barbaren ward dies unstreitig die grösste, ja über die meisten Menschen, möcht' ich behaupten, sich verbreitende Bewegung.*" — Hier sind zwei Fälle möglich: entweder der Uebersetzer hat sich die „*meisten Menschen*" unter den Hellenen und in dem Theile der Barbaren selbst befindlich gedacht: das ist aber nicht wahrscheinlich, weil sonst das „*ja*" nicht gesetzt sein würde. Es wäre dann keine Steigerung in dem Satze, sondern *μεγίστη* und *ἐπὶ πλεῖστον* ständen parallel, und der Sinn wäre im Allgemeinen dieser: *diese Bewegung war für die H.* — *die heftigste und auch die* (unter ihnen) *verbreitetste.* Rec. gesteht, dass er einst selbst den Satz so nehmen wollte, allein die Entschuldigungsformel *ὡς ἔπος εἰπεῖν* mahnte zu sehr an eine Steigerung, als dass er hätte den Gedanken billigen können. Oder der Uebersetzer hat die meisten Menschen überhaupt verstanden: dann enthält aber der Gedanke eine so grosse Unwahrheit, wie wir sie dem Thucydides nicht zutrauen können, dass nämlich *der Peloponn. Krieg selbst* eine sich über die meisten Menschen verbreitende Bewegung verursacht habe. Um nun dem grossen Manne nicht eine so grobe historische oder geographische Unkunde aufzubürden, wollen wir uns zunächst über die Worte *ἐπὶ πλεῖστον* verständigen. Niemand wird hier läugnen, dass die Worte *ἡ κίνησις ἐγένετο ἐπὶ πλεῖστον ἀνθρώπων*, *an und für sich genommen*, heissen können: *die Bewegung kam oder erstreckte sich über die meisten Menschen*, wiewohl in diesen Redeweisen: *ἐπὶ πλεῖστον*, *ἐπὶ πολύ*, *ἐπὶ πλέον*, *ἐπὶ μέγα* u. s. w., nach dem Gebrauche zu urtheilen, das *ἐπὶ* nicht so zu nehmen, wie etwa in *ἐπὶ ἄλλους ἀνθρώπους*, sondern immer mit *πλεῖστον* etc. *als ein Begriff* zu denken ist, der zwar eigentlich als Adverbium, wie Cap. 71 *ἐπὶ πλεῖστον ἀρκεῖν*, vgl. II, 34, häufig aber, gleich andern Adverbiis, Matthiä *Gr.* p. 612 ed. nov., als reines Prädicat, wie IV, 3. 72 *ἐγένετο ἱππομαχία ἐπὶ πολύ;* oder Object, wie I, 50 *ἐπεχουσῶν ἐπὶ πολὺ τῆς θαλάσσης*, vgl. IV, 3. 12; oder Subject, IV, 100 *ἐσεσιδήρωτο ἐπὶ μέγα καὶ τοῦ ἄλλου ξύλου* zu nehmen ist. Daher wird auch Cap. 17 *οἱ γὰρ* — *ἐπὶ πλεῖστον ἐχώρησαν δυνάμεως* der Kundige nicht etwa *ἐχώρησαν ἐπὶ* wie *ἦλθον εἰς* verstehen, sondern wie *ἐπὶ τοσοῦτον δυνάμεως ἐψευσμένοις* IV, 108, weil *χωρεῖν* an und für sich heisst: *Fortgang haben.* — Aber *das* läugnen wir, dass in *unserer* Stelle *ἐπὶ πλεῖστον* so unmittelbar zu *ἐγένετο* gezogen werden könne. Warum? Weil *ἐγένετο* schon sein Prädicat hat, nämlich *μεγίστη*. Denn

nicht *zwei* Hauptgedanken enthält der Satz: *Diese Bewegung ward die grösste* und: *sie erstreckte sich auf* u. s. w. Sondern nur den einen: *Diese Bewegung ward die grösste*, wozu nun als nähere Bestimmung des Prädicats folgt: *in Vergleich mit denen, welche die Hellenen, ein Theil der Barbaren oder, geradezu gesagt, die meisten Menschen* (nämlich in andern Kriegen) *erfahren haben.* Dass nun aber statt: *in Vergleich mit denen, welche die Hellenen — erfahren haben*, im Griechischen bloss steht: *in Bezug auf die Hellenen, Barbaren* u. s. w., kann nicht sowohl aus der abgekürzten Redeweise, deren sich die Griechen in Vergleichungen aller Art bedienen, als vielmehr aus dem ausgedehnten Gebrauch des Dativus, um jede entfernte Art des Bezugs auszudrücken, erklärt werden, Matth. p. 708 flgd. Uebrigens scheint schon Heilmann das Richtige gesehen zu haben, weil er sagt: *worin je verwickelt gewesen.* Bredow aber, der den Satz wie der Verf. nahm, wollte den Gedanken dadurch retten, dass er *einen grossen Theil* statt *den grössten Theil* setzte, was aber im Griech. nicht steht.

Cap. 2. *Τὴν γοῦν Ἀττικὴν* „*Attika dagegen* u. s. w. Dass *γοῦν* nicht *dagegen* bedeute, brauchen wir dem Verf. nicht zu sagen. Allein der Sinn des ganzen Satzes ist von der Art, dass überhaupt an ein *dagegen* nicht zu denken ist. Thucydides redet in dem ganzen Capitel *beweisend:* die früheren Kriege waren nicht so bedeutend:

Denn die einzelnen waren nicht mächtig:
Denn sie wechselten oft die Bewohner,
und das fruchtbarste Land am meisten:
Denn dieses erfuhr nicht nur innere Reibungen, sondern auch Anfälle von aussen:
(Denn) das dürre Attika *wenigstens* hatte immer dieselben Bewohner.

Der letzte Beweis ist also *e contrario* und zwar *a minore ad maius*, welches Thucydides in der Regel durch *γοῦν* anzeigt, wo er gerade nur ein einzelnes Beispiel in Bereitschaft hat, um seine Angabe zu unterstützen, wie I, 20. II, 65; oder nicht ganz genau etwas bestimmen kann, wie I, 10 *πρὸς τὰς μεγίστας γοῦν*, wo wir die Nothwendigkeit in *οὖν* oder *δ' οὖν* *gegen alle Handschriften* zu ändern (denn *Cod. Cl.* hat, besonders da nicht einmal *Ven.* beistimmt, für sich allein soviel als keine Auctorität) nicht anerkennen, da der Zusammenhang so gedacht werden kann: *Auch wenn wir dem vergrössernden Dichter glauben wollen, so wird doch jener Zug geringer erscheinen. Denn von den* 1200 *Schiffen hat er wahrscheinlich die geringste und die stärkste Bemannung angegeben* — das folgende *ἐν μέσῳ* — *Nehmen wir nun wenigstens die Mittelzahl*, nämlich wenn uns keine genauere Zäh-

lung mehr möglich ist, *so* u. s. w. — Uebrigens haben von diesem beweisenden γοῦν Jacob zu *Toxaris* p. 129, Poppo zu *Lucians Diall.* im Index und neuerlich auch wieder Hermann zu *Luc. quom. hist.* p. 156 gesprochen, wo mehr Stellen gesammelt sind.

In demselben Capitel bald darauf: *καὶ παράδειγμα τόδε τοῦ λόγου οὐκ ἐλάχιστόν ἐστι διὰ τὰς μετοικίας ἐς τὰ ἄλλα μὴ ὁμοίως αὐξηθῆναι.* Müller: *Auch ist Folgendes nicht der geringste* (?) *Beleg der Behauptung, andere Länder haben durch Umzüge nicht gleich diesem gewonnen, dass* u. s. w. Hier müssen wir zuerst bemerken, dass gewiss die meisten Leser in so schwierigen Stellen, wie diese ist, eine kurze Note wünschen werden, um zu erfahren, wie sich der Verf. den Satz im Originale gedacht hat. Ja auch die, welche das Griechische gar nicht verstehen, werden sich eine solche Rechtfertigung gern gefallen lassen, weil sie doch daraus abnehmen können, dass hier Zweifel und Streit obwaltet, und also Vorsicht nöthig ist. Nur zweimal finden wir in diesem Buche so etwas bemerkt, zu Cap. 46 und 95, weil daselbst die Capitel etwas anders als bei Poppo, dessen Text natürlich zu Grunde gelegt ist, abgetheilt werden. Die übrigen Noten enthalten nur geographische oder historische Nachweise oder Erläuterungen von Gebräuchen, über Geld u. s. w. und sind für den ganz Ununterrichteten zweckmässig eingerichtet. — In unserer so vielfach besprochnen Stelle nun kann man aus der Uebersetzung nur so viel abnehmen, dass der Verf. keine der öffentlich ausgesprochnen Erklärungen *ganz* angenommen, sondern sich, vorzüglich in Betreff der Worte *διὰ τὰς — ἄλλα*, eine eigenthümliche gebildet hat. Welche dies sei, ob *διὰ τὰς μ. ε. τ. α.* statt: *ἄλλα* (*χωρία*) *διὰ τὰς* (*ἑαυτῶν* oder *ἄλλων*?) *μετοικίας* genommen, oder ob *ἐς τὰ ἄλλα* ganz weggelassen und „andere Länder" supplirt worden sei, wer kann das wissen? Um nun dem Vf. nicht Unrecht zu thun, bemerken wir nur folgendes. Erstens musste es nach des Vfs. Ansicht wenigstens heissen: *die andern*, weil *ἄλλα* den Artikel hat. Zweitens ist das Wort *Länder* zu allgemein, da nur von Hellas die Rede ist, also: *Gegenden.* Drittens kann *διὰ* nicht wohl *durch*, sondern *wegen* d. i. *aus Schuld*, heissen, weil der Gedanke sonst so herauskommt, als ob Attika durch Umzüge gewonnen hätte. Aber vielleicht nimmt es der Verf. so, dass *μετοικίας* passiv stände, etwa: die erlittne Einwanderung? Aber dann wäre, wenn wir nämlich zu dem *μὴ ὁμοίως* mit dem Verf. *τῇ Ἀττικῇ* denken, das zu Beweisende von dem nachfolgendem Beweise eigentlich gar nicht verschieden: Andere kamen durch die Einwanderungen die bei ihnen statt fanden nicht so empor, wie Attika durch die seinigen, denn — hier fanden die Eingewanderten einen sichern Zufluchtsort, und

brachten den Staat empor. Indessen mag doch Rec. den Gedanken an und für sich nicht als unstatthaft erklären, nur meint er würde er sich weit besser fügen, wenn man zu μὴ ὁμοίως nicht den bestimmten Begriff ταύτῃ dächte, zumal da er gar nicht da steht, sondern streng nach den Worten μὴ ὁμοίως erklärte, *nicht gleichmässig*, d. i. *nicht eins wie das Andere* (eben so ist ὁμοίως Cap. 20 zu verstehen, wo es in der Uebersetzung ganz weggeblieben); was nun wieder allgemein gesagt wäre statt: nicht die auf dürrem Boden wie die auf fruchtbarem. Von diesem allgemeinen Satze würde dann wieder ein *Beispiel* als Grund angeführt, was denn auch παράδειγμα nur ist, nicht soviel als τεκμήριον oder μαρτύριον u. s. w., sondern sich zu diesen wie γοῦν zu dem streng genommenen γάρ verhaltend. Was aber das Subject zu αὐξηθῆναι anlangt, so hält Rec. es für gleichgültig, entweder zu sagen es stehe mit unbestimmtem Subject, wie etwa Cap. 8 πλοϊμώτερα ἐγένετο, so hier: es ward mehr Wohlstand, Macht u. s. w. nämlich in Hellas, oder das Subject, was im Bisherigen immer Hauptsubject gewesen war, τὴν Ἑλλάδα oder τὰ τῆς Ἑλλάδος, wenn auch nicht der Form, doch dem Sinne nach, hier zu verstehen. Noch bemerken wir, dass „*nicht der geringste*" doch wohl zu zweideutig ist, als dass man es nicht lieber affirmativ ausdrücken sollte.

Wir übergehen einige Einzelheiten in den folgenden Capiteln, wie gleich Cap. 3 ἰσχυσάντων „*als Macht — erlangten*" statt: *Macht erlangt hatten*, und: πολλῷ γὰρ ὕστερον ἔτι καὶ τῶν Τρωϊκῶν „*ob er lange nach der Troerzeit*" u. s. w., wo καί, *sogar*, fehlt; und: Δαναοὺς δὲ — ἀνακαλεῖ „*in seinen Gesängen aber*", wo weder richtig durch Punct getrennt, noch *aber* nach der Negation passend ist, statt *sondern*. Auch würden wir nicht die Worte „*in seinen Gesängen*" so voranstellen, wenn nicht ein Gegensatz auszudrücken ist. Dergleichen Nachlässigkeiten finden sich besonders im letzten Theile des achten Capitels gehäuft, wo: καταστάντος δὲ τοῦ Μίνω ναυτικοῦ „*indem aber Minos eine Flotte errichtete*" statt: *als aber die Flotte des Minos in festem Stande war*, oder: *fest eingerichtet war*. Und: οἱ γὰρ ἐκ τῶν νήσων κακοῦργοι ἀνέστησαν ὑπ' αὐτοῦ ὅτεπερ καὶ τὰς πολλὰς αὐτῶν κατῴκιζε — „*denn die Seeräuber auf den Inseln wanderten vor ihm aus; weshalb er auch auf vielen derselben Niederlassungen gründete*" statt: *denn die Räuber wurden von ihm aus den Inseln vertrieben, als er eben auch* (nämlich wie, Cap. 4 zu Ende, gesagt ist) *die meisten derselben mit Colonisten besetzte.* Doch wir übergehen dergleichen und wenden uns zu Cap. 11, wo es heisst: Αἴτιον δ' ἦν οὐχ ἡ ὀλιγανθρωπία τοσοῦτον ὅσον ἡ ἀχρηματία. Τῆς γὰρ τροφῆς ἀπορία τόν τε στρατὸν ἐλάσσω ἦγαγον καὶ

ὅσον ἤλπιζον αὐτόθεν πολεμοῦντα βιοτεύσειν· ἐπειδὴ δὲ ἀφικόμενοι μάχῃ ἐκράτησαν, (δῆλον δέ· τὸ γὰρ ἔρυμα τῷ στρατοπέδῳ οὐκ ἂν ἐτειχίσαντο·) φαίνονται δ' οὐδ' ἐνταῦθα πάσῃ τῇ δυνάμει χρησάμενοι, ἀλλὰ πρὸς γεωργίαν τῆς Χερσονήσου τραπόμενοι καὶ λῃστείαν, τῆς τροφῆς ἀπορίᾳ. Müller: „*Schuld daran aber war nicht sowohl der Menschen- als der Geldmangel. Denn wegen Schwierigkeit des Unterhalts führten sie ein minder zahlreiches Heer dahin, so gross als sie hofften, dass es zur Stelle kämpfend sich erhalten werde, und als sie, angelangt, eine Schlacht gewannen (zuverlässig, sonst konnten sie ihr Lager mit keiner Befestigung umgeben) sieht man, dass sie auch jetzt nicht ihre Gesammtmacht brauchten, sondern des Unterhalts ermangelnd mit Anbau des Chersonesos und Seeräuberei sich beschäftigten.* In dieser Stelle hat sich ein merkwürdiger Irrthum von einem Uebersetzer und Erklärer auf den andern verpflanzt. Die frühern Interpreten hatten nur mit dem *grammatischen* Verhältniss zwischen *ἐπειδὴ* und *φαίνονται δὲ* zu thun; einige halfen sich mit *ἦσαν*, andere mit *ἔπειτα δὲ* u. s. w., ohne an dem Zusammenhange des Sinnes anzustossen. Heilmann, der in jener Hinsicht schon klarer war (denn jetzt ist darüber kein Streit mehr), mochte wohl zuerst darauf kommen, dass es doch gar zu sonderbar wäre, wenn der Gewinn einer Schlacht überhaupt hier vom Thucydides bewiesen worden wäre, und setzte deshalb ein „*unmittelbar*" herein, was aber nur gar nicht dasteht." Was Jacobi hat weiss Rec. nicht. Doch neuerlichst bemerkte wieder Thiersch sehr richtig: „Victores si exstiterant, non opus habebant castra munire", wurde aber von Göller und Krüger zwar in Hinsicht der dabei angeführten Thatsachen, aber nicht in Betreff des Gedankenzusammenhangs zurückgewiesen. Die neusten Dollmetscher nun behelfen sich mit dem *Können*, wogegen die feste Ueberzeugung, dass *οὐκ ἂν ἐτειχίσαντο* nicht soviel sein kann als *οὐκ ἂν ἠδυνήθησαν τειχίζεσθαι,* sie auf einen ganz andern Gedanken hätte führen sollen. Denn wie? Kann wohl Thucydides überhaupt *beweisen* wollen, dass die Griechen nach ihrer Ankunft einmal siegten, und kann er diess durch die gemachte Verschanzung beweisen wollen? Beweist denn diess nicht der ganze troische Krieg? Einmal mussten sie denn doch gesiegt haben, gleichviel ob bald oder spät nach der Ankunft. Wohl liesse es sich denken, dass beides als *Factum* aufgeführt würde: Wenn sie nicht gesiegt hätten, so hätten sie nicht die Verschanzung gemacht, aber das Letztere als Beweis von dem Ersten mit *δῆλον δὲ* einzuführen konnte doch dem Thucydides nicht einfallen, zumal da das Folgende eines Beweises weit mehr bedarf. Kurz, *δῆλον δὲ — ἐτειχίσαντο* enthält den Beweis des Folgenden: *Sie hätten die Verschanzung nicht ge-*

macht, wenn sie das Heer nicht hätten theilen müssen, um Lebensmittel zu erhalten, sondern gleich mit gesammter Macht Troia angegriffen hätten. Dass die Griechen den beweisenden Satz mit γὰρ oft vorausschicken, ist bekannt, s. Matthiä p. 1242, Poppo *prol.* I, 1, p. 305, Goeller zu Thucydides an mehr. O. u. s. w., allein überall wird wenigstens durch ein καὶ oder ἀλλὰ, oder οἱ δὲ u. s. w. schon der darauf folgende zu beweisende Satz begonnen. Daher rechnen wir unsere Stelle vielmehr zu denen, wo die Parenthese nicht an ihrem eigentlichen Orte steht, s. Poppo *prol.* I, 1, p. 305, da sie eigentlich hätte nach φαίνονται δὲ (man sieht aber wie unpassend dann der kleine Satz zerrissen worden wäre) hätte stehen, oder nach ἀποϱίᾳ, nicht parenthetisch, angefügt werden sollen. Wir übersetzen: *Als sie aber nach ihrer Ankunft im Felde die Oberhand behauptet, so gebrauchten sie offenbar — denn sonst hätten sie die Verschanzung für ihr Lager nicht veranstaltet — auch da nicht ihre Gesammtmacht, sondern* u. s. w.

Es folgt: ἢ καὶ μᾶλλον οἱ Τϱῶες αὐτῶν διεσπαϱμένων τὰ δέκα ἔτη ἀντεῖχον βίᾳ τοῖς ἀεὶ ὑπολειπομένοις ἀντίπαλοι ὄντες. Müller: „*So widerstanden auch leichter die Troer zehn Jahre, den jedesmal zurückgebliebenen gewachsen, der Gewalt der Vereinzelten.*“ Hier ist erstens der Artikel vor δέκα weggelassen; denn ohne Artikel kommt es heraus, als ob Thucydides etwas ganz Neues mit den zehn Jahren erzählte. Zweitens ist βίᾳ fälschlich von ἀντεῖχον abhängig gemacht und als den Genitiv αὐτῶν διεσπ. regierend genommen worden, wo es durchaus nicht nur den Artikel haben müsste, sondern auch, wenn nicht voran, doch wenigstens nicht zuletzt stehen dürfte, ja überhaupt gar nicht das passende Wort statt δυνάμει wäre. Drittens ist die nachdrückliche Voranstellung des αὐτῶν *vor* dem Participio nicht beachtet, wodurch es den Troern entgegengesetzt wird. Valla: „*ipsis dispersis.*“ Denn dass die Genitivi oft, und besonders bei Thucydides da stehen, wo man den Casus, den das folgende Verbum regiert, also hier den Dativus, erwartet, wird der Uebersetzer gewiss gewusst haben, s. Poppo *prol.* I, 1, p. 119 sqq. und Göller zu den einzelnen Stellen, der die Bemerkung stets wiederholt, u. nur hier gerade nichts bemerkt hat. Uebrigens thut diess ein Schriftsteller wie Thucyd. nie ohne Grund, sondern, wie Rec. meint, werden alle sogenannten Casus absoluti statt des mit dem Verbo zusammenhängenden immer nur da gesetzt, wo der durch sie bezeichnete Begriff mehr als gesondert und für sich stehend, gleichsam einen besondern Satz bildend, genommen werden soll, was z. B. in II, 83 in κομιζομένων u. διαβαλλόντων recht augenfällig ist. Nur im Lateinischen ist es, aus Mangel an activen Participien einerlei ob ich sage: *his dictis* oder *haec loquutus abiit.* Im Griechischen ist es gewiss bei einem guten

Schriftsteller nie ohne Grund, wenn er *τούτων λεχθέντων* sagt statt *ταῦτα εἰπών*. Doch hierüber mehr an einem andern Orte. Zu unserer Stelle erinnern wir nur noch, dass *βίᾳ*, welches lediglich zu *ἀντεῖχον* gehört, sehr bezeichnend und fast nothwendig hinzugesetzt werden musste. Denn wenn die Troer *bloss* durch ihre starken Mauern, Schanzen u. s. w. widerstanden hätten, so wäre das wohl eher erklärbar, aber sie widerstanden sogar *mit Gewalt*, d. i. im offnen Kampfe, und das hätten die wenigen Troer nicht gekonnt, wenn nicht die Griechen immer nur theilweise da gewesen wären. —

Man sieht hieraus, dass, um den Thucyd. zu übersetzen, eine sehr genaue Erwägung des Gedankenzusammenhangs erforderlich ist, weil er nicht immer so offen da liegt. In dieser Hinsicht führen wir auch Cap. 17 noch an. Dort heisst es: die Alleinherrscher in den griechischen Städten waren nur zunächst auf ihre persönliche Sicherheit bedacht; etwas Ausgezeichnetes thaten sie nicht, ausser, wenn etwa einzelne gegen ihre Nachbarn etwas vollführten. „*Denn*", fährt der Uebersetzer fort, „*die in Sikelien erhoben sich zu grosser Macht.*" Da weiss man aber gar nicht, wie der Satz durch *denn* dem vorigen hat beigefügt werden können. Zu was ist er denn Grund, oder Beweis? Der des Originals unkundige Leser wird ein *aber* vermuthen, und dadurch auf eine ganz falsche Idee kommen. Es heisst nämlich: *οἱ γὰρ ἐν Σικελίᾳ ἐπὶ πλεῖστον ἐχώρησαν δυνάμεως*. Der Superlativ muss aber in seiner eigentlichen Bedeutung genommen werden, da er gleichsam die Höhe oder Grenze angiebt, über welche die Macht aller dieser Tyrannen nicht hinaus gieng. Und es ist also soviel als hätte er gesagt: denn soweit wie in Sicilien kam es mit der Macht der übrigen Tyrannen nicht.

Cap. 22: — *διότι οἱ παρόντες — οὐ ταὐτὰ — ἔλεγον, ἀλλ' ὡς ἑκατέρων τις εὐνοίας ἢ μνήμης ἔχοι.* Müller: „*weil die Augenzeugen — nicht dasselbe — aussagten, sondern wie diesen und jenen Rückerinnerung und Vorliebe bestimmte.*" Hier ist es, wie schon Göller richtig bemerkt hat, in Hinsicht des Sinnes einerlei, ob man *ἑκατέρων* oder mit den besten Handschriften *ἑκατέρῳ* liest (man braucht kaum ein *ἔθνει* oder *μέρει* zu denken, da das Neutrum bei Thucydides so sehr oft eine Persönlichkeit bezeichnet, und der Grund, es müsste *ἑκατέροις* heissen, nicht hinreichend scheint); aber ausgedrückt muss doch eins von beiden werden, was durch das blosse *Vorliebe* wohl noch nicht geschehen ist. Dann ist auch der Begriff der Wiederholung in *ἔχοι* weggelassen, *εὐνοίας* und *μνήμης* in umgekehrter Ordnung, *ἢ* durch *und*, und *τις* zu weitläufig gegeben, und dieses Alles *ohne Noth* geschehen. Eine *unnöthige* Abweichung geschieht nie ohne Verlust, und wir möchten behaupten, dass es im Thucydides niemals nöthig sei *und* st. *oder*

in der Uebersetzung zu gebrauchen. Z. B. Cap. 33 heisst es: „*Sollte aber mancher von euch meinen* (warum nicht den Indicativ, εἴ τις — οἴεται, beibehalten?) *der Krieg, bei welchem wir von Nutzen sein könnten, werde nie eintreten, der irrt und meint nicht* (αἰσθάνεται, merkt oder sieht nicht), *dass die Lakedämonier aus Furcht vor Euch auf Krieg sinnen* (πολεμησείοντας, Krieg wünschen, wollen) *und die Korinthier, die etwas bei ihnen gelten, Euch feindselig sind* (καὶ ὑμῖν, auch Euch) *und jetzt mit uns den Anfang machen, um Euch anzugreifen, damit nicht uns mit einander der gemeinsame Hass gegen sie verbinde, und die Erreichung beider Zwecke ihnen fehlschlage, uns zu schaden, und die eigene Macht zu befestigen.*" Das Letzte heisst bei Thucydides: ἵνα μὴ — στῶμεν, μηδὲ δυοῖν φθάσαι ἁμάρτωσι, ἢ κακῶσαι ἡμᾶς, ἢ σφᾶς αὐτοὺς βεβαιώσασθαι. Hier ist der Sinn von δυοῖν ἁμάρτωσι, ut alterutrum assequantur, von Poppo deutlich angegeben, und es ist wohl sehr klar, dass dieser eben erst durch das folgende *disjunctive* ἢ — ἢ bewürkt wird, sowie auch in den von L. Dindorf beigebrachten Parallelstellen ἢ — ἢ *nur* aut — aut heisst, nicht etwa, partim — partim u. s. w. Daher müssen wir auch in unserer Stelle den Zweck der Corinthier uns disjunctiv denken: entweder wollen sie die Corcyräer, wenn diese hartnäckig widerstehen, so demüthigen, dass sie ihnen nicht schaden können, oder sie wollen, wenn jene nachgiebig werden, durch Bündniss mit ihnen ihre eigne Macht befestigen, und zwar wollen sie dieses Alles *im Voraus* thun (φθάσαι). Beides nun, das *Disjunctive* des Zweckes und das *Voraus* ist in der Uebersetzung nicht ausgedrückt.

Wir kehren zu Cap. 22 zurück, wo die berühmte Stelle kommt: „καὶ ἐς μὲν ἀκρόασιν ἴσως τὸ μὴ μυθῶδες αὐτῶν ἀτερπέστερον φανεῖται· ὅσοι δὲ βουλήσονται τῶν τε γενομένων τὸ σαφὲς σκοπεῖν καὶ τῶν μελλόντων ποτὲ αὖθις κατὰ τὸ ἀνθρώπειον τοιούτων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι, ὠφέλιμα κρίνειν αὐτὰ ἀρκούντως ἕξει. Müller: „*Und dem Hörer wird vielleicht das Nichtfabelhafte des Erzählten minder ergötzlich erscheinen; wenn es aber denen, die das Geschehene und was dereinst nach menschlichem Schicksalsgange auf dieselbe oder ähnliche Weise sich wieder begeben wird, zuverlässig erforschen wollen, nützlich bedünkt, so wird es gnügen.*" In dieser Stelle, über welche die berühmtesten Männer ihre Stimmen abgegeben haben, sind die Meinungen zunächst in der Beantwortung der Frage getheilt, ob σαφὲς bloss zu γενομένων, oder ob es auch zu τῶν μελλόντων zu ziehen sei. Dass nun der Verf. sich auf die Seite derer geschlagen, welche das letztere vorziehen, und zunächst also an Poppo's Erklärung sich gehalten, wollen wir gar nicht tadeln, uns aber doch über diese Ansicht überhaupt näher erklären, wobei wir voraussez-

zen, dass dem Leser die verschiednen Meinungen, wenigstens aus Göllers Ausgabe, bekannt seien. Es ist gewiss, dass, um das σαφὲς τῶν μελλόντων zu erklären oder zu entschuldigen, schon Vieles gesagt worden ist, und noch mancherlei gesagt werden kann, insbesondere aber auch dieses, dass Thucydides, nachdem er das zu γενομένων wohl passende σαφὲς gesetzt, nach Art eines Zeugma, nicht erst ein anderes ähnliches zu μελλόντων besser passendes (πιθανὸν, εἰκὸς etc.) habe sezzen wollen, indem es sich von selbst verstehe, dass die μέλλοντα nicht so σαφῆ sein können als die γενόμενα, mag man es *zuverlässig* oder *wahr* oder *deutlich* übersetzen. Aber hier muss man wohl unterscheiden. In einem Satze wie dieser ist, in welchem der Schriftsteller auf eine so ausdrucksvolle Art den Hauptzweck seines ganzen Unternehmens darlegt, ist es gerade am allerwenigsten wahrscheinlich, dass er in Hinsicht auf Wortbedeutung sich habe eine Ungenauigkeit zu Schulden kommen lassen; und wenn hier eine Wahl statt finden muss, so kann man, nach unserer Ansicht, weit eher eine, oft nur für uns, harte Construction, oder kühne Wendung vermuthen als jenes. Dass ferner die Stellung des σαφὲς σκοπεῖν in die Mitte zwischen τε und καὶ nicht eine *nothwendige* sei, wird Poppo selbst, obwohl er darauf aufmerksam gemacht hat, am wenigsten glauben. Allein was bei weitem die Hauptsache ist, wir dürfen uns nicht anmaassen den Thucydides besser zu verstehen als Lucian, dessen Worte, quom. hist. conscr. cap. 42, ganz bestimmt zeugen, obwohl Göller das Gegentheil behauptet, dass er das σαφὲς *nicht* auf das Künftige bezogen habe, sondern nur das ὠφέλιμον. Wir setzen die oft abgeschriebenen Worte noch einmal her: κτῆμά τε γάρ φησι μᾶλλον ἐς ἀεὶ συγγράφειν ἤπερ ἐς τὸ παρὸν ἀγώνισμα· καὶ μὴ τὸ μυθῶδες ἀσπάζεσθαι, ἀλλὰ τὴν ἀλήθειαν τῶν γεγενημένων ἀπολείπειν τοῖς ὕστερον· καὶ ἐπάγει τὸ χρήσιμον, καὶ ὃ τέλος ἄν τις εὖ φρονῶν ὑπόθοιτο ἱστορίας, ὡς εἴ ποτε καὶ αὖθις τὰ ὅμοια καταλάβοι, ἔχοιέν φησι πρὸς τὰ προγεγραμμένα ἀποβλέποντες, εὖ χρῆσθαι τοῖς ἐν ποσί. — Dass hier ἀλήθεια τῶν γεγ. dem σαφὲς τῶν γεν. entspreche ist klar, und eben so χρήσιμον dem ὠφέλιμον und εἴ ποτε — καταλάβοι dem μελλόντων παραπλησίων ἔσεσθαι. Und wenn er nun den Zweck, *dass, wenn künftig wieder einmal die ähnliche Lage* (der Artikel, weil es eben mit Thucydides als gewöhnlich in den menschlichen Dingen angenommen wird, dass sich Aehnliches immer wieder ereigne) *sie träfe, sie durch den Hinblick auf das aus der Vorzeit Ueberlieferte in den Stand gesetzt würden das Gegenwärtige wohl zu behandeln* (εὖ χρῆσθαι Xen. Memor. IV, 1, 2.), offenbar mit dem χρήσιμον in Verbindung setzt, ohne an ein Voraussehen der Zukunft zu denken, so ist Lucians Meinung in dieser Hinsicht entschieden. Wir können demnach τῶν μελλόντων nur

mit ὠφέλιμα verbinden und Jeder würde es gethan haben, wenn statt ὠφέλιμα ein anderes Wort stände, was sich leichter mit dem Genitiv verbindet. Weil aber dieses bei ὠφέλιμα zu hart schien, so sind einige auf jene gezwungene Erklärung des σαφὲς gekommen, andere haben τὰ ὠφέλιμα schreiben, andere durch ἕνεκα erklären wollen, und Hermann schlug noch im Jahr 1818 in seinen Vorlesungen vor, ὠφέλημα zu lesen, eine Aenderung, welche, so leicht sie auch ist, doch Hermann selbst nicht mehr für nöthig befunden hat in seinen *Opusc.* T. I p. 285, wo er in der Note eine Erklärung gegeben, von der wir, nach reiflicher Ueberlegung noch in zwei Punkten abweichen. Er sagt: „Quod saepius fit, ut verbum omittatur repetendum ex praecedentibus, hic quoque factum est. Plene haec sic dixisset: *καὶ τῶν μελλόντων ποτὲ — ἔσεσθαι μελλόντων, ὠφέλιμα κρίνειν αὐτὰ, ἀρκούντως ἕξει.* Satis erit factum, inquit, si qui vel res quae gestae sunt accurate considerare, vel ubi futura, ut fieri solet, eamdem aut similem formam habebunt, utilem iudicare hunc librum voluerint.“ Hier beleidigt uns die Auffassung des μελλόντων u. s. w. als *reine* Participialconstruction, nicht sowohl weil sie hart (denn niemand ist wohl freier im Gebrauch der Participia für Substantiva als Thucydides) als vielmehr weil sie *nicht nöthig* ist und noch dazu dem Sinne *etwas Unpassendes* beimischt. Das Unpassende besteht darin, dass hierdurch das κρίνειν, d. i. die *Billigung* oder das *Urtheil* der Leser, auf die Zeit oder auf den Fall eigentlich beschränkt wird, wo sich Gleiches oder Aehnliches wieder ereignet, während der Gedanke passender so erscheint, dass die Leser die Aufzeichnung des Geschehenen als nützlich *für* gleiche und ähnliche Fälle, schon im Voraus, ehe diese selbst eintreten, erachten werden. Nicht nöthig aber ist die Trennung des ὠφέλιμα von dem Genitiv, weil dazu kein hinreichender Grund zu sein scheint. Warum soll man nicht sagen können ὠφέλιμα τῶν μελλόντων von Seiten der zukünftigen Dinge u. s. w., d. i. in Bezug auf die oder für die zuk. Dinge nützlich? da doch τὰ πρόσφορα τῆς νῦν παρούσης συμφορᾶς, τὸ ξυμφέρον τῆς νεὼς etc. gesagt wurde, s. Matthiä *Gr.* p. 719. Aber da ist der Artikel beigesetzt. Gut! Aber Soph. Ai. 360 σέ τοι μόνον δέδορκα ποιμένων ἐπαρκέσοντα steht auch keiner, und bloss deswegen die einfachste und natürlichste Erklärung von Lobeck zu verwerfen, und ποιμένων in einem ganz fremdartigen Sinne deshalb zu nehmen, scheint nicht zulässig, besonders nach dem was Schäfer *Apparat. Dem.* T. I p. 233 gesagt hat. Da indessen ποιμένων hier, *der Genitiv der Person*, immer noch nicht ganz gleich kommt unserm μελλόντων, so sehe man noch Soph. Oed. Col. 436 οὐδεὶς ἔρωτος τοῦδ᾽ ἐφαίνετ᾽ ὠφελῶν, was unserer Stelle fast ganz gleich kommt, obwohl Hermanns dortige Erklärung: ὠφέλημα παρέχων nicht ganz

ohne Grund scharf angegriffen worden ist von Wüllner *die Casus und Modi* p. 32. — Der zweite Punkt, in dem wir von Hermanns Erklärung abweichen, betrifft den Zusammenhang von ὅσοι δὲ mit ἀρκούντως ἕξει, wo wir auf die ganz natürlichste Art τούτοις, aus ὅσοι genommen, zu ἀρκούντως denken, wie Stephanus, nur dass dieser wieder κρίνειν als Subject zu ἕξει nahm, wir aber ταῦτα, dasselbe was schon früher in εὑρίσκετο und αὐτῶν lag, nämlich *die erzählten Thatsachen.* Also nicht: satisfactum erit, si qui, sondern: satisfacient iis qui etc. So liegt auch durchaus keine Arroganz in den Worten, sondern durch den Gegensatz mit dem Vorhergehenden wird nun der Gedanke sehr deutlich: *et iis, qui delectari volunt, minus iucunda videbuntur, sed iis sufficient* (quae perscripsi), *qui et quae explorata sunt rerum gestarum considerare* („in illustri monumento posita intueri" Livii praef.) *et ad ea quae, ut fit, aliquando eadem aut similia accidant, utilia iudicare voluerint.*

Was die von Cap. 32 an folgenden zum Theil schwierigen Reden anlangt, so hat auch hier der Verf. mit Glück den gedrängten, bestimmten und treffenden Ausdruck des Thucydides und dessen (wie Reiske sagt) „nach einer gewissen kurzen Elle verschnittenen Perioden" wiederzugeben versucht, und einen so ganz eigenthümlichen Takt hierin bewiesen, dass es ihm wenige unserer Uebersetzer nachthun möchten. Auch kann man nicht sagen, dass die Rede dadurch undeutlich geworden sei, wenn man nur erwägt, dass für die, welche ihr Gehirn beim Lesen nicht etwas anstrengen wollen, überhaupt Thucydides nie deutlich werden kann, ohne verwässert zu werden. Aber dass es bisweilen auf Kosten der Richtigkeit geschehen ist, lässt sich nicht läugnen. So ist uns z. B. Cap. 34, ὡς δὲ ἠδίκουν σαφές ἐστι· die Uebertragung: „*dass sie aber in Unrecht sind*" weit weniger durch das etwas ungewöhnliche *in Unrecht sein*, was der Zusammenhang deutlich genug macht, anstössig, als dadurch dass das Imperf. wie ein Perf. übersetzt ist (oder wie ein Praesens, da bekanntlich ἀδικεῖν häufig heisst: der Beleidiger sein, Schuld haben, woher ὁ ἀδικῶν und ἀδικούμενος vor Gericht). Warum da nicht mit Thucydides dasselbe Wort von derselben Sache gebraucht: *dass sie aber beleidigten* u. s. w.? Denn es gieng ja unmittelbar vorher der Gegensatz: *Gutes empfangend — aber beleidiget.* Eben so kann in demselben Cap. weder παράγεσθαι *gewinnen*, noch ἐκ τοῦ εὐθέος *thöricht* bedeuten. Ferner Cap. 36: καὶ ὅτῳ τάδε ξυμφέροντα μὲν δοκεῖ λέγεσθαι, φοβεῖται δὲ μὴ δι' αὐτὰ πειθόμενος τὰς σπονδὰς λύσῃ, γνώτω τὸ μὲν δεδιὸς αὐτοῦ ἰσχὺν ἔχον τοὺς ἐναντίους μᾶλλον φοβῆσον· τὸ δὲ θαρσοῦν μὴ δεξαμένου ἀσθενὲς ὂν πρὸς ἰσχύοντας τοὺς ἐχθροὺς ἀδεέστερον ἐσόμενον etc., sind die Worte ἰσχὺν ἔχον und ἀσθενὲς ὂν ganz verfehlt in der

Uebertragung: „*der bedenke, dass seine mit Nachdruck verbundene Besorglichkeit die Gegner mehr schrekken, seine ohnmächtige Sicherheit aber, die uns zurückweist, gegen mächtige Feinde gefährlicher sein wird.*“ Es ist klar, dass durch jene Zusätze nichts anders gemeint ist als die entweder hinzutretende oder nicht hinzutretende Macht der Corcyräer. Wählen die Athener der Corcyräer Bündniss, so müssen sie zwar fürchten, dass der Vertrag mit den Peloponnesiern gebrochen sei, aber diese Furcht, d. i. der Entschluss dieser Furcht sich zu unterziehen, führt *Macht* mit sich, nämlich der Corcyräer Freundschaft, welche sich schon im vorhergehenden Cap. als die Mächtigern geschildert hatten, und dasselbe nachher noch weiter ausführen; und so wird sie den Feinden mehr schrecklich. Wählen sie aber der Corinthier Freundschaft, und halten *getrost* (*θαρσοῦν*) an ihrem bisherigen Bunde, so wird diess dadurch, dass sie durch Entbehrung der corcyräischen Seemacht *schwächer* sind, den Feinden vielmehr Furchtlosigkeit gewähren. Hiernach ist also klar, dass von *Nachdruck* und *Ohnmacht* nicht die Rede sein kann. Zu Ende des 39sten Cap. *οὓς χρῆν* — *ἔχειν* ist gar nicht beachtet worden, dass nach *καὶ μὴ* noch einmal *προςιέναι* zu denken und die letzten Worte *πάλαι δὲ* — *ἔχειν* wieder von *χρῆν* abhängen. Denn das „*noch möget*“ und „*dann möchte*“ gienge ja auf die Zukunft, während durch *χρῆν* das dargestellt wird, was sie *hätten* thun oder nicht thun sollen.

Noch auf eins wollen wir den Verf. aufmerksam machen, nämlich auf den Ausdruck *ἐπὶ Θράκης*, welchen er Cap. 59 *die Gegend von Thrake*, und Cap. 68 bloss *Thrake* übersetzt hat. Warnen müssen wir hier vor Hrn. Osianders Methode, welcher ein und denselben Ausdruck — kaum ist es zu glauben — auf *sechs* verschiedne Arten übersetzt hat. Nämlich I, 58 *die Gegend von Thracien*, I, 68 *die Umgegend Thraciens*, II, 29 *das Nachbarland von Thr.*, II, 79 *an der Thracischen Grenze*, IV, 7 *im Thracischen Grenzlande*, IV, 102 *Thracisches Küstenland.* In V, 2 wird er nun wohl wieder von vorn anfangen!! In solchen Dingen muss der Uebersetzer durchaus sich gleich bleiben, und am allernöthigsten ist diess, wenn er für Leser übersetzt, die das Griech. nicht vergleichen können. Wir würden den Ausdruck *Vorderthracien* am passendsten finden, welchem dann das *eigentliche* Thracien entgegengesetzt werden kann. Dieser Ausdruck lässt sich dann auch, wenn noch ein Substantiv wie *χαλκιδέας*, *χωρία* etc. dabei steht, leicht in das Adjectiv *vorderthracisch* verwandeln, und der griech. Ausdruck hat überhaupt ganz den Charakter solcher Adverbien *ἐκεῖ*, *πάλαι*, *νῦν* in: *οἱ ἐκεῖ ἄνθρωποι* etc.

Doch genug. Dass wir Mangelhaftes herausheben mussten, liegt in der Natur einer Recension; dass dessen noch weit

mehr sich findet, können wir ebenfalls nicht verschweigen; aber im Ganzen hat der Verf. ein ausgezeichnetes Uebersetzertalent bewiesen, und wenn er künftig mehr Sorgfalt auf die Richtigkeit der Uebersetzung verwendet — wozu wir aber fast rathen möchten erst den Commentar von Poppo abzuwarten — so wird gewiss dieses Werk einen ehrenvollen Platz in der Uebersetzungslitteratur erhalten. Absichtlich haben wir es gar nicht mit dem elenden Machwerk von Osiander vergleichen wollen, bitten aber auch, und wir hoffen nicht ohne Erfolg, dringend, *dass er seinem Verleger die Bändchen einzeln zu verkaufen unbedingt untersagen möge.* Druck und Papier ist gut und die Correktur ziemlich gut, aber p. 59 finden sich auf *einer* Seite folgende störende Fehler: Zeile 1 ist *nicht* zu streichen; Z. 11 ist *Feind* st. *Freund*, Z. 19 *gemäss. Denn den* statt *gemäss den*, und Z. 22 *schrecken* statt *sprachen* zu schreiben.

Mehlhorn.

Französische Litteratur.

Frankreich, dieses ergiebige und bevölkerte Land, ist durch seine glückliche geographische Lage aufs Besste geeignet, mit allen Nationen in lebhaften Verkehr zu treten. Zu Land grenzt es an einige der angesehensten Staaten Europa's, u. seine Meere öffnen ihm den Zutritt zu den entferntesten Erdtheilen. So günstige Umstände blieben nicht unbeachtet. Der Franzose strebte frühzeitig nach durchgreifendem Einflusse auf das Schicksal seiner Nachbarstaaten, und die Zeit des verheerenden dreissigjährigen Krieges sah die Plane des kühnen Richelieu unter Ludwig XIV durch Mazarin's Gewandtheit reifen und die Franzosen durch den westphälischen Frieden ein entschiedenes Uebergewicht über das geschwächte Deutschland erlangen. Auch andere Staaten erkannten Frankreich's Einfluss. Die mit der Pforte durch Franz I und Ludwig XIV geschlossenen Bündnisse, die glänzenden Fortschritte seiner Heere in Italien, die den vereinigten Staaten in Nordamerica geleistete Hilfe, die Kriegszüge in Aegypten und das anfängliche Kriegsglück im Norden von Europa erhöhten seinen Ruhm und seine Macht. Schon diese Umstände können zur Aufklärung einer Erfahrung dienen, welche sich der unbefangne Beobachter nicht verhehlen kann: dass sich nemlich die franz. Sprache in allen Ländern Europa's einer bedeutenden Ausbreitung erfreut.

Nimmt man noch dazu, dass Frankreich's nicht unwichtiger Handel mit den manchfaltigen Erzeugnissen des Landes, so wie seiner vorzüglichen Fabriken und Manufacturen seiner Sprache auch auf diese bedeutende Erwerbsquelle in allen Weltgegenden Einfluss verschaffte; dass viele Zweige der Wissenschaft und Kunst*), wenigstens eine Zeit lang, vorzugsweise in Frankreich ihre Ausbildung erhielten und sich von da in andre Länder verpflanzten; dass eine fast unglaubliche Anzahl von Franzosen, um religiösen und politischen Verfolgungen zu entgehen, ihr Vaterland verliess und sich in England, in den Niederlanden, in Preussen und anderwärts ansiedelte; erwägt man alle diese Thatsachen: so kann es uns nicht Wunder nehmen, dass seit beinahe zwei Jahrhunderten der Staatsmann die französische Sprache nicht entbehren kann, dass sie die Sprache der Höfe, der höheren Cirkel, die Sprache der Manifeste u. Tractate ist, dass man ihre Kenntniss bei dem Gelehrten, dem Kaufmanne, bei jedem Gebildeten voraussetzt, und dass sie fast auf allen deutschen Gymnasien durch besonders dafür bestellte Lehrer vorgetragen wird.

Um nun in Deutschland Jeden, dem darum zu thun ist, zum Verständnisse der franz. Classiker, und, so viel diess durch schriftliche Anweisung geschehen kann **), zum Sprechen des Französischen anzuführen, sind vier Arten von Hilfsbüchern nöthig: 1) Grammatiken; 2) Lesebücher; 3) Anleitungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische; 4) französisch - deutsche und deutsch - französische Wörterbücher.

Wenden wir uns vor Allem zu den *französischen Sprachlehren:* so haben wir hier *zwei* Fragen zu beantworten: 1) Wie sollten dieselben zweckmässig eingerichtet sein? und 2) Sind die vorhandenen vernünftigen Anforderungen gemäss abgefasst?

Eine jede franz. Sprachlehre müsste, als eine Anweisung zur Kenntniss und zum richtigen Ausdrucke in der franz. Sprache, in mehrere Unterabtheilungen zerfallen. Diese wären etwa:

---

*) z. B. die Kriegskunst und ihre verschiedenen Zweige, die Naturwissenschaften u. s. w.

**) Es ist zwar, wie berühmte franz. Grammatiker mit Recht behaupten, um das Französische wohl zu verstehen und gut zu sprechen, nicht grade nöthig, an den Ufern der Seine geboren zu sein; allein eine gute *mündliche* Unterweisung ist doch für den Lernenden, unsers Erachtens, *unumgänglich* nöthig, wenn er sich eine richtige und reine *Aussprache* aneignen soll. Wie schwankend sind in fast *allen* französischen Sprachlehren die Bestimmungen über die Aussprache; wie oft *nähern* se sich bloss der Wirklichkeit nur ganz im Entfernten!

I) *Wort*- oder *Form*-Lehre, welche sich mit der *Bildung der Wörter* beschäftigte. Sie ist

a) Lehre von der richtigen *Aussprache* der Wörter (*Orthoëpie*), die bekanntlich in der franz. Sprache von nicht geringer Wichtigkeit ist;

b) Recht*schreibungs*lehre (*Orthographie*), die bisher gewöhnlich in einem Anhange abgefertigt ward, woraus die Unbequemlichkeit entstand, dass manches hieher Gehörige bereits anderwärts entwickelt werden musste;

c) Wort*bildungs*lehre (*Etymologie*), welche die Wörter der franz. Sprache auf ihre ursprünglichen Stämme zurückzuführen *) suchte, und

d) *Formenlehre*, Lehre von den Redetheilen oder Wortarten, sowohl flexibeln als inflexibeln, und von den Veränderungen, welchen jene unterworfen sind. Schon in der Aufzählung der Redetheile sind die franz. Grammatiker nicht einig, und besonders dieser Theil der Wortlehre verdiente eine genaue Revision.

II) *Regelmässige Satzlehre* (*Syntaxis*), welche darthut, wie die einzelen Wörter zu Sätzen, die Sätze aber unter sich verbunden werden, und daraus den richtigen Gebrauch der verschiedenen Formen demonstrirt.

III) Die sogenannte *Syntaxis ornata*, welche in der franz. Grammatik keineswegs wird fehlen dürfen, indem auch in derselben eine Menge *Eigenthümlichkeiten* **) bemerkbar sind, deren Kenntniss und Anwendung unserer Rede erst die *französische Farbe* gibt.

IV) Lehre von der Sylbenmessung und Versbildung (*Prosodik* und *Metrik*) ***).

---

*) Wie vernachlässigt leider dieser Theil der franz. Formlehre sei, lehren mehrfache Missgriffe, welche sich sonst besonnene französische Sprachforscher zu Schulden kommen lassen. So lehrt Saigey in seinen *Erklärenden franz. Lehrstunden* (Meissen, 1827), einem Werke, auf welches wir im Verlaufe dieser Recension später zurückkommen werden, S. 153, *rive* (Ufer) komme von *river* (nieten). Nicht von *ripa?*

**) Voltaire selbst sagt: „*L'usage* est le législateur naturel, le maitre par excellence des langues vivantes."

***) Eine solche Anordnung hätte, ausser der Zweckmässigkeit im Allgemeinen, namentlich für Gymnasien und lat. Schüler noch das Bequeme, dass die Schüler, an einen gleichen Gang in den latein. und griech. Grammatiken gewöhnt, sich die Regeln leichter würden aneignen können.

Alle in dieser Folge vorgetragenen Regeln müssten natürlich *vollständig*, *deutlich*, aber dabei *kurz* abgefasst und durch eine hinreichende Anzahl brauchbarer franz. Beispiele erläutert sein, welche von den Verfassern aus den Schriften der bessten Classiker gesammelt werden müssten.

Leider hat der Rec., trotz der grossen Masse alljährlich erscheinender franz. Sprachlehren, erst sehr wenige gefunden, welche sich diesen Anforderungen näherten. Wenn sich auch allerdings beinahe in allen neu herausgegebenen franz. Grammatiken *Einzeles* findet, dem man das Zeugniss fleissiger Ausarbeitung nicht versagen kann: so betritt doch fast ein Jeder den Weg des alten Schlendrians, wirft Formlehre und Syntaxis bunt durcheinander, vermischt Grammatik, Uebersetzungsbuch und Lexikon auf eine höchst störende Weise, und demungeachtet nehmen die Meisten — nach eignen (!) Versicherungen in Vor- oder Nachreden — den Ruhm der Vollkommenheit für ihre Producte in Anspruch.

Nach diesen nothwendigen Vorerinnerungen will Rec. einige der neusten franz. Grammatiken kritisch durchgehen. Er kann diess mit um so grösserer Unbefangenheit, als ihn zwar sein Beruf auf ein gründliches Studium dieser Sprache hingewiesen hat, er jedoch selbst wahrscheinlich nie in den Fall kommen wird, eine franz. Sprachlehre zu schreiben, und es nur seine Absicht ist, durch die hier und anderwärts gegebenen Winke zu gründlicheren Arbeiten in diesem Fache aufzufordern.

1) *Vorbereitende Uebungen zur französischen Sprachlehre*, verbunden mit zweckmässigen Lesestücken, für die Anfänger in dieser Sprache, von Dr. *D. Gies.* Hanau, bei Edler. 1827. XXX u. 340 S. 8. 12 Gr.

2) *Neuer praktischer Leitfaden zum ersten Unterrichte in der französischen Sprache*, von *Lambert Lambert.* 2te verm. und verb. Auflage. Heidelberg, in Comm. bei Winter. 1827. IV u. 192 S. gr. 8. 9 Gr.

3) *Le petit maitre de langue*, ou vocabulaire nouveau français - allemand, par *C. Ph. Bonafont.* Halle, bei Kümmel. 1828. VI u. 196 S. 8. 10 Gr.

Wenn wir diese kleinen Schriften voranstellen: so geschieht es desshalb, weil sie sich nur mit den *Elementen* der franz. Sprache beschäftigen. Bekanntlich darf man an Bücher der Art keine zu grossen Forderungen machen: sie haben ihren Zweck erreicht, wenn sie durch eine *sachgemässe* Mittheilung der ersten Anfangsgründe den Schüler vom Erlernen einer Sprache nicht zurückstossen, sondern es ihm möglichst erleichtern.

Unstreitig hat Nr. 1 diese Aufgabe am Bessten gelöst. Der Verf. denkt sich den ersten Unterricht in der franz. Sprache auf folgende Weise gestaltet. Sobald der Schüler *lesen* kann, lässt er ihn französische, Gegenstände aus seiner nächsten Umgebung bezeichnende *Wörter*, dann kurze aus dem gemeinen Leben hergenommene *Redensarten* auswendig lernen, und geht hierauf zu der Einübung der *Declination* von Haupt- und Fürwörtern über, worauf er diesen Elementarcursus mit dem Vortrage der *Hilfs*- u. *regelmässigen Zeitwörter* beschliesst. Nach diesem Plane ist denn auch die vorliegende Schrift geordnet, und enthält 1) *Wörter* (S. 1 ff.), 2) *leichte Gespräche* (S. 88 ff.), 3) die *Declination der Haupt- u. Fürwörter* (S. 142 ff.), 4) die *Conjugation von avoir und être* (S. 187 ff.), 5) die *der regelmässigen Zeitwörter* (S. 228 ff.), und zum Beschlusse 6) noch mehrere *Lesestücke* (S. 245 ff.). Rec. hätte anders geordnet. Da die 6*te Abthl.* nur zur Uebung im *Lesen* dienen soll u. keine andere Kenntniss voraussetzt, als die der *Aussprache* der franz. Buchstaben und Sylben: so hätte er sie ihre Stelle mit der 2*ten Abthl.* vertauschen lassen, indem er es nicht für gut hält, dass der Schüler seinem Gedächtnisse Phrasen einprägt, in welchen ihm die Wortformen noch ganz unbekannt sind, und er räth desshalb, bei dem Gebrauche des Buches diese Andeutung zu beherzigen. Ueberdiess muss es Rec. tadeln, dass Hr. G. die Lehre von der Aussprache so wenig berücksichtigte, denn, dass er sie in einem andern Werkchen weitläufiger bearbeitet hat, kann den Mangel in dem vorliegenden Buche nicht entschuldigen. Auch die *französischen* Ueberschriften der Capitel müssten in deutsche umgewandelt werden, indem für *Anfänger* sonst gar kein Nutzen daraus hervorgeht. — Im *Einzelen* haben wir Folgendes zu bemerken. Die in der 1*sten Abthl.* enthaltenen Wörter sind gut gewählt. Sie nennen dem Schüler die Theile des menschlichen Körpers, eines Hauses, die Kleidungsstücke, die meisten Thiere, Pflanzen, Speisen, Münzen, Kriegsgeräthe, Handwerke u. s. w. Hier und da können allerdings manche Ausdrücke mit nützlicheren vertauscht werden. Rec. möchte wenigstens seine Schüler keine Wörter lernen lassen, wie: „*le rot*, der Rülps; *roter*, rülpsen; *j'ai des rapports*, es stösst mir auf (S. 5)" u. dgl. Bei *une truie* (S. 44) konnte der unedlere Ausdruck *Zuchtsau* wegbleiben. Die in der 2*ten Abthl.* enthaltenen Redensarten über die Wohnung, auf dem Spaziergange, beim Aufstehen, vom Garten, von der Zeit, vom Ankleiden, beim Mittagessen, werden ebenfalls, am *Schlusse* dieses Cursus, dem Gedächtnisse mit Nutzen eingeprägt werden, indem sie im gemeinen Leben jeden Augenblick nöthig sein können; auch sind hier Missgriffe um so weniger nachzuweisen, als eine fehlerfreie Auswahl aus den gangbarsten Phrasen bei den vie-

len hiezu vorhandenen Hilfsmitteln*) sehr leicht zu treffen war. Dennoch müssen wir auch hier eine noch geschärftere Aufmerksamkeit empfehlen, indem Sätze, wie S. 88: „*Bonne nuit, Mademoiselle*", nur mit grosser Vorsicht anzuwenden sein dürften, da der gebildete Franzose sich dieser Redensart nur gegen genaue Bekannte oder Verwandte bedienen würde. Auf derselben Seite muss die Uebersetzung der Phrase „*Bon soir, Madame*" getadelt werden; nicht, weil der Verf. für *bon soir* zwei Uebersetzungen gibt, denn diese können beide angewandt werden, sondern weil er *Madame* durch *meine Frau* übersetzt. Hier wäre eine passende Gelegenheit gewesen, von der in diesem Falle bemerkbaren unterscheidenden Eigenthümlichkeit der deutschen u. französischen Sprache zu reden, indem der Franzose bloss *Monsieur*, *Madame* u. s. w. sagt, der Deutsche aber zu den Wörtern Herr, Frau ff. den Namen oder den Titel des oder der Angeredeten hinzufügt, wesshalb wir übersetzt haben würden: „Guten Abend (gute Nacht) Frau ......"**). — Andere kleine Nachlässigkeiten, die in einem Buche für *Erwachsene* nicht von Bedeutung wären, aber in einer Schrift für *Anfänger* leicht Irrungen herbeiführen könnten, sind uns begegnet u. a. S. 89, wo bei der Uebersetzung von „*Comment vous portez-vous, Monsieur?*" das letzte Wort unberücksichtigt geblieben ist; S. 90, wo „*C'est un de mes amis*" schlechthin durch „Es ist mein Freund" gegeben wird. Dahin rechnen wir noch unnöthige Wiederholungen, die bei gehörigem Memoriren auch nicht den entferntesten Nutzen haben können. So kömmt S. 136 der Satz vor: „*Mes bas sont troués*;" aber S. 121 fand sich diese Redensart schon, und hier, wie dort folgen die Worte: „*Faites-les racommoder!*" Mitunter ist auch die franz. Phraseologie zu mager. Unter andern konnte bei dem Satze (S. 89): „Ihr Diener, Ihre Dienerin; ich empfehle mich Ihnen," wo bloss: „*Je vous salue*" als Uebersetzung gegenüber steht, recht gut „*Je suis votre serviteur, votre servante*" beigefügt sein, und ungern vermissen wir den nöthigen Beisatz „*Mr.*, *Mde.*", oder etwas dergl. — Die 3*te Abthl.* behandelt die Declination der Haupt- und Fürwörter nach der in den meisten Grammatiken üblichen Art und Weise. Darüber wollen wir mit dem Hrn. Verf. nicht rechten, indem die hier nöthigen

*) u. a. Bonafont's (des Verfrs von Nr. 3) *manuel de langue française.* Halle (Ruff), 1825. (vgl. unsere Rec. in der Jen. All. L. Z. Jahrg. 1826); — ferner *Dialogues français et allemands.* Strasburg, b. Levrault. 13te Originalausg. 1825.

**) Aehnliches findet sich S. 89: „*Portez-vous bien, Mesdames!*" — „Leben Sie wohl, meine Frauen!"

Reformen unmöglich von Elementarbüchern ausgehn können. Später werden wir Gelegenheit haben, unsere Ansicht darüber mitzutheilen. Wünschenswerth wäre es jedoch gewesen, dass Hr. G. nicht die *blossen* Paradigmen ohne alle Erklärung gegeben, sondern denselben einige gedrängte Regeln zur Erläuterung vorangeschickt hätte. — Die *4te* und *5te Abthl.* enthält nach dem gewöhnlichen Schema die Hilfs- und regelmässigen Zeitwörter vollständig, u. gegen die *6te Abthl.* weiss Rec. eben so wenig zu erinnern, da er die Lesestücke im Ganzen gut gewählt gefunden hat.

Nr. 2 preist in der Vorrede seine Vorzüge. Andere Sprachlehren, heisst es da, pflegten das Gedächtniss des Anfängers mit einer Menge unzusammenhängender Wörter zu überladen, damit er in reiferen Jahren einen guten Vorrath derselben besitze. Da aber für das Kind dasjenige, was ihm erst in einer ungewissen*) Zukunft nützen solle, wenig Anziehendes habe: so könne ihm dieses nur lange Weile (oder, wie der Verfasser schreibt: Langweile) und Widerwillen gegen die zu erlernende Sprache verursachen. Um jedoch dem Schüler die nöthige copia vocabulorum beizubringen, schaltet Hr. L. die üblichsten Wörter gleich in *kleine Sätze* ein, weil diese von den Kindern mit mehr Interesse gelernt würden. Rec. gesteht, dass er nicht so zu Werke gehen möchte. Er hat es *selbst* erfahren und viele seiner Amtsgenossen haben es ihm aus *ihrer* Erfahrung bestätigt, dass Kinder mit ausnehmendem Eifer Wörter auswendig lernten, welche die Gegenstände aus ihrer nächsten Umgebung bezeichneten, und dass sie sich glücklich fühlten, wenn sie die Glieder ihres Körpers, aufgetragene Speisen, Kleidungsstücke u. dgl. m. französisch nennen konnten. Dagegen hält er es für sehr misslich, die Zeitwörter gleich mit Hauptwörtern zu einem Satze zu verbinden, ehe sie als einfaches Paradigma recht durch und durch geübt worden sind, indem alsdann dem Anfänger die Zusammensetzung derselben Zeitwörter mit *andern* Hauptwörtern sehr schwer fallen wird. Der Schüler, welcher sein *Avoir* ohne allen Zusatz gelernt hat, kann es nun mit jedem verlangten Subst. in Verbindung bringen; hat er aber, wie Hr. L. ver-

---

*) Rec. sieht nicht ein, wie Hr. L. hier von einer *ungewissen* Zukunft sprechen kann. Wenn der Anfänger *heute* eine Seite von Wörtern auswendig lernt, wie sie z. B. Nr. 1 in seiner 1sten Abthl. oder Nr. 3 enthält: so kann der vernünftige Lehrer schon an *demselben* Tage das Kind eine nützliche Anwendung davon machen lassen, wenn er es anleitet, mit Hilfe derselben kleine, ganz leichte Sätzchen (ohne Verba) zu übersetzen. Welche Freude solche Uebungen einem Anfänger machen, weiss selbst ein junger Lehrer.

langt, gleich: *J'ai faim*; *tu as soif; il a chaud*, *elle a froid* u. s. f. gelernt: so wird es ihm weit schwerer halten, für jenes *faim*, *soif* u. s. f. andere Begriffe und Wörter zu substituiren. Dazu kommt noch, dass viele der hier mitgetheilten Sätze in der Grammatik nur *ausnahmsweise* gelten können, und dass Hr. L. der deutschen Sprache offenbar Gewalt angethan hat. Wir möchten wenigstens keinem Schüler zumuthen, seinem Gedächtnisse Sätze einzuprägen, wie: (*Il a chaud*), *er* (*es*) *hat warm* — (*elle a froid*) *sie hat kalt* — (*tu n'as pas mal*) *du hast nicht Weh* — (*quand avons-nous eu la poupée de la fille du voisin?*) *wann haben wir gehabt die Puppe der Tochter des Nachbars?* — (*Charles, a-t-il eu l'amitié de l'oncle?*) *Carl, hat er gehabt die Freundschaft des Oheims?* u. a. v. a. O. — Hr. L. entschuldigt sich desshalb in einer Anmerkung S. 17, und sagt, er habe dadurch den Schüler frühzeitig mit der französischen *Construction* vertraut machen wollen; allein das war in einem *Elementarbuche* noch gar nicht nöthig, und kann, auf so verkehrte Art betrieben, dazu beitragen, dem Kinde die franz. Sprache als eine höchst verschrobene u. lächerliche darzustellen. Zudem möchten wir nicht überall die Aechtheit der gegebenen Phrasen verbürgen. Es ist uns zwar z. B. wohl bekannt, dass der Franzose sagt: *Il n'y a pas moyen de faire cela* (das ist unausführbar), und: *Je vous prie de faire cela, si vous en avez le moyen* u. dgl., aber die S. 14 mitgetheilte Redensart: *A-t-il moyen* möchten wir *so* nicht gebrauchen. — Sollte diese Schrift eine wiederholte Aufl. erleben: so wünschten wir daher, der Verf. möchte den hier mitgetheilten Uebungen einfache Paradigmen von Subst., Pronom., Verbis voranschicken. Hat der Schüler diese recht inne: dann versteht er die kleinen Sätze recht, wird sie mit gehörigem Nutzen auswendig, und die von Hrn. L. den Verbis beigefügten Substantiva ff. leicht und richtig mit andern vertauschen lernen. Dass wir überdiess ein besseres Deutsch und geschärfte Sorgfalt in der Wahl der franz. Phrasen in Anspruch nehmen müssen, versteht sich nach unsern obigen Mittheilungen von selbst, und wir hoffen, dass, wenn dann auch der Aussprache des Französischen einige Blätter mehr gewidmet werden, auf diese Weise der gute Zweck *) des Hrn. L. eher erreicht werden dürfte.

Ueber Nr. 3 haben wir nur Weniges zu sagen. Es enthält nämlich 1) eine Sammlung von *Hauptwörtern*, welche Gegen-

---

*) Wie gut er es meint, beweise der Schluss seiner Vorrede: „An *zärtlichen* Aeltern, an sachkundigen Lehrern liegt es nun, ob ihre Kinder und Zöglinge noch fernerhin ihre schönsten *Jahre* mit Erlernung kahler Wörter zubringen und die Blätter ihres Lehrbuches *mit ihren Thränen fruchtlos benetzen sollen.*“ (!)

stände der Religion, die Theile des menschl. Körpers, die Kleidungsstücke, Geräthschaften, Nahrungsmittel, Thiere, Pflanzen, Mineralien, Künste u. Gewerbe bezeichnen; 2) eine Sammlung alphabetisch geordneter, häufig vorkommender *Zeitwörter*; 3) die *Hilfszeitwörter* avoir und être; 4) die *Endungen der regelmässigen Zeitwörter;* 5) die *unregelmässigen* Verba; 6) die Conjugation von *falloir* und *il y a*, und 7) einen *Anhang*, welcher von den Adj., den Zahlwörtern, den Wörtern mit aspirirtem *h*, von den mit einem andern Genus oder Numerus auch andere Bedeutung annehmenden Substantiven, von den Plur. tantum, von der Aussprache des *t* in der Mitte eines Wortes handelt. Die Wörtersammlungen sind brauchbar; über das *Zuviel* und *Zuwenig* lässt sich nicht rechten, und wir enthalten uns desshalb auch der Bemerkungen über die im Anhange erklärten Gegenstände, indem jeder Lehrer *verschiedene* Erfahrungen macht, und Hr. B. nach der seinigen wohl gefunden haben wird, dass die hier weitläufiger berührten Puncte seinen Schülern am schwersten verständlich zu machen waren. Aber *das* können wir nicht verschweigen, dass der Herr Verf. sich seine Aufgabe nicht klar gedacht zu haben scheint, denn der ganzen Anlage nach ist das Schriftchen für *Anfänger* berechnet, und demungeachtet finden sich zuweilen unter dem Texte nicht allein *polemische*, sondern auch *französisch geschriebene* Anmerkungen. Was soll der Schüler, der die von Hrn. B. gegebenen Wörter auf Treu und Glauben memoriren muss, und in solchen Dingen noch gar kein Urtheil haben kann, mit Betrachtungen, wie (S. 4): „*Je ne conçois pas, où Mr. Charles Saingey* (wahrscheinlich: *Saigey*), *Prof. etc. au collège royale de Meissen, auteur d'un livre d'ailleurs utile et instructif*, *et qui a pour titre:* „*Lecture française graduée etc. Meissen*, 1813“ *a été chercher le mot frigéfiquement* (Erkältung) *et se frigéfier* (sich erkälten)? *expressions baroques, qui ne se trouvent ni dans le dictionnaire de l'Académie, ni dans aucun autre, qui puisse faire autorité. On dit: un refroidissement, et: prendre un refroidissement.*“ Recht hat der Verf. allerdings, wenigstens was das Wort *frigéfiquement* betrifft; denn *frigéfier* = *refroidir*, *faire refroidir* kommt zuweilen vor; aber wozu hier diese Aeusserung? — Oder was nützt dem Anfänger die Bemerkung (S. 8): „*La cuillère. On écrit aussi cuiller; mais le mot étant féminin, il est préférable d'écrire cuillère.*“ Und hier hat Hr. B. nicht einmal Recht, indem die franz. Akademie zwar in ihrem Wörterbuche *cuiller* und *cuillère* anführt, aber in allen s. h. v. gegebenen Beispielen die *erste* Form beibehält, *ihr* also den Vorzug einräumt. Eben so thut der Verf. (S. 26) dem Worte *superficialité* Unrecht; vgl. *Supplement au dictionnaire de l'Académie, contenant etc. les mots nouveaux, consacrés par l'usage.*

Paris (Masson), 1825. h. v. *). Auch die Ueberschriften und die im Anhange enthaltenen Bemerkungen müssten in *deutscher* Sprache abgefasst sein.

Mehr und Vorzüglicheres, als die drei angezeigten Schriften, scheint beim ersten Anblicke eine vierte zu enthalten, unter dem Titel:

4) *Elementarbuch zur leichten, schnellen und gründlichen Erlernung der französ. Sprache.* Von *J. Lendroy*, Prof. der franz. Sprache zu Offenbach. Frankfurt a. M., bei Sauerländer. 1827. XIV u. 266 S. 8. 10 Gr.

Der Verf., seit 36 Jahren Lehrer der franz. Sprache, hatte bei Ausarbeitung des vorliegenden Buches — laut seiner gut geschriebenen Vorrede — den löblichen Zweck, „die Bemühungen des Lehrlings im Erlernen der französischen Sprache zu begünstigen und den (*sich*) so leicht einstellenden Missmuth fern zu halten.“ Er ordnete desshalb hier die *Hauptgrundsätze* jener Sprache zusammen, in welche *alle* Anfänger eingeweiht sein müssen, wenn sie der franz. Sprache mächtig werden wollen. Das Buch zerfällt in *zwei* Theile. Der *erste* Theil gibt a) die zum Lesen, u. b) die zum richtigen *directen* Gebrauche sämmtlicher Redetheile (nicht, wie der Verf. selbst, sonderbar genug S. IV der Vorrede sagt, bloss die zum Gebrauche des Indicativs), der *zweite* Theil die zur richtigen Anwendung des Subjonctif nöthigen Regeln. Am Schlusse jedes einzelen Capitels, deren der 1ste Theil 32, der 2te aber 9 zählt, stehen *deutsche* Aufgaben, welche sich genau auf die eben vorgetragenen Gegenstände beziehen; auch fehlt es nicht an *französischen* Stücken, die zur Uebersetzung ins Deutsche tauglich sind. — Wenn wir nun allerdings nicht in Abrede stellen wollen, dass dieses Buch *mehr* enthält, als Nr. 1 bis 3: so haben wir doch, bei der von dem Verf. selbst gewünschten *sorgfältigen* Prüfung leider so vielfache Mängel aufgefunden, dass wir ihm das Zeugniss grösserer Brauchbarkeit nicht ertheilen können, indem diese erst nach einer völligen Umarbeitung und Wegräumung der zahlreichen Gebrechen einzutreten vermag.

---

*) Sehr beherzigungswerth sind die hieher gehörigen Aeusserungen Kirchhof's in seiner *franz. Sprachlehre für Schulen*; 3te Aufl. Halle, Waisenhausbuchh. 1825, welche wir in der Jen. All. L. Z. 1826 Dec. Nr. 235 gewürdigt haben. Er sagt Vorr. S. IV: „Eine Schulgrammatik muss von ganz anderer Art sein. In ihr müssen selbst die streitigen Regeln als nicht streitig aufgestellt werden, und höchstens kann eine Anmerkung der Streitigkeit erwähnen.“ Und nun gar ein Elementarbuch! In dasselbe darf *gar nichts Streitiges* aufgenommen werden, geschweige, dass man, wie Herr B. thut, den Streit ohne Noth herbeiführt!

Erstlich ist die *Anordnung der Capitel* ganz verfehlt, und nach den Ueberschriften erwartet man oft etwas Anderes in denselben, als was sie in der That enthalten. In der 1sten Abthl. handelt Cap. 1 von der *Aussprache*; Cap. 2 von dem *Genus*, *Numerus* und dem *Artikel*; Cap. 3 von dem *Substantivum*. Natürlich glaubt man in diesem Capitel allgemeine Bemerkungen über das Subst. zu finden, und wundert sich, dass es nicht *vor* dem 2ten Cap. steht; allein bei näherer Betrachtung finden sich lediglich Bemerkungen über die Bildung des Plur. darin, und es sollte daher billig mit dem 2ten Cap. ganz verschmolzen sein. — Cap. 6 u. 7 handeln vom *Zeitworte* und der *Conjugation*; Cap. 8 von der *ersten* Conj.; Cap. 9 aber, statt mit der 2ten Conj. fortzufahren, theilt Bemerkungen über das *Adjectivum* mit, und so geht es in buntem Gewirre weiter! Unserer Ansicht nach hätte Hr. L. den für sein Buch einmal bestimmten Stoff auf folgende Weise ordnen müssen: Cap. 1: Von der *Aussprache* (bei Hrn. L. ebenfalls Cap. 1); Cap. 2: Von dem *Substantivum*, in welchem Cap. die Lehre von dem Artikel, dem Numerus, Genus u. dergl. abzuhandeln war (bei Hrn. L. Cap. 2. 3. 4. 17); Cap. 3: Von dem *Adjectivum* (L. Cap. 9. 10. 11 und zum Theil 13); Cap. 4: Von den *Zahlwörtern* (L. Cap. 14); Cap. 5: Von dem *Pronomen* (L. Cap. 5. 20 bis 23); Cap. 6: Von den *Verbis*; 1) von den Hilfszeitwörtern (L. Cap. 7), 2) von dem regelmässigen Zeitworte (L. Cap. 8. 24. 30), 3) von dem irregulären Verbum (L. Cap. 31), 4) von dem Gebrauche der Modi und Tempp. (L. Cap. 18. 19. 32 und Abthl. II, Cap. 1 — 9); Cap. 7: Von dem *Adverbium* (L. Cap. 12 und zum Theil 13. 15); Cap. 8: Von den *Präpositionen* (L. Cap. 26); Cap. 9: Von den *Conjunctionen* (L. Cap. 27); Cap. 10: Von den *Interjectionen* (L. Cap. 28); Cap. 11: Von der *Construction* (L. Cap. 16. 25. 29). In diese eilf Capitel hätte sich alles von Hrn. L. Vorgetragene *recht bequem* bringen lassen, und der Vorwurf verwirrender Unordnung wäre dadurch vermieden worden. — Ausserdem trifft aber das Buch noch der Tadel, dass manche Regeln unrichtig, der Ausdruck mitunter undeutsch, hier und da die Erklärungen unverständlich, ermüdende und das eigne Nachdenken des Schülers hemmende Wiederholungen nicht selten, und zuweilen ganz unnütze Erläuterungen und Reflexionen eingemischt sind. Belege für dieses Urtheil sind wir nicht allein dem Vf. und uns selbst schuldig, sondern wir dürfen sie schon desswegen nicht fehlen lassen, weil wir durch unsere Kritik zur besseren Bearbeitung dieses Buches beizutragen wünschen, indem es seiner grösseren Vollständigkeit wegen künftig in verbesserter Gestalt aufzutreten verdient.

1) *Manche Regeln sind falsch.* S. 2 wird die Aussprache von *gn* durch *ni* erklärt, so dass z. B. *rossignol* lautete *rossi-*

niol; rognure: roniure. Dadurch würde aber die Sylbenzahl des Wortes unrichtig vermehrt! — Wenn daselbst gesagt wird, das h aspirée könne man daran erkennen, wenn der vor dem Hauptworte stehende Artikel nicht apostrophirt werde: so ist diese Regel schon desswegen falsch, weil sie von der Aspiration des *h* keinen genügenden *inneren* Grund angibt, und dem Schüler nur in einigen Fällen, nemlich nur im *Singularis*, eine sichere Richtschnur ertheilt. — S. 15 heisst es: „Will man wissen, ob das Wort, vor welchem der Artikel les steht, männlich oder weiblich ist: so setzt man es in die Einzahl, und dann zeigt der Artikel le oder la sein Geschlecht an.“ Abgesehen davon, dass solche Regeln den Schüler nur zu einem mechanischen Erlernen der Sprache anleiten, lässt sie ihn auch in dem Falle ganz rathlos, wenn das Wort mit einem stummen *h* oder mit einem Vocale anfängt. — S. 16 ist von der Bildung des Plur. die Rede. Als Ausnahme wird hier u. a. nach dem Vorgange anderer Grammatiken auch *l'aïeul* (der *Grossvater*), *les aïeux* (die *Vorfahren*) angegeben. Aber *l'aïeul*, der *Grossvater*, hat im Plur. ganz regelmässig *les aïeuls;* z. B. *Ses deux aïeuls* (i. e. le grand-père paternel et le maternel) *ont rempli les premières charges.* Aendert aber das Wort im Plur. seine Bedeutung, und bezeichnet *alle diejenigen, von welchen man abstammt:* so nimmt es die Form *aïeux* an; z. B. *il a hérité ce droit de ses aïeux.* Das hätte nothwendig bemerkt werden müssen, wenn der Schüler nicht in dem Gebrauche dieses Wortes die gröbsten Fehler machen soll. — Eine Regel, wie sie auf S. 18 vorgetragen wird, ist uns noch nie vorgekommen. Der Verf. sagt nemlich: „Um die deutschen Casus richtig zu decliniren, muss man nur 2 Buchstaben, *d* und *a*, bemerken und sich nach der folgenden *Regel* (?!) richten. Wenn das Hauptwort, welches declinirt wird, den Artikel *le* vor sich hat, so wird, und nur in diesem einzigen Falle, ein *u* zu dem gesagten *d* und *a* beigesetzt, und darauf folgt das Hauptwort, ohne seinen Artikel *le.* Steht aber nicht der Artikel *le*, sondern *la* oder *l'* vor dem Hauptworte, welches declinirt wird, so setzt man noch ein *e* nach dem gesagten *d*, auf das *a* ein accent grave (*à*), und nach diesem folgt das Hauptwort mit seinem Artikel *la* oder *l'*. Alle Hauptwörter, welche in der Einzahl den Artikel *le*, *la* oder *l'* vor sich haben, verändern diesen Art. in *les* bei der Mehrzahl. Nach dem gesagten *d* setzt man *es*, folglich hat man *des*, nach dem *a* fügt man *ux* hinzu, und dann hat man *aux* u. s. w.“ Ist es möglich, dass *solche* Regeln in einem Buche aufgestellt werden, das wissenschaftlichem Unterrichte gewidmet ist? Warum liess der Verf. seine abgeschmackte *)

---

*) Sit venia verbo! Es ist der gelindeste Ausdruck, den wir haben finden können.

Deduction nicht lieber ganz weg, und lehrte bloss decliniren: *le*, *du*, *au*; *la*, *de la*, *à la* u. s. f., wenn er die bekannte Erklärungsweise der Veränderung des *le* in *du*, des *les* in *des* u. s. w. — aus uns unbegreiflichen Gründen — der Fassungskraft der Schüler noch nicht angemessen glaubte? — S. 19 steht ein Muster, nach welchem *alle* deutsche Declinationen, die ohne den Artikel der, die, das vorkommen, ins Französische übersetzt werden können. Dieses Muster besteht in der Declination von: Ein König, *un roi*; eine Feder, *une plume*; Rom, *Rome*. Kann nun der Schüler auch: „Brod, Brodes; Wein, Weines u. s. f." übersetzen? — S. 39 ist von der durch das Imparfait ausgedrückten *unvollkommenen* (wahrscheinlich: *unvollendeten*) Handlung die Rede. — S. 63 erscheint wieder eine Regel, welche der auf S. 18 befindlichen, eben getadelten beinahe an die Seite gesetzt werden kann. Nachdem der Verf. angegeben hat, dass die Adjectiva, welche ein Lob, einen Tadel, ein Maass anzeigten, vor das Subst. gestellt würden, fährt er sub 2) a. fort: „Wenn sich aber in dem Beschaffenheitsworte ein Hauptwort befindet (wie z. B. Tugend in tugendhaft, Geiz in geizig): so muss dieses Beschaffenheitswort *nach* seinem Hauptworte übersetzt werden, wenn es auch lobt, tadelt oder ein Maass anzeigt." (!)

2) *Der Ausdruck ist mitunter undeutsch* *). S. 16: Man schreibt noch ein s am Ende des Hauptworts. — S. 20: Die Capiteln. — S. 25: Eure Vetter(n). — S. 209: Ein unversehenes (unvorhergesehenes) Unglück u. s. f. — 3) *Hier und da sind die Erklärungen unverständlich.* Kann es dem Schüler den Gegenstand verdeutlichen, wenn er S. 14, § 1 liest: „Unter dem Worte *das Geschlecht* (*le genre*) versteht man das, was das Männliche (le masculin) und was das Weibliche (le féminin) anzeigt"? — S. 38: Im Französischen gibt es 4 Conjugationen, welche man an ihren Endungen (deutlicher: an den Endungen des Infinitivs) erkennt. — Aehnliches findet sich a. v. a. O. — 4) *Ermüdende Wiederholungen begegneten uns häufig.* So wird z. B. bis zum Ueberdruss vor Fehlern gewarnt, und dem eignen Nachdenken gar keine Thätigkeit zugewiesen. Wiederholt warnt der Verf. (S. 23) vor dem Gebrauche des Pron. *ma* vor einem Vocale; eben so vor dem Aussprechen der Endung *ent* in der 3 plur. S. 24, 25, 26, 27, 42 u. s. f. In den Aufgaben vorkommende Wörter werden zu oft angegeben; z. B. die Wirthin S. 23, 26 (2 mal); die Pächterin S. 23 u. 26; der Pachter S. 23, 24, 45; *la lettre* u. *c'est le souhait* kömmt S. 27 in einer und derselben Aufgabe 2 mal vor; das Nest findet sich

---

*) Rec. erlaubt sich, diese und die folgenden Ausstellungen etwas kürzer abzufertigen.

übersetzt S. 26, 32, 51; der Vogel S. 26, 32, 33 (2 mal), 51, 63, 129 u. s. f. — Die Erklärung von Imparfait und Défini liest man Cap. 7 und 32. — S. 106: „Ein Zeitwort ist réciproque, pronominal oder réfléchi, wenn die Handlung auf denjenigen zurückfällt, der sie verrichtet." S. 107: „Diese Zeitwörter sind réciproques, weil die Handlung auf denjenigen zurückfällt, der sie verrichtet." — Auch sind 5) mitunter *ganz unnütze Erläuterungen und Reflexionen eingemischt.* Ein Elementarbuch, zum Gebrauche in Anstalten *Deutschland's*, setzt doch natürlich wenigstens *einige* Kenntniss der *deutschen Sprache* voraus. Unnütz nennen wir daher Erklärungen, wie die S. 1: was eine Sylbe sei (wo der Verf. u. a. sub Nr. 5 auseinandersetzt, dass *ami* 2, *canari* 3 Sylben habe), so wie die Mittheilung der deutschen Declination (S. 17). Wenn ferner der Verf. mit Recht (S. 2, § 1) vor der Verwechslung des *b* und *p* in der Aussprache warnt: so war doch der Zusatz: „was leider in unsern Gegenden zu oft der Fall ist," als unnütz zu streichen. — Selbst manche Sätze in den *deutschen Aufgaben* (z. B. S. 193, Nr. 6) und einige, aus Meidinger bekannte, geschmacklose *französische Anekdoten* müssten wir mit besseren vertauscht wünschen.

Rec. geht nun zu der Beurtheilung eigentlicher *Grammatiken* über, und stellt die Arbeiten von zwei Männern voran, die schon durch andere Schriften bekannt sind:

5) *Französische Grammatik* für Gymnasien, Divisions- und Real-Schulen, von Dr. *P. J. Leloup*, Oberlehrer am Gymn. zu Trier. Trier, bei Gall. 1828. VIII u. 300 S. 8. 1 Thlr.

6) *Theoretischer und practischer Cursus zur Erlernung der französischen Sprache*, nebst der Kunst des Briefwechsels und einem historischen Gemälde der drei Jahrhunderte der franz. Litteratur, von *Ferdinand Leopold Rammstein*, öffentl. Lehrer der franz. Sprache u. Litt. an der Univers. zu Prag u. s. w. *Neue*, umgearb. und verm. *Aufl. Erster* Band. Wien, bei Gerold. 1827. 524 S. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Da Jedem, der sich nur einigermaassen mit Sprachen beschäftigt hat, der Unterschied zwischen *Wort*- und *Satz*lehre nothwendig in die Augen springen muss: so war es gewiss eine befremdende Erscheinung, in vielen französischen Grammatiken diesen Unterschied gar nicht berücksichtigt, sondern alle Regeln ordnungslos durch einander geworfen zu finden. Nr. 6 leidet noch durchaus an diesem Fehler; Nr. 5 hat jenen Unterschied anerkannt, aber noch nicht streng genug durchgeführt und die einzelen dahin gehörigen Gegenstände nicht logisch genug geordnet. Wir würden die Syntaxis *) so angeordnet

*) Von der Eintheilung und Anordnung der *Wortlehre* s. oben.

haben: 1) Bestandtheile des Satzes; 2) Accord der flexibeln Redetheile mit ihrem Subjecte; 3) Regeln, die einzelen Redetheile betreffend: a) Substantiv und Artikel; b) Adjectiv; c) Zahlwort; d) Pronomen; e) Verbum — Gebrauch der Tempp. und Modi; f) inflexible Redetheile. Dagegen ordnet Hr. L.: Wortfolge, Stellung des Beiwortes, Wiederholung einiger Wortarten, Artikel, Hauptwort, Uebereinstimmung des Beiwortes mit dem Hauptworte, Zahlwörter, Fürwörter, Uebereinstimmung des Zeitwortes mit dem Subjecte ff. — gewiss, ohne für diese Anordnung Gründe zu haben. Die Syntaxis ornata erscheint bei ihm gar nicht als besonderer Theil, sondern man findet hier und da einige dahin gehörige Bemerkungen, z. B. über die Stelle, welche ein jeder Redetheil im Satze einzunehmen hat, über Pleonasmen u. s. f., zerstreut. Eben so fehlt die Prosodie. Dabei müssen wir jedoch dem Verf. bezeugen, dass man überall sein Streben wahrnimmt, etwas Besseres zu leisten, als die gewöhnlichen, nach Meidinger's Manier verfassten Grammatiken darbieten, und dass er, *selbst in der Anordnung des Stoffes*, den Verf. von Nr. 6 weit hinter sich zurückgelassen hat, denn die von demselben beliebte höchst sonderbare Weise, die Gegenstände auf einander folgen und mit einander abwechseln zu lassen, kann künftig nur durch eine *völlige* Umwandlung wieder gut gemacht werden. Wir setzen, als Beleg, einige Stücke des Inhaltsverzeichnisses hieher. Cap. I: Règles générales de prononciation; Cap. II: De la langue et de la grammaire au général. Würde nicht jeder andre Sprachforscher dieses 2te Cap. an die Spitze gestellt haben, indem die Orthoëpie schon ein Theil der Grammatik ist und man doch den Ueberblick über das Ganze eher erwartet, als die Abhandlung eines einzelen Theiles? Noch mehr! Cap. I gab allgemeine Regeln über die Aussprache der Buchstaben, und Cap. IV enthält erst — das Alphabet! — Cap. XV theilt die Conjugation der Hilfszeitwörter avoir, être mit; Cap. XVI spricht vom Artikel; Cap. XVII vom Genus; Cap. XVIII vom Numerus (wer hätte diese 3 Capp. nicht oben bei Cap. XIII erwartet, welches vom Substantiv handelt?); Cap. XIX kehrt wieder zu avoir u. être zurück; Cap. XX führt die Aufschrift: De l'Adjectif; Cap. XXI: Des dégrès de signification, ou de comparaison; Cap. XXII spricht wieder von den Hilfszeitwörtern! — Es liessen sich noch mehrere Beispiele der Art geben, allein wir hoffen, durch die bereits angeführten hinreichend dargethan zu haben, dass eine völlige Umordnung des Stoffes dieser Grammatik nöthig sei.

Auch im *Einzelen* bleibt den Vffn. von Nr. 5 und 6 für zu erwartende künftige Auflagen noch Manches zu bessern übrig, und wir geben hier unsere Beiträge dazu um so bereitwilliger, weil wir überzeugt sind, dass nur durch redliches und offenes

Zusammenwirken Mehrerer endlich einmal auch für den Deutschen, der sich die franz. Sprache aneignen will, etwas recht Tüchtiges geleistet zu werden vermag.

Nr. 5. Hier sind dem Rec. mehrere falsche und inconsequente Angaben begegnet. — S. 9, 2 heisst es: „Ein solches *l* ist auch in *fille*“ u. s. w. Was für ein *l*? Eine Anmerkung (S. 8) spricht zwar vom *l mouillée*, aber ohne es zu erklären, und Rec. möchte die Aussprache des Hrn. L. (*fille* = *fiel*, *famille* = *famiel*) nicht adoptiren. Daselbst wird *oy* durch *oai* richtig erklärt, aber dennoch, *envoyons* solle wie *envouaions* ausgesprochen werden, verlangt. — S. 20 stehn die für eine *Schul*grammatik ungehörigen Bemerkungen, dass *al* (*au*) in der italienischen Sprache u. der languedocschen Mundart noch vorhanden sei, und dass sich für *du* im Wallonischen noch *do* ff. finde. — S. 21 wird gelehrt, *le ciel* habe im Plur. immer *les cieux*. Das behaupten allerdings viele deutsch-französische Grammatiken, allein in der Bedeutung: *der Himmel* (die Luft) *auf einem Gemälde*, oder: der *Betthimmel* (Vorhang) flectirt *ciel* regelmässig *ciels; z.B. les ciels de ces lits ne sont pas assez hauts; ce peintre fait bien les ciels.* — S. 32: „Der Superlativ wird durch vorgesetztes *le plus* (am meisten), *très* (sehr) u. s. w. gewonnen.“ In Grammatiken und anderen Schulbüchern können wir das beliebte: „u. s. w.“ nie billigen; der Gelehrte weiss, was damit gesagt werden soll: aber der Schüler? Auch ist falsch, dass Hr. L. angibt, durch dass Adv. *le plus* werde der Superlativ gewonnen, denn bei der Bildung des Femin. reicht er damit gar nicht aus. Weit richtiger lehrt man, im Superlativ trete der Artikel, oder ein seine Stelle vertretendes Wort vor den Comparativ; vgl. Nr. 6, S. 261 f. — Die ganze Lehre von der Aussprache musste *stufenweise* fortschreiten; es ist daher falsch, wenn bei den ersten Uebungen Wörter vorkommen, welche aus Tönen bestehen, die noch nicht erörtert worden sind. Wir würden es überdiess vorgezogen haben, zu den franz. Wörtern, deren Aussprache erläutert werden soll, die entsprechenden *deutschen* Töne, statt der von dem Verf. gewählten ähnlichen französischen zu setzen; also statt *Août spr. ou* lieber *Août spr. u*; wenigstens würden wir gesagt haben: Août spr. *wie* ou u. dgl. m. — S. 4 spricht der Verf. vom *lautlosen e.* Wie er dazu, ohne alle Erläuterung, *nous faisons, bienfaisance*, *bienfaisant* gleichsam als Beispiele setzen kann, begreifen wir nicht; diese Wörter gehörten unter § 2, 4, wo ihrer ausnahmsweise gedacht werden musste. — S. 41 sollten die einzelen Modi u. Tempora der franz. Conjugation vollständig aufgeführt sein, u. dgl. m. — Rec. hat aber auch 2) manche Angaben zu mangelhaft gefunden. S. 6, § 3, 1 fehlt bei den Tönen *on*, *om*, *omb* u. s. f. die eingeschlossene Bezeichnung ihres Lautes. S. 10 hätte ein weit vollständigeres Ver-

zeichniss der Wörter mit aspirirtem *h* gegeben, auch bemerkt werden sollen, dass die Derivata das aspirirte *h* des Stammwortes gewöhnlich beibehalten, indem man das, nach den von Hrn. L. gegebenen Beispielen, fast nicht erwarten sollte. Fehlende Wörter merken wir hier nicht an, indem jedes gute Lexikon dem Verf. eine reiche Auswahl derselben darbietet. — S. 11: „Das *R* ist stumm am Ende der Wörter, ausgenommen die einsylbigen und *enfer*, *hiver*, *amer*.“ Wie ist es denn mit Wörtern, die nicht auf *er* endigen? Ist auch in *finir* das *r* stumm? Und wie ist es in den Fremdwörtern; z. B. *Jupiter*? — S. 12, 6 fehlt die nothwendige Bemerkung, dass *x* auch *stumm* ist; z. B. *heureux*. — Ausserdem bezeichnen wir noch als sehr mangelhaft die Lehre vom Genus (S. 23 f.), das Verzeichniss von Substantiven, die mit dem Geschlechte auch die Bedeutung ändern (S. 25), so wie von denjenigen, welche sie mit dem Numerus ändern (S. 26), die Lehre von der Verwandlung der Masculina in Feminina (S. 29), die Erklärung der Adverbien (S. 31), der Stellung der Pronominen (S. 35), die unmöglich von der Aussprache abhängig gedacht werden kann, u. s. f. — Andere Artikel trifft dagegen der Vorwurf der Weitschweifigkeit. S. 20 konnten Regel 7 und 8 ganz kurz mit einander verbunden, und des Falles in Regel 9 schon beiläufig sub Nr. 6 gedacht, die 10te Regel aber als Anmerkung beigefügt werden. Aehnliches findet sich noch an manchen andern Stellen. — Ferner muss Rec. 3) auf mehrere Stellen aufmerksam machen, welche eine flüchtige Bearbeitung erfahren zu haben scheinen. S. 21 kommt unter Nr. 3 *le bal* 2 mal vor; auch fehlt daselbst bei manchen Substantiven die deutsche Bedeutung. — Das Wechseln mit den Ausdrücken, wie: Grundlaute (S. 6), Vocale (S. 22); Beilaute (S. 10), Consonanten (S. 22), ist in einem Schulbuche unstatthaft. — S. 25 sollten die Wörter unter Nr. 19 alphabetisch geordnet sein; eben so S. 26, Nr. 20 und S. 27, Nr. 21. — Die Ueberschriften sind oft sehr unpassend. Unter dem Titel: *Satzverzeichniss* kommen S. 189 ff. mehrere Höflichkeitsformeln und Gallicismen vor. — Warum S. 89 die Auswahl von Vocabeln steht, sehen wir nicht ein, wahrscheinlich haben sie ihre Stelle einem flüchtigen Einfalle des Herausgebers zu verdanken. — Weil nicht überall die gehörige Feile angelegt worden ist, haben sich auch viele unklare, unnütze, undeutsche u. geschraubte Sätze eingeschlichen. S. 4: „Lautlos ist End = *ent* in den Zeitwörtern.“ Dieser Satz ist für Schüler unverständlich; richtiger: „Lautlos ist *ent* als Endung der 3 plur. in den franz. Zeitwörtern.“ — S. 5, § 2 heisst es: *ü*, *ö*, *ä*, *ë*, und eine Anmerkung lehrt, dass für diesen *ë*-Laut ein eigenes Zeichen: *i* erfunden worden sei. Höchst unklar für den Schüler! — Unnütz ist die Anm. 1 auf S. 8, denn, wie *eigentlich* geschrieben werden *sollte*, kümmert wohl den Schü-

ler, welcher erst lesen lernt, wenig. Späterhin konnte das an einem passenden Orte eingeschaltet werden. Eine andere Anmerk. zu § 5 (S. 8) warnt vor der gewöhnlichen Aussprache von *uglie*, *aglie* u. dgl., aber die von Hrn. L. gegebene Anweisung: „Während der Aussprache des *l* hebt sich nur der hintere Zungenrücken etwas, um die Mundhöhle zu verengen," klärt die Sache in der That schlecht auf. — Was S. 21, Nr. 11 vom Alterniren des *el* und *eau* gesagt wird, muss ebenfalls künftighin deutlicher eingekleidet werden. — Nicht gut stylisirt ist (S. 23) Nr. 16: „Das Wenige, welches sich rücksichtlich der Hauptwort-Geschlechts-Endungen (*sic*) Bestimmtes (für: was sich mit Bestimmtheit) sagen lässt" u. s. f. — Auf S. 25 ist Nr. 18 ganz unnütz, denn sollte eine solche Zusammenstellung von Nutzen sein: so hätten weit mehre Wörter zusammengeordnet werden müssen. — Gleicher Tadel trifft das Räsonnement über die Entstehung der Endungen des Zeitwortes. Die Schüler müssen dadurch verwirrte Begriffe erhalten, denn, aufrichtig gesprochen, scheint der Verf. selbst sich am Ende nicht gut mehr helfen zu können, und ruft desshalb noch das Italienische (was soll diess dem Anfänger?) zu Hilfe. — Nicht anders können wir über § 39 (S. 98 ff.) urtheilen, und die Anmerkung dient uns zum Beweise, dass auch der Vf. über die Aufnahme desselben nicht ganz einig mit sich gewesen sein mag. Wollte er das hier Vorgetragene gern drucken lassen: so konnte es ja in die Vorrede verflochten werden. — Endlich haben wir noch manche von den Uebungssätzen als solche zu bezeichnen, die mit besseren zu vertauschen wären. Dahin gehört (S. 100) die ganz missrathene Uebersetzung der Verse *sur la mort de Mademoiselle Duperrier;* S. 101, Nr. VII, wo der Unterschied von *combler* und *accabler* auch im Deutschen bemerkbar werden musste; Nr. VIII, wo die Uebersetzung keine Frage enthalten durfte. S. 241, Nr. 15 hätte der 2te Satz dem Französischen näher gebracht werden müssen, indem der Schüler sich gewiss nicht erklären kann, wie der Verf. zu dem Worte *ist* in der Anm. bemerken durfte: Man übersetzt: *hat* (!) — Auszumärzen wäre § 63, Nr. 29 (S. 248). — S. 249, Nr. 30 findet sich der Satz: *L'éclan* wurde zum Zahnarzt ernannt. Bei *zum* besagt eine Anm., es werde nicht übersetzt. Besser hätte Herr L. auf die hier zu beobachtende Regel verwiesen, nemlich § 46, 5 (S. 121). — S. 257 muss die Uebersetzung von Nr. 51; S. 259 die von Nr. 55, und S. 281 die von Nr. 76 verbessert werden. Hier sagt der Verf. u. a.: „Pompeji ist das *seltenste* Ueberbleibsel (sic) des Alterthums." Der Ausdruck *selten* passt schlechterdings nicht; besser wäre: ausgezeichnet, merkwürdig, was ja *curieux* auch bedeutet.

Nr. 6. Hrn. R., dem wir oben den Vorwurf machen mussten, dass die Anordnung des Stoffes in seinem Werke durchaus

verwerflich sei, müssen wir hier, wo es sich von der Ausführung der einzelen Abschnitte handelt, nachrühmen, dass er, mit dem nöthigen Eifer und gründlichen Kenntnissen wohl ausgerüstet, dieselben fast durchaus genügend bearbeitet habe. Doch es ist immer noch *Einiges* zu rügen. Dahin rechnen wir, dass der Verf. fast alle Regeln nicht allein in deutscher, sondern auch in französischer Sprache aufgestellt hat, und dass sein Deutsch nicht immer *) zu loben ist. Wäre diese Sprachlehre ein cours de langue française *à l'usage des deux nations:* so liessen wir jenes Verfahren gelten; allein der Vf. bestimmt sie selbst auf dem Titel *à l'usage de tous les établissemens d'instruction publics et particuliers en Allemagne*; mithin nehmen die *französischen* Regeln den Raum unnöthiger Weise in Anspruch, und vertheuern das Buch, ohne dem Schüler einen erheblichen Nutzen zu gewähren. Aber eben die Bestimmung für *Deutsche* macht die Nachlässigkeit im deutschen Ausdrucke um so unverzeihlicher. S. 217 liest man: „So lange man ist jung, man liebt die überflüssigen Sachen." Aehnliche Sätze s. S. 29, 33, 109, 241 u. an v. a. O. Es ist uns zwar nicht entgangen, dass Hr. R. auf S. 16 seiner vortrefflich geschriebenen Vorrede sagt: „*J'ai souvent, dans les traductions du français en allemand, conservé l'ordre des mots français, pour accoutumer les jeunes gens à la construction française;*" allein, indem wir desshalb auf unsere, oben gegen ein ähnliches Verfahren in Nr. 2 aufgestellten Bemerkungen verweisen, sprechen wir nur unsere Ueberzeugung dahin aus, dass wir die in einer fremden Sprache übliche Wortstellung durch *Regeln*, aber nie *auf Kosten unserer Muttersprache* einüben würden. Die eben gerügte französirende Construction des Deutschen führt aber auch 2) häufig den Fehler der *Weitschweifigkeit* nach sich. S. 38 hätte die Lehre vom stummen *e* weit kürzer gefasst werden können, eben so die Betrachtungen über das *y* (S. 44 f.). Da die Aussprache des *e fermé* schon erklärt war: so konnte die Regel über die Aussprache von *ai* und *eai* mit zwei Worten abgethan sein (S. 47). S. 89 und anderwärts zählt Hr. R. die Composita und Derivata der Wörter, von deren Eigenthümlichkeit er handelt, immer namentlich auf; z. B. *rachitis*, *le rachitisme*, *rachitique*; *chimie*, *alchimie* u. dgl. Er hätte hier nur hinzusetzen dürfen, dass die Composita und Derivata denselben Regeln folgten. — Auch in den Regeln selbst wäre 3) hier und da noch Manches zu ändern. In den allgemeinen Regeln (S. 19 ff.) müssten die Buchstaben alphabetisch geordnet sein. Sie sind es zwar grösstentheils; aber *e* macht doch den Anfang! — S. 29 kann die Bemerkung über den figürlichen

*) Eigentlich sollte Rec. sagen: *nur selten.*

Sinn des Wortes *Alphabet* als ganz unnütz gestrichen werden. — Auf S. 34 suchte man Erläuterungen, wie: *geôle* spr. *jôle*, noch gar nicht; der richtige Platz dafür war S. 97. — S. 35 ist die Lehre vom *e* mit vielen ungehörigen Auslegungen begleitet, und S. 36 ist die Behauptung, welche der Verf. von der Messung der fr. Verse aufstellt, unserer Ansicht nach unrichtig; vgl. auch: *Die französ. Dichtkunst*, von Schmitz; Cöln, 1827, S. 34. — Eben so bedürfte einer völligen Umwandlung die Lehre von den Nasenlauten, S. 53. — S. 146 widersprechen sich die Regeln 1 und 2. — Schliesslich müssen wir dem Hrn. Verf. noch den Wunsch ausdrücken, dass er, bei einer Umarbeitung dieses Buches, die in seiner Schrift: *Idéologie grammaticale, ou métaphysique du langage des Français*, Wien, 1827, angestellten scharfsinnigen Untersuchungen, über welche wir uns an einem andern Orte weitläuftiger auszusprechen aufgefodert und geneigt sind, mehr berücksichtigen wolle.

[Die Fortsetzung folgt demnächst.]

E. Schaumann.

Nachtrag zur Uebersicht der neusten Homerischen Litteratur.

[Fortsetzung.]

Die zunächst angezeigten Schriften gehörten zu der Geschichte der homerischen Gedichte und der Gestaltung derselben, einem Theil der griechischen Litteratur, welchen vor einiger Zeit Hr. Hofr. Beck in einem Programm von 1827, *Accessionum ad Fabricii Bibliothecam Graecam Spec.* I, von S. 12 an, auch mit Berücksichtigung der früheren Aufsätze in diesen Heften, zu leichterer Uebersicht dargestellt hat. Wir gehen zu einigen Abhandlungen über, welche Erklärung einzelner Stellen jener Gedichte zum Gegenstand haben.

Odysseae primi libri locos quosdam explicat et examina publica in Gymnasio regio Ulmano — instituenda rite indicit M. *Ludovicus Adolphus Schickardt*, Gymn. R. Prof. Ulmae, MDCCCXXV. ex officina Io. Dan. Wagneri. 16 S. 4.

Der Verf. spricht in einem kurzen Vorwort seine Verwunderung über das sonderbare Missgeschick aus, das die Odyssee in Vergleich mit der vielfältig behandelten Ilias betroffen hat, durch Ermüdung, Absterben, oder Einschüchterung der Bear-

beiter. Ohne über den Vorzug dieses oder jenes Gedichts entscheiden zu wollen, zeigt er hier in einer Probe, wie nach seiner Meinung ein Erklärer der Odyssee verfahren müsse, wozu er nicht gerade schwierige Stellen gewählt hat.

V. 1. *Πολύτροπον.* Der Verf. giebt zu, dass die Erklärung des *πολύτροπος* durch den ausführlichern Zusatz: *ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη* recht wohl in dem Wesen der epischen Dichtkunst begründet sey, entscheidet sich aber für die Bedeutung *gewandt*, *listig* — die auch Wolf und Kannegiesser hier, und Schwenk *κ*, 330 ausdrücken —, vorzüglich durch die zweite Stelle *κ*, 325 folg. bewogen, wo dem *ὥς οὔτι ἐθέλχθης*, und *σοὶ δέ τις ἀκήλητος νόος ἐστὶν* die Worte: *ἦ σύγ' Ὀδυσσεύς ἐσσι πολύτροπος* nachfolgen, so dass es den sonst gewöhnlichen Benennungen *πολυμήχανος*, *πολύφρων*, *πολύμητις* (*versatile ingenium* bei Livius 39, 40.), entsprechen müsse. Dieser Gegenstand ist seitdem von vielen besprochen worden, am gründlichsten von Nitzsch *Quaest. Hom.* I p. 1 — 15, der zuerst gegen Voss (*Mythol. Br.* Bd. 1 S. 102.) beweist, dass diese Uebertragung des Begriffs von dem Aeusserlichen auf das Innere der menschlichen Denkweise gemäss, folglich der epischen Sprache nicht fremd auch hier Statt finden könne, dann aber verlangt, dass in der Stelle des Proömium vorzüglich *der* Odysseus genannt werde, den das Gedicht schildert — wir fügen mit Ge. Lange hinzu: den die Zuhörer aus der Sage kannten —, *der viel umhergetriebene*, *der viel erfahrene*, vir ille multum versatus, jactatus, (Nitzsch. p. 9 und 10: „Horum animis non tam callidus ille astutusve obversabatur Ulysses, quam is, quem fortuna per omnes terrae, maris, orci denique recessus, omnes rerum vitaeque vices agitaverit versaveritque, quique tot aditis locis, tot exhaustis laboribus, tot periculis callide evitatis, viri ingenti rerum usu exercitati spectatique exstet exemplum.“) womit die Angaben der nächsten Verse allein übereinstimmen. Den Vers *κ*, 329, *σοὶ δέ τις — ἀκήλητος νόος ἐστὶν*, hält Nitzsch S. 13 mit Dionysius Sidonius nach den Harl. Scholien für unächt, bleibt aber, auch davon abgesehen, mit Recht bei der Meinung, dass Circe den Odysseus nicht anders erkennen und nennen könne, als in seinem durch Hermes Verkündigung — wie später in der Volkssage — bezeichneten Charakter; er schliesst S. 14 mit den Worten: „Quare sic statuas: mirationem quidem illam de viri incolumitate esse, eaque ipsa Circen in Ulyssis nomen deduci, sed addere veneficam de diuturno errore propterea, quod nisi multum jactatus e Troja in patriam rediens ad ejus insulam appelli non potuerit.“ Uns scheint es ganz natürlich zu seyn, dass mit dem Grundbegriff, dem historischen der Sage von Odysseus Abenteuern, der zweite psychologische der geistigen Gewandtheit, vorzüglich bei griechischen Zuhörern, sich unmit-

telbar verband, so dass, wie im Leben, das eine ohne das andere nicht gesagt werden konnte, dass jener aber in der Ankündigung der vortretende seyn müsse. Man vergl. noch Wilh. Müller im *Hermes* Nr. 16 S. 329 folg., der jedoch das Proömium als später gedichtet und die ächt homerische Stelle *κ*, 330 unterscheidet. Uebrigens zeigt Hr. Schickardt S. 5 bei Gelegenheit des *πολύκροτος* (eines ächt griechischen Calembourg), dass der Odysseus der Tragiker und der späteren Dichter, wie des Ovidius, ein ganz anderer ist, als der des Homer, was ebenfalls Nitzsch S. 8 noch genauer durchgeführt hat; der homerische ist der *πολύτροπος*, *der Verschlagne*, der tragische der *πολύκροτος*, *der Verschmitzte.* — Zu dem 8ten Verse handelt der Verf. von der Bedeutung des Worts *νήπιος*, das ursprünglich von nicht reden könnenden Kindern, dann von jeder physischen oder geistigen Schwäche, von Unbesonnenheit, von Mangel an Ueberlegung gebraucht wird. Er zeigt dabei, dass das häufig wiederkehrende Endurtheil über einen Menschen oder eine Handlung, das mit *νήπιος ὅς*, *νήπιοι οἵ*, oder *μέγα νήπιος* angehängt wird, nicht von einer der handelnden Personen, sondern immer von dem Dichter selbst ausgesprochen zu werden pflegt, der gleichsam hinter der Scene steht, und zuweilen, wie später der tragische Chor, mit seinem Urtheil hervortritt. — Eine Bemerkung zu Vs. 23 sagt, dass *ἀνὴρ*, eigentlich das Geschlecht bezeichnend, bei der früheren Nichtachtung des zweiten Geschlechts im Allgemeinen *den Menschen* bezeichnete, und dass auch bei der spätern Milderung der Sitten die Sprache diesen Gebrauch vorzüglich in den abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern, wie *ἀνδριὰς*, *ἀνδρείκελος*, *ἀνδράποδον* (*ἀνδραποδίζειν γυναῖκας καὶ παῖδας* Thucyd. V, 116.), *ἀνδροφάγος*, *ἀνδροφόνος* u. dergl. beibehielt. Damit vergl. man, was Ilgen zum H. in Ap. Del. 42 über den Gebrauch von *ἀνὴρ* und *ἄνθρωπος*, und zu desselben Hymnus Vs. 141 (142) Ilgen, Matthiä und Hermann über *ἀνὴρ* gesagt haben. — Vs. 52 — 54: *ἔχει δέ τε κίονας μ.*, *αἳ* — *ἀμφὶς ἔχουσι.* Homer lässt nicht, wie die späteren Dichter, den Atlas mit Haupt und Armen, oder mit Schulter und Rücken den Himmel stützen; sondern bei ihm ruht dieser auf weiten Säulen. (Rec. fügt hinzu, dass selbst das Wort *μακρὰς* diese als weit von einander stehend bezeichnet. Vgl. *μακρὰ βιβὰς*, *weit schreitend.*) Aber wie kann Atlas diese alle halten? Der Verf. erklärt sich mit Mannert und Malte-Brun für die Deutung: *er beaufsichtigt*, *bewacht die Säulen*, vergleichend Il. *ω*, 730: *ἔχες δ' ἀλόχους κεδνὰς καὶ νήπια τέκνα.* Aeschylus, der dem Homer zu folgen pflegt, behält Prometh. 348 *eine* Säule, die Atlas mit den Schultern trägt. Die folgenden Dichter ziehen das wunderbare Bild vor, in dem Atlas selbst mit den Riesenarmen und dem Riesenleibe

das ganze Gebäude hält. — Vs. 64. τέκνον ἐμόν. Dass Athene des Zeus Tochter sey, ist aus diesem Ausdruck nicht zu erweisen. Jedoch sagt es der Dichter Il. ε, 875 und 880, wo übrigens in dem αὐτὸς ἐγείναο nicht mit dem Schol. die spätere Fabel von der Geburt der Athene ohne Mutter aus dem Hirn des Zeus — Rec. fügt hinzu: welche der Hymnus an den Pythischen Apoll 130. 131. 145, wo allerdings das ἔτλης οἷος τεκέειν γλ. Ἀθήνην dem αὐτὸς ἐγείναο entspricht, vergl. Hymn. XXVIII, *in Min.*, Vs. 4, zuerst erwähnen — zu suchen ist. — Darauf erörtert der Verf. den Ausdruck: ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων, welches immer den Tadel eines unbesonnenen, unüberlegten Redens ausspricht, und vertheidigt durch Vergleichung mehrerer ähnlicher Bilder aus der tragischen Dichtkunst das Urtheil des Gellius I, 15, welcher in dem homerischen Ausdruck die Zähne als eine Vermachung, einen Schutz der Rede geschildert findet, so wie Shakespear *der Zähn' und Lippen doppelt Gatter* sagt. — Zu Vs. 92 wird das Beiwort der Rinder εἰλίποδες als Gegensatz des von den Rossen gebräuchlichen ἀερσίποδες erläutert. Der Vf. konnte noch nicht benutzen, was seitdem Buttmann im *Lexilogus* I S. 137 und 138 über ἑλίσσειν und ἑλελίζειν, so wie Th. II S. 155 über εἰλίποδες gesagt hat. — Zuletzt noch eine schöne Bemerkung zu Vs. 99 über ἔγχος (δόρυ, αἰχμή), das als die Hauptwaffe des ältern Griechen in Homer und in den Zusammensetzungen der Sprache für *Krieg* selbst gebraucht wird. Wenn aber einige behaupten, dass in mehreren vom Verf. durchgegangenen Stellen der Tragiker ἔγχος an sich eben so viel sey als ξίφος, so ist diess ein logischer Fehler; ἔγχος heisst im Allgemeinen *die Waffe*, und ist vorher die Art der Waffe näher bezeichnet, wie Soph. Aj. 806. 819. 888. 897 *das Schwerdt*, Eurip. Herc. Fur. 1098 *die geflügelten Pfeile*, so kann der Dichter das allgemeine Wort *Waffe*, ohne undeutlich zu werden, wohl nachfügen. — Man sieht, dass diese wenigen Seiten viele schätzbare Bemerkungen enthalten.

Ad memoriam Io. Christophori Richteri in domo quae dicitur mercatoria d. XI Aprilis MDCCCXXIII hora nona matutina pie recolendam ea qua par est observantia invitat *Mauritius Guilielmus Doering*, Gymn. Fribergensis Conrector. — *Praemissae sunt observationes aliquot criticae ad Homeri Odysseae Rhaps. Θ.* Fribergae, ex offic. Gerlach. 10 S. 4.

Der Verf. dieser Einladungsschrift klagt ebenfalls über die Vernachlässigung der Odyssee seit Wolf, dessen ausgezeichnete Verdienste um das Gedicht der Kritik noch immer manche Untersuchung übrig gelassen haben. Er handelt zuerst von der Stelle ϑ, 264, πέπληγον δὲ χορὸν ϑεῖον ποσὶν, zeigt die

Schwierigkeit, diese Worte zu erklären, und schlägt vor *πέπλιγον* zu lesen, mit Berufung auf das Etym. M., auf Apollon. Lex. und auf die Stelle Od. ζ, 318: *εὖ δὲ πλίσσοντο πόδεσσιν.* Wir wenden dagegen ein, dass bei Apollonius *πλίσσοντο* gelesen werden müsse, weil er in Beziehung auf Od. ζ l. c. ausdrücklich hinzufügt: *τῶν ἅπαξ εἰρημένων.* Derselbe Apollonius sagt bei *διαπλήσσοντες, διασχίζοντες· ἐὰν δὲ σὺν τῷ ι γράφεται, ἔσται διαβαίνοντες,* wo jedoch Villoison und Toll lesen wollen *σὺν τῷ ρ,* so dass *διαῤῥήσσοντες* zu verstehen sey. So sagt der Schol. Lips. zu Il. π, 375: *τανύοντο. συντεταμένως ἔτρεχον, οὐ ἐναντίον τὸ πλίσσοντο, ἀντὶ τοῦ ἐβηματίζον, Αἰολικῶς.* Der Schol. Ven. zu Il. ψ, 120 giebt auch hier die Variante *διαπλίσσοντες* mit den Worten: *οὕτως διαπλήσσοντες διὰ τοῦ η αἱ Ἀριστάρχου, ἀντὶ τοῦ διακόπτοντες. ἄλλοι δὲ διαπλίσσοντες διὰ τοῦ ι.* Die Verwechselung bei den Grammatikern und den Lexikographen beruht auf der neuern Aussprache; das ausdrückliche Zeugniss des Apollonius lässt *πλίσσοντο* nur der einen Stelle Od. ζ, und entscheidend ist der Unterschied der Bedeutung. *Πλίσσεσθαι,* verwandt mit *πλέκειν,* plicare, bedeutet einen regelmässigen Gang überkreuz — *überzwerg* sagt man hier und dort —, den natürlichen Schritt der Rosse und Maulthiere. Vgl. Eust. zu Od. ζ l. c. *δηλοῖ δὲ τὸ βηματίζειν καὶ μεταφέρειν σκέλος παρὰ σκέλος* seqq. Heyne zu Il. ψ, 120, Passow im Wörterbuche unter *πλίσσω,* auch den witzelnden Riemer. Dieser Schritt möchte wohl den Tänzern, auch den gemessen im Chor schreitenden, nicht zukommen. Dagegen sagt Callimachus H. in Dian. 240 folg.: *Αὐταὶ δ' — ὠρχήσαντο, — αὖθι δὲ κύκλῳ Στησάμεναι χορὸν εὐρύν· ὑπήεισαν δὲ λίγειαι Λεπταλέον σύριγγες, ἵνα πλήσσωσιν ὁμαρτῇ,* wo die vorsichtigere Kritik sowohl das *ῥήσσειν* aus Hom. Il. σ, 573, als das *πλίσσειν* aus Od. ζ, 318 abgewehrt hat. Wenn nun an der behandelten Stelle *πέπληγον* als das ächte Wort feststeht — denn, wenn es Eustath. durch *ἔκρουσαν* erklärt, so bedeutet es so wenig vehementiorem et fortiorem concussionem, wie der Vf. einwendet, als des Horatius: *nunc pede libero pulsanda tellus,* nur dass man den ächten ausdrucksvollen Tanzschritt der Alten nicht mit dem neufränkischen Hüpfen verwechsele —; so wäre noch *χορὸν θεῖον* gegen des Verfs. Zweifel zu retten. Od. μ, 3 lesen wir: *ὅθι τ' Ἠοῦς ἠριγενείης οἰκία καὶ χοροί εἰσι,* hier offenbar der Platz nach dem benannt, was auf demselben aufgeführt zu werden pflegte. So liegt der Doppelbegriff des Reigens, Tanz und Platz, auch in dem *πέπληγον χορόν.* Das *θεῖον* für *θείως* zu nehmen, konnte nur Grammatikern einfallen, nicht Altgriechen, denen *göttlich* war, was

durch freie Entfaltung der Natur die Götter, die personificirte Natur, ehrte.

Der übrige Theil des Programm' behandelt die Erzählung von Ares und Aphrodite ϑ, 266 folg., einen launigen Schwank, der gewiss, wenn irgend etwas, von einem witzigen Rhapsoden zu Belustigung der Zuhörer bei einem fröhlichen Feste eingefügt worden ist, oder, wenn man diess nicht zugeben will, ein jüngeres Alter der Odyssee verrathen müsste; so loser Muthwille herrscht in dem Ganzen, dass es, wie die Batrachomyomachie, eine Parodie des epischen Gesangs, eine Travestirung der homerischen Götter zu seyn scheint. Mit solchen Erzählungen, die nach ächt griechischer Weise mit witzigen Neckereien und Sprüchwörtern ausgeschmückt sind, darf man nicht kritisch streng verfahren. Der Vf. verwirft den 332sten Vers: *χωλὸς ἐὼν τέχνῃσιν· τὸ καὶ μοιχάγρι' ὀφέλλει*, weil die ersten Worte eine müssige Wiederholung des frühern *ἐὼν βραδὺς* sind, weil *τέχνῃσι* matt hinzugefügt ist, weil das *τὸ καὶ μοιχάγρι' ὀφέλλει* einen falschen Sinn giebt, da der Ertappte für sein Vergehen, nicht für das Ertapptwerden zu strafen war, endlich weil die Worte des vorstehenden Verses: *οἳ Ὄλυμπον ἔχουσιν* einen homerischen Schluss des Satzes geben. Dagegen lässt sich erwiedern, dass ein Wiederholen desselben Sinns mit anderen Worten ganz im Geist der Volkspoesie ist, besonders der witzelnden; dass man nicht bestraft werden kann, als wenn man sich hat fangen lassen — dem listigen Griechen schien nicht die That schimpflich, sondern dabei ertappt worden zu seyn; und dass die Spottrede, wie sie mit einem Sprüchwort anfängt: *Οὐκ ἀρετᾷ κακὰ ἔργα*, wie sie in Gegensätzen: *βραδὺς Ἄρηα, ὠκύτατον χωλὸς*, fortspielt, auch am besten mit dem Hohn über das Ertapptseyn und die Strafe abschliesst. — In dem Verse 351: *δειλαί τοι δειλῶν γε καὶ ἐγγύαι ἐγγυάασθαι*, stösst sich der Verf. an das *καὶ*, das hier keine Erklärung zulasse. Wir meinen, dass es hier sehr passend sey. *Auch* oder *Selbst* Bürgschaften für elendes Volk annehmen ist ein elender Handel. Das Sprüchwort würden wir uns aus dieser Erzählung um keinen Preiss nehmen lassen. Aber — sagt der Verf. — Poseidon hat noch nichts versprochen; und warum nimmt Hephästos die Bürgschaft nachher an, als er sie dem Poseidon abgelockt hat? Und wie kann Poseidon vorher Vs. 347 sagen: *ὑπίσχομαι, ὡς σὺ κελεύεις*, da Hephästos noch nichts verlangt hat? welches sind die *ἔεδνα*, die Vs. 318 der Vater Zeus, Vs. 347 Ares wiederbezahlen soll? und wie unnöthig sind die Worte: *μετ' ἀθαν. θεοῖσι* Vs. 348, da die Götter gegenwärtig sind! Um dem Wortüberfluss abzuhelfen, zieht nun der Verf. Vs. 347 u. 348 so in einen zusammen: *λῦσον· ἐγὼ δέ τοι αὐτὸν ὑπίσχομαι αἴσιμα τίσειν*, welchem nun *μή με, Ποσ. γ., ταῦτα κέλευε* in der Antwort besser entsprechen

soll, und wodurch *μετ' ἀθαν. θεοῖσι* nur einmal Vs. 352 und an seiner rechten Stelle erscheint. Doch alle diese Maassregeln scheinen zu stark und unnöthig zu seyn. Hephästos will anfangs im ersten Zorn Vs. 318 die *ἔεδνα*, die er für die Braut hat geben müssen, von dem Vater derselben durch Gefangenhalten des sündigen Paars erpressen. Vs. 347 legt sich Poseidon ins Mittel: Lass ihn los; ich gebe mein Wort, er selbst, Ares, soll zahlen, *wie* du verlangst (natürlich die *ἔεδνα*), oder *ὅσσα κελεύεις*, was man leichter vermuthen könnte. Die gemeine Natur des Hephästos traut dem blosen Worte nicht. Solche Bürgschaften, sagt er, sind gewöhnlich so schlecht, als die Leute, für die sie eingelegt werden. Was giebst du mir für Sicherheit, und das vor allen diesen Zeugen (*μετ' ἀθαν. θεοῖσιν*), vor denen ich dich wieder belangen kann, wenn Ares nicht zahlt? Nun verspricht Poseidon bestimmt, in diesem Falle selbst zu zahlen, und Hephästos, seines Gelds gewiss, lässt die Sünder frei. Das Ganze hat eine komische Charakteristik, die fast nach attischer Erfindung schmeckt. Wo und wenn die Erzählung zuerst gedichtet und gesungen seyn mag, sie ist, wie das Göttergezänk am Schluss des ersten Buchs der Ilias, und wie die Schilderung des Thersites, als Vorspiel des komischen Drama, das der griechische Witz nachmals so lebendig ausbildete, ein für die Geschichte der griechischen Volksdichtung wichtiger Ueberrest, dem die Kritik auch nicht den kleinsten Farbenton nehmen lassen darf. — Auch zu der Vertilgung des 580sten Verses nach *ἐπεκλώσαντο ὄλεθρον* —

Ἀνθρώποις, ἵνα ᾖσι καὶ ἐσσομένοισιν ἀοιδή,

welche der Verf. am Schluss des Programm vorschlägt, weil er mehr einen Spott, als einen Trost darin findet, kann Rec. nicht stimmen. Es ist ganz homerisch, den Leidenden mit der Unsterblichkeit zu trösten, die der Grieche damals kannte, der des Nachruhms im Gesang.

Der Einladungsschrift zu der öffentlichen Prüfung der Zöglinge des Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin Ostern 1828 durch den Director, August Spilleke, ist eine Abhandlung des Oberlehrer Friedrich Uhlemann vorgesetzt, welche den Titel führt:

Sacra Mosaica et Homerica inter se collata. S. 1 — 31.

Gegen diesen Stoff werden sich die Kritiker erklären, denen die Griechen Autochthonen, einzige Erfinder und Bildner aller Ideen, aller Wissenschaft und Kunst sind. Aber es ist

ein anderes, die Völker des Alterthums, bei denen man zuerst ein geistiges, also auch ein religiöses Leben findet, nach ihrer Denkweise und nach den Einrichtungen, die aus dieser hervorgingen, mit einander vergleichen, Untersuchungen, ohne welche es keine Geschichte des Menschen geben kann; und wieder ein anderes, aus Aehnlichkeiten, die auf einer frühern und höhern Gemeinschaft beruhen, Verwandtschaften, Verbindungen, geistigen Verkehr ganz verschiedener Völkerstämme beweisen wollen; und diese unglücklichen und allmählig immer weiter getriebenen Versuche, die, zum Theil nur aus vorgefassten Ideen hervorgegangen, alles geschichtlichen Grundes ermangelten, sind es, welche über Zusammenstellung des Morgenlandes und der Griechenwelt literarische Aechtung herbeigeführt haben. Unser Verf. ist auf dem sichern, historischen Wege geblieben. Die Einleitung handelt von den Opfern im Allgemeinen. Die Einführung derselben schreibt das Alterthum einstimmig einer göttlichen Anordnung zu; die Lehre der Propheten, wie der späteren griechischen Weisen, dass nur ein frommes Gemüth sie heilige, finden wir nicht in früherer Zeit. Dankbarkeit lehrte von den göttlichen Geschenken der Gottheit Erstlinge darbringen, und nach der Meinung der Menschen hatte diese Freude daran, und gab dieselbe auf mancherlei Weise zu erkennen; und wiederum glaubte der Grieche, die Götter an seine Opfer erinnern und darauf Ansprüche gründen zu dürfen. Ausserdem waren die Opfer bald Sühnmittel nach begangener Uebelthat, bald, vor wichtigeren Unternehmungen oder bei grossen Unfällen gelobt oder sogleich dargebracht, eine Anforderung an den göttlichen Beistand. Die Vernachlässigung des Opfers wurde in beiden Fällen von den Göttern bestraft. Durchaus herrscht in den mosaischen Schriften eine reinere Vorstellung von Gott, als bei Homer.

De sacrorum generibus. Moses hatte die Absicht, sein Volk auf jede mögliche Weise zu einer höhern sittlichen Stellung und zu einer reinern Gottesverehrung zu führen. Er benutzte dazu vorzüglich die Opfer, die bei den Israeliten auch in Aegypten gebräuchlich waren — wie die Bitte an den König um die Erlaubniss, in der Wüste zu opfern, beweist —, und verband sie mit seinen Sittengeboten, theils als Ausdruck der Busse und Sühnung, theils als Dankopfer, wobei die Mahlzeiten zugleich den Reichern und den Aermern enger verbanden. Der Verf. vergleicht hierauf die Opfer bei Moses und bei Homer, die blutigen (*θυσίαι*), und die unblutigen, *δῶρα* (bei den Späteren *προςφοραί*), ferner die Salzbestreuung (*οὐλοχύται*), und die Libationen (*σπονδαὶ*, *λοιβαί*), die Opfer für glücklichen Erfolg oder für Rettung (*χαριστήρια*, *σωτήρια*), unter denen die grösseren *ἑκατόμβαι* genannt wurden, die Sühnopfer — dass auch Homer sie kannte, beweist besonders

die Stelle Il. ι, 499 folg. —, die Opfer bei Bündnissen, die Brandopfer (ὁλόκαυστα, ὁλοκαυτώματα, ὁλοκαρπώματα), bei den Griechen besonders bei grosser Trauer gewöhnlich, vgl. Il. ψ, 161 folg., endlich die den Göttern vorgesetzten Speisopfer.

De victimis et reliquis rebus ad sacrificandum necessariis. Geopfert wurden nach Moses Anordnung Stiere und Schafe, Turteltauben und junge Tauben, und zwar die besten Thiere, fehlerlos, in frischem Alter, und, ausser bei Dankopfern, nur männlichen Geschlechts; dabei Gebrauch des Weihrauchs und Ausgiessen des Weins. Bei Homer dienen zum Opfer Stiere, Schafe, Widder, Schweine, ebenfalls untadelige Thiere, und von dem besten Alter — die homerischen Stellen sind überall mit sorgfältigem Fleiss zusammengestellt —, und zwar andern Göttern andere Thiere. Das vorzüglichste Opfer war das der Stiere, daher βουθυτεῖν für θύειν, dagegen bei Empfang von Fremden das Wort ἱερεύειν gebräuchlich ist. Bisweilen bekommen bei Homer alle Götter ein gemeinschaftliches Opfer, und es war verderblich, einen auszuschliessen; bisweilen ein einzelner mehrere, oder mehrere Götter zu einer Zeit dieselben Opfer. — Die Libation geschah vor dem Beginn einer wichtigen Unternehmung, z. B. bei dem Antritt einer Reise, auch vor dem Mahle, und beim Schluss desselben vor Schlafengehen, und sie war mit einem Gebetspruch verbunden, zu allen Göttern, und unter diesen namentlich zu einem, dessen Hülfe vorzüglich nöthig war. Zu der Libation wurde unvermischter Wein genommen, und meist goldene Becher, aus denen die Gäste den Rest tranken. Auch bei den Opfern wurde Wein in das Feuer gegossen, ein Gebrauch, der bei den Hebräern, die nur diese Art von Libation hatten, bei manchen Opfern ebenfalls gewöhnlich war.

Zu den Opfern gehört auch das Räuchern. Der Verfasser schreibt aus Il. ι, 499 und 500 der homerischen Zeit den Gebrauch des Weihrauchs zu — sonderbar nennt er diess θυηεις i. q. θυμίαμα (S. 17.), anstatt θύος oder vielmehr θύεα. Historischer sagt Voss *Antisymb.* Th. II S. 456: „Den Brandgeruch des fettigen Fleisches und Gebeins süsste *der Rauch von wohlriechendem Thyon, einer Wacholderart, wofür Wohlhabende in den zwanziger Olympiaden Weihrauch zu gebrauchen anfingen.* Daher θύειν, in des Thyons süssem Geruch aufsenden, für opfern; und θύος, Rauchopfer; auch, wie es scheint, das altrömische Transitiv *suffire*, emporschaffen durch Wohlgeruch, dann schlechtweg räuchern.“ — Was die Menschenopfer anbetrifft, so übergehen wir die S. 17 folg. durchgeführte Untersuchung über Abrahams Darbringung des eignen Sohns, bemerken aber, was aus Il. ψ, 161 folg. über Opferung der Gefangenen zu Ehren des Todten, wie über des Ares Blutgier

gesagt ist. Dieser ganze Abschnitt hätte aus **Böttiger's** *Ideen zur Kunst-Mythologie* manche schöne Aufhellung erhalten können, und wir verweisen besonders auf die Abhandlung S. 355 folg. *Spuren der phönizischen Menschenopfer an allen Küsten des innern Meeres.*

De ritibus inter sacrificandum observatis. Opfergebräuche bei den Hebräern; ähnliche bei den Griechen. Gebet vor dem Opfer und Waschen der Hände, Verbrennen der Stirnhaare des Opferthiers, Streuen des Salzmehls zwischen die Hörner — in dessen Ermangelung nehmen die Gefährten des Odysseus Od. μ, 357 Eichenlaub —; die Gebräuche bei dem Aufziehen, Schlagen, Abstechen mit Auffangen des Bluts, Abziehen, Zerlegen des Thiers; Verbrennen der in Fett gewikkelten Hüftknochen nebst übergelegten Fleischtheilen, Libation in das Feuer, Braten der Eingeweide und des übrigen Fleisches; Opfermahl. Homer nennt nicht jedesmal bei Erwähnung eines Opfers alle diese einzelnen Gebräuche, die aber darum nicht für zufällig zu halten sind. (Od. γ, 457: *πάντα κατὰ μοῖραν.*) Nebendinge waren Verzierungen des Luxus, z. B. das Vergolden der Hörner. Verschiedenheit der Opfer bei Bündnissen und zu Ehren bestatteter Freunde. Jene waren auch bei den Hebräern gebräuchlich, wie die Stelle von Abraham (Gen. XV.), der sie wahrscheinlich von den Chaldäern entlehnte, und von der Einweihung der mosaischen Gesetzgebung beweisen. Die Hauptstelle ist bei Homer Il. γ, 264 folg. vgl. β, 341; δ, 158. Dagegen waren die Todtenopfer, die Homer bei der Bestattung des Patroclus ausführlich beschreibt, den Hebräern unbekannt. Der Verf. hat hier die homerischen Stellen gesammelt und erläutert, welche die griechischen Leichengebräuche erzählen. Wichtig ist auch die Vergleichung der durch das mosaische Gesetz verbotenen, aber durch den Aberglauben der Hebräer erhaltenen Todtenbeschwörung mit der Nekyomantie Od. λ. Auch hier vergleiche man **Böttiger** im angef. Werke S. 60 folg. *Wahrsagerkünste und Zaubereien.*

De locis, quibus sacra fierent (facta sunt). Die alten Hebräer opferten, bevor sie ein heiliges Gebäude bekommen hatten, unter freiem Himmel auf einem aus frischem Rasen erbauten Altar an jeder ihnen wichtigen Stelle. Die Griechen nahmen besonders auf die Gottheit Rücksicht, welcher sie opfern wollten, je nachdem sie dieselbe da oder dort gegenwärtiger glaubten. Die meisten aber hatten in den Fluren oder in dem Innern ihrer Häuser Altäre und Götterbilder, was nach Plato den Athenern später verboten war. In der Ilias finden wir Altäre mitten im Lager, an den Ufern der Ströme und des Meers, in Hainen, wie in den Tempeln errichtet. Im Allgemeinen zeigt sich, abgesehen von dem Unterschied, den die

Verehrung vieler und die *eines* Gottes begründete, im Zweck der Opfer, in den verschiedenen Arten derselben, und in den Gebräuchen eine grosse Uebereinstimmung zwischen dem hebräischen und dem griechischen Gottesdienst.

Die Bearbeitungen *der Homerischen Hymnen* von Ruhnken bis auf Hermann geben die Geschichte der neuern Kritik im Kleinen. Drei ausgezeichnete Männer, Ilgen, Matthiä, Hermann, verwendeten Fleiss und Scharfsinn auf diese, wahrscheinlich schon von Anfang an mangelhaften, und gewiss durch mancherlei Schicksale im Mund und in der Schrift vielfältig verdorbenen Ueberreste, jeder nach verschiedenem Plan und mit abweichenden Ansichten. Die beiden ersten unterwarfen ihrer eignen Kritik die früher von ihnen gehegten oder ausgesprochenen Meinungen; Hermann sprach sein Urtheil über beide, und entwickelte zugleich in der *Ep. ad Ilgen.*, auf welche Weise jene Gesänge, die ihm noch mehr zusammengeworfen schienen, als seinen Vorgängern, in ihre Theile zu lösen und geschickter wieder zu verbinden wären. Wir übergehen, was von Matthiä und Ruhnken an bis zu der neusten Ausgabe von Voss für den Hymnus an Demeter gethan ist, und erwähnen zwei neue Bearbeitungen der älteren Hymnen, die wieder von anderen Grundsätzen ausgehen. Der dritte Theil der Teubner'schen Ausgabe des Homer enthält die kleineren Gedichte, die den grossen Namen des Dichters führen, mit dem besondern Titel: *Homeri Hymni*, *Epigrammata*, *Fragmenta*, *et Batrachomyomachia. Ad optimarum editionum fidem recensuit et notis instruxit* Fridericus Franke. MDCCCXXVIII. Die Gesetze dieses Instituts erlauben nicht, Recensionen über Werke der Verlagshandlung einzugeben, und der Unterzeichnete bekennt auch gern, dass er dazu nicht hinlänglich vorbereitet wäre. Eine durchgehende Beurtheilung wird einer so fleissigen Arbeit nicht lange fehlen. Aber geschichtlich anzuführen, was diese Ausgabe unterscheidet, wird ihm erlaubt seyn. Der Bearbeiter derselben, überzeugt, mit so gelehrten Vorgängern in Widerspruch treten zu müssen, wollte sich nicht an die Arbeit wagen, als Hermann selbst ihn dazu aufforderte (die Worte der Vorrede sind: „quum me ipse ille, a quo maxime discessurus eram, Hermannus, egregius juvenilium studiorum, modo intra modestiae et verecundiae fines se contineant, laudator et adjutor, exhortatus est, ut, quoniam sincerum veritatis studium cum modestia conjunctum etiam eorum, a quibus dissentiremus, laturum esset comprobationem, nihil dubitarem, quae de hymnis conscripta haberem, fidenter in publicum edere, idque unum caverem in impugnandis aliorum sententiis, ne quid sine causa argumento-

que fecisse viderer."), und dabei unterstützte. Nach dem Charakter unsrer Zeit, die fast eben so eifrig das Alte wieder zusammenfügt und heilig erklärt, als die nächste mit immer wachsender Kühnheit auflöste und umwarf, erklärt er sich für die Einheit und ursprüngliche Vollständigkeit der einzelnen Hymnen. Praef. p. IX: „Prae omnibus autem illud studui efficere, primum ut singulos hymnos integra per se et absoluta carmina esse eamque habere narrationis unitatem, quae solebat olim primaria horum carminum virtus dici, ostenderem; tum ut demonstrarem interpolationes, quarum in his hymnis vestigia invenirentur, neque multas esse neque diversas ab iis interpolationibus, quibus alia litterarum monumenta depravata sunt." P. XIII: „Etenim quod de Homericis carminibus statuo, unius ea auctoris esse, interpolata illa quidem multis in locis et corrupta, sed non ita exorta, ut ex variis diversorum poetarum carminibus in unum opus conjunctis constent, idem fere de singulis hymnis statuo. Quos quidem non negaverim recentiorum sive poetarum sive grammaticorum additamentis depravatos esse, modo id paucis in locis factum esse concedatur; sed ut duas vel adeo plures eorum recensiones olim fuisse credam, vix ac ne vix quidem adduci possum." P. XV: „Tenendum est autem plerosque illorum hymnorum iis temporibus deberi, per quae scribendi consuetudo frequens erat et apud omnes usu recepta; tenendum etiam, multos ne publicum quidem usum habuisse, sed ab iis scriptos videri, qui aut delectare legentes, aut, quid suum ingenium in poesi valeret, experiri vellent: quare si Homeri carmina utpote ore memoriaque tradita multis in locis interpolari poterant, non idem potuit accidere hymnis, quos praeter unum et alterum omnes non ex tempore recitatos, sed cum meditatione et studio compositos atque litteris consignatos esse verisimile est." P. XIX: „Videntur enim hymni Homerici magna ex parte inter eos referendi esse, qui quia in pompa ad templum accedente ante sacrificium canebantur, carmina *aditialia* (προσόδια) dicebantur, et iis carminibus, quae caput erant totius solennitatis atque a choro canebantur circum aram consistente aut tripudiante, quasi prooemiabantur." Diese Stellen mussten ausgehoben werden, um den Charakter und die Richtung der Ausgabe zu bezeichnen; den Sinn des Verfassers bezeichnet am löblichsten die Bitte an die Recensenten am Schluss der Vorrede, „ne id nolint secum reputare, *quam sit hodie difficile quum in omnibus litteris, tum maxime in his antiquitatis studiis vel mediocrem esse.*"

Dem Verzeichniss der Lectionen, welche im Sommerhalbjahr 1828 am Gymnasium zu Lemgo gehalten werden sollten, ist vorausgeschickt eine Abhandlung

Ueber die ursprüngliche Gestalt der beiden ersten Homerischen Hymnen, von *H. A. Schierenberg*, Rector des Gymnasiums. S. 3 — 33. 4.

Der Verf. erklärt sich S. 30 gegen die Meinung Matthiä's, dass die hom. Hymnen von alexandrinischen Grammatikern gesammelt und geordnet seyen, und glaubt, dass selbst Pausanias noch keine Sammlung derselben gekannt, sondern in den einzelnen Orten bei den gottesdienstlichen Feiern sie auch einzeln gefunden habe, die Sammlung aber einem Bücherliebhaber und Handschriftenbesitzer viel späterer Jahrhunderte zu verdanken sey. Was die Entstehung derselben anbetrifft, so verwirft er gewiss mit Recht Hemsterhuys' und Wolf's Vermuthung, dass sie von den Rhapsoden als einleitende Vorspiele (*προοίμια*) zu dem Vortrage epischer, besonders homerischer Gesänge gebraucht, davon den Namen Homers erhalten haben, was überhaupt nur von den kleineren gelten könnte, und auch so der Stelle bei Pindar. Nem. II, Anf. widerspricht, nach welcher die epischen Sänger mit der Anrufung des Zeus begannen. Der Verf. stützt sich auf die gebräuchliche Bedeutung des Worts *προοίμιον* für *ὕμνος*, *ein Vorspiel*, *Festgesang vor der gottesdienstlichen Feier*. Die Mehrzahl der Hymnen schreibt er den Homeriden, der Dichterschule zu, welche die homerische Dichtkunst nachahmend fortsetzte; den an den Delischen Apoll einem solchen Nachahmer etwa aus der Zeit der sogenannten Cycliker, aus dem Jahrhundert vor der Olympiadenrechnung.

In Hinsicht der beiden ersten Hymnen hält er S. 3 und 4 an dem frühern Ausspruch der Kritik, dass sie nicht nur auf eine höchst ungeschickte Weise mit einander verbunden, sondern auch durch vielfältige Interpolationen verunstaltet seyen, setzt aber den Vermuthungen Hermann's über die Art der Zusammenfügung andere Vermuthungen entgegen. Nicht zwei in ihrem Anfange und in ihren Theilen wesentlich verschiedene Recensionen erkennt er an, wohl aber eine Menge Umänderungen, welche theils durch den wiederholten Gebrauch bei religiösen Festen entstanden seyn mochten, theils durch die Nachlässigkeit der Abschreiber, welche solche Stellen verschiedener Lesart oft am unrechten Orte vom Rand in den Text nahmen. „Uebrigens," sagt er S. 6, „war der Homerische Hymnos an den Delischen Apoll sammt seinem wahren Schlusse (von Vs. 140 — 178.), wie schon Thukydides Anführung beweiset, ein allbekanntes Kunstwerk, das sich, sollte man es auch anderswo des Gebrauchs wegen abgekürzt und verändert haben, schriftlich doch schwerlich anders als in seiner voll-

ständigen Gestalt fortpflanzen konnte. Ich möchte aber überhaupt bezweifeln, dass er ausser Delos gebraucht worden sey, indem er ja in allen seinen Theilen so sehr auf die Lokalität jener Insel berechnet ist, dass er anderswo kaum anders als unpassend erscheinen konnte."

Im ersten Hymnus nun erklärt der Verf. Vs. 1 — 13 für den wahren Anfang, und die darauf folgenden Verse 14 — 18, welche das Lob der Leto enthalten, für ächt und passend. Vs. 19 — 29 aber verweist er in den H. an den Pythischen Apoll, von dem nachher zu sprechen ist. Ausserdem setzt er Vs. 59 und 60 nach Vs. 52, so dass dem *εἰ γάρ κ' ἐθέλοις* der Nachsatz *δηρὸν ἄναξ βόσκοι σε* entspreche, was S. 21 folg. weiter vertheidigt wird. Auch Vs. 72 und 73 hält er für ächt (vergl. S. 23.), schreibt aber, mit Ilgen das verbindende *δὲ* einschiebend, *ὦσῃ δ' ἁλὸς ἐν πελάγεσσιν*. Die doppelte Lesart im 78sten Vers verräth ihm nur einen Interpolator, nicht einen Umgestalter des Hymnus; von Vs. 96 und 98 muss der eine eingeschoben seyn, und zwar nach S. 25 der 96ste, der auch in der Mosk. Handschrift fehlt; Vs. 136 — 138 scheinen mehr eine Randglosse zu Vs. 139, als eine zum Gebrauch ausser Delos gemachte Einfügung zu seyn. Vgl. S. 28.

Den Hymnus an den Pythischen Apoll lässt der Verf. mit denselben Versen, wie den ersten H., beginnen: *Μνήσομαι οὐδὲ λάθωμαι* bis *πάντες ἀφ' ἑδράων*, ergänzt dann: *χαίρει δέ τε πότνια Λητώ, οὕνεκα — ἔτικτεν*, und fügt dann die dort verworfene Stelle (H. Del. 19 — 29.) *Πῶς τ' ἄρ σ' ὑμνήσω* bis *ἔνθεν ἀπορνύμενος πᾶσιν θνητοῖσιν ἀνάσσεις* ein, wo aber das darauf folgende *ὦ ἄνα* den Rec. durch die Einschiebung des Vocativ mitten in die Rede und durch die Wiederholung *ἀνάσσεις, ὦ ἄνα* stört. Vs. 207 hält er für eingeschoben. Der übrige Theil der allgemeinen Abhandlung ist gegen Hermann's Hypothese von einem hineingearbeiteten Gesang an den Tilphussischen Apoll gerichtet. — Im Folgenden werden theils die erwähnten kritischen Maassregeln vertheidigt, theils einzelne Stellen behandelt, die hier alle durchzugehen zu weitläufig wäre. Nur einige Bemerkungen. Vs. 3 wird *καί ῥά γ'* gegen Hermann's *καί ῥά τ'* in Schutz genommen, und übersetzt: *und sich ja selbst von den Sitzen erhoben.* Das ist aber in dem *γὲ* durchaus nicht zu finden, das hier wirklich unstatthaft ist, während *καί τε*, *und auch*, *und sogar*, eine coordinirte Handlung wohl bezeichnet. — Zu Vs. 16 wird Voss'es (*Hom. Weltkunde* S. XI.) Meinung über die *Sicilische Ortygia*, an die Rec. niemals hat glauben können, obgleich sie viele für eine sichere Entscheidung halten, mit triftigen Zweifelsgründen bestritten. — Vs. 32 hält der Verf. *Αἰγαὶ* nicht für das Euböische, was Hermann mit zureichendem Grund verwarf,

auch nicht für das Peloponnesische, sondern nach dem Schol. zu Il. ϑ, 203 für die Insel Aegä bei Euböa, und verlangt darauf die Wiederherstellung von *Εἰρεσίαι* aus den Handschriften für Ruhnken's Vermuthung *Πειρεσίαι*. — Bemerkungswerth sind vorzüglich die Untersuchungen über *die Meroper* auf der Insel Kos zu Vs. 42, über die Eileithyia zu Vs. 97, und über die Verschiedenheit der Verse 146—150 in der gegenwärtigen Gestalt und in dem handschriftlichen Text des Thucydides III, 104. Weniger kann Rec. annehmen, was zu Vs. 104 zu Rettung des *ἐεργμένον* für *ἐερμένον* gesagt ist. Zu Odyss. o, 460 wird an einem andern Orte mehr darüber zu sprechen seyn.

Die von Herrn Eduard Löwe begonnene Ausgabe der Odyssee, der wir in früheren Heften (Bd. IV Heft 2 und 3) nicht vortheilhaft gedenken konnten, ist nach dem Zurücktreten desselben von einem andern jungen Gelehrten, der sich später selbst nennen wird, vollendet erschienen. Der erste Band enthält auf 576 Seiten die 12 ersten Gesänge, der zweite die übrigen auf 293 Seiten. Auch dem frühern Herausgeber gebührt das gerechte Zeugniss, dass er im Fortgang der Arbeit sowohl im Ton als in der Wahl der Anmerkungen das, was gerügt werden musste, sorgfältiger vermieden hat, nur dass für den Zweck und das Verhältniss der Ausgabe die Auszüge aus älteren Commentaren und aus Schriften, welche homerische Gegenstände behandeln, noch zu weitläufig erscheinen. Denn obwohl zu billigen ist, dass Anmerkungen von Clarke und Ernesti und Spracherörterungen aus Buttmann's *Lexilogus* untergesetzt sind, und wenn fortgehende Verweisungen auf Thiersch *griech. Grammatik*, auf Spitzner *über den heroischen Vers*, auf Klopfer's *mythologische* und Ukert's *geographische Bemerkungen* die Ausgabe besonders für junge Leser brauchbarer machen; so dürften auf der andern Seite die langen Stellen aus Riccii *dissertat. Homer.*, aus Köppen's *Anmerkungen zur Ilias*, die füglich in das Kürzere zusammen gezogen werden konnten, und am meisten die vollständige Aufnahme sämtlicher von Bernh. Thiersch gegen einzelne Abschnitte der Odyssee gerichteten Einwendungen für dieselben weniger geeignet, ja oft mehr verwirrend als belehrend seyn. Bei dem allen giebt nun das Werk einen weniger wortreich und bescheidner zusammengestellten Auszug aus dem bis jetzt erschienenen Apparat zur Odyssee, in welchem die wichtigsten Erklärungen des Eustathius und der übrigen Grammatiker eine bedeutende Stelle einnehmen. Da der Anordner selten mehr selbst das Wort nimmt, so hat auch der Rec. keine Veranlassung, auf einzelne Stellen näher einzugehen; er ist vielmehr erfreut, über die bessere Einrichtung des

Ganzen, so weit diese mit dem ersten Entwurf zu vereinigen war, ein günstigeres Urtheil aussprechen zu dürfen.

Noch ist uns übrig, eine neue Uebersetzung von Homer's Werken anzuzeigen, welche zu der *Uebersetzungsbibliothek* (sollte wohl heissen: *Bibliothek von Uebersetzungen*) *der griechischen und römischen Klassiker. Prenzlau*, *bei Ragoczy* gehört, und den besondern Titel hat:

Homer's Werke, übersetzt, mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen von *Ernst Schaumann* (ord. öffentl. Lehrer am Gymnasium und Bibliothekar zu Büdingen im Grossherzogthum Hessen). Erstes Bändchen: Ilias I. 141 S. Zweites Bändchen: Ilias II. 116 S. 12. Prenzlau, Druck und Verlag der Ragoczyschen Buchhandlung. 1828.

Der Verf., mit den Grundsätzen der deutschen epischen Verskunst, wie sie von unsern vorzüglichsten Dichtern und Kritikern festgestellt worden sind, wohl bekannt, wie ein früherer Aufsatz desselben in der Allgem. Schulzeitung October 1827 Abth. II Nr. 79, den er zum Theil in der Vorrede wiedergiebt, hinlänglich beweist, verwendete Fleiss und wiederholte Arbeit an diese Uebersetzung, die sich auch, so weit man aus den vorliegenden zwei Gesängen schliessen darf, in rhythmischer Behandlung, in treuer Darstellung des Sinns, und in natürlicher Haltung der Sprache unter die gelungneren Versuche dieser Art stellen kann. Es war nicht sein Bestreben, die Wort- und Versfüsse des Originals künstlich wiederzugeben, auch nicht, den Trochäus auf Kosten des Wohlklangs oder gar der Deutlichkeit zu verbannen; er wollte den homerischen Periodenbau so treu als möglich, und in einem richtig gemessenen und abgetheilten deutschen Hexameter darstellen. Weit entfernt, eine Freiheit zu tadeln, die bei weisem Gebrauch durch Natürlichkeit eben so viel in der Muttersprache gewinnt, als sie von dem Alterthümlichen aufzuopfern scheint, hat der Rec. nur an zwei Dingen Anstoss genommen, welche nothwendige Gesetze des Wohlklangs und des Sinnausdrucks, die dem wahren Dichter eins sind, störend verletzen. Zu häufig steht nämlich der Trochäus den Versfuss füllend vor leichten Längen und selbst vor Vokalen, wo der Hiatus hinzukommt. Z. B.

Vs. 184: Sen*den*, aber dafür etc.
— 192: O*der* ob er beherrschte etc.
— 193: Während er solches im Herzen bedach*te*, riss aus der Scheid' er.
— 214: Einst; doch bänd'ge dich jetzt, und gehor*che* unserem Willen.

Vs. 240: Wird euch Achaier alle dereinst das Verlangen ergreifen.
— 274: — denn *besser* ist es zu folgen.
— 504: Sei's mit Wort*en* oder der That etc.
— 524: Sieh, mit dem Haupt*e* nick' ich Dirs zu etc.

Das zweite ist das unnatürliche Ueberziehen zu dem vollen Sinn des früheren Hexameter gehöriger Wörter in den nächsten. Der Verf. sagt zwar Vorr. S. 15: „Den Sinn mit jedem Verse zu schliessen war nicht immer möglich. Homer thut es selbst nicht; allein ich habe gesucht, alsdann wenigstens mit dem ersten Worte des folgenden Hexameters, nach welchem in diesem Falle eine verschönernde Cäsur eintritt, den Sinn zu endigen." Das eigne Gefühl wird ihm sagen, dass er gegen den richtigen Takt, d. h. auch gegen Homer gefehlt hat, wenn er so abbrach, wie:

Vs. 106: — nie verhiessest du freudige Zukunft *Mir* (wo überdiess das *Mir* nicht im Original steht).
— 275: Nimm du Jenem — die Jungfrau *Nicht.*
— 536: aber entgangen War es dem spähenden Blicke der göttlichen Tochter des Kronos *Nicht.*
— 301: Davon raubst Du mir nichts, wegtragend, ohne dass ich es *Will.*
— 512: — doch Thetis schmiegt' an die Knien (Kniee) *Sich.*
— 545: — wiewohl Du meine Gemahlinn *Bist.*
— 566: Denn nichts frommen die Götter, so viel den Olympos bewohnen, *Dir.*
— 569: Schweigend setzte sie sich, und bezwang im Herzen den heft'gen *Groll.*

Dasselbe gilt von unnatürlichen Trennungen, wie Vs. 533: es erhuben (erhoben) sich *alle Ewigen* schnell, und Vs. 597: Aber Hephaistos schenkte den Labetrunk auch den *andern Ewigen*, rechts herum.

Ueber die Treue der Uebersetzung erklärt sich der Verf. S. 16 so: „Unter dieser Treue verstehe ich aber nicht das ängstliche Wiedergeben aller im Originale vorkommenden Worte, selbst der gleichgiltigsten Partikeln und Epitheten, auch nicht die beständige Beibehaltung der antiken Wortstellungen, welche dem Genius der deutschen Sprache nicht immer zusagen können; sondern mir scheint diejenige Uebersetzung als treu gerühmt werden zu dürfen, welche den Sinn und Inhalt des Originals so gewissenhaft als möglich bindet, aber in Hinsicht ihrer Stellung und des Baues der Perioden lediglich die Gesetze derjenigen Sprache beobachtet, in welche übersetzt wird. Gewiss darf auch einer *metrischen* Uebersetzung manche Freiheit vor einer *prosaischen* zugestanden werden, indem man jener ein hier und da — sei es des Versmaasses, sei es des dichteri-

schen Gehaltes wegen — weggelassenes, frei übertragenes, oder gar zugesetztes Wort nicht zum Vorwurfe machen wird." Damit wird jeder billige Beurtheiler einverstanden seyn, aber doch verlangen, dass nicht fremdartige Begriffe eingetragen, oder Gedanken willkührlich umgeändert werden. Ueber zu grelle Uebertragungen von Beiwörtern, die bei Homer nur des Geschlechts oder des Standes Auszeichnung bedeuten, wie

> Vs. 122: Was, *ruhmvoller* Atreide, Du Habbegierigster Aller,
> Voss: Atreus Sohn, ruhmvoller, du habbegierigster aller,

wollen wir, obwohl der Gegensatz bei uns in das Lächerliche eintritt, darum nicht rechten, weil kein Volk die herkömmlichen Titulaturen auch den anzüglichsten Reden und Briefen ängstlicher vorsetzt, als das deutsche, gleichsam um die natürliche Derbheit mit der eingeführten Höflichkeitsweise auszugleichen. Aber warum sagt Achilleus Vs. 88:

> — so lang noch auf Erden ich *muthiges* Blikkes verweile?
> *ἐμεῦ ζῶντος καὶ ἐπὶ χθονὶ δερκομένοιο.* Voss: so lang' ich leb', und das Licht auf Erden noch schaue.

Vs. 217 glüht dem Achilleus schon das Herz von Zorn: *καὶ μάλα περ θυμῷ κεχολωμένον.* Der Uebersetzer nimmt nur den Fall an, wenn er ihn sagen lässt:

> und *sollten* Selbst in dem heftigsten Zorne wir glühn.

Dagegen ist die Vermuthung, dass Priamos und die Troer bei der Kunde von dem Zank sich herzlich freuen würden, Vs. 255, *ἦ κεν γηθήσαι Πρίαμος* etc., in eine Nachricht verwandelt worden:

> Priamos jauchzt, es jauchzen des Priamos tapfere Söhne!
> Freudiger Jubel erschallt von den andern feindlichen Troern,

wozu das folgende: *Wenn* sie es hören u. s. w. durchaus nicht passen will.

Das: *τό οἱ καὶ ῥίγιον ἔσται* Vs. 325, vergl. 563, hat beidesmal einen starken Zusatz bekommen, an der ersteren Stelle: *Drob wird er beben und zagen*, an der zweiten: *was schrecklicher noch*, *denn Alles*, *Dir seyn wird.* Voss einfach: *was ihm* und *was dir noch schrecklicher sein wird.*

Vs. 223 hat Rec. einen Anstoss gefunden an: er wollte noch nicht *ausruhn* von der Zwietracht. Das Verfehlte des Ausdrucks zeigt sich ohne Erörterung. Eine falsche Farbe hat auch Vs. 120 *λεύσσετε γὰρ τόγε πάντες* bekommen durch: Und dass es jetzt mir entgeht, *das dürfte wohl Keiner mir läugnen.*

Wenn der Verf. ein Sachse wäre, so würde ihm Vs. 354 *doch wenig ehrt er mich eben* als ein Provincialismus gerügt werden. Keinem Deutschen aber möchten die Participien *ge-*

folgt und *gegangen* als Active hingehen in den Versen: 270: Dort von Pylos kam ich, *gefolgt* dem ehrenden Rufe, und 312: Also zu Schiffe *gegangen* durchschnitten die Pfade des Meers sie.

Diese Ausstellungen, aus dem ersten Gesange hergenommen, mögen dem Hrn. Verf. ein Beweis seyn, dass der Rec. diese, gewiss in kurzer Zeit weit verbreitete, Uebersetzung mit Aufmerksamkeit und mit dem Wunsch gelesen hat, sie so rein als möglich von allen Flecken — auch von dem überzähligen Vers 92: *Da begann muthvoll vor dem Heere der untadlige Seher*, der wohl nur durch vernachlässigte Correctur krank ist — und von jeder Härte, die dem Gedicht bei Ungeweihten Eintrag thun könnte, befreit wiederzusehen. Ueber die Einleitung und die Anmerkungen, in welchen den nichtgelehrten Lesern über den Dichter und die Vorstellungen von ihm in alter und neuer Zeit, so wie meist über mythologische und geographische Gegenstände zweckmässige Erläuterungen gegeben werden, hier sich weiter zu verbreiten, würde unnöthig und unangemessen seyn.

C. Baumgarten-Crusius.

Kürzere Anzeigen.

Thesaurus antiquitatum. Museum des Alterthums, herausgegeben von *Franz Heinrich Köhler.* Centuria I. *Italia.* Sectio I. *Latium.* Pars I. *Roma.* Erste Lieferung. Tab. I — XIX. Verlag von Karl Franz Köhler. Leipzig, 1829. gr. 4.

Mit froher Begierde eröffnete der Rezensent den stattlich verzierten Umschlag des ersten Heftes dieses Werks und las auf der Rückseite in dem Prospectus folgendes: „Vergebens sahen sich die zahlreichen Verehrer des Alterthums, unter welche die ganze gelehrte Welt und die philologische Classe insbesondere gehört, nach passenden Hülfsmitteln um, welche den oft so schwierigen und trockenen Vortrag der Archäologie, welche vom Studium der alten Schriftsteller unzertrennlich ist, auf eine anschauliche Weise durch richtige, schöne und wohlfeile Abbildungen versinnlichend erleichterte und beförderte, und dieser Wissenschaft neuen Reiz und grössere Aufmunterung verleihen könnte. Zwar existiren (heisst es weiter) über diese reichhaltigen Gegenstände wichtige, bändereiche Werke, jedoch zu kostspielig und zu weitläufig, dass sie den

Zweck nicht erfüllen, den ich zu erreichen beabsichtige, nähmlich diese bisher so seltenen Gegenstände gemeinnützig zu verbreiten und besonders allen Lehrern und Schülern auf Gymnasien leicht zugänglich zu machen"; und so geht es in dem bekannten Prospectus-Tone vier Columnen hindurch fort. Es werden ausser den ältern antiquarischen Sammlungen auch die Werke von Chandler und Stuart, die grosse *Description de l'Egypte*, Gau's *Reise in Nubien*, Forbins *Voyage au Levant*, *Les Ruines de Pompéi* von Mazois, ebendieselben von Gell, Delagardette über *Pästum*, unter den zu diesem neuen Thesaurus gebrauchten Hülfsmitteln erwähnt, und zum Beweise ihrer Kostbarkeit die Preise hinzugefügt. Als Anfang und Probe ist die *Gallerie antiker Büsten* aus eben diesem Verlage genannt, die dem Rezensenten einen ziemlich guten Begriff von dem Unternehmen gegeben hat.

Schlägt man nun aber die erste Tafel dieses mit so vielem Pomp angekündigten *Thesaurus Antiquitatum* auf; so erblickt man mit Bedauern zuerst die Ueberschrift: ROMA in barbarischen Schnörkelbuchstaben, und unter dieser eine wahrscheinlich aus Sicklers *Künstler-Almanach aus Rom* erbärmlich copirte und schreyend colorirte Abbildung des bekannten antiken Wandgemäldes der sitzenden Roma aus dem Palaste *Barberini*. Vorn in beyden Ecken des Blattes und keineswegs der Göttin zur Seiten, wie die Beschreibung sagt, stehen zwey winzige Figürchen von römischen Soldaten, welche Legions-Zeichen tragen, auf zwey für solche Männlein viel zu grossen Piedestalen, die nach der Versicherung des Herausgebers der Göttin zum Schutz dienen sollen! Sie gehören freylich gar nicht zu dem alten Gemälde, sondern sind von Gemmen entlehnt. Nun folgen Tab. II ganz aus der Luft gegriffene und lächerlich armselige topographische Darstellungen von Rom unter *Romulus*, dann wieder unter *Tatius* und endlich das *Capitolium* unter den Königen. Tab. III Grundriss der Stadt. T. IV und V Ansichten des capitolinischen Hügels mit vielen übereinandergehäuften und willkührlich erfundenen Gebäuden. T. VI der Campus Martius; ebenso T. VII das Mausoleum des Augustus u. der Palast der Imperatoren. T. VIII der Janusbogen und die Bäder des Nero. T. IX und X mehrere Tempel, willkührlich und armselig erfunden; und so geht es, mit Ausnahme von einigen noch stehenden Triumphbogen durch das ganze Heft hindurch. Die Mehrzahl dieser Blätter sind aus Nardini *Roma antica* in dem Thesaurus des Grävius copirt, nicht etwa aus dem italienischen Originale, von welchem Nibby eine neue, sehr vermehrte Ausgabe zu Rom 1818 veranstaltet hat; denn sonst wäre der Janus-Tempel T. XV nach einem alten Relief nicht so jämmerlich verunstaltet, dass die Balkendecke des grossen Ueberbaues gerade wie ein aufrechtes

Gitter von starken Eisenstangen aussieht; aber eben diesen Fehler hatte schon der Kupferstecher des Grävius begangen.

Weiter ins Einzelne zu gehen, wäre Zeitverlust; denn der Unterzeichnete findet sich in seinem Gewissen verpflichtet, jeden Liebhaber des Alterthums vor dem Ankaufe dieses gänzlich unbrauchbaren und völlig irreführenden Machwerks dringend zu warnen, und so auch dem, wie es sonst scheint, wakkern Verleger sein Bedauern zu bezeugen, dass er aus völliger Unkenntniss dieses Gebietes sich so verlorne Kosten gemacht hat; aber eben diese Unkenntniss macht es auch unmöglich, ihm oder seinen Gehülfen zu sagen, wie er es besser anzufangen habe; denn wer die obenangeführten Werke von Stuart und andern auch nur einmahl flüchtig angesehen hat, und dann wieder dergleichen aus vorigen Jahrhunderten aufgewärmten Unverstand von Neuem und noch dazu in einer Stadt wie *Leipzig* produciren kann, dem ist leider durchaus nicht zu helfen. Mögen die Freunde des Alterthums sich einstweilen gedulden, bis die schon 1825 versprochene Beschreibung der Stadt Rom von Platner, Bunsen und Gerhard herauskommt, die dann gewiss etwas mehr Befriedigendes leisten wird.

Zürich, im Januar 1829. *J. Horner*, Prof.

Index lectionum in academia Fridericiana Halensi et Vitebergensi consociata per hiemem a. 1827 . . . habendarum. Halae, typis Hendelianis. XVI S. 4.

Das zwei Seiten füllende Proömium handelt von dem Hange der Römer zur Wahrsagerei. Nicht blos der Staat hatte Augures, Haruspices, Extispices, Quindecimviri ad libros Sibyllinos consulendos und Pullarii, sondern auch einzeln im Volke trieben Bettler das Geschäft der Traum- und Sterndeuterei. Diese Hefe des Volks nannte man später *Mathematici*, ihre Kunst *Mathematica*. Sie ward mehrmals vom Staate untersagt und mit Strafe belegt. Tacit. histor. I, 22. Cod. Justin. l. IX tit. XVIII *de maleficis et mathematicis*. Die Wahrsagekunst wurde zuerst von den Chaldäischen Priestern ausgebildet, welche sie mit der Sternkunde in Verbindung brachten. Hierüber ist Ideler *über die Sternkunde der Chaldäer* und dessen *Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie* nach Diodor. Sic. II, 29 und Cicero de divin. II, 42 zu vergleichen.

Jahn.

Abhandlung.

Von der Natur und den Arten der Sprachlaute, als physiologische Grundlage der Grammatik. Vom Prof. Hupfeld zu Marburg.

Vorwort.

Schon seit Jahresfrist habe ich dem Herrn Herausgeber dieser Zeitschrift eine Beurtheilung der neuerlich über die *Aussprache der griechischen Buchstaben* erschienenen Schriften versprochen. So sehr es mich reizte, das Siegsgeschrei des Hrn. Ritter Bloch, dessen energischer und zuversichtlicher Ton seine Wirkung nicht verfehlt zu haben scheint, ein wenig zu dämpfen, und den schwankenden Ansichten, die über diesen Gegenstand noch bei vielen unsrer Philologen obwalten, und sich in den Verhandlungen der kritischen Blätter darüber zu Tage gelegt haben, mit festern physiologischen u. historischen Grundsätzen unter die Arme zu greifen: so konnte ich doch bisher die dazu nöthige Musse nicht erübrigen. Bis sich diese findet, möge einstweilen zu besserer Begründung meiner demnächst folgenden Kritik hier eine kleine Untersuchung über die menschlichen Sprachwerkzeuge und die daraus sich ergebende Natur der Sprachlaute überhaupt vorangehen, die ich dort ohne Ueberschreitung der Grenzen einer Recension nicht in der nöthigen Ausführlichkeit vorlegen könnte. — Ausserordentlicher *Quellen*, die man etwa bei mir vermuthen möchte, kann ich mich zwar nicht rühmen. Ich bin weder Physiologe, noch habe ich Tempelens Sprachmaschine und die Aufschlüsse, die sie etwa gewähren mag, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt; — meine ganze physiologische Gelehrsamkeit ist, was den Bau der Kehle betrifft, aus Liskovius nachher anzuführender Schrift geschöpft. Was ich hier gebe ist grösstentheils das Werk eigner mehrjähriger Beobachtung eines Gegenstandes, der durch seine fast mathematische Gesetzmässigkeit von jeher etwas anziehendes für mich gehabt hat; wobei mir biegsame Organe, die sich mit ziemlicher Leichtigkeit die verschiedensten Lautsysteme anzueignen wissen, zu Statten kamen. Doch darf ich nicht verschweigen, wie sehr mich Böckhs trefflicher Aufsatz „vom Uebergang der Buchstaben in einander" im 4ten Bande von Daubs und Creuzers Studien, besonders aber der ganz unvergleichliche historische Bildungsgang der deut. Sprachlaute in Grimms Grammatik angeregt und gefördert haben. Wenn es übrigens in der neuesten Zeit, namentlich durch das letztgedachte Werk, einleuchtend geworden ist, dass, um sich auf dem Lautgebiete zu orientiren, man von den *ältesten* Gestaltungen desselben, wie sie in den *Ursprachen* vorliegen, ausgehen muss, und die zahlreichen Misgriffe der meisten bisherigen Versuche, woran zum Theil viel Fleiss und Speculation verschwendet worden (wie z. B. in Oliviers verschrobenem Buche über die Grundstoffe der menschlichen Sprache. Wien 1821.), hauptsächlich daher rühren, dass man Sprachen, deren

Lautverhältnisse schon bedeutend modificirt und beschädigt sind, wie die griechische und neudeutsche, zu Grunde legte: so stehen hier unstreitig die *morgenländischen* oder *semitischen* Sprachen, namentlich die hebräische, oben an, nicht nur in *phonetischer* Hinsicht, wegen der alles übertreffenden Reinheit und Ausbildung ihres Lautsystems, sondern auch in *orthographischer*, insofern sie in ihrer Schrift das *Uralphabeth* der menschlichen Sprache, d. i. die Quelle der gesammten bekannten Schrifttradition enthalten *), also über die ursprüngliche Bedeutung aller vorhandenen Schriftzeichen ein *authentisches* Zeugniss geben. Zur richtigen Auffassung dieser Quelle habe ich einige Beiträge geliefert in den exercitationes aethiopicae. Lips. 1825. § 2 — 5, in einer Kritik der hebräischen Grammatik von Ewald im Hermes XXXI, 1, und in der nächstens erscheinenden hebr. Grammatik § 9 — 14.

---

§ 1. *Mechanismus der Sprachwerkzeuge.* Die menschliche Sprache ist in ihrer äussern Erscheinung (abgesehen von ihrer innern, geistigen Seite) eine mechanische Verrichtung körperlicher Werkzeuge. Ihre Laute gehören im allgemeinen zu der Gattung von Schällen, die durch das Durchströmen einer Luftsäule durch eine Oeffnung oder einen hohlen Körper entstehen. Sie bilden sich nämlich durch den Durchgang des aus den Lungen ausströmenden *Athems* durch *Kehle* und *Mund.* Jener ist also gleichsam der *Stoff*, woraus die Sprachlaute gebildet werden (das Realprincip), diese die *Werkzeuge* oder *Organe*, womit sie hervorgebracht werden (das formale Princip). Die letztern, die zuvörderst genauer betrachtet werden müssen, bilden zusammen einen Kanal, dessen Bau ganz dem eines Blasinstruments entspricht: die Kehle dem Mundstück, die Mundhöhle dem Bauch. In jedem von beiden müssen wieder einzelne Theile unterschieden werden, die ihre besondern Verrichtungen haben.

1) Die *Kehle* oder vielmehr der *Kehlkopf* (das obere Ende der Kehle oder Luftröhre, die in keinen weitern Betracht kömmt) bildet ein aus mehreren Knorpeln bestehendes Becken, in dem folgende Theile zu bemerken sind: a) In der Mitte eine längliche schmale Höhlung oder Spalte, die *Stimmritze* (glottis), deren untere Oeffnung in die Luftröhre, die obere in die Mundhöhle geht. Diese ists eigentlich, die dem Mundstück der Blasinstrumente entspricht. b) An ihren innern Rändern zwei ausgespannte elastische Bänder, die *Stimmbänder* oder *Stimmritzenbänder* (deren Schwingungen die Stimme begleiten).

*) Den Satz: dass „nur *ein* Buchstabenalphabeth in der Welt und dieses semitisch sey," wie ihn Herder (Geist der hebr. Poesie I, X S. 337) in seiner kühnen ahnungsvollen Weise ausdrückt, möchte ich zwar nicht verantworten. Indessen hat er doch durch Kopps semitische Paläographie in dessen Bildern und Schriften II, 97 ff. in überraschendem Grade eine graphische Bestätigung gefunden, und er gilt in relativer Allgemeinheit, wenn auch die von Kopp versuchte Ableitung der Dewanagari (die auf jeden Fall nicht das Gepräge eines Uralphabeths trägt) unzulässig seyn sollte.

c) über der Stimmritze eine aufrechtstehende biegsame und schaufelförmige Knorpelplatte, der *Kehldeckel* oder *Stimmritzendeckel* (epiglottis), dessen äussere gewölbte Fläche an die Zunge angelehnt, die innere hohle Fläche der Stimmritze zugekehrt ist, so dass er beim Niederschlucken durch die Zunge umgebeugt wird, und mit seiner innern Fläche die Stimmritze bedeckt.

Vgl. Liskovius Theorie der Stimme. Leipz. 1814 (mit Abbildungen). S. 9 — 16.

2) Einen zusammengesetzteren Mechanismus bildet der *Mund*, in welchem sich *je zwei* Organe zu einer Verrichtung vereinigen. Haupttheile sind von *innen* die *Mundhöhle*, und ihr parallel die *Zunge*, jene als leidendes, diese als thätiges Glied wirksam; von *aussen* die *Mundlappen* (Lippen), die die Mundhöhle bald öffnen bald schliessen. Im einzelnen sind von hinten nach vorn zu folgende Orte oder Doppelorgane zu unterscheiden: a) die *Zungenwurzel* (*βάσις τῆς γλώσσης*) einerseits, und andererseits der *Kehldeckel* nebst dem *Hintergaumen* (Gaumensegel, velum palati), an den jene sich anlehnt; b) der *Zungenrücken* (die obere Fläche desselben) und der *Mittelgaumen*; c) die *Zungenspitze* und die *obere Zahnreihe* oder das darüber befindl. vordere Ende des Gaumens (das Zahnfleisch); d) die *beiden Zahnreihen*, die gleich Palisaden die Mundhöhle schliessen; endlich e) die die beiden Zahnreihen bedeckenden *Lippen*, die äussern spielenden Flügelthüren des Mundes. Darunter sind b. d. Nebenorte von a. c., folglich 3 Hauptorgane: Zungenwurzel, Zungenspitze (nebst den entsprechenden Theilen des Gaumens) und Lippen. Ausserdem kommen noch die beiden *Nasenöffnungen* in Betracht, als Nebencanäle und Resonanzboden der Mundhöhle.

Anm. Die Mundhöhle entspricht zwar im Ganzen, wie gesagt, dem Bauch der Blasinstrumente, sowohl ihrem Bau als ihrem Zwecke (Fortleitung und Nachhall der Töne, s. § 3) nach: allein das *thätige* Princip in derselben, die *Zunge*, zeichnet sie vor allen künstlichen Schallwerkzeugen, deren Bauch nur ein passives Organ ist, aus, und begründet die unterscheidende Eigenthümlichkeit der menschlichen Sprache *).

3) Die eben beschriebenen Werkzeuge, Kehle und Mund, können sich nun gegen die durchströmende Luft entweder *leidend* oder *thätig* verhalten. Ersteres, wenn sie ihr einen freien Durchgang verstatten, also bloss als Canal dienen; letzteres, wenn sie ihrem Durchgang einen Widerstand entgegensetzen. Diesen Widerstand übt aber die Kehle bloss auf eine leidende Weise aus, durch eine Verengerung der Stimmritze, so dass die Luft sich nur mit Gewalt durchdrängen kann; der Mund dagegen auf eine thätige, indem je zwei seiner Organe ineinandergreifen und die Luft auffangen. Demnach ist nur der

---

*) Daher wohl, dass sie in vielen Sprachen von der *Zunge* benann wird (לָשׁוֹן, *γλῶσσα*, lingua, langue etc.).

Mund einer reinen Thätigkeit fähig, die Kehle bloss einer leidenden; und man kann insofern diese das *weibliche*, jenen das *männliche* Organ der Sprache nennen, was bei der Betrachtung der Laute noch mehr ins Licht treten wird.

§ 2. *Sprachlaute, nach ihren Arten und Stufen.* Indem nun die eben beschriebenen Werkzeuge von dem Athem durchströmt u. resp. in Thätigkeit gesetzt werden, entstehen *Sprachlaute* oder die Elemente der menschlichen Sprache. Diese zerfallen zunächst nach den beiden Hauptorganen oder Durchgangspuncten des Athems, Kehle und Mund, in zwei Hauptarten; stufen sich aber zugleich nach dem Grade der Thätigkeit der Organe ab. Je mehr sich nämlich diese leidend verhalten, desto unentwickelter und unvollkommener; je grösser die Thätigkeit und das Zusammenwirken derselben ist, desto vollkommener, organisirter ist der Laut. In dieser Hinsicht sind drei Fälle möglich: entweder verhalten sich *beide leidend*, oder *das eine thätig das andre leidend*, oder *beide thätig*. Im *ersten* Falle, wenn sowohl Kehle als Mundhöhle sich leidend verhalten, d. h. so weit offen stehen, dass die Luft ohne irgendwo Widerstand zu finden durchströmen kann, entsteht ein kaum vernehmlicher *Hauch*, die unterste Stufe der Lautbildung, eigentlich noch kein Laut, sondern nur der Keim und Ansatz dazu, der aber schon in dem Uralphabeth als ein eignes Sprachelement aufgefasst und nach der Abstufung seiner Stärke mit einem doppelten Zeichen versehen worden ist, wovon sich erst in spätern Alphabethen das schwächere verloren hat. Erst im *zweiten* Fall, wenn eins der beiden Organe in Thätigkeit kommt, d. h. der durchströmenden Luft einen Widerstand entgegensetzt, entstehen feste Sprachelemente. Kommt die *Kehle* in Thätigkeit, indem sich die Stimmritze so weit verengert, dass die Luft bei ihrem Durchgang gewaltsam zusammengepresst, darauf in der offenstehenden Mundhöhle wieder sich ausdehnend in allen ihren Theilen in Schwingung geräth, so entsteht ein *klarer*, deutlich ins Gehör fallender Laut: *Stimme* oder *Ton*, gewöhnlich *Stimmlaut* (vocalis) genannt. Ist dagegen bloss der *Mund* thätig, indem je zwei der § 1 beschriebenen Organe desselben ineinandergreifen und die aus der ruhenden (nicht tönenden) Kehle kommende Luft auffangen und zusammenpressen (articuliren), so entsteht ein *dumpfer*, erst durch die Verbindung mit einem Laut ersterer Art deutlich hervortretender Laut: ein leises *Geräusch*, am füglichsten *Articulation* genannt *). Sofern diese letzteren nur in Verbindung mit Stimmlauten deutlich ins Gehör fallen, heissen sie gewöhnlich *Mitlaute* (consonantes), jene dagegen, die für sich laut sind, *Selbstlaute* (sonantes). Beide stehen in demselben Gegensatz miteinander wie die Organe und Verrichtungen durch die sie hervorgebracht werden (§ 1), und sind also im eigentlichen Sinn *Elemente* (elementa, wie die Buchstaben im Lat. heissen), d. i.

---

*) So Silv. de Sacy gramm. arabe § 1, der beiderlei Laute gut charakterisirt.

Urstoffe der Sprache. Die Vocale sind das *weibliche*, d. i. materiale, positive, die Consonanten das *männliche*, d. i. formale, negative Element der Sprache, nicht nur dem Klange, sondern auch ihrem grammatischen und etymologischen Charakter nach. Jene machen die Sprache laut und klingend, diese geben den Tönen Halt und Grenze, ohne die sie in eine endlose verwirrte Tonreihe zerfliessen würden; jene sind das bewegliche, flüssige, diese das feste, zusammenhaltende Element; jene das Licht, diese der Schatten; jene das Fleisch und Blut, diese das Knochengebäude des Sprachkörpers; jene stellen mehr die individuelle Empfindung, diese mehr den allgemeinen Begriff dar; kurz jene geben der Sprache Anmuth, Fülle, Leben, diese Kraft, Umriss, Begriff *). In dem Begriff eines Elements liegt es schon, dass jedes für sich nur ein halber unvollkommener Sprachlaut ist, und des andern zur Ergänzung bedarf. Dies geschieht in dem *dritten* der oben angegebenen Fälle, durch das *Zusammenwirken* beider Organe, indem der aus der Kehle kommende Ton von einer Zusammenpressung der Organe (Articulation) begleitet und so ein *articulirter Ton* gebildet wird, worin sich Vocal und Consonant vermählt und ihr Gegensatz zu einer höhern Einheit verschmilzt. Hiedurch entsteht erst ein *ganzer*, *vollkommener* (individualisirter) Sprachlaut, und die Silbe ist demnach nicht als ein zwiefacher, sondern als ein einziger organischer Laut anzusehen **). Werden mehrere solche articulirte Laute oder Silben durch die verschmelzende Kraft des Accents zur Einheit eines Begriffs verbunden, so entsteht ein höheres Lautganze, ein articulirtes *Wort*, worin die Silben die Gelenke und Glieder (articuli) bilden. Die Worte verketten sich weiter zu einem Satze, die Sätze zu Perioden u. s. w., und machen so die zusammenhängende Rede zu einem *gegliederten*, d. i. aus Silben, Worten, Sätzen u. s. w. gelenkartig zusammengefügten Leibe. Das ist der Sinn der alten treffenden Benennung: *articulirte Rede*, womit man von dem homerischen μέροπες ἄνθρωποι an die Eigenthümlichkeit der menschlichen Sprache und ihren Unterschied von dem Vocalgetön der Thiere und musikalischer Instrumente bezeichnet hat.

---

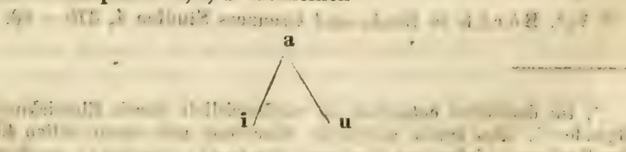
*) Vgl. A. W. Schlegel Wettstreit der Sprachen im Athenäum 1ster B.; wieder abgedruckt in den kritischen Schriften 1ster B. S. 179 ff. 194 ff. Böckh in Daub und Creuzers Studien 4ter B. S. 376. Auch die Rabbinen sprechen viel von diesem Gegensatz, den sie gewöhnlich so ausdrücken, dass sie die Vocale die *Seele* (d. i. das Bewegliche, Lebendige), die Cons. den *Körper* (d. i. die festen Theile) der Sprache nennen; was allerdings in den semitischen Sprachen noch anschaulicher hervortritt als in den japhethischen.

**) So hat es auch die älteste morgenländische Schrift aufgefasst, die nicht einzelne Consonanten und Vocale, sondern Silben (in der einfachsten Gestalt: Consonanten mit dem Urvocal *a* verbunden, als *ba*, *ga*, *da* u. s. w.), also nicht Lautelemente, sondern Lautindividuen bezeichnet. Vergl. meine hebr. Grammatik § 11, 1. Auch kennt keine Ursprache, weder des semitischen noch des japhethischen Stammes, wie man jetzt mit Sicherheit annehmen kann, Wurzeln, die aus blossem Vocal oder gar Consonant beständen. Wo es so scheint, da ist ein Element verloren gegangen.

§ 3. *Von den Vocalen insbesondre.* Zur Bildung der *Vocale* sind dreierlei Bedingungen erforderlich: 1) dass *Luft* aus der Lunge ausströmt, 2) dass die *Stimmritze* sich so weit verengert, dass die Luft nur mit einer gewissen Gewalt und Erschütterung sich durchdrängen kann, 3) dass der entstandene Ton durch die *Mundhöhle* fortgeleitet, zu seiner bestimmten Gestalt ausgebildet und durch die Mundöffnung ausgesendet wird. — Das *erste*, die Aussendung der *Luft*, geschieht entweder mit einem schwachen, kaum vernehmlichen *Druck* an den Kehldeckel, oder einem stärkern, tief aus der Brust ausholenden *Stoss* — vielleicht dazu dienend, der Luft den Weg in die Mundhöhle zu eröffnen, vielleicht auch nur überhaupt gleichsam Seufzer der Anstrengung, womit sich der Kehlcanal in Thätigkeit setzt. Sie gehen jedem mit frischer Eröffnung des Kehlcanals gesprochenen, d. i. ein *neues* Lautganze (Wort oder Silbe) beginnenden Vocal voran, dienen ihm gleichsam zur Unterlage (bleiben also natürlich weg, wenn ein vorhergehender Consonant diese Unterlage bildet), werden aber im Inlaut bedeutend geschwächt und daher leicht verschluckt, ja in manchen Sprachen (wie in der griechischen) hier völlig verwischt. Dies sind die sogenannten *Hauchbuchstaben* (spiritus, hiatus), die in der semitischen Schrift in ihrer Integrität, nämlich in doppelter Potenz (א und ה) und an allen Stellen des Wortes, sowohl im Anlaut als im In- und Auslaut, erscheinen, in den spätern aber mannichfaltig beschädigt sind. — Das *zweite*, die *Verengerung der Stimmritze* und die davon abhängende Erschütterung der Luft, bringt den *lauten Klang* der Vocale hervor. Ist die Oeffnung zu *weit*, so entsteht ein blosser Hauch, und, wenn die übrigen Bedingungen des Sprechens dazu treten, das *leise Sprechen* oder *Flüstern*, ein farbloses Schattenbild der lauten Sprache. — Endlich hat *drittens* die *Mundhöhle*, obgleich sich bloss passiv verhaltend, dabei noch ein wesentliches doppeltes Geschäft: a) Indem sie den in der Kehle entstandenen Ton *fortleitet* und der äussern Luft zuführt, gibt sie ihm *Nachhall* und *Klarheit.* Ohne das, bloss durch die Nase abgeleitet, wird es ein *dumpfer* murmelnder (*μύζων*, muttering) Ton. Ist auch die Nase geschlossen, so ist bloss ein ganz dumpfes ersticktes Grunzen vernehmlich. b) Durch die verschiedene *Gestalt ihrer Oeffnung* (Erweiterung oder Verengerung) bringt sie den Unterschied *heller* u. *dunkler* Töne, d. i. den *Vocalunterschied* in der Sprache hervor, der nun der Hauptgegenstand unsrer Untersuchung ist. Um uns in der Menge verschiedener Vocale zu orientiren, müssen wir auf die Stellungen des Mundes dabei zurückgehend die Hauptstellungen von den Nebenstellungen unterscheiden.

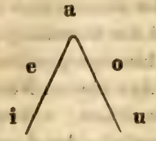
1) Ist der Mund so geöffnet, dass die Zunge ruhig auf der Kinnlade liegt, eben so alle übrigen Organe desselben sich in völliger Ruhe und Passivität befinden (welches wir seine *Normalöffnung* oder *Normalstellung* nennen wollen), also der Ton *frei*, d. i. ohne die geringste Einwirkung von Seiten der Mundorgane aus der Kehle hervortönt: so entsteht ein *reiner Kehlton*, und insofern der reinste, ur-

sprünglichste der Vocale, der Vocal *a*. Er ist weder hell noch dunkel, sondern beides (ungefähr wie das Licht noch keinen Farbenunterschied zeigt, aber den Keim dazu in sich trägt), wird daher in dem semitischen Uralphabeth und der Dewanagari gar nicht bezeichnet, sondern zu jedem Buchstaben hinzugesprochen, und kann füglich der *Urvocal* genannt werden. Aus diesem Normalstand kann nun der Mund nach zwei Seiten hin ausweichen, entweder durch *Erweiterung*, Ausbreitung (diductio, dilatatio) oder durch *Verengerung*, Zusammenziehung (contractio, constrictio), mit welchen Bewegungen zugleich eine Annäherung der entsprechenden Organe verbunden ist. In dem Maasse nun als sich der Mund in die Breite zieht — wobei die Zähne sichtbar werden, die Zunge sich wölbt und gegen den Gaumen erhebt— wird der Ton *heller*, und klingt stufenmässig *ä*, *e* u. s. w. In dem Maasse als sich der Mund zusammenzieht und spitzt — wobei die Zunge sich mit gehöhlter Fläche in die Kinnlade verkriecht — wird der Ton *dunkler* und klingt stufenmässig *å*, *o* u. s. w. Kommen diese Bewegungen an ihr äusserstes Ende, indem die dabei thätigen Organe sich einander so nahe kommen, dass der Ton kaum noch zwischen beiden durchströmen kann, so entsteht auf der einen Seite, zwischen Zunge und Gaumen, der Vocal *i*, auf der andern, zwischen den beiden Lippen, der Vocal *u*; jener der *hellste*, dieser der *dunkelste* Vocal. Wird die Annäherung der Organe noch weiter getrieben, so dass eine wirkliche Berührung oder Articulation eintritt, und der Ton völlig abgeschnitten wird, so gehen jene Vocale in wirkliche Consonanten über, der eine in *j* oder *ch*, der andre in *v* oder *f*. Man kann sie daher *Halbconsonanten* oder *consonantische Vocale* nennen, im Gegensatz des *a* als eines reinen Kehlvocals. So haben wir also *drei Grenzpuncte* des Vocalgebiets gefunden: *a*, *i*, *u*; der erstere gegen das Gebiet des Hauchs, die letzteren gegen das der Consonanten hin; jener als Anfangspunct, diese als Endpuncte der beiden Vocalreihen, die sich durch die Abweichungen des Mundes aus seiner Normalöffnung nach beiden Seiten hin bilden. Diese beiden Reihen stellen sich mathematisch als zwei von einem gemeinschaftlichen Puncte ausgehende Linien dar, an deren Spitzen *a*, *i*, *u* erscheinen:

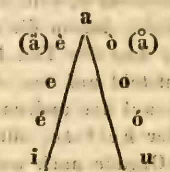


2) Zwischen diesen drei festen Grenzpuncten bewegt sich eine Menge von *Mitteltönen*, die mathematisch genommen so unendlich ist als die Puncte, die sich auf den beiden Linien zwischen jenen und dem ganzen Raum, den sie einschliessen, denken lassen, empirisch aber wenigstens so vielfach als sich verschiedene Mundstellungen ausführen lassen. Bezeichnet man zunächst den Zwischenraum zwischen *a* und *i*, *a* und *u* im allgemeinen, jenen durch *e*, diesen durch *o*,

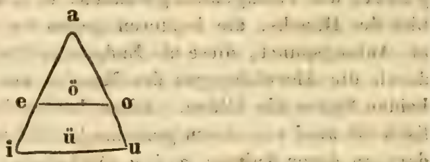
womit die Schrift der meisten Sprachen sich begnügt, so erscheint die Figur:



Allein es ist offenbar, dass diese Mittelvocale die mannichfaltigste Aussprache haben, worunter besonders zwei sich bemerklich machen: eine *breitere* (ital. suono largo oder aperto), die dem gemeinschaftlichen Puncte *a*, und eine *dünnere* (ital. suono stretto oder chiuso), die den beiden Endpuncten *i* und *u* näher liegt, so dass sich *e* in *è* (*ä*) und *é*, *o* in *ò* (*å*) und *ó* (um mich einer bei dem franz. *e* gewöhnlichen Bezeichnung in etwas erweitertem Sinne zu bedienen) auflöst, und sich die genauere Figur



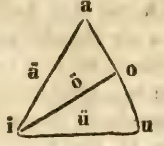
darstellt. — Eine *fernere* Bereicherung ergibt sich dadurch, dass die *dunkle* Vocalreihe *o*, *u* (nebst dem indifferenten a) sich der *hellen* nähert und *helldunkle Mischtöne ö*, *ü* (*ä*) zeugt, die sich mathematisch auf Querlinien zwischen den beiden Schenkeln darstellen und die Figur des Dreiecks vollenden *):



Vgl. **Böckh** in Daubs und Creuzers Studien 4, 376—80.

---

*) Im deutschen entstehen sie nachweislich durch Einwirkung eines folgenden *i*, also durch wirkliche Mischung mit einem hellen Element, oder Trübung (daher von **Grimm** *Umlaute* genannt); mathematisch eine Bewegung der dunklen Puncte *a*, *o*, *u* nach dem hellen Puncte *i* hin, so dass sich folgende Figur ergeben würde:



3) Durch die *Verbindung des Kehlvocals a* (so wie der Ausweichungen desselben *e, o*) *mit den beiden Mundvocalen i* und *u* zu einer Silbe entstehen auch *zusammengesetzte* oder *Doppelvocale* (Diphthongen): *ai* und *au* (*ei, ou*). Die Möglichkeit dieser Verbindung zweier Vocale zu einer Lauteinheit liegt darin, dass die beiden letztern Halbconsonanten sind und durch eine (nur unvollkommene) Mundarticulation gebildet werden, also die Mundstellung eines Kehltons mit der jener Vocale fast eben so leicht verschmilzt als mit der eines Consonanten (es ist der einfache Uebergang des offenen Mundes in den geschlossenen, der eine einzige Operation ausmacht und beide Laute gleichsam auf *einem* Wege mitnimmt). Ist dagegen der zweite ebenfalls ein Kehlvocal (*a, e, o*), der eine eigne Mundöffnung und Luftaushauchung erfordert, so stellt sich ein sogenannter *Hiatus* (d. i. leiser Hauch) zwischen beide, und Verbindungen wie *ae, ao, oa, oe, eo, ea* (= *a'e, a'o, o'a, o'e, e'o, e'a*) verschmelzen nie zu Diphthongen. Wenn umgekehrt der erste ein Mundvocal, der zweite ein Kehlvocal ist, so schiebt jener den ihm zunächst liegenden und ihm bei der geringsten Berührung der Organe nachklingenden Consonanten zur Ausfüllung des Uebergangs oder zur Stütze des folgenden Vocals ein, oder geht in schneller Aussprache ganz in denselben über, und es entsteht wieder kein Diphthong: also *ia, ie, io, iu* = *ija, ije, ijo, iju*, oder *ja, je, jo, ju*; *ua, ue, uo, ui* = *uva, uve, uvo, uvi* oder *va, ve, vo, vu*. Selbst unter den gesetzmässigen Diphthongen sind nur zwei als ursprünglich und ächt (in orthoepischer u. historischer Hinsicht) anzusehen: *ai* und *au*, in welchen die *Differenz* der Laute (in der ganzen Natur die Bedingung einer guten Verbindung) am reinsten und grössten ist. Aus diesen entstehen erst durch helle oder dunkle Aussprache des *a* (wovon sogleich nachher) *ei* und *ou* mit verengerten Verhältnissen (die dann leicht entweder in *ē* und *ō* oder in *ī* und *ū* übergehen, indem die zu nahgerückten Differenzpuncte vollends zusammenfallen). Wahre Ausartungen sind die Verbindungen *oi* und *eu* (aus entgegengesetzten Vocalreihen, ähnlich den Mischungen ö, ü), die sich in manchen Sprachen finden, und theils aus ursprünglichem *ai, au*, theils aus einfachen Vocalen *ī, ū* abzuleiten sind.

4) *Uebersicht des Verhältnisses.* Unter den verschiedenen Vocalen ragen drei: *a, i, u* in aller Rücksicht hervor: 1) *orthoepisch* durch *bestimmte*, abgegrenzte Aussprache, als *feste* Puncte des Vocalgebiets, die sich mathematisch schön in den Spitzen des Dreiecks darstellen; im Gegensatz der schwankenden Töne, die sich auf den Linien bewegen. 2) *Euphonisch* haben sie den *reinsten kräftigsten* Laut, gleichsam die lebhafteste Färbung, während die übrigen als Mitteltinten und Trübungen erscheinen. Daher erweisen sie sich 3) auch *historisch* als die *ursprünglichsten* oder als der *Urbestand* der gesammten Vocalwelt, dessen kräftige reine Färbung erst im Laufe der Zeit in die neben ihnen stehenden Mitteltöne getrübt und erblasst ist. Und zwar lassen sich die letztern, namentlich *e* und *o*, hauptsächlich aus einer dreifachen Quelle ableiten: a) am häufigsten

aus *a*, indem dieses entweder zu hell als *ä*, *e*, oder zu dunkel als *å*, *o* ausgesprochen wurde*), wie denn bekanntlich einzelne Menschen und ganze Völker das eine oder das andre vorzugsweise lieben bis zu gänzlichem Verlust des reinen *a* — das erstere z. B. die Araber, Engländer, das letztere die Syrer, Rabbinen, Nordgermanen — woraus sich einestheils erklärt, warum das semitische Uralphabeth und die Dewanagari *e* und *o* eben so wenig bezeichnet als *a*, sondern gleich diesem als Consonantenauslautungen betrachtet, anderntheils erhellt, wie treffend die Griechen die Zeichen für *e*, *o*, so wie für *a*, die sich im phönikischen Alphabeth nicht fanden, von den mit *a* verwandten *Hauchbuchstaben* entlehnten, nämlich von א, ה, ע. Oft aber stammen *e* und *o* b) aus *i* und *u*, in welchem Falle sie dünner klingen, und oben durch *é*, *ó* (im Gegensatz der aus *a* stammenden *è*, *ò*) bezeichnet worden sind; endlich c) aus den Diphthongen *ai*, *au* durch Zusammenziehung oder Verschmelzung in *ê*, *ô*. — Sieht man auf die *wirkenden Ursachen* und Triebe, die diese Umlautungen der 3 Urvocale *a*, *i*, *u* in *e*, *o* u. s. w. hervorbringen, so ergeben sich deren ebenfalls mehrere; besonders a) *Schlaffheit* und *Bequemlichkeit* der Aussprache, die die scharfbegrenzten und äussersten Mundstellungen jener Vocale verflacht, und diese gleichsam von der Spitze worauf sie stehn herabfallen lässt; b) *Mischung* verschiedener Vocalelemente, entweder nur Trübung des einen durch das andere (Umlautung im engern Sinne), oder wirkliche Zusammenschmelzung (Synaloephe); c) Einwirkung benachbarter *Consonanten*, besonders der *liquidae*. Ausserdem Wirkung der Silbenbeschaffenheit, des Accents u. s. w. S. darüber, besonders über die dritte, **Grimms** deutsche Gramm. S. 223 ff. 572 ff.

§ 4. *Von den Consonanten insbesondre.* Bei der Bildung eines *Consonanten* kommt viererlei in Betracht: 1) der *Ort* der Mundhöhle oder die je *zwei Organe*, durch deren Thätigkeit er gebildet wird (in der hintern Höhle gewöhnlich nach dem obern oder leidenden Theile bestimmt, weil dieser stärker in die sinnliche Anschauung fällt als die hintern Theile der Zunge); 2) die *Verrichtung* der Organe oder die Art und der Grad ihrer Zusammenpressung; 3) die Behandlung, die die aus der Kehle kommende *Luft* dabei leidet; 4) der dadurch hervorgebrachte *Laut*. Nach diesen vier Rücksichten kann man die Consonanten beschreiben und eintheilen.

---

*) Bei arabischen Grammatikern findet sich sogar der *Name* für diese doppelte Aussprache des *a*, die für das lange *ā* (اَ) in gewissen Fällen beim Koranlesen Vorschrift ist. Sie nennen die hellere („nach ي zu“) eine *Verdünnung* (إمالة), die dunklere („nach و zu“) eine *Verdickung* oder Verstärkung (تفخيم d. i. emphatische Aussprache nach Silv. de Sacy). Notices et Extraits des manuscrr. de la bibl. imp. T. IX p. 12. 19. 55.

1) Wenn wir den *Ort* oder die *Organe* der Mundhöhle betrachten und dabei vom Hintermunde, als dem Ursprung der Stimme näher liegend, nach dem Vordermunde fortschreiten, so finden sich a) im hintersten Theil der Höhle, zwischen der Zungenwurzel und dem Kehldeckel nebst Hintergaumen (Gaumensegel) die *Kehllaute* (gutturales), eigentlich Kehldeckellaute, und die *Hintergaumenlaute* (gewöhnlich zusammengenommen Gaumenlaute oder Kehllaute genannt): *g*, *k*, *ch*, *ng* (die weitern Abstufungen weiter unten); b) im mittlern Theil, zwischen Zungenrücken und Mittelgaumen, die *Gaumenlaute* (palatinae) im engern Sinn: *j*, *ch*, *l*; c) im vordern Theil, zwischen der Zungenspitze und der obern Zahnreihe, die *Zungenlaute* (linguales): *d*, *t*, *th*, *r*, *n*; d) zwischen der Zungenspitze und den beiden Zahnreihen die *Zahnlaute* (dentales): *z*, *s*, *sch*; e) zwischen den beiden Lippen die *Lippenlaute* (labiales): *b*, *p*, *f*, *v*, *m*, wozu man noch f) *Nasenlaute* (narinae): *m*, *n*, *ng* (die unter doppelter Kategorie stehen) rechnen kann. Nach den drei Hauptorten des Mundcanals (§ 1, 2) lassen sich diese verschiedenartigen Laute auf drei Classen zurückführen: *hintere*, die Kehl- nebst den Gaumenlauten, *vordere*, die Zungen- nebst den Zahnlauten, und *äusserste*, die Lippenlaute, worunter wieder die beiden erstern als *innere* (innerhalb der Mundhöhle durch die Zunge hervorgebrachte) Laute den letztern als *äussere* gegenüberstehen. Beide Eintheilungen sind sowohl in physiologischer oder phonetischer als in grammatischer Hinsicht wesentlich und wichtig.

2) Die einzelnen Laute der verschiedenen Organe unterscheiden sich nach der *Art* und dem *Grade* (den Stufen) der Zusammenpressung (Articulation) des untern beweglichen mit dem obern unbeweglichen Organ. Der *Art* nach ist diese entweder ein *praller*, d. i. *schmaler* und *harter* Druck (An- und Wiederabprallen des bewegten Organs), wodurch der Canal völlig verschlossen wird (nur bei den drei Hauptorganen), oder ein *breiteres* und *weicheres* Anschliessen, wodurch der Canal nicht völlig verschlossen und der Luft noch ein Durchgang zwischen den schliessenden Organen verstattet wird. Erstere ist immer schnell und augenblicklich, letztre kann *schnell* wieder verschwindend oder *dauernd*, und im letztern Fall wieder *gleichmässig* oder *ungleichmässig* (wirbelnd, zitternd, schlotternd u. s. w.) seyn. Auch kann sie den Canal völlig verschlossen halten, aber die Luft zur Nase herauslassen, wodurch eine Mittelgattung zwischen beiden Arten der Articulation entsteht. Dem *Grade* nach sind beide entweder *schwach* oder *stark*, wozu in den morgenländischen (semitischen) Sprachen noch eine *stärkste* kommt, die die abendländischen verloren haben. Hieraus ergeben sich in den verschiedenen Orten der Mundhöhle folgende Arten und Abstufungen der Articulation und der dadurch hervorgebrachten Laute:

1) Dünner harter Pralldruck der drei Hauptorgane mit schwacher, starker und stärkster Articulation: a) Zungenwurzel mit Hintergaumen: schwach *g*, stark *k*, stärkstens ק (mit Reibung des Kehldeckels, rasura

gulae); b) Zungenspitze und obere Zahnreihe: schwach *d*, stark *t* stärkstens ט; c) beide Lippen: *b*, *p* und das äthiopische *Pait.* 2) Breites weiches Anschliessen, theils stark gleichmässig anhaltende, theils schwache schnell wieder verschwindende und gleichsam vermischte Berührung *): a) Zungenwurzel mit Hintergaumen: stark *ch*, schwach *gh*; mit Reibung des Kehldeckels: stark ח (arab. خ schweiz. ch), schwach ע (غ), auch *r*, wie es von Vielen gesprochen wird; in der mittlern Gaumenregion (zwischen Zungenrücken und Mittelgaumen) ein drittes *ch* und *gh*, mit welchem letzteren *j* (Nachhall aus i) zusammenfällt; b) Zungenspitze mit der obern Zahnreihe (so dass sich die Luft zwischen beiden durchdrängt oder durchschlüpft): stark *th*, schwach *dh*; die beiden Zahnreihen mit zurückgezogener Zungenspitze: stark *s*, schwach *z* (ז, ز); c) die beiden Lippen: *ph* (*f*) und *bh*, womit *v* zusammenfällt. Abarten dieser Articulation, in einem unsteten oder ungleichmässig dauernden Anschliessen bestehend, sind noch: wirbelnde Bewegung der Zungenspitze oder auch der Zungenwurzel (je nachdem es im Vordermund oder Hintermund gesprochen wird) *r;* schlaffes Anlegen des Zungenrückens (so dass die Luft an mehreren losen Puncten darüber streicht) *l;* völliger Schluss der drei Hauptorgane (wie bei 1), aber mit Aussendung der Luft durch die Nase: *ng* **), *n*, *m*. Eine Uebersicht gibt folgende Tafel:

	Kehldeckel	Hinter-gaumen	Mittel-gaumen	Zungen-spitze	Zähne	Lippen.
1) Harter dünner Pralldruck.						
a. schwacher		g		d		b
b. starker		k		t		p
c. stärkster	ק	ק		ט		*Pait*
2) Weiches breites Anschliessen.						
a. schwaches	ע (غ)	gh	gh (j)	dh	z	bh (v)
b. starkes	ח (خ)	ch	ch	th	s (sch)	ph (f)
c. stärkstes					r	
d. ungleichmässiges	(r)		l	r		
3) Aussendung der Luft durch die Nase bei verschloss. Munde		ng		n		m

*) Grösstentheils aus den Lauten der erstern Art durch Zudrang der Luft (Aspiration) erweicht, daher in Ermangelung eigner Zeichen durch Zusetzung eines *h* bezeichnet.

**) *n* adulterinum, wie es Nigid. Figulus nennt, Schneider latein. Elementarl. I, 316.

3) Nach der Art und den Graden der Articulation wird auch die *Luft* verschieden afficirt: 1) Durch den harten Pralldruck der Organe, wodurch der Canal *verschlossen* wird, wird sie *abgeschnitten*, und zwar a) bei starker Articul. *scharf:* k, t, p; b) bei schwacher Artic. *stumpf:* g, d, b, und verliert sich in diesen Fällen entweder unbemerkt auf heimlichen Nebenwegen oder wird mit ganzer Kraft durch die Nase abgeführt (s. nachher). 2) Zwischen weich anschliessenden Organen aber wird sie *durchgelassen*, u. zwar a) bei starker Articulation gewaltsam *durchgedrängt:* ח, ch, th, s, f; b) bei schwacher nach augenblicklichem Aufenthalt sanft *durchschlüpfend:* ע, gh (j), dh, z, bh (v); c) bei modificirter durchgequetscht sch, durchschlendernd l, durchgewirbelt r. 3) Ganz ungehindert und ungeschwächt geht sie *durch die Nase:* ng, n, m.

4) Durch alle diese Bedingungen, vornehmlich die Affectionen der Luft wird endlich die *Klangweise* oder *Lautbarkeit* der Consonanten, d. i. der Eindruck, den sie auf das Ohr machen, im Verhältniss zum Vocalklang bestimmt. Man kann hiebei theils überhaupt auf den *Grad der Lautbarkeit*, d. i. der Annäherung an den Vocalklang (die Klangstufe), theils auf die einzelnen *Arten und Modificationen des Klangs* sehen.

I. Der *Grad der Lautbarkeit* (die *Klangstufe*) hängt von dem Grade der Luftthätigkeit oder der Freiheit und Kraft mit der sie durch den Mund strömt ab, und steht im umgekehrten Verhältnisse mit der Thätigkeit der Organe, die ihren Durchgang zu hindern bemüht sind. Hienach zerfallen die Consonanten in 2 Hauptclassen: *klanglose*, wenn die Luft gänzlich unterdrückt und der Ton, den sie mit sich führt, erstickt wird, und *halbklingende*, wenn sie Raum genug findet, um nicht nur selbst durchzukommen, sondern auch den Ton der Kehle mitzunehmen. In der Mitte zwischen beiden steht noch eine dritte: *rauschende*, wenn die Luft sich zwischen eng schliessenden Organen nur gewaltsam und mit Verlust ihres Tons durchdrängen kann.

1) Wenn die Luft durch den völligen Schluss der drei Hauptorte des Mundcanals (die pralle Articulation) *abgeschnitten* wird, so ist nichts hörbar als etwa das dunkle Geräusch des Zusammenschlagens der Organe, ungefähr wie bei musikalischen Instrumenten das einer zufallenden Klappe — ein *negativer* Laut, d. h. bloss dadurch hörbar, dass er einen Vocal begrenzt: *klanglose* (ἀφωνα, d. i. nicht laute, des Vocalklangs, φωνη, gänzlich beraubte), gewöhnlich *stumme* (mutae *)) Consonanten genannt, *Consonanten* im strengern Sinn. Am reinsten bei starker Articulation, wodurch die Luft *scharf* abgeschnitten wird: *k, t, p*; weniger wie bei schwacher Articulation mit *stumpf* abgeschnittener Luft: *g, d, b.*

---

*) Der griechische Name ist besser als der lateinische, weil er das negative Wesen dieses Consonantenlauts, den Gegensatz gegen den Vocallaut, ausdrückt. Denn absolut stumm ist er nicht.

Eben so wenig kommt ein klingender Laut zu Stande, wenn bei weichem schwachem Schluss der Organe die Luft auch nur augenblicklich aufgehalten wird und dann fortschlüpft: *gh, j, dh, bh,* (*v*). Diese Conss. sind die schwächsten und lautlosesten unter allen, und nur *vor* Vocalen hörbar. Eine Ausnahme macht *z*, wovon hernach.

2) Wenn die Luft bei weichem breitem, jedoch starkem und anhaltendem Schluss der Organe sich zwischen den schliessenden Organen *gewaltsam durchdrängt*, so entsteht ein zwar klangloses, aber sehr vernehmliches nachhallendes Geräusch = *rauschende* Consonanten (strepentes): ח, *ch, th, ph (f).* Durch die Erschlaffung dieser Articulation zu einer schwachen flüchtigen Berührung, zwischen der die Luft kaum merklich *durchschlüpft*, verstummt dieses Geräusch wieder, wie vorhin bemerkt.

3) Ist die weiche Articulation so breit oder schlaff und ungleichmässig, und der Schluss demnach so unvollkommen, dass nicht nur *die Luft durchrauschen*, sondern auch das *Getön der Stimmritze dumpf durchklingen* kann, so entstehen *halbklingende* oder halblaute Consonanten (semivocales). Darunter gehören die Zahnlaute (entstehend in dem Zwischenraum der beiden Zahnreihen, den die Zungenspitze nur verengt aber nicht schliesst *)): *z, s, sch*; die Zungenlaute *l* und *r*, und die Nasenlaute *ng, n, m* (durch die völlig offnen Canäle der Nase strömend). Selbst die oben erwähnten weichen mutae *gh, j, dh, bh* können klingend werden, wenn die schwache Articulation, durch die sie gebildet werden, so weit erschlafft, dass fast gar keine Berührung der Organe mehr statt finden und die Luftschwingung durchzittern kann. Es entstehen alsdann unentwickelte (zwischen Vocal und Consonant schwebende) dumpf brummende Consonantenlaute.

Anm. Bei der gewöhnlichen Eintheilung der Conss. in stumme (mutae) und halblaute (semivocales) werden die unter 2) angeführten unter der ersten Classe begriffen; und das ist auch richtig, wenn man auf ihre grammatische Entstehung (aus den tenues) u. auf das Nichtmitklingen eines Kehltons sieht. Allein wenn man bloss den Consonantenlaut an sich betrachtet, so fällt 2) u. 3) zusammen, denn beide bestehen in einem nachhallenden Geräusch von durchaus gleicher Art und Stärke, im Gegensatz mit dem kurzabgeschnittenen, erstickten Laut der eigentlichen mutae. Beide Rücksichten lassen sich vereinigen, indem man, wie hier geschehen, die unter 2) aufgeführten Consonanten als *rauschende* den Uebergang zwischen stummen und klingenden bilden lässt.

II. Eine grössere Mannichfaltigkeit von Classen ergibt sich, wenn man die Conss. nach den verschiedenen *Arten und Modificationen ihres Lauts* unterscheidet:

1) *Harte, dünne* (tenues, exiles) a) bei starker, den Laut scharf abschneidender Articulation, tenues im strengern Sinn: *k, t, p;*

*) Sobald sie ihn schliesst, entstehen die Zungenlaute *dh, th.*

b) mit schwacher stumpfer Articulation *stumpfe* (obtusae): *g*, *d*, *b*, mit kaum merklichem Nachsummen, als ob ein Nasenton dabei wäre (fast wie ng, nd, mb), wie man es am besten bei Franzosen, Engländern, auch manchen Norddeutschen hören kann.

2) *Weiche*, *fette*, wenn zwischen weich schliessenden Organen die Luft durchgelassen wird, daher gewöhnlich (mit Bezug auf die Entstehung derselben aus tenues) *angehauchte* (adspiratae) genannt:

a) *schlüpfende*, *sanfte*, wenn die Luft zwischen den sich kaum berührenden Organen sanft durchschlüpft, und den Laut, der sich bilden will, wieder halb verwischt. Zwischen Zungenwurzel und Gaumensegel ein leises *Würgen*, bald rauh (cum rasura gulae) wie das morgenl. ע (غ), bald sanft: *gh* (ع, wie das deutsche *g* hinter dunklen Vocalen, z. B. *schlagen*, *schlugen*, *flogen*); zwischen Zungenrücken und Mittelgaumen das noch mehr erweichte fast *zerschmelzende gh* (wie das deutsche *g* hinter hellen Vocalen, z. B. *mögen*, *gegen*, *fliegen*, *schlügen*), womit *j*, der consonantische Nachklang des *i*, zusammenfällt; zwischen Zungenspitze und Oberzähnen das *stammelnde* fast zerrüttete *dh* (wie das englische *th* in *than*, *that*, und das *d* in niederdeut. Volksmundarten zwischen Vocalen, z. B. *Frödhe*, *Lüdhe*, d. i. Freude, Leute), das *säuselnde* oder summende (buzzing) *z* (d. h. das morgenländische, griech., franz., engl., ganz verschieden vom deutschen starken Doppellaut), wiewohl dieses nur seiner Articulationsstufe nach hieher gehört, seinem Klange nach aber unter die hernach anzuführenden Zischlaute; zwischen den Lippen das *wehende* *bh* (wie in *labor*, *λαβειν*, *aber*), womit *v*, der cons. Nachklang des *u*, zusammenfällt.

b) *rauschende*, *nachhallende*, wenn die Luft bei starker und anhaltender Articulation sich gewaltsam durchdrängt (adspiratae im engern Sinn); an denselben Orten hervorgebracht, wie die unter a) genannten und ihnen genau entsprechend, nur stärker und klingender. In der hintern Region ein dreifacher *Räusperlaut ch*; ganz hinten mit Reibung des Kehldeckels das rauhe morgenl. ח (خ) und das schweiz. *ch*; ohne Reibung des Kehldeckels das mildere morgenl. ח (ح) und das deutsche *ch* hinter dunkeln Vocalen, wie in *Schlacht*, *Zucht*, *focht*; endlich noch weiter nach vorn hin in die mittlere Gaumenregion geschoben, ein noch mehr erweichtes schmelzendes *ch* wie im deutschen hinter hellen Vocalen, z. B. *schlecht*, *tüchtig*, *möchte*. Vorn in der Zahnregion theils das *stumpfzischende* (*blaesum*) *th*, theils die *scharfen Zischlaute s* u. *sch*, die als stärker klingende eine eigne Classe bilden. Endlich zwischen den Lippen der *Blaselaut ph* (*f*).

Aus diesen beiden Arten von weichen Lauten könnte man auch die im hintersten Grunde der Mundhöhle gebildeten morgenländischen Laute ע, ח nebst dem stärksten tenuis ק als eine eigne Classe: *rauhe* (asperae) aussondern.

3) *Zischlaute* (sibilantes):

a) *schlichte* (mit zurückgezogener Zungenspitze): stark articu-

lirt das *sausende s* (ital. *s* gagliarda), schwach das *säuselnde z*, womit das franz. *s* zwischen Vocalen zusammenfällt (ital. *s* rimessa).

b) *gequetscht sch* (morgenl. שׁ, ش, wenn statt der Zungenspitze mehr der breitere Zungenrücken gebraucht wird): stark wie das franz. *ch*, schwach wie das franz. *j*, *g*.

Dazu kommen noch *zusammengesetzte* Zischlaute durch Vorsetzung eines Zungenlauts, der sowohl mit schlichten als gequetschten Zischlauten zu einem Laut verschmilzt:

a) mit schlichten: stark *ts* (das deutsche *z*, italien. *z* gagliarda), schwach *ds* (ital. *z* rimessa).

b) mit gequetschten: stark *tsch* (ital. *c* schiacciata, englisch *ch*), schwach *dsch* (arab. *g*, ital. *g* schiacciata, engl. *g*, *j*).

Anm. Diese Zusammensetzungen finden sich nicht in alten Ursprachen, sondern treten erst in den neuern abgeleiteten Sprachen u. in den spätern Perioden der alten durch überhandnehmende Assibilation u. resp. Quetschung (schiacciatura) der Zungen- u. Gaumenlaute ein.

4) *Flüssige* (liquidae): das *raschelnde l*, und das *wirbelnde* oder *räuspernde r*.

5) *Gedämpfte* Nachklänge durch die Nase (nasales): *ng*, *n*, *m*.

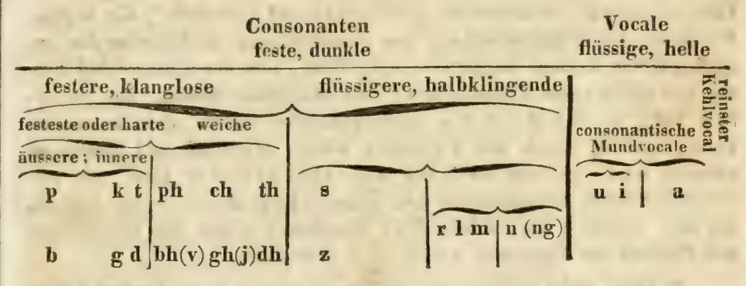
Zur Uebersicht folgende Tafel:

		Kehldeckel-	Hinterg.-	Mittelg.-	Zungensp.-	Zähne-	Lippenlaute	
harte	dünne (tenues)	– –	k	–	t	– – –	p	klanglose (mutae)
	stumpfe (obtusae)	– –	g	–	d	– – –	b	
weiche	schlüpfende (lenes)	räuspernd: ע (غ)	rauh: gh (ع)	mild schmelzend: gh(j)	blaese: dh	– –	blasend: bh(v)	
	rauschende (strepentes)	ח (خ)	ch (ح)	ch	th	– –	ph (f)	
	zischende (sibilantes)	– –	– –		– –	sauselnd s säuselnd z		halbklingende (semivocales)
	flüssige (liquidae)	– –	– – –	l raschelnd	r wirbelnd			
	gedämpfte (nasales)	– –	ng	–	n	– – –	m	

5) Nach den bisher angeführten Bedingungen, namentlich den Graden der Nichtlautbarkeit, d. i. des Abstandes vom Vocalklange stuft sich auch die *Festigkeit* oder *Leiblichkeit* der Consonanten ab, die für die Grammatik am wichtigsten ist. Wie wir nämlich zwischen Vocalen und Consonanten im ganzen genommen einen Gegensatz des *flüssigen* (beweglichen) und *festen* (beständigen)*) bemerkt haben, so wie-

*) Dieser Gegensatz fällt mit dem des *Lichts* und *Schattens*, des *hellen* und *dunkeln*, der oben hiebei angewendet wurde, physiologisch zusammen. Denn je fester, d. i. je dichter die Materie zusammengedrängt ist, desto undurchdringlicher für die Lichtstralen, also dunkler; je lockerer u. flüssiger, desto durchsichtiger und heller. Was aber für die Lichtstralen die äussere Körperwelt, das sind für die beim Sprechen aus der Kehle kommenden Schallstralen die Verrichtungen der Mundwerkzeuge und die dadurch her-

derholt sich nun dieser Gegensatz innerhalb des Consonantengebiets in immer kleinern Kreisen und schwächern Schattirungen. Zunächst im grossen zwischen klanglosen (mutae), als den festern, dem Vocallaut ferner liegenden, und halbklingenden (semivocales), die dem Vocallaut näher liegen. Unter den klanglosen zeigt sich wieder eine Abstufung der Festigkeit in dem Gegensatz der harten (tenues) und weichen (abgesehen von dem der starken und schwachen Articulation). Unter den harten zeigen sich aber wiederum die Lippenlaute (die äussern) fester als die Kehl- und Zungenlaute (die innern), und unter den letztern wieder jene mehr als diese. Auch unter den klingenden fehlt es nicht an Gegensätzen und Abstufungen hinsichtlich der Festigkeit. Die Zischlaute (nah verwandt mit den Zungenlauten) sind fester als die flüssigen (liquidae), unter diesen wieder *r* fester als *l*, und *m* fester als *n* u. *ng*. Auf diese Weise würde sich das Consonanten- und Vocalgebiet in ihren Gegensätzen und Abstufungen etwa in folgendem Schema darstellen:



6) *Grammatisches und historisches Verhältniss.* Diejenigen, welche als die festesten physiologisch den Kern des Consonantismus bilden, die *harten* (tenues) *p*, *k*, *t*; *b*, *g*, *d*, sind auch grammatisch und historisch die *ursprünglichsten* und *wesentlichsten*, die eigentlichen Repräsentanten dieses Elements (während die zwischen diesen und den Vocalen schwebenden liquidae *r*, *l*, *m*, *n* eine mehr untergeordnete Rolle spielen und zur Begleitung und Vermittelung beider Elemente dienen). Dieser Urbestand der Consonanten bereicherte sich in der Folge durch einen *erweichenden* und *mildernden* Process von doppelter Art: zunächst durch *Aspiration*, wodurch die weichen (adspiratae), sodann durch *Assibilation*, wodurch die Zischlaute entstehen.

---

vorgebrachten Laute: jene das durchdringende, erhellende Princip, diese die dem Durchdringen widerstrebende, dunkle Materie. Je stärker, leiblicher, fester die letztern sind, desto weniger vermag das Tönen der Kehle sie zu durchklingen; je lockerer, flüssiger, desto tönender, gleichsam durchsichtiger, heller. Die Verwandtschaft der Lichtstralen und Tonstralen (beiden dient die Luft als Medium) und ihrer Wirkungsart ist so nah, dass in allen Sprachen das Reich des hörbaren seine Ausdrücke aus dem des sichtbaren entlehnt.

1) Was zuvörderst die *Aspiration* betrifft, so ist es einleuchtend, dass die spröde und harte Natur jener tenues im Schosse der Wörter beim Zusammentreffen mit Vocalen durch den die letztern begleitenden Hauch allmählig gemildert und erweicht werden muss. Und zwar wird dieser erweichende Einfluss des Hauchs auf eine doppelte Weise hervortreten, jenachdem der Consonant *auslautend hinter einem Vocal*, oder *einlautend zwischen zwei Vocalen* steht. Im *ersten* Fall, wo der Hauch auswehen kann, also mehr Kraft gewinnt, entsteht ein *laut rauschender nachhallender* Laut, der natürlich bei den *starken* tenues, wo der Hauch sich durch die Organe gewaltsam durchdrängen muss, am deutlichsten hervortritt (*kh* (*ch*), *th*, *ph* (*f*)) und daher namentlich im griechischen *eigne Zeichen* (φ, χ, ϑ) und vorzugsweise den Namen aspiratae erlangt hat (die *schwachen* β, γ, δ, deren Aspiration weniger deutlich war, daher *mediae* genannt, müssen sich mit einerlei Zeichen für den dünnen und aspirirten Laut begnügen), während im hebräischen und syrischen *) die Aspiration jeder Art richtiger nur als eine grammatische *Modification* der ursprünglichen dünnen Aussprache aufgefasst, und der Unterschied beider nur durch einen diakritischen Punct bezeichnet wurde. Im *zweiten* Fall, wo der Hauch des vorhergehenden Vocals nicht auswehen kann, sondern durch den folgenden wieder erschlafft und gleichsam verweht wird, entsteht ein *leise hinschlüpfender* Laut, der seiner Natur nach vorzugsweise den *schwachen* tenues eigen ist (*gh*, *dh*, *bh*), während die starken ihren Hauchlaut gegen den erschlaffenden Einfluss des folgenden Vocals eher behaupten.

2) Eine anderweitige, jedoch beschränktere Bereicherung erhalten die *innern* Urconsonanten durch *Assibilation*, die mit der Aspiration verwandt und als eine weitere Ausbildung derselben anzusehen ist. Wie nämlich schon bei der Aspiration die eine breitere Oberfläche darbietende Articulation sich gern ein wenig nach vorn zu verschiebt (die rauhen Kehllaute gern in die Gaumenregion, die Zungenlaute stets in die Region der obern Zahnreihe), so werden nun durch die Assibilation alle Articulationen der Zunge aus der Mundhöhle (Hintermund) in die Zahnregion (Vordermund) geschoben, so dass aus Zungen- Gaumen- und Kehllauten *Zischlaute* entstehen. Diese Neigung entsteht im ganzen genommen später als die Aspiration, greift aber dann immer mehr um sich, so dass sich spätere Sprachperioden durch das Vorwalten des Zischlautes und die Beschränkung und Mangelhaftigkeit des

*) In diesen Sprachen erscheint nämlich die Aspiration noch in ihrem ursprünglichen rein *grammatischen* Charakter, ihrer Abhängigkeit von einem vorhergehenden Vocal: bloss im Inlaut und Auslaut, nie im Anlaut und hinter Consonanten. Aber schon im arabischen und andern semitischen Dialekten und noch mehr in den japhethischen Sprachen hat sie sich unabhängig gemacht, erscheint im Anlaut so gut wie im In- und Auslaut, bildet eigne Zeichen, und verdrängt zum Theil den alten dünnen Laut. S. meine Kritik der hebr. Gramm. von Ewald im Hermes XXX, 1 S. 11. 12.

Zungen- u. Kehlsystems charakterisiren. Am *leichtesten* und *frühesten* assibiliren sich die *Zungenlaute* (die den Zähnen so nah liegen, dass sie schon durch die blosse Aspiration einen Zischlaut annehmen, nur gedämpft (blaese) durch die noch statt findende Berührung der Zunge mit den Zähnen) und gehen in *schlichte* oder *scharfe* Zischlaute über: *t* in starkes *s*, auch in *ts* (deutsch u. ital. *z*), *d* in schwaches s (*z*), das morgenl. ט endlich in צ. Diese Verwandlung ist so früh vorgegangen, dass sie noch jenseits aller Schrifttradition liegt; denn schon im ältesten semitischen Alphabeth sind vier besondre Zischlaute bezeichnet: ein schwacher, Zain, zwei starke, Samech und Schin, und ein stärkster, für Abendländer unnachahmlicher, Zade *). *Später* aber werden auch die *Gaumen*- und *Kehllaute* von der Assibilation ergriffen und gehen in *gequetschte* Zischlaute über, theils in *einfache: sch* (in doppelter Abstufung), theils in *zusammengesetzte: tsch, dsch* (nämlich die schwachen tenues *g*, *gh*, *j* in das schwache *sch* oder *dsch*, die starken *k*, *ch* in das starke *sch*, *tsch*), bald bloss vor gewissen Vocalen, bald durchgängig. Diese Verwandlung findet sich noch nicht im altsemitischen Alphabeth, aber schon im arabischen, pers. (hier nur bei *g*) und der ebenfalls sehr alten indischen Sanskritschrift (hier Gaumenlaute genannt und eine vollständige Reihe bildend), und unter den neuern besonders in den romanischen Sprachen. Wahrscheinlich machten die weichen Gaumenlaute den Anfang, und zogen allmählig auch die weiter hinten stehenden und stärkern Kehllaute nach sich. Wenn übrigens hier der Zischlaut mit einem Zungenlaut gemischt erscheint, so liegt dabei zugleich die Verwandtschaft des Kehl- (Gaumen-) und Zungensystems zu Grunde, vermöge deren auch sonst, ohne Assibilation, Laute ersterer Art sich häufig in Zungenlaute verdünnen, oder umgekehrt diese sich in jene verdicken (wiewohl ich ersteren Gang für den ursprünglicheren und vorherrschendern halte).

Ueber diese doppelte Bereicherung und Ausbildung des Consonantensystems vgl. meine Abhandlung über das hebräische Lautsystem im Hermes XXXI, 1 S. 10—12. 15. 16.

Während die festern und geordneteren abgestufteren mutae sich durch Erweichung *reihenweise* verschieben, wechseln die beweglichern und vereinzelteren *liquidae l*, *m*, *n*, *r* mehr im einzelnen und nach einem freiern Gesetz. Doch lässt sich auch hier ein erweichender Gang leicht erkennen. Sie zerfallen, wie wir gesehen haben, in zwei Classen: solche die innerhalb der Mundhöhle durch eine schlaffe und unstete Zungenarticulation gebildet werden (Zungenliquidae könnte man sie nennen) *r*, *l*, und solche die bei völligem Schluss der Mundorgane

*) Da die Aspiration, wie oben erwähnt, hier noch nicht durch eigne Buchstaben bezeichnet ist, sondern erst durch weit spätere diakritische Puncte, so liesse sich daraus folgern, dass diese Art der Assibilation noch früher sey als die Aspiration — wenn nicht etwa die grössere phonetische Deutlichkeit jener Laute den Unterschied machte.

durch die Nase ausströmen (Nasenliquidae) *m*, *n*, *ng*. In der ersten Classe ist das festere *r* der ursprünglichere Laut; aus ihm geht durch Erweichung und Erschlaffung *l* hervor; daher diejenigen, die das *r* nicht auszusprechen vermögen (nicht bloss Kinder oder Stammelnde, sondern sogar ganze Nationen, wie bekanntlich die Sinesen), dafür *l* setzen, und in allen Sprachen der häufige Uebergang des *r* in *l* (ausnahmsweise auch umgekehrt) *). Die zweite Classe ist, grammatisch betrachtet eigentlich nur ein *einziger* Laut, der sich nach *Maassgabe des Organs* der folgenden muta, vor Lippenbuchstaben zu *m*, vor Zungenbuchstaben zu *n*, vor Kehlbuchstaben zu *ng* gestaltet, also beständigem Wechsel unterworfen ist **). Sofern sie aber, unberührt von mutae und selbstständig, als drei verschiedene Laute feststehen, ist *m* als Lippennasal unter ihnen der leiblichste und ursprünglichste, der sich häufig, besonders im Auslaute, in *n* verdünnt ***); sodann in einen dumpfen gutturalischen Nachklang *ng* verhallt (Nunnation der Araber, Anuswara der Inder, nasillement der Franzosen, auch der Süddeutschen, gestrichener Vocal der Letten †)), und so endlich ganz abfällt ††).

Auf diese Weise sind also durch den Trieb der Erweichung und Milderung die Laute beider Consonantengebiete, sowohl der mutae als der liquidae, innerhalb ihres Bezirks in stetem Wandel und Wechsel. Es liesse sich nun erwarten, dass eben so auch *Uebergänge aus dem einem Gebiete in das andre*, und zwar dem bisherigen Gange gemäss *aus dem der mutae in das der liquidae*, statt finden. Wirklich treten ja die mutae schon durch die Assibilation in die Classe der semivocales, wozu die liquidae gehören. Allein obgleich die Sibilanten phonetisch betrachtet mit den liqq. zu einer Classe gehören, so halten sie sich doch in grammatischer und etymologischer Hinsicht in der Regel zu den Zungenbuchstaben, woraus sie entsprun-

---

*) Ewald hebr. Gramm. § 31 S. 34. Vgl. Grimm I, 122. 386. 581. Schneider lat. Elementarlehre I, 299. Böckh in den Studien 4, 384. Fernow ital. Sprachl. S. 59.

**) Vgl. die euphonischen Regeln im Sanskrit bei Bopp Lehrg. § 15. 24 ff., im griech. Buttmann ausf. Gramm. § 25., im deutschen Grimm I, 100. 536., im lat. Schneider I, 309. 13. 315 ff.

***) So ist das auslautende *m* in hebr. Partikeln und Flexionsendungen im arabischen, aram. u. andern später ausgebildeten Diall. meist in *n* übergegangen, Ewald hebr. Gramm. S. 34.; das sanskritische und lat. *m* der Flexionsendungen im griech. in *n* abgeschliffen; eben so im mittel- und neuhochd. Grimm I, 386.

†) Dahin gehört auch der sogenannte *Mytacismus* beim latein. *m*, s. Schneider I, 301 ff. Böckh a. a. O. S. 387.; woher die bekannte Schreibart in Handschrr. *multū* st. *multum* u. dgl.

††) Ueber den besonders hiehergehörigen Mytacismus (Auflösung des *m* vor Vocalen) s. vorherg. Note. Die Apokope und Synkope des *n* ist bekanntlich in allen Sprachen sehr häufig, gewiss aber überall vermittelt durch den oben angeführten nasalen Nachklang, namentlich wo sich ein allg. historisches Verhältniss zeigt, wie zwischen der griech. Endung *ων* und der lat. *o*. Schneider II, 497.

gen sind, und es bleibt also immer noch eine gewisse Kluft zwischen dem Gebiete der liquidae und der mutae. Indessen fehlt es doch nicht ganz an Berührungen und Uebergängen. Namentlich führt theils von den Zungenlauten, vorzüglich aber von den einfachen Zischlauten s, *z* zu dem *r* (das ebenfalls mit der Zungenspitze gebildet beiden physiologisch sehr nahe steht) ein doppelter, zwar schmaler, aber ziemlich gangbarer Pfad, besonders im lateinischen und altdeutschen. In diesen Sprachen geht das ältere *s*, wenn es in- oder auslautet (d. h. durch die Berührung mit vorhergehenden Vocalen geschwächt ist, und daher im erstern Fall im gothischen förmlich in *z* übergeht), in späteren Sprachperioden sehr häufig in *r* über, z. B. *Furius* st. *Fusius*, *dirimo* st. *disimo*, *oris*, *pluris* von *os*, *plus;* althochd, *rór*, *hôrjan*, *óra*, *mêr*, *mir* vom goth. *raus*, *hausjan*, *ausó*, *mais*, *mis* *). Ferner im lat. zuweilen *d* in r, wie *meridies* aus *medius dies* **); im deutschen in einigen Volksmundarten das inlautende *t*, *d* zunächst in *dh*, dann in *r*, z. B. niederhess. *rére* (englisch *reddy*), oberhess. *Várer*, *Brurer*, *Werrer* st. *Vater*, *Bruder*, *Wetter* (eigentlich *Vadher* u. s. w.). Auch Uebergänge der Zungenlaute, besonders *d* in *l* (ebenfalls eine Zungenliquida, und vielleicht vermittelt durch *r*), finden sich im Schosse dieser Sprachen, z. B. *δακρυ* in *lacryma*, *'Οδυσσευς* in *Ulysses*, *olfacio* neben *odor*, goth. *vaddjus* in *Wall* (lat. *vallum*) ***). Vielleicht auch in den semitischen Sprachen †). Endlich finden sich Uebergänge der Lippenlaute *p*, *b* in die demselben Organ angehörige liquida *m*; in den semit. Sprachen z. B. פלט und מלט, גשף und גשם ††), im griech. lat. z. B. *promulgare* st. — *vulgare*, *μηλα* = *βηλα* (*balare*), im deutschen *Schwalme* st. *Schwalbe* †††). Andre Beispiele, wie LXX *Δεμνα* st. לִבְנָה, *σεμνος* st. *σεβνος* (von *σεβω*), *somnus* aus *ὕπνος*, *damnum* aus *δαπανη*, *Bamberg* st. *Babenberg*, *Stimme* aus *stibna* gehören der Assimilation an.

Wie wir so eben einige Uebergänge der feinern mutae in liquidae gesehen haben, so zeigen sich nun ferner von den liquidae, in denen der Consonantenlaut zu der äussersten Grenze der Flüssigkeit und Feinheit gelangt ist, *Uebergänge ins Vocalgebiet;* nur noch seltner als jene, da die Kluft zwischen Consonant und Vocal allerdings zu bedeutend ist als dass sie sich so leicht überschreiten liesse. Die halbvocalische Natur des *r* u. *l* tritt am stärksten im Sanskrit durch die Bildung zweier eigenen Vocale *ri* u. *lri* hervor; in neuern europ. Sprachen lösen sie sich zuweilen in *u* u. *i* auf; namentlich im franz. und holländ. *al*, *ol* in *au*, *ou*, im ital. *l* zwischen muta u. Vocal in *i*, z. B. *fiore*, *chiave*

*) Schneider lat. Elementarl. I, 342 f. Grimm deutsche Gramm. I, 63. 121.

**) Schneider a. a. O. S. 257 f.

***) Schneider a. a. O. S. 255 f. Grimm S. 66.

†) Ewald hebr. Gramm. S. 36 f.

††) Gesenius Lehrg. § 32, 1. Ewald a. a. O.

†††) Schneider a. a. O. S. 315. Grimm II, 193.

von *flos, clavis* *), im norweg. *or* in *oi*, z. B. *hoin, coin* st. *horn, corn* (Grimm I, 570 vgl. 580. 81.). Wie *l, r* in *u, i*, so löst sich *n* dagegen zuweilen aus einem nasalen Nachklang vollends in den Kehlvocal *a* auf. So scheint es in der schwäb. Volkssprache hinter langen Vocalen, z. B. *nū*[a], *dū*[a], *grü*[a], *Zie*[a]*da* st. nun, thun, grün, Zehnten; indessen da das nachschlagende *a* überhaupt ein beliebter Nachklang (eine Art Pathach furtivum) hinter langen Vocalen ist, wie *re*[a]*cht, Kū*[a] u. s. w., so ist das *n* hier wohl als apokopirt anzusehen, oder vielmehr in jenes bei den Süddeutschen wie bei den Franzosen im Auslaut so beliebte Näseln aufgelöst, das keinen Consonantenlaut mehr darstellt u. sich dem Vocallaut *a* nähert. Umfassender und bestimmter tritt dieser Uebergang des *n* in *a* im *griechischen* auf, nicht nur in der harten, für Griechen unaussprechbaren Stellung zwischen 2 mutae in 3 plur. perf. pass., z. B. *τετραφαται, ἐφθαραται* st. *τετραπνται, ἐφθαρνται*, sondern in dem weichen *ionischen* Dialekt, seiner bekannten Vorliebe für gehäufte Vocale gemäss, auch hinter Vocalen in einfacher Position mit *τ*, z. B. *πεπαναται, κεκλιαται, πυθοιατο, κεχολωατο, τιθεαται*, sogar *ἐβουλεατο, ἱρεαται* (st. *ἐβουλοντο, ἱρανται*); wohin auch vielleicht die gebräuchlichen Formen der 3 pl. praes. *ἱζεᾶσι, διδοᾶσι, τιθεᾶσι* etc. (aus *αντσι, οντσι, εντσι* etc.) gehören, wenn man annehmen darf, dass das *α* ursprünglich kurz gewesen und nur aus Misverstand gedehnt worden sey. Noch eingreifender ist dieses Erscheinen des *α* statt *n* in den Flexionsendungen *νν, ην, ειν* u. s. w., z. B. im acc. sing. 3 decl. *ἰχθυα, νηδυα, βοα, εὐρεα* etc. ion. st. *ἰχθυν, εὐρυν, βουν* etc., *πατρωα, μητρωα* neben — *ων*, *δεσποτεα* neben — *ην*; ferner im plusquamperf. ion. *εα* st. *ειν*, imperf. *ἐτιθεα* st. *ἐτιθην*, *ἔα* u. *ἦα* st. *ἦν*, *ᾔα* st. *ᾔειν* u. dgl. Man fühlt sich um so mehr versucht, diese letztern Erscheinungen mit Buttmann denen der erstern Art beizuzählen, und hier überall die Neigung der Ionier das *n* in *α* aufzulösen zu erblicken, da ein solches Auflösen, nach der oben dargestellten Weise vermittelt durch den Nachklang *ng*, grade dem Auslaute am angemessensten ist. Allein es ist dabei nicht zu übersehen, dass diese Varietäten sich auf jenen tiefeingreifenden und noch nicht ganz ergründeten Wechsel der Flexionsendungen *ν* u. *α*, theils in der Accusativbildung, theils in der Verbalflexion (besonders der historischen Tempora) beziehen, wo das *a* nicht auf einer blossen Verflüchtigung des *n*, sondern nach Vergleichung des Sanskrit und der übrigen stammverwandten Sprachen, auf der Apokope eines früher schliessenden *m* (aus welchem die Endung *n* hervorgegangen) beruht; so dass also das *a* ursprünglich nur der *Bindevocal* der Endung *m* hinter *consonantisch* auslautenden Wurzeln gewesen wäre, während vocalisch auslautende sich das aus *m* abgeschliffene *n* unmittelbar anhängen.

---

*) Eigentlich wohl *j*, wie das *i* vor Vocalen lautet, und dann stimmt es mit der Verwandlung des *r* in manchen Wörtern zwischen *a* und *o* oder *io*, z. B. *Gennajo, caprajo, notajo* st. *Gennaro, capraro, notario*, und mit der franz. Aussprache der Endung *ail, eil, ille* etc., wie *aj, ej, ij* überein.

Miscellen.

In London hat die Universitätsbuchhandlung von John Taylor eine *Cabinets-Encyclopädie* unter der Redaction von Lardner angekündigt. Sie soll sich über das Gesammtgebiet des menschlichen Wissens verbreiten und bloss 107 Bände, jeden zu 400 Seiten, füllen. Für die Geschichte sind 22 Bände bestimmt. — Die grosse *Biographie universelle* der Franzosen ist im vor. Jahre vollendet worden.

Angelo Mai in Rom hat von der *Scriptorum vett. nova collectio e codd. Vatic. edita* den dritten Band geliefert, welcher unter Anderem vorzüglich folgende Stücke enthält: 1) eine Lebensbeschreibung der Cäsaren bis Michael VIII Palaeologus, 1300 Jahr umfassend, in 10410 Griech. Versen von *Efremio* (Ephraim), Lateinisch übersetzt von Mai; 2) eine Vertheidigung der christl. Religion gegen die Physiker, von Vittorino von Faltre; 3) eine Beschreibung verschiedener Codd. der Bibl. von Monte Cassino und der verlornen Werke von Jos. S. Assemani; 4) Abhandlung über einige aus Palimpsesten entnommene Commentare und Reden; 5) das Evangelium des Matthäus, nach einer sehr alten Handschrift; 6) zwei Epitomatoren des Valerius Maximus, Paris und J. Neposiano; 7) einen Auszug aus Augustins Werk über die Musik; 8) Griechische Reden von Theodulos, über die Pflichten des Volks gegen den König und umgekehrt; 9) vier neue Sibyllinische Bücher. — Nächstdem hat er eine Sammlung classischer Schriftsteller nach den Handschrr. der Vatic. Bibliothek veranstaltet, wovon der erschienene erste Band liefert: 1) Cicero de re publica *), mit Mai's Anmerkungen, Noten des Proclus zu Parallelstellen in Platons Republik; 2) Gargilius Martialis de arboribus pomiferis, nempe de amygdala, de persico, de cydonio, de castanea (aus einem Palimpsest der Neapolitan. Biblioth. s. Jbb. II, 205.); 3) ein Fragment aus dem dritten Buche von Sallustii historiae civiles; 4) Fragmente aus Archimedes Schriften im Griechischen Urtext.

In Paris hat der Bibliothekar an der Bibliothek des Arsenals Charles Nodier 1828 ein *Examen des dictionnaires* herausgegeben, in dem er gegen die Sprachgesetzgebung der Akademie und die Vierzig ankämpft, welche das Gebiet der Sprache zu sehr beengt und den

---

*) Jedenfalls der nämliche Text, den er schon früher bekannt gemacht hat. Bei dieser Gelegenheit sey in Erinnerung gebracht, dass sich immer mehr das Gerücht verbreitet, dass Mai mehrere in der Handschrift aufgefundene Stellen dieser Ciceronischen Schrift unterschlagen habe, weil sie der päbstlichen Regierung hätten anstössig seyn können. Ist es wahr, so werden sie kaum zu ersetzen seyn, da die Handschrift durch die gebrauchten Reagentien ganz unbrauchbar geworden ist.

schaffenden Genius derselben eingeschnürt hätten. Er führt eine Menge Böcke auf, welche die Lexicographen aus Mangel an historischer Kenntniss der Sprache geschossen haben. Das Buch ist übrigens in sehr jovialer Laune und ausgezeichnetem Humor mit viel Sachkenntniss geschrieben.

In Mailand ist 1827 ein Almanach *La greca scultura* erschienen.

Der Secretair der Asiatischen Gesellschaft zu Bombax hat in drei Bänden herausgegeben: *Select specimens of the theatre of the Hindoos, translated from the original sanscrit, together with an account of the dramatic system of the Hindoos.*

Zu Paris veranstaltet Natchet eine Ausgabe der vorzüglichsten Schriften *Malte-Brun's* in drei Bänden.

In Madrid giebt Marianna Torrente eine *Geografia universal fisica, politica y historica* heraus, von welcher der erste Band erschienen ist.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Berlin. Zum Vorsteher des Museums für Aegyptische Alterthümer ist *Passalacqua* ernannt worden. Für das anatomische Museum wurde von dem Russischen Staatsrath und Leibarzt *von Rehmann* eine Sammlung seltener Schädel fremder Nationen für 150 Ducaten angekauft. An der Universität wurde in der jurist. Facult. der Prof. Dr. *Biener* mit dem Prädicat eines geheimen Justizraths belehnt, und der ausserord. Prof. Dr. *Gans* zum ord. Prof. ernannt, in der theolog. Facultät der ausserord. Prof. *Bleek* als ordentl. Prof. in die evangel. theolog. Facultät nach Bonn versetzt. Am Gymnasium zum grauen Kloster sind die Schulamtscandidaten *Zimmermann* und *Pape* als Collaboratoren angestellt, am Joachimsthalschen Gymnasium der Inspector *Graffunder* als Consistorial-Assessor an die Regierung in Erfurt versetzt und der Schulamtscand. Dr. *Foss* als Inspector angestellt worden.

Cöln. Am 7 Decbr. 1828 feierte der königl. Consistorialrath und Pfarrer an der hiesigen evangel. Gemeinde *Christ. Gottl. Bruch* sein fünf und zwanzigjähriges Jubiläum an der hiesigen Kirche, ein Fest, das der Gemeinde um so bedeutender erschien, da noch kein Prediger eine so lange Zeit bei dieser Kirche in Cöln gestanden hatte und Bruch's ganze Amtsführung bereits 39 Jahre beträgt. Er erhielt an diesem Tage nebst mehrern Beweisen von Liebe und Anhänglichkeit

der Gemeinde, die in ihm einen treuen Seelsorger und beliebten Prediger ehrt, ein Glückwünschungsschreiben von der königl. Kirchen- und Schulverwaltung zu Cöln und von der Universität zu Bonn das Diplom eines Doctors der Theologie, sowie ihm auch die Directoren der beiden Cölnischen Gymnasien, Consistorialrath Dr. *Grashof* und Director *Birnbaum*, im Namen beider Gymnasien ihre Theilnahme bezeigten. Der Oberlehrer am königlichen Karmeliter-Gymnasium Dr. *Jacob*, wünschte dem Jubilarius Glück durch eine Latein. Schrift: Epistola, qua Viro Amplissimo et Maxime Reverendo *Christiano Theophilo Bruch*, Philosophiae Doctori, Regi Borussorum Pot. in Regimine Coloniensi a consiliis Ecclesiasticis cet., Munus per XXV annos in hac ipsa urbe magna cum gloria gestum die VII Mensis Decembr. MDCCCXXVIII gratulatur *Carolus Georgius Jacob*, AA. LL. M., Phil. Dr. cet. Inest brevis disputatio de tribus locis librorum Ciceronis de Officiis *). Coloniae ad Rhenum, ex officina J. P. Bachemi. 26 S. 4. (Diese Schrift ist auch durch den Buchhandel zu beziehen und der Erlös zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt.)

Eisleben. Der Quintus und Cantor *Fuhrmann* am Gymnasium ist in den Ruhestand versetzt worden.

Erfurt. Zum Schulrath bei der hiesigen Regierung ist der Oberlehrer *Dreist* vom Waisenhause in Bunzlau ernannt worden.

Erlangen. Der berühmte Historiker *Friedrich von Roth*, Reichsrath und Präsident des protestantischen Oberconsistorii, hatte im Frühjahr 1828 die Studierenden der protestantischen Landesuniversität zur Bearbeitung einer Preisaufgabe: de fato Homerico, mit besonderer Rücksicht auf Iliad. IX, 410 f. aufgefordert und für diejenige Arbeit, welche nach dem Urtheil der Professoren und Directoren des philologischen Seminars *Döderlein* und *Kopp* gekrönt zu werden verdiente, einen Preis von zehn Ducaten ausgesetzt. Es waren fünf Arbeiten eingegangen; unter diesen wurde, nach der Verordnung des Stifters am 25sten August, als am Geburtsfeste Sr. Majestät des Königs, der Preis dem Stud. theol. und philol. *Johann Heinrich Jordan* aus Ansbach öffentlich zuerkannt. Auch für das laufende Jahr hat derselbe edelmüthige Beförderer der classischen Studien eine ähnliche Aufgabe unter den nämlichen Bedingungen gestellt: Epaminondae Thebani vita, Latino sermone, ordine quo quisque voluerit scribenda, sed ita ut nec eorum quae habet Plutarchus quidquam praetermittatur et eorum quae sunt apud Xenophontem habeatur ratio, denique Cornelium Nepotem oratio non referat.

Essen. Die Lehrer *Willberg* und *Steininger* am Gymnasium haben das Prädicat Oberlehrer erhalten.

Glogau. Am katholischen Gymnasium ist der Schulamtscandidat *Philipp Spiller* als Lehrer der Mathematik angestellt worden.

---

*) Die behandelten Stellen sind I, 22, 77; I, 30, 108 u. I, 40, 142, bei welcher letzteren Stelle die Stellung des *et* statt *etiam* in der Mitte der Sätze besprochen wird.

Greifswald. Beim Gymnasium ist der Dr. *Canzler* als Subrector angestellt worden.

Heidelberg. Der bisherige provisorische Prosector an dem anatomischen Institut der Universität, Dr. *Friedrich Arnold*, ist definitiv als solcher ernannt worden.

Holzminden. Der Schuldirector *Koken* hat vom Herzoge das Prädicat eines Professors erhalten.

Innsbruck. Die Professur der Philosophie an der Universität hat *Lorenz Gabriel* erhalten.

Konstanz. Der Lyceumspräfect *Xaver Wiehl* hat die mit dem landesherrlichen Decanat verbundene Stadtpfarrei in Villingen erhalten, und an seiner Stelle ist der geistliche Lehrer, Prof. und Bibliothekar *Lender*, interimistischer Vorstand des Lyceums. [Jahrbb. VII, 1 S. 121.]

Kopenhagen. Der berühmte Professor der Astronomie an der Universität Dr. *C. F. Schumacher* ist bei seinem akademischen Jubiläum vom Könige zum wirklichen Staatsrathe ernannt worden.

Lemberg. Hr. *Marcellin Horack* hat an der Universität die Professur der Philosophie erhalten.

Linz. Dem Weltpriester *Aug. Rehberger* ist das Lehramt der Dogmatik am hiesigen Lyceum übertragen worden.

Mannheim. Gewöhnlich giebt das Lyceum als Einladung zu den öffentlichen Prüfungen ein Verzeichniss der Lehrgegenstände und Schüler nebst der Prüfungsordnung in Druck. Im letztverflossenen Schuljahr $18\frac{27}{28}$ enthält diese Einladung auch einen Vorbericht des Directors, ohne jedoch seiner Tendenz nach mehr als ein locales Interesse ansprechen zu wollen oder zu können; denn die Abwehr der Vorwürfe über ungebührliches Ausdehnen des Schulgeldes, über auffallende Location fremder älterer Schüler bei ihrem Eintritt in die Anstalt, und über unzweckmässig scheinendes Festhalten an Griechischer Literatur, gleichwie der gute Rath für solche Bewohner der Stadt, welche an Studierende Unterstützungen geben oder sie zu Instructoren nehmen, um dort keinen Unwürdigen und hier keinen Untauglichen zu wählen, gehen nach des Directors eigener Erklärung lediglich die Stadt Mannheim an. Doch erfährt man in diesen Gegenreden, dass das Lyceum im Jahr 1807 durch den Grossherzog *Carl Friedrich* von Baden als vereinigte Anstalt gegründet wurde, dass es kein eigenes reiches Vermögen hat, sondern aus Staats- und Kirchen-Cassen und aus dem jährlichen Schulgelde seine Ausgaben bestreiten muss, dass es neben der Erziehung für den Staatsdienst auch für den bürgerlichen Beruf vorbereitet, aber die Gelehrtenbildung als Hauptaufgabe betrachtet, die es auf seiner Stufe vorzüglich durch die classischen Studien der Griechen und Römer zu erreichen eifrigst bemüht ist. Die vereinigte Anstalt, kann noch bemerkt werden, ging aus den früher abgesondert in Mannheim bestandenen Lateinischen Schulen der Katholiken, Lutheraner und Reformirten hervor. Darum sind nicht blos die Schüler, wie an allen Badischen Gymnasien und Lyceen, von verschiedener Confession,

sondern nach einem bestimmten Gesetz auch die Lehrer, und die Direction wechselt jedes Jahr wie an dem vereinigten Gymnasium zu Heidelberg, nur mit dem Unterschiede, in Heidelberg zwischen einem Katholiken und einem Protestanten, in Mannheim hingegen zwischen zwei Protestanten (jetzt d. Hofräthen und Proff. *Weickum* u. *Nüsslin)* und einem Katholiken (d. Prof. *Gräff)*, an beiden Schulen aber zwischen den ältesten Lehrern der verschiedenen Confessionen. Die Lehreinrichtung des Lyceums giebt das Lectionsverzeichniss. Nach demselben werden wöchentlich 207 Lehrstunden, worunter 14½ gemeinschaftliche Religions- und Hebräische Sprachstunden, in sechs Classen oder Schulen (früher *Abtheilungen* genannt) durch 15 Lehrer gegeben. In der ersten oder untersten Classe werden in 28 Schulstunden (15 sprachl.) gelehrt vom Prof. *Sachs* die Deutsche und Lateinische Sprache, Rechnen und Schönschreiben; vom Lehrer *Haag* Religion für Protestanten und Geographie; vom Pfarrer *Sprenger* Religion für Katholiken. — In der zweiten Classe wird in 24 Schulst. (13 sprachl.) gelehrt vom Lehrer *Haag* die Deutsche und Latein. Sprache, Rechnen und Geographie; Schönschreiben von *L. Denesle*; Religion wie in I. — In der dritten Classe werden in 24 Schulst. (14 sprachl.) vom Prof. *Rappenegger* die Deutsche und Latein. Sprache und Geographie gelehrt; vom Lehrer *Haag* ebenfalls Lateinisch; vom Prof. *Eisenlohr* Arithmetik; Schönschreiben wie in II; Religion für Katholiken vom Pfarrer *Sprenger*, und für Protestanten vom Stadtpfarrer *Pfeiffer*. — In der vierten Classe wird in 27 Schulst. (14 sprachl.) gelehrt vom Prof. *Gräff* die Latein. und Griech. Sprache; vom Prof. *Rappenegger* die Deutsche Sprache, Geschichte und Geographie; vom Prof. *Eisenlohr* Mathematik; Religion wie in III. — In der fünften Classe werden in 31½ Schulst. (16½ sprachl.) gelehrt vom Hofrath u. Prof. *Nüsslin* die Latein. und Griech. Sprache; vom Prof. *Gräff* die Deutsche u. Latein. Sprache; vom Hofrath und Prof. *Weickum* alte Geschichte und Hebräisch; vom Prof. *Eisenlohr* Mathematik, physische Geographie und Meteorologie; vom Dr. *Succow* Naturgeschichte; vom Stadtpfarrer *Pfeiffer* Religion für Protestanten und vom Prof. *Rappenegger* Religion für Katholiken. — In der sechsten oder obersten Classe werden in 34½ Schulst. (16½ sprachl.) vom Hofr. und Prof. *Nüsslin* gelehrt die Rhetorik, die Lateinische und Griech. Sprache; vom Hofr. und Prof. *Weickum* die Latein., Griech. und Hebr. Sprache, und neue Geschichte für Protestanten; vom Prof. *Gräff* neue Geschichte für Katholiken; vom Prof. *Eisenlohr* Mathematik, Logik unter der Aufschrift *Philosophie*, und Naturlehre; Naturgeschichte und Religion wie in V. — Den Unterricht in der Französischen Sprache geben ausser dem gewöhnlichen Classenunterricht in vier Abtheilungen, wovon die vierte zwei Unterabtheilungen hat, mit wöchentl. 18 Lehrstunden die Lehrer *L. Denesle*, *Chr. Denesle* und Prof. *Sachs*. Den Unterricht im Zeichnen für alle sechs Classen ertheilt in wöchentl. 8 Stunden der Maler *Bissel*; den Musikunterricht für Flöte u. Gesang der Hofmusikus *Janson*; für Violine und Violoncello der Hofmusikus *Keil*, jeder in 10 Stunden wöchentl. Diese sechs Classen wer-

den in neun Jahren vollendet, weil die IV, V und VI gesetzlich einen zweijährigen Cursus haben. Es sind zwar im diessjährigen Verzeichniss die Schüler der IV nicht in Schüler vom ersten und zweiten Jahr unterschieden, aber es ist auch nicht gesagt, dass diese früher immerhin stattgefundene Unterscheidung aufgehoben worden sey. Ihr Uebergehen ist darum höchst wahrscheinlich ein Uebersehen, wie ja auch bei der Aufzählung der Lehrgegenstände häufig die Lehrbücher nicht angegeben sind, und im Schülerverzeichniss der statistischen Uebersicht wegen noch manches vermisst wird. Man sieht aus letzterem nur, dass das Lyceum am Ende des letzten Schuljahres (den 15 — 18 Septbr.) 183 wirkliche Schüler zählte, 41 in I, 39 in II, 32 in III, 22 in IV, 28 in V und 21 in VI, dass vier Gäste vorhanden waren, und 22 unterm Jahr ausgetreten sind, 1 aus I, 3 aus II, 5 aus III, 8 aus IV, 2 aus V und 3 aus VI, und dass von der ganzen Summe der 209 Schüler 122 in Mannheim gebürtig, die übrigen 87 hingegen Auswärtige sind. Wozu sich die Ausgetretenen wendeten, wieviele auf die Universität entlassen wurden, welche Fächer diese wählten, wie sich die Schüler an der gemischten Anstalt nach Confessionen unterscheiden u. s. w., darüber erfährt man von dem Lyceum zu Mannheim ebenso wenig etwas als von den übrigen höhern Lehranstalten Badens, obschon alle zusammen an der Schwesteranstalt zu Wertheim längst ein Beispiel hätten nehmen können, welche diess alles jedes Jahr ganz genau anzugeben weiss. Dafür giebt aber auch Mannheim in seinem Lectionsverzeichnisse wieder an, was alle andern Gymnasien und Lyceen des Landes nicht thun, nämlich welche Griechische und Römische Classiker ausser den in den öffentlichen Schulstunden behandelten Schriftstellern die Privatlectüre der Schüler in V und VI unter der Leitung eines Lehrers bildeten. Ist dabei gleichwohl nicht gesagt, ob alle das nämliche lesen oder ob den einzelnen die Wahl freisteht, so giebt doch die Schule den Beweis, dass sie das Bedürfniss und den Einfluss nicht misskennt, die Schüler der obern Classen zu gewöhnen, die Werke der Alten ohne besondere Beihülfe zu lesen, und sich in der classischen Lectüre nicht auf die öffentlichen Lehrstunden zu beschränken. Ueberhaupt hat die Einrichtung des Lyceums durch alle Classen viele Vorzüge, worunter besonders die einfache Organisation der unteren Schulen in Hinsicht auf den Lehrstoff, nicht aber in Hinsicht auf die Lehrerzahl hervortritt. Diess etwas bunte Untereinandermengen der Lehrer an der Anstalt, welches noch einigen höhern Lehranstalten Badens zur Last fällt, dürfte nicht mit Unrecht zu den Mängeln und Gebrechen des Lyceums gerechnet werden, unter denen der Director in seinem Vorberichte namentlich den Umstand berührt, dass hier und da noch zu viele Lehrobjecte neben einander geduldet würden. Und doch im Ganzen zu wenige, würden z. B. diejenigen hinzusetzen, welche für das Lyceum als Schlussstein des Gymnasialunterrichts einen philosophischen Cursus verlangen, der mit der Logik noch keineswegs abgethan ist. Die Lyceen zu Konstanz und Rastatt halten, obwohl auf verschiedene Weise [vergl. Jahrbb. VII, 1 S. 124 und VII,

2 S. 237.], Philosophie für nothwendig, um ihrer Aufgabe, im Unterschiede von den Gymnasien, völlig zu entsprechen; die Lyceen zu Carlsruhe und Mannheim hingegen scheinen für die Vorbereitung zum philosophischen Selbstdenken neben richtiger und strenger Lehrmethode in allen Unterrichtsgegenständen den Hauptgewinn beim Lesen der Classiker schöpfen zu wollen oder auch zu schöpfen. Somit bekömmt man auch im Grossherzogthum Baden auf die Frage, ob philosophischer Unterricht auf Gymnasien ertheilt werden soll, durch die bestehenden Anstalten selbst wenigstens drei verschiedene Antworten.

Niederlande. Im neuen 10jähr. Budget sind für die Universitäten folgende jährliche Summen ausgesetzt: für Löwen 146660 Fl., für Lüttich 83770 Fl., für Ghent 77245 Fl., für Leyden 120429 Fl., für Utrecht 72576 Fl., für Gröningen 74933 Fl. 80 Cent., für das Athenäum zu Franecker 20320 Fl.

Oppeln. Der Religionslehrer *Burgmann* am hies. katholischen Gymnasium ist zum Pfarrer in Kalkau befördert worden.

Pavia. Die Lehrkanzel der classischen Literatur und Aesthetik auf dasiger Universität ist unter dem 7 December dem Prof. *Zuccala* verliehen worden.

Petersburg. Da es in Russland, um die Fortschritte der Volksbildung gehörig zu fördern, hier und da noch an den nöthigen Lehrern fehlt, so soll zu ihrer Bildung auf kaiserlichen Befehl ein pädagogisches Central-Institut, welches den Universitäten gleich gestellt ist, mit einem jährlichen Etat von 207400 Rubel errichtet werden. Die Lehrgegenstände für den vorläufigen Cursus sind: Logik und Metaphysik, reine und höhere Mathematik, mathematische und allgemeine Geographie, Physik, Uebersicht der allgemeinen Geschichte, alte Geographie, Mythologie, Rhetorik, Grammatik und Literatur der Russ., Latein., Griech., Deutschen und Französ. Sprache, Römische und Griechische Alterthümer, Künste, bürgerliche Architektur und Zeichnen. Alle Lehrgegenstände werden in Russischer Sprache vorgetragen, mit Ausnahme der Literatur der alten und neuen fremden Sprachen, so wie der Gegenstände, welche von ausländischen Professoren gelehrt werden. Der Director erhält einen jährlichen Gehalt von 6000 Rubel und freie Wohnung, der Inspector die Hälfte, jeder Ordinar-Professor 3500 Rubel.

Pforta. Der bisherige Diaconus und Professor *Bressler* an der Landesschule ist als Consistorialrath und Prediger nach Danzig versetzt. [Daraus berichtige die falsche Angabe in Heft 3 S. 374.] Seine Stelle hat der Lehrer Dr. *Nalop* aus Halberstadt erhalten.

Pforzheim. Der Diaconus *Karl Wilh. Bähr*, Lehrer an dem hiesigen Pädagogium, hat die Pfarrei Eichstetten Decanats Emendigen erhalten.

Preussen. Se. Majestät der König haben der Sternwarte in Berlin 14600 Thlr., nämlich 8500 Thlr. zum Ankauf des noch in München vorhandenen Frauenhoferschen 14füssigen Fernrohrs, 3500 Thlr. zum Ankauf eines Pistorschen Meridiankreises und 600 Thlr. zum An-

kauf eines Tiedeschen Chronometers; der Sternwarte zu Königsberg 4008 Thlr. zum Bau eines Thurmes Behufs der Aufstellung eines angekauften Frauenhoferschen Heliometers ausserordentlich bewilligt. Als ausserordentliche Remunerationen wurden bewilligt: in Berlin dem Professor Dr. *Bernhardy* für die während der Krankheit des Prof. *Buttmann* übernommenen Bemühungen um das philologische Seminar an der Universität 200 Thlr., dem Prof. der Chemie Dr. *Rose* 150 Thlr., dem Prof. *Benckendorf* am Friedrich-Werderschen Gymnasium 50 Thlr.; in Erfurt den Gymnasiallehrern *Kritz*, *Grosse* und *Herrmann* jedem 50 Thlr., und in Halle dem ausserord. Prof. Dr. *Weber* 100 Thlr. Der Cantor *Hoppe* am Gymnasium in Hirschberg erhielt eine Gratification von 50 Thlrn., der Prof. Dr. *Brandis* in Bonn [wegen Ablehnung eines auswärtigen Rufs] eine Gehaltszulage von 300 Thlrn., der Oberlehrer Dr. *Cludius* am Gymn. in Lyck eine gleiche von 200 Thlrn., und am Gymn. in Minden wurde der Gehalt des Oberlehrer Dr. *Kapp* um 60 Thlr., der des Oberlehrer *Rempel* um 84 Thlr. und der des Lehrer *Kämper* um 50 Thlr. erhöht. Für das Jahr 1829 sind zu Mitgliedern der kön. wissenschaftlichen Prüfungs-Commission ernannt: in Berlin der Director *Köpke*, der Schulrath *O. Schulz*, der Consistorialrath *Brescius* und die Proff. *Lachmann* und *Ritter*; in Bonn der Prof. *Diesterweg*, der Ober-Consistorialrath *Augusti* und die Proff. *Heinrich*, *Brandis* u. *Windischmann*; in Halle die Proff. *Jacobs, Meier*, *Fritsch*, *Scherk* und *Voigtel;* in Münster die Consistorialräthe *Kohlrausch*, *Möller* und *Schmülling* und die Proff. *Gravert* und *Lückenhoff;* in Königsberg die Proff. *Lobeck*, *Bessel*, *Schubert* und *Olshausen* und der Director *Gotthold;* in Breslau der Consistorialrath *Menzel* und die Proff. *Jungnitz*, *Braniss*, *Wellauer* und *Middeldorpf.*

Rastatt. Der Oberlehrer *Wilh. Wittmer* an der städtischen Knaben-Musterschule, welcher seit seiner ersten Anstellung d. i. seit 20 Jahren zugleich Lehrer der Arithmetik und Deutschen Sprache an dem Schulpräparanden-Institut ist, und sich um den Elementarunterricht auch als Pestalozzischer Schriftsteller verdient gemacht hat, ist zum Lehrer der Principistenschule des Lyceums, die er seit einem Jahre provisorisch versehen hat, mit dem Titel als Professor und mit Beibehaltung seiner bisherigen Unterrichtsgegenstände am Präparanden-Institut definitiv ernannt worden. [Jahrbb. VII, 2 S. 237.] Der Prof. *Joseph Mayer* hat eine jährliche Gehaltszulage von 30 Gulden als Consolation für die an Prof. Wittmer vergebene Wohnung im Lyceumsgebäude erhalten.

Tilsit. Am Gymnasium ist der Schulamtscandidat *Dörck* als Lehrer angestellt worden.

Züllichau. Am Pädagogium wurde der Schulamtscandidat *Julius Lieber* als Lehrer angestellt.

Ueber die angekommenen Briefe s. Litter. Anz. Nr. III. S. 8.

I n h a l t

von des ersten Bandes viertem Hefte.



